Pastor bonus

Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

Herausgegeben von den Professoren des Bischöflichen Priesterseminars in Trier

37. Jahrgang

BIBLIOTHECA APOSTOLICA VATICANA

1 9 2 6

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. Trier

Inhalts-Verzeichnis

Abhandlungen

Acken, van, De molestis casibus qui in re libidinosa occurrunt 288
Bruders, Die Theologie der Rheinlande 337
Dimmler, Gefühlsmäßige Liebe zu Christus und Schriftlesung 417
Faßbinder, Die Gebetspflege in der Schule 58
Kammer, Bischof Matthias Eberhard von Trier 208
Ketter, Wenn aber der Messias kommt, weiß niemand, woher er ist . . 49
Kremer, Volksverein und Seelsorge 217
Lenz Hub., Gedanken zur Ehescheidungsreform 436
Lenz, Joh., Mission und Klerus 223
Lenz, Jos., Gibt es erlaubte spiritistische und diesen ähnliche Sitzungen? 177
Meurers, von, Das Königtum Christi 10
Mönch, Caritas und Klerus 1
Prior, Kunst und Seelsorge 429
Rommen, Neue Wege in der kath. Staatsphilosophie 448
Schuster, Die Seelsorgehilfe als Teilgebiet der Caritasarbeit 277
Schüller, Die Katechese des Koblenzer Jesuitenkollegs 119, 197
— Die katechetischen Unternehmungen des Koblenzer Jesuitenkollegs im 18. Jahrhundert 348
Theis, Inschriftliches zum Ursprung der Buchstabenschrift 39
— Psalm 19 270
— Psalm 23 444
Vogtel, Kindergarten und Pfarrgemeinde 257
Wehr, Ausdehnung des Jubiläumsablasses auf den ganzen kathol. Erdkreis 97
Weiler, Religion und Seelenleiden 188
Weis, Die religiös-sittliche Unterweisung in der ländlichen Fortbildungsschule 108
— Der Völkerlehrer als ideale Seelsorgerpersönlichkeit 358

Übersichten und Mitteilungen

Acken, De Precum omissione inter Missam 137
Deneffe, Verse in der liturgischen Prosa 477
Ewen, Der Bau des ländlichen Pfarrhauses 307
Griepenkerl, Erlasse des Heiligen Stuhles 71
Hallfell, Der religions-ethnologische Kongreß zu Mailand 150
Hambroer, Die russisch-orthodoxen Theologen in der Emigration und der Katholizismus 469
Ketter, Die katholischen deutschen Anstalten im Heiligen Lande 147
Kogon-Rudelle, Aus dem Leben Papst Pius XI. 390
Lenz Joh., Verpflichtung des Bücherverbotes 465
Lenz, Jos., Adolf Dyroff zum 60. Geburtstag 141
Lenz, Rechtsanwalt, Der Gütegedanke im Recht 309
Meurers, Zur Vorbereitung des Festes Christi Königstag 380
Missionskreuzzug der studierenden Jugend 464
Paas, Unsere Missionen 294
Praxmarer, Zur Erinnerung an Ludwig Babenstuber O. S. B. 234

Scheid, Sodalenbücherei 76
— Kann das Latein wieder die Weltsprache der Gebildeten werden? . . . 228
— Der Mystiker Heinrich Seuse 310
— Papst Pius XI. zum Jubeljahr des heiligen Aloysius 378
Tagung für Seelsorgshilfe 393
Volk, Zur Vulgata-Edition der Benediktiner 370
Weiler, Berufsschulwesen und Religionsunterricht in der Berufsschule . . 80
— Professor Leonhard Habrich In memoriam 373
Weckung von Priesterberufen 139
Welche Anforderungen sind an die Kirchenblätter zu stellen? 231
Wo befinden sich die Reliquien des sel. David von Himmerod? 232

Bücherbesprechungen

Adam, Das Wesen des Katholizismus / Joh. Lenz 89
Adrian, Jesus kommt zu mir / Weiler 163
— Komm, Schöpfer Geist, kehr bei uns ein / Weiler 163
Ailinger, Warum ich an einen Herrgott glaube / Joh. Lenz 404
Allgeier, Das Buch des Predigers oder Koheleth / Schuler 322
Arndt, Katechismus des Ordenslebens für Schwesternkongregationen / van Acken 91
Arndt, Das Neue Testament / Ketter 485
Aufhauser, Christentum und Buddhismus im Ringen um Fernasien / Joh. Lenz 89
Bangha, Handbuch für die Leiter Marianischer Kongregationen / Scheid 331
Bardenhewer, Der Römerbrief des hl. Paulus / Ketter 244
Baumgärtel, Hebräisches Wörterbuch zur Genesis / Theis 395
Beckschäfer, Der heilige Adolf / Schuler 401
Beeking, Das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt und die Caritas / Weiler 161
Bergmann, Religion und Seelenleiden / Weiler 249
Bertrand-Wattendorf, Der heilige Augustinus / Schuler 324
Biblica, Commentarii editi a Pontificio Instituto Biblico / Ketter 246
Biehlmair, Das proletarische Freidenkertum / Joh. Lenz 328
Bludau, Die ersten Gegener der Johannesschriften / Ketter 484
Bopp, Vom Verstehen und Verstandenwerden / Weiler 405
Brunsmann, Lehrbuch der Apologetik / Joh. Lenz 327
Capello, Tractatus canonico-moralis de Sacramentis iuxta Codicem Juris canonici / van Acken 90
Caritas im Trierer Land / 332
Cathala, Sancti Thomae in Metaphysicam Aristotelis Commentaria / Jos. Lenz 482
Celano, Leben und Wundertaten des hl. Franz von Assisi / Weiler . . . 168
Charles, La Robe sans Couture / Wirtz 410
Clemens, Nach Italien, Palästina und Ägypten / Ketter 88
Cohausz, Der erlöste Mensch / Ketter 87
Cremer, Bruder Otto (Lorenz Prutscher) / Weiler 248
Dahmen, Robert de Nobili / Joh. Lenz 89
Der Mayengau / Schuler 326
Der kleine Herder / Weiler 413
Dieninghoff, Die Passionsblume der roten Erde / Schuler 324
Dierkes, Kultur und Religion / Jos. Lenz 320
Dietz, Der hl. Alfons Rodriguez / Hamm 94
Dimmler, Das Neue Testament / Ketter 156
Donat, Die Freiheit der Wissenschaft 320

Eberharter, Das Buch Jesu Sirach oder Ecclesiasticus / Schuler . . . 322
Ellerhorst, Die Wahrheit des Spiritismus / Jos. Lenz 394
Erb-Schlags, Deinem schönsten Tage entgegen / Weiler 163
Eucharistischer Völkerbund, Neue Konvertitenbilder / Weiler 248
Fanfani, De iure religiosorum ad normam Codicis iuris can. / van Acken 169
Fahsel, Die Überwindung des Pessimismus / Jos. Lenz 243
— Meine Vorträge / Jos. Lenz 243
Felten, Neutestamentliche Zeitgeschichte / Ketter 245
Fiedler, Der neue Mensch / Weiler 249
Foerster, Engelbert von Berg / Schuler 401
Fonck, Wissenschaftliches Arbeiten / Weiler 409
Fräßle, Meiner Urwaldneger Denken und Handeln / Joh. Lenz. 158
— Negerpsyche im Urwald am Lohali / Joh. Lenz 404
Gatterer, Annus liturgicus cum introductione in disciplinam liturgicam / Hamm 90
— Das liturgische Tun / Hamm 250
Geiger, Der Intuitionsbegriff in der katholischen Religionsphilosophie der Gegenwart / Joh. Lenz 404
Goerke, Das Zisterzienserkloster Mariawald / Schuler 400
Grabinski, Der lokale Spuk / Jos. Lenz 394
Grabmann, Kulturphilosophie des hl. Thomas / Jos. Lenz 480
Gredt, Elementa Philosophiae / Jos. Lenz 481
Griese, Die Briefe des hl. Paulus / Ketter 246
Gruber, Kindererziehung / Weiler 165
Haas, Bilderatlas zur Religionsgeschichte / Joh. Lenz 329
Haefeli, Ein Jahr im heiligen Land / Ketter 87
Haggeney, Der Völkerapostel / Ketter 484
Halusa, Eine Berliner Konvertitin / Weiler 248
Hänni, Ein Studentenideal / Weiler 162
Hartmann, Aus Schule und Kinderleben / Weiler 408
Heilmann, Herrlichkeiten der Seele / Hamm 171
Heinrich, Das Gesicht des deutschen Katholizismus / Joh. Lenz . . . 159
Hellinghaus, Hundert auserlesene, wunderbare und merkwürdige Geschichten des Zisterziensers Cäsarius von Heisterbach / Schuler 401
— Karl Maria von Weber / Schuler 414
Herkenrath, Die Ethik Jesu / Ketter 484
Hermelink, Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart . . . 330
Hockenmayer, Die religiöse Kindererziehung nach den staatlichen Gesetzen und den katholischen Grundsätzen / Weiler 406
Hoeber, Die Rückkehr des Katholizismus aus dem Exil / Jos. Lenz . . . 321
Holtzmann, Das Neue Testament / Ketter 157
Hoenecker, Das Denken / Jos. Lenz 86
Honoré, Le Secret de la Confession / Wirtz 411
Hoonaert, Der Kampf um die Reinheit / Weiler 162
Hudal, Kurzgefaßte Einleitung in die Heiligen Bücher des Alten Testamentes / Schuler 321
Hugon, Principes de philosophie / Jos. Lenz 481
Hülsmann, Nova et vetera / Weiler 249
Jahrbuch von St. Gabriel / Johann Lenz 328
Jatsch, Das Evangelium der Wahrheit und die Zweifel der Zeit / Weiler 408
Jehle, Die Gebetserziehung im Religionsunterricht der geistigen Arbeitsschule / Weiler 406
Imle, Die Passionsminne im Franziskanerorden / Schuler 402

Kalt, Jesus, die Sehnsucht der Menschheit / Ketter 87
— Das Buch der Weisheit und der Prediger / Theis 322
— Das Buch Jesus Sirach / Theis 322
Kammer, Memento / Schuler 486
Keil, Akten und Urkunden der Geschichte der Trierer Universität / Schuler 403
Keller, Gottfr., Die drei gerechten Kammacher — Kleider machen Leute — Der Landvogt von Greifensee / Dr. Lemmer 412
Kerstan, Das Erstarken des Katholizismus und die Aufgaben des Protestantismus in unserer Zeit / Johann Lenz 330
Killermann, Das Buch der Natur / Jos. Lenz 84
Klassen, Über dem Alltag / Weiler 249
Klassen, Krippenbüchlein / Schuler 486
Krebs, Wesen und Werden des Glaubens / Joh. Lenz 485
Kreuser, Die Herrgottseele / Schuler 324
Kunze, Heliand / Ketter 245
Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrer / Schuler 322
Laub, Nervenkraft durch Gottes Geist / Weiler 249
Legewie, Augustinus / Jos. Lenz 243
Lehmann, Lund, Haas, Textbuch zur Religionsgeschichte / Joh. Lenz 329
Lenhart, Durch die Apostelschule des Priesterseminars / Franzmathes 92
Lienert, Der moderne Redner / Weiler 167
Linhardt, Feurige Wolken / Weiler 165
Lück, Römische Bilder / Joh. Lenz 174
Lühr, Die Matrikel des päpstlichen Seminars zu Braunsberg / Schuler . . . 486
Lutz, Winke und Donnerschläge / Weiler 166
Lugmayer, Lehren und Weisungen der österreichischen Bischöfe über soziale Fragen der Gegenwart / Hamm 251
Luxem, Der hl. Kreuzweg / P. J. 414
Meinertz, Wie Jesus die Mission wollte / Joh. Lenz 329
von Meurers, Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Papst Pius' XI. über die Einsetzung des Festes Christi Königstag / Joh. Lenz 171
— Literatur zum Sektenwesen 236
— Rundschreiben Papst Pius' XI.: Die Förderung der Missionen . . . 331
— Apostolischer Brief zum zweihundertjährigen Jubiläum der Heiligsprechung des hl. Aloysius 331
Meyer, Dr., Geschichte der alten Philosophie / Jos. Lenz 242
Meyer, P., O. F. M., Im Rufe der Heiligkeit / Weiler 249
Mohler-Struckmann, Schöninghs Sammlung kirchengeschichtlicher Quellen und Darstellungen / Weiler 407
— / Weiler 164
Mönnichs, Zur Katechese über das 6. (9.) Gebot / Weiler 163
Muckermann, Neues Leben / Hamm 171
Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit eines deutschen Zisterzienserklosters im 12. und 13. Jahrhundert / Schuler 399
Mumbauer, Jeremias Gotthelf / Dr. Lemmer 174
Murawski, Die Juden bei den Kirchenvätern und Scholastikern / Schuler 323
Nattermann, Adolf Kolping als Sozialpädagoge und seine Bedeutung für die Gegenwart / Weiler 247
Niederhuber, Die vier Evangelien / Ketter 483
Noldin, De Principiis Theologiae Moralis / Hamm 90
Nötges, Hirtentrost im Hirtenleid oder was ein Seelsorger heute vermag / Weiler 410
Obendorfer, Taborstunden / Weiler 165

Pagani, Die ehrwürdige Dienerin Gottes Elisabeth Canori-Mora / Hamm 94
Pécsi, Liquidierung der Relativitätstheorie / Jos. Lenz 85
Pirotta, S. Thom. in Aristotelis Librum de anima Commentarium / Jos. Lenz 482
Pörtzgen-Dr. Ketter, Das Herz des Gottmenschen im Weltenplane / Meurers 172
Pohl, Platonische Erziehungsweisheit / Weiler 405
Poschmann, Grundlagen und Geisteshaltung der katholischen Frömmigkeit / Joh. Lenz 327
Posener, Die Psalmen / Theis 396
Pribilla, Um die Wiedervereinigung im Glauben / Joh. Lenz 405
Ranft, Schöpfer und Geschöpf nach Kardinal Nikolaus von Cues / Jos. Lenz 85
Rauch, Die Uroffenbarung / Joh. Lenz 88
— Völkerkundlich-religionswissenschaftlicher Anhang / Joh. Lenz . . . 329
Redaktion des Sendboten, Leben und Werke der hl. Margareta Maria Alacoque / Weiler 409
Reinke, Naturwissenschaft — Weltanschauung — Religion / Jos Lenz 242
Rieder, Gottes Gnadenruf und die Antwort der Menschenseele / Weiler 166
Ries, Die Sonntagsepisteln für Homilien bearbeitet / Weiler 409
Rituale Romanum / Linn 253
Rösch, Das Neue Testament / Ketter 157
Van Rossum, Kardinal, Die religiöse Lage der Katholiken in den nordischen Ländern / Schuler 483
Rohr, Franziskus und Ignatius / Winkel 479
Schäfer, Das heilige Evangelium Jesu Christi und die Apostelgeschichte / Ketter 157
— Die Apokalypse oder die Offenbarung des hl Johannes / Ketter . . . 245
Schiel, Johann Baptist von Hirscher / Weiler 247
Schiffers, Studien zur Entstehung der Aachener Heiligtumsfahrt / Schuler 327
Schilgen, Junge Helden / Weiler 162
Schilling, Die Staats- und Soziallehre des Papstes Leo XIII. / Hamm 169
— Christliche Gesellschaftslehre / Hamm 169
Schlund-Schmoll, Erlösung / Joh. Lenz 329
Schlund, Neugermanisches Heidentum im heutigen Deutschland / Joh. Lenz 160
— Katholizismus und Vaterland / Joh. Lenz 159
— Der jungdeutsche Orden (Jungdo) / Schuler 160
— Idee und Ideal im hl. Franziskus / Schuler 402
— Ecce Mysterium / Schuler 402
Schlund, Religiöse Bilanz der Gegenwart / Schuler 483
Schmidt, Magnalia Dei / Joh. Lenz 404
Schmidlin, Die kath. Missionen / Joh. Lenz 485
Schmitzberger, Das heilige Land in Wort und Bild / Ketter 245
Schneider, Friedr., Katholisches Kulturgut als Bildungsstoff / Weiler . . 160
Schneider, Dr. Nik., Das Drehem- und Djohararchiv / Theis 398
Schofer, Vom jungen Waldarbeiter auf der Badenerhöh' zum Abiturienten in Sasbach / Weiler 247
Schubert, Das Kirchenjahr auf der Kanzel / Weiler 164
Schulemann, Kern aller Philosophie / Jos. Lenz 321
Schurhammer-Kepler, Franziskus Xaverius / Joh. Lenz 413
Schuster, Handbuch zur Biblischen Geschichte / Schuler 321
Sebastiani, Summarium Theologiae Moralis, editio octava Minor / Hamm 250
Seitz, Okkultismus, Wissenschaft und Religion / Jos. Lenz 394
Skolaster, Die Pallottiner in Kamerun / Schuler 482

Skolaster, Bischof Heinrich Vieter / Schuler 482
Sleumer, Kirchenlateinisches Wörterbuch / van Acken 253
Soirron, Kirche und Kanzel / Weiler 167
Sonnenschein, „Notizen“ / Weiler 250
St. Franziskus / Schuler 402
Steffes, Religionsphilosophie / Joh. Lenz 88
Steinmann, Die Bergpredigt / Ketter 485
Stöckle, Aus Gottes Wort / Ketter 87
Storm, Immensee; Ein grünes Blatt; Zur Chronik von Grieshaus; Der Schimmelreiter / Dr. Lemmer 412
Stratmann, Weltkirche und Weltfriede / Joh. Lenz 158
Tillmann, Die Heilige Schrift des Neuen Testamentes / Ketter 246
Tischleder, Ursprung und Träger der Staatsgewalt / Kammer 252
— Die Staatslehre Leos XIII. / Joh. Lenz 330
Trierische Zeitschrift / Schuler 326
Trierer Heimatbuch / Schuler 324
Troeltsch, Die Sozialphilosophie des Christentums / Jos. Lenz . . . 320
Um blutige Palmen / Weiler 248
Vansteenberghe, La Vision de Dieu / Jos. Lenz 394
Vezin, Dante Alighieri, Die göttliche Komödie / Joh. Lenz 413
Vogels, Evangelium Palatinum / Ketter 483
Vogt, Adventsbilder nach Isaias im Anschluß an die Lesungen des Breviers / Theis 397
Voragine, Vom hl. Franziskus / Weiler 168
Walterscheid, Religiöse Quellenschriften, Heft 1 / Weiler 163
— Religiöse Quellenschriften, Heft 2 / Weiler 407
Weigert, Religiöse Volkskunde / Weiler 248
— Bauernpredigten in Entwürfen / Weiler 248
Weiß, Lebensweg und Lebenswerk / Joh. Lenz 328
Weltschau des Katholizismus / Joh. Lenz 157
Wendt, Die Johannesbriefe / Ketter 484
Wickl, Marienherrlichkeiten / Scheid . 331
— Ecce Jesus / Scheid 173
Wiesen-Peerenboom, Die Entwicklung der Caritas während des 19. Jahrhunderts im Rheinland / Vogtel 92
Wilkes, Die Zisterzienserabtei Himmerode / Schuler 398
Willam, Tempelreinigung / Weiler 168
Wirtz, Die Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus / Hamm 251
Wolpert, Gebetsweisheit der Kirche / Weiler 167
Worlitscheck, Wertbeständiges Christentum / Joh. Lenz 328
— Christus und heutige Jugend / Joh. Lenz 328
— Weckruf an die Mütter / Joh. Lenz 328
— Geweckte Mädchen / Joh. Lenz 328
— Wesenhafte Bildung / Joh. Lenz 328
— Das Wagnis der Ehe / Joh. Lenz 328
— Papsttum und Deutschtum / Joh. Lenz 328
Wutz, Die Psalmen textkritisch untersucht / Theis 396
Zach, Modernes oder katholisches Kulturideal / Hamm 170
Zur trierischen Kulturkampfgeschichte / Schuler 315
Zur kirchlichen Statistik / P. W. 317

Mitarbeiter.

Acken S. J., P. Bernhard van, Trier.
Bruders S. J., P.
P. Deneffe S. J., Valkenburg.
Dr. Dimmler, München.
Ewen Christoph, Architekt B. D. A., Trier.
Faßbinder, Studienrat, Saarbrücken.
Griepenkerl, Subregens Prof. Dr., Trier, Priesterseminar.
Dr. Hambroer, Wien IX, Bolzmanngasse 9.
Hamm, Prof. Dr., Trier, Priesterseminar.
Hallfell,, P. Dr. M., Trier, Seminar der Weißen Väter.
Ketter, Prof. Dr. Peter, Trier, Priesterseminar.
Kremer, Dr., Trier.
Dr. Lemmer, Trier.
Lenz, Dr. Hubert, Rechtsanwalt, Trier.
Lenz, Prof. Dr. Johann, Trier, Priesterseminar.
Lenz, Prof. Dr. Joseph, Trier, Priesterseminar.
Meurers, Prof. Dr. von, Trier, Priesterseminar.
Mönch, Dr. A., Weihbischof, Trier.
Paas, P. M. A., Missionshaus der Weißen Väter, Trier.
Dr. Prior, Def., Dillingen (Saar).
Praxmarer, Dr., Aschaffenburg.
Dr. Rommen, München-Gladbach.
Scheid S. J., Trier, Priesterseminar.
Schuler, Prof. Dr. Matthias, Trier, Priesterseminar.
Schüller, Prorektor, Boppard.
Schuster, Caritasdirektor, Breslau.
Theis, Prof. Dr. Johannes, Trier, Priesterseminar.
Vogtel, Dr. August, Caritasdirektor, Trier.
Volk O. S. B., P. Dr. Paulus, Maria-Laach.
Weber, Monsignore, Domvikar, Trier.
Wehr, Dr. M., Subdirektor, Trier.
Weiler, Prof. Dr. Franz, Trier, Priesterseminar.
Weis, Dr. M., Pfarrer, Helfant.
P. Winkel S. J., Valkenburg.

24306

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

CARITAS UND KLERUS

Von Weihbischof Dr. M ö n c h , Trier.

Caritas und Klerus gehören aus vielen Gründen zusammen. Wenn jeder Christ verpflichtet ist, Christi Gebot der Nächstenliebe auszuführen, dann vor allem der Priester, der dem Volke mit seinem Beispiel vorangehen soll. Wenn die Welt an der Beobachtung dieses Gebotes zu erkennen hat, wer Jünger Jesu Christi ist, dann muß die Caritas ganz besonders das Distinctivum des Priesters sein, den jedermann für einen minister Christi halten soll. Wenn die Kirche die Aufgabe hat, die Mission Jesu Christi fortzuführen, von dem es heißt, daß er Wohltaten spendend vorüberging, so hat bei Erfüllung dieser Aufgabe der sacerdos alter Christus in erster Linie tätig zu sein. Caritas und Priester sind untrennbar, so wie von Christus seine Güte und Menschenfreundlichkeit, sein Suchen nach dem, was verloren war, seine Sorge um die Sünder, seine Liebe zu den Kindern, seine Wunder an den Kranken und Besessenen und Toten nicht getrennt werden können. Ein Priester ohne Caritas wäre bei aller Gelehrsamkeit, bei der tiefsten Frömmigkeit, bei der größten Beredsamkeit wirklich nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, es fehlte ihm die Seele, es fehlte ihm das Leben, es fehlte ihm die Kraft zu priesterlichem Wirken.

In der Ur- und Heldenzeit des Christentums haben die A p o s t e l selbst „den Tischen gedient". Erst als ihre Lehrtätigkeit bei steigender Zahl der Gläubigen in Gefahr geriet, haben sie die unmittelbare und hauptamtliche Betreuung der Armen den sieben Diakonen übertragen. Sie hörten aber auch jetzt nicht auf, selbst Caritas zu üben, wie ihre Wunder an Kranken und Toten, die Versöhnung des entlassenen Sklaven Onesimus mit seinem Herrn Philemon, wie der „gerettete Jüngling" der Legende beweisen. Wenn man das 16. Kapitel des Korintherbriefes liest,

so erkennt man unschwer, daß Paulus auch schon eine Organisation der Caritas schuf, in der die Laien unter seiner Leitung ihren Platz erhielten. Das große Vorbild der organisierten christlichen Liebestätigkeit scheint uns jedoch schon im Evangelium bei Johannes (6. Kap.) und bei Markus (8. Kap.) enthalten zu sein: Die Apostel beraten mit Jesus, was zu tun sei, um hungernde Menschenmassen zu speisen. Ein Knabe aus dem Volke spendet Brot und Fische. Die Apostel verteilen sie und sammeln, was übriggeblieben war. Jesus aber gibt seinen Segen zu dem wunderbaren Mahle, das alle sättigt. Bei beiden Gelegenheiten ist auch die statistische Erfassung des Vorgangs nicht unterblieben. Vermutlich haben die Jünger oder die Apostel selbst die Zählung vorgenommen.

Die Nachfolger der Apostel und Jünger — der Klerus — gehören in die neuzeitliche Organisation der Caritas hinein. Der Deutsche Caritasverband ist von einem Priester, dem verewigten Prälaten Dr. Lorenz Werthmann, gegründet; zwei andere Priester, der verstorbene Rektor Kinn und der noch lebende Kapuzinerpater Cyprian Fröhlich, haben ihm dabei zur Seite gestanden. Die beiden letzteren sind zugleich die Stifter caritativer Fachorganisationen, die sich inzwischen zu gewaltigen Werken entwickelt haben, geworden; der eine hat die Vereinigung für Landkrankenpflege und Volkswohl (Sitz Arenberg) und der andere das Seraph. Liebeswerk (Sitz Altötting, für Norddeutschland Ehrenbreitstein) ins Leben gerufen. Der Caritasverband hat seinen klerikalen Ursprung in den 28 Jahren seines Bestehens nicht verleugnet. An seiner Spitze steht satzungsgemäß ein vom deutschen Episkopat bestätigter Priester. Seinen Zentralrat bilden die Präsidenten und Caritasdirektoren der Diözesanverbände, die sämtlich Geistliche sind. In seinem Vorstand und Zentralausschuß ist das geistliche Element ebenfalls stark vertreten. In den Diözesanverbänden soll nach einem Beschluß der westdeutschen Bischöfe vom Dezember vorigen Jahres eine Verbindung mit der Diözesanverwaltung, wo sie noch fehlen sollte, herbeigeführt werden. Auch in den caritativen Fachverbänden stehen Angehörige des geistlichen Standes entweder an der Spitze oder als Berater in hervorragender Stellung. Die ganze Caritasarbeit ist auf diese Weise mit der Kirche und den Bischöfen eng verbunden. Die Bischöfe haben ihrerseits im Jahre 1916 den Caritasverband „als die legitime Zusammenfassung der Diözesanverbände zu einer einheitlichen Organisation" erklärt. Angesichts dieser Tatsachen hat man bereits von einer Klerikalisierung der Caritas im Caritasverbande gesprochen. Der Vorwurf trifft nicht zu, weil auch die Laien einen nicht unbedeutenden

Einfluß auf die Verbandsarbeit ausüben. Es wäre aber jedenfalls bedenklicher, wenn man von einer Säkularisierung der Caritasorganisationen reden müßte. Es ist Sache des Klerus, seine Position — nicht aus Machthunger, sondern der Sache wegen — als berechtigt zu erweisen.

Damit dies geschehe, muß der Klerus zu der Caritasarbeit und Caritasbewegung seinen vollgemessenen Beitrag liefern. Alle Geistlichen ohne Ausnahme müssen es, vom Generalvikar angefangen bis zum jüngsten Kaplan; niemand ist ausgenommen, auch nicht der Religionslehrer, der Universitätsprofessor, der Domherr. Für jeden gilt das Wort des hl. Paulus: „Wir sind Gesandte Christi", nicht nur des lehrenden, sondern auch des barmherzigen, des liebenden Christus. Es handelt sich darum, was wir in dieser Hinsicht zu tun und zu lassen haben; der ganze Fragenkomplex der Caritas und Wohlfahrtspflege steht zur Erörterung. Es soll versucht werden, eine kurze und klare Beantwortung zu geben.

Bei dem Wort Caritasübung denkt das Volk immer noch zunächst an das Almosen, das in Geld oder Lebensmitteln gegeben wird, allenfalls auch an den Beitrag bei Sammlungen oder zu Vereinen, durch den die Bequemen sich von persönlicher Liebestat loszukaufen glauben. Es ist klar, daß auch der Priester Almosen geben muß, ein um so größeres, je höher und sicherer sein Einkommen ist. Es kann nicht genügen, daß er den Inhalt des Opferstockes für die Armen oder den Ertrag einer Kollekte verteilt. Es ist ebenso selbstverständlich, daß er zahlendes Mitglied von caritativen Vereinigungen, vor allem des Caritasverbandes sein sollte, und daß sein Name bei allen empfehlenswerten Kollekten an der Spitze stehen müßte. Aber wie niemand es bei seinem Geldbeitrag bewenden lassen darf, so auch nicht der Priester, ja er erst recht nicht, weil er mehr als die Laien überzeugt sein muß, daß nur die von Mensch zu Mensch geübte Liebe wirklich die Schäden heilt, während das kaltgereichte Almosen eher noch verhärtet und verbittert. Daher müssen die Armen des Priesters Bekannte, ja Freunde sein, denen er Arbeit zu verschaffen sucht; daher muß er die Gefährdeten kennen und ihnen nachgehen, um sie zurückzuführen; daher muß er am Krankenbett gerne erscheinen, um Trost zu spenden. Alle, die in irgendeiner Not sich befinden, müssen wissen, daß er an sie denkt. Kann der Priester das neben all seinen sonstigen Verpflichtungen, die ihm Gottesdienst und Schule, Kanzel, Vereine und Studium auferlegen? In größeren Gemeinden kann er es sicher nicht ohne die Hilfe von Laien, ja selbst in kleinen Pfarreien wird es oft genug schwer werden. Jedem Caritasbüro sind Fälle bekannt, wo es selbst dem eifrigen Landpfarrer in den einfachsten

Verhältnissen unbekannt blieb, daß ein kleines Kind schwachsinnig, ein anderes verkrüppelt war, wo er über die sittlichen Gefahren auf einem Bauernhof nichts erfahren hatte, wo es ihm nicht oder zu spät gemeldet wurde, daß ein Junge oder ein Mädchen ohne Beratung in die weite Welt hinausgewandert war. Und wie will er wichtige Sammlungen durchführen oder sich an der Kinderunterbringung beteiligen, wenn er allein dasteht? Darum schreit die Caritas geradezu nach Zusammenschluß und Organisation, nach Beratung und Arbeitsteilung, und selbst der entschiedenste Gegner des heutigen Vereinsbetriebes wird die caritativen Vereine, z. B. Elisabeth- und Vinzenzvereine, oder die Caritassektionen in Müttervereinen und Jungfrauen-Kongregationen gelten lassen. Auch der Pfarrcaritasausschuß ist notwendig, der sich in den Städten zum Ortscaritasverband, in den Landkreisen zum Kreiscaritasausschuß auszuweiten hat. Man sage nicht, daß hier überorganisiert werde, man rede nicht von einer unerträglichen Mehrbelastung des Seelsorgers. Man mache nur — wir bitten darum — den Versuch, und man wird finden, daß diese kleinen Organisationen entlasten von Verantwortung und Kleinarbeit, und daß sie, was die Hauptsache ist, praktische Früchte zeitigen. Sie sind überdies notwendig als die zarten Verästelungen des großen Caritasverbandes, oder besser noch gesagt, als die feinen Verwurzelungen, die dieser überall im katholischen Volke notwendig hat, um nicht einem tönernen Koloß ohne Fundament zu gleichen. Nur im Vorübergehen sei darauf hingewiesen, daß die Pfarrcaritasausschüsse wohl in den meisten Diözesen schon oberhirtlich angeordnet sind. Zu ihrer Einrichtung und zur Schulung der Mitglieder besteht bereits eine kleine Literatur, und es werden die Leiter der Diözesanverbände über sie gern jeden gewünschten Aufschluß geben.

In dem Gesagten erschöpft sich die caritative Tätigkeit des mit wahrer Hirtenliebe erfüllten Priesters keineswegs. Wo bereits Niederlassungen Barmherziger Brüder oder Schwestern, Vinzenz-, Elisabeth-, Fürsorge-, Mädchenschutzvereine usw. bestehen, da wird er sich dieser Einrichtungen tatkräftig annehmen und sie mit klugem Rat zu erhalten und zu fördern suchen. Wo sie nicht bestehen oder noch nicht vollkommen ausgebaut sind, da wird er überlegen, was nach Lage der Verhältnisse geschehen kann. Nach unserem Dafürhalten könnten noch in vielen Orten auf dem Lande kleine Stationen Barmherziger Schwestern gegründet werden. Eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür ist, daß wir Priester durch Weckung von Berufen für den erforderlichen Nachwuchs unserer religiösen Genossenschaften Sorge tragen. Wenn die

Mutterhäuser genügend Kräfte zur Verfügung haben, werden sie neue Niederlassungen gerne übernehmen, deren Unterhalt durch die opfervolle Tätigkeit der Schwestern und die Treue des katholischen Volkes gesichert ist. Wo aber die Niederlassung nicht möglich ist, da sollte wenigstens eine Landkrankenpflegerin sein, die sich der Kranken annimmt, die ganze hygienische Versorgung der Landbevölkerung auf eine höhere Stufe hebt und vielleicht auch als Gemeinde- oder Pfarrschwester wertvolle Dienste tut. Pfarrschwestern, die sich in der kirchlichen Armenpflege und in der Seelsorgshilfe betätigen, möchten wir auch für die kleinen und großen Städte dringend empfehlen, und es muß nachdrücklich der Wunsch ausgesprochen werden, daß unsere Mutterhäuser immer mehr junge Schwestern für diese Tätigkeit ausbilden lassen. Jede Landkrankenpflegerin, jede Armenschwester, erst recht jede Ordensfiliale und jeder caritative Verein ist gleichsam ein bewaffneter Posten, eine Festung der Caritas, auf den die Kirche Gottes im Kampfe gegen Not und Elend, gegen Verführung und Sünde sich stützen kann. Noch mehr gelten als solche Festungen unsere ausgebauten Anstalten für Krankenpflege und Kindererziehung, denen daher der Priester sein Augenmerk in erhöhtem Maße zuzuwenden hat. Manche von ihnen sind Eigentum der Pfarrgemeinde, weshalb sie einen rechtlichen Anspruch auf die wachsame Sorge und Hilfe des Pfarrers haben. Aber auch wenn sie Zivilgemeinden, Städten, Vereinen oder selbständigen Stiftungen gehören, wird der Geistliche, insofern sie katholischen Charakter besitzen, sich mit den andern dazu berufenen Instanzen um sie bekümmern müssen. Das verlangt das Interesse unseres Volkes sowohl wie die Ehre unserer Kirche. Die katholische Kirche hat sich mit ihren caritativen Anstalten und Einrichtungen tief und stark in das deutsche Volk hineingebaut. Sie steht mit ihren 3382 katholischen caritativen Anstalten (210 759 Betten) und insgesamt 67 000 katholischen Ordensfrauen und Brüdern, die sich der Caritas widmen, mindestens ebenso ehrfurchtgebietend und machtvoll da wie mit ihren mittelalterlichen Domen oder ihren neuzeitlichen sozialen Organisationen. Welcher Priester sollte nicht stolz darauf sein, an der Erhaltung und Stärkung dieser Machtstellung mitwirken zu dürfen, zumal der darauf beruhende Ruhm nicht bloß imponiert, sondern zugleich für die deutsche Volksgemeinschaft unentbehrliche Werte schafft. Pater Meschler sagt einmal, der katholische Priester dürfe nur eine Freude haben: wenn es der Kirche gut geht; nur einen Schmerz: wenn sie leidet; nur eine Leidenschaft: für sie zu arbeiten; nur eine Angst: zu sterben, bevor er etwas Namhaftes für sie getan habe. Wenn es so ist, dann voran, katholischer Klerus, an die Front der katholischen kirchlichen Caritas!

Wenn wir diese Gedanken weiterführen, so erkennen wir noch ein anderes Feld, das sich der Caritasbetätigung des Priesters darbietet, es ist die *Mitwirkung* bei der *behördlichen Wohlfahrtspflege*. Caritas und Wohlfahrtspflege sind nahe verwandt, aber nicht identisch. Die Caritas greift weiter aus in Bezug auf ihr Objekt, sie will jedem Notleidenden, auch dem, der nur innerlich gequält ist, helfen. Die Wohlfahrtspflege ist, soweit ihr Subjekt in Betracht kommt, umfassender: ausgehend vom Reich, Staat und Kommune hat sie neuerdings auch die Caritas zu Hilfe gerufen. Auf die verschiedenartigen Motive, welche Caritas und Wohlfahrtspflege leiten, brauchen wir in diesem Zusammenhange nicht einzugehen. Der moderne Staat ist nach und nach, und nicht erst in der Revolution, zum *Wohlfahrtsstaat* geworden. Es zwang ihn dazu, wenn wir recht sehen, der Selbsterhaltungstrieb; gegenüber den großen Übelständen, Wohnungsnot, Tuberkulose, Alkoholismus, Geschlechtskrankheiten, jugendliches Verbrechertum, Geburtenrückgang, Kindersterblichkeit usw. mußte er, wollte er sich selbst nicht aufgeben, umfassende Maßnahmen ergreifen. Zu seinem großen Glück erkannte er, daß er zu einer wirksamen Bekämpfung der genannten Notstände allein unzulänglich sei, und so wurde die freie Liebestätigkeit, insbesondere die kirchliche, mit herangezogen. Wahrscheinlich wäre ihm aber diese Einsicht nicht gekommen, wenn nicht inzwischen und bereits vor der behördlichen Wohlfahrtspflege auf katholischer wie protestantischer Seite die mächtigen Organisationen der Caritas und der Inneren Mission emporgewachsen wären. Nun ist deren Mitarbeit auf verschiedenen Gebieten *gesetzlich* gesichert, und es ist nicht mehr dem Wohlwollen einzelner höherer oder niederer Stellen überlassen, sie heranzuziehen. Caritative Vereine haben z. B. ein Recht, in den *Jugendämtern* oder bei der Jugendgerichtshilfe entscheidend mitzuwirken. Darüber hinaus haben die Bischöfe das Recht, ihre Vertreter in die Jugendämter zu entsenden. Diese neueste Entwicklung der Wohlfahrtspflege bedeutet einen gewaltigen Fortschritt, der, *wenn er richtig ausgenützt wird*, zum Wohle unseres Volkes ausschlagen muß. Wir sagen: wenn er richtig ausgenützt wird; denn jetzt erwächst allen Mitwirkenden und besonders dem Klerus die ernste Pflicht, ihr Bestes für die Zusammenarbeit mit den behördlichen Instanzen herzugeben. Eine solche Pflicht trifft nicht nur die wenigen, die vom Bischof oder den Organisationen in die Ämter und Ausschüsse entsendet sind, sondern den ganzen Klerus ohne Ausnahme. Wir glauben, daß alle seine Angehörigen sich mit den in Betracht kommenden Gesetzen und Verfügungen vertraut machen müssen; daß die einschlägigen Fragen recht

oft bei Konferenzen behandelt werden sollen, daß ein allgemeines Interesse an den Verhandlungen der Wohlfahrts- und Jugendämter sich entwickeln muß. Noch mehr! Die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Fakultäten war wohlberaten, als sie im September v. J. gelegentlich der Görres-Tagung in Trier den Beschluß faßte, die Caritas-Wissenschaft als obligatorisches Lehr- und Prüfungsfach schon für die Studierenden der katholischen Theologie einzuführen. Diejenigen aber, die zu unmittelbarer Tätigkeit auf den erwähnten Gebieten berufen sind, müssen noch höhere Anforderungen erfüllen. Sie dürfen an Sachkenntnis hinter den städtischen oder staatlichen Beamten der Wohlfahrtspflege kaum zurückstehen, sie müssen zugleich die Stellungnahme der kirchlichen Caritas auf das genaueste kennen; sie haben bei allem Vertrauen in die vorgesehene Zusammenarbeit dahin zu wirken, daß den Grundsätzen und Auffassungen der Caritas nichts vergeben wird. Für sie empfiehlt sich daher auch eine ständige Fühlungnahme mit den Caritasverbänden ihrer Diözesen und den Fürsorgeorganisationen, sowie ein andauerndes Studium der Fachliteratur, wenigstens der katholischen. Wir sprechen von Fachliteratur, denken also nicht bloß an die mehr allgemein gehaltene Zeitschrift „Caritas", die sich in den Händen sämtlicher Geistlicher befinden sollte, sondern auch an Zeitschriften wie „Jugendwohl", „Krankendienst", „Kinderheim", „Mädchenschutz", „Vinzenzblätter", „Volksfreund", „Der Rufer" usw.

Die soeben geschilderte Zusammenarbeit mit den Behörden führt von selbst zu einer mehr oder minder starken Berührung auch mit den nichtkatholischen Organisationen der freien Liebestätigkeit. Bei ihnen ist zu unterscheiden zwischen konfessionellen und interkonfessionellen, zwischen solchen, die unsere Caritasarbeit verstehen und fördern, und solchen, bei denen das nicht der Fall ist. Es dürfte bekannt sein, daß seit etwa einem halben Jahr die Spitzenverbände der freien Liebestätigkeit sich zu einer Wohlfahrtsliga zusammengeschlossen haben, deren zeitiger Präsident vom Caritasverband und deren Geschäftsführer von der Inneren Mission gestellt ist. Außer diesen beiden Verbänden gehören der Wohlfahrtsliga noch an die Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, der sogenannte Fünfte Wohlfahrtsverband (eine Vereinigung derjenigen Wohlfahrtseinrichtungen, die nicht andern Spitzenverbänden angehören) und der Zentralwohlfahrtsausschuß der christlichnationalen Arbeiterschaft. Nicht beteiligt sind das interkonfessionelle Deutsche Rote Kreuz und der (sozialistisch orientierte) Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt. In der Feststellung dieser Tatsachen allein sind

schon wichtige Fingerzeige gegeben. Nicht als ob wir das Rote Kreuz als Gegner der Caritas bezeichnen wollten. Wer es ehrlich mit dem armen Volke meint, der ist unser Weggenosse auf der Straße, die Jesus Christus gebaut hat und selbst gewandelt ist, auf der Straße der Liebe. Wir arbeiten mit allen Wohlfahrtsorganisationen zusammen in Ausschüssen, bei Volkssammlungen und anderen Hilfsaktionen, wie auch die politischen Parteien miteinander arbeiten. Die Hand aber reichen wir nur dem, der unsere konfessionellen katholischen Grundsätze gelten läßt, und warnen müssen wir vor allen, die mit ihrem Almosen auf falsche Wege, seien es die der religiösen Gleichgültigkeit oder des politischen Klassenkampfes, führen. Wir können z. B. nicht zulassen, daß katholische Kinder in interkonfessionellen Anstalten und Heimen untergebracht werden, wo man sich über die Richtlinien der Bischöfe in den Sittlichkeitsfragen hinwegsetzt und die religiöse Versorgung der Kinder vernachlässigt. Ferner dürfen wir Priester anders gearteten Vereinen und Verbänden nicht angehören und sie fördern, wenn infolge besonderer Umstände diese Zugehörigkeit und Förderung eine Benachteiligung der katholischen Caritasorganisation bedeuten würde. Eine solche Stellungnahme darf niemand von uns fordern, und wir müssen viel zu stolz sein, als daß wir jemals auf derartige Wünsche eingehen wollten. Noch viel weniger dürfen wir zugeben oder mitwirken, daß die katholische Caritas andern Bestrebungen untergeordnet oder auch nur nachgeordnet werde. *Jerusalem soll heilig und frei sein samt seinem ganzen Gebiete*, so wurde es den Makkabäern zugesichert (1. Makk. 10, 31). Die Caritas gehört zu den Gebieten unseres Jerusalem, der katholischen Kirche, und wir haben eifersüchtig darüber zu wachen, daß ihre Freiheit und Selbständigkeit von niemand angetastet werde. Die Zeiten scheinen ja vorbei zu sein, wo, wie manche glaubten, Reich und Staat die Caritas dienstbar machen wollten. Wir haben aber achtzugeben, daß es auch nicht von seiten der Städte geschieht, wir haben uns ferner vor den goldenen Fesseln zu hüten, die in Form von nichtmotivierten Geldzuwendungen uns angelegt werden könnten, und erst recht dürfen wir nicht vor andern Organisationen zurückweichen und uns unterordnen aus Müdigkeit oder Rücksichtnahme auf angesehene Persönlichkeiten oder aus andern Menschlichkeiten. Noch einmal: Jerusalem soll heilig und frei sein!

Zum Schluß wollen wir noch das Wichtigste sagen: Der Klerus ist der Caritas mehr wie andere Stände verpflichtet, vom Klerus erwartet jegliche Not in erster Linie Verständnis und Linderung, der Klerus ist verantwortlich, daß die ganze Kirche ihre Aufgabe, die Pflege der Menschen-

liebe, erfüllt. Der Klerus hat auch, wie wir glauben gezeigt zu haben, viele Möglichkeiten, um der Caritas zu immer größerer Blüte zu verhelfen. Aber allein wird er, selbst wenn kein einziges seiner Mitglieder sich zurückhalten sollte, es dennoch nicht schaffen. Auch dann nicht, wenn er mit einem starken Caritasverband zusammengeht. Was nottut, ist, daß das ganze Volk seinem Klerus folgt, daß Caritasgeist überall entzündet wird, daß der Caritasgedanke die Gemüter beherrscht, daß eine wahre Caritasbewegung alle Katholiken fortreißt. Und daher wird der Priester von der Caritas predigen müssen, nicht bloß an Caritassonntagen in besonderen Caritaspredigten, sondern importune, opportune, bei allen sich bietenden Gelegenheiten. Daher wird er Caritaskatechesen zu halten haben, und zwar wiederum nicht nur bei der Behandlung des Hauptgebotes, sondern indem er überall die in dem Lehrstoff enthaltenen Caritasmomente aufweist. Auch in den kirchlichen und sozialen Vereinen wird er eine dankbare Zuhörerschaft für Caritasgedanken finden. Selbst im Beichtstuhl wird es ihm möglich sein, zu Caritasvorsätzen zu bestimmen. Daß bei Volksmissionen und Exerzitien gleichfalls die Caritas ihren Platz findet, ist schon von anderer Seite wirksam angeregt worden. Wir sind überzeugt, daß das Volk, wenn es seine Priester die Caritas nicht nur docere, sondern auch (was weit bedeutungsvoller ist) facere sieht, selbst in der gegenwärtigen schweren wirtschaftlichen Lage sich den Werken der Liebe nicht versagen wird. Man sei nicht engherzig; man glaube nicht, daß die Gaben, die für andere gespendet werden, der eigenen Gemeinde entzogen würden. Die Caritas ist eine Tugend, die wie alle anderen sittlichen Tugenden durch wiederholte Akte geübt werden muß. Die Guten werden auf die Anregungen des Priesters eingehen, weil sie wissen, daß die Taten der Liebe im Jenseits einen besonderen Lohn erhalten; die Bösen werden ihnen folgen, weil sie vernehmen, daß die Caritas die Menge der Sünden zudeckt. Den größten Lohn wird der caritativ tätige Priester in sich selbst finden und in dem Segen, den die Caritas über sein ganzes priesterliches Wirken herabzieht. Wie wäre es schön, wenn durch eine wahre Begeisterung aller Priester für die Caritas das Wort verwirklicht würde, das wir am Feste des Völkerapostels Paulus in dem Festhymnus lesen:

Solis instar sola regnet caritas!

DAS KÖNIGTUM CHRISTI

Von Professor Dr. v. Meurers, Trier.

Der soziale Abfall der Völker von Christus, dem göttlichen Erlöser, war die große Sünde des 19. Jahrhunderts. Als das 20. Jahrhundert heraufzog, da bemühte sich ein Mann, diesem kommenden Jahrhundert den Stempel Jesu Christi aufzudrücken, ein Mann, der fast das ganze 19. Jahrhundert durchlebt hatte, der die schweren Schäden dieses Abfalls von Christus aus tiefster Seele empfand: Leo XIII, der römische Papst. Jubeljahr und Jahrhundertwende stellte Leo in das Zeichen einer besonderen Ehrung Christi, des göttlichen Erlösers. Die Liebe und Treue zu Christus wollte er neu entfachen und dem 20. Jahrhundert als kostbare Morgengabe übermitteln.

Schon in dem Rundschreiben „Properante ad exitum saeculo“ vom 11. Mai 1899, welches das allgemeine Jubiläum ankündigte, spricht der Papst von den besonderen Ehren, die der katholische Erdkreis Christus dem Herrn bereiten wolle: „Was kann Heiligeres und Heilbringenderes geschehen? Was das Menschengeschlecht verlangt, was es liebt, was es erhofft, was es erstreben soll, das alles findet es im eingeborenen Sohn Gottes. Er ist unser Heil, unser Leben, unsere Auferstehung. Ihn verlassen zu wollen, das hieße den völligen eigenen Untergang suchen.“ [1] Öffentliche Genugtuung soll das Jubeljahr dem göttlichen Erlöser bringen für den sozialen Abfall des vergangenen Jahrhunderts. „Die bevorstehende Kundgebung des religiösen Sinnes und Glaubens in der katholischen Welt soll auch von der Absicht geleitet sein, den Abscheu gegen alles Gottlose, was unsere Zeit in Wort und Tat zu beklagen hat, auszudrücken und Jesu Christo für alle Unbilden öffentlich Genugtuung zu leisten, die seiner hehren Majestät besonders öffentlich zugefügt worden sind.“ [2]

Diesen Gedanken führt das Rundschreiben „Annum Sacrum“ vom 15. Mai 1899 über die Weihe des Menschengeschlechtes an das heiligste Herz Jesu weiter; eine besondere Ehrung an Christus den Herrn soll diese Weltweihe sein; denn Christus ist der höchste Fürst und Herr, dem alle Völker der Erde untertan sind; sein Reich umfaßt alle Nationen. Von dieser Weihe verspricht sich der Papst reiche soziale Frucht: „Diese Weihe wird auch den Staaten begründete Hoffnung geben auf bessere Zeiten, da sie die Bande wieder knüpfen und tiefer befestigen wird, welche die Staaten von Natur aus mit Gott verbinden.“ [3] Die der Enzyklika bei-

---

[1] Ausgabe Herder 9.
[2] Ausgabe Herder 8.
[3] Ausgabe Herder 12.

gegebene Weiheformel läßt den erhabenen Gedanken des Papstes erkennen, durch die Weltweihe Christus wieder zum König der Völker zu machen. „Sei König nicht nur über deine getreuen Kinder, die niemals von dir gewichen sind, sondern auch über die verlorenen Söhne, die dich verlassen haben. Verleihe, daß diese bald ihr Vaterhaus aufsuchen, damit sie nicht durch Elend und Hunger zu Grunde gehen. — Sei auch König über diejenigen, welche durch Irrlehren getäuscht oder durch Zwietracht von der Kirche getrennt sind, führe sie zurück zum Hafen der Wahrheit und zur Einheit des Glaubens, auf daß bald Ein Schafstall und Ein Hirt werde! — Herrsche endlich auch als König über alle diejenigen, die noch im alten Wahne des Heidentums leben. Entreiße sie der Finsternis und führe sie zum Lichte und zum Reiche Gottes!"

In der Capella Paolina des Vatikans nahm der Papst selbst die Weihe vor; im Namen aller Menschen betete er die Weiheformel. In allen Basiliken und Pfarrkirchen der ewigen Stadt wurde ebenfalls die Weihe vorgenommen, und der katholische Erdkreis vereinte sich mit seiner Mutterstadt; so wurde z. B. in Wien im Stephansdom die Weihe in Gegenwart des Kaisers, der Minister und des Bürgermeisters abgehalten.[4]

Seine Krönung empfing das große Werk Leos durch das Rundschreiben „Tametsi futura" vom 1. November 1900 über den göttlichen Erlöser. Hier betrachtet der Papst die Erfolge des heiligen Jahres: „Mehr wie sonst ist auch die Liebe zum Erlöser des Menschengeschlechts, wie das offensichtlich ist, entbrannt. Dieser Eifer so vieler Tausende, welche einmütig und einstimmig allerorts das Lob Jesu Christi feiern und seinen Namen preisen, erinnert an die besten Zeiten des Christentums. Möchte doch dieser Eifer, wie bei unseren Vorfahren, allgemein werden und das glänzende Beispiel so vieler die Gesamtheit ergreifen!"[5] Diesen neu erwachten Eifer will der Pontifex lebendig erhalten, ihn will er dem neuen Jahrhundert mitteilen. „Die Zeit ist günstig; dies beweist der rege Eifer, der, wie gesagt, bei vielen bereits erwacht ist, und besonders die durch so viele Zeichen bekundete Liebe zum göttlichen Erlöser, welche wir dem nächsten Jahrhundert, so Gott will, als Vorzeichen einer besseren Zeit überliefern werden."[6] Das Rundschreiben schließt dann mit einem herrlichen Gebet, daß der allmächtige Gott „jene nicht zugrunde gehen lasse, die er selbst mit seinem Blute erlöst hat; daß er gnädig auf dieses Zeitalter blicke, das zwar viel gesündigt, aber auch vieles Bittere als Sühne dafür getragen; daß er die Menschen aller

---

[4] La Civiltà cattolica. 50. Jahrg. 1899. Bd. 7 der 17. Serie. p. 93/94.
[5] Ausgabe Herder 3/4.
[6] Ausgabe Herder 30/32.

Nationen und aller Zeiten in seiner Liebe umfassend, seines Wortes eingedenk sein wolle: „Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde alles an mich ziehen. Joh 12, 32.“[7]

Die Anregungen des Papstes hatten reichen Erfolg; überall bemühte man sich, Christus dem Herrn besondere Ehren zu erweisen; auf den höchsten Berggipfeln aller Länder wurden Kreuze oder Statuen des göttlichen Erlösers aufgestellt; in Italien wurden die 20 höchsten Berge ausgesucht und auf ihnen Bilder des göttlichen Heilandes aufgestellt zur Erinnerung an die 20 christlichen Jahrhunderte. Von den Alpen bis nach Sizilien künden dort die Bergesgipfel, daß das 20. Jahrhundert Jesus Christus dienen wollte.[8] Im Vatikan ließ Leo XIII. eine kostbare Statue des triumphierenden Christus aufstellen; in der majestätisch erhobenen Rechten trägt der Heiland das Zepter, in der Linken das Buch mit den sieben Siegeln. Die Statue soll Christus als den König der Könige darstellen: Rex regum.[9]

Zu Beginn des neuen Jahrhunderts ging die Kirche mit brennenden Lampen, den weisen Jungfrauen gleich, ihrem Bräutigam entgegen; für die erste und letzte Nacht des Jahres 1900 erlaubte der Papst eine Mitternachtsmesse vor ausgesetztem Allerheiligsten und mit Kommunionempfang. „Denn es ziemt sich für die Gläubigen, vom Schlafen aufzustehen und zum Herrn der Zeiten zu gehen, sich vor seinen Altären niederzuwerfen, die gottgefällige Hostie darzubringen, das Gotteslamm, am heiligen Mahle teilzunehmen, damit wir in dieser günstigen Stunde Hilfe, Gnade und Mitleid finden.“[10] So suchte der greise Papst dem 20. Jahrhundert die Liebe zum Welterlöser zu inspirieren. Durch die Restauration der Philosophie des heiligen Thomas von Aquin hatte er schon vorher die Grundlage gelegt für eine Abkehr des modernen Geistes von den Zeitirrtümern.

Was Leo XIII. begonnen, führt Pius X. fort; er erhebt das Werk der Rückführung der Welt zu Christus zu seinem Lebensprogramm: „Wir erklären, daß das leitende Ziel unseres päpstlichen Waltens das ist: „in Christus alles zu erneuern“, auf daß „Christus alles in allem sei“. Verinnerlichung der Kirche, Verbindung der Gläubigen mit Christus, Weckung des übernatürlichen Geistes war Pius' X. Lebensarbeit. Die Umstellung des Kommunionempfanges hat den inneren Geist der Kirche auf Jahrhunderte umgestaltet und wird vielleicht in seiner vollen Wir-

---

[7] Ausgabe Herder 32.

[8] La civiltà cattolica. 50. Jahrg. 1899. Bd. 9 der 17. Serie. p. 750.

[9] La civiltà cattolica. 50 Jahrg. 1899. Bd. 10 der 17. Serie. p. 109.

[10] Decretum Urbis et Orbis vom 13. Nov. 1899. La civiltà cattolica. 50. Jahrg. 1899. Bd. 8 der 17. Serie. p. 690.

kung noch weiter umgestaltend im Leben der Kirche wirken. Im Kampfe mit dem Modernismus schützte Pius X. zugleich die Grundlagen des christlichen Glaubens. Er rettete dem 20. Jahrhundert die Übernatur. Auch die Person des Welterlösers schützte Pius; Leo XIII. hatte die Person des göttlichen Erlösers dem 20. Jahrhundert als den Retter vorgestellt; aber nun wollte eine Richtung sogar innerhalb der Kirche dem Retter des 20. Jahrhunderts seine tiefsten Kräfte nehmen. Pius schützte die Gottheit und Übernatürlichkeit der Person und des Werkes Christi. Der Modernismus, sagt Pius, suche „die innersten Lebenskräfte der Kirche zu entkräften und, wenn es möglich wäre, das Reich Christi selbst von Grund aus zu vernichten“.[11] „Was heilig ist an Christi Werk, greifen sie an, selbst vor der Person Jesu Christi machen sie nicht halt, den sie in gotteslästerlichem Unterfangen zu einem reinen Menschen zu machen suchen.“ [12]

Erst heute können wir absehen, was diese beiden Päpste dem 20. Jahrhundert gegeben haben. Wenn man die Berichte über den Verlauf des Jubeljahres 1900 nachliest, wie sie etwa in den Bänden der Civiltà cattolica vorliegen, dann erst kommt einem klar zum Bewußtsein, in welch christusfeindlicher Umgebung das Jubeljahr 1900 gefeiert wurde. In Rom gab es Verhöhnungen des Papstes und der Kirche; mehrere Versuche wurden gemacht, die kirchlichen Feiern zu stören; als Protest gegen das Jubeljahr tagte der internationale Freimaurerkongreß in Rom; öffentliche Prozessionen waren verboten; die Pilger durften kein Zeichen des Glaubens an Christus in der Öffentlichkeit zeigen. Vergleicht man damit den bisherigen Verlauf des Jubeljahres 1925, dann wird klar, welch gewaltiges Werk der Verchristlichung Leo XIII. und Pius X. vollbracht haben. Der Geist der Welt ist christlicher geworden. Die Bemühungen Leos und Pius' haben Erfolg gehabt; ihr Beten und Opfern, ihr Leiden und Dulden hat für die Welt reiche Frucht getragen. Die zu Beginn des Jahrhunderts erfolgte Weihe und Hingabe der katholischen Welt an die Person des göttlichen Erlösers hat den Geist der Welt um ein Bedeutendes zu Christus zurückgeführt. Im Jubeljahre 1925 steht die Person Christi machtvoll vor dem Geiste des 20. Jahrhunderts; geschützt ist seine göttliche Würde; gewahrt sind die Quellen übernatürlichen Lebens, die aus Christus der Welt zufließen. Die katholische Kirche hängt mit inniger Liebe am göttlichen Erlöser.

Andererseits haben die ersten 25 Jahre des 20. Jahrhunderts auch

---

[11] Rundschreiben E supremi apostolatus cathedra vom 4. Okt. 1903. Ausgabe Herder 7.

[12] Rundschreiben Pascendi dominici gregis vom 8. Sept. 1907. Ausgabe Herder 3/5.

den Geist der Menschen tiefgehend umgewandelt. Die Geschichte hat gewaltig gearbeitet. Gott der Herr hat die Völker in die Schule der Leiden genommen, um ihre Herzen zu ändern. Zerspaltet sind die Völker; zerstört die Wege, die einst Nationen verbanden. Geister des Hasses haben gewütet von Volk zu Volk. Die Menschen, die Brüder und Freunde sein sollten, sind getrennt. Langsam, langsam beginnt die Kluft sich zu schließen. Viele Völker sind innerlich bis ans Mark erschüttert worden. Der Geist der Revolution hat seine Völkerwanderung gehalten; die Werte der Autorität, des Gehorsams, der Unterwerfung sind untergraben. Aus dem Leben vieler Völker sind die starken Autoritäten geschwunden. Die Zepter vieler Könige sind in den Staub gesunken. Doch der Geist der Völker hat sich von dieser Periode des Niederreißens schon innerlich abgelöst. Die Welt hat den Wert der Autorität und des Gehorsams, die Notwendigkeit völkerverbindender Kräfte wieder erkannt und die Welt sucht — sie sucht heute nach jenem, der die Geister verbinde; der die Völker vereine; der Liebe spende; der Gerechtigkeit bringe. Sie sucht nach jenem großen König, zu dem *alle* Völker mit Freude und Liebe aufschauen; dessen Gesetz *alle* leite; dessen Kraft *alle* verbinde. Die Völker suchen nach jenem großen König, den das blutende Weltvolk braucht, der die Welt lehre: völkervereinende Liebe, Aufgeben nationaler Überspanntheit, Abkehr von irdischen Dingen; der lehre: die Autorität achten und gehorchen. Die Welt sucht, und die durch Leo XIII. und Pius X. verjüngte, innerlich erneuerte Kirche kann bieten, was die Welt sucht. *Die Geister sind bereitet, Christus als König der Nationen anzuerkennen.*

Der königlosen Welt will Christus König sein; und so tritt das Königtum Christi mit Macht in die Gedankenwelt der Völker. Doch ist der Gedanke nicht neu; langsam hat er sich vorbereitet und ausgereift. Schon zu Leos XIII. Zeiten richteten viele Bischöfe und Ordensobere an den Heiligen Stuhl die Bitte um ein eigenes Fest des sozialen Königtums Christi. Auch Kardinal Sarto, der spätere Papst Pius X., war damals bei den Bittstellern.[13] Aber die Zeit war noch nicht reif. Doch jetzt ist die Zeit bereitet. So hat nach dem Kriege die Bewegung bedeutend zugenommen. Mehr als 600 Bischöfe und Ordensobere haben beim Heiligen Stuhl um ein Fest *Christi als des Königs der Nationen* gebeten.[14] Aus Anlaß dieser Petitionen schrieb Kardinal Laurenti: „Der Heilige Vater erachtet den Plan als sehr gut, sehr bedeutend und sehr zeitgemäß. Gerade wegen seiner Wichtigkeit verdient dieser Plan eine

[13] P. Reginald Garigou Lagrange O. Pr. in La Vie spirituelle XIII. 1915. 5.
[14] P. Garigou l. c.

würdige und erhabene Verwirklichung, die epochemachend wirkt und die Aufmerksamkeit der Geister auf sich lenkt. Um diese Vorbereitung zu sichern, muß man werben und die Sache in Wort und Schrift propagieren. Eine derartige Vorbereitung wird dann durch einen feierlichen Akt des Papstes gekrönt werden, der die Welt genügend vorbereitet findet, um seine Tragweite zu erfassen." [15] Der Wunsch des Heiligen Vaters ist also, daß die Frage der Proklamierung Christi als des Königs der Nationen erörtert werde, damit die Geister mit dieser Wahrheit vertraut werden; so ist diese Frage bereits in einigen Zeitschriften erörtert worden.[16]

Inzwischen sind auch schon Notizen durch die Presse gegangen, der Heilige Vater werde zu Ende des Jubeljahres feierlich das Königtum Christi über alle Nationen proklamieren und ein eigenes Fest Christi als des Königs der Nationen einsetzen.[17] Nach einem Rundschreiben der Riten-Kongregation an alle Bischöfe wird das heilige Jahr mit einer feierlichen Weihe der Welt an das heiligste Herz Jesu abgeschlossen werden; über diese Weihe werden in nächster Zeit eigene päpstliche Schreiben ergehen; die Weiheformel wurde zur rechtzeitigen Vorbereitung der Feierlichkeit den Bischöfen bereits zugestellt.[18]

Eine Erörterung der Wahrheit vom Königtum Christi ist deshalb nützlich und dem Wunsche des Heiligen Vaters entsprechend: „Jesus Christus ist derselbe: gestern und heute und in Ewigkeit", Hebr. 13, 8. Aber das Christusbild wechselt im Laufe der Zeiten, weil von dem un-

---

[15] P. Garigou l. c. 6/7.

[16] Constantin Noppel S. J. Das soziale Königtum Christi in Stimmen der Zeit. 109 Bd. 1925. 241—248.

P. Reginald Garigou-Lagrange O. Pr. La Royauté universelle de Notre Seigneur Jésus-Christ in La Vie spirituelle XIII. 1925. 5—21.

P. Eduard Hugon O. Pr. La Fête speciale de Jésus-Christ Roi in Revue Thomiste. 30. Jahrg. 1925. 297—320.

[17] Nach „Das Neue Reich", Wien. 8. Jahrg. 1925. Nr. 3 v. 17. Oktober 1925, S. 63 hat die Internationale Katholische Presse-Agentur (Kipa) in Freiburg in der Schweiz eine entsprechende Nachricht aus Rom erhalten.

[18] Acta Apostolicae Sedis Annus XVIII. 1925, 541—547. Die Weiheformel ist lateinisch und mit offizieller Übersetzung gegeben. Die Formel stimmt im allgemeinen mit der Weiheformel Leos XIII. wörtlich überein; am Schluß hat sie einige Erweiterungen: „Sei du König über alle diejenigen, welche immer noch vom alten Wahn des Heidentums oder des Islams umfangen sind; entreiße sie der Finsternis und führe sie alle zum Lichte und Reiche Gottes. Blicke endlich voll Erbarmen auf die Kinder des Volkes, das ehedem das auserwählte war. Möge das Blut, das einst auf sie herabgerufen wurde, als Bad der Erlösung und des Lebens auch über sie fließen. Verleihe, o Herr, deiner Kirche Wohlfahrt, Sicherheit und Freiheit; verleihe allen Völkern Ruhe und Ordnung. Gib, daß von einem Ende der Erde bis zum andern der gleiche Ruf erschalle . . . ." Die Erwähnung des Islams und der Juden ist neu.

erforschlichen Reichtum Christi bald diese, bald jene Seite der Menschheit etwas Besonderes zu bieten hat. Der durch den Krieg entzweiten Welt, den Völkern, die einer starken Autorität entbehren, bringt die Wahrheit vom Königtum Christi neue und lebenspendende Werte. Christus als König der Nationen ist das Christusbild unserer Zeit.

I.

Das Königtum Christi in Schrift und Tradition.

Kurz und zusammenfassend sagt Scheeben von der Wahrheit des Königtums Christi: „Daß Christus *überhaupt König* und zwar König nicht bloß eines einzelnen Volkes, sondern *der ganzen Menschheit* sein solle, verkünden alle Prophezien, und er selbst legt sich diesen Titel bei. Ebenso redet die ganze Heilige Schrift davon, daß er König im *erhabensten und vollkommensten Sinne des Wortes* sei, sowohl in Bezug auf die Gemeinschaft der Würde und Macht mit Gott selbst, als in Bezug auf den Beruf und den Willen, Gerechtigkeit und Friede, Heil und Seligkeit seinen Untergebenen zu vermitteln.“ [19]

Das *Alte Testament* betont die Königswürde des Messias; ja man kann sagen, so oft das Alte Testament vom kommenden Erlöser spricht, betont es auch dessen Königswürde. Schon in den ersten Gottesworten über den Erlöser heißt es, daß in ihm gesegnet sein sollen alle Völker der Erde.[20] Mit besonderem Nachdruck betont das Alte Testament stets die *sozialen und nationalen* Aufgaben des Messias. Nicht so sehr der Einzelseele als vielmehr *den Völkern* bringt der Messias seine Gaben. Er wird sein der Ersehnte *der Völker*[21]; der *wahre Herrscher*, der aus dem Hause Jakobs hervorgeht.[22]

Mit besonderer Liebe besingen die Psalmen des Messias Königswürde, vor allen anderen die Königsstrophe des Psalmes 109 (110): [23]

„1. Jahve spricht zu meinem Herrn: „Setz' dich zu meiner Rechten,
Bis daß ich deine Feinde als Schemel dir zu Füßen lege.
2. Strecke denn dein machtvolles Zepter aus;
Von Sion aus herrsche inmitten deiner Feinde.
3. Bei dir ist ja die Fürstenwürde am Tage deiner Geburt;
Auf den heiligen Bergen hab' ich dich zum Könige gesalbt.“

[19] Scheeben, Dogmatik III 453. [20] Gen. 12,3; 22,18; 26,4.
[21] Gen. 49, 10. [22] Num. 24,19.
[23] In Übersetzung und Erklärung des Psalmes folge ich hier der trefflichen Studie von *Prof. Dr. Theis-Trier*: *Psalm 110: Dixit Dominus Domino meo.* Der Messias zur Rechten Gottes als König, Priester und Richter in *dieser Zeitschrift*, 29. Jahrg. 1916/17, 193—210, 241—250, Keine der anderen Übersetzungen bringt den Inhalt des Psalmes so treffend zum Ausdruck.

Der Ehrenplatz zur Rechten Jahves bringt die königliche Macht des Messias zum Ausdruck; König im irdischen Sinne ist der Messias durch seine Abkunft von David, König im himmlischen Sion durch sein Thronen zur Rechten des Vaters. Die Salbung verleiht dem Messias höchste Königswürde. „Gesalbter Jahves" ist darum der höchste Titel des israelitischen oder noch besser gesagt des theokratischen Königs. Durch die Worte Jahves: „ich habe dich zum Könige gesalbt" erhält der Gefeierte unseres Psalmes daher erst Farbe und Charakter und seine volle Bedeutung und kennzeichnet sich die erste Strophe neben der Priester- und Richterstrophe erst klar und deutlich als Königsstrophe, und wird ihr volles Verständnis erschlossen." [24]
Auch Psalm 2 stellt uns den Messias als König vor:

„1. Warum denn toben die Heiden
Und sinnen die Nationen Eitles,
2. Stehen auf die Erdenkönige,
Und bereden sich die Fürsten —
Wider Jahve und seinen Gesalbten?
3. „Lasset uns zerreißen ihre Bande,
Und von uns werfen ihre Stricke!"
4. Der im Himmel thront, lacht.
Mein Herr spottet ihrer;
5. Dann aber fährt er sie zornig an,
Durch seinen Grimm sie bestürzend:
6. „Bin ich doch von ihm als König bestellt
Auf Sion, seinem heiligen Berge!
7. Ich darf mich berufen auf Jahves Verordnung:
Er sprach zu mir: „Mein Sohn bist du,
Heute ja zeuge ich dich.
8. Darum fordere von mir,
So geb' ich dir die Heiden zum Erbe
Und zum Eigentum der Erde Grenzen.
9. Du magst sie mit eiserner Keule zerschmettern,
Wie Töpfergeschirr sie zerschlagen."
10. Nun denn, ihr Könige, zeigt euch klug,
Laßt euch warnen, ihr Erdenrichter!" [25]

Psalm 2 und 109 (110) sind inhaltlich nahe verwandt, beide sind natürliche Glieder in der Entwicklung der alttestamentlichen Messiasidee, bieten herrliche Züge des alttestamentlichen Messiasbildes.[26] Den Kampf

---

[24] Theis l. c. 245.

[25] Übersetzung und Erklärung nach Prof. Dr. Theis-Trier: Psalm 2: „Quare fremuerunt gentes", diese Zeitschrift, 28. Jahrg. 1915/16, 529—538.

[26] Theis l. c. 537.

gegen den Messias „hat der königliche Seher im 2. Psalm *als dramatische Vision eines einmaligen gewaltig tobenden Aufruhrs gegen den Messiaskönig geschaut*. Die Bühnenausstattung, das Farbenspiel und die Charakterzeichnung sind dabei den zeitgeschichtlichen Verhältnissen des Sängers entlehnt. Der Messias tritt auf in der Rolle eines israelitischen Königs, und seine Feinde Herodes, Pilatus, die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten, Nero, Diokletian, jüdische und andere christusfeindliche Volksscharen in der Rolle der dem alttestamentlichen Gottesvolke übelgesinnten heidnischen Fürsten und Völker".[27] Der Messias ist der König der Nationen. Ps. 89, 28 stellt den Messias über alle Könige dieser Erde: „Ich will ihn zum Erstgeborenen machen, *zum Höchsten unter den Königen der Erde*." Psalm 71, 1 preist die Herrschaft des Messias:

„O Gott, gib *dein* Gericht dem Könige, Und deine Gerechtigkeit dem Königssohn, damit er richte in Gerechtigkeit dein Volk, Und deine Dulder nach dem Recht." Die Königsherrschaft des Messias wird hier besonders dadurch zum Ausdruck gebracht, daß die anderen Könige kommen, ihm ihre Gaben zu bringen.

„8. Von Meer zu Meer reicht seine Herrschaft, Vom Strom bis zu der Erde Grenzen.
9. Die Äthiopen fallen vor ihm nieder, Und seine Feinde lecken Staub.
10. Geschenke bringen Tharsis' und der Inseln Könige, Arabiens und Sabas Fürsten Gaben;
11. Ihm huldigen die Könige der Erde all, Ihm dienen alle Nationen.
17. Gepriesen sei sein Name ewiglich; Sein Name dauert länger als die Sonne fort;
Der Erde Stämme werden all in ihm gesegnet, Die Völker all ihn preisen."

In seinen wunderbaren Visionen hat auch *Isaias* das Gotteskind als den *König der Völker* geschaut:

„Is. 9, 5: Denn ein Kind wird uns geboren, ein Sohn uns geschenkt,
Und Herrschaft kommt auf seine Schulter, und man nennt ihn Wunder-Rat, starker Gott,
Vater auf ewig, Friedensfürst:
6: Zur Wahrung der Herrschaft und zum Frieden ohne Ende auf dem Throne Davids und über seinem Königreiche, es zu festigen und zu stützen durch Recht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit."[28]

Wie der Königsmantel auf der Schulter des Königs liegt, so kommt Herrschaft auf die Schulter des Messias. Aus dieser Herrschaft erklären

---

[27] Theis l. c. 537/538.

[28] Übersetzung nach: *Franz Feldmann*, *Das Buch Isaias* übersetzt und erklärt. 113. Münster 1925.

sich des Messias Namen: starker Gott, Friedensfürst, Vater auf ewig; diese Namen gehen über die gewöhnlichen Königstitel hinaus und schreiben dem Messias-König eine ganz besondere Gewalt zu.[29] Bei der Schilderung des Messiasreiches erscheint der Heiland als Friedenskönig:

„Is. 11, 4: Er richtet mit Gerechtigkeit die Geringen
und urteilt mit Billigkeit über die Unterwürfigen im Lande.
Und er schlägt den Gewalttätigen mit dem Stabe seines Mundes,
und mit dem Geruche seiner Lippen tötet er den Frevler.
5: Und Gerechtigkeit ist der Gürtel seiner Lenden
Und Treue der Gurt seiner Hüften.“ [30]

Mit königlicher Macht wird der Messias kommen: „Siehe, der Herr wird kommen mit Macht und in seiner Hand ist Macht und Herrschaft.“ Is 40, 10.

Daniel schildert das Reich des Messias als gewaltiges Gottesreich, das alle anderen Reiche überflügeln wird: „In den Tagen jener Könige aber wird der Gott des Himmels ein Reich aufrichten, das in Ewigkeit nicht untergehen wird und sein Reich wird einem anderen Volke nicht gegeben werden; und es wird alle anderen Reiche zermalmen und vernichten, es selbst aber wird in Ewigkeit bestehen.“ Dan 2, 44.

Der König dieses Reiches tritt uns bei Zacharias wieder als Friedenskönig entgegen: „Freue dich, du Tochter Sion! Juble, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt dir, gerecht und als Retter; er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin.“ Zach 9, 9.

* * *

Was so im Alten Bunde vorher verkündet wurde, wurde im Neuen Bunde Wirklichkeit. Schon bei der Verkündigung der Geburt des Erlösers wird seine Königswürde betont. „Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären; dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben; und er wird in Ewigkeit über das Haus Jakob herrschen; und seine Königsherrschaft wird kein Ende haben.“ Lc 1, 31—33. Bei der Beschneidung wurde dem Neugeborenen der Name Jesus gegeben, σωτήρ, Servator, der Retter — ein Königstitel der hellenistischen Zeit.[31] Schon bald nach der Geburt forschen die Magier nach dem Messias mit der Frage: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Mt 2, 2., und als Herodes daraufhin in der Schrift nach der Geburt des Messias forschte, fand er

[29] Feldmann l. c. 120/121.
[30] Feldmann l. c. 151/152.
[31] Ad. Deißmann, Licht vom Osten [2+3]. Tübingen 1909. 275 ff.

die Weissagung, daß aus Bethlehem „der Fürst hervorgehe, der mein Volk Israel regieren soll". Mt 2, 5. 6. In der Anbetung der drei Magier offenbart sich die Universalität des Königtums Christi; die Heiden selbst kommen und opfern ihm königliche Ehrengaben; so ist die Epiphanie die Offenbarung des universalen Königtums des Gotteskindes. Mt 10, 11.

Das öffentliche Leben Christi ist eine Offenbarung seiner königlichen Macht: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden." Mt 28, 18. „Er sprach wie einer, der Macht hat." Mc 1, 22. Mit Staunen sahen die Juden die Macht dieses Königs. Er herrscht über die Dämonen, und das gab ihm in den Augen seiner Zeitgenossen gewaltiges Ansehen: „Voll Staunen fragten sich alle: „Was ist das? Eine neue Lehre! Mit Macht gebietet er selbst den unreinen Geistern, und sie gehorchen ihm." Mc 1, 27. 28. Er herrscht über Wind und Meer [32], er heilt Kranke und erweckt Tote zum Leben [33], bei seinem Tode erbebt die Erde [34]; die königliche Macht des Erlösers erstreckt sich über die ganze sichtbare Schöpfung. Doch größer noch ist seine geistige Macht, seine Macht über die Herzen der Menschen; er ist der Herr des Sabbats [35], er vervollkommnet das Gesetz [36], ja er läßt Sünden nach [37]; er hat die Macht, Menschenseelen ins ewige Feuer zu senden [38]; er wird einst kommen, das ganze Menschengeschlecht zu richten.[39] Seine Macht ist übernational; alle Völker sind seiner Macht unterworfen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum geht hin und lehret alle Völker. Tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe. Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." Mt 28, 15—20. Eine gewaltige Macht über die Menschengeister offenbart sich in diesen Worten: Christi ewig dauerndes geistiges Königtum. So war sein Leben eine Offenbarung seines Königtums, und so konnte er am Ende seines Lebens die kategorische Frage nach seinem Königtum „Bist du der König der Juden?" ebenso kategorisch beantworten: „König bin ich." Jo 18, 33. 37. Und so stand auf seinem Kreuze sein Königtum verherrlicht: „Jesus von Nazareth, König der Juden." Jo 19, 19. Und damit das Königtum Christi über alle Nationen verherrlicht sei, stand Christi Königstitel am Kreuze geschrieben hebräisch, römisch und griechisch. Jo 19, 20. Und in seinem Tode noch offenbarte sich seine Königsmacht: es zerriß der Vorhang des Tempels, die Gräber öffneten sich, der Tod dieses Königs gab den Toten Leben, die Felsen spalteten sich, „um zu zeigen,

[32] Mt 8, 27. [33] Mt 8, 9. Mc. 5, 7. [34] Mt 28, 51. [35] Mt 9, 15.
[36] Mt 5, 7. [37] Lc 5, 17—26. [38] Lc 12, 5. [39] Lc 21, 27; Jo 5, 27.

daß die steinernen Herzen der Menschen durch sein Leiden weich würden und daß die ganze Welt durch die Kraft dieses Leidens in einen besseren Zustand verwandelt würde.“ [40]

Doch das Kreuz blieb nicht die letzte Offenbarung des Königtums Christi; Auferstehung und Himmelfahrt krönten des Messias Lebenswerk; aus dem leidenden König wird der triumphierende. Er kehrt zurück in das Reich des Vaters; „und sitzet zur Rechten Gottes“. Mc 16, 19. Was Jahve seinem Messias versprach: „Setze dich zu meiner Rechten“, das wird in der Himmelfahrt auch für Christi heilige Menschheit Wirklichkeit; zur Rechten des Vaters thront sie in königlicher Würde, in göttlichen Ehren.

So schaute auch Paulus mit Vorliebe seinen Christus; ihm ist er der κύριος „der Herr“. Gerade dieser Titel wurde im hellenischen Zeitalter den Kaisern gegeben [41]; so sagt uns der κύριος-Titel, daß Paulus Christus als seinen König geschaut. So verkündet auch der Apostel Judas Christus als den einzigen wahren Herrscher und König „τὸν μόνον δεσπότην καὶ κύριον ἡμῶν“ Jud 4.

Als siegreicher König tritt uns Christus entgegen in der Geheimen Offenbarung. Neben dem durchaus friedlichen Bilde des Lammes, das für uns geschlachtet wurde, tritt uns in der eschatologischen Einstellung der Apokalypse besonders Christus als König und Richter der Endzeit entgegen; als der starke Held, der all seine Feinde bezwingt und in gewaltigem Kampfe mit seinen himmlischen Heerscharen den Endsieg erringt. Christus ist der König, „der alle Völker mit eisernem Zepter regieren soll“, Offenb. 12, 5. Eine Stimme verkündet im Himmel: „Nun ist gekommen das Heil, die Macht und das Reich Gottes und die Macht seines Gesalbten.“ 12, 10.

Die Sieger über das Tier singen mit Gottesharfen am kristallenen Meere das Lied des Moses, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes: „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott; gerecht und wahrhaftig deine Wege, du König der Völker.“ 15, 3. Die Könige der Erde führen Krieg gegen das Lamm; „aber das Lamm wird sie besiegen — denn es ist der Herr der Herren, der König der Könige.“ 18, 14. Und mit der Krone auf dem Haupt schlägt das Lamm die Gewaltigen dieser Erde. „Die himmlischen Heerscharen folgten ihm auf weißen Rossen, angetan mit glänzend weißem Linnen.

---

[40] s. Thomas Summa theol. III. 44. 4 ad 3m.

[41] Vgl. hierzu: Adolf Deißmann, Licht von Osten 263 ff.
Auch: Der Christustypus im Wandel der Geschichte bis zum Ausgang des Mittelalters von Professor Dr. Peter Ketter. Diese Zeitschrift 36. Jahrg. 1925, 58—67.

Aus seinem Munde kam ein scharfes Schwert hervor, damit er mit ihm die Völker schlage. Er regiert sie mit eisernem Zepter und tritt die Weinkelter der Zornglut des allmächtigen Gottes. Auf seinem Gewande steht an seiner Hüfte geschrieben sein Name: König der Könige, Herr der Herren." 19, 14—16. So tritt uns hier Christus entgegen als Christus-Rex-Victor. Doch das Bild des kriegerischen Königs ist nicht das letzte Christusbild der Schrift, der Rex victor wandelt sich zum Rex pacificus; kriegerischer König war Christus nur, um die Feinde des Gottesreiches niederzuwerfen; dann erst übte er seine Königswürde in edelster Reinheit aus: als Rex pacificus, der auf ewig die Völker befriedet. So sah Johannes in seiner Schlußvision das Reich Christi im neuen Jerusalem:

„Einen Tempel sah ich nicht darin; denn Gott der Herr, der Allmächtige, und das Lamm ist ihr Tempel. Die Stadt bedurfte weder der Sonne noch des Mondes zur Beleuchtung; denn die Herrlichkeit Gottes erhellte sie, und ihre Leuchte war das Lamm. In ihrem Glanze werden die Völker wandeln, und die Könige der Erde werden ihre Herrlichkeit hineintragen. Ihre Tore werden tagsüber nicht geschlossen, und Nacht gibt es dort nicht. Die Pracht und Kostbarkeit der Völker wird man hineintragen." Offenb. 21, 22—26. Vom Throne des Lammes gehen Wasser aus, glänzend wie Kristall; Lebensströme gehen aus zu den Völkern und die Früchte des Lebensbaumes geben den Völkern Heilung. Gott der Herr wird das Licht der Völker sein, und die Völker herrschen mit ihm in Einigkeit. So endet des Propheten Vision mit dem Blicke auf Christus, den friedenbringenden König. Er erleuchtet die Völker, gibt ihnen Lebensströme und Lebensfrüchte, damit sie wandeln im Glanze und der Herrlichkeit Gottes.

So ist das letzte Königsbild der Schrift das Bild des friedenbringenden Königs, welcher den Völkern Segen spendet.

Die Heilige Schrift liefert uns somit einen durchschlagenden Beweis für Christi Königtum. Von den Propheten vorherverkündigt als König, wandelte Christus als König durch die Welt und ist heute noch der König der Nationen. Doch können wir nicht sagen, daß die Heilige Schrift Christus nur oder vorzüglich als König schaut. Das Bild des armen, demütigen, leidenden und gekreuzigten Heilandes steht im Vordergrund; das Bild des Seelenarztes und Freundes der Sünder. Während bei den semitischen Völkern die Königsidee das wesentliche Moment der Gottesidee ist, hat das christliche Bild in der Person des Erlösers auch die Königswürde geschaut, aber doch so übernatürlich verklärt und durchgeistigt, so von allen irdischen Machtgelüsten ge-

reinigt, — eine Königsidee so fern von irdischer Größe und weltlichem Machthunger, daß es eigentlich damit einen neuen Königstyp schuf: den Rex humilis pacificus.

* * *

Nachdem in den semitischen Religionen und in der hellenistischen Zeit die Königsidee für die Gottheit und andererseits der Gottheitswahn bei den Imperatoren eine so große Rolle spielte, kann es nicht wundernehmen, wenn in der Entfaltung des ersten christlichen Bewußtseins die Königsidee für den Gott der Christen eine bedeutende Rolle spielt. Das Denken und Gestalten der christlichen Urzeit findet einen sprechenden Ausdruck in der Liturgie. So findet auch die Königsidee ihren treffenden Ausdruck in der L i t u r g i e.[42]

In bezaubernden Farben, meist mit den glühenden Worten der Propheten, stellt uns die A d v e n t s l i t u r g i e Christi Königtum vor Augen. Die ganze Adventszeit ist getragen von der Sehnsucht nach dem k o m m e n d e n K ö n i g ; immer wieder mahnt das Invitatorium:

„Regem venturum Dominum
Venite adoremus."

„Den König, der da kommen soll, kommt, laßt ihn uns anbeten." Wir hören die Worte Daniels: „In meinem nächtlichen Gesichte sah ich noch, daß auf des Himmels Wolken einer wie ein Menschensohn erschien; ihm wurde Herrschaft, Ruhm und Reich verliehen; ihm sollten alle Nationen, Völker, Zungen dienen und seine Herrschaft sollte ewige Herrschaft sein, die nicht beendigt werden kann; sein Reich sollt' unzerstörbar sein." [43] Zacharias verkündet uns die ewig dauernde Königsherrschaft des kommenden Erlösers: „Siehe, der Herr kommt und alle seine Heiligen mit ihm; und es wird sein an jenem Tage ein großes Licht; und sie werden ausströmen aus Jerusalem wie lebendiges Wasser; und der Herr wird regieren auf ewig über alle Völker. Siehe, der Herr wird kommen mit Macht und seiner Hand ist das Königtum und Macht und Herrschaft." [44] Im Anschluß an Isaias heißt es: „Siehe, der Herr kommt, unser Schützer, der Heilige Israels, die Krone des Königtums trägt er auf seinem Haupte. Und er wird herrschen von Meer

---

[42] „D a s K ö n i g t u m C h r i s t i i n d e r L i t u r g i e" hat eine treffliche Bearbeitung gefunden durch Abt I l d e f o n s H e r w e g e n O. S. B. in A l t e Q u e l l e n n e u e r K r a f t, Düsseldorf 1920, 78—114. Ich verweise die Leser auf diese Studie und gebe nur kurz im Anschluß an Herwegen die Hauptgedanken. In der Übersetzung der Texte folge ich Herwegen.

[43] I. Adventssonntag. 2. Resp. (Daniel 7, 13. 14.)

[44] II. Adventssonntag 2. Resp. (Zacharias 14, 5—9.)

zu Meer, vom Euphrat bis zu der Erde Grenzen.“ [45] In den O-Antiphonen steigert sich die Sehnsucht nach dem Erlöserkönig:

„O, König der Völker und ihr Ersehnter,
Komm und erlöse den Menschen.“ [46]

„O, Immanuel, unser König und Gesetzgeber,
Du Erwartung der Völker und ihr Erlöser,
Komm uns zu erlösen,
Du unser Herr und Gott.“ [47]

Am Vorabend von Weihnachten heißt es: „Am morgigen Tage wird die Bosheit der Erde vertilgt und es wird über euch regieren der Erlöser der Welt.“ [48] Und das Weihnachtsfest selbst hebt an mit dem Worte vom Rex pacificus: „Der Friedenskönig ist erhöht, dessen Antlitz zu schauen die ganze Erde sich sehnt.“ [49] „Erhöht ist der Friedenskönig über alle Könige dieser Erde.“ [50] Weihnachten ist das Fest, an dem der Himmelskönig den verlorenen Menschen in sein himmlisches Reich zurückführt: „Heute hat sich der Himmelskönig gewürdigt, von der Jungfrau geboren zu werden, um den verlorenen Menschen zum himmlischen Reiche zurückzuführen.“ [51] In den drei Weihnachtsmessen erreicht das Königsfest seinen Höhepunkt; mit den Königspsalmen besingt die erste Messe den Messias, sein ewiges Königtum preist der Introitus: „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt.“ Ps. 2, 7. Seine Salbung auf heiligem Berge besingt das Graduale mit der Königsstrophe des Ps. 110: „Auf heiligen Bergen habe ich dich zum Könige gesalbt.“ Und nochmals in der Communio singt die Königsstrophe dem neugeborenen König ihr Lob. In der dritten Messe preist der Introitus mit Isaias die Königsherrschaft auf der Schulter des Messias: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, der auf der Schulter trägt das Herrscherzeichen.“ Is. 9, 5.

Doch das eigentliche Königsfest der Liturgie ist das Epiphaniefest.[52] Die Kirche feiert an Epiphanie drei Erscheinungen Christi: die Anbetung der Weisen, die Erscheinung Christi für die Heidenwelt; das

---

[45] II. Adventssonntag 4. Resp. (Isaias 43, 14. 15.)
[46] O-Antiphon 22. Dez. (Aggaeus 2, 8; der Anklang ist nur im Vulgatatext.)
[47] O-Antiphon 23. Dez. (Isaias 33, 22; Gen. 49, 10.)
[48] Weihnachtsvigil 3. Resp. (Apocryphes IV Esdras 16, 53.)
[49] I. Weihnachtsvesper 1. Antiphon.
[50] I. Weihnachtsvesper 2. Antiphon.
[51] Weihnachten 1. Resp.
[52] Vgl. Herwegen l. c. 90—94. — P. Odo Casel, Die Epiphanie im Lichte der Religionsgeschichte in Benediktinische Monatsschrift 4. 1922, 13—20. — Fr. Emmanuel Flicoteaux O. S. B., L'Epiphanie de Notre-Seigneur in La Vie Spirituelle XII. 1925, 352—371.

Wunder bei der Hochzeit von Kana, die Erscheinung der Herrlichkeit Christi in seiner Wundergabe; die Taufe des Erlösers, die Erscheinung seiner göttlichen Würde durch die Erklärung des Vaters. Alle drei Epiphanien offenbaren die königliche Würde Christi. Die Festfeier betont besonders die Anbetung Christi als König. „Siehe, seinen feierlichen Einzug hat der Großherrscher gehalten und in seiner Hand ruht Königtum, Gewalt und Herrschaft.“[53] Die Epiphanie als Erscheinung der königlichen Macht Christi gewinnt Relief erst in religionsgeschichtlicher Betrachtung. Epiphanien im Sinne einer machtvollen, unerwarteten Erscheinung der Gottheit zum Heile aus tiefer Not waren in der Zeit der Entstehung des Christentums ein Gedankengut der hellenistisch-römischen Religiosität. Diese Erscheinungen der Gottheit wurden aufgeschrieben und alljährlich oder allmonatlich gefeiert. Auch die Geburtstage der Götter wurden als Epiphanie aufgefaßt. Der ursprünglich nur bei den Göttern angewandte Epiphaniegedanke wurde bald auf die Herrscher übertragen, man sprach von Epiphanien der Könige.[54] Die orientalische Anschauung vom Gottkönigtum ging allmählich in den Westen über; wie die Götter Könige sind, so sind die Könige Götter, Offenbarungen der Gottheit. Als das Christentum in die Welt trat, hatte man also sowohl im Götter- wie im Königskult Epiphanien: im Götterkult war die Epiphanie eine glänzende, lichtvolle Sichtbarmachung des Gottes, der sich als gewaltigen König und als frieden- und segenbringenden Heiland (σωτήρ) offenbart.[55] So wandten die Christen das Wort Epiphanie auch auf den in Menschengestalt erschienenen Gottkönig Christus an und gestalteten das Fest der Epiphanie zur Feier der Offenbarung des Gottkönigtums Christi. So haben wir im Epiphaniefeste von altersher die Feier des Königtums Christi.

Der Königsgedanke, der im Introitus so großzügig anklingt, beherrscht die ganze Tagesfeier; die Oration betet, daß wir, die im Glauben Christus erkannt haben, bis zur Betrachtung der klaren Erscheinung der Erhabenheit Christi gelangen mögen.[56] Die Epistel führt uns die grandiose Vision Isaias' vor Augen, in welcher Jerusalem, die heilige Stadt, geschildert wird, über welcher die Majestät des Herrn aufgeht. Während Finsternis die Erde bedeckt, strahlt Jerusalem im Lichte des Herrn; und die Völker der Erde ergreift eine große Bewegung, unter der Führung ihrer Könige wandern alle zur heiligen Stadt und ruhen in ihrem Lichte. Jerusalem erscheint hier als Zentrum des allgemeinen

---

[53] Introitus mit Beziehung auf Mal 3, 1 und Dan 7, 14.
[54] Casel l. c. 19.
[55] Casel l. c. 20.
[56] „usque ad contemplandam speciem t u a e c e l s i t u d i n i s perducamur.“ Oration an Epiphanie.

Königtums Christi, durch dessen Gaben die Völker Ruhe finden. Das Graduale läßt wieder den Gedanken der Anbetung des Messiaskönigs durchblicken:

Omnes de Saba venient, aurum et thus deferentes,
et laudem Domino annuntiantes. Is. 60, 6.

Vidimus stellam eius in Oriente,
et venimus cum muneribus adorare Dominum. Mt. 2, 2.

Das Evangelium erzählt von der Frage der Magier nach dem neugeborenen König und wie sie dann gebeugten Kniees ihm ihre Gaben opfern. Ihm bringen im Offertorium alle Völker und Könige der Erde ihren Tribut, wie einst die Satrapen dem Perserkönig; und in der Communio steht der Stern über ihm und bezeichnet ihn als den „Großkönig", den „König der Könige" und als Gott.[57]

Den Symbolismus der Opfergaben drückt der Hymnus der Laudes aus:

Regem Deumque annuntiant
Thesaurus, et fragrans odor
Thuris Sabaei, ac myrrheus
Pulvis sepulchrum praedocet.[58]

Schon Irenäus hat in seiner Erklärung mit Nachdruck betont, daß im Golde des Messias Königtum anerkannt werden sollte.[59]

Wenngleich das Epiphaniefest der Höhepunkt in der liturgischen Feier des Königtums Christi ist, so bleibt doch der Königsgedanke nicht auf dies Fest beschränkt, sondern kommt im Kirchenjahre immer wieder zum Vorschein. Die Liturgie des Lichtmeßfestes atmet noch Epiphaniegeist:

„Siehe es kommt zu seinem Tempel der Allherrscher.
Freue dich und frohlocke, Sion, und gehe deinem Gott entgegen."[60]

„Schmücke dein Brautgemach, Sion,
und nimm Christus, den König, auf!
Grüße Maria, die Pforte des Himmels,
sie trägt den ruhmreichen König des neuen Lichtes."[61]

Mit dem Sonntag Septuagesima tritt das Bild des lichtvollen mäch-

---

[57] Casel l. c. 20.

[58] „Das Gold und der wohlriechende Duft des Weihrauchs von Saba bezeichnen ihn als König und Gott, während der Staub der Myrrhe an das Grab erinnert."

[59] Irenaeus: „Per ea quae obtulerunt munera ostendisse Magos, quis erat qui adorabatur, myrrham quidem quod ipse erat, qui pro mortali humano genere moreretur et sepeliebatur; aurum vero, quoniam Rex cujus regni finis non est; thus vero, quoniam Deus." Contra Haereses III, 9.

[60] Vgl die Antiphon zum Benedictus am 2. Tag der Oktav: Obtulerunt aurum sicut Regi magno; thus sicut Deo vero; myrrham sepulturae eius Invitatorium. (Malach. 3, 2.)

[61] Matutin 1. Resp. Gesang bei der Prozession. Die übrigen Texte siehe bei Herwegen 93.

tigen Königs naturgemäß zurück, die heilige Menschheit Christi tritt mehr in den Vordergrund; es beginnt Christi Kampf mit dem Reiche der Finsternis; aber selbst in Kampf und Leid bleibt er König. Das Alleluia verstummt, aber es tritt an seine Stelle der Königsgruß an Christus: „Lob dir, o Herr, König der ewigen Herrlichkeit." Das Leiden des Erlösers beginnt; aber selbst im Leiden ist er ein König. Am Leidenssonntag selbst bleibt Christus König:

„Des K ö n i g s Banner wehn voran,
Des Kreuzes hohes Wunder glänzt,
An dessen querem Astgebälk
Im Fleisch des Fleisches Schöpfer hing."[62]

Der Palmsonntag zeigt uns wiederum den König im leidenden Christus:

„Ruhm und Lob und Ehre sei dir,
Gesalbter, K ö n i g, Erlöser,
Dem die kindliche Schar
Frommes Hosanna geweiht."

Israels K ö n i g bist du
Und Davids erlauchtester Sprößling,
Der du im Namen des Herrn
K ö n i g, gesegnet, dich nahst."[63]

Das Leiden des Königs wird immer größer, seine Erniedrigung immer tiefer; in der Karwoche hören wir aus des Erlösers Mund Wehklagen und schauen in den Abgrund tiefster Trauer und Verlassenheit in des Heilands Seele. In der Passion vernehmen wir die Worte größter Gottverlassenheit aus des Gottkönigs Mund: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Mt 27, 46. Die Idee eines leidenden Königs wollte dem Volke nicht eingehen, und so muß sich der Erlöser wegen seines Königtums verspotten lassen. Es höhnen ihn die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten: „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Ist er K ö n i g von Israel, so mag er jetzt vom Kreuze herabsteigen, und wir wollen an ihn glauben." Mt 27, 42. Und doch blieb der Erlöser auch am Kreuze König; in liebevoller Fürsorge spricht die Kirche im Hymnus Crux fidelis den Kreuzesbaum an:

„Beuge, hoher Baum, die Zweige,
Spann die starren Sehnen ab!
Laß sich mildern deine Härte,
Welche die Natur dir gab,
Daß du d e i n e s K ö n i g s Qual
Lindernd trägst an weichem Pfahl."[64]

---

[62] Hymnus zur Vesper am Passionssonntag.
[63] Palmsonntag-Hymnus zur Prozession.
[64] Hymnus zur Kreuzesanbetung am Karfreitag.

Auch die Kunst drückte die Idee von Christi Königtum am Kreuze aus und gab dem Gekreuzigten statt der Dornenkrone die Königskrone.[65]

Doch des Königs Erniedrigung dauert nicht lange an, schon am Ostertage schaut die Kirche den Erlöser mit Ruhm und Sieg gekrönt, und freudig hallt es in der Ostersequenz:

Tu nobis Victor-Rex miserere.

Da ist Christus wieder der siegreiche König. Am Himmelfahrtsfeste erreicht das Königtum Christi seine äußere Vollendung, indem der Sieger triumphierend in sein Himmelreich einzieht und den Ehrenplatz zur Rechten des Vaters einnimmt.

„O ew'ger König, höchster Herr,
Du Heiland deiner Gläubigen!
In Ohnmacht sank der Tod dahin,
Und deine Gnade triumphiert.“[66]

So tritt uns Christi Königtum in wunderbarer Entfaltung in der Liturgie entgegen. Was wir bisher sahen, ist eine Schöpfung des christlichen Altertums. Aber auch das Mittelalter steuerte bei zum Triumph des Königtums Christi. Nur zwei Belege mögen hier angeführt sein. Aus der Zeit und Schule des hl. Bernard haben wir den herrlichen Hymnus „Jesu dulcis memoria“, einen der innigsten Gesänge an den Heiland. Aber auch in diesem zarten und innerlichen Hymnus tritt das Königsbild auf, doch ist es das Bild des milden und süßen Königs:

„Jesu, Rex admirabilis
et triumphator nobilis,
dulcedo ineffabilis,
totus desiderabilis.“[67]

„O König groß und wunderbar!
Erlauchter Sieger in Gefahr!
O Wonne süß und unnennbar!
Der Sehnsucht würdig ganz und gar.“

Im Fronleichnamsoffizium des hl. Thomas v. Aquin klingt ebenfalls der Königsgedanke durch: die heilige Eucharistie ist das königliche Mahl, das der neue König den Seinen reicht:

„In hac mensa novi Regis
novum Pascha novae legis
Phase vetus terminat.“

Auch das Pange lingua läßt die Idee durchklingen, daß die heilige Eucharistie das Königsmahl ist, das der Völkerkönig seinem Volke bereitet:

---

[65] So das Bild des Gekreuzigten an der Fassade der Liebfrauenkirche in Trier.
[66] Christi Himmelfahrt Hymnus zur Matutin.
[67] Matutin am Namen-Jesu-Fest:

„Pange lingua gloriosi corporis mysterium
sanguinisque pretiosi quem in mundi pretium
Fructus ventris generosi Rex effudit gentium."

So kündet uns die Liturgie Christi Königtum. Deißmann nennt es sogar „den im urchristlichen Kult zentralen Gedanken, daß Jesus der βασιλεύς, der König, ist."[68] Durch die religionsgeschichtliche Betrachtung dieser christlichen Wahrheit wird noch die Tatsache verstärkt, daß das Urchristentum dem Heiland Königsnamen und damit Königswürde beilegte. Das Wort κύριος war zur Zeit der Entstehung des Christentums in der ganzen östlichen Welt göttliches Prädikat; bald wurde es auch Königsprädikat. Für die Zeit Neros schnellt die Zahl der Belege von κύριος als Zäsarentitel mächtig empor. Die Christen wurden als staatsgefährlich erachtet, weil sie ausschließlich Christus den Titel κύριος gaben; die Kaiser fühlten sich dadurch in ihrer Kaiserwürde beeinträchtigt.[69] Der Titel κύριος zeigt also Christi Königswürde an. Noch stärker zeigt die Verbindung κύριος καὶ θεός = Mein Herr und mein Gott" Joh 20, 28 den königlichen Rang Christi; auch Domitian ließ sich unseren Herrn und Gott nennen.[70] Ebenso zeigt der Titel βασιλεύς, dann König der Könige, Herr der Herren Christi königliche Macht.[71] Das gleiche gilt von dem Titel σωτήρ Heiland; er wird in mannigfacher Variation in den Inschriften den Zäsaren beigelegt; namentlich für Hadrian ist er häufig belegt.[72] Ebenso waren die Worte Parusie und Epiphanie im Kaiserkult gebräuchlich.[73] Auch auf andere Parallelen kann man hinweisen, welche Christi Königswürde illustrieren; Paulus nennt häufig den Christen δοῦλος Χριστοῦ; daneben stand der häufige Titel Kaisersklave.[74] Ebenso hat Paulus ἀπελεύθερος κυρίου — Freigelassener des Herrn 1 Cor. 7, 22, während im Kaiserdienst der Titel Freigelassener des Kaisers häufig ist.[75]

II. Natur und Eigenart des Königtums Christi.

Um Christus dem Herrn königliche Würde zuzuerkennen, hat das Christentum sich der im damaligen Königskult gebräuchlichen Sprachweise bedient. Die religionsgeschichtliche Betrachtung beweist mithin die Tatsächlichkeit des Königtums Christi. Aber die religionsgeschichtliche Betrachtung zeigt auch wieder, daß das Christentum in die alten Formen einen durchaus neuen Geist gegossen hat. In den Worten stimmt das Gottkönigtum Christi mit dem Gott- und Königsgedanken der Antike

[68] Adolf Deißmann, Licht vom Osten $^{2+3}$. Tübingen 1909, 274.
[69] Deißmann l. c. 263 ff.
[70] Deißmann l. c. 274. [71] Deißmann l. c. 274/275. [72] Deißmann l. c. 275/276.
[73] Deißmann l. c. 278 ff.; 283 ff. [74] Deißmann l. c. 286. [75] Deißmann l. c. 286.

überein, aber die in den Worten enthaltene Idee ist in der Antike und im Christentum so grundverschieden, daß das Christentum eine neue Idee vom Gottkönigtum an die Stelle der alten setzte. Die alte Welt, die semitische wie die hellenistisch-römische, bezeichnete ihre Götter als Könige; ja man kann sagen, daß die Idee der Herrschaft und des Königtums das wesentliche Moment der Gottesidee bei den semitischen Völkern bildet.[76] Die alten Völker dachten ihre Götter als ausgestattet mit der Schöpferkraft und unumschränkter Herrschaft; sie sind Führer und Lenker, Herrscher des Lebens. Göttlichkeit heißt Herrschaft; und Königsein heißt auch herrschen; unter der Idee der Macht und Herrschaft ging somit die Gottesidee und die Königsidee einen Bund ein. Der Gott wird als König gepriesen, weil er Herrscherkraft und Herrscherwürde hat; und der König wird als Gott gepriesen, weil er stark und mächtig ist. Wellhausen erkennt offen an, daß der wahre Inhalt des Gottesbegriffes bei den Semiten überall die Herrschaft ist.[77] Und die Könige wurden erst dann vergöttlicht, als sie zu gewaltiger Macht gelangt waren; infolge ihrer Macht hielt man sie für Inkarnationen der Gottheit. Ebenso ist es in der hellenisten Zeit. Die Götter sind die Träger der Macht und Herrschaft.

Diese Idee des mächtigen Gottkönigs hat das Christentum von Grund auf verändert. In Christi Königtum steht die Macht an letzter Stelle. Das Christentum bringt einen neuen bis dahin unbekannten Typ des Gottkönigtums. Die wesentlichen Züge dieses neuen Gottkönigtums sahen wir oben: Christus der König ist klein; er liegt in der Krippe; als armes Kind wird er angebetet; er leidet, stirbt am Kreuze, und bei alledem bleibt er König; ja gerade dadurch wird er König. Ein neues, bis dahin unerhörtes und unbekanntes Königsbild bringt das Christentum, den König, der klein ist; den leidenden König, den gekreuzigten König. Das ist das Große und Weltumwälzende im Königtum Christi: es zeigt der Welt ein neues Königsbild; es streicht die Macht als Grundhaltung Gottes und des Königs und zeigt, daß auch der ein König ist, der klein ist und arm — wenn er nur geistige Güter seinen Untertanen vermittelt. Und so ändert das Christentum die Idee des Königtums überhaupt; die Größe eines Königtums besteht nicht in seiner äußeren Macht, sondern in den geistigen Gütern, die es den Menschen bringt. Damit kommen wir zur Natur und Eigenart des Königtums Christi. Worin besteht das Königtum Christi?

„Diese ideale Vollkommenheit besitzt das Königtum Christi eben

---

[76] Johannes Hehn, Die biblische und die babylonische Gottesidee. Leipzig 1913, 207. [77] Bei Hehn l. c. 204.

dadurch, daß es vor jedem irdischen Königtum spezifisch verschieden, d. h. seiner Art nach ein hierarchisches, und zwar geistliches und himmlisches Königtum ist in seinem Ursprunge wie in seinem Zwecke, in seinen Mitteln wie in seinen Wirkungen, ja auch in seinen Untertanen; denn die Menschen fallen eben insofern unter die Regierung dieses Königtums, als sie in Wirklichkeit oder dem Berufe nach durch die Gnade Christi geheiligt und zu dem geistlichen und himmlischen Leben der Kinder Gottes wiedergeboren sind." [78] Hiermit ist die tiefste Eigenart von Christi Königtum gesagt: es ist ein geistiges Königtum.

Das irdische, zeitliche Königtum hat die Aufgabe, das irdische Wohl der Untertanen zu fördern; das geistige Königtum hat die Aufgabe, die Seelen, die Geister zu leiten und die Menschen zu ihrer übernatürlichen Beseligung in Gott zu führen. Man kann auch sagen, das irdische Königtum ordnet die irdischen, materiellen Beziehungen der Untertanen; das geistige Königtum ordnet vorzugsweise die Beziehungen der Untertanen zu Gott. Ist Christus nun der irdische König der ganzen Welt? Es kann kein Zweifel sein, daß Christus als Gott und als Schöpfer irdischer König der ganzen Welt ist; es kann nur die Frage sein, ob Christus seiner heiligen Menschheit nach König über alle Völker ist, d. h., ob Christus in seiner irdischen historischen Erscheinung zeitlicher irdischer König aller Völker war. Nach dem heiligen Thomas teilen heute die meisten Theologen Christus diese irdische Königsherrschaft zu in dem Sinne, daß Christus auch als Mensch ein Recht hatte auf die irdische Universalherrschaft über alle Völker, daß er aber auf Ausübung dieses Rechtes verzichtete und es den irdischen Königen überließ. Der heilige Thomas lehrt: „Obwohl Christus von Gott als König eingesetzt war, wollte er doch nicht, solange er auf Erden lebte, das irdische Reich zeitlich verwalten." [79] Die Salmantizenser verteidigen diese Ansicht als die allgemeinere und führen die lange Reihe der Theologen auf, die so entscheiden.[80] Christus hatte die irdische Herrschergewalt über alle irdischen Reiche; aber er wollte sie nicht gebrauchen zugunsten seines geistigen Reiches. Die Apostel glaubten und hofften sowieso schon lange Zeit, ihr Herr und Meister werde ein irdisches Reich gründen; es war dem Heiland schwer, sie von diesen irdischen Machtideen abzuziehen. Um wieviel schwerer aber wäre das dem

---

[78] Scheeben, Dogmatik III, 453.

[79] s. Thomas Summa theol. III. 59, 4 ad 1 „Christus autem, quamvis esset rex constitutus a Deo, non tamen in terris vivens terrenum regnum temporaliter administrare voluit."

[80] Salmanticenses, De incarnatione. Disp. 32 dub. 2.

Heiland geworden, wenn er seine irdische Herrschaft selbst ausgeübt hätte, dann wäre seine geistige Aufgabe verkümmert. So verzichtete der große König auf seine irdische Macht, um sich ganz seinem geistigen Königtum zu widmen. Das erste Mal in der Religionsgeschichte steht hier ein König vor uns, der auf seine irdische Macht verzichtet, um auf die Geister der Menschen zu wirken. Christus der Herr prägt hier einen neuen Königstyp: den König ohne irdische Macht, der darum doch König bleibt. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Mein Reich ist nicht von hienieden." Jo 19, 36 so verkündet er und zeigt der Welt zum ersten Mal den Bau eines geistigen Königtums.

Worin besteht nun dieses geistige Königtum? Kurz gesagt in Christi Herrscherbefugnis über die Geister der Menschen. Schön schildert P. Garigou O. Pr. die Eigenart dieses geistigen Königtums. „Es übt seine Tätigkeit aus durch innere Gewalt, durch innere Anziehung, durch die Liebe, durch intellektuelle Autorität, durch übernatürliche moralische Autorität über den Verstand, den Willen, die Herzen der Menschen."[81] Wie die Menschen in ihren äußeren Handlungen der irdischen Autorität unterworfen sind, so sind sie in ihrem inneren Leben, in ihrem Denken und Wollen dem geistigen Königtum Christi unterworfen. Das Königtum Christi stellt Christus als höchste Autorität auf, welcher alle Menschen, alle Nationen in ihrem Denken und Wollen unterworfen sind. Christi Königtum besagt die geistige Gewalt Christi über alle Nationen der Erde. Darin liegt gerade die gewaltige Gegenwartsbedeutung des Königtums Christi. Das Königtum Christi stellt Christus als die große, die Völker verbindende Autorität vor Augen; das Königtum Christi gibt den Völkern eine über ihnen stehende Einheit, von der aus einigende Lebenskräfte auf die Völker fließen. Das war die große Sünde der letzten Jahrhunderte, daß man das geistige Königtum unterschätzte. Das irdische Königtum vermeinte man zu heben, indem man das geistige Königtum für überflüssig erklärte. Das irdische Königtum leitete die Handlungen der Menschen mit immer mehr Gesetzen, aber es fehlte das geistige Königtum, die Geister zu leiten. Und doch bedarf nichts mehr der Leitung als die Geister der Menschen; jedes Reich, auch das irdische, kann nicht bestehen, wenn die Geister seiner Untertanen nicht geformt und geleitet werden. Das geistige Königtum muß die Geister formen und leiten. Die Ideen des Rechtes und der Gerechtigkeit, die Ideen der Einheit und Liebe, die Ideen des Verzichtes

[81] P. Garigou-Lagrange O. Pr. La vie spirituelle l. c. 15.

auch im nationalen Leben, die Ideen des Friedens als kostbarster Gabe der Völker, die Ideen des Krieges als des furchtbarsten Feindes der Völker — kurz die Ideen, aus denen die Menschheit lebt, sie verlangen Pflege; viel sorgsamere Pflege als die irdischen Angelegenheiten der Völker. Wer hat diese Ideen gepflegt in den letzten Jahrhunderten? Das dafür gottbestellte Königtum Christi haben die irdischen Machthaber ausgeschaltet und dann sind die Ideen geschwunden, weil sie nicht gepflegt wurden, und es kam das Unglück der Völker.

Kein irdisches Königtum kann bestehen ohne die Ergänzung durch das geistige Königtum Christi. Weit entfernt, dem irdischen Königtum Eintrag zu tun, ist das geistige Königtum vielmehr der stärkste Hort, das sicherste Fundament des irdischen Königtums. Den Völkern der Welt bietet das Königtum Christi die übernationale geistige Autorität, die alle Völker anerkennen und aus welcher die Normen für Völkerfrieden und Völkerharmonie fließen.

Wie übt Christus sein geistiges Königtum aus? Er übt es aus durch eine von ihm gegründete geistige Gemeinschaft, die Kirche. Der erste feierliche Akt des Königtums Christi war die Sendung des Heiligen Geistes, damit er die Menschen alle Wahrheit lehre. Jo 16, 13. Denn die Hauptmission des geistigen Königtums ist Dienst an der Wahrheit: „Ich bin ein König. Dazu bin ich geboren und dazu bin ich in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben." Jo 19, 37. Die Wahrheit ist die größte Kraft im Leben der Nationen. Das geistige Königtum Christi bereitet ihr den Weg. Die zweite große Mission des Königtums Christi ist der Dienst der Liebe. Das ist die große Kraft, durch welche das Menschengeschlecht besteht; die große Kraft, welche dauernde und sorgsame Pflege braucht, damit sie nicht erkalte. In das Königtum Christi werden die Menschen eingegliedert durch die heilige Taufe; hier werden sie ein Glied Christi; empfangen Christi heiliges Zeichen auf der Stirne. In der Firmung empfangen sie den Ritterschlag der Kämpfer ihres Königs; werden bestimmt zu kämpfen für das heilige Königtum Christi, Zeugnis zu geben für Christi Wahrheit und Liebe. Die heilige Eucharistie ist das Königsmahl in Christi Reich. Das Mahl, in welchem der König mit seinem Diener zu Tische sitzt. Das Mahl, in dem der König sich selbst seinem Diener hingibt, damit der Diener empfange vom Geiste des Königs. Das Mahl, in welchem der Diener auch am meisten empfängt von dem Geiste seines Königs. Denn in diesem Königsmahle empfängt der Diener jene Kraft, welche die tiefste ist im geistigen Königreich Christi: die Macht der Liebe. In diesem

Heiland geworden, wenn er seine irdische Herrschaft selbst ausgeübt hätte, dann wäre seine geistige Aufgabe verkümmert. So verzichtete der große König auf seine irdische Macht, um sich ganz seinem geistigen Königtum zu widmen. Das erste Mal in der Religionsgeschichte steht hier ein König vor uns, der auf seine irdische Macht verzichtet, um auf die Geister der Menschen zu wirken. Christus der Herr prägt hier einen neuen Königstyp: den König ohne irdische Macht, der darum doch König bleibt. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Mein Reich ist nicht von hienieden.“ Jo 19, 36 so verkündet er und zeigt der Welt zum ersten Mal den Bau eines geistigen Königtums.

Worin besteht nun dieses geistige Königtum? Kurz gesagt in Christi Herrscherbefugnis über die Geister der Menschen. Schön schildert P. Garigou O. Pr. die Eigenart dieses geistigen Königtums. „Es übt seine Tätigkeit aus durch innere Gewalt, durch innere Anziehung, durch die Liebe, durch intellektuelle Autorität, durch übernatürliche moralische Autorität über den Verstand, den Willen, die Herzen der Menschen.“ [81] Wie die Menschen in ihren äußeren Handlungen der irdischen Autorität unterworfen sind, so sind sie in ihrem inneren Leben, in ihrem Denken und Wollen dem geistigen Königtum Christi unterworfen. Das Königtum Christi stellt Christus als höchste Autorität auf, welcher alle Menschen, alle Nationen in ihrem Denken und Wollen unterworfen sind. Christi Königtum besagt die geistige Gewalt Christi über alle Nationen der Erde. Darin liegt gerade die gewaltige Gegenwartsbedeutung des Königtums Christi. Das Königtum Christi stellt Christus als die große, die Völker verbindende Autorität vor Augen; das Königtum Christi gibt den Völkern eine über ihnen stehende Einheit, von der aus einigende Lebenskräfte auf die Völker fließen. Das war die große Sünde der letzten Jahrhunderte, daß man das geistige Königtum unterschätzte. Das irdische Königtum vermeinte man zu heben, indem man das geistige Königtum für überflüssig erklärte. Das irdische Königtum leitete die Handlungen der Menschen mit immer mehr Gesetzen, aber es fehlte das geistige Königtum, die Geister zu leiten. Und doch bedarf nichts mehr der Leitung als die Geister der Menschen; jedes Reich, auch das irdische, kann nicht bestehen, wenn die Geister seiner Untertanen nicht geformt und geleitet werden. Das geistige Königtum muß die Geister formen und leiten. Die Ideen des Rechtes und der Gerechtigkeit, die Ideen der Einheit und Liebe, die Ideen des Verzichtes

[81] P. Garigou-Lagrange O. Pr. La vie spirituelle l. c. 15.

auch im nationalen Leben, die Ideen des Friedens als kostbarster Gabe der Völker, die Ideen des Krieges als des furchtbarsten Feindes der Völker — kurz die Ideen, aus denen die Menschheit lebt, sie verlangen Pflege; viel sorgsamere Pflege als die irdischen Angelegenheiten der Völker. Wer hat diese Ideen gepflegt in den letzten Jahrhunderten? Das dafür gottbestellte Königtum Christi haben die irdischen Machthaber ausgeschaltet und dann sind die Ideen geschwunden, weil sie nicht gepflegt wurden, und es kam das Unglück der Völker.

Kein irdisches Königtum kann bestehen ohne die Ergänzung durch das geistige Königtum Christi. Weit entfernt, dem irdischen Königtum Eintrag zu tun, ist das geistige Königtum vielmehr der stärkste Hort, das sicherste Fundament des irdischen Königtums. Den Völkern der Welt bietet das Königtum Christi die übernationale geistige Autorität, die alle Völker anerkennen und aus welcher die Normen für Völkerfrieden und Völkerharmonie fließen.

Wie übt Christus sein geistiges Königtum aus? Er übt es aus durch eine von ihm gegründete geistige Gemeinschaft, die Kirche. Der erste feierliche Akt des Königtums Christi war die Sendung des Heiligen Geistes, damit er die Menschen alle Wahrheit lehre. Jo 16, 13. Denn die Hauptmission des geistigen Königtums ist Dienst an der Wahrheit: „Ich bin ein König. Dazu bin ich geboren und dazu bin ich in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben." Jo 19, 37. Die Wahrheit ist die größte Kraft im Leben der Nationen. Das geistige Königtum Christi bereitet ihr den Weg. Die zweite große Mission des Königtums Christi ist der Dienst der Liebe. Das ist die große Kraft, durch welche das Menschengeschlecht besteht; die große Kraft, welche dauernde und sorgsame Pflege braucht, damit sie nicht erkalte. In das Königtum Christi werden die Menschen eingegliedert durch die heilige Taufe; hier werden sie ein Glied Christi; empfangen Christi heiliges Zeichen auf der Stirne. In der Firmung empfangen sie den Ritterschlag der Kämpfer ihres Königs; werden bestimmt zu kämpfen für das heilige Königtum Christi, Zeugnis zu geben für Christi Wahrheit und Liebe. Die heilige Eucharistie ist das Königsmahl in Christi Reich. Das Mahl, in welchem der König mit seinem Diener zu Tische sitzt. Das Mahl, in dem der König sich selbst seinem Diener hingibt, damit der Diener empfange vom Geiste des Königs. Das Mahl, in welchem der Diener auch am meisten empfängt von dem Geiste seines Königs. Denn in diesem Königsmahle empfängt der Diener jene Kraft, welche die tiefste ist im geistigen Königreich Christi: die Macht der Liebe. In diesem

Königsmahle wird der Diener zu Akten feuriger Liebe angespornt, auf daß er Christi Reich verbreite.

Die Waffenrüstung dieses Reiches ist Verzicht auf irdische Güter, Einfachheit und Armut; wie der König selber auf sein irdisches Reich verzichtet hat, arm und einfach geworden ist, so soll es auch sein Diener. Christi Diener soll der Welt den Wert der Einfachheit und Armut zeigen. Die Früchte dieses Reiches sind geduldiges Tragen des Leides, Fröhlichkeit in Kreuz und Leid.

Das ist Christi geistiges Königreich. Das Königsbild der Antike ist geschwunden. Die Machtidee verblaßt vor dem Bilde dieses geistigen Königreiches. Dieses geistige Königreich ist der Sauerteig aller irdischen Königreiche; es reißt keinem irdischen König die Krone vom Haupte, sondern es schützt die Autorität; es bereitet die Seelenhaltung der Untertanen, es verbürgt den Erdenreichen Frieden und Bestand.

III.

Notwendigkeit, das Königtum Christi zu verkünden.

Das Königtum Christi bringt mit sich eine Anerkennung Christi als höchster Autorität über allen Nationen, als höchster Autorität im Staate, in den Familien, im Einzelleben. Die feierliche und öffentliche Proklamation dieser Autorität des göttlichen Meisters ist in unserer Zeit besonders notwendig. Der soziale Abfall der Völker von Christus ist die große Schuld unserer Zeit; die Trennung und Loslösung des ganzen öffentlichen Lebens von Christus ist die tiefste Wunde unserer Zeit. Christus ist aus dem öffentlichen Leben der Nationen vertrieben, und das ist die Quelle all des Elends der Völker. Leo XIII. hat das gerade in seinem Rundschreiben zum Jubiläum 1900 nachdrücklichst betont.

Der Kirche fällt die Pflicht zu, dieses Verbrechen der Welt zu sühnen und dem Heiland den ihm gebührenden Platz im Völkerleben zurückzuerobern. Die Verkündigung des Königtums Christi ist das beste Gegenmittel gegen den im Völkerleben stets weiter um sich greifenden Laizismus. P. Hugon zählt die drei Hauptschäden des Laizismus auf und deren Ausschaltung durch Proklamierung des Königtums Christi.[82] Der Laizismus behauptet, daß die Religion Privatsache des einzelnen ist, daß die Staaten sich nicht um die Religion zu kümmern brauchen, ja daß die Staaten religionslos sein müßten. Das ist einer der Hauptirrtümer unserer Zeit; ihn gilt es zu treffen. Die Verkündigung des Königtums Christi trifft diesen Irrtum in seiner Wurzel; denn das

[82] Revue Thomiste 30. 1925. 312/314.

Königtum Christi sagt, daß Christus König der Nationen ist, dem die Völker auch im öffentlichen Leben zu dienen haben. Leo XIII. sagt in seiner Enzyklika Immortale Dei vom 1. November 1885 über die christliche Staatsordnung: „Es ist klar, daß der Staat durch viele starke Bande an Gott gebunden ist, und daß er diesen Pflichten durch öffentliche Gottesverehrung nachkommen muß. Natur und Vernunft, welche dem Einzelmenschen vorschreiben, Gott heilig und ehrfürchtig zu dienen, schreiben dasselbe auch dem Staate vor.“ [83]

Der zweite Hauptirrtum des Laizismus ist die Lehre, daß alle Religionen gleich gut seien, daß jeder einzelne sich seine Religion selbst wählen könne und der Staat der Religion gegenüber durchaus neutral sein müsse. Die Proklamation des Königtums Christi wird die Welt lehren, daß nur die eine wahre Religion des Gottkönigs wahres Existenzrecht hat. Leo XIII. sagt darüber im Rundschreiben Immortale Dei: „Wie es darum für einen jeden Sünde wäre, seine Pflichten Gott gegenüber zu vernachlässigen, und es unsere unerläßliche Aufgabe ist, unser Gemüt ganz von der Religion durchdringen zu lassen und auch durch unseren Wandel Zeugnis von ihr zu geben — nicht von jedweder beliebigen Religion, sondern von jener, die uns Gott geboten hat und deren Wahrheit gewisse, über jeden Zweifel erhabene Kennzeichen dartun — ebenso wäre es von seiten der Staaten ein Frevel, wollten sie sich derart gebaren, als ob es keinen Gott gäbe, oder die Religionsangelegenheiten als einen ihnen ganz fremden Gegenstand von sich weisen, oder von den verschiedenen Religionen eine oder die andere nach Belieben aufnehmen; auch für sie gibt es keine andere Art und Weise der Gottesverehrung, als jene, welche Gottes Wille selbst vorgeschrieben hat.“ [84]

Der dritte Irrtum des Laizismus ist die Ablehnung alles Übernatürlichen. Der Kampf der Geister in neuerer Zeit ist ein Kampf um das Übernatürliche. Die Ablehnung des Übernatürlichen auf allen Gebieten ist der schleichende Schaden unserer Tage. Das Königtum Christi schützt das Übernatürliche und stellt seine Bedeutung den Menschen vor Augen; es lehrt die Menschen, daß zur Wohlfahrt der Welt zwei Reiche geordnet und gepflegt werden müssen: das irdische Reich, aber viel mehr noch das geistig Reich des Königtums Christi. So ist die Proklamation des Königtums Christi die beste Verwirklichung des Programms Pius XI. „der Frieden Christi im Reiche Christi.“ In seinem Rundschreiben vom Frieden Christi im Reiche Christi schreibt Pius XI.: „Daraus ergibt sich klar, daß es keinen Frieden Christi gibt außer im Reiche Christi, und

[83] Ausgabe Herder 13.
[84] Ausgabe Herder 14.

daß wir nicht wirksamer um die Herstellung des Friedens uns bemühen können als durch Förderung des Reiches Christi.“ [85]

Die Proklamierung des Königtums Christi würde somit gegen die Schäden unserer Zeit die beste Gegenwehr bilden, sie wäre das beste Hilfsmittel, die erhabenen Ideen Pius XI. zu verwirklichen, den Völkern den Frieden Christi im Reiche Christi zu geben. Die Proklamierung des Königtums Christi ist auch die naturgemäße Fortsetzung der Lebensarbeit Leos XIII. und Pius' X. Wie wir oben sahen, haben diese beiden großen Päpste eine gewaltige Restaurationsarbeit vollbracht. Sie haben die Person des göttlichen Erlösers dem 20. Jahrhundert vor Augen gestellt, haben die Kirche wieder zu Christus geführt. Und ihre Arbeit hat reichen Segen getragen, die Völker sind in dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts christlicher geworden. Die naturgemäße Fortsetzung dieser Lebensarbeit ist nun die Proklamierung des Königtums Christi. Dadurch wird die übernationale und soziale Bedeutung der Person Christi entsprechend unterstrichen. Nachdem im Innern der Kirche die einzelnen wieder mit Christus verbunden worden sind, müssen wir jetzt die gewaltige Bedeutung Christi für die Nationen verkünden. Gottes Geist leitet die Kirche und die Völker; die Kirche Christi als Christi heilige Braut hat die heilige Pflicht, Christi Schätze der Welt zu bieten. Wir Katholiken müssen Christus als König der Nationen betrachten und ehren; müssen ihm als König der Nationen öffentliche Ehren erweisen; dann wird auch die Welt ihn allmählich als solchen erkennen.

Durch die Proklamation des Königtums Christi würde nun die Kirche Christus in seiner übernationalen und sozialen Bedeutung viel tiefer würdigen und damit der Welt diese Würde Christi nachdrucksvoll zeigen. Ehren wir Christus als König der Nationen, bringen wir ihm die ganze, freudige Hingabe der katholischen Welt dar — dann wird auch die heute noch christusfremde Welt allmählich den König der Nationen schätzen, dann wird das nächste Jubiläum 1950 die Nationen christlicher finden.

Wir Katholiken haben es also in der Hand, das Antlitz der Erde zu erneuern, wenn wir den gewaltigen Wahrheitsgehalt unseres Glaubens tief erkennen und ihn lebensvoll der Welt vorstellen; stellen wir der Welt lebensvoll aus der Fülle katholischen Lebens das Königtum Christi vor und das Antlitz der Nationen wird erneuert werden.

---

[85] Pius XI. Enzyklika vom Frieden Christi im Reiche Christi. Ausgabe Herder 41. Die Enzyklika bietet eine treffende Darstellung des Reiches Christi.

IV.

Das Fest des Königtums Christi.

Die Wahrheit vom Königtum Christi steht fest; ebenso, daß die feierliche Verkündigung dieses Königtums der Welt großen Nutzen brächte: sollen wir auch ein eigenes Fest des Königtums Christi ersehnen? Wir antworten: Ja. Auch diese Frage ist schon in den Zeitschriften diskutiert worden; die meisten Stimmen antworten mit einem freudigen Ja. So P. Garigou-Lagrange O. Pr. und P. Hugon O. Pr. in den oben zitierten Arbeiten. In der von französischen Dominikanern herausgegebenen Zeitschrift für Aszese und Mystik „La Vie spirituelle" fand zu dieser Frage eine Aussprache statt; der Benediktiner Dom Emmanuel Flicoteaux, dessen Artikel über das Epiphaniefest oben erwähnt wurde, sprach sich in einem neueren Artikel „L'Epiphanie et la royauté universelle de Notre-Seigneur Jésus-Christ" [86] gegen ein neues Fest aus, mit der Begründung, das Epiphaniefest enthalte schon die Feier des Königtums Christi. Ihm antwortete in derselben Zeitschrift P. H. Monier-Vinard S. J. [87], welcher sich früher mit der Frage befaßt hat, im Sinne der Einführung eines neuen Festes.

Die große Mehrheit der Bischöfe und der katholischen Welt hat mit ihrer Petition an den Heiligen Stuhl ein neues Fest beantragt. Und mit vollem Grund. Gegen ein neues Fest spricht der von P. Flicoteaux angeführte Grund: Epiphanie ist schon das Fest des Königtums Christi; man braucht also nur dieses Fest mit neuem Inhalt zu erfüllen, dann ist eine genügende Feier garantiert. Doch sprechen gute Gründe für ein neues Fest. Es handelt sich darum, die Wahrheit vom Königtum Christi den Gläubigen möglichst eindrucksvoll vor Augen zu stellen; das tut aber nur ein Fest, welches das Königtum Christi als *einzigen* Festgegenstand hat. Dazu kommt aber noch, daß Epiphanie den Gedanken des *übernationalen und sozialen Königtums* Christi nicht in jener Form und in jenem Sinne ausdrückt, wie wir es heute brauchen. Epiphanie feiert nach Art der alten Königsepiphanien Christus als Licht, Christus, wie er sich offenbart und alle Völker in seine Kirche beruft; es ist das Fest der *Missionsidee*; so wird Epiphanie auch schon vielfach als Fest der Weltmission betrachtet; aber der Gedanke der Weltmission ist von dem des Königs der Nationen verschieden. Christus als König der Nationen sagt das Fest Christi, der über die *christlichen Völker* herrscht und über ihnen als übernationale

---

[86] La Vie Spirituelle XII. 1925, 624—629.
[87] La Vie Spirituelle XIII. 1925, 243—249.

und soziale Kraft steht; gewiß schließt das Königtum Christi die Heidenvölker nicht aus, sondern ein; aber der besondere Charakter des Gedankens an Christi Königtum ist die Herrschaft über alle Völker, in erster Linie die christlichen, um in diesen seinen vollen Segen auszuwirken.

Noch ein anderer Gedanke spricht für ein neues Fest. Gerade die religionsgeschichtliche Betrachtung des Königtums Christi hat gezeigt, wie sehr das Urchristentum die großen Wahrheiten Christi in der Sprache, in der Anschauung und im Ideeenkreis der damaligen Umwelt geformt hat. Christus κύριος, βασιλεύς, σωτήρ sind Ideen inhaltlich durchaus neu, aber der Inhalt knüpft an damalige Gedanken an, und die Sprache ist ganz ein Kind der damaligen Zeit. So war das Urchristentum modern im besten Sinne; es redete von Christus durchaus in der Sprache und dem Gedankenkreis der Umwelt. Dasselbe dürfen wir heute auch noch. Ja, wollen wir die ganze Kraft Christi auswirken lassen, so müssen wir es. So müssen auch wir von Christus in den Ideen und der Sprache reden, welche unserer Zeit entsprechen und dürfen diese Ideen auch in der Liturgie durch die Kirche formen lassen. Und noch eins: die Kirche ist unendlich fruchtbar, ihr Leben ewig jung, jeder Zeit bringt sie neue Lebenskräfte. Soll es uns verboten sein, dies Leben der Kirche in neue Formen zu gießen? Sollen wir Menschen des 20. Jahrhunderts in der zeitgeschichtlich eingestellten Sprache des Urchristentums reden? Nur in dieser Sprache? Alle Zeiten sind berufen, am Leben der Kirche zu formen. Das Leben der Kirche, auch in der Liturgie, ist nicht mit dem Urchristentum abgeschlossen; wenn die Liturgie lebensvoll auch zu uns sprechen will, dann darf sie sich der Fortentwicklung, der Lebensmitteilung aus der ewig blühenden Kirche nicht verschließen.

* * *

Christi Königtum hat der modernen Zeit viel zu sagen. Fassen wir Katholiken diese Wahrheit mit Liebe und Begeisterung auf; werden wir Verkünder des Königtums Christi — dann werden wir den Völkern dienen und die völkerverjüngende Kraft unserer Kirche erweisen.

Christum Regem dominantem Gentibus
Venite adoremus! [88]

[88] Thomas von Aquin, Invitatorium zu Fronleichnam.

INSCHRIFTLICHES ZUM URSPRUNG DER BUCHSTABENSCHRIFT

Von Prof Dr. Johannes T h e i s , Trier.

Wenn unsere Kleinen in der Schule lesen und schreiben lernen, dann haben sie keine Ahnung davon, mit welch gewaltiger Errungenschaft des Menschengeistes sie es da zu tun haben. Aber auch die meisten Erwachsenen betrachten die Buchstabenschrift, die sowohl die Mitlaute wie Selbstlaute der Sprache bezeichnet, als eine althergebrachte Selbstverständlichkeit, die nichts Besonderes auf sich hat. Wie ganz anders schätzt derjenige den Wert unserer Schrift, der sich einmal ernstlich die Mühe gegeben hat, die schwierigen und verwickelten Schriftarten alter Kulturvölker wie etwa die ägyptischen Bilderschriften oder die sumerisch-akkadischen Keilschriften verstehen zu lernen. Lernt bei uns der Schüler das lateinische und griechische Alphabet, dann wird er wohl gewahr, daß die deutsche Schrift aus der lateinischen abgeleitet ist, aber die Frage nach dem Ursprung des Alphabets wird er sich zuerst noch kaum stellen. Im hebräischen Unterricht erfährt er dann, daß die hebräische Schrift von Haus aus eine reine Mitlauteschrift ist, die nur in geringem Maße späterhin bei einigen Buchstaben die Möglichkeit entwickelt hat, auch Selbstlaute anzudeuten, ohne ihre Färbung genau zu bezeichnen, und daß erst etwa im siebten nachchristlichen Jahrhundert zu der eigentlichen hebräischen Schrift künstliche Selbstlautzeichen erfunden wurden, die uns eine jüngere Aussprache der Texte vermitteln. Ferner erkennt er, daß die Griechen, wie die hebräischen oder genauer die kananäischen Namen ihrer meisten Buchstaben Alpha, Beta usw., sowie deren semitische Zahlenwerte zeigen, ihre Schrift von den kananäischen Phönikern übernommen und dabei mehrere Buchstaben wie Aleph, He und Ajin zu reinen Selbstlautezeichen a, e, o umgewandelt haben. Freilich geschah diese Übernahme nicht in der Gestalt der jüngern hebräischen Quadratschrift, wie sie in den hebräischen Bibelhandschriften vorliegt und in den Schulen geübt wird, sondern in der Gestalt der altkananäischen Schrift, wie wir sie aus den Handschriften des hebräischen Pentateuchs der Samaritaner und erst recht aus den Inschriften kennen. Zur Zeit Christi war schon die Quadratschrift üblich. Das sehen wir aus den Worten des Heilandes Matth. 5, 18: „Bis Himmel und Erde vergeht, wird kein Jota und kein Häkchen vom Gesetze vergehen.“ Hier wird das Jod als der kleinste Buchstabe hingestellt. Das ist es aber nur in der Quadratschrift, während es in der alten Schrift zu den größern Buchstaben gehört.

Für die T h e o l o g i e ist die B u c h s t a b e n s c h r i f t von großer

Bedeutung. Denn alle Heiligen Schriften sind uns in alphabetischer Schrift überliefert. Welch eine gütige Fügung der Vorsehung, daß die gottbegeisterten Männer Israels ihre Bücher in alphabetischer Schrift abfaßten statt in ägyptischer oder akkadischer Schrift, deren sich die umliegenden Völker zum Teil noch viele Jahrhunderte später bedienten! Läge die Bibel oder Teile derselben in hieroglyphischer, hieratischer, demotischer oder keilförmiger Schrift vor, so wären wir nicht der Pflicht entbunden, Gottes Wort auch in diesen schwierigen Textgestalten zu studieren. Wer daran denkt, wird als Theologe mit Freude und Dank gegen Gott Bibelhebräisch und Bibelgriechisch lernen, weil es ihm in der leichten Schriftart des Alphabets geboten wird.

Der Übergang von der alten Schrift zur Quadratschrift geschah allmählich. Die Heiligen Schriften sind deshalb nicht, wie man früher annahm, mit einem Male, etwa schon von Esra, in die jüngere Schrift umgeschrieben worden. Zwischenformen von der alten Schrift und der Quadratschrift kennen wir jetzt reichlich aus den aramäischen Inschriften und Urkunden der Achämenidenzeit, wie sie namentlich in Assuan und Elephantine gefunden worden sind. Mit diesen verschiedenen Gestalten der hebräischen Buchstaben muß der Alttestamentler wohl rechnen. Denn viele Textfehler sind zu erklären durch Verwechselung ähnlicher Buchstaben in der alten oder mittleren oder jüngeren Schriftgestalt. Dabei ist zu beachten, daß die von den alexandrinischen Übersetzern benutzten Vorlagen zum größten Teil in der quadratischen oder einer ihr ähnlichen Schrift geschrieben waren. So ist z. B. Gm. 4, 7 nach LXX durch Verwechslung der Übergangsformen von כ und פ ursprüngliches לְנַתַּח „im Verteilen“ zu לַפֶּתַח „an der Tür“ verschrieben worden.

Noch in anderer Hinsicht ist die Geschichte des Alphabets *theologisch bedeutsam*. Denn noch vor hundert Jahren behauptete man: Moses hat den Pentateuch nicht verfassen können, weil er keine Schrift gekannt hat. Später sagte man: Die alphabetisch geschriebenen Bücher Mosis können von diesem nicht verfaßt sein, weil es zu seiner Zeit noch keine Buchstabenschrift gegeben hat. Da ist es wertvoll zu sehen, *was uns heute die Inschriftenkunde über das Alter des Alphabets sagt*.

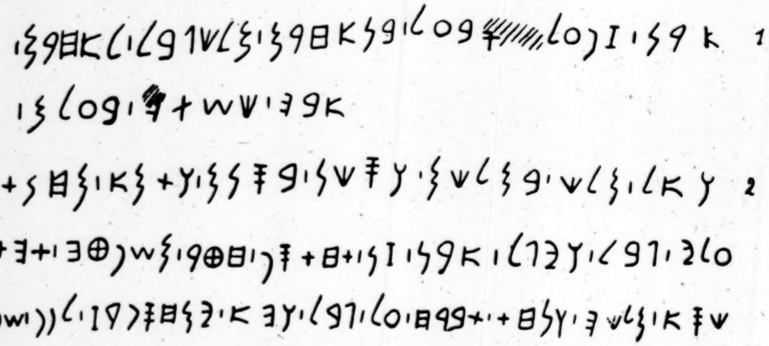
Aus dem 7. Jhrh. v. Chr. haben wir den „Kalender“ von Gezer; aus dem Ende des 8. Jhrh., der Zeit des Königs Ezechias, die Siloa-Inschrift im Siloa-Tunnel zu Jerusalem. Etwas älter, aber noch aus der 2. Hälfte des 8. Jhrh. stammend, sind die Hadad-Panammu- und Barrekub-Inschrift, sowie die Bronzeschaleninschriften aus Cypern. Dem 7. und 8. Jhrh. gehören dann noch etwa 100 Krughenkelinschriften an. Dem Ende des

9. Jhrh. entstammen dann die Kalumu- und Nora-Inschrift. Größtes Aufsehen erregte 1868 das Bekanntwerden der Mešá-Stele mit einer großen, ziemlich gut erhaltenen Inschrift dieses moabitischen Königs, eines Zeitgenossen der Propheten Elias und Elisäus und des israelitischen Königs Achab. Die Stele mag etwa 842 v. Chr. errichtet worden sein. Dem 10. Jhrh. gehören an die Inschrift des Abibaʿal von Byblus und die Inschrift auf der Stele von Ordekburnu. Um Jahrhunderte weiter hinauf führt uns nun in der Kunde der altkananäischen Schrift eine Inschrift, die 1923 bei den von Montet geleiteten französischen Ausgrabungen im alten Byblus entdeckt wurde. Sie ist für die Geschichte der Buchstabenschrift nicht minder bedeutsam als die Meša-Inschrift.

Mustergiltig veröffentlicht wurde diese Byblusinschrift in der „Syria" 1924 S. 135—157) durch René Dussaud mit einer von Montet angefertigten Abschrift, einem Lichtbild der Rückseite des Abklatsches Dussauds und einer Nachzeichnung nach diesem Abklatsch. Einen kurzen Bericht über den Fund hat dann Hugo Greßmann in der „Zeitschrift für Alttestamentliche Wissenschaft" XLII (1924) S. 349 ff. nebst einer Übersetzung von Georg Hoffmann gegeben. Ferner ist die Inschrift behandelt worden von Mark Lidzbarski in den „Nachrichten der Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen", phil.-hist. Klasse 1924, S. 43—47. Da die Urveröffentlichung für die meisten in Deutschland schwer erreichbar ist, die Inschrift aber so überaus wichtig ist, so hat sie Hans Bauer in der „Orientalistischen Literaturzeitung" 1925, Nr. 3 wieder vorgelegt und bearbeitet. Ihm ist dann Norbert Peters gefolgt in „Theologie u. Glaube" 1925, Heft 2 S. 269—271.

Wie schon sein alter semitischer Name Gebāl, in den Amarnabriefen Gubla, und wiederum sein heutiger Name Dschĕbāl „Berg" besagt, liegt Byblus auf einer Anhöhe zwischen Tripolis und Beirut an der syrischen Küste. Nachdem man schon früher hier vier Königsgräber aus dem 19. vorchr. Jahrhundert gefunden hatte, entdeckte man jetzt in einem fünften den auf vier Löwen ruhenden prachtvollen Steinsarg des Königs Achiram von Gebal. Die Inschrift befindet sich auf zwei Seitenflächen des gewölbten Sargdeckels, dessen mittleren Raum zwei Löwengestalten einnehmen. Zu beiden Seiten ist Achiram selbst dargestellt, von der Seite her gesehen, mit semitischem Spitzbart und einer Lotusblume in der Hand. Die Inschrift fängt auf einer der Schmalseiten an und zieht sich auf einer der Längsseiten fort. Sie ist also um den Deckel herumgewunden. Die Inschrift ist gut erhalten. Nur am Anfang des Namens des Sohnes des Achirams sind zwei Buchstaben, die Dussaud als אפ ergänzt, zerstört, während durch die Reste des dritten ein ס sicher ge-

stellt wird. Mit wenigen, leicht begreiflichen Ausnahmen sind die einzelnen Worte durch einen kleinen senkrechten Strich getrennt. Folgendes ist die Inschrift im Abbild der Zeichnung Dussauds bei Bauer in der „Orient. Literaturztg.“ 1925, Nr. 3:



In Quadratschrift umgeschrieben:

1. ארכ | ז פעל | [אפ]סבעל | בכ אחרם | מלכ גבל | לאחרם | אבה | כשתה |
בעלם |

2. ואל | מלכ | במלכם | וסכנ | בס[כ]נם | ותמא | מחנת | על | גבל | ויגל |
ארכ | זנ | תחתספ | חטר | משפטה | תחתפכ | כסא | מלכה | ונחת |
תברח | על | גבל | והא | ימח ספר ז | לפפ | שׂרל |

Zu dem Text ist zu bemerken:

ארכ „Truhe, Sarg“. Die Ergänzung des ersten Personennamens kann bezüglich der beiden ersten Buchstaben nicht als sicher gelten. כשתה fasse ich mit Hoffmann und Peters als Inf. constr. Qal mit dem Präfix כ und dem Suffix der 3. p. s. m. ה von ישן „(ent)schlafen“. Vg. Jer. 51, 39. 57. ואל = וְאִלֻּ „und wenn“, nicht gleich וְאֵל „und angehend“. In der Gruppe בסנם ist nach dem ס ein כ ausgelassen worden; denn nach dem vorhergehenden „ein König unter den Königen“ muß es hier heißen „ein Statthalter unter den Statthaltern“. In תמא tritt uns ein neues Wort entgegen, dessen Bedeutung als „(ein Lager) errichten“ sich aus seiner Verbindung mit מחנת „Lager“ ergibt. ותמא möchte ich aber nicht mit Peters als Participium, sondern als Perfektum im Bedingungssatz auffassen. תחתספ halte ich mit Hoffmann, Bauer, Peters ähnlich wie הלתחם der Meša-Inschrift (Z. 11. 15. 19. 32) für eine t-Reflexivform, in der das ת mit dem ersten Radikal umgestellt ist. Die dann in Frage kommende Wurzel חסף heißt im Arabischen חשׂף „einsinken, verschwinden“, mit Umstellung der beiden ersten Radikale im Syrischen סחף „zerstören“. Peters weist noch hin auf hebräisches חשׂף

„abschälen, entblößen", auf neuhebräisches סחף „niederreißen, stürzen" und aramäisches חסף „zerstoßen". Eine gleiche Reflexivform wie die vorhergehende ist תחתפכ. חטר „Zepter". Vg. Hadad-Inschr. Z. 3. 9. 20. 25 מלכה mit Suffix der 3. p. s. m. etwa zu lesen mulkô, heißt „sein Königtum, seine Herrschaft". נחת „Ruhe". ימח zu lesen jimmaḥ oder jimmaḥae von מחה. „abwischen, vertilgen". Das Fehlen des Trennungsstriches hinter dieser Form deutet m. E. Bauer mit Recht dahin, daß hier die Inschrift ursprünglich zu Ende war, und das Nachfolgende ein späterer Zusatz ist, der sich auf die Herstellung der Inschrift bezieht, wobei der Schreiber dieses Zusatzes leicht vergessen konnte, hinter ימח den Trennungsstrich zu setzen. לתף ist mit Peters nach neuhebräischem לפף Pa. „verbinden, umwickeln, formen" zu erklären. ז ist, wie die Stellung des Trennungsstriches zeigt, nicht Relativum (Peters), sondern als Demonstrativum zu ספר zu ziehen.

Danach lautet die Übersetzung:

1. „Sarg, den gemacht hat [Ippe]sbaʿal, der Sohn des Aḥiram, der König von Gebal, für Aḥiram, seinen Vater, als er entschlafen war in Ewigkeit.

2. Und wenn ein König ist unter den Königen und ein Statthalter unter den Statthaltern und errichtet ein Lager wider Gebal und aufdeckt diesen Sarg, so soll entrissen werden das Zepter seiner Gerichtsherrschaft, umgestürzt werden der Thron seines Königtums, und (die) Ruhe fliehen auf Gebal zu, er aber vertilgt werden. Diese Schrift hat verfaßt (?) Sarel."

In denselben Schriftzügen war in die Wand der Gruft ein sogenanntes Graffito eingeritzt, das also lautet: לדעת | הני בדלכ | תחת זנ Wenn wir mit Bauer דלכ von arabischem dalaka „zerreiben" ableiten und als „Zerriebenes, feiner Staub" erklären, dann ist zu übersetzen: „Zur Kunde! Siehe, ich (liege) im Staube hier unten."

Neugierig ist man auf das Aussehen der Buchstaben bei einer so alten Inschrift. Da macht man die merkwürdige Beobachtung, daß der Unterschied gegenüber den ältesten bisher bekannten altkananäischen Schriftzeichen im allgemeinen gering ist. Nur א und כ weisen eine größere Abweichung auf. Bei Aleph bilden die beiden Schenkel links von dem senkrechten Querstrich noch keinen Winkel, sondern gehen von diesem in gemessenem Abstande in leicht gewundener Form aus, wie sich die Hörner der Kuh von der Stirnlinie abheben. Bei Kaph fehlt die Verlängerung des rechten der drei Striche über deren Ausgangspunkt nach unten links, so daß der Schein eines Schin entsteht. Diese Gestalt

des Kaph ermöglichte es Dussaud, in der vor ungefähr 30 Jahren veröffentlichten, oben erwähnten Inschrift des Abibaʿal von Byblus das Wort מלכ „König“ statt מלש zu erkennen.

Aus welcher Zeit stammt nun die Inschrift auf dem Sarge des Achiram? Bei dem Funde handelt es sich um eine Wiedereröffnung des Grabes. Denn dieses war nicht mehr unversehrt, sondern schon früher einmal ausgeplündert worden, und zwar weisen aufgefundene Bruchstücke kyprischer Tonwaren aus dem 7. vorchr. Jahrhundert auf diese Zeit. Daß die Beisetzung des Achiram mehrere Jahrhunderte früher stattgefunden hat, lehren schon die altertümlichen Züge der Inschrift. Nach Dussaud gehören die im Grabe gefundenen Stücke mykenischer und altkyprischer Töpferkunst der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends an. Die sich hier zeigende Kunst ist noch in keiner Weise entartet. Eine mykenische elfenbeinerne Denkplatte weist darauf hin, daß wir noch nicht am Ende des zweiten Jahrtausends stehen. Endlich fanden sich zwei Alabastergefäße, die den Namen des Pharao Ramses II. tragen, der 1292—1225 regierte. Es kann demnach, so schließt schon Dussaud, nicht zweifelhaft sein, daß Grab, Sarg und Inschrift aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. stammen.

Bauer meint, daß wir mit der Achiram-Inschrift ziemlich nahe an die Zeit der Entstehung der Buchstabenschrift herangekommen seien, und daß diese ursprünglich nicht sehr viel anders ausgesehen habe. Wie weit er das „ziemlich nahe“ spannen will, weiß ich nicht; aber immerhin wird niemand mehr sagen können, daß 150—200 Jahre vor der Anfertigung der Achiram-Inschrift Moses nicht schon dasselbe Alphabet habe benutzen können. Wenn diejenigen, — was ich allerdings für ausgeschlossen halte —, recht hätten, die in Ramses II. den Pharao der Unterdrückung, und in seinem Nachfolger Menephta den Pharao des Auszuges erblicken, dann müßte Moses Zeitgenosse des Verfassers unserer Inschrift gewesen sein. Hier wirft sich dann auch die Frage nach der Zeit der Übernahme des Alphabets durch die Griechen auf. Wegen der Gestalt des Aleph und Kaph muß sie jünger sein als die Achiram-Inschrift und wegen der Gestalt des Kaph jünger als die Abibaʿal-Inschrift (10. Jahrh.). Anderseits muß sie aber noch zu einer Zeit erfolgt sein, als Daleth noch die Gestalt eines Dreiecks hatte. Nun aber zeigt schon Daleth in der Nora-Inschrift (9. Jahrh.) ein kleines Schwänzchen, wodurch es sich dem Resch zu nähern beginnt, dem es in Fortentwicklung dessen zum Verwechseln ähnlich geworden ist. Nach der Inschriftenkunde haben also die Griechen das kananäisch-phönikische Alphabet im 9. vorchr. Jahrhundert übernommen. Das stimmt, wie Bauer bemerkt,

durchaus zu dem, „was wir sonst von der Geschichte der griechischen Schrift wissen“.

Um Jahrhunderte älter, und jetzt, nachdem ihre Entzifferung gelungen ist, noch viel aufsehenerregender und wichtiger als die Achiram-Inschrift sind jene Buchstabeninschriften vom Sinai, die man im Gegensatz zu den aus nabatäischer Zeit stammenden Sinai-Inschriften altsinaitisch nennt. Ihr Fundort ist der Wadi Meghara und die 300 Quadratkilometer große Hochebene Serabit-el-Ḫadem am Südwestrande des Sinaigebirgsstockes. Zu dieser Hochebene führt nur von Süden her durch jenen Wadi ein schmaler Saumpfad. Hier haben die Ägypter seit der 12. Dynastie (2000—1800 v. Chr.) Bergbau getrieben, um Kupfer und Türkisen zu gewinnen. Sie hatten auf der Hochebene der kuhköpfigen Göttin Hathor, „der Herrin der Türkisen“, einen Tempel erbaut und daneben ein Höhenheiligtum dem Gott Sapdu, „dem Herrn der östlichen Wüste“, errichtet, dessen Haupttempel in Pi-Sapdu, „Stätte des Sapdu“ stand. Dieser Ort lag in dem heutigen Wadi Tumilat in der alten unterägyptischen Landschaft Gošen. Nachdem man in jenem Bergbaugebiet des Sinai schon viele hieroglyphische Denkmäler gefunden hatte, entdckte dort der Engländer W. M. Flinders Petrie bei einem Forschungsunternehmen im Jahre 1904/05 Weihegeschenke und Felstafeln mit Inschriften in bisher unbekannten Zeichen. Die Weihegeschenke wurden fortgeschafft und wanderten in verschiedene Museen, während man die Felstafeln an Ort und Stelle versteckte, nachdem sehr geübte Gelehrte (most trained students) Abzeichnungen ihrer Inschriften angefertigt hatten.

Daß die im ägyptischen Bergbaugebiet des Sinai neben echten Hieroglypheninschriften gefundenen Inschriften irgendwie von der ägyptischen Schrift beeinflußt seien, war von vornherein zu vermuten. Schon der Entdecker bemerkte, daß die neuartigen Schriften einen Einschlag von ägyptischen Hieroglyphen zeigten, aber dabei doch eigenen Gesetzen folgten, für deren Auffindung das fünfmalige Vorkommen einer bestimmten Zeichengruppe von Wert sein könnte. Ob es sich um Buchstaben oder andere Schriftzeichen handele, ließ er dahingestellt. Indem sie von den Hieroglyphen, d. h. der alten ägyptischen Bilderschrift, ausgingen, haben sich um die Entzifferung insbesondere verdient gemacht und eine Reihe von Buchstaben und mehrere Wörter festgestellt Gardiner, Sethe, Bissing und Eisler. Doch die volle Entzifferung gelang erst dem Münsterer Professor Hubert Grimme, die er in seinem Werke „Althebräische Inschriften vom Sinai: Alphabet, Textliches, Sprachliches mit Folgerungen“ (Hannover 1923, Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire) veröffentlichte. Im Unterschied zu seinen Vorgängern knüpfte er an die

hieratische Schrift an, die sich bei der Zeichnung der Hieroglyphen auf die Hauptstriche beschränkt und dadurch gerade für das Schreiben mit Tinte auf Papyri geläufiger ist. Je älter die hieratischen Zeichen sind, desto ähnlicher sind sie den Hieroglyphenbildern, während die fortschreitende Verflüchtigung der Bilder zu der schwer lesbaren demotischen Schrift, der letzten Entwicklungsstufe der altägyptischen Schrift, führte.

Indem er die neuentdeckten Sinai-Zeichen mit den hieratischen Zeichen, wie sie um 1500 v. Chr. im Gebrauch waren, verglich, kam Grimme zu der Aufstellung folgender Schriftordnung: Die altsinaitische Schrift ist eine Buchstabenschrift, deren Alphabet 27 Zeichen umfaßt. Davon sind 5 Doppelzeichen, die je mit einem anderen Zeichen den gleichen Lautwert haben. Jedes Zeichen geht seiner Gestalt nach auf ein Ideogramm, d. i. Sinnwertzeichen, oder ein Determinativ, d. i. Deutezeichen, der hieratischen Schrift um 1500 v. Chr. zurück. Seine Bedeutung für die neue Schriftart erhält nun das hieratische Zeichen dadurch, daß der Anlaut des Wortes, das seinen Begriff im Semitischen wiedergibt, sein mitlautiger Eigenwert wird. Da in fünf Fällen, bei Aleph, Beth, Jod, Nun, Taw, je einem semitischen Wort zwei unter sich verwandte Wortbegriffe gegenüberstanden, so gab das Anlaß zu verschieden gestalteten Doppelbuchstaben. Somit bezeichnet dieses Alphabet 22 Mitlaute, und zwar sind es dieselben wie in der altkananäischen Schrift. Dem Erfinder der Schrift, der offenbar der ägyptischen Schrift kundig war, schwebte das bildhafte Gepräge der Zeichen vor Augen; dementsprechend geschah die Benennung der Buchstaben, die sich besser bald in den nordsemitischen, bald in den südsemitischen Buchstabennamen der späteren Zeit erhalten hat. Grimme nimmt mit gutem Grunde an, daß gleichzeitig mit der Benennung der Buchstaben ihre Anordnung zu einer festen alphabetischen Folge vorgenommen wurde. Hierbei seien verwandte Begriffe gruppenweise zusammengestellt worden, und die Gruppen selbst nach dem Grade ihrer Zusammengehörigkeit aneinander gereiht worden. Die dadurch entstandene Ordnung weisen noch die nordsemitischen Alphabete auf. Ähnlich wie im Ägyptischen treffen wir auch in der altsinaitischen Schrift Zeichenverbindungen. Z. B. ist das fast quadratisch aussehende Zeichen für Haus mit einem eingezeichneten Kreuz die Verbindung Beth-Taw. Wie die ägyptischen Schreiber um 1500 v. Chr. wenigstens in Fremdwörtern die Selbstlaute durch Mitlautzeichen andeuteten, so werden in der altsinaitischen Schrift im Gegensatz zu der fast selbstlautlosen phönikischen Schrift He, Waw und Jod zur Andeutung von Selbstlauten verwandt. Ferner findet sich Haplographie, d. h. die einmalige Schreibung des Buchstabens, mit dem

das eine Wort schließt, und das folgende anfängt. Z. B. muß מאהבבעלת gelesen werden מאהב בעלת „von der Herrin geliebt". Die gleiche Beobachtung läßt sich an zahlreichen Stellen der hebräischen Überlieferung des alttestamentlichen Textes machen. Die Zeilen der neuartigen Schrift sind sowohl wagerecht wie senkrecht, und zwar letztere von oben nach unten. In den wagerechten Zeilen ist die Schrift sowohl rechtsläufig wie linksläufig. Die Sprache der Inschriften ist ein Hebräisch, das sich von dem der Bibel, namentlich ihrer älteren Teile, kaum unterscheidet. Auch über ihre Entstehungszeit geben die Inschriften Aufschluß. In ihnen wird nämlich der weibliche Pharao Hatschepsut und ein ihr Andenken verfolgender Thutmosis, also Thutmosis III. erwähnt. Das führt auf die erste Hälfte des 15. vorchristlichen Jahrhunderts, die Zeit der Jugend- und Verbannungsjahre des biblischen Moses, der nach altbundlichen Zeitangaben um 1529 geboren wurde. Der Moses-Manasse, den Grimme in den Inschriften entdeckt haben will, ist inbezug auf den Namen Moses zweifelhaft. Aber immerhin sehen wir, wie hoch bedeutsam die altsinaitischen Inschriften für die Kunde des Alten Testamentes sind. Denn nun kann nicht mehr bestritten werden, daß Moses am Sinai für die Abfassung seiner Schriften schon die Urgestalt des althebräischen Alphabets zur Verfügung stand. Neben den biblischen Namen Menašše (Manasses) und Joseph ist hochbeachtenswert der gut hebräische, wenn auch nicht biblische Eigenname Senä-Šemoth „(Der) Dornbusch ist (seine) Bekundung". Da legt sich die Erkenntnis nahe, daß Sinai eine Nebenform von Senä „Dornbusch" ist, wie sadai von sadä „Feld", und die Landschaft Sinai nach einem bekannten dort stehenden Dornbusch (sinai = senä) benannt ist. Kein Wunder also, wenn in der Berufungserscheinung des Moses Ex. 3, 2 ff. „der Dornbusch" (hassenä, mit dem Artikel) von vornherein als ein ganz bestimmter Dornbusch erscheint. Weiterhin ist noch wichtig, daß der Tempel der Hathor mit seinem Nebenheiligtum des Sapdu nicht bloß den Ägyptern als Gotteshaus galt, sondern anscheinend auch die Eingeborenen in seinen Bann zog, und zwar in dem Maße, daß sie in Hathor und Sapdu die Erscheinungsformen zweier entsprechender einheimischer Gottheiten erblickten, nämlich Ma'na (מאנה) und Jáhu (יהו). Denn eine Inschrift des Tempels lautet: „Hauptmann des Tempels der Ma'na und des Jahu (vom) Sinai."

Nach wiederholter Prüfung bin ich mit anderen der Ansicht, daß Grimme die Entzifferung der altsinaitischen Inschriften im wesentlichen gelungen ist, wenn man auch in einigen Einzelheiten von ihm abweichen wird. Im altsinaitischen Alphabet haben wir wohl die Urgestalt der späte-

ren semitischen Alphabete vor uns. Wie sich innerhalb dieser manche Veränderungen erklären lassen, dafür gibt Grimme selbst einige Gesichtspunkte an. Anderseits ist mit ihm zuzugeben, daß noch mancherlei bleibt, was die späteren Buchstaben gestaltlich von den alten Sinai-Zeichen trennt. Wahrscheinlich sind letztere noch umgemodelt worden, „bevor sie vom Sinai her ihren Siegeszug durch die semitischen Länder und weiter durch die ganze Welt antraten". Hiermit scheinen mir diejenigen nicht zu rechnen, die, wie Bauer, jeden Zusammenhang der altkananäischen Schrift mit den altsinaitischen Schriftzeichen leugnen und die altkananäischen Buchstaben als künstliche Gebilde erklären, die mit ursprünglicher Bilderschrift nichts zu tun haben. Und doch zeigt das Aleph der Achiram-Inschrift, namentlich in dem Worte אחרם, noch deutlich die Hörnerstellung des auf dem Sinai als Aleph gebrauchten hieratischen Kuhkopfbildes. Desgleichen erinnert Achiram-Mem stark an altsinaitisches Mem. Im Gegensatz zum Abibaʿal- und Achiram-Kaph und in Übereinstimmung mit dem späteren altkananäischen Kaph ist bei Altsinai-Kaph der rechte Strich nach unten links durchgezogen. Dieser Strich gilt als Stengel der Rispe, deren hieratisches Bild Altsinai-Kaph ist. Das macht fast den Eindruck, als ob Achiram-Kaph eine Abart sei, von der man sich wieder zu der ursprünglicheren Kaphgestalt zurückgewandt habe.

So erfreulich die hier besprochenen Erkenntnisse sind, die uns der Lösung alter Rätsel näher bringen, so stellen sie uns doch auch wieder vor manche neue Rätsel, wie: Wer war der Erfinder der altsinaitischen Schrift, der wie Moses zu jener Zeit die Schreibkunst und Schriftweisheit der Ägypter sowie die hebräische Sprache kannte? Was hat es mit dem altsinaitischen Gott Jahu — falls die Lesung dieses Namens standhält — auf sich?

„WENN ABER DER MESSIAS KOMMT, WEISS NIEMAND, WOHER ER IST“ (Jo 7, 27)

Von Prof. Dr. P. Ketter, Trier.

In dem Abschnitt 7, 1—10, 21 schildert das vierte Evangelium eine Reihe von Einzelszenen, deren zeitliche Abfolge wir nicht mehr genau zu ermitteln vermögen, die aber in ihrer Art ein überaus packendes Gesamtbild des auf und ab wogenden Kampfes zwischen Jesus und seinen Gegnern sowie der geteilten Volksmeinung und ihrer Auswirkung während der letzten Tage des Laubhüttenfestes geben. Da dieses Fest am 15. Tischri (September-Oktober) begann, spielte sich alles, was Johannes in jenem Abschnitt erzählt, ein halbes Jahr vor dem Leiden des Herrn ab. Die Feindschaft gegen Christus war schon so stark geworden, daß er es vermied, öffentlich mit seinen Verwandten nach Jerusalem zu pilgern. Er kam in aller Stille hin, als die Festwoche schon halb vorüber war. (Jo 7, 14)

Vor seinem Eintreffen bildete er bereits den Hauptgegenstand des Gesprächs. (Jo 7, 11—12) Um so größer war die Erregung der Gemüter, als er im Tempel zu lehren begann. Die fremden Festpilger durchschauten das Intrigenspiel der Synedristen nicht. Deshalb konnten sie ohne Heuchelei auf das Wort Jesu: „Warum trachtet ihr mir nach dem Leben?“ antworten: „Du bist besessen, wer trachtet dir nach dem Leben?“ (Jo 7, 19—20)

Die Bewohner der Landeshauptstadt dagegen wußten, wie ihre Behörde, das Synedrium, zu dem Nazarener stand; und als getreue Diener ihrer Herren waren auch sie feindselig gegen ihn gesinnt. Sie hatten sogar Kenntnis von dem Todesbeschluß bekommen, der anderthalb Jahre vorher gegen Jesus gefaßt worden war. (Jo 5, 18) Darum war es ihnen ein Rätsel, wie Jesus es wagen konnte, frei und offen während des Laubhüttenfestes im Tempel zu lehren, ohne daß jemand ihn daran hinderte. Sie wunderten sich über die Unentschiedenheit der Behörde, die so scharfe Beschlüsse gegen Jesus gefaßt hatte, daß kaum noch einer laut von ihm zu sprechen wagte (Jo 7, 13), und es nun unterließ, ihre eigenen Beschlüsse auszuführen und gegen den Volksverführer (Jo 7, 12) einzuschreiten.

Aus diesem inneren Zwiespalt heraus sind die Worte zu verstehen: „Da sagten etliche aus Jerusalem: Ist das nicht der, den sie zu töten trachten? Da seht, er redet frank und frei, und keiner sagt ihm etwas. Sollten wahrhaftig die Vorsteher erkannt haben, daß er der Christus ist?“ (Jo 7, 25—26) Die Frage nach einer Gesinnungsänderung der Syne-

dristen klingt fast wie ein Wunsch der Leute, es möchte so sein. Der griechische Wortlaut ließe diese Deutung zu. Aber der Zusammenhang und ebenso das fernere Verhalten der Bewohner Jerusalems fordert eine andere Auslegung. Die Vorstellung, daß die bisherigen Todfeinde Jesu nun seine Anhänger geworden seien, ist den Leuten so unvollziehbar, daß sie ihr in dieser scharfen Fragestellung Ausdruck verleihen. Die selbstgegebene Antwort muß lauten: Nein, das kann nicht sein; denn dem widerspricht die Lehre vom Kommen des Messias. So schließt sich in logischer Gedankenfolge das folgende Urteil an: „Jedoch, wir wissen, woher der da ist. Wenn aber der Messias kommt, weiß niemand, woher er ist.“ [1]

Der Dünkel der Hauptstädter spricht aus diesen Worten. Sie tun sich etwas zugute auf ihre Kenntnisse in der Messiasfrage und schauen verächtlich auf jene Provinzler, die Festpilger aus Judäa und Galiläa, bei denen der Nazarener mit seinen Messiasansprüchen Glauben findet. Eine einfache Überlegung über seine Herkunft müßte doch jedem zeigen, was es mit diesen Ansprüchen auf sich hat.

Die Schwierigkeit für uns liegt in der als allgemein gültiges und unbezweifeltes Prinzip aufgestellten Behauptung: „Wenn aber der Messias kommt, weiß niemand, woher er ist.“ Tillmann unterstellt in seiner Erklärung zu diesem Verse offenbar, es handle sich um Kenntnis oder Unkenntnis der Herkunft des Messias im Sinne des Geburtsortes und der Abstammung. Er schreibt nämlich: „Es ist doch ein Leitsatz ihrer (der Hauptstädter) messianischen Dogmatik, daß die Herkunft des Messias unbekannt ist. Jesu Herkunft ist allgemein bekannt, man weiß, daß er der Sohn Josephs aus Nazareth ist, 1, 45; 6, 42, also kann er unmöglich der Messias sein. . . . Ob sich dieses Dogma mit der Herkunft des Messias aus Davids Geschlecht und aus Bethlehem verträgt, schafft kaum eine Schwierigkeit. Das messianische Denken des Judentums hat auch himmlische Präexistenz und Davidsohnschaft des Messias nebeneinander stehen lassen, ohne eine Lösung zu versuchen.“ [2]

Die Bezeichnung „Sohn Davids“ war zur Zeit Jesu der volkstümlichste Messiastitel und wird an zahlreichen Stellen der Evangelien verwendet von Freund und Feind. Die Gegner Jesu antworten auf seine Frage, wessen Sohn der Messias sei, ohne Zögern: „Davids Sohn“ (Mt 22, 42). Stellen wie 2 Sam 7, 12; Ps 89 (88) 4—5; 110, 1; Is 11, 1 ff; Jer 23, 5; 30, 9; 33, 15. 17. 22; Ez 34, 23 ff; 37, 24; Amos 9, 11; Os 3, 5 bilden die offenbarungsgeschichtliche Grundlage.

[1] Der feine Unterschied zwischen οἴδαμεν und γινώσκει ändert den Sinn kaum.
[2] Fritz Tillmann, Das Johannesevangelium, Berlin 1914, 130.

Aus nichtkanonischen Schriften wäre besonders Psalm Salom. 17, 23 und 4 Esdr 12, 32 zu nennen. In der apostolischen Predigt läßt sich die Tradition weiter verfolgen. Daneben bleibt es belanglos, wenn spätere jüdische Zeugnisse vereinzelt von der davidischen Herkunft des Messias absehen.[3]

Mit der allgemeinen Annahme der Abstammung des Messias von David war indirekt Bethlehem als sein Geburtsort gegeben. Mich 5, 2 und die Verwendung dieser Prophezeiung bei Mt 2, 5—6, besonders aber Jo 7, 42 bekunden das ausdrücklich. Gerade das Zeugnis bei Jo 7, 42 ist um so wichtiger, als es ebenfalls von den Bewohnern Jerusalems herzurühren scheint, die vorher den Grundsatz aufgestellt haben, niemand wisse, woher der Messias sein werde. Wenn es sich also bei Jo 7, 27 um die Herkunft, um den Geburtsort des Messias handelt, liegt ein Widerspruch vor.

Nun ist es gewiß richtig, daß dieser Widerspruch in erster Linie der „Oberflächlichkeit der Jerusalemer Kannegießer“[4] zuzuschreiben wäre. Sie geben sich nicht die Mühe, genau nachzuforschen, ob Jesus wirklich in Galiläa geboren sei. Die Schwierigkeit behebt sich jedoch auf andere Weise, wenn wir πόθεν ἐστίν nicht vom Geborensein an einem bestimmten Ort, sondern in echt messianischem Sinne vom Verborgensein des Messias vor seinem „Erscheinen“ oder „Offenbarwerden“ verstehen.

Schon Knabenbauer hat unter Hinweis auf Thomas v. Aquin, Toletus, Jansenius, Patrizi und Schanz richtig bemerkt, daß πόθεν ἐστίν hier nicht vom Orte der Geburt aufzufassen sei.[5] Es genügt aber nicht, es auf den Ursprung oder die Eltern zu beziehen. Den Weg zum rechten Verständnis deutet er wenigstens an durch den Hinweis auf die jüdischen Vorstellungen vom plötzlichen Erscheinen des Messias aus der Verborgenheit. Das bekannteste Zeugnis für diese Lehre der jüdischen Überlieferung legt Tryphon im Dialog Justins (8, 4) ab: „Auch wenn der Messias irgendwo geboren ist und irgendwo lebt, so bleibt er doch so lange unerkennbar, erkennt sich auch selbst nicht und besitzt so lange keine Gewalt, bis Elias erscheint, um ihn zu salben und allen Menschen kundzumachen.“[6] An einer andern Stelle kommt Tryphon auf dieselbe Anschauung zurück (49, 1); und 110, 1 gibt ihr Justin eine

---

[3] Vgl. Strack-Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, München 1924, I. 12; dagegen I. 83.

[4] Tillmann, a. a. O. 130.

[5] Knabenbauer, Commentarius in Ev. s. Joannem, 259.

[6] Auch Tillmann weist auf diese Stelle hin, hält sie aber für den einzigen Beleg jener jüdischen Messiaserwartung. A. a. O. 130.

noch klarere Fassung: „Ihr Männer, wie mir bekannt ist, lassen eure Lehrer gelten, daß alle Worte dieser Stelle[7] sich auf den Christus beziehen. Ich weiß auch, daß sie behaupten, er sei noch nicht gekommen. Wenn sie jedoch zugeben, er sei gekommen, so erklären sie, man wisse nicht, wer er ist[8]; erst dann wird man erkennen, wer er ist, wenn er sich in Herrlichkeit offenbart hat." Der gleichen Lehre begegnen wir im vierten Esdrasbuche 13, 52, ferner Henoch 62, 7: „Denn der Menschensohn war vorher verborgen, und der Höchste hat ihn vor seiner Macht aufbewahrt und ihn den Auserwählten offenbart."

Die Talmudisten brachten später die Lehre auf, der Messias sei am Tage der Zerstörung Jerusalems in Bethlehem geboren, aber wegen der Sünden Israels in die Verborgenheit entrückt worden. Als Ort seines Aufenthaltes wurde bald Rom, bald der Norden, bald das Paradies, bald irgendeine unbekannte Gegend genannt.[9] Auch über die Dauer des Verborgenseins wurde in den Rabbinenschulen spekuliert.[10] Inwieweit die Lehre von einer präexistenten Messiasseele hiermit zusammenhängt, ist noch nicht genügend geklärt.

Wichtiger für das Verständnis von Jo 7, 27 dürfte es sein, daß auch die Versuchung Jesu auf der Zinne des Tempels mit derselben Anschauung über das Erscheinen des Messias zusammenhängt. Es kann sich dabei nicht lediglich um eine Versuchung zu vermessenem Gottvertrauen gehandelt haben; denn jeder gottesfürchtige Israelit hätte die Zumutung, dort hinabzuspringen, als sündhaft abweisen müssen. Stellen wir aber diese Versuchung ins Licht der zeitgenössischen jüdischen Messiaserwartungen, wie sie aus Jo 7, 27 herausklingen, so tritt der versucherische Charakter viel klarer hervor. In Pesiqtha Rabbatthi 36 heißt es nämlich: „Unsere Lehrer haben gelehrt: Wenn sich der König, der Messias, offenbart, dann kommt er und steht auf dem Dach des Heiligtums. Dann wird er den Israeliten verkünden und sagen: Ihr Armen, die Zeit eurer Erlösung ist da; und wenn ihr es nicht glaubt, sehet mein Licht, das über euch aufgeht .... Dann werden sie alle zum Licht des Messias und Israels kommen."[11] Der Teufel knüpft also an die Vorstellungen der Juden vom kommenden Messias an und legt dem Herrn nahe, diesen Erwartungen Rechnung zu tragen. Gott werde ihn ja bei dem Wagnis nicht zu Schaden kommen lassen; das Volk aber werde sich

---

[7] Vorher ist Mich 4, 1—7 zitiert.
[8] Der Anklang an Jo 7, 27 ist unverkennbar.
[9] Vgl. Strack-Billerbeck II. 339—40.
[10] Ebda. 284—85.
[11] Strack-Billerbeck, a. a. O. I. 151.

begeistert dem anschließen, der so den Beweis seiner messianischen Sendung erbringe.[12]

Solche Auffassungen vom plötzlichen Offenbarwerden des Messias hatten ihre Unterlage in falscher Deutung alttestamentlicher Prophezeiungen, etwa Mal 3, 1; Zach 3, 8; 6, 12; Mich 4, 1 ff; Is 60, 1—2. Sie haben auch 4 Esdr. 13, 35 ihren Niederschlag gefunden: „Ipse autem stabit super cacumen montis Sion." Ein Sprichwort der Mischna nimmt darauf Bezug: „Drei kommen unerwartet: der Messias, ein Fund und ein Skorpion." [13]

Bei Berücksichtigung dieser im Judentum so weitverbreiteten Vorstellungen verliert der Ausspruch der Bewohner Jerusalems, wie ihn Johannes 7, 27 überliefert hat, seine Rätsel und schafft keinen Gegensatz zu Jo 7, 42. Die Tatsache, daß sich hier der vierte Evangelist in der treuen Wiedergabe volkstümlicher Messiaserwartungen so ungesucht mit den Synoptikern begegnet, darf als ein Beweis der geschichtlichen Zuverlässigkeit beider Teile der evangelischen Überlieferung vermerkt werden.

Der enge Zusammenhang zwischen Jo 7, 27 und 7, 42 fordert einen kurzen Hinweis auf ein anderes Bedenken gegen die johanneische oder die synoptische Darstellung, wie es auch in der neuesten Evangelienkritik immer noch auftaucht. Das herrliche Selbstzeugnis Jesu während der feierlichen Zeremonie der Wasserspende, das uns Johannes 7, 37—39 berichtet, ruft in Verbindung mit den vorausgegangenen Reden des Herrn eine neue Bewegung im Volke hervor. Die Geister scheiden sich immer schärfer für und wider Jesus, und die Frage: Ist er wirklich der Messias oder nicht? beherrscht alle Gemüter. Den einen genügen die erbrachten Beweise, sie erklären eindeutig: „Dieser ist der Christus" (Jo 7, 41ª). Andere aber — es dürften wiederum die Besserwisser aus Jerusalem sein — führen folgenden Gegenbeweis: „Kommt etwa der Christus aus Galiläa? Hat nicht die Schrift gesagt, daß aus Davids Samen und von Bethlehem, dem Orte, wo David war, der Christus kommt?" (Jo 7, 41ᵇ—42)

Bei der Berufung auf die Schrift denken die Zweifler an 2 Sam 7, 12, Mich 5, 1 und Ps 89, 4—5. Das Neue Testament bestätigt durch Jo 1, 45—46; 6, 42; Mt 2, 5—6; 22, 42; Lk 3, 23; Rom 1, 3 u. a., was sie behaupten, insofern die Abstammung von David und die Geburt in Bethlehem in Frage kommen und insofern Jesus allgemein für den Sohn Josephs aus Nazareth gehalten wurde. Die ungläubige Partei auf dem Laubhüttenfest hatte also wenigstens den äußern Schein für sich. Lag es unter diesen Umständen nicht nahe für Jesus, den Irrtum der Leute durch

---

[12] Vgl. P. Ketter, Die Versuchung Jesu, Münster 1918, 126 ff.
[13] Dalman, Die Worte Jesu I. 117.

den einfachen Tatsachenbeweis zu beheben, indem er ihnen dartat, er stamme ja aus Bethlehem, der Davidsstadt, und nicht aus Nazareth in Galiläa? Stehen wir hier nicht vor einer ernsteren Schwierigkeit als vorher bei Jo 7, 27? Dabei fällt weniger ins Gewicht, daß die Jerusalemer keine Erinnerung mehr an die Ereignisse nach der Geburt Jesu, an den Besuch der Magier und den Kindermord von Bethlehem haben, weil gerade bei letzterem auch der „neugeborene König der Juden" ums Leben gekommen zu sein schien.

Aber warum geht der vierte Evangelist schweigend über die Schwierigkeit hinweg? Die historisch-kritische Schule und die gesamte rationalistisch eingestellte Evangelienkritik baut auf diesem Schweigen einen Beweis gegen die geschichtliche Wahrheit der Weihnachtsgeheimnisse auf. Als Stütze dienen jene Stellen des vierten Evangeliums, an denen Nazareth als Vaterstadt, Galiläa als Heimat Jesu ohne Einschränkung genannt werden, wie 1, 45—46; 6, 42; 7, 3. 52; 18, 5. 7; 19, 19. Selbst in der ältesten Form der evangelischen Überlieferung, wo sie noch rein geblieben sei von theologischer Spekulation der spätern Gemeinde, sei von den Kindheitserzählungen noch nichts vorhanden. Darum wisse das Markusevangelium, das ja die älteste Schicht der Überlieferung enthalten soll, nichts von Bethlehem. Erst als man beachtete, daß der Messias aus Bethlehem kommen müsse (Mich 5, 1), habe man es als störend empfunden, daß Jesus Galiläer war. „Man half sich durch den Gewaltstreich, daß man seine Geburt nach Bethlehem verlegte. Darin stimmen Matthäus und Lukas überein; im übrigen gehen sie bekanntlich ganz verschiedene Wege. Nach Matthäus lebt Joseph υἱὸς Δαυίδ in Bethlehem, der Davidsstadt; nach Nazareth siedelt er erst nach der Rückkehr aus Ägypten aus Furcht vor Archelaos über, gemäß der Weisung eines Traums; dazu wird ein Prophetenspruch erfunden, ὅτι Ναζαραῖος κληθήσεται. Bei Lukas dagegen lebt der Davidide Joseph mit seiner Braut Maria in Nazareth und geht nur zum Census in die Heimat seines Geschlechts, wobei er die schwangere Maria mitnimmt; nach der Geburt und der Erledigung der gesetzlichen Vorschriften kehren sie mit dem Kinde nach Nazareth zurück.

Das Johannesevangelium hat diese Geschichten als unwürdig verworfen. Als Jesus 7, 37 ff. beim Laubhüttenfest in Jerusalem die Glaubensforderung und Verheißung verkündet, halten ihn einige für einen Propheten oder den Messias; andere aber sagen: „Der Messias kommt doch nicht aus Galiläa; sagt die Schrift nicht, daß aus dem Samen Davids und aus Bethlehem, dem Heimatsdorf Davids, der Messias kommt?" Dem Verfasser liegt der Gedanke ganz

fern, nun etwa hinzuzufügen, daß diese Forderungen tatsächlich erfüllt seien; vielmehr wird Nikodemus, der für Jesus eintritt, v. 52 höhnend darauf verwiesen, in der Schrift nachzuforschen und zu sehen, daß aus Galiläa kein Prophet ersteht. (Genau dieselbe Bedeutung hat das gleichartige Gespräch zwischen Philippus und Nathanael 1, 45 f.) Damit ist die Bethlehemlegende für den Verfasser erledigt und die materialistische Auffassung der Abstammung von David abgetan."[14]

Ständen diese Sätze in irgendeiner „populär - wissenschaftlichen" Schrift, so hätte es sich nicht der Mühe verlohnt, sie zu zitieren. Sie stammen indes aus dem Werk eines unserer führenden Geschichtsforscher.[15] Ähnliche Urteile zu Jo 7, 27. 42 fällen H. J. Holtzmann[16], W. Heitmüller[17], W. Bauer[18], um nur einige bekannte Namen zu nennen. Das zeigt uns, wie weit solche Auffassungen Gemeingut in den nicht positiv christlich gerichteten Kreisen geworden sind. Sie wollen über den vom Glorienschein der Legende umflossenen „Christus des Glaubens" hinweg wieder zum menschlich geschauten „Christus der Geschichte" vordringen, dem noch keine Engel ein Gloria auf den Fluren Bethlehems sangen, den noch keine Hirten und Magier anbeteten und kein Herodes verfolgte, sondern der als Kind einfacher Leute im galiläischen Städtchen Nazareth geboren wurde und dort unbekannt lebte, bis ihn die Predigt Johannes des Täufers an den Jordan zog (Mk 1, 9), wo er in einer Vision sich seiner höheren Sendung bewußt wurde.

Es ist nun eigentümlich, daß gerade der vierte Evangelist, vom ersten Satze seines Evangeliums angefangen, Jesus als den ewigen Logos, den wesensgleichen Gottessohn verherrlicht, weit mehr als es in den Berichten über die Kindheit des Messias bei Matthäus und Lukas geschieht. Wenn deshalb über das johanneische Christusbild gesagt wird, es enthalte „an wichtigen Punkten nicht Geschichte, sondern Sage und Dichtung", das Johannesevangelium habe „am meisten Einfluß gehabt auf die Ausbildung der kirchlichen Lehre von der Gottheit Christi", es wolle aber nicht einmal im „eingeschränkten Sinne ein geschichtliches Buch sein"[19], erregt es da nicht stärkste Bedenken, wenn dieselben Forscher aus dem bloßen Schweigen dieses als Geschichtsschreiber von ihnen so niedrig ein-

---

[14] Sperrung vom Verfasser dieses Aufsatzes.

[15] Eduard Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums. In drei Bänden. I. Die Evangelien. 4.—5. Aufl. (Stuttgart und Berlin 1924) 63.

[16] Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie (Tübingen 1911) II² 473—75.

[17] In: Die Schriften des Neuen Testaments, herausgeg. v. Joh. Weiß (Göttingen 1908) II² 787.

[18] Das Johannesevangelium² (Tübingen 1925) 93.

[19] W. Heitmüller, a. a. O. 686. 689. 690.

geschätzten Evangelisten geschichtliche Beweise gegen die Wahrheit der Weihnachtsgeheimnisse herleiten? Das heißt doch mit zweierlei Maß messen und einen Evangelisten gegen den andern ausspielen, je nachdem seine positiven Mitteilungen oder sein Schweigen als Stütze eigener dogmatistischer Vorurteile dienen können.

Das Schweigen Jesu gegenüber der falschen Unterstellung seiner Herkunft aus Galiläa erklärt sich hinreichend aus den vorangegangenen Beweisen des fehlenden guten Willens bei den Bewohnern Jerusalems. Jesus hat zu oft schon erfahren, daß bei den meisten unter ihnen alle Belehrung umsonst ist. Er weiß, daß auch die Berufung auf den scheinbaren Widerspruch zwischen seiner Heimat und den diesbezüglichen Angaben der Schrift nur eine Ausrede ist, durch die seine Gegner ihren schlechten Willen verdecken wollen. Hätte er ihnen den Beweis erbracht, aus Bethlehem und Davids Geschlecht zu stammen, so hätten sie Ausflüchte genug gefunden, um daraus keine weiteren Folgerungen ziehen zu müssen. Zwischen der Art, wie er den messianischen Beruf und das messianische Reich auffaßte und zwischen dem Messiasbilde des damaligen Judentums klaffte ein Gegensatz, den nur demütiges Geständnis eigenen Irrtums bei den Führern des Volkes überbrücken konnte. Zu solchem Geständnis fehlten aber alle Voraussetzungen. Darum geht Jesus schweigend über den Einwurf hinweg. Oder sollte sich etwa Jesus selbst nicht für den leiblichen Nachkommen Davids gehalten haben? Diese These wird von neueren Erklärern aufgestellt im Anschluß an die Messiasfrage Jesu Mt 22, 41—46; Mk 12, 35—37; Lk 20, 41—44. Die gläubige Exegese leitet aus der Stelle einen Beweis dafür her, daß Jesus nicht nur der Sohn Davids als dessen Nachkomme, sondern weit mehr, nämlich als Sohn Gottes Davids Herr zu sein beansprucht. Demgegenüber behauptet die Kritik: „Bei allen drei Evangelisten kann dieses Wort nur bedeuten, daß Jesus nichts davon wissen will, daß der Messias Davids Sohn ist." — „Vielleicht räumt er sich so eine Schwierigkeit weg, mit der sein eigner Messiasglaube belastet war, auch ein Hindernis für den Glauben der andern an ihn als den Messias (s. Joh 7, 41. 42)." [20]

Wer diese These vertritt, muß zuerst den Nachweis erbringen, daß Jesus dem alttestamentlichen Gotteswort einen direkten Irrtum zuspricht, so oft es den Messias als Sohn Davids verkündet. Der Nachweis wird erschwert, weil sich Jesus gerade hier auf die Inspiration Davids durch den „Geist" beruft, d. h. durch den Hl. Geist, wie Mk 12, 36 hervorhebt.

Gewiß hätte der Evangelist eine erläuternde Zwischen-

[20] Vgl. Oskar Holtzmann, Das Neue Testament (Gießen 1925) 57. 193.

bemerkung einschalten können, wie er es bei mißverständlichen Stellen so oft tut. Daß er es hier unterläßt, berechtigt uns jedoch nicht zu so weitgehenden Schlußfolgerungen über seine Stellung zu den Weihnachtsgeheimnissen, wie sie die Kritik daraus gezogen hat. Ein argumentum e silentio fordert Vorbedingungen, die hier nicht erfüllt sind. Es läßt sich sogar das Gegenteil aus der Darstellung des Evangelisten nachweisen. Daß er die Berichte der Synoptiker unterstellt und bei seinen Lesern als bekannt voraussetzt, ist eine Tatsache, die auch die kritische Schule zugibt.[21] Dadurch wird also der Berichterstatter von vornherein der Pflicht enthoben, bei jeder Gelegenheit auf Wahrheiten zurückzukommen, die seinen Lesern längst bekannt sind. Dazu kommt, daß sich Johannes bei Abfassung seines Evangeliums ein ganz anderes Ziel gesetzt hat, als etwa die davidische Abkunft Jesu nachzuweisen. Bei Matthäus steht diese Frage im Vordergrund; darum hat er so ausführlich darüber berichtet.

Johannes darf mithin seinen Lesern von dem Für und Wider im Streit um die Messiaswürde Jesu erzählen, ohne irgendwie befürchten zu müssen, daß sein knapper Bericht in ihnen Zweifel an den weihevollen Geheimnissen der Geburt des Herrn, wie sie ihnen längst bekannt waren, wecken könnte. Andernfalls brauchte er ja nur die Einwürfe der übelwollenden Partei in jenem Streit zu übergehen, um jeder Schwierigkeit auszuweichen. Daß er so offen wie von Selbstverständlichem darüber schreibt, ist ein starker Beweis für die Wahrheit der evangelischen Kindheitsgeschichte Jesu.

---

[21] Vgl. Eduard Meyer, a.a.O. I 320.

DIE GEBETSPFLEGE IN DER SCHULE

Von Studienrat Faßbinder, Saarbrücken.

Es ist auffallend, daß in unserer umfangreichen pädagogischen Literatur eine eigentliche Gebetspädagogik fehlt. Wohl haben wir mancherlei Anleitungen zur katechetischen Behandlung der gebräuchlichen Gebete. Aber eine systematische Darstellung der Frage, wie wir im Unterrichte die Kinder zielbewußt in den Gebetsgeist einführen sollen, wird man vergeblich suchen.[1] Und doch dürfte kein Seelsorger sich darüber im unklaren sein, wie eng das Gebet und das religiöse Leben überhaupt miteinander verbunden sind, und wie wichtig es ist, daß wir die Kinder zu wirklichen Betern erziehen. Wenn es wahr ist, was Wurm sagt, das Gebet sei „die Kapitalprobe für den Menschen, ob er in einem richtigen Verhältnis zu Gott steht", dann wird man unbedingt dem bekannten Worte Hirschers beipflichten: „Der Katechet denke sich, nichts getan zu haben, wenn er seine Zöglinge nicht beten gelehrt hat." Dann ist es aber auch für den Seelsorger notwendig, sich einmal die Gewissensfrage vorzulegen: Lehre ich meine Schulkinder nicht nur die Gebete, sondern auch und vor allem das Beten?

Es wäre töricht, sich verheimlichen zu wollen, daß das Gebet der Kinder, besonders das gemeinsame Gebet, tatsächlich in sehr vielen Fällen ein gedankenloses Hersagen oder Herleiern von Gebetstexten ist. Sicher ist das ganze Gebetsleben der Schulkinder noch weit von dem Ziele entfernt, zu dem wir sie hinführen wollen, und dem wir uns auch bei konsequenter Erziehungsarbeit erheblich mehr nähern könnten. Es fragt sich nur: Wie gestalten wir diese Erziehungsarbeit? Wie können wir in den Kindern den rechten Gebetsgeist wecken, d. h. wie vermögen wir sie mit Lust und Liebe zum Gebete zu erfüllen und sie zu befähigen, gut zu beten? Einige Anregungen aus der Praxis heraus werden da vielleicht willkommen sein.

---

[1] Die einzige mir bekannte eingehendere Abhandlung über dieses Thema findet sich in Nr. 5 der Religionspädagogischen Zeitfragen (herausgeg. von Göttler, Kösel-Kempten) unter der Überschrift „Schule und Kindergebet" von Götzel. Die dankenswerte Arbeit gibt viele praktische Anregungen und Fingerzeige.

[2] Als Vorbereitung zur Behandlung des Gebetes habe ich einmal in einigen Mädchen-Mittelschulklassen folgende Probe gemacht: Unmittelbar nach dem Gebete vor dem Unterricht ließ ich die Schülerinnen (im Alter von 12—14 Jahren) auf Zettel niederschreiben, an was sie eben während des Betens gedacht hatten. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß sie ihre Namen nicht auf den Zettel schreiben sollten, und daß ich keinen weiteren Gebrauch von ihren Angaben machen wolle; sie könnten also ganz ehrlich den Tatbestand mitteilen. Das Ergebnis war sehr lehrreich. Fast keine der Schülerinnen hatte an den Gebetsinhalt gedacht oder überhaupt an die Tatsache, daß sie betete.

Alle praktischen religionspädagogischen Erwägungen müssen von zwei Gesichtspunkten geleitet sein: dem dogmatischen und dem psychologischen. Meistens kommt jedoch die psychologische Betrachtungsweise dabei zu kurz. So bleibt uns als Seelsorgern bei aller Klarheit der pädagogischen Zielsetzung doch nicht selten der Weg, den wir zu gehen haben, unklar und den Zufälligkeiten des Augenblicks überlassen. Das scheint mir auch bei unserer Gebetspädagogik der Fall zu sein. Eine kurze psychologische Analyse des Gebetes muß daher den Ausgangspunkt unserer Erörterungen bilden.

Die Religionspsychologie sieht die ursprünglichen Quellen des Gebetes in Affekten, die im Gebete zur Entladung kommen. Irgend eine Not, ein starkes Gefühl der Ehrfurcht, des Dankes drängt den Menschen, sich zu Gott hinzuwenden. Wenn jedoch im täglichen Leben solche Affekte wirklich immer die Gebetsmotive bildeten, dann wäre es um den inneren Wert unserer Gebete nicht schlecht bestellt. Denn so oft ein Mensch aus dem Drang eines starken religiösen Erlebens heraus zu Gott ruft, besitzt sein Beten mit innerer Notwendigkeit schon einen Teil der wesentlichen Gebetsqualitäten, vor allem die Andacht. Tatsächlich ist das aber verhältnismäßig selten der Fall. Bei den meisten Gebeten sind die Motive durchaus nicht affektbetont; wir verrichten vielmehr unsere Gebete größtenteils aus der nüchternen Erkenntnis unserer Gebetspflicht heraus, oft auch nur veranlaßt durch Gewohnheit und überkommene christliche Sitte. Hier bestimmt also nur der affektlose Wille den Gebetsakt. So stellt sich das Gebet, das Reden mit Gott, der psychologischen Betrachtungsweise dar als eine durch den Willen bestimmte Konzentration des Bewußtseins auf einen Komplex von Gedanken (Vorstellungen) und Strebungen, die sich letztlich auf Gott beziehen.

Nun vermag aber das Kind sich nur sehr schwer durch einen bloßen Willensakt auf bestimmte Bewußtseinsinhalte zu konzentrieren; eine längere Konzentration ist ihm überhaupt unmöglich, wenn nicht dem Willen Hilfen gegeben werden oder das Objekt der Konzentration selbst starke Reize auf Phantasie und Gemüt ausübt, was beim Gebete nie ohne weiteres der Fall ist. Man kann ja den ganzen geistigen Reifungsvorgang als ein allmähliches Entthrontwerden der Phantasie und des Trieblebens durch den Verstand und Willen bezeichnen. Dieser Prozeß vollzieht sich nur langsam, und beim Schulkind befindet er sich in seinem Anfangsstadium, wo Phantasie und Triebleben noch sehr stark ihre Herrscherstellung behaupten. Lebhafte Vorstellungen oder Affekte irgendwelcher Art, die bei Beginn des Gebetes aktuell im Bewußtsein stehen, ohne aber innere Beziehungen zum Gebete zu haben, lassen sich

deshalb nicht ohne weiteres durch einen bloßen Akt des kindlichen Willens verdrängen. Damit ist aber von vornherein in den meisten Fällen der innere Wert des kindlichen Gebetsaktes in Frage gestellt: das Kind betet unandächtig. Die grundlegende Frage aller praktischen Gebetspädagogik lautet also: Wie bringen wir die Kinder dazu, sich aus eigenem Antriebe (nicht durch bloßes Kommando, das immer nur eine äußere Scheinsammlung erzielt!) innerlich zu sammeln, d. h. bewußt ihre Vorstellungen und Strebungen auf den Gebetsakt einzustellen?

Eine grundsätzliche Bemerkung sei hier eingeschaltet. Allgemeine Belehrungen über die Pflicht des andächtigen Betens sind gewiß notwendig, aber niemals ausreichend. Das dürre „Du sollst!" ist beim Kinde nie Erwecker seelischen Lebens. Eigentlich beginnt überhaupt erst nach Vermittlung einer Pflichterkenntnis der engere pädagogische Akt: die Überführung des „Du sollst!" über das „Ich kann!" und „Ich weiß, wie!" zum blutwarmen „Ich will!". Das geschieht aber immer nur durch die aus dem gegenwärtigen Leben, dem Augenblick unmittelbar herauswachsende Übung. Vielfach wird diese Wahrheit nicht hinreichend beachtet.

Wir sahen: ein bloßer Willensakt genügt beim Kinde in den meisten Fällen nicht, um die zum guten Beten nötige Sammlung zu erzielen. Der Wille muß noch durch natürliche Hilfen unterstützt werden. Die erste dieser Hilfen ist das Beispiel des Katecheten selbst. Der Anblick eines wahrhaft gut betenden Menschen wirkt unmittelbar sammelnd auf den Zuschauer ein. Bergmann[3] hat recht, wenn er sagt: „Es ist so wichtig, unsern Schülern zu zeigen, wie eine Menschenseele mit Gott spricht, wie ein Mann, ein Lehrer, ein Vorbild betet." Deshalb bete der Lehrer zuweilen allein seinen Schülern vor, und zwar so, daß sein Gebet auch wirklich äußerlich und innerlich als Vorbild gelten kann. Auch beim gemeinsamen Gebete soll seine Haltung vorbildlich sein. Die „pädagogischen Blicke", mit denen manche Lehrer während des Betens die Klasse in äußerer Zucht halten wollen, sind daher durchaus unpädagogisch. Die Kinder merken ja sehr bald, daß ihr Lehrer gar nicht mitbetet, auch wenn er die Worte mitspricht, sondern nur auf sie aufpaßt. Das muß innerlich zerstreuend wirken. Umgekehrt gibt ein stets sichtbar vom Geiste des Gebetes erfüllter Lehrer auch für die äußere Haltung der Schüler die stärksten Impulse.

Wir können aber dem kindlichen Willen noch weitere wertvolle Hilfen geben, und zwar dadurch, daß wir gerade diejenigen seelischen Funktionen, welche die Andacht gefährden, nach Möglichkeit selbst in

[3] Katechetische Blätter, XVII (1916), Heft 7, S. 171.

den Dienst des Gebetes stellen. So werden wir oft an aktuell vorhandene Vorstellungen und Affekte anknüpfen und sie zu Gebetsmotiven machen können. Das ist für das Gebet nach dem Unterrichte nicht schwer, ergibt sich vielmehr aus einer eindrucksvollen Religionsstunde häufig ganz von selbst. Aber auch zu Beginn des Unterrichtes läßt sich manche günstige Gelegenheit dazu wahrnehmen. Wir müssen nur die Augen offen halten. Ein Beispiel: In der Gemeinde ist irgendein Unglück geschehen; vielleicht ist ein Schüler selbst nur mit knapper Not einem Unfall entgangen. Die Phantasie und das Gefühlsleben der Schüler sind dadurch erergt; sie fühlen sich gedrängt, dem Lehrer das Ereignis zu berichten. Dieser gibt dem Verlangen nach, läßt sich erzählen, findet dann leicht einen Übergang zum Schutzengelgedanken und beginnt den Unterricht mit einem Schutzengelgebet. Die scheinbar verlorene Zeit ist so in Wirklichkeit sehr gut verwandt: der Vorstellungs- und Gefühlskomplex, der von vornherein eine Gefahr für die Sammlung der Kinder beim Gebete war, ist jetzt dem Gebete selbst förderlich geworden.[4]

Lassen sich solche Anknüpfungspunkte nicht ohne weiteres finden, so müssen wenigstens Vorstellungen g e w e c k t werden, die den Geist auf den Gebetsakt als solchen oder auf den Inhalt des bevorstehenden Gebetes hinlenken. Dazu gehört in erster Linie ein möglichst intensives Bewußtwerden der Gegenwart Gottes im Augenblick des Gebetsbeginnes. Man verfahre etwa so: Die Schüler stehen mit gefalteten Händen äußerlich bereit zum Gebete. Nach einer kurzen Pause sage der Lehrer: „Kinder, wir stehen jetzt vor Gott, dem unendlichen, allgegenwärtigen Gott, vor dem die Engel ihr Angesicht verhüllen. Wir wollen mit ihm reden; er sieht und hört uns. Er weiß, ob wir nur mit den Lippen oder auch mit dem Herzen zu ihm reden — ob wir ihn mit unserm Gebet ehren oder aber beleidigen. Jetzt beginnen wir: Im Namen usw.“ Oder man richte den geistigen Blick der Schüler auf den Zweck und Inhalt des Gebetes, etwa so: „Heute wollen wir wieder etwas von dem lernen, was Gott uns Menschen gelehrt hat, und was wir wissen müssen, um Gott in rechter Weise dienen zu können. Es kommt viel darauf an, daß wir alles gut verstehen. Manchem fällt das vielleicht schwer; aber der Hl. Geist hilft uns, wenn wir darum bitten. Das wollen wir jetzt tun, jeder für sich und zugleich auch für alle anderen.“ Es wäre sehr zu wünschen, daß wir die Eltern zu einem ähnlichen Verfahren beim

---

[4] Der Dichter Paul Keller erzählt in einer seiner kleinen Skizzen unter der Überschrift „Kindskopf!“ (Gold und Myrrhe, Neue Folge) von einer Religionsstunde, in der der Lehrer in meisterhafter Weise die Seelen seiner Schüler vom ersten Schneefall, der sie natürlich völlig in seinen Bann schlägt, zu einem andächtigen Adventsgebete führt.

Familiengebete anregten. Ganz gewiß würde es seinen Eindruck auf die Kinder nicht verfehlen, wenn z. B. der Vater das Tischgebet mit den Worten einleitete: „Wir wollen jetzt essen; wir alle haben tüchtigen Hunger. Aber erst wollen wir Gott sagen, daß wir wissen, wem wir Speise und Trank zu verdanken haben.“ Nur muß man sich davor hüten, solche Einstimmungen auf das Gebet selbst wieder zur Schablone werden zu lassen. Das „Quotidiana vilescunt!“ gilt besonders für Kinder. Deshalb mag man immer neue Formen suchen, in die man die betreffenden Gedanken einkleidet. Auch das gehört zur Vorbereitung auf die Religionsstunde.

Überhaupt sollten wir, schon im Interesse einer größeren Andacht, besonderen Wert darauf legen, die Kinder bei jedem gemeinsamen Gebete zu einer ganz konkreten Gebetsintention anzuregen. Der Inhalt der Religionsstunde liefert eine Fülle solcher Anregungen. Ja, der religiöse Lehrstoff erhält erst seine letzte Weihe dadurch, daß die Schüler, nachdem sie ihn intellektuell erfaßt und vielleicht zum Motiv eines Willensentschlusses gemacht haben, ihn am Schluß der Stunde zur inneren Höhe des Gebetes emporheben und so seiner letzten Verbundenheit mit Gott sich bewußt werden. Man sollte deshalb nie versäumen, den Religionsunterricht in einem Gebete ausklingen zu lassen, das irgendwie zu dem behandelten Lehrstoff inhaltlich in Beziehung steht, entweder als Ganzes oder in einem seiner Teile. Dann stellt die ganze Unterrichtsstunde im weiteren Sinne eine Einstimmung und Sammlung des Geistes auf das Schlußgebet hin dar. So werden wir selbstverständlich die Behandlung des 4. Gebotes mit einem Gebete für die Eltern, das Kapitel über die Engel mit dem Schutzengelgebete schließen u. ä. Aber wir müssen auch für einen möglichst reichen Wechsel der Gebetsmeinungen Sorge tragen. Behandeln wir z. B. die Lehre von der Kirche durch mehrere Stunden hindurch, so werden wir jedesmal einen andern Gedanken zum Gebete gestalten: Dank dafür, daß wir Kinder der Kirche sind, Bitte um die Gnade, stets treue Kinder der Kirche zu bleiben, Gebet für den Hl. Vater, für die Irrgläubigen, die Missionen usw. Es ist auch ratsam, zuweilen mitten im Unterrichte eine religiöse Wahrheit, von der die Schüler besonders gepackt erscheinen, durch ein kurzes Gebet gleichsam in aktives religiöses Leben umzuwandeln. Gerade die Unmittelbarkeit solcher aus dem gewohnten Rahmen fallender Gebete wird oft tiefe Wirkung haben.

Ebenso wie der Unterricht gibt das Leben der Schüler mancherlei, und zwar oft noch wertvollere, Anregung zu bestimmten Gebetsintentionen beim Schulgebet, wie z. B. die Erkrankung eines Schülers oder

des Vaters, der Mutter eines Schülers. Bei Genesung eines Schulkameraden von längerer Krankheit sollten die Kinder stets gemeinsam mit dem Lehrer ein Dankgebet verrichten. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß ein solches gemeinsames Dankgebet einen noch stärkeren Eindruck auf die Schüler macht als ein Bittgebet für einen erkrankten Kameraden. Überhaupt dürfen wir neben dem Bittgebete das Lob- und Dankgebet nicht vernachlässigen.

Bei Gebetstexten, deren geschichtlichen Ursprung wir kennen, mag man zuweilen, um die Phantasie zu binden, kurz auf diesen Ursprung zurückgreifen und ihn mit dem gegenwärtigen Gebetsakt in Verbindung bringen. Ich denke da vor allem an das Vaterunser. Die Szene, wie Jesus die Jünger „sein" Gebet lehrte, wird im allgemeinen viel zu wenig methodisch ausgewertet. Eine liebevolle Versenkung in sie muß ja die Kinder packen. Und wenn das einmal geschehen ist, wird auch eine kurze Erinnerung daran immer wieder ihre Wirkung tun. Oft habe ich das erprobt. Ich sagte den Schülern etwa folgendes: „Wir wollen jetzt das Vaterunser beten. Ihr wißt, wer es uns gelehrt hat. Wir wollen uns noch einmal vor Augen stellen, wie es war: wie die Jünger Jesus beten sahen, wie da die Sehnsucht über sie kam, auch so beten zu können; wie sie zu ihm gingen und ihn baten, er möge es sie lehren; wie das Auge des Heilandes in heiliger Freude über diese Jüngerbitte aufleuchtete; wie er sie liebevoll anschaute und sagte: „Wenn ihr betet, so sprechet also!" Und wie sie dann gemeinsam mit ihm zum erstenmal das Vaterunser gebetet haben. Wie oft mögen die Jünger es später noch einmal gebetet haben! Und immer stand dann das Bild des Heilandes vor ihnen, wie e r es betete. So wollen auch wir es machen. Auch für uns hat Jesus damals ja seine Jünger das Vaterunser gelehrt. Daran wollen wir denken, wollen uns vorstellen, wie der Heiland jetzt vor uns steht, uns anschaut, uns sagt: So sollt ihr beten! — Gemeinsam mit Jesus wollen wir es nun beten!" — In ähnlicher Weise läßt sich eine innere Einstellung auf den Englischen Gruß erzielen durch Erinnerung daran, wie er zuerst gesprochen wurde, wie Gott selbst durch einen Fürsten des Himmels der reinsten Jungfrau in der erhabensten Stunde ihres Lebens diesen Gruß entbot, und wie sie jetzt als die Königin des Himmels, als unsere Königin auf uns herniederschaut und sich freut, wenn wir ihr mit denselben Worten huldigen.

Neben solchen allgemeinen Anregungen zur Hinlenkung des Geistes auf das Gebet muß der Katechet sein besonderes Augenmerk auf die B e s e e l u n g d e r G e b e t s f o r m e l n richten. Daß die Schüler die Gebete, die sie verrichten, auch inhaltlich erfaßt haben sollen, ist ja eine

selbstverständliche Forderung. Vom Standpunkte der Gebetspädagogik aus ist es daher sehr zu begrüßen, daß der neue Einheitskatechismus den Gebetskanon in einer erheblich leichteren Fassung bringt. Es genügt jedoch nicht, daß die Kinder das Gebet als Ganzes und in seinen Teilen bloß verstanden haben. Vielmehr muß der Gebetsinhalt immer wieder zum Gebetserlebnis werden. Gerade bei dem feststehenden Kanon der Schulgebete ist ja ohne weiteres die Gefahr vorhanden, daß die Texte zu bloßen Formeln werden, deren innerer Gehalt während des Betens gar nicht mehr unmittelbar zum Bewußtsein kommt. Dieser Gefahr müssen wir zielbewußt entgegenarbeiten. Am besten geschieht das wohl dadurch, daß man bald diesen, bald jenen Teilgedanken eines Gebetes herausgreift und vor dem Beten zu seiner besonderen Beachtung auffordert, auch hier wieder im Anschluß an den behandelten Stoff oder an das Leben der Schüler. Hat man z. B. über die Pflicht der Versöhnlichkeit gesprochen, so schließe man mit dem Vaterunser unter besonderem Hinweis auf dessen fünfte Bitte und lasse beim Beten nach dieser Bitte eine kleine Pause der Besinnung eintreten. Bei Behandlung der Lehre von der Kirche berücksichtige man in derselben Weise die zweite Bitte, bei schlechten Ernteaussichten die Brotbitte usw. So tritt den Kindern allmählich ganz von selbst, durch eigenes Erleben der reiche Inhalt des Vaterunsers vor Augen, und zwar viel intensiver, als es durch die beste Belehrung geschehen könnte, und wenn jedesmal auch nur der eine herausgehobene Gedanke bewußt zum Gebet gemacht wird, so haben die Kinder doch gut gebetet und zugleich dem zukünftigen Beten des Vaterunsers in fruchtbarer Weise vorgearbeitet.

Die oben angeführten Beispiele für Gebetsintentionen zeigen schon, wie Leben und religiöser Lehrstoff uns häufig zur Pflege des fürbittenden Gebetes in der Schule anregen. Die moderne Pädagogik betont ja vor allem die Bedeutung der Gemeinschaftserziehung, der Erziehung zu sozialer Gesinnung. Das fürbittende Gebet ist edelste Gemeinschaftspflege. Es gibt kaum ein Band, das die Menschen zu so tiefer Gemeinschaft verbindet, als jenes, das wir betend durch Gottes Herz leiten. Jeder Katechet weiß auch, wie empfänglich die Kinder für jede Anregung zum fürbittenden Gebete sind. Einen besonders starken Eindruck macht es naturgemäß auf sie, wenn sie gemeinsam für einen ihrer Klassengenossen oder dessen Angehörige beten. Wir sollten sie auch dahin zu bringen suchen, daß sie für bestimmte persönliche Anliegen das Gebet ihrer Schulkameraden erbitten, ohne daß dieses Anliegen näher bezeichnet zu werden braucht. Freilich bedarf es häufigerer Anregung, bis die Kinder das tun; aber es ist schon deshalb erzieherisch

wertvoll, weil sie sich auf diese Weise daran gewöhnen, eine religiöse Einstellung zu den verschiedenen Lebenslagen zu finden, und weil sie ihre Klassengemeinschaft auch als eine übernatürliche, eine Gebetsgemeinschaft betrachten lernen. Man frage daher zuweilen vor Unterrichtsbeginn: Hat einer von euch ein besonderes Anliegen; dann wollen wir jetzt dafür beten! Der Katechet selber mag da mit eigenem Beispiel vorangehen, vor allem in seinen seelsorglichen Nöten. Er wird immer bei den Schülern Verständnis und ein bereites Herz finden, wenn er ihnen etwa sagt: „Gestern war ich bei einem Sterbenden, der schon lange nicht mehr gebeichtet hat und auch jetzt noch sich weigert, die hl. Sakramente zu empfangen. Denkt einmal, welch ein Unglück es für ihn wäre, wenn er so stürbe! Wollt ihr mir nicht helfen, für ihn zu beten, daß er sich noch bekehrt, ehe er stirbt? Ich schlage vor, daß wir jetzt gemeinsam diese Gnade für ihn erflehen.“ Tatsächlich hat ja das seelsorgliche Gebet unschuldiger Kinderseelen schon manchem Priester in schweren Fällen Hilfe gebracht, und für die Kinder selbst ist es von unschätzbarem Werte, auf diese Weise das alte Kainswort „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ in sich überwinden zu lernen. Wir sollten daher jede Gelegenheit benützen, unsere Schüler durch das Medium des fürbittenden Gebetes die Universalität der christlichen Nächstenliebe erleben zu lassen. Wie oft läßt sich z. B. im Anschluß an Lehrstoffe (Leiden, Sünde, Tod, Gericht usw.) ihnen eindringlich zum Bewußtsein bringen: „Heute, in diesem Augenblick sind irgendwo auf der Erde Menschen in tiefem Leid, in Versuchung zu schwerer Sünde, in Todesnot usw. Sie brauchen Hilfe, brauchen besondere Gnaden. Wir können ihnen durch unser Gebet helfen. Das wollen wir jetzt auch tun.“

In den Rahmen des fürbittenden Gebetes gehört natürlich nicht zuletzt das Gebet für die Armen Seelen. Dieses den Kindern lieb und zu einem innern Bedürfnis zu machen, ist eine der vornehmsten Aufgaben der Gebetspädagogik. Wir dürfen uns deshalb nicht darauf beschränken, es nur bei allgemeinen Gelegenheiten, wie etwa im Allerseelenmonat, zu pflegen, sondern werden jeden sich bietenden Anlaß benutzen. In kleineren Pfarreien z. B. sollte man keinen Todesfall vorübergehen lassen, ohne in der Schule in einem Gebete des Verstorbenen zu gedenken. Auch beim Gebete für die Armen Seelen ist es ratsam, bald diese, bald jene besondere Gebetsmeinung machen zu lassen: für die verstorbenen Angehörigen und die der Schulkameraden, für verstorbene Lehrer, für die Seelen der heute Gestorbenen, für diejenige Seele, die der Erlösung aus dem Fegfeuer am nächsten ist u. ä. Gerade bei diesen Gebeten läßt sich — was man nie versäumen mag! — leicht und wirksam mit einigen ein-

leitenden Worten auf Phantasie und Gemüt der Kinder einwirken, so daß ihr Gebet aus einer gesammelten und hilfsbereiten Seele kommt.

Vor eine besondere Aufgabe stellt den Seelsorger das Gemeinschaftsgebet in Verbindung mit dem liturgischen Gebet der Kirche. Die Frage, wie wir die Schulmesse möglichst fruchtbar gestalten können, ist ein viel diskutiertes, aber noch nicht gelöstes Problem. Die örtlichen Verhältnisse spielen da eine oft maßgebende Rolle. Sicher ist jedenfalls, daß wir im allgemeinen bezüglich der inneren Teilnahme der Kinder am Meßopfer noch weit von dem Ideal entfernt sind, das dem Sinn der Kirche entspräche. Die liturgische Bewegung hat uns das in neuester Zeit wieder lebhaft zu Bewußtsein gebracht. Die sogen. missa recitata kommt ja für unsere Schulmessen nicht in Betracht; aber sie zeigt uns doch die Richtung, in der wir arbeiten müssen. Das Entscheidende ist, daß das Kind bewußt aktiv an dem Meßopfer teilnimmt, daß es weiß: Ich feiere jetzt gemeinsam mit allen, die um mich sind, gemeinsam mit dem Priester, gemeinsam mit Christus das Opfer des Neuen Bundes, durch das ich mir die Früchte des Kreuzesopfers zuführe, und damit ich selbst die Gnade einer rechten Opfergesinnung für mein Leben erlange. Dieses Bewußtsein muß innerlich in der ganzen Einstellung des Geistes, in dem seelischen Kontakt mit der Opferhandlung, und äußerlich in der Art der gemeinsamen Gebete zum Ausdruck kommen. Erste Voraussetzung ist natürlich, daß den Kindern eine eingehende und im Laufe der Schuljahre sich stufenweise erweiternde Erklärung des Meßopfers gegeben wird, und zwar eine klare dogmatisch-liturgische Erklärung ohne viele symbolische und mystische Deutungen, die wohl beim reifen Menschen zur Anregung und Vertiefung der Andacht dienen mögen, aber die Kinder mehr verwirren als erbauen. Auf der Grundlage der Meßerklärung sollen die gemeinsamen Meßgebete zusammengestellt werden. Die Meßandachten unseres Trierer Diözesangebetbuches zeigen gute Ansätze hierzu, müßten aber noch mehr vom Geiste der Liturgie erfüllt sein. Übrigens scheint mir die Frage, ob die Gebetstexte möglichst eng an die liturgische Form angeschlossen oder aber kindertümlich gestaltet werden sollen, nicht von maßgebender Bedeutung zu sein. Worauf es ankommt, ist das: Die Kinder müssen wissen, daß das, was sie beten, inhaltlich im Zusammenhang mit den Gebeten des Priesters steht. Damit das aber der Fall ist, genügt eine allgemeine Belehrung über die Struktur des Meßopfers ebensowenig wie die liturgische Fassung der Gebetstexte; vielmehr müssen die Schüler fortlaufend an die notwendige Verbindung ihres Gebetes mit dem des Priesters erinnert und dazu angeregt werden, entsprechende innere Akte zu setzen. Vor jedem Gebetsabschnitt mache

deshalb der Vorbeter oder noch besser der Lehrer einen entsprechenden Hinweis. So sage er etwa beim Kyrie: „Der Priester ruft zu Gott um Erbarmen; auch wir wollen Gottes Erbarmen anrufen: Herr, erbarme dich unser! usw." Oder bei der Opferung: „Am Altare wird Brot und Wein zum Opfer dargebracht; wir wollen uns mit dem Priester vereinigen und unser Tagewerk Gott aufopfern!" (Hier kann z. B. die Gute Meinung gebetet werden.) Nur bei der Wandlung soll Schweigen herrschen. Es ist mir unverständlich, daß manche Seelsorger während der Wandlung die üblichen Stoßgebete laut verrichten lassen. Wir sollten hier doch die tiefpsychologische Pädagogik der Kirche nachahmen, die ihr Heiligstes in ehrfürchtiges Schweigen hüllt. Beim ersten Klingelzeichen zur Wandlung sage deshalb der Vorbeter einfach: „Jetzt steigt der Gottessohn nieder auf den Altar; wir wollen schweigen und anbeten!"

Die Frage, ob auch das f r e i e Gebet im Unterricht gepflegt werden soll, wird nicht von allen Katecheten übereinstimmend beantwortet. Doch scheint es mir nicht zweifelhaft zu sein, daß ihm ein Recht in der Schule zukommt, wenn diese wirklich Lebensschule sein soll. Gewiß sind bestimmte Gebetsvorlagen notwendig. Sie sind die Voraussetzung des gemeinsamen Gebetes; der geistig Unselbständige braucht sie, um durch sie zu den Gebetsgedanken hingeführt zu werden; wir alle haben sie zuweilen in Zeiten seelischer Dürre nötig; manche Gebetstexte sind auch durch Ursprung und Alter ehrwürdig und durch den Mund unzähliger heiliger Beter geheiligt. Aber das Ideal ist nicht das gebundene Gebet, sondern jenes, das unmittelbar und spontan von der Seele zu Gott geht. Denn das Beten ist eine Zwiesprache zwischen Kind und Vater, und da stellt die vorgedruckte oder erlernte Formel immer eine Art Scheidewand dar. Daher hat die Pflege des freien Gebetes schon in früherer Zeit namhafte Fürsprecher gefunden, wie z. B. Hirscher, und die weitaus meisten neueren Methodiker treten entschieden für das freie Gebet in der Schule ein, so Götzel [5], Kautz [6], Schüßler [7], Mayer [8], Hesselhaus [9] u. a.

Der erzieherische Wert des freien Gebetes liegt neben der Unmittelbarkeit dieser Form des „Redens mit Gott" und der dadurch gewährleisteten Andacht vor allem auch in der religiösen Aktivität, die vom Kinde entwickelt werden muß, indem es gezwungen wird, die betreffen-

[5] a. a. O.
[6] Neubau des kathol Religionsunterrichtes, I. Bd. Butzon u. Bercker, Kevelaer.
[7] Arbeitsschulmethode des kathol. Religionsunterrichtes. Diesterweg, Frankfurt.
[8] Religionspädagogische Reformbewegung. Schöningh, Paderborn.
[9] Wie ich meine Kinder beten lehre. Katech. Blätter XIX (1918), Heft 2/3.

den Gebetsgedanken durchzudenken und ihnen einen kindertümlich-adäquaten Ausdruck zu geben. So ist das freie Gebet seiner Natur nach erheblich mehr wirkliches religiöses Leben als das gebundene. Um die Schüler in das freie, selbständige Beten einzuführen, wird man zweckmäßig mit der Einfühlung in das Seelenleben geschichtlicher Personen beginnen. Man rege die Schüler dazu an, sich lebhaft in bestimmte Szenen aus der Biblischen Geschichte oder der Heiligenlegende hineinzudenken, und lasse sie dann das religiöse Erleben der handelnden Personen in Gebetsform ausdrücken. Man stelle also Fragen wie: Wie werden die Menschen bei der Sündflut zu Gott gerufen haben? Was wird David gebetet haben, als er Goliath entgegenging, Joseph, als er im Kerker lag, Abraham, als er mit Isaak zum Berg Moria wanderte? Was werden die Hirten an der Krippe zum Jesuskind gesagt haben? Wie wird die hl. Agnes gebetet haben, als sie vor den Richter geschleppt wurde, die hl. Elisabeth, als man sie von der Wartburg ins Elend trieb? usw. Der Übergang von solchen angenommenen Gebeten zum wirklichen Gebet der Kinder aus dem eigenen Innenleben heraus ergibt sich dann leicht. Es ist aber ratsam, daß der Katechet seinen Schülern öfters ein solches freies Gebet vorbetet, das diese dann still nachbeten. Auch hier erweist sich die Kraft des Beispiels. Wenn das z. B. während des Unterrichts im Anschluß an eine erkannte Wahrheit oder Pflicht geschieht, so sind das oft Augnblicke höchster Weihe für Lehrer und Schüler. Besonders dankbare Gelegenheiten zu solchem freien Vorbeten ergeben sich beim Beicht- und Kommunionunterrichte sowie bei gemeinsamen Besuchungen des Allerheiligsten. Man lasse auch zuweilen bestimmte Gebete wie die Vollkommene Reue oder die Gute Meinung in freier Form niederschreiben. Das hat den weiteren Vorteil, daß wir so leicht feststellen können, ob alle Kinder auch wirklich das Wesen dieser so wichtigen Gebetsakte erfaßt haben, was durchaus nicht immer der Fall ist. Allerdings muß beim freien Beten der Schüler ein Umstand beachtet werden, der m. W. in der einschlägigen Literatur nicht hinreichend berücksichtigt ist: die größeren Kinder, vor allem die Knaben, haben eine tiefe Scheu davor, ihren feinsten Gefühlen laut und öffentlich Ausdruck zu geben. Diese Scheu muß geschont werden, wo sie sich zeigt.

Das freie Gebet führt konsequent zu jener Gebetsform, deren Pflege im Interesse der religiösen Verinnerlichung keinesfalls in der Schule vernachlässigt werden darf: zum betrachtenden Gebete. Nichts vrmag ja das Kind widerstandsfähiger zu machen gegen die Gefahr innerer Verflachung, der die hastenden, vom lärmvollen Getriebe des äußeren Lebens erfüllten Menschen unserer Zeit in so hohem Maße aus-

gesetzt sind, als die Befähigung und Neigung zur Übung der Betrachtung. Es handelt sich bei den Schulkindern natürlich zunächst nicht um das bekannte Ignatianische System. Bei der Flüchtigkeit des kindlichen Vorstellungslebens und der Schwäche der kindlichen Konzentrationskraft wäre das eine psychologische Unmöglichkeit. Aber die Kinder sollen bereits lernen, ihre Seele einmal eine Weile lang still werden zu lassen für Gott und die göttlichen Dinge. Das besinnliche, auf das Gemüt wirkende und in einem Gebet ausklingende Anschauen eines guten religiösen Bildes ist in diesem weiteren Sinne schon eine Betrachtung. Eine eigentliche Betrachtung wird es, sobald an die Stelle des äußeren Bildes ein inneres, durch die Phantasie erzeugtes Bild tritt, wobei die Seele die Haltung des Gebetes annimmt. Mayer [10] gibt für diese Form der kindlichen Betrachtung ein Beispiel, das hier angeführt sei. „Die Katechese hat vom Himmel gehandelt. Wir lassen den Kopf auf die Bank und die verschränkten Arme legen. Nun stellen wir die geistigen Bilder vor die Seele, Satz für Satz, jedesmal mit einer Pause. Stellen wir uns eine Seele vor, die vom Fegfeuer in den Himmel aufschwebt! Denkt euch, ihr wäret diese Seele. Lange hat sie vor Sehnsucht nach Gott und dem Himmel und seinem Frieden gebrannt — schon ist das Fegfeuer hinter ihr — es wird immer lichter — sie hört Engelchöre singen — zuerst ferner, dann immer näher — Scharen von Engeln und Heiligen tauchen auf — eine unnennbare Schönheit tut sich auf — gegen das wunderbare Licht hier oben erbleichen Mond und Sonne — alle Farben der Welt sind nur ein schwacher Hauch davon — sie sieht die Apostel Petrus, Paulus — die hl. Märtyrer und Jungfrauen — Angehörige — Engelscharen in tiefster Anbetung, Cherubim und Seraphim — und darüber das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit selber — die Welt wie der Schemel ihrer Füße und die Sterne ihre Krone — alles wird ganz stille — Heilige und Engel beten an — auch sie betet still und ehrerbietig an und dankt. — Auch wir wollen jetzt beten. Was werden wir Gott sagen? Und man kann etwa so schließen: „O Gott, laß auch mich einst in den Himmel kommen. Ich will dieses Glück auf Erden verdienen. Ich will mich oft daran erinnern. Bei Leid und Mühe will ich denken: Im Himmel wird mir's einst vergolten werden. Amen.“

Eine weitere Methode der Einführung zum betrachtenden Gebete, die in der Schule recht erfolgreich angewandt werden kann, hat schon der hl. Ignatius empfohlen. Sie stellt nichts anderes dar als die vertiefende Paraphrasierung eines bekannten Gebetstextes, wie des Vaterunsers, des Englischen Grußes, des Credos u. a. Langsam von einem

[10] a. a. O. S. 137.

Satz zum anderen fortschreitend, verweilt die Seele bei jedem einzelnen Gedanken, durchdenkt ihn, sucht ihn dem Gemüte nahezubringen und in freiem Gebete lobend, dankend, bittend zum eigenen Leben in Beziehung zu setzen. Bei gemeinsamer Übung dieser Betrachtungsweise wird natürlich der Katechet vorbeten. Für kurze Andachten wie Besuchungen des Allerheiligsten, ist sie besonders zu empfehlen. Auf diesem Wege kann den Kindern auch der tiefere Sinn des Rosenkranzgebetes als eines betrachtenden Gebetes erschlossen werden.

Auf der Oberstufe endlich mag man es auch versuchen, den Schülern die klassische Form der Ignatianischen Betrachtung nahezubringen, am besten im Anschluß an das Leiden Christi, z. B. als Einführung in das tiefere Verständnis einzelner Kreuzwegstationen, und an bestimmte besonders eindrucksvolle biblische Szenen. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, unsere Diözesangebetbücher mit einigen gehaltvollen, musterhaft aufgebauten und zugleich kinder- bzw. volkstümlich gehaltenen Betrachtungen zu bereichern. Mit der Einführung in diese Form der Betrachtung erreicht die Gebetserziehung in der Schule ihren Höhepunkt.

Wir sehen, wirkliche Gebetserziehung bedeutet für den Lehrer eine Unsumme von zielbewußter Kleinarbeit. Aber sie ist für ihn auch eine Quelle tiefster Erzieherfreude. Gibt es doch nichts Schöneres als ein in Andacht versunkenes Kind! Und diese Arbeit ist entscheidend für unsere ganze Seelsorgsarbeit. Denn mit der Erziehung zu einem wahrhaften Gebetsleben erschließen wir dem Kinde eine unversiegliche Kraftquelle für alles religiöse Tun. Wenn es schon eine fast trivial gewordene Wahrheit ist, daß die Schule Lebensschule sein soll, so müssen wir uns doch immer wieder ins Bewußtsein rufen, daß diese Wahrheit für den Religionsunterricht größere Geltung hat als für irgendein anderes Unterrichtsgebiet. Immer muß unsere religiöse Erziehungsarbeit in der Schule eine Synthese von Gegenwarts- und Zukunftsarbeit sein. Die Kinder sollen in der ihrem Alter gemäßen Form schon wirkliche Christen sein; daneben aber muß den Ansätzen späteren Wachstums sorgliche Pflege zuteil werden. So muß auch das Gebet der Schulkinder wahres Gebet sein; zugleich aber soll ihr Gebetsleben die Kraft und Verheißung künftiger Reife in sich tragen, damit die jungen Menschen, wenn sie aus der Hut der Schule entlassen sind, auch in dieser Hinsicht relativ selbständig zur „Mannesreife in Christo“ emporwachsen. An einem Geschlecht von Betern aber, einer generatio quaerentium Dominum, würde die Welt genesen.

Vergl. noch: Gebetserziehung im Religionsunterricht der geistigen Arbeitsschule von Dr. Edmund Jehle, Kösel u. Pustet 1925. — Die Redaktion.

MITTEILUNGEN

ERLASSE DES HEILIGEN STUHLES

Von Offizial und Subregens Prof. Dr. Griepenkerl-Trier.

A. Rechtliche Bestimmungen.

Jejunium eucharisticum ante Missam.

Durch Dekret S. C. Conc. 7. Dezember 1906, welches durch can. 858, 2 des C. j. c. noch erweitert wurde, war bereits solchen Kranken, die längere Zeit, wenigstens einen Monat, ans Zimmer gebunden waren, ohne jedoch lebensgefährlich erkrankt zu sein, das Privileg gegeben, ein oder zweimal die Woche die hl. Kommunion zu empfangen, wenn sie auch vorher Medizin oder irgend eine Flüssigkeit genossen hatten.

Durch persönliche Dispens seitens des Heil. Stuhles wurde seit Jahren auch solchen Kranken, bei denen die obigen Bedingungen nicht alle zutrafen, die aber nicht gut nüchtern bleiben konnten, ein ähnliches Indult unschwer erteilt und zwar seitens der S. C. de Sacram. für Laien und Priester, die kommunizieren wollten, seitens der S. C. Religios. für Ordensleute, seitens des S. Offic., wenn es sich um Priester handelte, die nichtnüchtern zelebrieren wollten. Das letzte Indult wurde nur sehr schwer erteilt. Außerdem hat der Apostolische Nunitius kraft „Facult. Nunt. Ap. IV. n. 42“ die Vollmacht zu erlauben, daß Kranke, die noch nicht einen Monat bettlägerig sind, einmal in der Woche, und solche Kranke, die ihren Geschäften nachgehen, aber nicht nüchtern bleiben können, einmal im Monat nichtnüchtern kommunizieren dürfen.

Durch ein Zirkularschreiben S. Officii an die Ordinarien vom 23. März 1923 ist nun zum ersten Male kraft allgemeiner Bestimmungen die erleichterte Möglichkeit geboten, daß Priester vor der Zelebration der hl. Messe vom jejunium eucharisticum dispensiert werden. Die Dispens soll aber nur dann gegeben werden, wenn das geistliche Wohl der Gläubigen, die bessere Vollziehung des festtäglichen Pflichtgottesdienstes und der Seelsorge dasselbe erheischt; nicht aber, wenn lediglich die Rücksicht auf die persönliche Andacht oder sonstige private Vorteile des Geistlichen in Betracht kommt.

Das heilige Officium wollte Rücksicht nehmen darauf, daß heutzutage mancherorts bei dem sehr anstrengenden Sonn- und Festtagsgottesdienst, besonders bei Bination infolge Priestermangels, es vorkommen kann, daß die strenge Beobachtung des jejunium naturale, die der Ehrfurcht vor dem hh. Sakrament entspricht, dem mystischen Leibe Christi, den Gläubigen, bei deren seelsorgerlicher Betreuung nachteilig sein würde. Wenn also Seelsorgs-Priester, die binieren, oder zu sehr später Stunde zelebrieren müssen, entweder durch ihre Schwächlichkeit, oder durch die große Anstrengung des heiligen Dienstes, infolge weiter Entfernung der Pastorationsorte, durch mißliche Witterung und andere Erschwernisse das Gesetz der Nüchternheit nicht in seiner ganzen Strenge beobachten können, steht es den Ordinarien nunmehr zu, unter genauer Darlegung der einzelnen Fälle um Dispens vom jejunium

beim heiligen Officium einzukommen. Dieses wird dann entweder für die betreffenden Fälle selbst dispensieren, oder den Ordinarien dauernde Dispensvollmacht erteilen. In besonders dringenden Fällen, die nicht mehr rechtzeitig vor das heilige Officium gebracht werden können, darf jetzt der Ordinarius selbst, unter eigener Verantwortlichkeit im Gewissen, die Dispens erteilen, muß aber nachträglich dem hl. Offfcium den Fall zur Beurteilung vorlegen.

Im Dispensfalle darf der Priester vor der Zelebration der heiligen Messe eine Erfrischung genießen „per modum potus", aber unter Ausschluß aller berauschenden (alkoholischen) Getränke. Was unter „potus" zu verstehen ist, hat das heilige Officium bereits am 7. September 1897 genau erklärt mit den Worten: „.... ut liceat sumere jusculum, cafaeum aliosque cibos liquidos, quibus aliqua substantia mixta sit e. gr. farina (semolino, semoule) panis ranus (pas grattato, pain râpé) etc., dummodo mixtio non amittat naturam cibi liquidi."

Am 16. November 1923 ergänzte das hl. Officium den obigen Erlaß durch die Erklärung, daß Priester, die im Sinne des genannten Indultes vom jejunium naturale dispensiert sind und zu Weihnachten mehrere hl. Messen zelebrieren, bei der ersten heiligen Messe auch die Ablution sumieren dürfen.

(A. A. S. XV. p. 151 sq. — p. 585.)

Mitternachtsmessen.

Durch can. 821 des C. j. c. ist im § 2 erneut festgesetzt, daß am heiligen Weihnachtsfeste nur die Konventual- und Pfarrmesse um Mitternacht zelebriert werden dürfen, andere Messen aber nur kraft Apostolischen Indultes. Im can. 821 § 3 ist die Berechtigung statuiert, daß auch in den Oratorien der Ordenshäuser und anderer religiöser Institute, falls in den Oratorien dauernd das hh. Sakrament aufbewahrt werden darf, in der hl. Weihnacht ein Priester die drei rituellen Weihnachtsmessen oder gegebenenfalls auch nur eine derselben zu zelebrieren befugt ist, die allen Anwesenden zur Erfüllung der Pflicht, dem festtäglichen heiligen Meßopfer beizuwohnen, genügt und die sie zum Empfang der heiligen Kommunion berechtigt.

Papst Pius XI. erteilte sodann durch Apostolisches Schreiben vom 7. März 1924 (A. A. S. XVI. p. 154 sq.) speziell für die großen eucharistischen Kongresse, seien es internationale, oder National-Regional- oder Diözesankongresse, die Erlaubnis, daß bei nächtlicher Aussetzung und Anbetung des hh. Sakramentes in den betreffenden Kirchen eine hl. Messe schon um Mitternacht zelebriert werden könne, in welcher auch die hl. Kommunion an alle Gläubigen ausgeteilt werden darf. Nach Schluß dieser Mitternachtsmesse, oder sonst, stets eine Stunde nach Mitternacht, dürfen die Priester bei Gelegenheit dieser großen Kongresse beliebig viele heilige Messen in der Nacht lesen.

Eine Erweiterung dieser Vergünstigung erteilte die S. C. de discipl. Sacram. am 15. April 1924. Aus Anlaß von Anfragen, ob es opportun sei, auch bei Gelegenheit sonstiger eucharistischer Feierlichkeiten, wie Triduen, Missionen und ähnlicher außergewöhnlicher Veranstaltungen die Feier von Mitternachtsmessen zu erlauben, wurde in der Plenarsitzung der gen. Kongregation beschlossen:

1. Bezüglich der großen eucharistischen Kongresse bleibt es bei der Ver-

fügung des Apostolischen Schreibens Seiner Heiligkeit Papst Pius XI. vom 7. März 1924.

2. Bezüglich anderer Anträge k a n n die S. C. Sacram. unter folgenden Bedingungen die beantragte Vergünstigung gewähren:

a) nur in außergewöhnlichen Fällen;

b) die hl. Messe darf nicht früher als eine halbe Stunde nach Mitternacht begonnen werden;

c) die nächtliche Anbetung des hh. Sakramentes soll ungefähr drei Stunden dauern;

d) jede Gefahr der Irreverenz muß ferngehalten werden.

Dieser Plenarbeschluß der Kongregation wurde von Papst Pius XI. am 22. April 1924 bestätigt.

In dem diesem Beschluß beigefügten ausführlichen Gutachten des Konsultors wird in lehrreicher Weise die Entwicklung der kirchlichen Disziplin bez. der Stunde der Meßfeier dargelegt. Die von der Kongregation erlaubte Ausdehnung der Celebration von Mitternachtsmessen bedeutet eine bewußte Rückkehr zu der liturgischen Gewohnheit des christlichen Altertums und kennzeichnet auch die Opferfeier als den eigentlichen Mittelpunkt innerkirchlichen Lebens auch bei den großen öffentlichen Feierlichkeiten.

Daß diese nächtlichen hl. Messen nicht, wie die Weihnachtsmesse, um 12 Uhr, sondern eine halbe Stunde später beginnen sollen, wurde bestimmt, um die besondere Solemnität und das uralte liturgische Recht der hl. Weihnachtsmesse deutlicher hervortreten zu lassen; daß durch die Späterlegung der Nachtmesse naturgemäß auch die hl. Kommunion von Mitternacht weiter entfernt wird, geschah, um durch diese wenn auch nur kurze Verlängerung des jejunium naturale der Forderung der Reverenz gegen das hh. Sakrament zu entsprechen.

(Vgl. Linz. Qu. Schr. 1925, S. 402; — A. A. S. XVII. p. 100 sq.)

Bücherverbote.

S. Congr. S. Officii setzte auf den Index der verbotenen Bücher folgende Schriften:

1. Durch Dekret vom 3. Juli 1925 (A. A. S. XVII. p. 378) die folgenden Bücher von Dr. Joh. Hehn, o. Professor der Universität Würzburg:

a) Die biblische und die babylonische Gottesidee. Die israelitische Gottesauffassung im Lichte der altorientalischen Religionsgeschichte.

b) Wege zum Monotheismus, Festrede zur Feier des 301jährigen Bestehens der Universität Würzburg.

2. Durch Dekret vom 30. Juli 1925 (A. A. S. XVII. p. 378 sq.) nachstehende Schriften und Aufsätze von Dr. Josef Wittig, o. Professor der Kirchengeschichte, Patrologie und christlichen Archäologie an der Universität Breslau:

a) Die Erlösten in „Hochland" 19. Jhrg. B. 2 (1922) Heft 7, S. 1—26.

b) Meine „Erlösten" in Buße, Kampf und Wehr;

c) Herrgottswissen von Wegrain und Straße. Geschichte von Webern, Zimmerleuten und Dorfjungen;

d) Das allgemeine Priestertum;

e) Die Kirche als Auswirkung und Selbstverwirklichung der christlichen Seele (in E. Michel, Kirche und Wirklichkeit);

f) Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo, 2 Bde.

Nichtkatholische Bibelübersetzungen.

S. Congr. S. Officii macht in einem besonderen Monitum die Gläubigen darauf aufmerksam, daß durch can. 1399 § 1 des C. j. c. der Gebrauch der von nichtkatholischen Autoren hergestellten Bibelübersetzungen ipso jure streng verboten ist. Anlaß zu diesem Monitum gab die Verurteilung einer Bibelübersetzung des valdensischen Priesters Giovanni Luzzi. Da zur Zeit bei uns die sog. Ernsten Bibelforscher mit ihrer eifrigen Propaganda für nichtkatholische Bibelübersetzungen eine ernste Gefahr für den Glauben des Volkes sind, ist es wichtig, die ganze Bedeutung der allgemeinen Bücherverbote im can. 1399 erneut zu berücksichtigen. Dieser canon mit seinen §§ 1 bis 12 hat eine noch größere praktische Bedeutung als der Index libr. prohibit. und umfaßt einen erheblich größeren Teil gefährlicher Schriften als dieser. (A. A. S. XVII. 425.)

Prozesse an der S. Romana Rota.

Die A. A. S. geben im vol. XVII. p. 74—85 eine interessante Übersicht über die im Jahre 1924 vom obersten kirchlichen Gerichtshofe ergangenen richterlichen Entscheidungen. Die meisten Prozesse (42 von 48) wurden zum Zwecke der Ungültigkeitserklärung von Ehen geführt. 26 der angefochtenen Ehen wurden für ungültig erklärt, 16 für gültig. Als Verungültigungsgrund wurde in 14 Fällen mit Erfolg vis et metus geltend gemacht; 2 Ehen sind wegen nicht erfüllter Bedingung, 2 wegen mangelnden Konsenses für ungültig erklärt; wegen Geisteskrankheit (mangelnder Geschäftsfähigkeit), wegen raptus und Schwägerschaft wurden je 1 Ehe, und 5 Ehen wegen Impotenz für ungültig erkannt. Unter den 16 für gültig erklärten Ehen waren 4 wegen vis et metus, 5 wegen nicht erfüllter Bedingung, 3 wegen defectus consensus, je eine wegen crimen und Impotenz angefochten. Außerdem wurden mehrere wegen Beweismangels undurchführbare causae niedergeschlagen und etliche Fälle gemäß can. 1709 erledigt.

B. Liturgische Erlasse.

Drei neue Benediktionen

hat der Hl. Vater Pius XI. am 23. Juli 1924 gutgeheißen, die von der S. R. C. dem Anhang des neuen Rituale Romanum beigefügt sind. Es sind die Weihen von Seismographen, Bibliotheken und Archiven.

(A. A. S. XVII. p. 471 sq.)

Ringkuß bei Kommunionspendung des Bischofs.

Auf die Anfrage, ob der Bischof beim Austeilen der hl. Kommunion gemäß Caeremon. Episcop. lib. II. c. XXIX. n. 5. seine Hand oder den Ring zum Kusse reichen müsse, entschied S. R. C. am 8. Mai 1925, es sei dem klugen Ermessen des Bischofs anheimgestellt, es zu tun oder zu unterlassen.

(A. A. S. XVII. 265.)

Missa conventualis.

Wenn eine Konventual-Messe (d. i. jene, die zelebriert wird cum Officiatura chorali — auch in Ordenskirchen mit Chorpflicht) stattfinden soll,

und es okkurrieren an dem Tage eine Feria mit eignem Meßformular, oder eine Vigilia mit einem festum duplex majus, vel minus, vel semiduplex, so ist nach einer Erklärung S. R. C. vom 28. Februar 1925 die Konventualmesse nicht vom Feste, sondern von der Feria oder Vigilia zu nehmen.

(A. A. S. XVII. p. 159.)

Neuausgabe des Rituale Romanum.

In der Vatikanischen Druckerei ist die neue, sorgfältig revidierte, verbesserte und vermehrte Ausgabe des Rituale Romanum erschienen, die entsprechend den Bestimmungen des C. j. c., den Missalerubriken und neueren Dekreten ausgearbeitet ist und vom Heiligen Vater am 10. Juni 1925 als die Editio typica anerkannt wurde. (A. A. S. XVII. p. 326.)

Ritus der Haustaufe.

Welches der Ort der feierlichen Taufe sein soll, wird durch die can. 773 bis 776 genau geregelt. Der Ordinarius kann gelegentlich nach seinem gewissenhaften Ermessen die Taufe eines Kindes, auch wenn es nicht in Lebensgefahr ist, in einem Privathause an einem geziemenden Orte gestatten (can. 776 § 1—2). In diesem Falle ist nach Decr. S. C. de disc. Sacram. 22. Jul. 1925 die Taufe feierlich, d. h. mit allen hl. Zeremonien, auch denen, die dem Taufakt vorausgehen, zu spenden. Es entspricht diese Entscheidung der Erklärung S. R. C. vom 17. Jan. 1914 (A. A. S. VI. 32) und der allgemeinen Auffassung der Autoren. Auch das approbierte Conc. Baltimor. II. n. 337 befahl in solchen Fällen „ut missionarius infantes domi cum omnibus ecclesiae ceremoniis baptizet“. (A. A. S. XVII. 452.)

Taufwasserweihe.

Das Rituale rom. bestimmt tit. 2. c. 1. n. 4, daß das Taufwasser sowohl an der Vigil von Ostern, wie an der Vigil von Pfingsten zu weihen sei. Diese Vorschrift verpflichtet sub gravi. Durch Dekrete S. R. C. 1844 und 1874 wurde die Unterlassung der Weihe an der Pfingstvigil längst als abusus omnino eliminandus bezeichnet. Am 10. Juni 1922 erklärte S. R. C. auf erneute Anfrage, daß diese mißbräuchliche Gewohnheit nicht geduldet werden dürfe. (A. A. S. XV. p. 227.)

Kanonisationen und Beatifikationen.

Das Jubeljahr 1925 war besonders reich an hochfeierlichen Selig- und Heiligsprechungen. Die A. A. S. der Monate April bis September enthalten zahlreiche Akten und Dekrete darüber. Am Himmelfahrtstage, den 21. Mai 1925, fand die feierliche Kanonisation des hl. Petrus Canisius statt. Der Heilige Vater erklärte ihn zum Doctor Ecclesiae Universalis, setzte sein Fest auf den 27. April als dies assignata fest, anstelle seiner dies natalis, des 25. Dezember. (Im Kalendarium der Diözese Trier war von S. R. C. 1914 bei der Kalenderreform der 21. Dezember zur dies assignata bestimmt.) Das Offizium und die heilige Messe sind in der neuen Form obligatorisch und bereits im Druck erschienen. Die Homilia, welche der Heilige Vater auf den neuen Doctor Ecclesiae in der feierlichen Papstmesse hielt, ist in den A. A. S. abgedruckt vol. XVII. p. 215 sq. Von besonderem Interesse sind noch die zum Teil ausführlichen Bullen der Heiligsprechung folgender neuer Heiliger: vol. XVII. p. 337 sq. der hl. Theresia vom Kinde Jesu, Karmeliterin von Lisieux; p. 401 sq., der hl. Maria Magdalena Postel, Stifterin der Barmherzigen Schwestern von den christlichen Schulen; p. 419 sq. der hl. Magdalena

Sophie Barat, Stifterin der Gesellschaft der Schwestern vom hh. Herzen Jesu; p. 465 des hl. Johannes Baptista Vianney, Bekenners und Pfarrers von „Ars"; p. 482 des hl. Johannes Eudes, Bekenners und apostolischen Missionars und Stifters der Kongregation Jesu und Mariä und des Ordens Unserer Lieben Frau von der Liebe. Außerdem enthält vol. XVII. mehrere apostolische Schreiben zu Seligsprechungen, sowie Dekrete zur Introductio causae mehrerer Diener und Dienerinnen Gottes. Die zahlreichen, feierlichen, unter gewaltigem Andrang von Pilgern vollzogenen Selig- und Heiligsprechungen sind zu einer besonderen Verherrlichung der hl. Kirche im Jubeljahre geworden.

Weihe der Menschheit an das hh. Herz Jesu.

Der Präfekt der S. R. C. übersendet an die Ordinarien den authentischen Text des Weihegebetes, durch welches am kommenden 31. Dezember 1925 die Menschheit dem hh. Herzen des Erlösers wiederum geweiht werden soll. Es ist das bekannte Gebet: Jesu dulcissime, Redemptor generis humani mit einigen Zusätzen und folgendem Wortlaut: „O liebster Jesus, Erlöser des Menschengeschlechtes, blicke auf uns herab, die wir uns in Demut vor deinem Altare niedergeworfen haben: dein sind wir und dein wollen wir sein. Damit wir aber immer inniger mit dir verbunden sein mögen, siehe darum weiht sich heute jeder von uns freudig deinem heiligsten Herzen. — Viele haben dich leider niemals erkannt, viele haben deine Gebote verachtet und dich von sich gestoßen. Erbarme dich ihrer aller, o gütigster Jesus, und ziehe alle an dein heiligstes Herz. Sei du, o Herr, König nicht bloß über die Gläubigen, die nie von dir gewichen sind, sondern auch über die verlorenen Söhne, die dich verlassen haben. Gib, daß diese bald ins Vaterhaus zurückkehren, damit sie nicht vor Elend und Hunger zugrunde gehen. Sei du König auch über die, welche durch Irrlehre getäuscht oder durch Spaltung von dir getrennt sind; rufe sie zur sicheren Stätte der Wahrheit und zur Einheit des Glaubens zurück, damit bald nur eine Herde und ein Hirt werde. Sei du König über alle diejenigen, welche immer noch vom alten Wahn des Heidentums oder des Islams umfangen sind; entreiße sie der Finsternis und führe sie alle zum Lichte und Reiche Gottes. Blicke endlich voll Erbarmen auf die Kinder des Volkes, das ehedem das auserwählte war. Möge das Blut, das einst auf sie herabgerufen wurde, als Bad der Erlösung und des Lebens auch über sie fließen. Verleihe, o Herr, deiner Kirche Wohlfahrt, Sicherheit und Freiheit; verleihe allen Völkern Ruhe und Ordnung. Gib, daß von einem Ende der Erde bis zum andern der gleiche Ruf erschalle: Lob sei dem göttlichen Herzen, durch welches uns das Heil gekommen ist; ihm sei Ruhm und Ehre in Ewigkeit. Amen." Es folgen die Übersetzungen des Gebetes in den verbreitetsten Sprachen. Durch ein besonderes apostolisches Schreiben soll der Ritus der Weihe im einzelnen noch geordnet werden. (A. A. S. XVII. p. 541.)

SODALENBÜCHEREI

In dem Juliheft der Missionszeitschrift „Paulus" (II, 3, S. 297) wird ein kurzer Überblick von den Neugründungen der Marianischen Kongregationen aus dem letzten Jahrfünft (1919—24) in Deutschland, Österreich und der Schweiz mit der Gesamtzahl 2304 angegeben, während in derselben Zeit Frankreich, Italien und Spanien zusammen nur einen Zuwachs von 853 auf-

weisen . „Seit etwa zwei Jahrzehnten habe in den deutschen Landen eine eigentliche Kongregationsbewegung eingesetzt; sie sei eine Frucht der verschiedenen allgemeinen Sodalentage und -Zeitschriften." Noch hätte hinzugefügt werden müssen: und der Kongregationsbücher, die nach der Auffassung ihres Herausgebers, des P. G. Harrasser S. J., „die Kongregationsbibliotheken bereichern und auch wohl den persönlichen Bücherschatz der einzelnen Sodalen mehren sollen." — Eine Doppelreihe dieser wertvoll anregenden Schriften liegt hier zur Besprechung vor, je 10 und 7 Büchlein. Nach der kurzen Art wohlgeordneter Büchereien soll jedes Bändchen mit seiner Nummer, dem Namen des Verfassers und einem knappen Kennwort des Inhaltes versehen werden. Der Verlag (Marianischer Verlag, Innsbruck), die äußere Form (12°) und annähernd auch die Seitenzahl sind bei allen die gleichen.

Der Herausgeber der ganzen Sammlung, P. Harrasser S. J. selbst, leitet sie auch mit dem grundlegenden Büchlein „Geist und Leben der Mar. Kongregation" ein, worin er die neuen Allgemeinen Statuten als „Normalstatuten" für den Gebrauch der Kongreganisten recht eingehend erklärt. In zehn scharf abgegrenzten Kapiteln werden die einzelnen Regeln lichtvoll, vielfach mit kurz geprägten Stichworten dargelegt. Eine reiche Literaturangabe und ein sorgfältiges Namen- und Sachregister erhöht noch den Wert des Büchleins, das schon 1922 in 3. Aufl. erscheinen konnte. Wie zu einer lebensvollen Beleuchtung der nüchternen Statuten hat die auch sonst nicht unbekannte Schriftstellerin Maria Müller ihre „Sonnenblicke" von dem Walten und Wirken der Mar. Kongregation der Sodalenbücherei als 2. Bändchen geschenkt. Wer das mit Geist und Herz geschriebene Büchlein einmal gelesen hat, wird es gerne ein zweites und ein drittes Mal wieder zur Hand nehmen; es liegt bereits in 2. Aufl. vor. — Mehr wissenschaftlicher Art, aber ganz im Geiste der „Normalstatuten" hat Pater W. Kratz S. J., ein guter Kenner der alten Jesuitengeschichte, ein umfangreicheres Werkchen (292 S.) „Aus allen Zeiten" über das Werden und Wirken der Mar. Kongregationen in den Ländern deutscher Zunge von 1575—1650 als 3. Bändchen der Sodalenbücherei einverleibt. Eine kurze Vorgeschichte von der Gründung der Kongregationen bis zum Jahre 1575 leitet die gelehrte und deshalb so lehrreiche Schrift ein, und ein Schlußkapitel über die glänzenden Erfolge krönt die gründliche Darlegung. Natürlich fehlt das genaue Namen- und Sachregister nicht mit einer bis 1917 vollständigen Literaturangabe der Mar. Zeitschriften und Bücher. Diese drei Bändchen gehören inhaltlich zusammen als „Theorie" und „Praxis" von einst und jetzt. — Das 4. Bändchen „Höhenwege" kommt wieder aus der Hand einer als Schriftstellerin bewährten Sodalin „Elsa Engländer (G. Frohgemut". Anmutige Erzählungen und Bilder aus dem Sodalenleben, mit dem ganzen Herzen einer Kongreganistin geschrieben, bilden den reizvollen Inhalt und wecken sicher Begeisterung für die hohen Ziele der Kongregation. — Ganz anderer Gattung, wissenschaftlich theologisch eingestellt, reiht sich das 5. Bändchen „Die Jungfrau Maria" von dem Theologieprofessor P. M. Gatterer S. J. der Sammlung ein. Ursprünglich waren es einzelne Aufsätze in der Zeitschrift „Fahne Mariens" aus den Jahren 1907—20, die hier auf besonderen Wunsch eifriger Leser zu einem anregenden Büchlein zusammengefaßt wurden. Gerade die wichtigsten Kapitel aus der

sog. Mariologie werden mit „einem Hauch warmer Herzlichkeit" kurz und klar dargelegt: „Größe und Stellung Mariens im Erlösungswerk", „die Makellose", „die Jungfräulichkeit Marias", „Maria und die Eucharistie", „durch Maria zum Herzen Jesu". — In ähnlicher Weise, aus Aufsätzen in der „Fahne Mariens", ist P. R. Wickls S. J. „Büchlein vom innerlichen Leben" entstanden; es bildet das 6. Bändchen der Bücherei. Die ins einzelnste gehenden Anleitungen verraten den erfahrenen Spiritual, der alles zu durchgeistigen versteht. — Wie zur Abwechslung scheint das 7. Bändchen „Mutterliebe" vom Herausgeber eingeschoben: 7 Marienerzählungen von verschiedenen Verfassern und Verfasserinnen zusammengestellt, die alle in zarter Form die beglückende himmlische Mutterliebe Marias preisen, jede mit den sonnigsten Farben entworfen. — Daß aber der weitberühmte Reimmichl (Sebastian Rieger) auch ein Bändchen, das 8., zu der Sammlung beigesteuert hat, ehrt ihn und empfiehlt zugleich, vom literarischen Standpunkt aus, die ganze Bücherei. Ja, das sind lieblich duftende Blumen aus dem „Rosengärtlein Unserer Lieben Frau", von meisterhafter Dichterhand gepflückt. — Ebenfalls ein Tiroler, doch kein Dichter, sondern als eifriger Pfarrer und Kongregationspräses mitten in der Seelsorge tätig, Alois Gfall, stellt die „Übungen des religiösen Lebens" zusammen, die für strebsame Seelen, besonders für Mar. Sodalen ein geistlicher Führer sein sollen, in einfacher, leicht verständlicher Sprache. Was P. R. Wickl S. J. für gebildetere Kreise schrieb, das möchte dieses 9. Bändchen für die Kongregationen der arbeitenden Stände sein: „praktische Winke" zum innerlichen Leben, und so empfiehlt sich das schlichte Büchlein in seinem Volksgewande ganz vorzüglich zur religiösen Belehrung noch „für andere Leser als Raphael auf der Wanderung zum Himmel", wie der Herausgeber zur Einführung hervorhebt. — Dem 10. Bändchen hat P. Harrasser S. J. ebenfalls ein empfehlendes Wort zur Einführung gewidmet. Während die 9 ersten Schriften sich zunächst an die Mitglieder der Kongregation richten, soll in diesem Bändchen auch der Präses einmal als „Marienkaplan" zu Wort kommen; er erzählt aber nicht bloß von den Sorgen und Mühen im Präsesleben, sondern auch „von den tiefen Herzensfreuden und dem süßen Seelentrost und von den wundersamen Seelsorgsfrüchten, die im Garten einer wohlgepflegten Kongregation reifen". Nicht weniger als 19 meist kurz gefaßte Erzählungen, von verschiedenen Verfassern und Sodalinnen berichtet, sind zu einem kleinen Bildersaal zusammengruppiert mit der Aufschrift „Der Marienkaplan". Eigentlich gilt der Titel nur der ersten, etwas breiteren, aber prachtvollen Erzählung aus der Feder der frommen Schriftstellerin Maria Domanig, die auch noch mit zwei anderen hübschen Bildern „Der Muttergottespriester" und „Aus einer Männerkongregation" vertreten ist. Eines haben all die spannenden Schilderungen gemeinsam: sie sind aus dem wirklichen Leben geschöpft und ebenso lebendig, fast möchte man sagen dramatisch dargestellt. P. R. Wickls S. J. „Der neue Präses auf dem Kommers" kann geradezu als Musterstück von anschaulicher Frische und Lebendigkeit gelten. Und die heitere Laune fehlt dabei nicht, wie beispielsweise das Prachtbild „Sein erster Kongregationsvortrag" glänzend beweist. Die letzte, mehr ernst gehaltene Zeichnung „Freuden und Leiden im Präsesleben" schließt mit dem dankbaren Jubelruf: „O, welche Freude, Präses zu sein!"

Ja gewiß, wer diese zwar kleine, aber inhaltsreiche Handbibliothek auf sich wirken läßt, der versteht die fromme Begeisterung, weil ihm das Wesen und Wirken der Marianischen Kongregation klar geworden ist und das Herz erwärmt hat.

Anhangsweise sei noch auf P. Ph. Löfflers S. J. allbekannte schwungvolle Festschrift zur dritten Säkularfeier der Mar. Kongregation (1884) hingewiesen, die in etwas erweiterter Form der Kongregationsbücherei angereiht wurde.

Die 2. Gruppe der Kongregationsschriften wird schon durch ihre gemeinsame Sonderaufschrift von den „Sodalenbüchern" deutlich unterschieden: „Vorträge für Marianische Kongregationen". Der Herausgeber, P. G. Harrasser S. J., stellt sich hier als „Schriftleiter der Präsides-Korrespondenz" vor und deutet damit genugsam den Zweck der Heftchen an, wendet sich obendrein noch im Geleitswort „an die hochw. Herren Präsides — die vielbeschäftigten —" mit einer Art genauerer Gebrauchsanweisung: „Diese neue Sammlung von Vorträgen, die mit diesem Hefte beginnt, soll bestimmte, in sich abgeschlossene Themen des Kongregationslebens behandeln; jedes Heft bildet demnach eine Vorlage für einen Zyklus." Damit erscheint die Kennzeichnung der einzelnen Heftchen sehr erleichtert, zumal Verlag, äußere Form und Umfang (durchschnittlich annähernd 100 Seiten) mit den „Sodalenbüchern" übereinstimmen.

Die Sammlung wird als Heft 1 mit dem „Gebetsleben des Marienkindes" von P. A. Dantscher S. J. eröffnet. Dazu rechnet der Verfasser auch das betrachtende Gebet, die tägliche Besuchung des Allerheiligsten, öftere hl. Kommunion und hl. Messe und die sog. Andachtsbeicht. So aufgefaßt wird das Gebetsleben reich und wohltuend, einzig des Marienkindes würdig. — Denselben Stoff „Das Gebetsleben in der Mar. Kongregation" behandelt im 2. Heft, einem Sammelband, vom Herausgeber geordnet, ein kurzer Vortrag des P. A. Niederegger S. J. Solcher kleinerer Vorträge enthält das Heft volle 13, in denen wichtige Pflichten dargelegt und glückliche Anregungen gegeben werden. Als Verfasser der einzelnen Darlegungen erscheinen erfahrene Kongregationsleiter, mit Ausnahme einer Rede, die 1920 auf dem Frankfurter Sodalentag von Fräulein Helene Weber, Mitglied der Nationalversammlung, über „Das Innenleben der Kongregation" vorgetragen wurde und hier, wohl ihres inneren Wertes wegen, Aufnahme gefunden hat. Noch eine zweite Rede, bei derselben Gelegenheit von P. Jul. Seiler S. J. über „Eucharistie und Kongregation" gehalten, wird manchem Präses nicht unwillkommen sein. Das Apostolat der Sodalen findet in drei Vorträgen ausgiebige Berücksichtigung. — Ein Heft ganz einzigen Inhaltes, Heft 3, bringt ausschließlich Vorträge für Marianische Kinder-Kongregationen von Pfarrer Joh. Röttig. Der Herausgeber hat es für angezeigt gehalten, ein empfehlendes Vorwort dem Heft beizugeben, worin er noch andere Büchlein des Verfassers über denselben Gegenstand erwähnt. Mag man über den Nutzen der Kinder-Kongregationen denken, wie man will, so viel muß zugestanden werden, daß diese Vorträge mit großer Sachkenntnis und sorgfältig ausgearbeitet vorliegen und jedem Leiter einer Kinder-Kongregation mit ihrem Stoffreichtum gute Dienste leisten können. — Die drei folgenden Hefte — 4, 5, 6 — haben denselben Verfasser, den unermüdlichen

und schier unerschöpflichen P. R. Wickl S. J. Zudem gehören sie auch inhaltlich einigermaßen zueinander, indem sie besonders wichtige Tage in der Kongregation behandeln. Heft 4 will die eindrucksvolleren „Merktage im Sodalenjahr“ feiern und hebt als solche 10 hervor, die im Kalender rot angestrichen zu werden verdienen, wie man volkstümlich zu sagen pflegt. An erster Stelle steht der „Aufnahmetag“, mit dem sich zugleich ein „Kommuniontag“ verbindet; die übrigen verteilen sich als Gedenktage das ganze Kirchenjahr hindurch, wie sie mehr oder weniger in allen Kongregationen gefeiert zu werden pflegen: zu allen weiß der Verfasser etwas überraschend Schönes zu sagen. — „Marienpreis“ — Heft 5 — verherrlicht außergewöhnliche Gelegenheiten, und gerade dafür eignet dem alterfahrenen Kongregationspräses eine besondere Gabe. Wie versteht er es, um nur ein Beispiel aus der Mitte herauszugreifen, in dem Vortrag „Sonnenkinder“ die Pflege der Freude im Dienste Mariens zu schildern mit vier Stichworten: „Lichte Wesen“, „Fröhliche Herzen“, „Magnifikatkinder“, „Wunderkinder“. Schon das nur zu hören, erweckt herzliche Freude. — Das 6. Heft handelt „Von schönen Freudentagen in Mariens Erdenleben“. Es beginnt mit „dem Tag Mariä Verkündigung“ und schließt mit „dem letzten Erdentag“. Selbst „der glückliche Ankunftstag in Ägypten“ wird unter den Freudentagen aufgezählt und auch in seiner Tröstlichkeit glücklich geschildert. Vielleicht bieten diese drei Hefte des P. Wickl S. J. den „vielbeschäftigten Präsides den allererwünschtesten Behelf für ihre Amtsführung“. — Im 7. Heft werden keine Vorträge als Stoff und Gedanken zu Sodalenansprachen geboten, sondern eine einheitliche Studie „Kirche und Marienverehrung“ soll dem Präses „gesichtetes Material zu einer Vortragsreihe“ vermitteln. Die Bearbeitung dieses lehrreichen Sondervorwurfes aus der Kirchengeschichte verdient alle Anerkennung und bietet auch zu Einzelvorträgen abwechslungsreiche Anregung. Insbesondere prägt sich die Gliederung leicht dem Gedächtnisse ein: „die aufgehende Sonne (Urzeit)“, „dem Mittag entgegen (bis zur Reformation)“, „von Wolken umdüstert (bis zum Modernismus)“, „leuchtender Sonnenschein (19. und 20. Jahrhundert)“. Daraus ergibt sich für die Marienverehrung von selbst die Antwort auf den Vorwurf: „zuviel“. — Es braucht wohl nicht eigens hervorgehoben zu werden, daß sich die sieben Hefte auch für geistliche Lesung recht passend eignen.

Außerdem scheint als 3. Gruppe eine „Kleine Sodalenbücherei“ im Taschenformat, wohl zur Massenverbreitung, geplant zu sein; das 1. Bändchen „Das Ideal der Mar. Kongregation“ liegt bereits gedruckt vor.

N. Scheid S. J.

BERUFSSCHULWESEN UND RELIGIONSUNTERRICHT IN DER BERUFSSCHULE

Eine Einführung in die einschlägige Literatur.

Von Professor Dr. Franz Weiler-Trier.

1. Alfred Kühne, Handbuch für das Berufs- und Fachschulenwesen. Im Auftrage des Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht in Berlin herausgegeben. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1923. gr. 8°. 588 S. Preis gbd. Mk. 14,—.

2. G. Oldenburg, Handbuch für das ländliche Fortbildungsschulwesen in Preußen. Unter Mitwirkung namhafter Fachmänner herausgegeben. Zweite vollständig neu bearbeitete Auflage. Deutsche Landbuchhandlung Berlin SW 11, 1926. gr. 8°. 520 S. Preis gbd. Mk. 15,—.

3. Hermann von Seefeld, Die Berufsschulpflicht in Preußen. Gesetzliche Bestimmungen und Erlasse. Julius Beltz, Langensalza 1924. 8°. 98 Seiten. Preis brosch. Mk. 2,—.

4. Heinrich Stieglitz, Die religiöse Fortbildung der Jugendlichen. Jos. Kösel, Kempten u. München 1920. 155 S. Preis gbd. Mk. 3,50.

5. Heinrich Stieglitz, Ein glaubensstarker Christ. Katechesen für Jugendliche. Dritte Auflage, herausgegeben vom Deutschen Katechetenverein. Kösel u. Pustet, München u. Kempten 1923. 264 S. Preis gbd. Mk. 3,90.

6. Heinrich Stieglitz, Ein willenstarker Christ. Katechesen für Jugendliche. Zweite Auflage, herausgegeben vom Deutschen Katechetenverein. Kösel u. Pustet, München u. Kempten 1923. 208 S. Preis gebd. Mk. 4,—.

7. Heinrich Stieglitz, Ein ganzer Christ. Katechesen für Jugendliche. Zweite Auflage, herausgegeben vom Deutschen Katechetenverein. Kösel u. Pustet, München u. Kempten 1923. 146 S. Preis gbd. Mk. 2,85.

8. Wilhelm Burger, Handbuch für die religiös-sittliche Unterweisung der Jugendlichen in Fortbildungsschule, Christenlehre und Jugendverein. Unter Mitwirkung des Freiburger Katechetenvereins herausgegeben. Erster Band: Christliche Lebenskunde. 8°. (VIII u. 168 S.). Preis gbd. Mk. 3,60. Zweiter Band: Christliche Grundlehren. 8° (VIII u. 152 S.) Preis gebd. 3,60. Dritter (Schluß-) Band: Kirchengeschichte. 8° (VIII u. 192 S.) Preis gebd. Mk. 3,80. Herder, Freiburg 1922—1923.

9. Johann Schwab, Ausgeführte Katechesen für Fortbildungsschule und Christenlehre. Erstes Bändchen: Glaubenslehre: Gott, Christus, Kirche. 357 S. Preis gbd. Mk. 3,—. Zweites Bändchen: Die christliche Sittenlehre. 318 S. Preis gbd. Mk. 3,—. Drittes Bändchen: Das religiöse Leben des Christen. 330 S. Preis gbd. Mk. 3,—. Ludwig Auer, Donauwörth.

10. Johann Schwab, Bilder aus Religions- und Kirchengeschichte für Fortbildungsschule und Christenlehre zusammengestellt. Heft 1.: Von den Aposteln bis zum Untergang der Hohenstaufen. — Heft 2.: Von der Glaubensspaltung bis zur Gegenwart. 119 bezw. 112 S. Preis pro Heft brosch. Mk. 0,60.

11. Jakob Weiler, Mich ruft es zur Arbeit. Ein Lebensbuch für die Dorfjugend über die Gebote. In Sammlung: Bücher des Sämanns. Herausgegeben von Heinrich Mohr. 395 S. Herder, Freiburg 1920. Preis gbd. Mk. 5,40.

12. Joseph Göttler, Der Religionsunterricht in der Fortbildungsschule. Heft 1 der Sammlung: „Religionspädagogische Zeitfragen", herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Joseph Göttler, Kösel u. Pustet, München u. Kempten 1922. Zweite Auflage. 167 S. Preis brosch. Mk. 3,—.

Die Durchführung der Berufsschulpflicht stellt den Klerus vor neue Aufgaben, für die es sich zu rüsten gilt. Für jeden, der sich eine Übersicht über das Berufs- und Fachschulwesen Deutschlands verschaffen will, ist das Handbuch von Alfred Kühne schlechthin unentbehrlich. Es ist die erste zusammenfassende Darstellung, die seit der Weltausstellung von St. Louis herausgekommen ist. Dem Herausgeber, der als Referent im Preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe mit der Materie wohlvertraut ist, ist es gelungen, führende Persönlichkeiten der einzelnen Fachgebiete für die Mit-

arbeit zu gewinnen, und so ist in gemeinsamer Arbeit ein Werk entstanden, das in zuverlässigster Weise über das weite Gebiet orientiert. Aus dem ungemein reichen Inhalt seien die Kapitel hervorgehoben, die die Leser unserer Zeitschrift besonders interessieren dürften: Entwicklungsstufen der Berufserziehung, Berufsbildung und Allgemeinbildung, Ethik und Soziologie des Berufes in der Schulerziehung, Berufswahl und Berufsberatung, Berufserziehung im Jugendalter, die gesetzliche Regelung und Verwaltung des Berufsschulwesens, die Stellung der Gemeinden zum Berufsschulwesen, Lehrstoff und Lehrverfahren der Berufsschulen, Kaufmännische Berufsschulen, Gewerbliche Berufsschulen, Arbeiterschulen, die Berufsschulen für Mädchen, die ländlichen Berufsschulen usw. Über das ländliche Berufsschulwesen unterrichtet umfassend und gründlich das eben in zweiter Auflage erschienene Werk von G. Oldenburg, Referent im Preußischen Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. Der Herausgeber Oldenburg leitet das Werk ein mit einer überaus dankenswerten Überschau über das ländliche Fortbildungsschulwesen in Preußen. Die wichtigen Kapitel „Verwaltung und Aufgaben der ländlichen Fortbildungsschule“ haben sachkundige Bearbeiter gefunden. Ausgiebige Behandlung wird der allgemeinen Erziehungslehre und der allgemeinen und speziellen Unterrichtslehre zuteil. Auch die Mädchenfortbildungsschule auf dem Lande ist berücksichtigt. Kapitel 10, das die Hilfsmittel für den Unterricht zusammenstellt, wird freudig begrüßt werden. Wenig befriedigt hat mich der Beitrag: Seelenkunde der halb erwachsenen Landjugend. Bezüglich der Unentbehrlichkeit des Werkes gilt das gleiche Urteil, wie ich es über das Handbuch von Alfred Kühne abgegeben habe. — Die Kenntnis der gesetzlichen Bestimmungen und Erlasse, besonders des Gesetzes betreffend die Erweiterung der Berufs- (Fortbildungs-) Schulpflicht vom 31. Juli 1923, ist für den Geistlichen zum mindesten sehr erwünscht. Als treffliches Hilfsmittel sei der knappe, aber ausreichende Kommentar von Hermann von Seefeld empfohlen. Die Kenntnis der gesetzlichen Bestimmungen ist direkt notwendig, insofern es sich um den Religionsunterricht und seine Stellung im Gefüge der Berufsschule handelt. Sie ist bekanntlich noch sehr verbesserungsbedürftig. Wir müssen immer wieder die Notwendigkeit der religiösen Unterweisung der Jugendlichen geltend machen, wie es Heinrich Stieglitz in seinem gleichnamigen Buche im 1. Teil mit Nachdruck tut. Der 2. und 3. Teil des Buches sind wert, auch von dem in der Praxis stehenden Geistlichen studiert und überdacht zu werden, weil sie sich mit dem Lehrziel und dem Lehrplan der religiösen Fortbildung befassen, mit Fragen also, die für die Gestaltung des Religionsunterrichtes in der Berufsschule von entscheidender Bedeutung sind. Wir stehen in unserer Diözese erst in den Anfängen der Lehrplanarbeit für den Religionsunterricht in der Berufsschule. Um so notwendiger ist es, sich mit Lehrzielen, mit Lehrplanentwürfen und Überlegungen, die der Gestaltung eines Lehrplanes voraufgehen müssen, auseinanderzusetzen. Auch wenn man nicht in allen Punkten die Anschauungen von Stieglitz teilen kann, das Studium seines Buches bedeutet Förderung und Gewinn. Stieglitz hat nach dem Lehrplan, den er auf Seite 65 seiner Schrift „Die religiöse Fortbildung der Jugendlichen“ entworfen und in der Praxis durchgeprobt hatte, Katechesen ausgearbeitet und den ersten Band unter dem Titel „Der glaubensstarke Christ“ bei seinem Tode druckreif hinterlassen. Die beiden anderen Bände „Ein willensstarker

Christ" und „Ein ganzer Christ" hat der Vorsitzende des Deutschen Katechetenvereins Gustav Götzel aus dem Nachlass von Stieglitz herausgegeben.

Die Katechesen sind berechnet für städtische Verhältnisse; sie tragen, wie der Herausgeber zugibt, deutlich den Stempel der Adresse an die Mädchenfortbildungsschule, welche in der Hauptsache das Arbeitsfeld von Dr. Stieglitz gewesen ist. Immerhin sind sie als Stoffquelle und als Arbeit eines Mannes, der eine reiche katechetische Erfahrung besaß — mag er auch in manchen Dingen zu schroff und einseitig gewesen sein — wohl zu gebrauchen. — Material für den Religionsunterricht in der Beufsschule bietet auch das dreibändige Handbuch von Wilhelm Burger. Das Werk enthält nicht fertige Katechesen, sondern nur Material, das von dem Katecheten mit Berücksichtigung der Verhältnisse, unter denen er wirkt, selbständig verarbeitet werden soll. Der erste Band, betitelt „Christliche Grundlehren" behandelt nach einer Grundlegung der christlichen Lebenskunde das Persönlichkeits- und Berufsideal, das Verhältnis des Jugendlichen zur Familie und Ehe, zu Staat und Kirche und zum modernen Wirtschaftsleben. Der zweite Band, betitelt „Christliche Grundlehren" will einen tieferen Einblick in die Fundamentalwahrheiten der christlichen Weltanschauung vermitteln und dem Katecheten helfen, den Jugendlichen instand zu setzen, seinen Glauben gegenüber Angriffen wirksam zu verteidigen. Der dritte Band, betitelt „Kirchengeschichte" bietet in Zeit- und Lebensbildern ein überreiches Material aus der großen Geschichte der Kirche. Es wird bei der beschränkten Stundenzahl, die wir in Preußen für den Religionsunterricht in der Berufsschule gegenwärtig zur Verfügung haben, nicht möglich sein, die Kirchengeschichte systematisch in Zeit- und Lebensbildern abzuhandeln; es wird für uns nur eine gelegentliche Verwertung der Kirchengeschichte im Rahmen des gesamten Religionsunterrichtes in Frage kommen. Man mag das bedauern im Hinblick auf den gesinnungs- und charakterbildenden Wert eines guten kirchengeschichtlichen Unterrichtes; aber andere Aufgaben der religiös-sittlichen Unterweisung dürfen und müssen den Vorrang beanspruchen. Damit soll der innere Wert und die Verwendbarkeit des im dritten Band Gebotenen nicht bestritten werden. Das Handbuch von Burger ist zudem nicht eigens auf die Aufgaben der religiös-sittlichen Unterweisung in der Berufsschule zugeschnitten, sondern es will auch Handreichung bieten für die Christenlehre und den Jugendverein. Die drei Bände, die nicht in allen Teilen gleichmässig gearbeitet sind, haben bereits große Verbreitung gefunden. Band I und II liegen in 2. und 3. Auflage vor. Sie seien als Stoffquelle empfohlen. — Angeführte Katechesen für die Fortbildungsschule bietet Dr. J. Schwab. Die drei Bände von Schwab erfreuen sich außerordentlicher Beliebtheit und haben bereits eine hohe Auflageziffer erreicht: Band I: 8. und 9. Auflage, Band II und III: 6. und 7. Auflage. In den drei Bänden von Schwab steckt sehr viel Arbeit; sie können bei der Vorbereitung auf den Religionsunterricht in der Berufsschule treffliche Dienste tun; freilich eignen sie sich vorwiegend für den Religionsunterricht in den gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulen. Für den Religionsunterricht in der ländlichen Berufsschule verweise ich mit Nachdruck auf das Buch von Pfarrer Jakob Weiler-Mertesdorf: Mich ruft es zur Arbeit. Das Buch ist geschrieben von einem sehr guten Kenner der bäuerlichen Bevölke-

rung und des Landlebens; es geht aus vom wirklichen Landleben und seinen Licht- und Schattenseiten und schreitet vorwärts zu den kirchlichen Glaubenssätzen, Moralforderungen und Lebensquellen. Das Buch, das in packender, bildhafter Sprache geschrieben ist, gruppiert um die Zentralgedanken: Dorf und Hauptgebot, Dorf und Gottesverehrung, Dorf und Familiensinn, Dorf und Persönlichkeit, Dorf und Bürgersinn, seine immer lebensnahe und lebenswarme Darstellung. Ich halte dafür, daß das Werk, was Stoff, Plan und Methode anlangt, dem Katecheten in der ländlichen Berufsschule die besten Dienste leisten kann. Als schätzenswerten Beitrag zur Kenntnis der Psyche des Landvolkes und der rechten Methode möchte ich das jüngste Werk von Pfarrer Weiler „Neuzeitliche Dorfführer, Caritasverlag, Freiburg 1925" erwähnen, das in dem nächsten Heft des „Pastor bonus" eine ausführlichere Würdigung erfahren soll. — Einer der Männer, die seit Jahrzehnten schon dem Religionsunterricht in der Fortbildungsschule ihr besonderes Augenmerk zugewandt haben, ist Dr. Göttler, Professor der Pädagogik und Katechetik an der Universität München, Herausgeber der Katechetischen Blätter und der Schriftenreihe Religionspädagogische Zeitfragen, auf die nachdrücklich aufmerksam gemacht sei. Als Heft 1 dieser Sammlung erschien 1916 von Göttler: Der Religionsunterricht in der Fortbildungsschule. Die Studie ist eine Frucht langjährigen Arbeitens auf diesem Gebiete. Sie bietet in ihrem ersten Teil Theorie: Recht und Pflicht des Religionsunterrichtes in der Fortbildungsschule, Aufgaben und Ziel des Religionsunterrichtes, Das Lehrgut des Religionsunterrichtes, Der Lehrgang, Das Lehrbuch, Zum Lehrverfahren. Der zweite Teil bringt Lektionsskizzen für den Religionsunterricht in der Fortbildungsschule und zwei ausgeführte Lehrproben, die Illustration der im ersten Teil entwickelten Grundsätze bezüglich des Lehrverfahrens sein wollen. Göttlers gründliche Schrift, die in zweiter Auflage (1922) vorliegt, sei warm empfohlen.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

PHILOSOPHIE

„Das Buch der Natur". Unter Mitwirkung von Dr. h. c. P. Erich Wasmann S. J., Dr. J. Pohle, P. R. Handmann S. J., Dr. A. Weber herausgegeben von Dr. Sebastian Killermann. Bd. III: Der Mensch und die organische Natur. Von Dr. h. c. P. Erich Wasmann S. J. und Dr. Sebastian Killermann. gr. Lex. 8⁰. (VIII u. 1012 S.) Regensburg 1925, Verlagsanstalt G. J. Manz. Preis brosch. 36 Mk., Originaleinband 45 Mk.

Wenn wir auch nicht mit dem Monismus Gott und Natur gleich setzen können, so trägt doch auch für uns die Natur etwas Göttliches an sich, offenbart den göttlichen Geist ihres Schöpfers und zeigt überall seine Spuren. Er erstrahlt in ihr und in allen ihren Teilen, zumal im Organischen und zu höchst im Menschen wie das absolute Urbild in Tausenden von Abbildern, damit so jeder den Weg zur Quelle des Lebens finde. Je mehr man sich in den Makrokosmos und Mikrokosmos vertieft, um so mehr wird man zur Franziskusnatur und macht sich die Bitte des

naturfreudigen Leopold Graf zu Stolberg zu eigen: „Süße, heilige Natur, laß mich geh'n auf deiner Spur!"

Wer das so recht nachfühlen und erleben will, der lese „Das Buch der Natur", zumal diesen III. Teil, mit dem Killermann die Neuauflage des alten Werkes von Lorinser glücklich zum Abschluß bringt. In dem stattlichen Bande mit seinen 1012 Seiten, 1698 Illustrationen und 22 Kunstbeilagen ist ein ungeheures Material zusammengetragen und eine gewaltige Fülle von wissenschaftlichen Einzelheiten aufgehäuft. Der größere Teil ist von Professor Killermann selbst bearbeitet, der uns zuerst durch das Pflanzenreich führt, indem er die Anatomie und Physiologie, dann aber auch die in praktischer oder idealer Hinsicht wichtigsten Formen der Pflanzen behandelt. Daran schließt sich die Zoologie und Anthropologie, die Tier- und Menschenkunde an, worin auch die Rassenlehre einbezogen ist. Den Schluß des Werkes bildet eine allgemeine Biologie. Einen besonders wertvollen Beitrag zu diesem Bande hat Pater Wasmann geliefert: „Aus dem vergleichenden Seelenleben von Mensch und Tier". Die ganze ungeheure Stoffülle ist — dadurch bekommt sie ihren besonderen Wert — getragen von einer einheitlichen Auffassung, die Natur wird gezeigt unter dem großen Gesichtspunkte der Führerin zu Gott, was auch besonders in den einleitenden Gedanken: „Der Individualismus in der Natur", „Die materialistische Auffassung der Natur", „Die Natur eine Schöpfung und Offenbarung Gottes" zum Ausdruck kommt. Wer sich überhaupt für Literatur außerhalb seines eigentlichen Fachgebietes interessiert, wird mit Nutzen und Freude in diesem Buche lesen.

Schöpfer und Geschöpf nach Kardinal Nikolaus von Cusa. Ein Beitrag zur Würdigung des Kardinals als Mystiker von Dr. theol. Joseph Ranft. gr. 8° (XI u. 151 S.) St. Rita-Verlag, Würzburg 1924. Preis brosch. 3 Mk.

In meiner Schrift über „Die docta ignorantia oder die mystische Gotteserkenntnis des Nikolaus Cusanus in ihren philosophischen Grundlagen" (Würzburg 1923) wies ich auf die bisher verkannte Bedeutung des Cueser für die Mystik hin und suchte darzutun, wie seine Mystik im innigsten Zusammenhange mit seinen originellsten philosophischen Lehrpunkten steht und aus ihnen als schönste Blüte herauswächst. Ranft greift aus der Fülle des theologisch-mystischen Stoffes beim Cueser jene Probleme heraus, die das Verhältnis von Schöpfer und Geschöpf berühren. In drei Teilen behandelt er die Anschauungen des Kardinals über den göttlichen Urgrund der Schöpfung, über den göttlichen Schöpfungsakt und über das Geschöpf als Terminus der göttlichen Schöpfertätigkeit. In allen Teilen nimmt er Nikolaus gegen Pantheismus in Schutz und beweist, daß seine Ausführungen diesbezüglich sich im wesentlichen im Rahmen des mittelalterlichen Lehrgutes halten. Die teilweise gefährlichen Äußerungen erklärt er aus der mystischen Tendenz und Ausdrucksweise des Urhebers. Wenn Ranft in der cusanischen „Ideenlehre" den Zentralpunkt seiner ganzen Mystik sieht und deshalb ihr den 1. Paragraph widmet, so denkt er seiner Erklärung gemäß bei „Ideenlehre" fast ausschließlich an die Tatsache, daß Gott alles in seiner Ähnlichkeit geschaffen hat, also nicht bloß Wirkursache, sondern zugleich vorbildliche Ursache aller Dinge ist, eine Tatsache, die auch ich als grundlegend für das Verständnis des cusanischen Systems bezeichnete. Die Probleme der eigentlichen „Ideenlehre", die doch eher im Sinne der Platoniker oder Augustins an formale, an sich oder im Geiste Gottes existierende Ideen denkt, Gedanken, denen auch der Cueser in weitem Maße huldigt, sind damit umgangen. Im übrigen ist die Arbeit ruhig und geschickt durchgeführt und kann wohl zur Klärung im Streite um den Cueser beitragen.

Liquidierung der Relativitätstheorie. Berechnung der Sonnengeschwindigkeit. Von Dr. Gustav Pécsi. 1. u. 2. Auflage. gr. 8°. 299 S. Verlagsanstalt G. J. Manz, Regensburg 1925. Preis geh. 8 Mk.

Der Streit um die Relativitätstheorie ist zwar noch nicht entschieden, aber doch bedeutend stiller geworden. Die Beobachtungen der letzten Jahre haben nicht die erhofften Bestätigungen der Theorie gebracht. Trotzdem überrascht es, bereits von einer „Liquidierung“ derselben sprechen zu hören. Pécsi stand schon vor dem Kriege den Resultaten der modernen Physik sehr scharf ablehnend gegenüber und behauptete nichts Geringeres als die Falschheit der sog. Newton'schen Bewegungsgesetze, denen er seine neuen gegenüberstellte (Les nouvelles lois du mouvement, Paris 1914). Diese setzt er hier voraus und behauptet, sie durch seine Experimente „peremptorisch“ beweisen zu können (S. 4). Die Mcehanik sei seit dem 17. Jahrhundert mit dem Gesetz von der Beharrung der Bewegung „auf ein falsches Geleise“ geraten (S. 3). „Eine logische Folge, die Krone der Grundirrtümer der Mechanik, der falschen Bewegungsgesetze und der irrigen physikalischen Grundbegriffe“ sei Einsteins Relativitätstheorie (S. 4 f.). „Der aufgehäufte Schutt der physikalischen Irrlehren“ müsse endlich weggeräumt, „der Tempel der Wissenschaft von den Krämern gesäubert werden“ (S. 5). In derselben temperamentvollen Weise sucht er dann darzutun, daß das Michelsonsche Experiment falsch sei, keine Tatsachen den Relativismus beweisen, er vielmehr jeder empirischen Grundlage entbehre, ja absurd sei und deshalb in keiner Weise auch nur als Hypothese gelten könne. Statt dessen bietet er seine Berechnung der Sonnengeschwindigkeit.

Wenn auch die Animosität gegen die moderne Wissenschaft und der ganze Ton des Buches schon leicht den Verdacht weckt, daß Pécsi seiner Sache sicherer ist, als die ganze Sachlage es bis heute erlaubt, so schadet es doch nichts, wenn einmal das blinde Vertrauen in die Naturwissenschaft etwas erschüttert wird, einer die Relativisten energisch in ihre Schranken weist, ihre Maßlosigkeiten scharf brandmarkt und die Schwächen der ganzen Relativitätstheorie aufweist. Die nachträgliche Nachricht, daß die erneuten Michelson-Versuche ein dem früheren entgegengesetztes Resultat zeitigten, stärkt ja die Position der Antirelativisten.

Das Denken. Versuch einer gemeinverständlichen Gesamtdarstellung von Prof. Dr. Martin Honecker. 149 S. Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Berlin und Bonn 1925. Preis 4 Mk.

Ohne den absoluten Primat des Verstandes über den Willen behaupten zu wollen, kann man doch sagen, daß gerade das Denken den Menschen zum Menschen macht, ihn wesentlich über das Tierreich erhebt, im seelischen Leben des Einzelnen und der Gesellschaft die größte Bedeutung hat. Deshalb ist es zu begrüßen, daß von zuverlässiger Seite weiteren Kreisen eine Gesamtdarstellung des Denkens geboten wurde. Weil das Denken auf Erkenntnis von Gegenständen zielt, gibt Honecker nach einer allgemeinen Charakteristik des Denkens erst einen kurzen Abriß der Gegenstandslehre, um deren Heraushebung aus der üblichen Logik er sich durch eine eigene Studie „Gegenstandslogik und Denklogik“ (Berlin 1921) verdient gemacht hat. Der Hauptteil seiner Untersuchung gilt aber der Psychologie des Denkens, wobei der Beschreibung und der Entwicklung des Denkens beim einzelnen Menschen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Er bedient sich dabei nicht bloß der induktiven Methode der experimentellen Psychologie, sondern läßt auch die intuitive zu ihrem Rechte kommen, die phänomenologisch das Wesen der psychischen Erlebnisse erschaut und „verstehend“ ihren Sinn und ihre Bedeutung erfaßt. Nach einem kurzen Überblick über die logischen und erkenntnistheoretischen Probleme wertet Honecker das Ganze aus für die Erziehung des Denkens. Er selbst erweist sich auch in dieser Schrift als einen feinen Denker, der schlicht, ruhig und sachlich Schritt für Schritt seine Untersuchung fortführt. In vorzüglicher Methode leitet er gewissermaßen den Leser an der Hand, daß er sich selbst die Resultate miterarbeite.

Trier. Joseph Lenz.

Der erlöste Mensch. Eine Erklärung des Römerbriefes von P. Otto Cohausz S. J. Vier-Quellen-Verlag, Leipzig 1925. 229 S. Gebunden 4 Mk.

Keine Betrachtungen im üblichen Sinne, aber auch keine Exegese mit philologisch-historischem Ballast wollen diese „Betrachtungen über die Heilige Schrift" sein, sondern eine mit warmer Begeisterung geschriebene Einführung in den religiösen Wahrheitsgehalt der heiligen Urkunden. Es ist erfreulich, daß die Sammlung Anklang findet, wie die Neuauflagen der beiden ersten Bändchen beweisen. Der Römerbrief mit seinen Geheimnissen von Menschenschuld und Gottesgnade wird gewiß durch diese Erklärung vielen nähergebracht. Und das ist ein Segen; denn Wittigs Schriften haben über Erlösung und Erlöste bei manchen die Begriffe verwirrt; jedenfalls haben sie die Aufmerksamkeit weitester Kreise wieder einmal auf diese Grundfragen des Christentums, an denen sich die katholische Lehre von der protestantischen scheidet, hingelenkt. Da tun zuverlässige Führer not.

Aus Gottes Wort. Praktische Erklärung der Briefe des Neuen Testamentes. Erstes Bändchen. Der erste Korintherbrief für Schule und Haus erklärt von Dr. Ulrich Stöckle. IX und 167 Seiten 12°. Mergentheim 1925.

Stöckle möchte vor allem denen eine Handhabe bieten, die sich der dankbaren Aufgabe unterziehen, den Schülern und Schülerinnen auf den Oberklassen höherer Lehranstalten die religiös-sittlichen Werte der neutestamentlichen Briefe durch gemeinsame Schriftlesung näher zu bringen. Sein Ziel deckt sich also nicht mit dem, das Cohausz sich gesteckt hat. Darum ist auch diese Arbeit dankbar zu begrüßen. Wenn der Leiter solcher „Bibelzirkel" durch eingehendes Studium wissenschaftlicher Kommentare sich mit den vielen Fragen der neutest. Lehrbücher vertraut macht und den Teilnehmern diese „praktische Erklärung" in die Hand gibt, wird er viel Freude erleben. Dann wird im Zusammenarbeiten manches Goldkorn gefunden werden, an dem Stöckle vorbeigehen mußte, um nicht durch einen dickleibigen Kommentar abzuschrecken.

Jesus, die Sehnsucht der Menschheit. Von Dr. Edmund Kalt, Professor am Priesterseminar zu Mainz. 116 Seiten 12°. Missionsdruckerei Steyl, 1925. Leinwandband 2,50 Mk.

„Heiland-Bücher" nennt der eifrige Verlag diese neue Sammlung. Wenn sich alle Bändchen auf der Höhe dieses Beitrages des Mainzer Exegeten halten, verdienen sie wärmste Empfehlung. Das Sehnen und Rufen der Menschheit in Heidentum und Judentum nach dem Retter aus aller Not und seine Erfüllung in Christus wird in edler Sprache geschildert. Für neue Auflagen sei der Wunsch ausgesprochen, einige Wiederholungen (z. B. in I 4 und II 1; III 1 und IV 1) zu umgehen, die Umbiegung der alttestamentlichen Messiasverheißung in jüdisch-nationale Erwartungen und die daraus entspringende Ablehnung des wahren Erlösers durch Israel etwas ausführlicher zu behandeln und näher darzulegen, wie in Christus nicht nur der gottgesandte Menschensohn, sondern der erbarmende Gott selber kam, uns zu erlösen. Auch diese Fragen sind nicht umgangen, aber m. E. zu kurz behandelt.

Ein Jahr im heiligen Land. Von Dr. Leo Haefeli. Mit 26 Abbildungen und einer farbigen Karte von Palästina. 8°. XVI und 383 Seiten. Räber, Luzern, 1924. Geb. in Leinen Fr. 12,50.

Viele Bücher über Palästina sind für das Studium dieses Landes unbrauchbar geworden, weil auch dort der Krieg ganz neue Verhältnisse geschaffen hat, so zähe auch der Orient im allgemeinen am Hergebrachten festhalten mag. Haefeli, der in Fachkreisen durch seine gediegenen Arbeiten über Samaria und Peräa sich einen guten Namen erworben hat, durfte nach dem Weltkriege ein ganzes Jahr lang im Hl. Lande zubringen. Er hat die Zeit gründlich „ausgekauft", wie Paulus im

Epheserbrief anrät. Unter fast unmenschlichen Zumutungen an körperliche Gesundheit und geistige Spannkraft hat er das Land in die Kreuz und Quere zu Fuß, zu Pferd oder im Auto durchzogen. Was er dabei mit dem scharfen Blick des Gelehrten beobachtet und mit geübtem Ohr dem Volke abgelauscht hat, was er zwischen Ruinen oder in der Dorfschule, im lateinischen Pfarrhaus oder in der Fellachenhütte erlebt hat, über alles versteht er in anregendem Tone zu erzählen. Bischof v. Keppler hat dem Buche ein warmes Begleitwort mitgegeben. Nicht nur der Bibelunterricht in der Schule, auch das vertiefte Bibelstudium kann aus diesen Schilderungen reichsten Nutzen und viel Anregung gewinnen. Die Bilder sind zum Teil Originalaufnahmen des Katecheten Alois Räber. Leider scheint Haefeli selbst den photographischen Apparat nicht in den Dienst seiner Forschungen gestellt zu haben. Welche Fülle von seltenem Anschauungsmaterial hätte er sammeln können.

Nach Italien, Palästina und Ägypten. Ein Besuch der hl. Stätten Rom und Jerusalem nach dem Weltkrieg. Von Rektor Clemens. Dülmen i. W. 1925. A. Laumann. 232 Seiten. Ganzleinen 2,50 Mk.

Was der Verfasser vom 23. März bis 30. April 1924 auf seiner Reise erlebt und was er aus Büchern hinzugefügt hat zur Abrundung, darüber gibt das Büchlein in munter plauderndem Ton Auskunft. Ein Führer für andere kann es nur werden, wenn jemand bescheidene Ansprüche an den Führer stellt. Eine Woche in Palästina und drei Tage in Ägypten sind zu kurz, um ein eigenes Urteil über Land und Leute zu fällen.

Trier. Ketter.

RELIGIONSPHILOSOPHIE, RELIGIONSGESCHICHTE UNG FUNDAMENTALTHEOLOGIE

Religionsphilosophie von Prof. Dr. Johann Peter Steffes (Philosophische Handbibliothek Bd. 9) Format 8° (280 und VII S.), geh. 6,50, geb. 7,70 Mk. Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, K.-G., München, Verlagsabteilung Kempten.

Nach allgemein einleitenden Bemerkungen über die Religionsphilosophie als besonderer Wissenschaft geht St. auf die allgemeine Erscheinung der Religion ein. Kurz und klar gibt er das Wesen der verschiedenen Theorien an, zeigt hierbei eine Beherrschung der weitverzweigten modernen Literatur, verbindet damit eine gediegene Kritik, die überall Wahres und Falsches zu unterscheiden, Altes und Neues zu verbinden weiß.

Sodann untersucht er die Religion vor dem Forum der Psychologie, der philosophischen Erkenntniskritik und Metaphysik. Es folgt noch ein Kapitel über „die theistische Religion im Rahmen unseres Geisteslebens", eine religiöse Soziologie und ein Schlußwort über den Wandel vor Gott und den religiösen Menschen.

Die Schrift, die Lehr- und Lernbuch sein will, orientiert über die religiösgeschichtlichen, philosophischen und psychologischen Fragen wie bisher keine andere und ist eine ganz hervorragende Leistung, an der kein Religionsphilosoph vorübergehen kann.

Die Uroffenbarung und andere religiöse Fragen im Lichte der Prähistorik und der neueren Völkerkunde. Für Gebildete aller Stände von Dr. theol. Franz Rauch, Religionsprofessor an der Bundesrealschule in Fürstenfeld. Graz 1924. Verlag von Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) 8° (217 S.).

Verfasser zeigt an Hand der heutigen prähistorischen und völkerkundlichen Forschung die Möglichkeit einer Uroffenbarung, untersucht die Beziehungen zwischen der Bibel und den Keilinschriften, das Schicksal der Uroffenbarung nach dem Sündenfall, die Anfänge von Religion und Sittlichkeit und das Alter des Menschen. In einem besonderen Kapitel gibt er kurz die Leitgedanken für die

religionsgeschichtliche Forschung und löst die Frage, ob das Christentum eine synkretistische Religion sei. Im Anschluß hieran berichtet er über die Neuorientierung in der Buddhismuslehre durch Koppers, und schließt mit einer Untersuchung über das Christentum als Missionsreligion.

Rauch beherrscht die Literatur und versteht es, an Hand bewährter Führer klar die betr. Fragen zusammenzustellen, so daß jeder Gebildete sich leicht orientieren kann.

Christentum und Buddhismus im Ringen um Fernasien. Von Prof. Dr. J. B. Aufhauser. Verlag Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig 1922. S. XII und 401 gr. 8°. Preis 3 Mk.; geb. 4,50 Mk.

Das katholische Missionswerk steht im Orient vor schwierigen Aufgaben. Man begreift es, wenn man dem Verfasser in seinen geschichtlichen Darstellungen über die Missionstätigkeit der Kirche im Osten folgt, angefangen von der altchristlichen Zeit bis zur Gegenwart. Man sieht die sehr großen Schwierigkeiten, die das Christentum im Osten zu überwinden hat, braucht aber die Hoffnung nicht aufzugeben, wenn man mit Entschiedenheit an die Verwirklichung der wichtigsten Kulturaufgaben geht: Wir müssen versuchen, auf Bildung, Erziehung und Presse Einfluß zu gewinnen; besonders wichtig dürfte die ärztliche Missionierung sein; bei der direkten Heilsverkündigung muß vor allem der Europäismus möglichst abgelegt und für die Heranbildung eines einheimischen Klerus gesorgt werden.

Unter den Angaben im Anhang verdient die Zusammenstellung über die angeblichen Parallelen im Leben Buddas und im Leben Jesu besondere Erwähnung. Missions- und religionsgeschichtlich hat das Buch große Bedeutung.

Robert de Nobili S. J. Ein Beitrag zur Geschichte der Missionsmethode und der Indologie von P. Dr. Peter Dahmen S. J. (Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte, herausgegeben von Prof. Dr. J. Schmidlin.) Münster i. W. 1924, Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung. (XII u. 80 S.) Preis geh. 3 Mk.

P. Dahmen liefert uns eine wissenschaftliche Arbeit über P. de Nobili, diesen großen Missionar, der eine neue Methode in der indischen Heidenmissionierung eingeführt hat, — und den großen Gelehrten, der „der erste europäische Sanskritkenner ist, von dem wir Kunde haben". Beides, dessen Anpassungsmethode und indologischen Kenntnisse, versteht D. sehr gut zu würdigen und bietet wirklich Neues. Mit einer gewissen Wehmut liest man dieses Buch, wenn man bedenkt, daß die heutigen z. T. traurigen Missionserfolge im Orient P. de Nobili recht geben.

Das Wesen des Katholizismus von Dr. Karl Adam, Professor der Theologie an der Universität Tübingen. Düsseldorf 1925, Druck und Verlag von L. Schwann. (Aus Gottes Reich, Veröffentlichungen des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung, herausgegeben von Franz Xaver Münch.) 258 S. Brosch. 8 Mk., geb. 10 Mk.

Adam sucht die dogmatischen Grundgedanken herauszuschälen, welche „die katholische Kirche, ihren Glauben, ihren Kult und ihre Verfassung beherrschen", um so das Wesen des Katholizismus darzulegen. Neu hinzugekommen ist in der 2. Auflage ein großer Abschnitt über „Die Gemeinschaft der Heiligen". Es ist unmöglich, den reichen Inhalt hier im einzelnen näher anzugeben. Mit einer wahren Freude liest man das Buch, das uns in seiner prachtvollen Sprache und in seiner herzerquickenden Wärme die Wahrheit des katholischen Glaubens vor Augen führt und uns mit Liebe und Begeisterung zur Kirche erfüllt. Besonders schön ist der Gedanke der Kirche als Corpus Christi mysticum durchgearbeitet. Einige gelegentlichen religions-philosophischen und psychologischen Bemerkungen können wenigstens leicht mißverstanden werden, z. B. „die Tatsache, daß es ein Absolutes gibt

.... folgt aus meiner eigenen unmittelbaren Wesensschau ... Sein Dasein ist nicht Gegenstand, sondern Voraussetzung aller Philosophie“ (S. 59). Ähnlich kann man den Satz verstehen, daß die Religion etwas ursprünglich Gegebenes, nicht etwas Abgeleitetes ist (S. 72).

Trier. Johann Lenz.

MORALTHEOLOGIE

Annus liturgicus cum introductione in disciplinam liturgicam. Auctore Michaele Gatterer S. J., s. theologiae in Universitate Oenipontana professore. Editio 4 emendata. Oeniponte, Typis Rauch 1925 (420 pag.). 6 M.; geb. 8 M.

Das bewährte Gatterer'sche liturgische Handbuch erscheint nach dreizehn Jahren in vierter, umgearbeiteter Auflage, unter Verarbeitung der vielen Änderungen, die durch das neue Kirchenrecht veranlaßt worden sind. In den mannigfachen auftauchenden Fragen wird das treffliche Buch allen Klerikern ein sicherer Führer sein.

De Principiis Theologiae Moralis, auctore H. Noldin S. J. Editio decima octava, quam recognovit et emendavit A. Schmitt S. J., Theol. mor. professor in Universitate Oenipontana. Oeniponte, Rauch 1925 (pag. 357).

Die Prinzipien Noldins in achtzehnter, neubearbeiteter Auflage! Damit ist vor allem gesagt, daß es sich um ein hochverdientes Moralhandbuch handelt, dessen große Vorzüge der Nachfolger auf dem Lehrstuhl des Altmeisters voll und ganz würdigte. Neben neuen Typen in ansprechender Verschiedenheit wird man auch viele ergänzende und erläuternde Bemerkungen und Umänderungen finden. Ob aber der gelehrte Verfasser nach der Publikation von Vermeerschs großzügigen und hochverdienten Principia, Responsa, Consilia Theologiae Moralis nicht noch etwas radikaler die Neuherausgabe des Werkes hätte gestalten sollen? Vielleicht ist er in dieser Grundfrage mit sich noch nicht im Reinen und verschob deshalb das Vorwort bis zur nächsten Auflage.

Trier. Hamm.

Tractatus canonico-moralis de Sacramentis iuxta Codicem Juris canonici. Auctore Cappello S. J.

Vol. I. De Sacramentis in genere. — De Baptismo, Corfirmatione et Eucharistia, 1921, pag. XXIV—696.

Vol. III. De Matrimonio, 1923, pag. XII—956.

De Censuris Editio altera ex integro reconinata, 1925, pag. XVI—517.

Taurinorum Augustae, Marietti.

Vor fünf Jahren konnte man die Klage hören: „Wir haben noch kein Lehrbuch der Moral, das dem neuen Kirchenrecht ganz angepaßt ist“ oder „Die alten Lehrbücher der Moral sind noch nicht nach dem neuen Kirchenrecht um- und durchgearbeitet“. Heute wird nicht leicht einer diese Klagen vorbringen, der die neuesten Auflagen der vorzüglichen Moralwerke von Arregui, Göpfert-Staab, Marc-Gestermann, Noldin, Prümmer, Vermeersch u. a. kennt. Wohl aber trifft man noch viele Seelsorger, die sich nach einem Moralbuch sehnen, das weniger doktrinär und mehr praktisch die modernen Zeitfragen der Moral behandelt. Und warum? Viele Seelsorger wissen wohl die Moralprinzipien, aber sie getrauen sich nicht, in den heiklen schwierigen Fragen des modernen Lebens auf eigene Verantwortung hin ein sicheres Urteil zu fällen. Zudem ist die Anwendung eines Moralprinzips in verwickelten Fällen nicht immer leicht und erfordert große Übung.

P. Cappello versucht nun, diese Verantwortung und Geistesarbeit den Seelsorgern teilweise zu erleichtern, indem er bei vielen konkreten Beispielen die Prinzipien der Moral auf das vielgestaltige Leben anwendet.

Cappello's Lehrmethode ist kurz folgende: Er beginnt die einzelnen Kapitel mit einer kurzen Definition, die zuweilen, wenn es notwendig ist, noch näher erklärt wird. Dann folgen kurz und klar die Prinzipien mit einer kurzen und knappen Begründung. Bei Streitfragen werden die Gegner und ihre Gründe kurz aufgezählt und widerlegt. Alles, was den Seelsorger wenig interessiert, wird nur kurz erwähnt. Der größte Teil der Ausführungen ist der Anwendung der Prinzipien auf das praktische Leben gewidmet. Und hierin ist P. Cappello wirklich Meister. Mit einem wahren Bienenfleiße hat er all die vielen und möglichen Pastoralfälle aus dem modernen Leben behandelt, die man in dieser Vollständigkeit vergebens in einem anderen Moralwerk sucht. Der praktische Wert des Ganzen wird noch erhöht durch die vielen Notae historicae et discrimen inter ius novum et vetus, sowie durch die Anführung der entsprechenden staatlichen Gesetze von Italien, Frankreich, Deutschland und Österreich.

Die Sprache ist leicht und fließend, so daß die Lesung des Buches fast gar nicht ermüdet, ja durch die vielen Beispiele aus dem heutigen Leben wird man förmlich zum Weiterlesen gereizt. Selbst der so unangenehme und in sich wenig interessante Traktat „De Censuris" wird bei Cappello interessant und lehrreich. Wir hoffen bald an konkreten Beispielen zeigen zu können, wie äußerst praktisch das Lehrbuch von Cappello für den Seelsorger ist. Darum glauben wir auch mit gutem Gewissen behaupten zu können, daß keiner, der im praktischen Leben steht, die Anschaffung Cappello's bereuen wird.

Katechismus des Ordenslebens für Schwesternkongregationen von Prof. Augustin Arndt S. J. Paderborn 1925. Ferd. Schöningh. Preis geb. 2,50 GM.; Partiepreis von 20 Exemplaren ab 2 GM.

In klaren, bestimmten Fragen und Antworten behandelt P. Arndt den Ordensstand, den Ordensberuf, das Ordensleben mit seinen Pflichten und Übungen, die hl. Ordensgelübde, die Ordensleitung und endlich Entlassung und Austritt aus dem Orden. P. Arndt hat es verstanden, das, was jede Ordensschwester vom Ordensleben wissen muß, in leicht verständlicher Sprache klar und übersichtlich zusammenzustellen. Die dargebotene Lehre stützt sich ganz auf das neue Kirchenrecht, auf die Entscheidungen der Hl. Kongregation für die Ordensleute und auf die Aussprüche der hl. Väter.

Die 350 Fragen sind sehr bestimmt und äußerst praktisch, z. B. 40. Muß man dem klar erkannten Ordensberufe folgen? 69. Soll man seine natürlichen Anlagen gänzlich verändern? 101. Warum ist die Gewissenserforschung so wichtig? 120. Hat die Oberin das Recht, die hl. Kommunion zu verbieten? 201. Ist es ein Fehler gegen die Vollkommenheit des Gehorsams, wenn man dem Obern aus menschlicher Zuneigung gehorcht?

Wir haben das Büchlein ganz durchgelesen und die Überzeugung gewonnen, daß es vielen Schwestern Licht und Klarheit in manchen Zweifeln und Fragen betreffs ihrer Pflichten und Rechte bringen wird. Allen Schwestern wird es viel Schönes und Lehrreiches vom Ordensleben sagen, und deshalb möchten wir es gerne in der Hand einer jeden Ordensschwester sehen.

Bei einer bald zu erwartenden Neuauflage werden einige kleine Druckfehler wohl verbessert sein. So muß es z. B. in Nr. 31 heißen Kan. 493 und nicht Kan. 494; in Nr. 34 muß es heißen Kan. 492 § 1 und nicht Kan. 493 § 1; in Nr. 36 fehlt am Schluß der Kan. 498; in Nr. 77 muß es heißen betreffs des zweiten Noviziats jahres, aber nicht Noviziatshauses; in Nr. 147 statt einer selbst soll es heißen seiner selbst.

Trier. B. van Acken S. J.

CARITASWISSENSCHAFT

Die Entwicklung der Caritas während des 19. Jahrhunderts im Rheinland von Wilhelm Wiesen O. S. C. und Dr. Else Peerenboom. 8°. 74 S. mit 9 Tafeln. Freiburg i. Br. 1925, Caritasverlag. Glanzleinen Mk. 3,50.

Zur Jahrtausendfeier der Rheinlande ist viel geschrieben und noch mehr geredet worden. Dauernden Wert kann das schmucke Büchlein beanspruchen, das die beiden Rheinländer, Wiesen und Peerenboom, Referenten beim Deutschen Caritasverband, ihrer Heimat gewidmet haben. Es ist eine glückliche Ergänzung der Caritasausstellung, die im Rahmen der Kölner Jahrtausendschau leider nur einen beschränkten Raum einnehmen konnte. — Durch die politischen, religiösen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse teils gefördert, teils gehemmt, insbesondere durch den Kulturkampf fast jäh unterbrochen, vollzieht sich im 19. Jahrhundert auf dem Gebiet der katholischen Liebestätigkeit eine geradezu staunenswerte Entwicklung, deren Stadien und Endergebnisse, vor allem hinsichtlich des Anstaltswesens, in lehrreichen statistischen Angaben und Tafeln des Schlußteils festgehalten werden. Nur einige zusammenfassende Zahlen: Wir haben augenblicklich im Rheinland 33 klösterliche und 6 weltliche katholische Mutterhäuser für caritativ tätige Kräfte, 785 klösterliche Ordensniederlassungen mit 15 604 caritativ tätigen Ordensleuten und allein in der geschlossenen Fürsorge 61 219 Betten in Anstalten, die einem katholischen Träger gehören. — Wichtig ist auch der Nachweis, daß die Entwicklung der rheinischen Caritas für die Gesamtentwicklung in Deutschland von größter Bedeutung war. Der Deutsche Caritasverband von heute geht in der Hauptsache auf rheinische Kräfte und Strömungen zurück; und damit ist die im Ausland aufgestellte Behauptung widerlegt, daß die Caritasorganisation der deutschen Katholiken der rheinischen Caritas wesensfremd sei. Zumal die Katholikentage haben immer wieder die Bestrebungen der rheinischen Caritas aufgenommen und mit Erfolg in alle Gaue unseres Vaterlandes hineingetragen. — Mit besonderer Vorliebe verweilt Wiesen bei einzelnen Persönlichkeiten, dem Coblenzer und Aachener Freundeskreis, den beiden Brandts und bei dem Wirken der Borromäerinnen, die eine neue Zeit für die Anstaltsfürsorge im Rheinland einleiteten. Gerade die Frömmigkeit und Hingabe, der Weitblick und die Tatkraft dieser edlen Männer- und Frauengestalten reißt den Leser zur Bewunderung hin und stellt ihn immer wieder vor die Frage: Wo sind die Männer und Frauen dieses Schlages, die wir auch heute so dringend brauchten, die die vielgestaltigen caritativen Aufgaben unserer Tage zunächst überhaupt einmal sehen und dann aufgreifen und meistern? Möchte deshalb das Buch recht viele Leser finden! Insbesondere den Präsides der Männer-, Frauen- und Jugendvereine wird es sehr dienlich sein, um in Vorträgen die Mitglieder der Vereine für die sozial-caritativen Aufgaben zu begeistern. — Cahensly, der Gründer des St. Raphaelsvereins, war übrigens nicht Trierer, sondern Limburger (S. 43). Als Sohn des Trierer Landes hätte jedoch Monsign. Rektor Kinn, der Mitbegründer des Deutschen Caritasverbandes und Vater der Landkrankenpflege († 1918 in Arenberg) ehrenvolle Erwähnung und besondere Würdigung verdient Er war ein Führer und Wohltäter der Menschheit, und ich möchte den Wunsch ausdrücken, daß Klerus, Behörden und Volk sein Werk recht hoch schätzen und noch stärker fördern als bisher.

Trier. Caritasdirektor Dr. Vogtel.

VERSCHIEDENES

„Durch die Apostelschule des Priesterseminars“. Von Prof. Georg Lenhart. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden, 272 Seiten.

Der Mainzer Domkapitular Professor Georg Lenhart hat seinem bereits in

4. Auflage vorliegenden ausgezeichneten Buche: „Der Priester und sein Tagewerk" (bei Kirchheim u. Co. in Mainz) obiges Werk folgen lassen. Eine köstliche Gabe für das katholische Volk. Mit Bedacht sagen wir nicht: „eine Gabe für Alumnen und allenfalls für Priester", sondern „a u c h für alle Gläubigen". An dem priesterlichen Nachwuchs sind doch alle Kreise lebhaft interessiert, besonders aber außer den Theologen selbst die Schüler der höheren Lehranstalten und die christlichen Familien. Letztere werden in der Lenhart'schen Schrift einen treuen Freund und weisen Helfer finden, der sich nicht hinter das Gewölk aller nur denkbaren Probleme verbirgt, sondern klar und positiv sein Programm entwickelt. Zustatten kommt ihm dabei seine allgemein verständliche Sprache, seine bewunderungswürdige Belesenheit, seine Vertrautheit mit dem Lebensgang und Lebensbild großer Bischöfe und heiligmäßiger Priester. Der Laie wird es dem Verfasser herzlich danken, wenn er auch eine Übersetzung der mit Recht lateinisch wiedergegebenen Belegstellen anfügen wollte.

Wir haben hier ein Tendenzbuch im edelsten Sinne vor uns, denn sein immer wieder eindringlich betontes Ziel ist: „Durch heilige Priester zum heiligen Volk und mit diesem zum heiligen Gott!"

Hören wir Lenhart selbst über sein Werk sich äußern: „Es ist ein Kampfbüchlein geworden, wenn man ihm das äußerlich auch nicht ansieht. Denn nur durch steten Kampf gegen Fleisch und Blut, gegen Herrschaften und Mächte, gegen die Gewaltigen dieser finsteren Welt und die bösen Geister unter dem Himmel kann der Priester sich zu jener uneingeschränkt übernatürlichen Berufsauffassung und Berufskraft durchringen, die die Voraussetzung zum ‚instaurare omnia in Christo' bilden."

In die bekannte Kontroverse: „Seminar- oder Universitätsbildung?" greift der Verfasser nicht ein, weshalb es eine überaus nutzbringende Tätigkeit ist, in sein Buch sich zu vertiefen, einerlei, ob man in einem Seminar, einem Lyzeum oder auf einer Hochschule der Wissenschaft beflissen ist oder war.

Das Titelblatt, geschmückt mit der Fassade des Mainzer Seminars und mit den kraftvollen Worten: „Durch die Apostelschule des Priesterseminars" kündigt uns den Inhalt des Werkes an.

„An der Schwelle der Apostelschule" müssen vor allem die entscheidenden Fragen nach der Berufung klar und aufrichtig beantwortet werden, damit nicht das Wort Helis an den kleinen Samuel gelte: „Non vocavi: Revertere!"

„Der Weg durch die Apostelschule" zeichnet uns in kurzen, scharfen Zügen des Weges Zweck und Ziel, den Führer und die Weggenossen mit einer eingehenden Würdigung der „vita communis" nach ihrer lichten und nach ihrer dunklen Seite.

Aus der Hand des Führers, der da Christus selbst ist, erhalten wir die Wegkarten in der Gestalt der Statuten und der Tagesordnung, und wieder einmal bietet sich Gelegenheit zu einer verdienten Lobpreisung des Alten und Bewährten gegenüber so manchen tastenden modernen Versuchen.

Tröstend und ermunternd ist das Kapitel von den „Kraftquellen am Wege", und wir wüßten nicht, was auch der Priester Zuversichtlicheres lesen könnte, wenn er mit Elias, niedergedrückt von dem „manipulus fletus und doloris", im Schatten des Wachholderbaumes ermüdet niedersinkt.

Ein „Kampfbüchlein" muß auch die unheimlichen Gestalten der „Wegelagerer" zeichnen, die aber nie gefährlicher sind, als wenn sie im buntschillernden Gewande und mit einschmeichelnder Stimme sich nahen.

Nur durch Kampf läßt sich hienieden der Friede erkaufen: Freundlicher und lichter werden die kommenden Bilder: „Rast" und „Stationen am Wege". Rekreation und Ferien sind Postulate unserer menschlichen Natur, zugleich aber auch Gelegenheiten zur Prüfung und zur Bewährung. Der mehr und mehr auch in deutschen Diözesen sich einbürgernde „dies liber" auf einem Landbesitz der Seminarverwal-

tung braucht kein verlorener Tag zu sein und darf es nicht sein. Auch ihn adeln die heiligen Übungen und die heiligende Aszese.

Über die bekannten „Stationen am Wege“: Tonsur, niedere und höhere Weihen gelangt man endlich zum heiß ersehnten Ziel. Die unaussprechlich beglückenden Höhenpunkte des gottgeweihten Lebens leuchten verheißungsvoll auf, aber auch sie entbehren nicht eines großen, heiligen Ernstes. In einem Lebensbilde des Priesters Jakob Franz Alexander Kern lesen wir das ergreifende Wort: „Keine Freude auf Erden ist ungetrübt, wenn es auch die reinste und heiligste ist. Der Primiztag kommt mir vor, wie der Palmsonntag. Der Einzug in Jerusalem, überall Festjubel. Nun geht es hinein in die Karwoche.“

Mit solch nachdenklich stimmenden, aber köstlichen Erkenntnissen mag dann der Neupriester „in Erwartung der ersten Sendung“ sein Herz bereiten. Ihm zu froher Weinbergsarbeit des ewigen Hohepriesters Gnade und Segen, und des Heilands Gnade und Segen auch dem herrlichen Buche von der „Apostelschule“, dem der Verfasser in demütigem Glauben das Geleite gibt: „So möge denn Gott segnen, was seines Segens bedarf, wenn es nicht im Winde verwehen soll.“

Kleinhausen. Dr. Franzmathes, Pfarrer.

Der hl. Alfons Rodriguez, Laienbruder aus der Gesellschaft Jesu. Eine Blüte spanischer Mystik von Matthias Dietz S. J. Freiburg, Herder 1925. Geb. 3,60 Mk.

Ein köstliches Büchlein, so lebenswahr und geheimnisvoll, daß wir ihm viele Leser aus den akademischen Kreisen wünschen. Denn daß die Nichtakademiker an dieser großen Heiligengestalt aus ihren Kreisen eine besondere Freude haben, liegt nahe. Der Wertung und Führung des Verfassers darf man sich ruhig anvertrauen. Er kennt sich aus in Leben und Gnade.

Die ehrw. Dienerin Gottes Elisabeth Canori-Mora, Profeßtertiarin des Dreifaltigkeitsordens zu Rom (1774—1825). Von Professor Anton Pagani. Übertragen von Dominikus Eichinger O. SS. T. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen. 568 S. — 7 Mk.

Der geisteskundige Professor an der päpstlichen Universität des Apollinar in Rom gab zwei Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1911, das Leben der Elisabeth Canori-Mora heraus, die gerade vor hundert Jahren aus der Zeitlichkeit durch einen tief ergreifenden, glückseligen und erbaulichen Tod abberufen wurde. Sie war eine edle Römerin, der das herrliche Wort zukommt: Facere et pati romanum est. Die Biographie führt durch die schwierigen Aufstiege eines heiligen und begnadeten Lebens mit sicherem Auge hinauf und weckt die Verehrung zu der leidensstarken Frau, der der achtzigjährige Seelenführer P. Ferdinand O. SS. T. auf das Grab im Kirchlein San Carlino meißeln ließ: cujus anima Charitate heroica ornata ac divinis Charismatibus locupletata in coelum evolavit. Die wieder erstandene Gesellschaft Jesu schuldet ihr besonderen Dank.

Trier. F. Hamm.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nicht übernommen

Allgeier, Dr. Arthur, Prof., Religiöse Volksströmungen der Gegenwart. Vorträge über die „Ernsten Bibelforscher", Okkultismus und die Anthroposophie R. Steiners in Verbindung mit Dr. Jakob Bilz, Dr. Linus Bopp, Karl Kistner, Anton Müller und Dr .Heinr.ch Straubinger. (Hirt und Herde. Beiträge zu zeitgemäßer Seelsorge. Herausgegeben vom Erzbischöfl. Missionsinstitut zu Freiburg/Br. 12. Heft.) 8⁰ (VIII und 154 S.) Freiburg/Br. 1924, Herder. 2,80 Mk.

Bangha, P., S. J., Laienapostolat und Marianische Kongregationen. Theatiner-Verlag A.-G. München, Zieblandstr. 11. Preis geh. 1,20 Mk.

Birkner, Dr. F., Universitätsprofessor, Der diluviale Mensch in Europa. Mit 2 Tafeln und 278 Figuren im Text. 3. vermehrte Auflage (148 S.). Preis S. 8.60, RM. 5.30 kart.; S. 10.—, RM. 6.— Halbleinen. Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck—Wien—München.

Bopp, Prof. Dr. Linus, Theosophische Menschen und Meinungen. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag. 52 S. Preis 0,40 Mk.

Brentano, Maria Rafaela, O. S. B., Wie Gott mich rief. Mein Weg vom Protestantismus .n die Schule St. Bened.kts. 8⁰ (XII u. 346 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand Mk. 6,50.

Brey, Henriette, Von ewiger Liebe. Eucharistische Gedanken. 12⁰ (VI u. 184 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand Mk. 3,60.

Bürkle, Lukas, Pfarrer, Geistliches Vergißmeinnicht für christliche Seelen. 3. verbesserte Auflage. 536 Seiten stark, gebunden in Ganzleinen mit Rotschnitt Mk. 4.—, mit Goldschnitt Mk. 5.— Badenia A.-G. für Verlag und Druckerei. Karlsruhe.

Cocchi, Guidas, Commentarium in codicem iuris canonici ad usum scholarum. Liber 5. De delictis et poenis. Marietti, Taurinorum Augustae 1925. p. 424. 8⁰.

Erbarmen, Gottlieb, Frauenmode und Seelsorge. XII u. 116 S. Preis 1,50 Mk. Auslieferung durch die Dorn'sche Buchhandlung in Ravensburg, Württemberg ,1925.

Fahsel, Kaplan, Meine Vorträge. Herder, Freiburg 1925. 35 S. Preis brosch. 0,80 Mk.

Felten, Dr. Josef. Apostol. Protonotar, Professor der Theologie zu Bonn, Neutestamentliche Zeitgeschichte oder Judentum und Heidentum zur Zeit Christi und der Apostel. Zweite u. dritte Auflage. gr. 8⁰ . Zwei Bände. (XII, 1292 S.) Broschiert Mk. 40.— In zwei Originaleinbänden Mk. 45.— Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Fischer, Karl, Dompräpendar, Des Erstkommunikanten Tempelbau. Neue Folge der Briefe an die lieben Erstkommunikanten. 1.—5. Tausend. Badenia A.G. für Verlag in Karlsruhe. 88 Seiten stark. Pre.s 0,75 Mk.

Fischer, Joseph, Pfarrer, Seelenpflege. Aufmunterung und Anleitung zu einem gesunden glücklichen Seelenleben. 8⁰ (XII u. 228 S.) Fre burg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand 4,60 Mk.

Grisar, Hartmann, S. J., Prof. der Universität Innsbruck, Das Missale im Lichte römischer Stadtgeschichte. Stationen, Perikopen, Gebräuche. Lex. 8⁰ (VIII u. 120 S.) Freiburg i. Br. 1925. Herder. Steif brosch.ert 7,60 Mk.

Gonzales y Garcia, Msgr., Hirtentrost im Hirtenleid. Was ein Seelsorger heute vermag. Aus dem Spanischen den deutschen Verhältnissen angepaßt von P. Jakob Nötges S. J. Verlag Schnell, Warendorf 1925.

Halusa, T. A., Eine Berliner Konvertitin. Nach ihrem Tagebuch gezeichnet. Zweite von der Konvertit.n durchgesehene Auflage. 69 S. 8⁰. Brosch. 1,00 Mk. Verlag der Germania A.-G. in Berlin.

Holzapfel, P. Heribert, Die Sekten in Deutschland, dargestellt für das katholische Volk. 133 S. Preis kartoniert 1,30; geb. 1,85 Mk. Verlag Josef Kösel u. Friedr. Pustet K.-G., München, Verlagsabteilung Regensburg.

Hoornaert, P. G., S. J., Der Kampf um die Reinheit. Ein Buch für die junge Männerwelt. Deutsch bearbe.tet von Johannes Sternaux S. J. Mit einem Vorwort von A. Vermeersch S. J., Professor an der Gregorianischen Universität in Rom. Halbl. 339 S.) S. 9.80, RM. 6.— Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck-Wien-München.

Kunze, Otto, Heliand. Die altsächsische Evangelien-Dichtung nebst den Bruchstücken der altsächsischen Genesis. Im Versmaß des Urtextes neu übertragen, mit Einleitung und Anmerkungen versehen. gr. 8⁰ (VI u. 142 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb .in Halbleinwand Mk. 5,60.

Krose, Hermann A., S. J., und **Sauren,** Joseph, Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland. Nebst Mitteilungen der amtlichen Zentralstelle für kirchliche Statist.k des katholischen Deutschlands. Herausgegeben in Verbindung mit Heinrich Auer, Wilhelm Böhler, Dr. Nikolaus Hilling und Alfons Väth S. J. Zwölfter Band: 1924—1925. gr. 8⁰ (XXIV u. 580 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand 15 Mk.

Landersdorfer, Dr. Simon, Die Kultur der Babylonier und Assyrer. Sammlung Kösel Band 61. 2. Aufl., kl. 8⁰, 242 S. Preis 4 Mk. Verlag Josef Kösel u. Friedr. Pustet K.-G., München.

Linhardt, Dr. theol. Robert, Stiftsprediger und Ehrenkanonikus bei St. Cajetan in München, Feurige Wolke. Kanzelvorträge auf die Sonn- und Festtage des Weihnachts- und Osterkreises. 8⁰ (XII u. 178 S.) Fre burg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinw. 4,50 Mk.

Lottini, Joannes, ejusdem Ord. Commissario Gen S. Officii, D. Thomae Aquinatis O. P. Summa Theologica in breviorem formam redacta usui Seminariorum aptata. Pars Prima. In-8 max., 1925, pag. 608 — Libell's Italicis 25 — Casa Editrice Marietti — Via Legnano, 23 — Torino (18).

Louis, Dr. theol. P. J., Generalsekretär und Direktor der Xaverius-Zentrale, Welt und Wissen 1926. Deutscher illustrierter Kulturkalender. Aachen,

Xaverius-Verlagsbuchhandlung. 157 Blatt. In Blockform 3 Mk. In prächtigem Halbleinenband 5 Mk.

Mausbach, Prof. Dr. Joseph, Ehe und Volksvermehrung von Joseph Mausbach, Georg Sticker und Franz Hitze. Heft 1: Ehe und Kindersegen vom Standpunkt der christlichen Sittenlehre. Volksvereins-Verlag M.-Gladbach 1925. 136 S.

Naval (P. Franciscus e Missionariis Filiis S. Cordis B. V. Mariae), Theologiae Asceticae et Mysticae Cursus, ad usum Seminariorum, Institutorum Religiosorum, Clericorum necnon Moderatorum animarum. Versio latina, iuxta tertiam editionem hispanicam, a P. Josepho M. Fernandez, eiusdem Congregationis alumno, accuratissime facta et ab Auctore recognita et approbata. Editio altera, 1925. In-8, pag. 361. — Libellis Italicis 12 — Linteo contectum Lib. It. 17,50 — Casa Editrice Marietti — Via Legnano, 23 — Torino (18).

Pastor, Ludwig Freiherr von, Der Mainzer Domdekan Dr. Joh. Bapt. Heinrich. Ein Lebensbild nach originalen Quellen und persönlichen Erinnerungen. Herder, Freiburg 1925. 69 S. Preis brosch. 2 Mk.

Pastor, Ludwig von, Die Stadt Rom zu Ende der Renaissance. Vierte bis sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 113 Abbildungen und einem Plan. Lex.-8° (XVI u. 132 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand 8,80 Mk.

Pies, Paul R., Kanonikus in Aachen, Die Heilsfrage der Heiden. (Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgschichte, herausgegeben von Dr. Louis, H. 40.) 8° 196 S. Aachen 1925, Xaverius-Verlagsbuchhandlung. 3,50 Mk.

Reiners, Heribert, 1000 Jahre rheinischer Kunst. 304 Seiten. Buchgemeinde Bonn 1925.

Reinke, Johannes, D. Dr. med. Dr. phil., Professor an der Universität Kiel, Naturwissenschaft — Weltanschauung — Religion. Bausteine für eine natürliche Grundlegung des Gottesglaubens. Zweite u. dritte, verbesserte Auflage. (4.—7. Tausend.) 8° (VIII u. 180 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand 3,50 Mk.

Scharl, P. Severin M., O. Cap., Auf einsamen Wegen. Lieder von Altar und Zelle. 8° 72 Seiten. Verlag der St. Antonius-Druckerei, München 1926. Kart. 1,50 Mk., geb. 2 Mk.

Scheeben, M. J., Die Mysterien des Christentums. Wesen, Bedeutung und Zusammenhang derselben nach der in ihrem übernatürlichen Charakter gegebenen Perspektive dargestellt. (Deutsche Klassiker der katholischen Theologie aus neuerer Zeit, herausgegeben von Dr. Heinrich Getzeny, I. Band.) XVI u. 840 S. Nachwort von Joseph Weigert. Mainz 1925, Matthias Grünewald Verlag. Preis geb. 12 Mk.

Scheeben, Matth. Jos., Die Mysterien des Christentums. 3. Auflage, bearbeitet von Dr. Arnold Rademacher. Herder, Freiburg i. Br. 1911. (24 u. 692 S.) 8°. Geh. 10 Mk., geb. 12 Mk.

Schilling, Die Staats- und Soziallehre des Papstes Leo XIII. Rüstzeug der Gegenwart. Neue Folge. Siebter Band. Verlag J. P. Bachem. Geh. 6,40 Mk., geb. 7,60 Mk.

Schmid, Christoph von, Hundert kurze Erzählungen. Neu nach der ursprünglichen Fassung herausgegeben. Verlag R. Oldenburg, München u. Berlin 1925. Preis geb. 1,80 Mk.

Schurhammer, Georg, S. J., Der heilige Franz Xaver, der Apostel von Indien und Japan. Mit 9 Bildern und einem Kärtchen. (Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesstreiter. Herausgegeben von Konstantin Kempf S. J.) 8° (XII u. 288 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand 6 Mk.

Schöllig, Otto, Seminarprofessor, Dr. Nikolaus Gihr. Eine Skizze seines Lebens und Wirkens. Verlag Badenia, Karlsruhe 1925. 118 Seiten und 6 Bilder in Tiefdruck. 2,50 Mk.

Schubert, Univ.-Prof. Dr. Fr., Das Kirchenjahr auf der Kanzel. Verlag G. P. Aderholz, Breslau I. Ring Nr. 53.

Stein, J. H., Der deutsche Heilige im Petersdom Papst Leo IX. Ein Lebensbild aus dem 11. Jahrhundert. Einführung von Andreas Kardinal Frühwirth. Mit drei Bildertafeln. 8° (VIII u. 36 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Steif brosch. 1,20 Mk.

Stökle, Aus Gottes Wort Bd. I. Der erste Korintherbrief (VII u. 167 S.) Brosch. 3 Mk., geb. 4,70 Mk. Verlag Hans Kling, Bad Mergentheim. Bei Partiebezug (Studienanstalten) von 10 Stück stellt sich der Preis für das broschierte Exemplar auf 2,40 Mk., für das gebundene 3,75 Mk., dazu wird ein Freiexemplar gestellt.

Thomas von Celano, Leben und Wundertaten des heiligen Franz von Assisi, übersetzt von Pater Camill Bröll O. M. Cap., eingeleitet von Otto Karrer, geb. in Leinen, mit einem Titelbild. (384 S.) 8°. Preis 5,80 Mk. J. Pfeiffers Verlag, München.

Tyrolia-Bücher. Der Herbstkatalog der Verlagsanstalt Tyrolia, enthaltend die Neuerscheinungen und das Gesamtverzeichnis, eingeleitet durch einen Artikel von Bruder Willram über das Buch und seine Bedeutung.

Willam, Franz Michel, Tempelreinigung. Pilgerbuch für Zeit und Ewigkeit. Titelbild und Bild zum Einband von Aug. Braun, Wangen im Allgäu. 8° (VIII u. 120 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Halbleinwand 3,40 Mk.

Wolpert, Leo, Gebetsweisheit der Kirche. Lesungen im Anschluß an die Sonn- und Festtagsorationen. 8° (VIII u. 274 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand 5,60 Mk.

Wutz, Prof. Franz, Die Psalmen, lateinisch, hebräisch und deutsch, textkritisch untersucht. 34 Bogen. Brosch. 27 Mk., Ganzleinen 30 Mk. Verlag Josef Kösel u. Friedr. Pustet, K.-G., München.

Zeitschrift Biblische. Herausgegeben von Göttsberger u. Sickenberger. 17. Jahrgang. 1. u. 2. Heft. Herder, Freiburg 1925.

Zeitschrift Biblica. Commentarii editi a Pontificio Instituto Biblico. o. 6. Septembri 1925. Fasc. 3. Roma I. Piazza della Pilotta 35.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

AUSDEHNUNG DES JUBILÄUMSABLASSES AUF DEN GANZEN KATH. ERDKREIS

Von Subdirektor Dr. Matthias Wehr, Trier.

Nach dem feierlichen Schluß des Jubeljahres an der Vigil von Weihnachten hat der Hl. Vater durch die Bulle Servatoris Jesu Christi vom 25. Dezember 1925 [1] den Jubiläumsablaß auf die ganze Welt für das Jahr 1926 ausgedehnt. Der Papst hebt an mit dem Ausdruck des innigsten Dankes gegen Jesus Christus, den mildreichen Erlöser, der durch den herrlichen Verlauf des Jubeljahres das Herz des obersten Hirten der Kirche mit tiefer Freude erfüllt und über unzählige Sterbliche die Schätze seiner Gnade und seines Erbarmens ausgegossen hat. Durch diesen trostvollen und gnadenreichen Ausgang des Hl. Jahres, den der Hl. Vater vor allem dem vielen frommen Gebet während dieser Zeit zuschreibt, fühlt er sich bewogen, dem Beispiel seiner Vorgänger zu folgen und den Gnadenschatz, der bisher nur in Rom offen stand, der gesamten Christenheit auf der ganzen Erde zu erschließen.

Damit das Jubiläum aber möglichst segensreich werde, richtet der Papst an die Bischöfe die Mahnung, dafür Sorge zu tragen, daß in den einzelnen Orten ihrer Diözesen durch Predigt des Wortes Gottes, durch religiöse Veranstaltungen (Missionen, Missionserneuerungen, religiöse Wochen, Triduen . . .) oder geistliche Übungen Reue und Bußgesinnung im Volke erweckt, und so möglichst alle zur Erlangung des Ablasses gut vorbereitet werden. Um bei dem großen Mangel an Welt- und Ordensklerus solches zu erleichtern, hielt es Pius XI. für gut, von der alten Gewohnheit, nach der das Jubiläum außerhalb Roms nicht über

[1] Acta Apost. Sed. XVII, 611—618.

ein halbes Jahr ausgedehnt wurde, abzugehen und den Ablaß für das ganze Jahr zu gewähren.

Die in der genannten päpstlichen Bulle für das Jubiläum dieses Jahres enthaltenen Bestimmungen sollen im folgenden wiedergegeben werden. Der Vollständigkeit halber werden einige Ergänzungen aus der allgemeinen Doktrin, insbesondere aus den Erlassen und Entscheidungen des vergangenen Jahres beigefügt.

Gewinnung des Ablasses.

Es können den Ablaß gewinnen, sofern sie die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, alle Gläubigen außerhalb Roms und seiner Vororte, auch wenn sie im verflossenen Hl. Jahr, sei es in Rom, sei es auf Grund der gewährten Privilegien in der Heimat, des Jubiläumsablasses bereits teilhaftig wurden. Die Ausdehnung des Ablasses gilt für das ganze Jahr 1926, d. h. von der ersten Vesper des Festes der Beschneidung des Herrn am 31. Dezember 1925 bis zum 31. Dezember 1926 einschließlich. Während dieser Zeit kann man den Ablaß im ganzen zweimal gewinnen, und zwar das erste Mal für sich oder für die armen Seelen, das zweite Mal unter allen Umständen nur für die armen Seelen.

Die Suspension der Ablässe pro vivis, wie sie während des eigentlichen Jubeljahres in Kraft war, gilt jetzt nicht mehr, so daß in diesem Jahre wieder alle Ablässe wie zu gewöhnlichen Zeiten den Gläubigen zugute kommen können. Dies folgt aus dem Text der Suspensionsbulle Ex quo primum vom 1. 8. 1924 [2] und entspricht ganz der alten Doktrin.[3]

Bedingungen zur Gewinnung des Ablasses.

Verlangt sind Beichte, hl. Kommunion, Kirchenbesuch und Gebet nach der Meinung des Hl. Vaters. Gleichgültig ist, in welcher Reihenfolge die einzelnen Werke verrichtet werden, nur muß man das letzte abschließen im Stande der Gnade (c. 925 § 1). Begeht jemand eine schwere Sünde nach abgelegter Beichte, so muß er wiederum beichten, wenn er die hl. Kommunion noch nicht empfangen hat, andernfalls wenigstens vollkommene Reue erwecken.[4]

1. Für Beichte und Kommunion gelten die bekannten Vorschriften: gültiger und würdiger Empfang dieser hl. Sakramente ist erfordert. Die Beichte ist notwendig, wenn jemand auch keine schwere Sünde begangen hätte. Pflichtmäßige Jahresbeichte und Osterkommunion genügen nicht.

---

[2] A. A. S. XVI, 306.
[3] Vergl. Beringer-Steinen, Die Ablässe I, n. 1014.
[4] Monita d. hl. Pönitentiarie vom 31. Juli 1924, n. XIII. (A. A. S. XVI, 341.)

Sicher bleibt die Verpflichtung zur Ablegung einer Jahresbeichte neben der Jubiläumsbeichte, wenn jemand schwere Sünden begangen hat.[5] Dieselbe müßte aber wohl nicht sofort erfolgen, sondern es dürfte genügen, daß sie im Laufe des Jahres, auch noch nach der Gewinnung des Ablasses abgelegt wird.[6] Die hl. Kommunion als Viatikum genügt auch für das Jubiläum.[7] Hatte jemand die Osterkommunion vernachlässigt, so konnte er nach der Const. Si unquam (n. XIII) mit einer hl. Kommunion beide Verpflichtungen zugleich erfüllen. Ob diese Vergünstigung auch jetzt noch gilt, scheint mir fraglich. Demnach wäre praktisch der Pönitent in einem solchen Falle anzuhalten, die hl. Kommunion ein zweites Mal zu empfangen.

2. Besuch der Kirchen. Zu besuchen sind die Hauptkirche des Ortes und drei weitere Kirchen oder öffentliche Oratorien und zwar an fünf verschiedenen, aufeinander folgenden oder auch voneinander getrennten Tagen, und zwar so, daß alle vier Kirchen an demselben Tag wenigstens einmal besucht werden. Im ganzen sind demnach 20 Besuchungen zu machen; im Jahre 1901 waren es noch 15 mal 4 = 60. Die Ortsordinarien sollen entweder selbst oder durch die Dechanten, Pfarrer oder sonstige Geistliche, denen sie entsprechende Vollmacht, wenn es ihnen gut scheint, auch für den Verlauf des ganzen Jahres, erteilen können, neben der Kathedrale in der Bischofsstadt und der Hauptkirche in den übrigen Orten der Diözese drei weitere Kirchen bestimmen, die von allen Gläubigen zur Gewinnung des Ablasses aufgesucht werden müssen. Sofern es keine vier Kirchen oder öffentliche Oratorien an einem Orte gibt, kann der Ordinarius entweder selbst oder durch seine Beauftragten verfügen, daß die vier für den Tag vorgeschriebenen Besuchungen in den eben vorhandenen Kirchen oder, wenn nur eine einzige da ist, in dieser einen geschehen können. Für den Besuch der Kirchen kann man sich richten nach dem kirchlichen (von mittags 12 Uhr bis zum nächsten Tag Mitternacht) oder bürgerlichen Tag. Es könnte demnach jemand, obwohl das den Absichten der Kirche entsprechend außer Notfällen gewiß nicht anzuraten ist, am ersten Nachmittag die Kirchenbesuche für den laufenden bürgerlichen Tag machen und dann gleich nachher die Besuche für den bereits begonnenen nächsten kirchlichen Tag anschließen. Am übernächsten Tag könnte er ebenso tun und hätte dann mit einem weiteren Besuch an dem darauffolgenden oder einem späteren

[5] Vergl. diesbezügl. Antwort d. hl. Pönitentiarie v. 29. 1. 1925 bei Vermeersch, Periodica XIV (1925), fasc. 1, Monum. S. 38.

[6] Lehmkuhl, Theol. mor. II[12], n. 688.

[7] Const. Si unquam XIII; Beringer-Steinen l. c., n. 1002.

Nachmittag seine Verpflichtungen erfüllt. Der Weg zwischen den einzelnen Kirchen muß nicht unbedingt zu Fuß zurückgelegt werden. Wären die Kirchentüren verschlossen oder wegen zu großen Andranges ein Eintritt nicht mehr möglich, so könnte man die verlangten Gebete auch vor der Kirche verrichten. Es ist nicht notwendig, daß die Kirchenbesuche alle an dem gleichen Ort oder gar etwa dort, wo jemand seinen Wohnsitz hat, gemacht werden. Hat jemand z. B. zweimal die erforderlichen Tagesbesuche gemacht, so steht nichts im Wege, die noch fehlenden an einem anderen Orte zu ergänzen, nur muß er die an dem neuen Ort geltenden Bestimmungen einhalten.

3. Gebet nach der Meinung des Hl. Vaters. Die Meinung des Hl. Vaters, in der die Gläubigen beten müssen, ist die gleiche wie im vergangenen Jubeljahr: Verbreitung des Glaubens, Frieden und Einigkeit unter den Völkern, Ordnung der Verhältnisse im Hl. Lande in einer Weise, die den Rechten der katholischen Kirche entspricht. Es gilt auch hier wie sonst bei den Ablässen: die Gebete müssen mündlich sein, können beliebig ausgewählt, wenn mehrere zusammen sind, abwechselnd gebetet werden. Fünf Pater, Ave und Gloria genügen.[8] Obwohl aus dem Text der päpstlichen Konstitution, verglichen mit den Monita der hl. Pönitentiarie (31. Juli 1924), nur hervorzugehen scheint, daß man wenigstens einmal an jedem Besuchstag so in der Meinung des Hl. Vaters beten muß, so ist es doch geradezu selbstverständlich, daß dies bei den vorgeschriebenen Besuchungen in jeder Kirche geschieht. Ein „andächtiger" Gang in eine Kirche, wie er ausdrücklich verlangt wird, dauert doch notwendig so lange, daß man so viel, wie fünf Pater und Ave ausmachen, dabei beten kann.

Milderung der Bedingungen.

In gewissen Fällen sieht die päpstliche Bulle mannigfache Erleichterungen vor.

Der Papst selbst bestimmt: „Seefahrer, überhaupt Reisende, die fast das ganze Jahr unterwegs sind, können, wenn sie irgendwo einen bestimmten Aufenthaltsort nehmen, dort den Ablaß einmal gewinnen, in-

[8] Wenn es in den bereits öfters angeführten Monita der hl. Pönitentiarie n. XVI heißt: „ex communi autem sententia officio huic satisfacit quicumque orationem dominicam, salutationem angelicam et doxologiam quinquies recitaverit", so kann die Bedeutung nur sein, daß fünf Pater, fünf Ave und fünf Gloria verlangt werden. Mildere Ansichten sind hierdurch keineswegs verurteilt. Es kann kaum bezweifelt werden, daß es auch genügt, wenn statt der fünf Gloria nur eins am Schluß der Vaterunser gebetet wird. Aber warum nicht das ganz Sichere hier wählen, da die Bedingungen doch sowieso schon leicht genug sind?

dem sie beichten und kommunizieren und die Hauptkirche des Ortes an nur einem Tage fünfmal besuchen.

Zur Milderung der Bedingungen werden dann den Ortsordinarien verschiedene Vollmachten gegeben, die sie selbst ausüben, aber auch den Dechanten, Ordensprälaten für deren Untergebene, Pfarrern und den für ihre Diözese approbierten Beichtvätern übertragen können. Die Delegation der Genannten kann sogar in der Weise geschehen, daß die Fakultäten habituell, und selbst außerhalb der Beichte angewandt werden dürfen. Es steht nichts im Wege, daß für den zweiten Ablaß (pro defunctis) eine Erleichterung der Bedingungen gewährt wird, wenn jemand das erste Mal sich an die allgemeinen Normen gehalten hat. Hatte jemand das erste Mal schon Vergünstigungen, so wird er später keine weiteren nachsuchen dürfen, darf die ersten aber wieder gebrauchen.[9]

I. Von Beichte und Kommunion kann freilich keiner entbunden werden, es sei denn, daß jemand durch schwere Krankheit am Empfang dieser Sakramente oder eines derselben verhindert würde.

II. Erleichterung des Kirchenbesuchs. Der Papst unterscheidet hierbei Verhinderte (impediti) und solche, die aus dem Grunde Milderungen erlangen können, weil sie die Kirchenbesuche gemeinsam machen.

1. Für jene, die am Besuch der Kirchen verhindert sind, können der Bischof oder die von ihm Bevollmächtigten je nach der aus der Lage der einzelnen sich ergebenden Notwendigkeit die Kirchenbesuche zusammenlegen oder ihre Zahl verringern, können gestatten, daß die Betreffenden die vorgeschriebene Zahl von Besuchen machen ohne Rücksicht darauf, ob sie an dem gleichen Tag geschehen. Wenn es notwendig ist, haben sie das Recht, die Kirchenbesuche in minder schwere Werke der Gottesverehrung, Frömmigkeit und Nächstenliebe, wie sie am besten zu den Verhältnissen der einzelnen passen, umzuwandeln (dispensando commutare). Doch dürfen diese Werke nicht bereits anderswie unter Sünde vorgeschrieben sein.

Die päpstliche Bulle zählt nun auf, wer als verhindert anzusehen ist, demnach ein Anrecht auf Milderung oder Umwandlung der Bedingungen hat. Es sind: a) alle Ordensschwestern (Orden, Kongregationen, regulierte Tertiarinnen), alle weiblichen Personen, die in Frauenheimen oder Mädchenpensionaten leben, ferner alle Mitglieder von Mönchs- oder Regularorden, die mehr dem beschaulichen als dem tätigen Leben ergeben sind, wie Zisterzienser, Trappisten, Kamaldulenser, Karthäuser; b) Gefangene, Inhaftierte, Geistliche oder Religiosen, die zur Besserung in

[9] Vergl. Monita der hl. Pönit., n. XVII und Antwort derselben 9. 3. 1925 in Vermeersch Periodica XIV, 40.

Klöstern oder sonstigen Häusern sich aufhalten müssen; c) alle, die krank oder von schwächlicher Gesundheit sind, einerlei ob sie zu Hause oder in Krankenhäusern sich aufhalten, jene, die sich dem Krankendienst widmen und allgemein alle, bei denen tatsächlich ein Hindernis vorhanden ist, das ihnen den Besuch der Kirchen unmöglich macht; desgleichen alle Greise, die das siebzigste Lebensjahr überschritten haben, auch wenn sie sonst gesund sind und die vorgeschriebenen Werke gut erfüllen könnten [10]; d) alle Arbeiter, die in der Constitution Apostolico muneri vom 30. Juli 1924 genannt sind, d. h. solche, die von ihrer täglichen körperlichen Arbeit leben und diese nicht so lange einstellen können. Das Privileg genießen nur Handarbeiter, nicht etwa alle, die vom Lohn ihrer Arbeit leben, wie die Antwort der hl. Pönitentiarie vom 9. 3. 1925 ausdrücklich besagt.[11]

2. Die Zahl der Kirchenbesuche kann für andere, die nicht wie die eben aufgezählten als verhindert anzusehen sind, unter Umständen verringert werden, und zwar: a) für kirchlich approbierte Vereinigungen von Klerikern oder Ordensleuten; b) für Bruderschaften, fromme Vereine und solche Verbände von Laien, die sich der Förderung katholischer Werke widmen; c) für Jünglinge, die in Kollegien leben oder solche des Unterrichts oder der Erziehung halber täglich oder zu bestimmten Tagen besuchen; d) für alle Christgläubigen, die unter Führung des Pfarrers oder eines von ihm beauftragten Priesters die Besuchungen machen.

Für alle diese kann nur eine Verminderung der Besuche gewährt werden, und zwar auch nur unter der Bedingung, daß sie gemeinsam in feierlicher Prozession — ihre Abzeichen müssen sie dabei nicht tragen — zu den Gotteshäusern ziehen. Wo es aber aus irgend einem Grunde nicht möglich ist, in Prozessionen durch die Straßen zu pilgern, können der Ortsordinarius oder die von ihm Beauftragten trotzdem die Kirchenbesuche zusammenlegen oder vermindern, sofern nur im Bereiche des Gotteshauses eine Prozession stattfindet, oder wenigstens die Besuchung feierlich und gemeinsam von allen in der Kirche zugleich Versammelten abgehalten wird.

Großen Wert legt offensichtlich der Papst darauf, daß die vorgeschriebenen Bittgänge gemeinsam und feierlich, womöglich öffentlich stattfinden. Die Gründe sind klar. Gott liebt das gemeinsame Gebet und das öffentliche Bekenntnis des Glaubens gerade in unserer Zeit, deren größte Sünde es ist, Gott im öffentlichen Leben zu ignorieren. Auch hat nach übereinstimmenden Berichten der Rompilger während des Hl. Jahres

---

[10] Vergl. Antwort d. hl. Pönit. v. 5. 3. 1925 in Verm. Period. XIV, 42.
[11] A. A. S. XVII, 327.

nichts so sehr die Teilnehmer in tiefster Seele ergriffen als der feierliche Einzug in die römischen Basiliken.

III. In der päpstlichen Bulle wird nichts angegeben über das Gebet in der Meinung des Hl. Vaters, wenn die Kirchenbesuche vermindert werden. In der Const. Si unquam (n. XI) hieß es, die Beichtväter sollten nicht ohne weiteres auch das vorgeschriebene Gebet nachlassen, wenn sie von den Kirchenbesuchen dispensierten, da beide Dinge von einander trennbar seien. Ebenso wurde in den Monita der Pönitentiarie (n. XVI) gesagt, daß Dispens von den Kirchenbesuchen nicht zugleich Nachlaß des vorgeschriebenen Gebetes bedeute, obwohl jemand nicht so oft die Gebete verrichten müsse, als Besuchungen ausfielen. Wie im vorigen Jahr, so wird man auch jetzt schließen müssen, das Urteil stehe dem Priester zu, der eine Milderung gewährt. Bei Kranken oder anderen, welche die vorgeschriebenen Gebete nur schwer verrichten können, darf alles möglichst erleichtert werden. Bei Gläubigen, die nur am Besuch der Kirchen verhindert sind, wird man das Gebet nicht schenken dürfen. Es müssen ihnen für die erlassenen Besuche der Kirchen ja noch andere Werke auferlegt werden. Werden aber gemeinschaftliche Wallfahrten unternommen oder gemeinsam und feierlich die Andachten in den Kirchen abgehalten, und deshalb die Besuchungen vermindert (s. ob.), so ist auch damit ohne weiteres Reduktion der Gebete gegeben, da bei solchen Gelegenheiten doch sicher beides als eine Einheit zu betrachten ist und auch mehr gebetet zu werden pflegt als die sonst vorgeschriebenen fünf Vaterunser ausmachen.

Vollmachten der Beichtväter.

Den Beichtvätern, die vorschriftsgemäß approbiert sind, werden für die Jubiläumsbeichte weitgehende Vollmachten verliehen. Alle Fakultäten zur Erteilung von Absolution, Dispensation und Umwandlung von Gelübden, die sie bisher rechtmäßig vom Hl. Stuhl erlangt haben, sei es für dauernd oder nur für eine bestimmte Zeit, bleiben zugleich voll in Kraft. Sie können die früher erlangten Vollmachten und alle, die jetzt für das kommende Jahr verliehen werden, sogar gleichzeitig und für mehrere vorkommende Fälle — jedoch unter Beobachtung der geltenden Bestimmungen — und mehrmals demselben Pönitenten gegenüber gültig und erlaubterweise anwenden. Als Jubiläumsbeichte gilt jede in ernster Absicht, den Ablaß zu gewinnen, abgelegte Beichte. Sollte der Pönitent, bevor der Ablaß einmal gewonnen wurde, bereits wieder die besonderen Fakultäten nötig haben, so kann der Beichtvater dieselben sicher wiederholt anwenden. Aber auch dann wieder, wenn er später den Ablaß noch

ein zweites Mal gewinnen will? Nach den Monita der hl. Pönitentiarie n. XVII konnte das geschehen, wenn der Pönitent vorher die besonderen Fakultäten noch nicht in Anspruch genommen hatte; waren ihm bei der ersten Ablaßgewinnung diese Jubiläumsvollmachten schon zugute gekommen, so mußte er nach den gewöhnlichen Normen des Rechts behandelt werden. Ähnlich war es auch früher.[12] Deshalb ist jetzt auch wohl das Gleiche zu sagen. Hat der Pönitent die Beichte abgelegt mit dem aufrichtigen Willen, den Ablaß zu gewinnen, so bleibt die dabei gewährte Absolution, Dispens oder Kommutation auch weiterhin gültig, wenn der Betreffende auch seinen Willen ändern und die übrigen Werke nicht mehr erfüllen würde. Wer mit Wissen und Willen ungültig beichtet, kann der Privilegien des Jubiläums nicht teilhaftig werden, desgleichen wer von Anfang an nicht den Willen hat, die vorgeschriebenen Werke alle zu erfüllen. Hervorzuheben ist noch, daß alle approbierten Beichtväter die besonderen Vollmachten, die gleich aufgezählt werden, ohne Vermittlung des Ordinarius durch die päpstliche Bulle selbst erhalten. Im einzelnen gilt folgendes:

1. Beichtfakultät für Ordensschwestern. Ordensschwestern und sonstige Frauen, für deren Beichten nach den Vorschriften des Codex eine spezielle Approbation erfordert ist, haben das Recht, die Jubiläumsbeichte bei jedwedem Beichtvater abzulegen, der von dem zuständigen Ortsordinarius für Männer und Frauen approbiert ist. Ist die Beichte einmal vollendet, so hat der Beichtvater keine weitere Jurisdiktion mehr über diese Pönitentin, außer nach den Normen des Codex. Wäre das erste Mal die Absolution nicht gegeben worden, so könnte sicher bei demselben Beichtvater die Beichte später noch vervollständigt werden. Vielleicht haben die angewandten Worte der Bulle — „qua semel completa" — sogar den Sinn, daß unter Umständen die Schwester, bevor sie einmal den Ablaß gewonnen hat, mehrmals bei demselben beichten könnte.[13]

2. Absolution von Zensuren. Der Confessarius kann in der Jubiläumsbeichte alle Gläubigen, für die er Beichtfakultät hat, im sakramentalen Forum absolvieren von jeder Zensur, sei sie nun a iure oder ab homine, geheim oder öffentlich, vom Ordinarius sich selbst oder vom Recht dem Hl. Stuhl simpliciter oder speciali modo oder dem Ordinarius reserviert. Auch kann er von jeder Sünde absolvieren, einerlei wie schwer sie ist und in welcher Form sie reserviert wurde. Jedoch muß

---

[12] Vergl. Erklär. d. Pönit. v. 25. 1. 1901 (Acta S. Sed. XXXIII, 375); Lehmkuhl, Theol. mor. II, n. 695.

[13] . . . qua (iubilaei confessione) semel completa, iam nulla confessarius iste in eandem poenitentem iurisdictione gaudeat, nisi ad Codicis leges.

er dem Pönitenten eine heilsame Buße auferlegen und, was sonst noch notwendig ist, verordnen. Aber von keiner specialissimo modo reservierten Zensur kann der Beichtvater lossprechen, außer vom crimen der absolutio complicis a peccato turpi non plus semel vel bis attentatae. Dem betreffenden Priester muß er vorschreiben, a) den Komplex, wenn er vielleicht wieder bei ihm zur Beichte erschiene, an die Ungültigkeit der erteilten Absolution zu erinnern sowie an die Pflicht, die Beichte bei einem mit Jurisdiktion ausgestatteten Priester zu wiederholen; b) die Gelegenheit zum Rückfall in die Sünde zu entfernen und überdies in Zukunft niemals mehr, soweit es ohne Ärgernis und Schande möglich ist, den Komplex Beicht zu hören, wenn er auch von der gemeinsamen Sünde losgesprochen ist. Die absolutio complicis kann nach einer Antwort der Pönitentiarie vom 5. 3. 1925 [14] erfolgen, wenn das Delikt ein- oder zweimal seit der letzten gültigen Beichte vorkam, obwohl es früher schon geschehen ist und bereits vergeben wurde. Der Beichtvater hat jedesmal, nicht zwar zur Gültigkeit der Absolution, wohl aber zur Verhütung eines Rückfalles zu fragen, ob früher die Sünde schon vorgekommen ist.

Wenn der Confessarius jemand von einer öffentlichen Zensur oder einer Zensur ab homine nur im sakramentalen Forum absolviert hat, so muß er ihn streng anweisen, sich nach den Vorschriften von c. 2251 zu richten. Hiernach kann der Pönitent, wenn alles Ärgernis beseitigt ist, sich auch im äußeren Forum als absolviert betrachten. Doch darf die kirchliche Behörde, wenn sie es nötig erachtet, verlangen, daß die Absolution auch im äußeren Forum nachgesucht wird. Demnach lautet die Anweisung der päpstlichen Bulle für den Beichtvater, er dürfe niemand mit Gott aussöhnen, wenn der Pönitent nicht bereit ist, innerhalb sechs Monaten der Kirche Genugtuung zu leisten sowie Ärgernis und Schaden wieder gutzumachen.

Keine Gewalt hat der Beichtvater, — soweit sie nicht etwa in c. 2254 enthalten ist, — zur Absolution von Zensuren, die in der Const. Vacante Sede Apostolica (betreff. die Papstwahl, siehe Codex Docum. I.) von Pius X. festgesetzt und dem zukünftigen Papst reserviert sind, oder von Zensuren wegen Verletzung des Secretum des hl. Offiziums oder einer anderen diesem gleichgestellten Schweigepflicht. Gleichfalls dürfen nicht absolviert werden Prälaten des Weltklerus mit Jurisdictio ordinaria in foro externo und die höheren Obern exempter Klöster, wenn sie einer öffentlichen, dem Papste speciali modo reservierten Zensur verfallen sind.

---

[14] Vergl. Verm., Period. XIV, 38. 39.

Häretiker, besonders solche, die öffentlich ihren Irrtum gelehrt haben, dürfen erst absolviert werden, wenn sie ihren Irrtum wenigstens vor dem Beichtvater abgeschworen und das Ärgernis nach Kräften wieder gutgemacht haben. Freimaurer, die notorisch der Freimaurerei oder ähnlichen Gesellschaften angehören, sind ebenfalls nicht zu absolvieren, wenn sie nicht zuerst vor dem Beichtvater abschwören und unter Beobachtung der anderen geltenden Rechtsbestimmungen aus der Sekte austreten und den Schaden soweit möglich wieder gutmachen.

Wer unerlaubterweise Kirchengut oder kirchliche Rechte erworben hat, ist nicht zu absolvieren, bevor er nicht der Kirche Genugtuung geleistet oder wenigstens versprochen hat, es baldmöglichst zu tun.

Wer einen Priester fälschlich der sollicitatio angeklagt hat, kann nicht losgesprochen werden, wenn er die Anklage nicht formell widerruft oder wenigstens ernstlich zu möglichst raschem Widerruf und zur Wiedergutmachung des durch die Verleumdung entstandenen Schadens sich bereit erklärt.

3. Umwandlung von Gelübden. Ex causa iusta et probabili kann der Beichtvater in der Jubiläumsbeichte alle privaten Gelübde, auch wenn sie dem Hl. Stuhl reserviert oder durch Eid bekräftigt sind, in geringere gute Werke umwandeln (dispensando commutare). Sogar das Gelübde vollkommener und ewiger Keuschheit, das in einer religiösen Genossenschaft als öffentliches Gelübde abgelegt war und später in Kraft blieb, während von den übrigen Gelübden der Profeß dispensiert wurde, kann in gleicher Weise umgewandelt werden. Es handelt sich demnach hier um früher entlassene Religiosen, die nur noch auf Grund ihrer Profeß zur vollkommenen Keuschheit verpflichtet sind. Auf keinen Fall kann aber ein Beichtvater die mit einer Weihe verbundene Verpflichtung zum Zölibat aufheben. Wurde ein Gelübde von einem Dritten angenommen, so soll es der Beichtvater nicht erlassen oder umwandeln, ohne daß derjenige, zu dessen Gunsten es gemacht wurde, gern und ausdrücklich zustimmt. Das Gelübde, nicht zu sündigen, oder entsprechende Strafgelübde soll er nur in Werke umwandeln, die nicht weniger als das Gelübde selbst von der Sünde abhalten.

4. Dispens von Irregularitäten. Nur mit Geltung für das Gewissensforum kann der Beichtvater in der Jubiläumsbeichte dispensieren von jeder Irregularität aus ganz geheimem Delikt, aber nur zu dem Zweck, daß jemand die bereits empfangenen Weihen ohne Gefahr vor Schande oder Ärgernis ausüben kann. Von der Irregularität ex homicidio voluntario aut abortu (c. 985 4°) kann er wohl unter den genannten Voraus-

setzungen dispensieren, muß aber den Pönitenten verpflichten, innerhalb eines Monats sich an die hl. Pönitentiarie zu wenden und deren Weisungen sich zu fügen. Erfüllt der Pönitent diese Bedingung nicht, so lebt die Irregularität wieder auf.

5. Dispens von Ehehindernissen. Der Beichtvater kann gleichfalls in der Jubiläumsbeichte für das Gewissensforum dispensieren a) von dem ganz geheimen, aus unerlaubter Abstammung herrührenden Hindernis der Blutsverwandtschaft im zweiten und dritten Seitengrad, sogar wenn der erste Grad berührt wird, aber immer nur zur Konvalidation der bereits geschlossenen, niemals zur Eingehung einer neuen Ehe. Dem betreffenden Paare muß er die Erneuerung des Ehekonsens anbefehlen. (Vergl. c. 133—135.) b) Ferner kann er dispensieren vom geheimen Hindernis des Crimen, aber nur neutro machinante, und zwar zur Gültigmachung der bereits geschlossenen oder zur Eingehung einer neuen Ehe. Im ersteren Fall muß aber wieder der Konsens privatim erneuert werden; in beiden Fällen ist eine schwere und langdauernde Buße aufzuerlegen.

Mit diesen Ausführungen sind die allgemeinen Normen für die Gewinnung des Jubiläumsablasses im Jahre 1926 gegeben. Besondere Verfügungen über die Bestimmung der Jubiläumskirchen, über die Vollmachten der Priester zur Milderung oder Umwandlung der vorgeschriebenen Werke, etwaige allgemeine Verordnungen für solche, die am Besuch der Kirchen verhindert sind oder in Prozession die Bittgänge machen, hat der Ortsordinarius zu erlassen. Jeder Priester muß sich deshalb die diesbezüglichen Erlasse im einzelnen genau ansehen.

Sollten auf Grund kommender Entscheidungen in einzelnen Punkten Berichtigungen oder Ergänzungen der obigen Darlegungen notwendig werden, so werden die nächsten Hefte dieser Zeitschrift darüber Mitteilung machen.

DIE RELIGIÖS-SITTLICHE UNTERWEISUNG IN DER LÄNDL. FORTBILDUNGSSCHULE

Von Pfarrer Dr. Weis (Helfant).[1]

Darf die sittlich-religiöse Unterweisung ihren Platz beanspruchen im Lehrplan der Fortbildungsschule? Bis heute kann man nicht selten Stimmen hören, welche die Frage verneinen. „Der Jugendliche", sagt man, „hat in den Jahren der Entwicklung keinen Sinn für das Religiöse; darum ist die Arbeit, die in dieser Richtung an ihm geleistet wird, verlorene Mühe." Und wiederum: „Die Religion legt in ihren Glaubens- und Sittenforderungen dem Menschen ein schweres Joch auf; der reife Mensch mag es willig und freudig aufnehmen; der Jugendliche aber bäumt sich mit all seiner schäumenden Kraft, mit all dem Stolz des ersten Selbständigkeitsgefühls dagegen auf; und nur zu leicht wird die scharfe Betonung der sittlichen Verpflichtungen gegen die Religion eine Abneigung fürs Leben schaffen." „Und was hätte der Religionsunterricht dem Jugendlichen nach achtjähriger religiöser Unterweisung in der Volksschule noch zu sagen? Muß der ganze Unterricht nicht zu einer geistlosen Wiederholung werden und so den Überdruß an der Religion selbst wecken?"

Die Beobachtung, die Günther Dehn an der Großstadtjugend Berlins gemacht hat, die ein völliges Abgetansein von Gott, Religion und Kirche im Leben des jugendlichen Proletariers konstatiert, trifft, Gott sei Dank, auf unsere Jugend, besonders auf unsere ländliche Jugend noch nicht zu. Es ist psychologisch wohl verständlich, daß in den Entwicklungsjahren mit der Revolution im körperlichen Organismus und mit der Umwälzung auch im Seelenleben das Interesse an der Religion zunächst etwas zu verblassen droht; aber der Sinn für das Religiöse, das Interesse für religiöse Fragen fehlt dem religiös erzogenen jungen Menschen auch in diesen Jahren nicht. — Es ist gewiß wahr, daß der Mensch wohl nie in seinem Leben die geistige Bindung durch Dogma und Moral so beengend und hemmend empfindet als in diesen Jahren; aber auch nie mehr in seinem Leben wird er den Segen dieser Bindung so handgreiflich erkennen können.

Anders als das Gros der modernen Pädagogen, die von ihrem glaubenslosen Standpunkt oder aus ihrer religionslosen Umwelt heraus das

[1] Vergl. Theologie und Glaube, 16. Jahrg., Heft 3: Der Religionsunterricht in der Fortbildungsschule (Dr. J. Brögger); Zeitschrift für ländliches Fortbildungsschulwesen in Preußen. Jahrg. 1925, Heft 8: Die religiöse Unterweisung in der ländlichen Fortbildungsschule (Kaaf).

Problem beurteilen, anders stellt sich die kath. Kirche zu der Frage. Sie ist der Ansicht, daß, wie Kardinal Faulhaber treffend sagt, die Seele aller wahren Jugendpflege die Pflege der jugendlichen Seele ist, und daß zur harmonischen Formung und Bildung der Seele die Religion das erste und wirksamste Mittel und Werkzeug ist. Sie ist der Überzeugung, daß die Schule, auch die Fortbildungsschule, Lebensschule sein muß, daß Leben aber in seiner höheren Art übernatürliches, göttliches Leben ist, daß Leben in seiner Vollendung ewiges Leben bedeutet. Die Kirche ist mit den Befürwortern der ländlichen Berufsschule der Meinung, daß diese den jungen Menschen hineinwachsen lassen müsse in das Leben der ländlichen Heimat, in das ländliche Familienleben, in das Berufsleben der Landbewohner, in ländliche Arbeit und ländlichen Frohsinn, in ländliches Gemeinschafts- und Wohlfahrtsleben. Nun ist aber die Religion ein erster Wesenszug ländlicher Eigenart, die Seele ländlicher Lebenshaltung, gewissermaßen die alles durchleuchtende, alles belebende Sonne ländlichen Kulturlebens. Wenn darum das heute fast vergessene Wort tiefe Wahrheit ist, daß der die Sonne vom Himmel reißt, der den Religionsunterricht aus der Schule entfernt, dann dürfte es in besonderer Betonung von der Fortbildungsschule Geltung haben.

Gehört somit die religiöse Unterweisung in den Lehrplan der ländlichen Berufsschule, wie das trauliche Dorfkirchlein ins freundliche Dorfbild, so muß sie doch in der Fortbildungsschule ein besonderes Gepräge annehmen. Dem stimme ich gerne zu, daß eine trockene, geistlose Katechismuserklärung, daß eine bloße Wiederholung früher gelernter Katechismusfragen, auch wenn gelegentlich eine gewisse Vertiefung versucht wird, keine Existenzberechtigung in der Fortbildungsschule hätte und daß eine solche Unterweisung mehr Schaden als Nutzen stiften müßte.

Fragen wir darum zunächst: Auf welche Gesichtspunkte muß unsere religiöse Unterweisung in der Fortbildungsschule sich vor allem einstellen? Ich antworte: Sie muß 1. jugendkundlich, 2. lebenskundlich und 3. heimatkundlich sein.

1. Jugendkundlich. Sie muß Rücksicht nehmen auf die besondere seelische Eigenart des Jugendlichen und auf seine besonderen Bedürfnisse. Der Fortbildungsschüler ist nicht mehr das Kind, das in der Volksschule vor kurzem noch vor uns saß. Damals brauchten wir nur mit heiligem Ernst und gütigem Wohlwollen ihm die religiösen Wahrheiten vorzulegen; das Wort, die Auktorität des Religionslehrers genügte ihm, um mit innerster Überzeugung den geheimnistiefsten, unbegreiflichsten Wahrheiten froh zuzustimmen. Anders bei dem jungen Menschen der Ent-

wicklungsjahre. Er will nicht mehr Kind sein, nicht mehr in seinem äußeren Gehaben, auch nicht mehr in seinem Denken. Selbständig will er sein, selbständig prüfen und entscheiden. Auch auf religiösem Gebiete nimmt er sich das Recht der kritischen Untersuchung heraus. Und er wird mit dieser Kritik nicht hintanhalten, sobald die Forderungen des sittlichen Lebens anfangen, ihm unbequem und drückend zu werden, oder wenn auf der Arbeitsstätte, im Verkehr mit Kameraden, wenn in Zeitungen und Zeitschriften Ansichten vertreten werden, die seinen bisherigen Kindesglauben belächeln.

Was muß die Folge sein, wenn der Jugendliche innerlich an den Problemen zu arbeiten beginnt? Der Religionsunterricht der Volksschule konnte unmöglich das Rüstzeug für solche zukünftige Schwierigkeiten bereitstellen. Und so sehr der Jugendliche darauf pocht, daß er im Denken kein Kind mehr sei, ist er doch gerade in diesen Jahren der ärgste Konfusionsrat. Er muß also notwendig in ein heillos verschlungenes Labyrinth innerer Zweifel und Schwierigkeiten geraten, aus dem er selber den Ausweg nicht mehr findet. Heinrich Stieglitz gibt in seinem Buche „Die religiöse Fortbildung der Jugendlichen" eine große Anzahl von Fragen, die sich im Fragekasten eines weiblichen Jugendvereins fanden, und die uns zeigen, welche Zweifel schon in den Köpfen der Jungmädchenwelt heute arbeiten. Um so zahlreicher werden die religiösen Schwierigkeiten auf den jungen Mann einstürmen, bei dem im allgemeinen die religiösen Schutzwehren nicht so fest gefügt, die Gefahren der Außenwelt aber viel stärker sind.

Daraus ergibt sich die erste Forderung der religiösen Unterweisung: dieselbe muß stark apologetisch eingestellt sein. Das soll aber nicht heißen, daß in der ländlichen Fortbildungsschule eine gründliche, systematische Darlegung der Fundamentalwahrheiten etwa während eines ganzen Jahreskursus am Platze sei — ich sehe vielmehr in einer solch ausführlichen Behandlung der apologetischen Fragen ein wenig ersprießliches und nicht ungefährliches Experiment. Vielmehr soll mit dieser Forderung einer schärferen natürlich vernünftigen Begründung und Motivierung in unserer ganzen religiösen Unterweisung das Wort geredet werden. Gewiß, unser Unterricht muß, soll er nicht in seichten Rationalismus auslaufen, immer wieder aus den übernatürlichen Glaubensquellen gespeist werden; aber bei dem Alter der Fortbildungsschule wirken die übernatürlichen Motive allein nicht mehr. Verlangen doch schon die neuen Richtlinien für den R.-U. auf der Oberstufe der Volksschule diese stärkere Betonung der natürlichen Motive bei der Begründung des Glaubensgutes. Das wird für

den Jugendlichen vom Lande die beste Apologetik sein, wenn ihm mit fortschreitendem Unterricht immer mehr die strahlende Erkenntnis aufgeht, daß zwischen Glauben und Wissen kein Gegensatz besteht, daß Dekalog und natürliches Sittengesetz zu heiliger Harmonie zusammenklingen.

Auf eine zweite Eigenart der Seele des Jugendlichen muß die religiöse Belehrung Rücksicht nehmen. So sehr der junge Mensch für sich das Recht der Denkfreiheit in Anspruch nimmt, er läßt sich tatsächlich in seinem Handeln nicht von der ruhig überlegenden, besonnen abwägenden Vernunft leiten, sondern von der Phantasie und dem Gefühl. Gemüt und Phantasie sind die Herrscher im Reich des jugendlichen Herzens. Was ihnen genehm ist, findet auch seine Gnade; was sie ablehnen, dem stimmt auch der Wille nicht zu. Darum wird der Jugendliche kein Interesse haben an Wiederholungen, an trockenen syllogistischen Deduktionen, an langweiligem Zerpflücken und Entwickeln von Begriffen. Er verlangt warmes Leben, plastische Szenen, große Vorbilder, er verlangt eine frische, lebhafte, packende Form der Darstellung. Will ich ihm z. B. erklären, was Pflichttreue ist, so erzähle ich ihm meinetwegen von dem Soldaten aus Pompeji, der trotz des heranbrausenden Lavastromes auf seinem Posten ausharrte, oder von Admiral Spee an den Falklands-Inseln. Will ich ihm zeigen, was Vorsehungsglaube ist, lese ich ihm aus Kügelchens Erinnerungen die schöne Geschichte von dem alten kranken Leineweber vor. Den Begriff der wahren Freiheit lasse ich ihn verstehen durch die Gegenüberstellung von Paulus und Nero. Eine Besprechung der übernatürlichen Ausstattung des Menschen könnte ich anschließen an die prächtige Sailer'sche Parabel „Das unzerbrechliche Gefäß".[2] Gottes Größe und Macht stelle ich ihm dar durch eine Wanderung am Sternenhimmel; usw.

Noch eine dritte Eigenart des Jugendlichen kann ich für die religiöse Unterweisung ausnützen. Sorglos lebte das Kind im Paradies der ersten Jugend dahin; es aß sein Stück Brot, ohne zu fragen, woher es komme, welche Mühe mit seinem Erwerb verbunden gewesen. Das Leben prägte seiner Seele noch keine tieferen Eindrücke auf; es fühlte sich demselben noch nicht verantwortlich. Anders wieder der junge Mensch der Entwicklungsjahre: er ist mit einem Mal aus dem Paradies herausgeworfen auf die harte Erde mit ihren stechenden Dornen und ihren wuchernden Disteln, mit ihrem Ringen ums tägliche Brot. Er ist ins Leben hinein-

[2] Vergl. Verstaubte Schätze, Band 3.

gestellt, muß sich mit diesem auseinandersetzen, ihm sein Glück abkämpfen. Er wird sich bewußt, das Leben stellt seine Forderungen an dich, nicht nach Jahren, schon jetzt; du bist verantwortlich für dein Leben und hast auch Verantwortung für andere. Darum fesselt alles das Interesse des jungen Menschen, was ihm die Lebensaufgabe meistern, das Lebensglück erbauen hilft, was in inneren Konnex mit seinem Leben gebracht werden kann. Es ist da mit ihm ähnlich wie mit dem Menschen, der eine Liebhaberei, ein Lieblingsstudium, eine Lieblingsbeschäftigung hat: rührt man in der Unterhaltung nur daran, dann wird er munter, dann leuchten die Augen, dann löst sich die Zunge. Die Lieblingsidee des jungen, heranreifenden Menschen ist das Leben, das vor ihm liegt. Wollen wir darum bei der religiösen Unterweisung sein Interesse finden, dann muß unser Unterricht beständig Brücken zu seinem persönlichen Leben schlagen, zu seinem inneren Leben, zu seinem Lebensweg, zu seinen Lebensgefahren, zu seinem Lebensglück. Es darf mir darum z. B. nicht genug sein, das Dasein Gottes ihm zu beweisen; ich muß ihm auch den praktischen Wert der Wahrheit für sein Leben zeigen: Was gewinnt mein Leben dadurch, daß ein persönlicher Gott existiert? — Was bedeutet die Zugehörigkeit zur Kirche für mich? — Was frommt mir das Gutsein, das Gutestun? — Inwiefern ist der Unglaube, die Ungerechtigkeit, die Unkeuschheit ein persönlicher Schaden für mich?

2. Lebenskundlich muß die religiöse Unterweisung orientiert sein. Sie muß Rücksicht nehmen auch auf die Eigenart der Fortbildungsschule. Berufsschule nennt sie sich auch. Während diese Schulart in anderen deutschen Staaten die Erbreiterung und Vertiefung der Allgemeinbildung erstrebt, will die preußische Fortbildungsschule der Vorbereitung auf den speziellen Lebensberuf und die Obliegenheiten desselben dienen; sie will „tüchtige Berufsträger und echte Gemeinschaftsmenschen in Familie, Gemeinde und Staat heranbilden“. (Kaaf.) Die ländliche Berufsschule speziell will dem jungen Manne und dem Mädchen die Kenntnisse und Qualitäten vermitteln, die sie befähigen, im ländlichen Beruf allen Anforderungen und Verpflichtungen einmal gerecht zu werden. Weil in der ländlichen Fortbildungsschule die Fragen des Berufes im Vordergrund stehen, darum muß auch die religiöse Unterweisung die Pflichten und Interessensphären desselben vor allem berücksichtigen. Ihre Sache wird es sein, während die anderen Fächer die einzelnen Seiten des Berufslebens mehr vom sachlichen Standpunkt behandeln, sie von der Hochwarte der Religion aus zu betrachten, sie religiös zu verklären und zu durchgeistigen, durch religiöse Motive fest zu verankern. Wie der Lehrer in der Berufskunde von der Arbeit spricht, so auch der Religions-

lehrer in der religiösen Unterweisung; aber ganz anders. Er würdigt die Arbeit z. B. als Gottesdienst, als Teilnahme an der Weltregierung Gottes; er handelt von dem übernatürlichen Lohn der Arbeit usw. Auch die religiöse Unterweisung behandelt wie die Bürgerkunde die Familie und die Ehe, aber nicht von ihrer bürgerlich rechtlichen Seite aus, sondern als göttliche Gründung mit göttlichen Verpflichtungen. Sie handelt wie die Gesundheitslehre vom menschlichen Körper, von der Sorge für den gesunden und den kranken Körper; aber sie sieht in dem Körper, in der Gesundheit und in der Krankheit etwas ganz anderes. So wird die religiöse Unterweisung fast alle Verhältnisse des ländlichen Berufslebens berücksichtigen, die im Sachunterricht zur Sprache kommen; und sie muß m. E. entsprechend dem Charakter der Lebens- und Berufsschule hierin i h r e H a u p t a u f g a b e erblicken.

3. Heimatkundlich muß endlich die religiöse Unterweisung eingestellt sein. Der Jugendliche soll Mensch, Bürger und auch Christ werden in einer bestimmten Umwelt. In diese Umwelt muß er, soll er sich auf die Dauer nicht als Fremdkörper fühlen, mit seinem Denken und Lieben und Leben hineinwachsen, aus ihr soll er wie die Pflanze aus ihrem Boden die Nährstoffe echt menschlichen und religiösen Lebens in sich aufnehmen. Gott sei Dank, ist die Umwelt des Jugendlichen auf dem Lande noch reich an religiösen Werten. Noch steht bei unseren Landbewohnern die Religion im Mittelpunkt des ganzen ländlichen Lebens, wie das Gotteshaus gewöhnlich im Mittelpunkt des Dorfes steht. Es sind noch verschwindende Seltenheiten, wenn einer sich religiös dort absondert. Die Gemeinde in ihrer Gesamtheit findet sich am Sonn- und Feiertag zum feierlichen Gottesdienst zusammen, die religiösen Feste sind auch Hochfeste im Leben der Familie. Noch grüßt das Kreuz oder ein freundlicher Bildstock allenthalben an Kreuzwegen und auf öffentlichen Plätzen, religiöse Embleme und Inschriften zieren den Eingang zu den Wohnungen, religiöse Bilder hangen an den Wänden der Wohn- und Schlafzimmer; in Scheune und Stall schaut man den geweihten Palmzweig; die ländliche Sprache ist noch reich an religiösen Redewendungen. Noch versammelt sich die Familie zum gemeinschaftlichen Gebet in den heiligen Zeiten des Adventes und der Fasten. Noch trägt man seine Familienanliegen, seine kleinen und großen Sorgen zu den besonderen Patronen des Landlebens. Und eifersüchtig wacht man über die sittliche Ehre der Gemeinde. Selbst die Freude und das Vergnügen umgibt eine gewisse religiöse Weihe: die weltliche Festveranstaltung des Gesang- oder Turnvereins leitet der festliche Gottesdienst ein.

In diesem religiösen Boden muß der Jugendliche heimisch und

bodenständig werden, ihm muß er sich akklimatisieren. Das Gold heimatlicher Religiosität muß für sein Leben ausgemünzt werden. Unsere religiöse Unterweisung muß deshalb heimatkundlich sein. Was hat sie zu dem Zweck zu leisten? Sie wird die Jugendlichen vertraut machen mit der Geschichte der Heimatpfarrei, der Heimatkirche und der anderen Heiligtümer; sie wird ihnen den religiösen Sinn der Inschriften auf Häusern und Grabsteinen erschließen, ihnen die religiösen Gebräuche, wie Segnung des Johannisweins, die Kräuterweihe, Einsegnung der Häuser, Glockenweihe, Prozessionen erklären. Sie wird sie hinweisen auf die religiösen Redensarten, mit denen die ländliche Verkehrssprache noch reich durchsetzt ist. Sie wird sie vertraut machen mit der Geschichte und dem Zweck der religiösen Vereine, die im Orte bestehen, der religiösen Genossenschaften, die dort tätig sind. Und sie wird alles benützen, nicht nur um dem Jugendlichen Kenntnisse zu vermitteln, sondern auch sein Leben religiös heimatkundlich zu beeinflussen.

Wir haben die Eigenart der religiösen Unterweisung in der ländlichen Berufsschule nach ihrem sachlichen Inhalt kurz skizziert. Damit ist auch unsere Stellung zu einer augenblicklich brennenden Frage angedeutet. Es ist nicht lange her, da wurde von den Vertretern der religionslosen Pädagogik die Forderung erhoben, daß der Religionsunterricht nicht als ordentliches Fach in den Lehrplan der Fortbildungsschule aufgenommen werden dürfe. Ein religionsfreier Moralunterricht, der die allgemein menschlichen Forderungen einer natürlichen Ethik darstelle und begründe, der aber alle höheren übernatürlichen Gedanken und Motive ausschalte, solle als Lebenskunde Aufnahme finden. Der Einfluß, der in dieser Richtung geltend gemacht wurde, war stark genug, um die Religion als ordentliches Fach im Lehrplan der Fortbildungsschule auszuschalten. Aber auf die Dauer konnte man sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß ein lebenskundlicher Unterricht, der mit einer rein natürlichen Motivierung der sittlichen Forderungen arbeitete, keine feste Grundlage für das persönlich sittliche Leben des Berufsträgers und Bürgers schaffen könne. Darum heute die Forderung nach einer, wie man es ausdrückt, „religiös durchglühten Lebenskunde" oder nach einer Lebenskunde auf religiöser Grundlage. Was besagt dieser Ausdruck? „Lebenskunde" besagt doch wohl in sich Einführung in das, was ich für das Leben kennen, was ich als ethisches, soziales Individuum, als Berufsträger und Gemeinschaftswesen üben muß. Lebenskunde ist demnach der Inbegriff alles dessen, was die Berufs- und Lebensschule vermitteln soll. „Lebenskunde auf religiöser Grundlage" bedeutet dann die Darstellung der Lebens- und Berufsobliegenheiten unter dem Gesichts-

punkt der Religion. Nehmen wir einige Beispiele! Vom menschlichen Körper ist die Rede im Sachunterricht der Gesundheitslehre: wie er beschaffen ist, welches seine wichtigsten Organe sind, wie diese gepflegt werden müssen; was für die Gesundheit geschehen muß im Haus, in der Landwirtschaft, bei plötzlichen Unfällen usw.; welche Dinge den Organismus entwickeln, welche ihn zerstören. Auch vom Standpunkt der Religion läßt sich der menschliche Körper unterrichtlich behandeln: woher er stammt, worin seine wahre Schönheit besteht, welches seine edelste Betätigung ist; daß der Mensch die Pflicht hat, seinen Körper gesund zu erhalten, weil derselbe Gottes Eigentum ist; die Krankenpflege ist ein Werk der Barmherzigkeit; für die Tage der Krankheit reicht die Religion dem Menschen ihre übernatürlichen Kraft- und Trostmittel; nach dem Tode gebührt ihm ein christliches Begräbnis, usw. Die Wirtschaftskunde spricht von der menschlichen Ernährung: welche Stoffe der Körper notwendig braucht, welchen Nährwert die einzelnen Nahrungsmittel besitzen, woher sie kommen, wodurch sie verdorben werden usw. — Die Ernährung kann auch wieder in ein religiöses Licht gerückt werden: Gott ist Spender der täglichen Nahrung, der Erzeuger ist Gottes Helfer in der Ernährung der Menschheit, die Ernährung kann geheiligt werden durch die gute Meinung, durch das Tischgebet; unmäßiger Genuß der Nahrungsmittel ist sittlich verwerflich.

Die Bürgerkunde spricht über die verschiedenen Berufe: Landwirt, Handwerker, ungelernter Arbeiter; wie diese Berufe sich geschichtlich entwickelten, wie sie von einander abhängig sind, welche Existenzmöglichkeiten sie schaffen, wie sie sich wirtschaftlich und sozial sichern können. Die Religion sagt uns, daß die Berufe und ihre Verschiedenheit von Gott gewollt sind; daß es heilige Pflicht ist, die Berufsfrage ernst zu prüfen, daß jeder Beruf in Gottes Augen wertvoll sein kann.

Die wenigen Beispiele genügen, um klarzumachen, was religiöse Lebenskunde, Lebenskunde auf religiöser Grundlage besagen will. „Sie will die Gedanken der sachlichen Fächer gleichsam in Gott verankern, die religiösen Motive und Kraftmittel aufzeigen." (Kaaf.) Daß dieselbe in dem Lehrplan der ländlichen Berufsschule ihre Berechtigung hat, leuchtet nach den früheren Ausführungen ein; daß sie auch den weitaus größten Teil eines sittlich religiösen Unterrichtes ausmachen muß, scheint bei deren ausgesprochenem Charakter als Berufsschule ebenfalls notwendig. Andererseits dürfte ein lebenskundlicher Unterricht im angegebenen Sinne allein nicht genügen, um dem Berufsleben für später die rechte sittliche Kraft und Weihe zu sichern. Das Leben aus der Religion bringt eine feste Glaubensüberzeugung, ein sicheres Wissen auch um die

wichtigeren religiösen Wahrheiten. Es werden deshalb wenigstens die Glaubenswahrheiten zu besprechen sein, welche am meisten von den Jugendlichen in Zweifel gezogen werden und heute am heißesten umkämpft sind; andererseits auch die Wahrheiten, die für das ländliche Berufsleben von besonderer Bedeutung sind: rechter Gottesbegriff, Vorsehungsglaube, Stellung zu Christus, zum übernatürlichen Leben, zu den übernatürlichen Kraftquellen des Berufslebens, zum Gebet und den Sakramenten.

Schon die 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Metz im Jahre 1913 verlangte für die Fortbildungsschule den obligatorischen Religionsunterricht (vergl. Pastor bonus 1925, 6. Heft, S. 457), und unsere Bischöfe verlangen ihn bis heute. In der Tat, wenn die höhere Schule, das Lyzeum, die Aufbauschule, das Gymnasium, wenn die Berufsschulen der Lehrerbildungsanstalten bisher einen eigentlichen Religionsunterricht bis zum Reifezeugnis vorsahen, dann ist es schwer zu begreifen, warum die Fortbildungsschule sich mit einem lebenskundlichen Unterricht zufrieden geben muß. Das ländliche Berufsleben mit seiner oft übermenschlich anstrengenden Arbeit, mit seinen häufigen Schicksalsschlägen und Enttäuschungen, mit dem täglichen Einerlei seiner überwiegend körperlichen Hantierung, mit seiner relativ großen Armut an natürlicher Freude, es findet nur in einer tiefgründenden, warm pulsierenden Religiosität Halt und Stütze, notwendige Durchgeistigung und Abwechselung und befriedigenden Ersatz für die lockenden Scheinwerte städtischer Kultur. Es wird darum der Pädagoge, der die Seele des Landvolkes kennt und ihre Lebensnotwendigkeiten, es wird der Sozialpolitiker, der ernsthaft der Landflucht wehren will, für die ländliche Berufsschule den Religionsunterricht, freilich einen stark lebenskundlichen Religionsunterricht verlangen müssen.

Nachdem wir im Vorhergehenden gesehen, unter welchen Gesichtspunkten die Stoffe der religiösen Unterweisung in der Fortbildungsschule auszuwählen sind, erübrigt die Frage: wie sollen sie zweckmäßig im Lehrplan gruppiert werden? An Stoffverteilungsplänen für den Religionsunterricht in der ländlichen Berufsschule besteht bisher keine große Auswahl. Die Pläne, welche von Göttler, Stieglitz, Götzel u. a. vorgelegt werden, sind aus anderen Verhältnissen erwachsen, setzen einen anderen Typ der Fortbildungsschule und anderes Schülermaterial voraus; sie bieten für die Aufstellung eines Lehrplanes treffliche Anregungen, können aber nicht ohne weiteres für ländliche Verhältnisse übernommen werden. Ausgesprochen für die Bedürfnisse der ländlichen Fortbildungsschule hat Religionslehrer Kaaf (Aachen) zwei Pläne ausgearbeitet. Der eine findet

sich in der vorigjährigen Augustnummer der „Zeitschrift für ländliches Fortbildungsschulwesen in Preußen", der andere in dem Werkchen von Hauptlehrer Grafen-Inden: „Stoffe und Stoffquellen für ländliche Fortbildungsschulen" (Jülich, Josef Fischer). Vorzüge dieser Lehrpläne sind die ausgesprochene Rücksichtnahme auf das Berufsleben der Schüler, also die lebenskundliche Einstellung, dann auch die Berücksichtigung des Gesamtlehrplanes, dem sie ohne große Schwierigkeit sich eingliedern lassen. Freilich wäre es wünschenswert, daß nicht nur die einzelnen Stoffe der Jahresziele, sondern auch die Jahresziele untereinander zu einer strengeren Einheit im Lehrplan zusammengefaßt würden.

Als bescheidener Beitrag zur Lösung der Lehrplanfrage sei hier kurz der Lehrplan skizziert, nach dem Verfasser dieses seinen Unterricht an der Fortbildungsschule erteilt. Die Grundidee ist folgende: Die Vaterunserbitte „Zu uns komme dein Reich" macht uns das Bauen und Mitbauen am Gottesreich zur Lebensaufgabe, zum Ziel unseres Daseins. Wir unterscheiden das Reich Gottes in uns, um uns und über uns. Dadurch, daß wir uns um die beiden ersteren mühen, werden wir des letzteren teilhaft. Unsere Lebensaufgabe heißt also: Baue das Gottesreich in dir! Baue mit am Gottesreich um dich! Das Gottesreich in dir bist du selbst mit deinem leiblichen und geistigen, mit deinem natürlichen und übernatürlichen Leben. Ein Gottesreich um dich im engeren Sinne ist die Familie, der du entstammst, auch die Familie, die du einmal gründen willst. Ein Gottesreich ebenfalls noch im engeren Sinne ist die geistige Familie deines Pfarrverbandes, deiner Heimatgemeinde. Ein Gottesreich im weiteren Sinne sind die staatliche und die kirchliche Gemeinschaft, zu denen du gehörst. Daraus ergeben sich die drei Jahresziele unserer religiösen Unterweisung: I. Baue unverdrossen am Gottesreiche in dir! II. Baue herzhaft mit am engeren Gottesreiche deiner Familie und deines Pfarrverbandes! III. Baue hochherzig mit am großen Gottesreiche der Staatsgemeinschaft und der Kirche!

I. Jahresziel: Baue unverdrossen am Gottesreich in dir!

A. Dein körperliches Leben: Wie ist es im Lichte der Vernunft und des Glaubens einzuschätzen? Was erhält und fördert es? Was schädigt und zerstört es?

B. Deine Seele: a) Ihre natürliche Wesensart (Geistigkeit, Unsterblichkeit, Fähigkeiten der Seele). b) Ihre übernatürliche Ausstattung in der heiligmachenden Gnade: was die hlm. Gnade für dein Leben bedeutet (Wert und Schönheit derselben); was in dir den Grund dazu legt (der Glaube: Notwendigkeit, Vernünftigkeit und Schönheit des Glaubens,

Gottes Dasein, Christi Gottheit); wodurch sie in dir wächst (Übung der Tugend und Gebrauch der Gnadenmittel; kurze Individualethik unter dem Gesichtspunkt der vier Kardinaltugenden: Sei besonnen! Sei treu! Sei tapfer! Sei Herrscher!); was die hlm. Gnade in dir vollendet (Nachfolge Christi); was sie in dir tötet (die schwere Sünde); was sie in dir wieder belebt (das Bußsakrament).

II. Jahresziel: Baue herzhaft mit am engeren Gottesreiche deiner Familie und deines Pfarrverbandes!

A. Das Gottesreich deiner Familie. Du und deine elterliche Familie: die Familie eine göttliche Stiftung; das Kind in der Familie eine kostbare Gottesgabe und eine heilige Aufgabe; Segen und Fluch des vierten Gebotes; du und dein Vater; du und deine Mutter; du und deine Geschwister. Du und deine zukünftige Familie: die Vorbedingungen deines zukünftigen Familienglücks (Gesundheit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Selbstbeherrschung, Reinheit, Religiosität); die nähere Vorbereitung auf das Familienleben (Bekanntschaft, Verlöbnis, Ehesakrament).

B. Das Gottesreich deines Pfarrverbandes. Unsere Dorfkirche und ihre Heiligtümer; religiöse Gebräuche in unserer Pfarrei; aus der Geschichte unserer Pfarrei; kirchliche Vereine in unserer Pfarrei; Caritas und Apostolat im Dorfe.

III. Jahresziel: Baue großherzig mit am großen Gottesreiche des Staates und der Kirche!

A. Der Staat. Woher und wozu der Staat? Was wir dem Staate schulden. Die Religion als erste staatserhaltende Macht; die Religionsgesellschaften in unserem Heimatstaate; die Stellung der katholischen Religion im Heimatstaate; bedeutende religiöse Persönlichkeiten im Heimatstaate.

B. Die Kirche. Schätze und liebe die Kirche! (Sie ist Gottes Werk; sie ist die große Wohltäterin der Menschheit; sie ist deine größte Wohltäterin). Lerne deine Kirche kennen! (Geschichte und Einrichtung der Kirche). Verteidige deine Kirche! (Anklagen gegen die Kirche, Sektenwesen). Unterstütze deine Kirche! (Heidenmission, Diaspora). Folge der Kirche! (Kirchengebote). Lebe mit der Kirche! (Kirchenjahr, Liturgie). Die Themen „Christus, Eucharistie, Gottes- und Nächstenliebe, Reinheit, Arbeit, Mütterlichkeit“ sollen als eine Art Grundmotive die ganze religiöse Unterweisung durchziehen. Immer wieder muß der Heiland in neuem Licht vor den Katechumenen erstrahlen, muß die Gottes- und Nächstenliebe tiefer verankert, der Wille zur Reinheit gestärkt werden.

DIE KATECHESE DES KOBLENZER JESUITENKOLLEGS (1580-1773)

Von Prorektor Andreas Schüller in Boppard.

Das Koblenzer Jesuitenkolleg bietet uns den großen Vorteil fast (von einigen Jahren abgesehen) lückenloser chronikalischer Quellen.[1] Gewinnen wir einen gründlichen Einblick in die katechetische Tätigkeit eines Kollegs, so erhalten wir dadurch auch, wie die Lektüre aller Litterae annuae der niederrheinischen Jesuitenprovinz es uns bestätigt, bei der Uniformität des Ordens wenigstens einen allgemeinen Überblick[2] über die so extensive und so intensive gesamte religiöse Volksunterrichtstätigkeit der Jesuiten in Nordwestdeutschland, von St. Goar bis tief in die nordischen Missionen, von Aachen und Trier bis nach Hildesheim, Hamburg und Lübeck.

Sofort nach der Teilung der rheinischen Jesuitenprovinz in eine niederrheinische und oberrheinische, i. J. 1626, zählte unsere niederrheinische Provinz 406 Mitglieder in 10 Kollegien, 8 Residenzen und 8 (deutschen) Missionsstationen. Bis zum Jahre 1698 war die niederrheinische Provinz auf 700 Mitglieder[3] gewachsen; diese waren verteilt auf 17 Kollegien, 2 Probationshäuser, 7 Residenzen und 27 Missionsstationen. „Die Katechesen sind (1698) so zahlreich, daß einige Kollegien innerhalb einer Stadt sowohl im Winter als Sommer in 7, 10, ja 15 Kirchen die Christenlehre halten. Andere Kollegien schicken zur Sommerzeit 6, 10, 20 und mehr Katechisten jeden Sonntag in die umliegenden Dörfer aus.“ Ähnlich wie im Jahre 1698 blieb die Statistik das ganze 18. Jahrhundert hindurch; nur kamen noch etwa 10 Volksmissionsbezirke hinzu. Nehmen wir als Beispiel ein Jahr aus der Mitte der Entwicklung heraus, etwa 1650. Es gab[4] in dieser Zeit in der Provinz 493 Jesuiten; von diesen waren 264 Priester, etwa 150 Scholastikernovizen und Scho-

---

[1] Die Hauschronik des Koblenzer Kollegs, 1580—1688, Kölner Stadtarchiv, Jesuiten, Nr. 685, und die Litterae annuae der niederrheinischen Jesuitenprovinz, 1680—1772, ebendaselbst, Jesuiten Nr. 642—656. Da wir jedesmal Jahreszahl und Ort angeben, die Litterae aber chronologisch und innerhalb der einzelnen Jahre alphabetisch geordnet sind, erübrigt es sich, jede Notiz mit der Archiv-Signatur zu versehen. Unsere nicht eigens belegten Angaben stammen also aus diesen beiden Quellen.

[2] Abnormal hoch lautet die Zahl der Katechesen des Noviziates zu Trier (seit 1569) mit 30 bis 40 und die des Scholastikates zu Büren (seit dem 18. Jahrh.) mit rund 20.

[3] B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Freiburg 1907 ff, III. S. 19.

[4] Trierer Stadtbibliothek, 1620/407.

lastiker, also rund 400 intellektuelle Jesuiten. Nach den Übersichten, die wir aus den Litterae annuae gewinnen, haben von diesen 400 gebildeten Jesuiten wenigstens 300 regelmäßig Sonn- und Feiertagskatechesen abgehalten. Koblenz wird uns ein Beispiel dafür geben, was der Orden in der religösen Volksbildung auf dem Felde der Katechese geleistet hat.

Das Koblenzer Jesuitenkolleg zählte[5] i. J. 1583 schon 14 Mitglieder, nämlich 5 Priester, 5 Scholastiker-Präzeptoren und 4 Laienbrüder; i. J. 1600 waren es 17 Personen: 12 Priester, 1 Scholastiker, 4 Laienbrüder; i. J. 1650 = 27 Personen: 14 Priester, 4 Scholastiker, 9 Laienbrüder. In den folgenden Zeiten bewegte sich bis zum Untergang des Ordens die Zahl der Mitglieder zwischen 27 und 34 (12 bis 20 Priester, 5 oder 6 Scholastiker als Magistri und 9 bis 11 Laienbrüder). Die wachsende Bedeutung des Koblenzer Jesuitenkollegs gibt sich klar in der Kommunikantenziffer seiner Kirche kund. Im Gründungsjahre des Kollegs 1580 beichteten hier am Tage vor Weihnachten 20 Personen. Das Jahr 1582 brachte rund 1300, das Jahr 1583 genau 2584 Kommunionen. Das ganze 17. Jahrhundert hindurch schwankte die Zahl zwischen 16 000 und 33 400 (z. B. 1654 = 17 700, 1655 = 17 856, 1663 = 24 300, 1665 [Jubiläumsjahr] = 33 400, 1669 = 27 000, 1671 = 29 210, 1674 = 27 700, 1680 = 32 700). Das 18. Jahrhundert hindurch bewegt sich die Kommunikantenziffer aufsteigend bis zu 40 000. Die Einwohnerzahl der Sadt Koblenz betrug um 1770 rund 8000; sie hatte sich gegen die ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts in den friedlichen und wirtschaftlich aufstrebenden Zeiten fast verdoppelt. Es befand sich unter den Kommunikanten der Jesuitenkirche — was die Litterae annuae öfter hervorheben — außerordentlich viel Landvolk der weitesten Umgebung. Dieses aber wurde für sie gewonnen und blieb an sie gekettet hauptsächlich durch die auswärtige Katechese.

Erst Erzbischof Jakob von Eltz lenkte seinen Sprengel in das volle Fahrwasser der tridentinischen Reform hinein. Seine letzte bedeutende Tat in dieser Richtung war die Gründung des Koblenzer Jesuitenkollegs im Jahre 1580, die aber schon seit 1572 geplant[6] war. Koblenz war von protestantischen Gebietsteilen umlagert: Neuwied, Streifen des Westerwaldes, der Lahn und des Taunus, Braubach, Rhens, St. Goar, Simmern und Winningen. In Koblenz hatten sich, wie uns die Ratsprotokolle[7] zeigen, kurz vor, aber auch noch im ersten Jahrzehnt der Wirk-

[5] J. Hansen, Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens, Bonn 1896, S. 757.

[6] J. Hansen, a. a. O., S. 743.

[7] Staatsarchiv Koblenz.

samkeit des neuen Ordens konventikelartig nicht unerhebliche protestantische Einflüsse geltend gemacht. Der Jesuitenorden war nun der Stadt Trier und dem Oberstifte schon über ein Jahrzehnt, wie Erzbischof Jakob von Eltz an Papst Gregor XIII. berichtete[8], zum Segen geworden. Der Erzbischof wünschte daher (1579) ebenso ein Kolleg nach Koblenz, „um auch die Grenzen der unteren Erzdiözese gegen die Häresie zu schützen". Er verlangte hierzu Patres, „die dem Volke die Heilslehre vorlegen können", „bei denen es in Gewissensangelegenheiten und Religionssachen eine sichere Zuflucht finde". Papst Gregor XIII. bestätigte nun[9] i. J. 1580 die Koblenzer Niederlassung, in deren Bezirk, wie es in seiner Bulle heißt, „wichtige Städte wie Coblenz, Boppard, Wesel, Montabaur, Limburg von der Häresie umgeben sind" und wo der Einfluß des Trierer Kollegs zu weit entfernt liegt. Die Patres der neuen Koblenzer Niederlassung sollen „als wachsame Eiferer auch die Gebiete der unteren Diözese gegen die Gier und die Wut der gottlosen Häretiker kräftigen und schützen". In den ersten Zeiten des i. J. 1580 gegründeten Kollegs begegnen wir in seiner Hauschronik und in den Annalen seiner Studentensodalität[10] hie und da den Spuren der zu überwindenden protestantischen Gefahr, die sich bereits eingeschlichen hatte. Jedoch nur lose und schwach. Das ganze Schwergewicht des neuen Kollegs wurde vielmehr auf die Aufrichtung und Kräftigung der katholischen Gesinnung und des katholischen Lebens gelegt. Hierzu dienten in erster Linie das Gymnasium, dessen Schülerzahl 300 allerdings kaum je überstieg, die Sodalitäten, deren Zahl im 17. Jahrhundert 5 betrug, die im 17. und 18. Jahrhundert entstehenden bruderschaftlichen Vereinigungen wie die Todesangst Christi-, ferner die Allerseelenbruderschaft, wie die Devotio Ignatiana, Xaveriana, Aloysiana, ferner die vielen seelsorgerlichen Exkurse seit den ersten Tagen des Kollegs, die Volksmissionstätigkeit das ganze 18. Jahrhundert hindurch, die beratenden Beeinflussungen mancher Kurfürsten, ihres Hofes, des Adels, des Klerus und überhaupt der gebildeten Schichten, vor allem aber und ständig die regelmäßigen Katechesen, die vielen und kraftvollen Predigten, der dicht umlagerte Beichtstuhl. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts bereits kann das katholische Leben als neu erweckt, wachsend, ja schon in der ersten Blüte stehend betrachtet werden. Durch die Jesuiten erhielt das katholische Leben der Trierer und dann der Koblenzer Gegend seine scharfe und charakteristische Aus-

---

[8] Kölner Stadtarchiv, J. H., 685.

[9] Brower et Masenius, Metropolis ecclesiae Trevericae, Confluentibus 1855, II. S. 299 ff.

[10] Kölner Staatsarchiv, J. H., 684.

prägung, die später auch durch die sechzig Jahre der Aufklärung nicht ganz verwischt werden konnte. Von allen Seelsorgsmitteln der Koblenzer Jesuiten soll uns hier nur ihre Katechese beschäftigen.

Erzbischof Jakob von Eltz, der Gründer des Koblenzer Kollegs, starb bereits im Juni 1581. Was sollte nun aus der jungen Koblenzer Reform werden? Auf den Nachfolger kam alles an. Schon einige Wochen später, im Juli 1581, ging aus der Wahl Johann von Schönenberg hervor. „Er war den Vätern der Gesellschaft Jesu wunderbar ergeben", heißt es [11] in den Gesta. Es kann als Symbol seiner Gesinnung gelten, daß er sich sofort nach seiner Wahl im Jahre 1581 in der Kapelle des Trierer Jesuiten-Novizenhauses zum Priester weihen ließ. Sterbend vermachte er im Jahre 1599 sein Herz der Koblenzer Jesuitenkirche, die ihm zu Ehren ihren alten Patron Bernardus (aus der Zeit der Zisterzienserinnen) gegen Johannes umgetauscht hatte. Erzbischof Johannes war fromm und durch und durch pastorell veranlagt. Er erschien im Talar und betete das Brevier. Überhaupt bot er in seiner Gesinnung und in seinem Äußern ganz das Bild eines guten, schlichten Pfarrers. Immer wieder verweilte er als Gast im Koblenzer Jesuitenkolleg. Oft spendete er dem Orden reiche Wohltaten. Nicht so recht einverstanden waren allerdings die Patres, als er sich im Jahre 1590 im Chor ihrer Koblenzer Kirche rechts vor dem Hauptaltare eigenmächtig ein Oratorium zu seinem Privatgebrauche aufstellen ließ. Schlimmere Jahre wie die des schließlich trübe und fast menschenscheu gewordenen Kurfürsten Johann hat allerdings der Kurstaat wohl kaum je durchgemacht: Viele unwissende und unsittliche Priester, Religionswirren und vordringender Protestantismus, gartende Landsknechte und Räuberbanden, fast all seine Regierungsjahre mit Hungersnöten angefüllt, die so schlimm wurden, daß das Volk Baumrinden nagte, schreckliche Pestperioden, überall lodernde Hexen-Scheiterhaufen. Kein Wunder, daß man den Kurfürsten schließlich Johannes „Leiddich" nannte. Sein pastoreller Sinn jedoch erlosch nicht. Klar gibt sich besonders immer wieder sein reger Eifer für die Katechese kund. Hier zeigt sich besonders die lenkende Hand der Jesuiten.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die erzbischöfliche Einwirkung auf die Diözesankatechese zu untersuchen. Am stärksten ist in dieser Hinsicht Johann von Schönenberg hervorgetreten. Eine Untersuchung aber würde ergeben, daß die Triebfeder auch seines Wirkens die Jesuiten waren; sie standen anregend, ratgebend, helfend neben ihm. Das 16. und 17. Jahrhundert hindurch waren der kleine

[11] Gesta Trevirorum, ed. J. H. Wyttenbach, Trier 1839, Bd. III, S. 49 ff.

Katechismus des P. Peter Canisius oder Bearbeitungen desselben im Gebrauch; erst im 18. Jahrhundert traten die Katechismen der Luxemburger Jesuiten P. Philipp Scouville und P. Wiltz hinzu. Am frühesten wohl finden wir den Katechismus des Petrus Canisius (der große erschien zuerst 1555 zu Wien, seine Übersetzung und der kleine zuerst 1556) in unserer Erzdiözese in Boppard eingeführt. Der dortige Pfarrer Peter Fahe war nämlich ein inniger Freund der Jesuiten, der später in ihren Orden eintrat. Im Jahre 1559 nun schrieb [12] der Rektor der Kölner Jesuiten, P. Rhetius, in sein Tagebuch: „Petrus Fahe, der Bopparder Pastor, berichtete uns, daß er in der Schule den größeren Katechismus des Canisius behandele und ebenso vor dem Volke; aber ich weiß nicht, ob hier diesen oder den kleineren." In demselben Jahre heißt es dort: „Die Bopparder Schule führte alle unsere Bücher ein, die ihr nützlich sind, nämlich die Rudimenta, die Auserwählten Briefe Ciceros und den Katechismus". Es bestand zu Boppard also eine höhere Lehranstalt. — Die Pfarrkatechese und die Katechesen der höheren Schulen lassen wir in unserer Abhandlung beiseite.

Ebensowenig können wir daran denken, hier die Gesamtverdienste des Jesuitenordens um die Katechese zu würdigen, aus denen heraus natürlich nur unser Koblenzer Ausschnitt zu verstehen, und in die hinein er wiederum einzureihen ist. Die Entwicklung der Jesuitenkatechese legt P. B. Duhr in der Geschichte seines Ordens in den Ländern deutscher Zunge eingehend und klar dar. Der hl. Ignatius selbst, der Stifter des Ordens, hatte die Armen- und die Volkskatechese fleißig geübt, lange bevor er daran dachte, seinem Orden die Pflege des höheren Schulwesens zu übergeben. Der Novize mußte unter den sechs Experimenten auch das der Katechese durchmachen. Und der Greis noch wankte, wie wir auch bei Koblenz sehen werden, am Stabe auf die Katechismusdörfer. Bei der jährlichen Profeßerneuerung gelobte [13] auch in der rheinischen Provinz, wie wir aus den Excerpten des P. Leonhard Kessel in Köln aus den Jahren 1550—1553 ersehen, jeder Pater „Gehorsam, was den Unterricht der Kinder in den Elementen des Glaubens angeht". Der Rektor des Hauses und der Gelehrte eilten Sonntags zur Katechese wie der Scholastiker. Die Katechese war nicht nur eines der wichtigsten Mittel, das katholische Leben wieder aufzurichten und dann in Blüte zu erhalten, auf ihr beruhte auch zum großen Teil der Zustrom des Volkes aus der Stadt und deren weitester Umgegend zum Kolleg und zu seiner Kirche. In demselben Jahre, da das Koblenzer

---

[12] J. Hansen, a. a. O.
[13] Kölner Stadtarchiv, Jesuiten, Nr. 17.

Kolleg ins Leben trat, 1580, stellte die rheinische Provinz Grundsätze auf [14] betreffs der Legate, zu denen ein Jesuit raten kann, wenn er darum gefragt wird; in der Antwort heißt es u. a.: Für Schulmeister, die gut Katechese lehren und die Kinder zum Kolleg hin- und zurückführen, zur Verteilung von frommen Bildern und Büchern in und außerhalb der Stadt, für arme Knaben und Mädchen, die das Schulgeld nicht bezahlen können und deshalb nicht in die Schule gehen.

Unsere Aufgabe besteht nun lediglich darin, die Volkskatechesen- und die Volksschultätigkeit des Koblenzer Jesuitenkollegs klar zu legen.

Es müssen aber zum besseren Verständnis unserer Darlegungen einige Bemerkungen voraufgeschickt werden. In diesen Zeiten betrat der Geistliche (hier der Jesuit) die Schule nicht zu planmäßigem Unterrichte, wohl aber zum Zwecke der Revision und gelegentlicher Unterweisungen. Die Katechesen wurden in den Kirchen, auf Filialdörfern, aber auch in Kapellen, unter freiem Himmel, in Wohnhäusern, in Scheunen gehalten. Die Jesuiten-Stadtkatechesen fanden das ganze Jahr hindurch statt, die Dorfkatechesen aber nur im Sommer, gewöhnlich vom Beginn der Fastenzeit bis zum Michaelsfeste. Während in der Stadt derselbe Katechet ständig dieselbe Kirche bediente, wurden die Dorfkatechesen in jedem Frühjahre neu verteilt. Die Katecheten, die auf die Dörfer zogen, waren von einem Laienbruder oder von einem älteren Gymnasiasten begleitet. Die Methode wird natürlich je nach dem Naturell des Lehrers und nach seiner Vorbildung, auch nach der Zeit, in der er lebte, und ihren Umständen Variationen erfahren haben. Besonders wird je nach Temperament und Geschmack der eine die äußere Aufmachung mehr hervorheben, der andere sie zurücktreten lassen, der eine stark mit Liedern, Gedichten, dramatischen Aufführungen arbeiten, der andere weniger oder gar nicht. Folgende Norm [15], die P. Ferdinand Alber als Visitator der rheinischen Jesuitenprovinz i. J. 1603 erließ, galt auch für Koblenz. Sie mag uns einen allgemeinen Überblick vermitteln: Eine Viertelstunde vor Beginn der Katechese wird ein Glockenzeichen gegeben. Am Anfang dieser Viertelstunde singt ein dazu bestimmter Knabe den andern ein ihm bezeichnetes Lied vor, die andern singen nach. Dieser Gesang dauert eine Viertelstunde, und gegen Ende derselben wird der Katechet zur Stelle sein. Dieser macht zuerst stehend mit gefalteten Händen das Kreuzzeichen mit Nennung der Personen der heiligsten Dreifaltigkeit, dann spricht er langsam das Vaterunser, Ave Maria und das

---

[14] B. Duhr, a. a. O. Bd. I, S. 493.
[15] B. Duhr, a. a. O., Bd. II 2, S. 17.

Glaubensbekenntnis vor, die Kinder folgen und sprechen alles deutlich nach. Nun setzt sich der Katechet in die Mitte der Kinder und fragt das eine oder andere Kind nach dem Kreuzzeichen, Vaterunser, Ave Maria usw. Auf die Wiederholung dieser Gebete wird eine Viertelstunde verwandt. Dann fragt er, ob die Kinder aus der letzten Christenlehre etwas behalten haben. Wenn ein Kind, sei es ein Knabe oder ein Mädchen, etwas wiederholen kann, soll es dafür besonders gelobt werden. Was nun ein Kind wiederholt, das greift der Katechet auf, drückt es klarer aus, erklärt und prägt es den Herzen ein. Ist das eine Kind fertig, so wird weiter gefragt: Wer sonst kann noch etwas wiederholen? Meldet sich niemand, so muß der Katechet nachhelfen und den Kindern die Wiederholung herauslocken: Kinder, haben wir das letzte Mal dies und jenes gesagt? usw. Nach dieser Wiederholung der letzten Katechese, auf die ebenfalls eine Viertelstunde verwandt wird, fährt der Katechet während einer Viertelstunde in der Erklärung fort, wobei er nicht allein Rücksicht auf die Kinder, sondern auch im Anschluß an das Kirchenjahr auf die etwa anwesenden Erwachsenen nehmen soll. Ist die Erklärung vollendet, so werden zwei Knaben aufgestellt, die laut und deutlich einen Abschnitt aus dem Katechismus aufsagen und sich gegenseitig abfragen. Zum Schluß spricht der Katechet die Zehn Gebote, zuweilen auch die Gebote der Kirche vor. Ein kleines Geschenk wird hier und da dem gegeben, der gut wiederholt oder gut aufgesagt hat. Zusammenfassend schärft dann die Instruktion folgende Punkte ein: 1. Die Katechese darf nie über eine Stunde dauern. 2. Von dieser Stunde darf nichts auf den Gesang verwendet werden; wo es Sitte ist, soll vor der Katechese gesungen werden, nach der Katechese kann nach dem Ortsbrauche gesungen werden oder nicht. 3. Nichts Schriftliches wird den Kindern gegeben; sie sind an mündliche, wenn auch noch so unvollkommene Wiederholungen zu gewöhnen. 4. Bilder und kleine Prämien dürfen nur wenige und selten gegeben werden, sonst schätzt man sie nicht, und es wird keine Frucht damit erzielt. — P. Georg Vogler gibt[16] i. J. 1630 folgende Norm: Nach dem Gebete folgt das Aufsagen des in der letzten Katechese durchgenommenen Stoffes. Man kann auch zwei oder mehrere Kinder nach vorheriger Einübung über den Stoff disputieren lassen. Man soll dabei die alte Materie, „etwas kräftiger eintreiben", indem man ihr einige schöne neue Beispiele zufügt. Nun folgt der neue Stoff. Vor allem soll keine lange Predigt über ihn gehalten werden. Durch Fragen und Antworten wird er „vorgebrockt". Dann wird er durch Gleichnisse und Exempel erhellt. Darauf wird nachgefragt, ob alles verstanden ist. Zum

---

[16] B. Duhr, a. a. O., Bd. II $_2$, S. 15.

Schluß werden die Kinder ermahnt, die Woche hindurch den Stoff ihren Eltern und Freunden zu erzählen. Ferner soll er nun täglich in der Schule aufgesagt werden. Den Schluß der Stunde bildet Gebet und Gesang.

Wir werden nun zunächst die Koblenzer Volks- und Kinderkatechese chronologisch von 1580 bis 1773 durchgehen.

Die drei ersten Patres des neuen Koblenzer Kollegs waren P. Wilhelm Limburgius (Borchens) und P. Andreas Vermaedt, die der Provinzial P. Franz Coster bei seiner Besichtigung der äußeren Verhältnisse der zu erhoffenden neuen Niederlassung zu deren Einrichtung (1580) in Koblenz zurückgelassen hatte, und P. Johannes Brenner, der kurz darauf aus dem Kolleg zu Mainz eintraf. Dieser letztere wurde der erste Obere der Koblenzer Anstalt. Sofort nach seiner Ankunft, am 30. Oktober, an einem Sonntage, begann P. Brenner zu Liebfrauen das Predigtamt (eine Sonntags- und eine Wochenpredigt), das sein Orden nun ununterbrochen bis zu seiner Auflösung i. J. 1773 hier ausübte. Diese ersten Jesuiten in Koblenz wohnten zunächst, bis die Gebäulichkeiten ihres Klosters eingerichtet waren, beim Scholastiker von St. Kastor und Pfarrer von Liebfrauen, Wilhelm Tilius aus Daun, einem der frühesten Germaniker der Erzdiözese Trier. Hell leuchtet hier ein Faden aus der Geschichte der Gegenreformation unserer Erzdiözese auf. Am 5. Dezember, am Samstage vor dem ersten Adventssonntage, siedelten die ersten Koblenzer Jesuiten alsdann aus dem Pfarrhause in ihr Kloster über, dessen zentrale Lage in der Stadt gleichsam ein Symbol der Bedeutung bildete, die das junge Kolleg bald im ganzen Niederstifte erlangen sollte. Vor 20 Jahren (1561) hatte Koblenz, ähnlich wie kurz zuvor Trier, mit dem Kurfürsten Johann von der Leyen einen rebellischen Kampf um die Reichsunmittelbarkeit geführt; vom Landesregimente niedergeschlagen, war die Stadt ihm jetzt aber treu ergeben und unterstützte besonders eifrig dessen kirchliche Reform. Nach der ersten Predigt zu Liebfrauen begrüßte die Stadt den ersten Oberen der Jesuiten feierlich im Pfarrhofe und reichte ihm den Willkommtrunk. Dieses Freundschaftsverhältnis zwischen Stadt und Orden ist in den sonst so wechselvollen Zeiten der kommenden Jahrhunderte niemals ernstlich getrübt worden. Seit Dezember 1580 erteilten die Jesuiten zwei Jünglingen, um sie dadurch als Meßdiener sich zu verpflichten, täglich eine Stunde Privatunterricht: ein kleiner Ausgangspunkt für den bald so ausgedehnten und glänzenden Gymnasial- und Katechesenbetrieb. An der Vigil von Weihnachten saß P. Brenner zum ersten Male in Koblenz

im Beichtstuhle; er hörte an diesem Tage 20 Personen: ein bescheidener Anfang für die später so gewaltig große Beichtstuhlpraxis, die es im 18. Jahrhundert in der Jesuitenkirche jährlich zuweilen auf über 40 000 Pönitenten brachte.

Im Jahre 1581 begann das Koblenzer Gymnasium mit 120 Schülern in drei Klassen; bald schon baute es sich zur Vollanstalt aus. Im ersten Jahrzehnt des Bestehens wurde schon die Schülerzahl 300 erreicht. Bereits am 27. November 1581 wurde das erste Jesuitendrama in Koblenz aufgeführt: „Über die Milde Herrschaft Salomos", wohl eine kleine Schmeichelei dem soeben erwählten Kurfürsten Johann von Schönenberg gegenüber, der demselben mit seinem Hofe beiwohnte; am folgenden Tage wurde das Stück für das Volk wiederholt. Es folgen nun jährlich die Dramen des Gymnasiums, zuweilen dazu die der Studentensodalität, dann allerhand szenische Vorführungen bei besonderen Gelegenheiten. Um nur einige Beispiele von Vorführungen, die mehr für das Volk berechnet waren, anzuführen: Als Erzbischof Johann von Schönenberg im Jahre 1583 das Sanktissimum bei einer Prozession trug, deklamierten als Engel gekleidete Kinder eucharistische Gedichte; viele Zuschauer weinten. Bei der Osterprozession i. J. 1585 wurde ein „dialogus" über die wirkliche Gegenwart Christi im Sakramente aufgeführt. Bei der Karfreitagsprozession des Jahres 1659 stellten die Studentensodalen beim hl. Kreuz an der Karthaus das Opfer Isaaks „scenico apparatu" dar. Es ist nicht klar, ob im Laufe der Zeiten bei einzelnen solcher theatralischen Vorführungen auch Kinder des Volkes mitgewirkt haben. Jedenfalls aber lieferten sie den Katechismusschulen für ihre theatralische Ader die Anregung und das Vorbild. — Als im Sommer 1581 in Koblenz die Pest[17] ausbrach und der erste Lehrer des eben eröffneten Gymnasiums, P. Wilhelm Rauschenberg, starb, mußten die Schüler auf Verlangen des Stadtrates auf eine Zeitlang in die Sommerpfarrschule von Liebfrauen übersiedeln. Die Lehrer wohnten, solange die Pest währte, beim Pfarrer Wilhelm Tilius. In diesem Zusammenhange tauchte nun i. J. 1581 seitens der Stadt der Plan auf, die Liebfrauenschule, an der aber auch die Anfangsgründe des Latein unterrichtet wurden, durch einen Jesuiten versehen zu lassen. Dieser sollte die Einkünfte des früheren Schulmeisters beziehen. Der Provinzial des Ordens lehnte[18] aber den Antrag des

---

[17] In den Jahren 1581—1583 herrschte allgemein im Rheinlande die Pest, von der auch Koblenz heimgesucht wurde. Auch für die folgenden Seuchennotizen vergleiche: A. Schüller, Seuchenchronik des Koblenzer Talkessels, Zeitschrift für Heimatkunde, Koblenz, III. Jahrg. 1922, S. 235 ff.

[18] A. Schüller, Aus den Koblenzer Knabenschulen des 16. und 17. Jahrhunderts. Trierische Chronik, 14, S. 44.

Stadtrates ab, weil „es inen beschwerlich sei, ein Person extra collegium zu halten, auch ein solches wider iren orden ist". Der Unterricht an Volksschulen entsprach nicht der Überlieferung der Gesellschaft Jesu.

Die erste Volkskatechese wurde zu Koblenz im Februar 1582 auf der auf Befehl des Erzbischofs in der Jesuitenkirche neu errichteten Kanzel eröffnet; sie fand Sonntags nach dem Essen (man speiste damals noch um 10 Uhr) in deutscher Sprache statt. Diese Katechese bestand jedenfalls bis tief ins 18. Jahrhundert hinein, vielleicht auch bis zum Untergang des Ordens. — Zu Anfang Dezember des folgenden Jahres 1583 eröffnete P. Petrus Monheim in der Liebfrauenkirche eine Katechese für Kinder des Volkes. Auch diese zweite Koblenzer Jesuitenkatechese währte bis 1773. Die Katechese war bisher zu Liebfrauen unbekannt. Sie lockte nun [19] eine solche Volksmenge an, daß der weite Raum die vielen Menschen nicht fassen konnte. Scharenweise boten in der Hoffnung auf eine Prämie (i. J. 1589 z. B. wurden vom Katecheten Medaillen und kleine Tonfiguren verteilt) die Kinder sich an, das Gehörte zu wiederholen. Leider mußten diese so glücklich begonnenen Katechesen wegen einer herrschenden Seuche auf Anordnung des Kurfürsten hin schon bald einige Zeit unterbrochen werden. — Zum Februar 1585 lesen wir: „Um diese Zeit begann die Erklärung der Christenlehre im Gotteshause St. Kastor. P. Johannes Stamphius hielt sie nachmittags nach der Vesper." Diese Kastor-Katechese der Jesuiten wurde durch die meisten Zeiten der beiden folgenden Jahrhunderte beibehalten. In dieses Jahr 1585 fällt auch [20] die erste Militärseelsorge der Koblenzer Jesuiten. Ein päpstliches Jubiläum war verkündigt. Zwei Jesuiten wurden vom Ehrenbreitsteiner Festungshauptmanne zum Beichthören eingeladen. In katechetischem Unterrichte wurden die Soldaten zunächst über Jubiläum, Beicht und Kommunion belehrt. — Seit Februar 1586 kam eine Sonn- und Festtagskatechese in Rübenach hinzu, wo die Koblenzer Jesuiten einen Hof besaßen. Es folgte danach eine solche in der Klosterkirche des Mühltales (Ehrenbreitstein). Ehrenbreitstein war nicht Pfarrei. Es handelte sich um die Kirche des Augustiner-Eremiten-Klosters, in dem auch Luther einst vorübergehend sich aufgehalten haben soll, das jetzt aber infolge der Reformation ausgestorben war. — Es scheint, daß damals schon auch an andern Orten die Sommerkatechese auf dem Land begann. (In demselben Jahr 1586 wurde der Religionsunterricht des Gymnasiums erweitert. Zu der wöchent-

---

[19] Trierer Stadtbibliothek, 1919/408.

[20] Trierer Stadtbibliothek, 1919/408.

lichen Katechismusstunde kam nämlich die Evangelienerklärung vor der Sonntagsmesse hinzu).

Schon zum Jahre 1584 meldet der Koblenzer Bericht [21]: Die Übung der Katechesen ist zu Hause und draußen allgemein geworden. Ferner heißt es daselbst zum Jahre 1587: „An vielen Orten“ werden die Elemente des Glaubens gelehrt. Die sich des Kreuzzeichens schämten, rühmen sich desselben jetzt. Der Sakramentenempfang hat sich durch die Katechesen gemehrt. Die Pfarrer werden durch sie zur Nachahmung angeeifert. I. J. 1589 wurde die Katechese „an mehreren Orten in und außerhalb der Stadt“ erteilt.

In den ersten Jahren ihrer Koblenzer Niederlassung veranstalteten [22] die Koblenzer Jesuiten an jedem Sonntage Hochamt und Vesper. Das Hochamt war aber kaum von 10 Auswärtigen besucht. Kein Wunder, denn dasselbe konnte man in allen Kirchen der Stadt haben. Es wurde daher der kirchliche Gesang in der Jesuitenkirche vom Visitator P. Oliver Manare i. J. 1585 verboten; nur an den höchsten Festtagen sollten Hochamt und Vesper beibehalten werden. Jesuita non cantat. Die Studenten könnten sich im gregorianischen Gesang in andern Kirchen der Stadt ausbilden. An die Stelle der Vesper trat der „Katechismusgesang“, der dann auch tatsächlich große Frucht brachte. Es war die Zeit, da der Katechismusgesang überhaupt vom Visitator der Provinz P. Manare eifrig gefördert wurde. Es handelte sich dabei nicht etwa darum, Lieder in den Unterricht einzustreuen, sondern um das Singen des Katechismustextes, wie es heute noch in Missionsländern geübt wird.

Nach der Absicht des Erzbischofs Johann von Schönenberg sollten die Koblenzer Jesuiten den Pfarrern in Erteilung der Katechese wohl Lehrer und Beispiel sein, sie aber nicht ersetzen. Er ließ daher [23] i. J. 1589 die Pfarrer des Niederstiftes versammeln und sie durch einen Koblenzer Jesuiten in der Methode des Katechismusunterrichtes unterweisen. In diesen Zusammenhang ist es einzureihen, wenn [24] i. J. 1589 in der Fastenzeit im Auftrage des Kurfürsten „der ehrwürdig und hochgelerte Her Johannes Brenner, s. theologiae doctor et rector collegii societatis Jesu Confluentini“ im Barfüßerkloster zu Limburg auf dem Ruralkapitel des Pfarrklerus erschien, um „in diesem ruralkapitul die Kinderlehr zu verkündigen“. Die Protokolle der Dekanatsversammlungen dieser Zeit sind uns nicht erhalten. Es ist aber anzunehmen, daß noch

[21] L. a. g.
[22] B. Duhr, a. a. O., I. S. 444.
[23] L. a. g. und Trierer Stadtbibliothek 1619/408.
[24] L. Knetsch, Die Limburger Chronik des Johannes Mechtel, Wiesbaden 1909, S. 157.

mehr Kapiteln des Niederstiftes diese Wohltat zuteil wurde. Auch die Litterae annuae legen dieses nahe.[25] Zum Jahre 1589 heißt es nämlich, wie oben schon angedeutet, vom Koblenzer Kolleg: An mehreren Orten innerhalb und außerhalb der Stadt wurde Christenlehre gehalten. Den Kindern wurden Geschenke, besonders Bilder, verteilt. „Der Trierer Erzbischof wünschte, daß die Pfarrer unsere Methode nachahmten. Deshalb ließ er sie versammeln und durch uns über die Unterrichtsart belehren."

Zehn Jahre nachdem der Jesuitenorden in Koblenz seine Tätigkeit eröffnet hatte, i. J. 1590, wird über den Erfolg seiner katechetischen Tätigkeit folgendermaßen berichtet[26]: Die Christenlehre zeitigte wunderbare Früchte. Behaglich war es zu schauen, wie die Familienväter an Sonntagen in den Kirchen auf die Antworten ihrer Hausgenossen lauschten, die Mütter über den Fleiß und die Prämien ihrer Kinder einen heiligen Wetteifer bekundeten und Lob zu erhaschen suchten. Die Kinder bewiesen denen, die ihnen auf der Straße begegneten, ihr neues Wissen; die älteren Kinder lehrten die jüngeren usw. Die Pfarrer, die solche Früchte sahen, beschritten nun denselben Weg. Einer bat den Rektor des Kollegs kniefällig, er möge ihm beim Erzbischofe die Erlaubnis erwirken, den Katechismus auf dem Lande (d.h. außerhalb seiner Pfarrei) zu lehren. Sodann werden einige Beispiele erzählt, wie der Unterricht sich im praktischen Leben auswirkte, z. B. wie ein Bauer sich weigerte, am Sonntage mit einem Juden ein Handelsgeschäft abzuschließen: „Du mußt samstags in Deiner Synagoge sein, ich sonntags in der Katechese." Was in diesen Zeiten von den Gymnasiasten, besonders von den Sodalen, öfters berichtet wird, hören wir bisweilen auch von Katechismusschülern: daß sie im Interesse der Glaubensreinheit häretischen Büchern, manchmal solchen von hohem Werte, nachstöberten und sie verbrannten. Ebenso wird im 17. und 18. Jahrhundert ein solches Autodafé ketzerischen, aber auch obszönen Büchern gegenüber bisweilen als Frucht der Predigt oder der Christenlehre erwähnt.

Auch zum Jahre 1592 wird begeistert von der Frucht der Katechese berichtet. Der Koblenzer Stadtrat trat für sie ein. Alle lud er zur Bestrafung vor, die durch Plaudern oder andern Unfug den Katecheten störten. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung stellte er Wächter an, die während der Katechesen in der Kirche umherwandelten. Im Jahre 1594 hören wir[27], daß in der Kinderlehre und im Salve Regina zu Lieb-

---

[25] L. a. g. und Trierer Stadtbibliothek 1619/408.

[26] Reiffenberg I.

[27] Staatsarchiv Koblenz, Koblenzer Ratsprotokolle. — Vgl. A. Schüller, Aus den Koblenzer Knabenschulen des 16. u. 17. Jahrh. Trierische Chronik, 14, S. 7 ff.

frauen „das junge Gesindt von Junggesellen und Megdten“ „haufenweis“ in der Kirche „leckerei und andere unzucht üben und treiben“. Es wurde im Stadtrate Umfrage gehalten, „ob selbige mit geisseln, so ein vornemer Herr Albricht darzu machen lassen, durch die (Stadt-) Dhiner zu straffen“. Man sah aber „propter majus scandalum“ zurzeit noch von der Prügelstrafe ab. Es sollte „zu vorderst ernstliche warnung per Rectorem (der Jesuiten) vff der Cantzeln geschehen vnd, da alsdan an solcher sie sich nit spiegeln wollen, soll vff andere Mittel bedacht werden“. Neben den Stadtkatechesen wurden in diesem Jahre 1592 in 4 Dörfern [28] Christenlehre gehalten; der Unterricht stand in hoher Blüte und wurde von Reichen und Armen scharenweise besucht. Der sehr optimistisch gehaltene Bericht [29] vom Jahre 1594 meldet: Die Eltern freuen sich über den Erfolg ihrer Kinder mehr als über Gelderwerb. Sie tragen deshalb auch zu den Prämien bei. Die meisten Kinder sind unterrichteter als ihre Eltern. Sie merken und bereuen auch ganz kleine Fehler, selbst solche, die die Eltern nicht im geringsten sich zur Schuld anrechnen würden. Im folgenden Jahre 1595 meldete [30] der Visitator des Koblenzer Kollegs P. Hoffaeus dem Ordensgeneral Aquaviva: „Der Katechismus wird in der Pfarrkirche (U. L. Fr.) mit sehr großem Nutzen erklärt; in hellen Haufen eilen die Kinder herbei.“ Zum Jahre 1596 schreiben die gedruckten Koblenzer Litterae annuae: Eine solche Erweiterung hat die Christenlehre erfahren, daß sie wie ein ganz neues Unternehmen sich ansieht. Die Knaben und Mädchen hat eine derartige Munterkeit ergriffen, daß sie die Christenlehre ihren Nachmittagsspielen vorziehen. Scharenweise eilen sie zur Katechese wie sonst zum Spiel, auch Mädchen von 6 und 5 Jahren. Die Fortgeschrittenen unterweisen die Kleinen, auch solche, die kaum laufen können, damit sie dem Katecheten zu antworten verstehen. Solchen Eifer beobachtet man nicht nur bei den Stadtkindern; ähnlich geht es auf den Dörfern zu. In den Jahren 1597/98 herrschte in Koblenz in furchtbarer Weise die Pest [31], bei der die Koblenzer Jesuiten der Stadt und dem Niederstifte bedeutende Hilfe leisteten. Es ist anzunehmen, daß in diesen Zeiten die Katechese ganz oder teilweise ruhte.

Viele Seelsorgsexkurse wurden vom Koblenzer Kolleg besonders in den ersten zwanzig Jahren seines Bestehens ins Land unternommen. Es war ja noch die wirtschaftlich und religiös schlimmste Zeit, in der die Festigung gegen die Häresie sich vollziehen mußte. Bei allen

---

[28] Reiffenberg I.
[29] L. a. g.
[30] B. Duhr, a. a. O., I. S. 103.
[31] A. Schüller, a. a. O., S. 237 ff.

derartigen Reisen, wenn sie auch hie und da hauptsächlich etwa einem Frauenkloster oder einem Adelssitze galten, wurde doch fast immer auch auf den Unterricht des Volkes Bedacht genommen. Um aus den vielen Fällen zu ihrer Charakterisierung e i n e n herauszugreifen: Zum Jahre 1597 hören wir [32]: In einem Jungfrauenkloster wurde die Disziplin erneuert. Die Bauern wurden bei dieser Gelegenheit unterrichtet, alte Sünder bekehrt, die Pfarrer auf die Wichtigkeit ihres Amtes hingewiesen, ein Straßenräuber ward zur ersten hl. Kommunion vorbereitet, ein Hexenweib bekehrt usw.

In den d r e i e r s t e n J a h r z e h n t e n des 17. Jahrhunderts, bis zu dem Augenblicke, da die Horden des Dreißigjährigen Krieges auch die Kultur unseres Landes zerstampften, erfreute sich die Gesellschaft Jesu im Rheinlande einer sich schnell ausbreitenden und zugleich intensiven Wirksamkeit. Das Land atmete nach den furchtbaren Nöten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder einigermaßen auf. Unter dem klugen Regimente des Kurfürsten Lothar von Metternich (1599—1623) gelangte es wieder zu ziemlich normalen Verhältnissen und einem bescheidenen wirtschaftlichen Aufblühen.

Erzbischof Johann von Schönenberg hatte, damit die Pfarrer sich selbst in der Katechese übten, nur einen bescheidenen Gebrauch derselben durch die Jesuiten gewünscht. Dem Erzbischofe Lothar von Metternich jedoch stand solche Sorge fern. Überhaupt war er mehr Staatsmann, und um die Seelsorge kümmerte er sich weniger als sein frommer Vorgänger. So sehen wir, daß die Koblenzer Jesuiten um das Jahr 1600 bereits 1 3 K a t e c h e s e n verwalten. Selbst die erwachsenen D ö r f l e r stritten darum, den Katechismus aufsagen zu dürfen. Die Kleinen aber geleiteten ihren Katecheten eine halbe Meile hin und zurück. Ein Dorf in der Nähe von Koblenz war wegen der religiösen Unwissenheit der Bauern und der daraus folgenden Sittenverderbnis berüchtigt. Ein Jesuitenkatechet wurde hingeschickt. Durch freundliche Gespräche und durch kleine Geschenke lockte er die Kinder und die Erwachsenen an. Er lehrte die Kleinen das Kreuzzeichen bilden und beten. Die Alten lernten den Katechismus von den Kindern. Der Ort erschien bald wie umgewandelt. Der Katechet baute nun aus Kollektengeldern einen eigenen Schuppen zur Abhaltung der Katechese. Alle fühlten sich glücklich. Zufällig erfahren wir, daß zu dieser Zeit (1601) P. Johann Michael Prediger und Katechet an L i e b f r a u e n war. Im Jahre 1602 spendete [33] der Ordensgeneral Aquaviva dem K o b l e n z e r K o l l e g das schöne Lob:

---

[32] R e i f f e n b e r g I.
[33] B. D u h r, a. a. O., II 1, S. 28 ff.

Nicht geringe Freude brachten uns die Mitteilungen von den seelsorgerlichen Erfolgen und dem starken Besuch der (Jesuiten-) Kirche. Beides beruhte aber zum guten Teil auf der Katechese. Auch Erzbischof Lothar bezeugte[34] (1603) den Patres, daß sie „in vinea Domini merklichen großen unverdrossenen Fleiß sowohl mit Predigen als auch Instruierung der Jugend zu Ehren Gottes und des ganzen Landes Wohlfahrt täglich anwenden". Charakteristisch lautet[35] auch das Testament des Koblenzer Schöffen Dietrich Seel vom Jahre 1608, in dem er die Jesuiten mit 100 Gulden bedenkt, „wegen irer christlicher Unterweißung und Wolthatten, so sie mir vnd den Meinigen erzeuget." — Wohl auch auf die Katechese bezog es sich, wenn i. J. 1607 der Koblenzer Stadtrat befahl[36], „daß ein jeder seine Kinder dahin halte, daß sie sich in der Kirchen züchtigt halten vnd mit Ahnklebungh der Lichter (Kerzen) die Beicht- vnd andre Stuell nit verunsaubern". Von Mitte August bis gegen Allerheiligen 1607 herrschte in Koblenz die Beulenpest; sicherlich ruhte in dieser Zeit die Katechismustätigkeit.

Im Jahre 1608 hören wir[37] erstmalig von einer Armenkatechese in der Kirche und an der Pforte des Kollegs. Wahrscheinlich schlossen sich Spenden an sie an. Infolge der wiederum stark aufgetretenen Pest war i. J. 1609 die Zahl der auswärtigen Katechesen auf 6 herabgesunken; es gehörten dazu[38] Güls, Metternich, Neuendorf, Wallersheim, Rübenach. In Güls erhielten die Jesuiten[39] um diese Zeit mit den Mastricher Besitzungen das Patronatsrecht; als sie i. J. 1611 den Pfarrer Nikolaus Gobelius präsentierten, behielten sie sich das Recht vor, jederzeit selbst in Güls zu predigen, zu katechesieren und den Gottesdienst zu halten. In der Pestperiode 1611 bis 1613 starben i. J. 1611 von 23 Koblenzer Jesuiten 9 an der Seuche. Die Höhepunkte lagen in den Jahren 1611 und 1612. Abgesehen von den beiden zum Pestdienste ausgesetzten Jesuiten weilte zeitweise nur einer im Kolleg. Die übrigen hatten sich zur Erhaltung ihrer Gesundheit über Land zerstreut, wie auch die reicheren Bürger geflohen waren. Wie das Gymnasium, so ruhten in diesen drei Jahren auch lange Zeit hindurch die Katechesen. Aber doch nicht ganz. „In die Katechese von Unser Lieben Frauen", so heißt es nämlich i. J. 1611, „kommen

[34] Koblenzer Staatsarchiv, 117/449.
[35] Koblenzer Staatsarchiv, 117/404.
[36] Koblenzer Staatsarchiv, Ratsprotokolle.
[37] L. a. g.
[38] B. Duhr, a. a. O., II 2, S. 12 ff.
[39] A. Dominikus, Geschichte des Kollegiums der Jesuiten zu Koblenz, Koblenz 1872.

Kinder, Jünglinge, arme, alte Leute, vornehme Laien, Priester, Ehegatten, Jungfrauen." I. J. 1613 zählte man 3 Katechesen in der Stadt, aber nur 5 auswärts, da immer noch Pestgefahr nachwirkte.

I. J. 1616 erteilte[40] Papst Paul V. den Mitgliedern der rheinischen Jesuitenprovinz für ihre Katechetentätigkeit, besonders in Gegenden, „wo die Pest der Häresie grassiert", ebenso den Teilnehmern an den Katechesen, solchen, die Hörer werben, und den Lehrpersonen, die Kinder begleiten, reiche Ablässe; ferner solchen Lehrpersonen, die werktags in der Schule die christliche Lehre erklären, und Eltern, die zu Hause ihre Kinder oder Knechte und Mägde im Katechismus abhören, ebenso solchen, die auf das Studium des Katechismus, sei es, um ihn zu lehren oder um ihn zu lernen, ½ Stunde Zeit verwenden, ferner solchen, die bei Krankenbesuchen in den christlichen Wahrheiten unterrichten. — An den Katechesen des Koblenzer Kollegs beteiligten sich[41] zu allen Zeiten besonders eifrig die fünf oder sechs Magistri des Gymnasiums (meist nicht Priester; Scholastiker, die zwischen dem Studium der Philosophie und dem der Theologie standen), die in den Katalogen catechistae rurales genannt werden. An freien Tagen zogen sie auf die entlegensten Dörfer. Anerkennend schreibt hierüber der General des Ordens i. J. 1618 aus Rom an den Koblenzer Rektor Lennep: Die reichsten Früchte unserer Tätigkeit, besonders die Katechesen unserer Magistri auf den benachbarten Dörfern, verursachen uns große Freude. — Allgemein drückt sich der Bericht vom Jahre 1619 aus: Die Herbergen, die Kerker, die Standquartiere der Soldaten pflegten wir häufig zu besuchen und zur Lebensbesserung aufzumuntern; ebenso gingen wir in die Vororte, die Dörfer, und zu allen, die an den Ufern des Rheines und der Mosel wohnen, und zwar mit gutem Erfolge. I. J. 1620 zählte das Kolleg in der Stadt 3 und auswärts 7 Katechesen.

Im August dieses Jahres 1620 wurde die Koblenzer Gegend zum ersten Male von dem Wellenschlage des Dreißigjährigen Krieges getroffen, allerdings noch harmlos und vorübergehend. Die Truppen Ambrosius Spinolas nämlich durchzogen auf ihrem Marsche gegen die Pfalz, von den Niederlanden kommend, als Verbündete des Kaisers unser Land. Bei St. Sebastian lagerten sie und überschritten den Rhein. Mannigfach wurde von ihnen der geistliche Dienst der Koblenzer Jesuiten in Anspruch genommen.

I. J. 1622 wurde im ganzen Jesuitenorden festlich die Heilig-

---

[40] Kölner Stadtarchiv, J. H. 21. — Nach B. Duhr, a. a. O., II 2, S. 10, wurde der Ablaß erstmalig i. J. 1608 erteilt und später 1622 erneuert.

[41] B. Duhr, a. a. O., II, 2, S. 12.

sprechung seiner „Patriarchen" Ignatius und Xaverius begangen. Während i. J. 1621 noch im ganzen nur 8 oder 9 Katechesen gehalten wurden, stieg die Zahl i. J. 1622 auf 17. Es ist dies die überhaupt erreichte Höchstzahl. Wie erklärt sie sich? Die Patres wollten zum Ehrenfeste ihres Ordensstifters möglichst viel Landvolk in die Stadt ziehen. Die Katechumenen bewiesen einen solchen Eifer, daß in einigen Orten die Erwachsenen sich darum stritten, Fragen zu stellen oder Schwierigkeiten zu lösen. In Vallendar geleitete das Volk den Katecheten eine halbe Stunde wegs. In Nürberg (Niederberg?) saßen die Erwachsenen unter den Kindern und antworteten frohen Herzens. Doch auch einzelne Widerstände zeigten sich. So befand sich 1622 unter den 7 Exerzitanten des Koblenzer Kollegs ein Pfarrer, der die Jesuitenkatechese nur ungern in seiner Pfarrei zugelassen hatte, wie er überhaupt auf den Orden nicht gut zu sprechen war. Die Exerzitien aber wandelten ihn in einen begeisterten Anhänger um.

Die Heiligsprechung des Ordensstifters und seines Genossen wurde zu Koblenz eine Oktav lang hochfestlich begangen. Der gesamte Welt- und Ordensklerus, die Kongregationen, die Stadtvertretung usw. beteiligten sich. In feierlicher Prozession wurden die in kostbare Seidenstoffe gehüllten Statuen der beiden Heiligen durch die Stadt getragen. Die Straßen waren mit Laub, Blumen, Tapeten (= Teppichen) und Altären geziert. Der Chorbischof Karl von Metternich war als Vertreter des von Alter und Krankheit gebeugten Kurfürsten Lothar von Metternich erschienen. In der Jesuitenkirche hatten am Morgen des Prozessionstages 500 Personen die hl. Kommunion empfangen; in der Oberpfarrkirche, in der die Prozession Station machte, wurden vor den Bildern der neuen Heiligen 7 Brautpaare getraut und 3 Kinder getauft. Vor der Jesuitenkirche standen stattliche mit Emblemen geschmückte Triumphbögen. Ein Dominikaner hielt nach der Prozession und vor dem Te Deum zu Jesuiten die Festpredigt. Wie ausdrücklich hervorgehoben wird, spielten bei dieser Festprozession in deren Figurationen und in deren Sängerchören die Katechismuskinder eine wichtige Rolle.

In Koblenz regierte wieder die Pest von Herbst 1622 bis 1625. Zwei Jesuiten und 4 Sodalen fielen der Seuche zum Opfer. Seit August 1622 war das Gymnasium geschlossen; i. J. 1623 mußten auch die Katechesen ausfallen. In der Stadt trugen die Eltern Bedenken, wegen der vielen Leichenbegängnisse ihre Kinder über die Straße zu schicken. Aus jedem Kreise, aus jeder Ordensfamilie, so melden die Annalen, wurden einige von der Pest dahingerafft. Aber schon i. J. 1624 zählen wir wieder 3 Stadt- und 8 Sommer-Dorfkatechesen; 1625 waren 13

erreicht, 1626 = 16. Im folgenden Jahre wird besonders die Teilnahme der Erwachsenen gerühmt. Überall strömte das Landvolk aus den entlegenen Dörfern zur Katechese. Hymnensingend begleitete es den Lehrer eine halbe Stunde Weges. Ausdrücklich wird hervorgehoben: Auf den Katechesen beruht die Frequenz der Kolleg-Kirche. Im Jahre 1629 heißt es von Koblenz: Es blühen die Stadtkatechesen, sowohl was die Zahl der Teilnehmer als auch was deren Frömmigkeit angeht. Knaben und Mädchen wurden daran gewöhnt, wenigstens alle zwei Wochen (Schreibfehler?) zu beichten. In diesem Jahre wurde der Eifer besonders dadurch angespornt, daß ein kurzes, aber vorzügliches Katechismusdrama in deutscher Sprache aufgeführt und daß die Katechismusindulgentien mit möglichst großer Pracht gefeiert wurden. Die Mühe der Dorfkatecheten machte sich auch dadurch belohnt, daß die Bauern nun in noch größeren Scharen zu Jesuiten in Koblenz beichteten. Das „Drama" wurde zweifelsohne in der Kirche dargestellt. Gesang, Prozessionen mit szenischen Darstellungen, eigene Dialoge und Dramen waren sonst beliebte Mittel, den Katechismus zu heben und zu beleben. Bei den Katechismusindulgentien handelt es sich um gemeinsame Gewinnung der seit 1608 gewährten päpstlichen Ablässe.

Im Jahre 1629 wird auch eine Donnerstags- und eine Samstagskatechese der Jesuiten im Deutschherrenhause (heute Staatsarchiv) an die Armen und bettelnd Umherschweifende, die dort ein Almosen empfingen, gemeldet; oft stellten sich an 300 Bettler ein; nach der Katechese wurden sie von den Deutschherren gespeist und beschenkt.

In der Koblenzer Jesuitenkirche führte man i. J. 1630 die Neuerung ein, vor einer bestimmten Messe Katechese zu halten; diese soll mehr Frucht gezeitigt haben als die später folgende Predigt. — Auch die Katechismusklassen der Stadt wurden in diesem Jahre durch eine Neuerung überrascht. Es erhielt nämlich jede Klasse eine Fahne, die von jetzt an bei den Prozessionen mitgeführt werden sollte. Dies zeigte sich besonders schön bei den Stationsprozessionen am Sonntag Laetare. Die Knaben- und die Mädchenabteilungen fielen auch durch ihr wechselseitiges exaktes Rosenkranzgebet auf. (Fortsetzung folgt.)

MITTEILUNGEN

DE PRECUM OMISSIONE INTER MISSAM.

Von P. B. van Acken, Trier.

Es kommt vor, daß Priester an Quatembertagen und in der Karwoche nur die erste Epistel lesen oder von der Passion nur den letzten Teil, der als Evangelium dient. Andere Herren, die auch wegen Kränklichkeit oder Schwäche keine so lange Messe lesen können, helfen sich dadurch, daß sie an diesen Tagen eine Totenmesse lesen. Wiederum andere verzichten mit großem Schmerz an diesen Tagen auf den großen Trost der hl. Messe, weil sie sich nicht imstande fühlen, die langen Gebete zu verrichten. Eine kurze Wiederholung der diesbezüglichen Lehren der Moraltheologen dürfte da nicht unangebracht erscheinen. Wir geben im folgenden diese Lehren wieder im Anschluß an Cappello, Tractatus canonico-moralis de Sacramentis iuxta Codicem Juris canonici. I. 818.

I. Um zu urteilen, ob die Auslassungen der Gebete in der hl. Messe schwere oder läßliche Sünde sind, muß man zwei Unterscheidungen stets vor Augen halten: 1. ob die Auslassung im Kanon der hl. Messe stattfindet oder nicht; 2. ob es ein gewöhnlicher Teil ist, d. h. der zu jeder hl. Messe gehört, oder ein außergewöhnlicher Teil, d. h. der nicht in jeder Messe vorkommt.

Die Auslassung eines **gewöhnlichen** Teiles der hl. Messe kann leicht eine schwere Sünde werden, besonders beim Kanon; die Auslassung eines **außergewöhnlichen** Teiles gilt als läßliche Sünde, weil er weniger eng mit dem hl. Meßopfer verbunden ist. Wenn aber mehrere außergewöhnliche Teile ausgelassen werden, könnte die Unterlassung schwere Sünde sein.

Bevor wir nun diese Prinzipien auf die einzelnen Gebete der hl. Messe anwenden, möchten wir die sehr treffende Bemerkung von P. Genicot vorausschicken: „Nec multum ad praxim faciunt illae minutiores omissionis gravis vel levis determinationes: siquidem nemo solet directa voluntate praetermittere Missae partem; si qui vero quasdam omittunt ob neglegentiam culpabilem eorum reatus diiudicandus est e causa generali omissionum et mutationum quam culpabiliter ponunt, non autem ex omissionibus quae reapse contigerunt.“ (Genicot-Salsmans II. 252.)

Es handelt sich hier also für uns in erster Linie darum, zu wissen, welche Gebete als pars notabilis angesehen werden, und wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir aus Vergeßlichkeit hier gefehlt hätten oder aus Kränklichkeit und Schwäche nicht alles beten könnten.

a) Als pars notabilis gilt eine in sich abgeschlossene Oration im Kanon. Hätte man z. B. von den drei Orationen nach dem Agnus Dei die zweite schon gebetet und die erste ausgelassen (was leicht geschehen kann, wenn man oft die Totenmesse lesen muß), so wäre das eine pars notabilis, aber dennoch besser, dieselbe nicht zu wiederholen;

denn dies scheint entsprechender den Rubriken zu sein, die vorschreiben: „Si autem non sunt de necessitate Sacramenti, non resumat, sed procedat ulterius.“ (De defect. V. n. 2.) Freilich, wenn man gleich bei den ersten Worten der zweiten Oration merkt, daß man die erste Oration ausgelassen hat, müßte man dieselbe doch beten, weil die Auslassung eine pars notabilis wäre. (Gasp. n. 839.)

b) Nach dem hl. Alphonsus und anderen Moralisten wäre auch eine pars notabilis: das Pater noster, das Agnus Dei, das Libera nos, das Domine non sum dignus, das Quid retribuam. Cappello l. c. macht dazu die kurze Bemerkung: „Nonnulli dubitant, alii negant; horum sententia, omnibus mature perpensis, nobis probabilis est.“

c) Sicher dagegen ist eine pars notabilis: das Confiteor mit allen Gebeten am Anfang der Messe; die Epistel mit Graduale, Traktus; das Evangelium.

Das letzte Evangelium ist keine pars notabilis, die Unterlassung desselben nur läßliche Sünde; dasselbe wäre der Fall, wenn der Zelebrans im feierlichen Hochamt Epistel und Evangelium, die vom Subdiakon und Diakon gesungen werden, privatim nicht beten würde, denn potior pars huius Missae est epistola et evangelium cantatum. Nach einigen Autoren würde in diesem Falle der Zelebrans nicht einmal eine läßliche Sünde begehen. Diese Ansicht scheint nicht unwahrscheinlich zu sein, vorausgesetzt, daß der Zelebrans auf das achtet, was gesungen wird; „siquidem non satis constat, num rubrica, quae vult ut omnia a sacerdote submissa voce dicantur, sit stricte praeceptiva, vel solum directiva.“ (Cappello, l. c.)

d) Endlich gilt als pars notabilis: alle der Messe eigenen Orationen zusammen, oder mehrere Orationen, die vom Offertorium bis zum Kanon still gebetet werden, nicht aber die erste Oration allein, oder nur die Sekret oder die Postkommunion. Alle Kommemorationen zusammen sind noch keine pars notabilis, obgleich diese Gebete bedeutend länger sind.

Nicht als pars notabilis der hl. Messe gelten also: Gloria, Credo, Praefatio propria, Communicantes, Hanc igitur propria, die Lektionen an Quatembertagen, sowie die Leidensgeschichte in der Karwoche, wenn nur der letzte Teil gebetet wird, der als Evangelium dient. Nach einigen Autoren könnten diejenigen, welche durch einen gerechten Grund verhindert sind, eine so lange Messe zu lesen, dafür eine Votivmesse vom Leiden des Herrn lesen. So Cappello I. 818; Lehmkuhl II. 322; Vermeersch III. 327. Dagegen meinen Prümmer III. 304, 4 und Marc-Gestermann 1639, es sei in diesem Falle mehr den Rubriken entsprechend, keine Votivmesse vom Leiden des Herrn zu nehmen, sondern die Tagesmesse und die Leidensgeschichte auszulassen und nur den letzten Teil zu beten, der als Evangelium dient.

Cappello zieht hier folgende praktische Schlußfolgerung: „Si omissio est levis, quaelibet causa rationabilis excusat a culpa. Quare ob nimiam defatigationem vel debilitatem potest sacerdos omittere, ex gr. sequentiam vel lectiones in Missis quatuor temporum.“

Ein Priester, der wegen Schwäche die Quatembermesse (19. Dez. 1925)

nicht lesen konnte, las an diesem Tage eine Totenmesse. Besser und richtiger hätte er wohl gehandelt, wenn er die Vigilmesse von Thomas gelesen hätte, die nach den Rubriken an diesem Tage erlaubt war.

Wer aus Versehen oder Vergessen etwas ausgelassen hat, halte sich an folgende praktische Regeln:

1. Gehören die Worte zum Wesen der hl. Messe, wie die Konsekrationsworte, so müssen sie notwendig wiederholt werden.

2. Stellen die Worte keine pars notabilis dar, so unterlasse man die Wiederholung.

3. Sind sie eine pars notabilis, die ohne Anstoß zu erregen (alles, was still gebetet wird) wiederholt werden kann, so darf es geschehen und muß sogar wiederholt werden, wenn man gleich nach den ersten Worten auf die Unterlassung aufmerksam wird. „Proinde Gloria, Credo et similia nunquam sacerdos resumat; neque epistolam vel evangelium, si unum pro altero sumpserit, nisi forte ab initio epistolae aut evangelii errorem animadvertat; idem dicas de praefatione propria, de oratione Communicantes, Hanc igitur etc." (Cappello I. 820.)

II. Jeder Priester, Welt- und Ordenspriester, hat die Messe in allem nach dem Direktorium der Kirche zu lesen, in der er zelebriert, auch in bezug auf den Rang des Festes, Zahl und Wahl der Orationen, Imperata, Credo. (Müller, Zeremonienbüchlein, 6. u. 7. Aufl., Seite 31 u. 32.)

An verbotenen Tagen das eine oder andere Mal im Jahre eine Totenmesse lesen oder von einem anderen Heiligen, ist für gewöhnlich eine läßliche Sünde; so die meisten Moralisten nach dem hl. Alphonsus.

Geschähe es öfters, so läge darin eine Verachtung und wäre deshalb schwer sündhaft; ebenso wenn an Feiertagen eine andere als die vorgeschriebene Messe gelesen würde, so wäre dies nach einigen Moralisten eine pars notabilis. (Cappello I, 830; Lehmkuhl II. 328; Genicot-Salsmans II. 255; Vermeersch III. 333.)

Auch hier zieht Cappello wieder eine kurze klare Schlußfolgerung: Causa rationabilis licitam facit Missae immutationem, etsi gravis non sit, secluso scandalo.

WECKUNG VON PRIESTER- UND ORDENSBERUFEN

Ein lehrreiches Beispiel.

In seinem Büchlein „Hirtentreue", Lebensbild aus dem Klerus (Verlag Badenia, Karlsruhe 1924) schildert Franz Dor das Lebensbild eines einfachen Landpfarrers, der in seinen 44 Priesterjahren gegen 60 junge Leute aus dem einfachen Landvolk auf das Studium meist bis Untertertia vorbereitete. Nicht weniger als etwa 20 Welt- und Ordenspriester und über 30 Beamte, Ärzte und Professoren an höheren Schulen nennen ihn mit Dankbarkeit und Verehrung ihren ersten Lateinlehrer.

Dieser gottbegeisterte „Studentenvater" war Johann Bertsche, geboren zu Lunthausen in Baden am 27. März 1845, zum Priester geweiht am 15. Juli 1873 und gestorben am 12. Januar 1917. Er war bis zu seinem

18. Lebensjahr Lehrling und Geselle der edlen Schneiderzunft und verdankte einem Priester die Ermöglichung zum Studium und zu seinem Priestertum. Öfters sagte er in seinem späteren Leben: „Geistliche haben es mir ermöglicht, daß ich Priester werden durfte. Ich bin diesen Männern zu größtem Dank verpflichtet, und diesen will ich dadurch beweisen, daß ich die empfangenen Guttaten an Schüler weitergebe." Bei seinem Eintritt ins Priestertum beseelte ihn eine heilige Leidenschaft, der Kirche, die er über alles liebte, junge Priester aus dem christlichen Landvolk ausfindig zu machen. Während seines ganzen Priesterlebens hatte er ständig wenigstens einen, meistens aber zwei und drei Studentlein um sich, denen er fast täglich Unterricht erteilte. In den Ferien kannte er keine größere Freude, als im trauten Kreis seiner Jünglinge als wahrer „Studentenvater" in Ernst und Scherz zu weilen. Da scheute er keine Opfer an Zeit und Geld. Für jeden hatte er stets ein liebes Wort, eine aufmunternde Anerkennung, eine kleinere oder größere Unterstützung.

Zwei Dinge sind für die Beurteilung des Heilandes Wort: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende" beachtenswert:

Zum ersten gab es überall, wo Pfarrer Bertsche als Seelsorger hinkam und eine Zeit lang wirkte, Priester- und Ordensberufe. In der Heimatpfarrei des Schreibers dieser Zeilen war vor der Amtstätigkeit des Pfarrers Bertsche seit langem keine Primiz mehr gewesen. Unter dem Einfluß der Wirksamkeit dieses Apostels der Priester- und Ordensberufe sind aus dieser Pfarrei von rund 850 Seelen bis zum Ausbruch des Krieges 4 Weltpriester, 1 Ordenspriester, 3 Ordensfrauen, 1 Gymnasiumsdirektor, 1 Arzt, 1 Bezirkstierarzt hervorgegangen. Außerdem verdanken 3 Priester aus Nachbarorten der Anregung Bertsches ihren Beruf. Aber auch überall sonst fand Bertsche echte gute Priester- und Ordensberufe. Es ist meine feste Überzeugung, daß Gott der Herr, der überreich ist im ganzen Organismus der Schöpfung, auch in überreichem Maße die Priester- und Ordensberufe in den Herzen der Menschen ausgestreut hat. Wir Priester haben die pflichtmäßige Aufgabe, diese Berufe zu suchen, zu entdecken und ihrer Bestimmung zuzuführen. Deshalb der Auftrag des Herrn an seine Apostel: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Und zum zweiten beobachten wir bei diesem priesterlichen Eiferer für die Weckung neuer Priester- und Ordensberufe eine zähe Ausdauer, einen frohen Wagemut und ein gesundes Urteil bei der Auswahl der jungen Leute für den Priester- und Ordensstand. Wenn er einmal die Talente und Fähigkeiten erkannt, die sittliche und religiöse Führung geprüft, die Sicherungen des Elternhauses festgestellt hatte, gab es bei der Verfolgung seines Zieles kaum mehr Hindernisse und Bedenken.

Finanzielle Schwierigkeiten ließ er niemals gelten und wußte sie auch den ärmsten Eltern auszureden und half sie dann auch überwinden.

Oft bearbeitete er die jungen Leute, von denen er annahm, daß sie zum Priester- oder Ordensberuf tauglich seien, jahrelang, bis er sie und ihre Eltern zur Einwilligung bewogen hatte. Mit dem dankbaren Schreiber dieser Zeilen und seinen Eltern verhandelte er zum ersten Male, als er

sich in der sechsten Klasse der Volksschule befand. Da die Eltern halb und halb die Opfer scheuten und der Junge auch nicht recht ans Studium herantreten wollte, setzte Pfarrer Bertsche seine Bemühungen und wohl auch seine Gebete fort, bis sich der Junge erst im zweiten Jahre der Fortbildungsschule entschloß, beim Herrn Pfarrer „in Stunden" zu gehen. Von diesem Tage an war für ihn die Berufsfrage gelöst. Keinen Augenblick hat er seit diesem Tage mehr Berufszweifel bekommen. In unauslöschlicher Dankbarkeit gedenkt er öfters des Seelsorgers, der in zäher Ausdauer als Werkzeug der göttlichen Vorsehung in seinen Lebensgang so entscheidend eingegriffen hat. Die Wege der göttlichen Berufung sind so verschiedenartig und lassen sich nicht in starre Formeln und Regeln bannen. Wir Priester haben von Gott die Aufgabe erhalten, nach bestem Wissen und Gewissen, nicht nach menschlicher Klugheit, sondern nach den unerforschlichen Ratschlüssen Gottes in aller Treue und im echten Glaubensgeist die vielfachen Berufe, die Gott in die Menschen gelegt hat, in aller Geduld und mit Belehrung ihrer Bestimmung entgegenzuführen. „Bittet den Herrn der Ernte!"

Bertsche hat nicht mit allen Studentlein Glück gehabt, der eine oder andere ist auf dem Wege liegen geblieben. Aber hätte dieses Mißgeschick nicht auch sonst den einen oder anderen treffen können? Wer nichts wagt, gewinnt nichts. Dies gilt für das natürliche Leben; es gilt aber noch mehr für das übernatürliche Leben und ganz besonders für das Priesterleben.

Es sind doch bei weitem nicht alle, von denen Bertsche im stillen hoffte, Priester oder Ordensleute geworden. Sogar der größere Teil seiner Studentlein hat sich weltlichen Berufen zugewandt. Bertsche war nicht einen Augenblick unglücklich; keinem seiner Studentlein war er deshalb gram. Er hatte eine ebenso ungemischte Freude an den weltlichen Berufen, wenn er wußte, daß die Kinder des einfachen Landes es zu etwas gebracht hatten und die Reihen der katholischen Akademiker stärken. Sie sind auch so eine Stütze des Reiches Gottes.

Wenn jeder Priester einen heiligen Stolz darein setzte, der Kirche auch nur wenige Priester- und Ordensberufe zuzuführen, dann wäre bald die Priesternot behoben, dann könnte sich bald das Heer der Missionare in den Heidenländern verdoppeln und verdreifachen. Darum schreiben wir das Wort des Herrn auf unseren Arbeitstisch: Die Ernte ist groß . . . Bittet daher den Herrn der Ernte! Und arbeiten wir jeden Tag an der Verwirklichung dieser segensreichen und gnadenreichen Aufgabe.

ADOLF DYROFF ZUM 60. GEBURTSTAG

Von Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier.

Seit längerer Zeit schon ist es in der wissenschaftlichen Welt Brauch geworden, den 60. Geburtstag bedeutender Männer feierlich zu begehen. Daß aber der Bonner Philosoph, der am 2. Februar sein 60. Jahr vollendete, ein ganz seltener Mensch sei, ist nicht etwa bloß die verklärende Meinung eines dankbar verehrenden Schülers, sondern eine Tatsache, die kein Kenner

bestreitet und die auch sein Gegner nicht leugnen sollte. Daß manche Fernstehende es nicht wissen, liegt daran, daß sie sein stilles Lebenswerk nicht kennen, weil er in seiner fast zu großen Bescheidenheit so energisch den Lärm und die anspruchsvolle Gebärde moderner Weisheitsprediger verschmäht. Auch ich bin seiner Rüge gewiß, wenn ich heute sein Bild etwas ins Licht rücke. Aber ich meine, unser Volk soll nicht immer erst durch Nekrologe erfahren, wo seine wirklich wertvollen Kräfte, seine edlen Charaktere und bewährten Führer stehen, damit es in suchender Zeit dort hinlauschen kann.

Um eine Ahnung von der überragenden Persönlichkeit unseres Jubilars zu bekommen, muß man nur gesehen haben, welche Scharen zu seinen zahlreichen Vorlesungen strömten, so daß die größten Hörsäle der Universität sie kaum zu fassen vermochten; man muß nur wissen, welche Verehrung er als Lehrer und väterlicher Freund bei allen Studenten genießt; man muß nur gefühlt haben, welche Achtung er als Gelehrter und Mensch den Kollegen aller Richtungen abgerungen hat, ein Vertrauen, das ihn ja in diesem Jahre zur Würde des Rektor magnificus berief; man muß nur erfahren haben, welchen Klang in allen Kreisen der Bonner Bürgerschaft sein Name allmählich bekommen hat, wie er im besten Sinne populär geworden ist. Was er für Bonn bedeutet, dafür waren wieder bezeichnend die kürzlichen Befreiungsfeierlichkeiten [1], bei denen Geheimrat Dyroff im Mittelpunkte stand, deren Höhepunkt es war, als er im Anschluß an den Fackelzug von 2000 Studenten unter gewaltigem Andrang der Bürgerschaft wie bei so vielen früheren Gelegenheiten mit bekannter Gewandtheit vom Balkon des kurfürstlichen Schlosses die Festrede hielt. Die rheinische Universitätsstadt ist heute stolz auf ihn. Und weit über Bonn hinaus reicht seine Hochschätzung. Sonst wäre er nicht so begehrt als Redner nach allen Gegenden Deutschlands, und sonst würde er nicht so von auswärts zu Rate gezogen in allen akademischen Angelegenheiten, die sein Fach berühren.

Welche Verehrung und Liebe sich Dyroff durch die Jahrzehnte in weiten Kreisen und zumal unter seinen Bonner Kollegen, Freunden und Schülern erworben hat, kam am stärksten zum Ausdruck an seinem jetzigen Jubeltage, der die sonst zerstreuten Anerkennungen und Dankesbezeigungen aller sammelte. Eine kaum übersehbare Fülle von Glückwunschschreiben muß da auf seinen Geburtstagstisch geflogen sein, viele Schüler reisten auch von weither, um ihren Lehrer persönlich zu begrüßen, und eine Reihe von Veranstaltungen bekundeten die Gefühle seiner Verehrer. Seitens der Universität begann die Feier mit der Überreichung einer F e s t s c h r i f t : „Synthesen in der Philosophie der Gegenwart“ [2], die ihm von einigen seiner Schüler und Freunde gewidmet wurde, die in einer Reihe von Aufsätzen so recht deutlich macht, wie weit und wie tief der Jubilar auf die Philosophie und die Einzelwissenschaften gewirkt hat, und deren lateinischer Vorspruch ihn treffend als einen Mann begrüßt, der sich im Dienste der Universität, der Kirche und des Vaterlandes einzig hervorgetan habe. Hatten in der Festschrift, die bei anderer Gelegenheit eingehender gewürdigt werden soll, die

---

[1] Vgl. K. V. Nr. 90 vom 4. Febr. 1926.

[2] 233 S. Verlag Kurt Schroeder, Bonn 1926. Preis brosch. 7 Mk.

früheren Schüler das Wort, so war eine schöne, an Aufführungen, Reden, Gesangvorträgen und Scherzen reiche Seminarfeier das Werk der jüngeren Generation. Dabei brachte in herzlicher Ansprache der Senior des Seminars die Gefühle der jetzigen Mitglieder, Dr. Steinbüchel die der früheren zum Ausdruck. Schon allein an den vielen Theologen, die durch des Jubilars Schule gegangen sind, hat er es verdient, daß seines Festtages auch hier gedacht werde.

Dyroffs Charakterbild ist ganz verwurzelt in seiner Heimat Aschaffenburg. Es spiegelt die goldene Heiterkeit des sonnigen Maintales, aber auch den etwas schwermütigen Ernst der umrahmenden Spessartwaldungen, den leise verträumten Frohsinn der Rebenhänge, aber auch die männliche Feuerkraft des Edelweines, die Regsamkeit und Geselligkeit des Südländers, aber auch die Tatkraft und Ausdauer des nordischen Wesens. Und so manche andere Eigenschaft macht diesen Mann einem jeden sympathisch: sein offenes Wesen, das doch stets wieder die geziemende Zurückhaltung bewahrt, seine tiefsinnige Unterhaltung, verbunden mit einer feinen und leichten Art des Umgangs, seine stets geistreichen Einfälle, die aber kein Aufsehen von sich machen, vor allem aber diese Hilfsbereitschaft und Herzensgüte, mit der er sich besonders seiner Schüler annahm, mit der er sich auch später oft noch für sie verwandte, der kein Gang und keine Reise zu schwer und zu weit war und die in rührender Sorge auch den einen oder andern abwegigen zu retten suchte.

Daß unser Jubilar Kaufmanns Sohn ist, würde man weniger vermuten. Nicht etwa, daß er weltfremd wäre, er steht dem Leben sehr nahe, auch dem Leben der Gegenwart, ist bei allen Veranstaltungen und Unternehmungen dabei, hat einen ganz erstaunlichen Bekanntenkreis über ganz Deutschland hin. Auch philosophisch hat er sich mit den Strömungen der Zeit stets auseinandergesetzt, ohne ihrer ungesunden Problematik und ihren Verirrungen zu huldigen. Er ist kein trockener Gelehrter, der nur seine Arbeitsstube kennt, hat auch seine Schüler nie zu trockener Gelehrsamkeit herangebildet, sondern zeigte ihnen stets einen gangbaren Weg in die ganze Fülle des Lebens und rüstete sie für alle Wirrnisse des Lebens. Aber er hat glücklicherweise gar nichts Geschäftliches an sich, vielmehr eine reizende Sorglosigkeit um alles Irdische und ein völliges Aufgehen in den idealen Aufgaben seines Berufes. Er hat noch nicht die uns am bayrischen Wesen etwas fremd berührenden Züge, aber die furchtlose, ihm zur Selbstverständlichkeit gewordene katholische Überzeugung, aus der er auch in anders gesinnter Umgebung nie ein Hehl macht, für die er stets kämpfte, deren Grundsätze er hochhielt und für die er — das kann ich auch aus der tieferen Kenntnis seiner Lebensgeschicke verraten — große Opfer gebracht hat, ohne daß er immer Verständnis und die verdiente Anerkennung fand. Ich stehe nicht an, hier zu bekennen, daß mir diese durch und durch katholische Gesinnung stets Achtung abrang. Auch philosophisch stand er stets fest und offen auf dem Boden der mittelalterlichen theistischen Weltanschauung. Das alles ist um so anerkennenswerter, als seine Entwicklungsjahre in die Zeit des gröbsten Materialismus, Empirismus und Darwinismus fallen, vor

denen sich nur schwer der damalige Philosophiestudent bewahren konnte.[2] Aber bei ihm siegte die Tradition eines Görres, Deutinger, Windischmann, Külpe, v. Hertling und Baeumker. Mit den beiden letzteren kämpfte er in erster Reihe für die Wiederbelebung der scholastischen Philosophie, und die heutige achtunggebietende Stellung der Neuscholastik an den Hochschulen ist in nicht geringem Maße seiner jahrelangen Lehrtätigkeit, seinen zahlreichen Schriften und seiner einzigartigen Sorge um katholischen Dozentennachwuchs zu verdanken.

Um so mehr habe ich die Art und Weise bedauert, mit der kürzlich der Regensburger Domdekan Dr. Kiefl in seinem „Korrespondenz- und Offertenblatt"[3] durch vier Fortsetzungen hindurch gegen Dyroffs Festartikel zum Kantjubiläum[4] polemisierte, eine Polemik, die z. T. auf Mißverständnissen aufbaut, die zum wenigsten aber in ihrem ganzen Tone das in wissenschaftlicher Kontroverse angängige Maß weit überschreitet und geradezu an persönliche Gehässigkeit grenzt. Tatsächlich haben diese Kampfartikel bei vielen Geistlichen den Eindruck erweckt und beim Nichtkenner der Problemlage fast notwendig erweckt, als sei Dyroffs philosophischer Ruf und gar sein und seiner Schüler Katholizismus gefährdet, ohne daß man ihm im selben Organe Raum gab, sich vor denselben Lesern zu erklären und zu rechtfertigen, so daß er für eine erste Erwiderung auf „Das heilige Feuer" angewiesen blieb.[5] Und das alles, weil er glaubte, Kant in einigen Punkten günstiger interpretieren zu können, als es von Kiefl und überhaupt bisher auf katholischer Seite geschah. Diese Interpretation, auf deren Einzelheiten ich hier nicht eingehen kann[6], durfte Kiefl natürlich ablehnen, aber er durfte nicht einen unserer besten und verdienstvollsten katholischen Philosophen so verunglimpfen.

Daß unser Jubilar als Philosoph eine erste Autorität ist, das wird man füglich nicht leugnen können. Wenn man ihn bisweilen „einen Ästheten" nennen hört, als ob damit sein Wesen erschöpft werde, so ist das eine arge Verkennung seiner seltenen Universalität, die sich schon beim Gymnasiasten in Aschaffenburg und beim Universitätsstudenten in Würzburg, Bonn, München und Berlin verriet durch gleich große Begabung und Interesse für Philologie, Philosophie, Mathematik, Naturwissenschaft, Geschichte, Kunst und Religion. Gewiß, ein entscheidender Wesenszug an ihm ist sein tiefes Verständnis und seine innige Liebe für die Kunst, und von seinen bedeutenden Fähigkeiten als Ästhetiker legt sein Schrifttum Zeugnis ab. Eine Zukunftsaufgabe, die er sich noch gesetzt hat, ist gerade auch die Vollendung einer Grundlegung der Ästhetik. Sein feiner Sinn für Kunst und erfüllte

[2] Siehe seine Selbstdarstellung in Schmidt, Die deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Bd. V. Verl. Felix Meiner, Leipzig 1924.

[3] Kant und der Katholizismus. Jahrgang 1925 Nr. 4, 6, 7, 10.

[4] Kant und der Katholizismus. Germania Nr. 145 vom 20. Apr. und 146 vom 22. Apr. 1924.

[5] „Geschichtliche deductio ad absurdum". Das heilige Feuer. XII (1924). S. 19—33.

[6] Meine Stellung zum Kantianismus ist ersichtlich aus meinem Aufsatz „Kantianismus und Katholizismus", Pastor bonus 1925, S. 40—58.

Geselligkeit zeigte sich auch wieder vor wenigen Wochen, wo er als neuer Rektor mit der alten Sitte des „Rektorenballes“ oder „Rektorenessens“ brach, indem er für die Dozenten der Universität und seine Freunde im Stadttheater die Uraufführung des bis dahin in deutscher Sprache noch nicht gespielten entzückenden Lustspiels „Herrin und Zofe“ von Calderon veranstaltete. Wie es ihm der dichterische Reichtum dieses Spaniers besonders angetan hat, so wußte er im Jubiläumsjahre 1921 seine Hörer auch zu begeistern für die antike Gelehrsamkeit, das reiche Wissen und die vaterländische Gesinnung des großen Florentiners Dante Alighieri.

Daß aber Dyroff mit diesen künstlerischen Neigungen auch strengste Wissenschaftlichkeit verbindet, das beweisen schon, wie mir Kenner bezeugten, seine ersten philologischen Werke.[7] Nach seinen Universitätsstudien betätigte er sich ja erst mehrere Jahre als Gymnasiallehrer in Aschaffenburg, Würzburg und München, vertiefte aber nebenbei sein philosophisches Wissen. Erst 1899 habilitierte er sich für Philosophie in München, wurde 1901 a. o. Professor in Freiburg und 1903 o. ö. Professor in Bonn. Vor allem als Schüler seines Seminars habe ich einen Begriff davon bekommen, in welchem Maße er die alten vornehmen Gelehrtentugenden der Genauigkeit und Gründlichkeit verwirklicht.

Seinen philologischen Fähigkeiten entsprechend wählte er sich als erstes Arbeitsgebiet die Geschichte der antiken Philosophie und hat sich da als einen erstklassigen Philosophiehistoriker erwiesen. Eine Reihe von Untersuchungen von ihm liegen vor über Demokrit, Plato, Aristoteles und die Stoiker, Arbeiten, die von Philologen und Philosophen in gleicher Weise geschätzt werden, besonders seine „Ethik der alten Stoa“.[8] Man hat ihn mit Recht eine „humanistische Persönlichkeit“ genannt. Nur wer in nähern Umgang zu ihm trat oder seine Seminarübungen mitmachte, hat eine Vorstellung davon, welch riesiges wissenschaftliches Rüstzeug er sich dank seines erstaunlichen Gedächtnisses angeeignet hat und mit welch beherrschender Leichtigkeit er eine solche Fülle klassischen Wissens handhabt. Rom, Athen, Alexandrien und weite Gebiete darüber hinaus sind ihm zur geistigen Heimat geworden wie die Gegend an Rhein und Main, zur oft nicht geringen Beunruhigung mühsam tastender Examenskandidaten. Daß seine historischen Studien sich nicht auf die antike Philosophie beschränkten, das bewies er als Herausgeber der Sammlung „Renaissance und Philosophie“[9], die eine große Zahl eigener wertvoller Beiträge enthält. Dazu kommen seine Arbeiten über Rosmini[10], Albertus von Sachsen[11], Karl Jos. Windisch-

---

[7] Geschichte des Pronomen reflexivum im Griechischen. 2 Bde., 138 und 186 S. Verl. A. Stuber, Würzburg 1892/93.

[8] Ethik der alten Stoa. 410 S. Verl. Dieterich, Leipzig 1897. Ferner: Altstoische Bücherkataloge, Würzburg 1896; Tierpsychologie des Plutarchos von Chaironaia, Würzburg 1897; Demokritstudien 1899; Zu Platons Philebos 1912 in Schanz-Festschrift; Über des Aristoteles Entwicklung 1913 in Festschr. f. v. Hertling.

[9] Verl. Hanstein, Bonn 1908—1920. Beiträge Dyroffs über Magnenus, Posewitz, Becanus, Mocenigo u. a.

[10] 96 S. Kultur und Katholizismus. Verlag Kirchheim, Mainz 1906.

[11] In Festschrift für Baeumker 1913.

mann und seinen Kreis (1916) und viele Aufsätze im Philosophischen Jahrbuch, dessen Mitherausgeber er nunmehr ist.[12]

Weit mehr als wir es sonst bei hervorragenden Philosophiehistorikern gewohnt sind, hat Dyroff sich auch in den systematischen Disziplinen der Philosophie erfolgreich betätigt. Seine Einführung in die Psychologie erlebte mehrere neue Auflagen.[13] Sehr interessant ist auch seine Schrift „Über das Seelenleben des Kindes“[14], die zeigt, daß er in den Gegenwartsfragen mitfühlt und wohl berufen ist, in den pädagogischen Kämpfen unserer Tage, denen er besonderes Interesse schenkt, ein Wort mitzureden. Wie besonnen, tief und maßvoll er Modeströmungen zu beurteilen weiß, geht aus seiner neuesten Schrift „Betrachtungen über Geschichte“ hervor[15], die außer einer aktuellen Studie über die Phasen der Philosophie und einem feinen Aufsatz über das Schöne in der Geschichte besonders eine scharfsinnige und geistreiche Kritik Spenglers enthält, die gewiß zum Besten gehört, was über dieses Thema gesagt wurde.

Der Bescheidenheit und Pietät des Jubilars entspricht es, wie er die immer wieder notwendigen, von ihm besorgten Neuauflagen von Hagemanns Logik, Noetik und Psychologie immer noch unter dessen wohlachtbarem Namen in die Welt schickt, obschon er sie sehr stark umarbeitete und man auf Schritt und Tritt seine neueren und vollkommeneren Synthesen und eigenartigen Prägungen findet. Auch in seinen Vorlesungen über alle Gebiete der systematischen Philosophie bot er fast zu allen Problemen originelle und überraschende Gedanken, die offenbar einer spontanen Intuition entsprangen und tiefes selbständiges Denken und synthetische Begabung verrieten. Besonders ans Herz gewachsen sind ihm jene Erkenntnisse, die unmittelbareren Ewigkeitswert besitzen und die es ihn deshalb auch weiteren Kreisen in der Sprache unserer Tage zu sagen drängt. Dem verdanken wir die Schrift über „Religion und Moral“.[16] Weitere Veröffentlichungen über die Grundlegung der Rechtsphilosophie und der Religionsphilosophie hat er uns in Aussicht gestellt. Möge ihm noch ein langes, erfolgreiches Arbeiten vergönnt sein und unser Volk noch mehr als bisher in ihm einen Führer erkennen! Den Wunsch, mit dem die Widmung der Festschrift schließt, machen auch wir uns zu eigen:

Tu vero perge florere et favere tuis!

---

[12] So über Dietr. v. Freiburg, Secrétan, Deutinger u. a.

[13] 135 S. Wissenschaft und Bildung 37. Verlag Quelle, Leipzig 1908, 12, 17, 19.

[14] 211 S. Verlag Hanstein, Bonn 1 A. 1904, 2. A. 1911.

[15] Festgabe der Görresgesellschaft zum 70. Geburtstag von Heinrich Finke. Kommissionsverl. J. P. Bachem, Köln 1926. 146 S.

[16] 95 S. Verlag Dümmler, Bonn-Berlin 1925.

DIE KATHOLISCHEN DEUTSCHEN ANSTALTEN IM HEILIGEN LANDE

Von Prof. Dr. Ketter, Trier.

Eine Zeitlang schien es, als sollten auch die blühenden Anstalten der deutschen Katholiken in Palästina ein Opfer des Weltkrieges werden. Die meisten Häuser waren beschlagnahmt und zum Teil an Fremde übergeben worden. Mit der allgemeinen Kriegs- und Nachkriegspsychose verbanden sich hie und da Eifersucht und unchristliche Gehässigkeit. Vieles ist verloren gegangen, vor allem die vielen Schulen, die der Deutsche Verein vom Hl. Lande in Galiläa unterhielt. Vor kurzem traf jedoch vom See Genesareth die frohe Nachricht ein, daß auch die Schularbeit in Galiläa wieder habe aufgenommen werden können. Weil aber die Unterhaltungskosten gegenüber der Vorkriegszeit um ein Vielfaches gestiegen sind, muß alles aus kleinen Anfängen neu erstehen. Das katholische Lehrerseminar in Jerusalem konnte noch nicht eröffnet werden. Die geringen Mittel der deutschen Katholiken erlauben es allein nicht; den anderen scheint eine solche Anstalt weniger wichtig zu sein, und doch wäre sie eine dringende Notwendigkeit, unter den gegenwärtigen Umständen wohl dringender als der Neubau dieser oder jener prachtvollen Basilika, wenn die Katholiken in Palästina sich die eigenen Schulen nicht wollen aus der Hand gleiten lassen. Die Frist zur Veräußerung deutschen Vermögens ist am 5. August 1925 abgelaufen. Unsere Anstalten können nun wieder aufatmen. Was ist uns geblieben?

1. Im herrlichen Mariendom „Mariä Heimgang", dicht neben dem Abendmahlsaale, der ältesten Kirche der Christenheit, gelegen, feiern die Söhne des hl. Benedikt aus der Beuroner Kongregation wieder die heiligen Geheimnisse. Der ausdrückliche Wille des Hl. Vaters hat sie dorthin zurückgeführt. Es steht zu erwarten, daß der Konvent bald zur Abtei erhoben wird. Der Deutsche Verein vom Hl. Lande ist bemüht, dieses sein Ehrendenkmal nach und nach auch im Innern würdig auszustatten. Nach außen bildet die „Dormitio" einen erhebenden Anblick und gibt dem Stadtbild nach Süden einen Abschluß, der dem deutschen Namen zur Ehre gereicht. Diese Kirche erfüllt vor allem in der Pfingstoktav eine unter den jetzigen Verhältnissen besonders wichtige Aufgabe, wenn sich alle in Jerusalem vertretenen Nationen und Genossenschaften der Katholiken mit ihren verschiedenen Riten und Sprachen vereinigen, um dort das Pfingstfest zu feiern, wo einst der Geist Gottes am ersten christlichen Pfingstfest seine einigende Macht offenbarte.

Das Vertrauen des lateinischen Patriarchen von Jerusalem hat die deutschen Benediktiner der Dormitio auch mit der Leitung des theologischen Seminars in Bêt Dschâlâ, unweit Bethlehem, beauftragt.

2. Das Paulushospiz der deutschen Katholiken vor dem Damaskustor ist zwar noch ein Torso, aber auch in seiner jetzigen Gestalt, frei von unnötigem Prunk, steht der Bau in seiner wuchtigen Gediegenheit so stattlich da, daß er zur Residenz des englischen Stadtkommandanten gewählt wurde. Das Haus wird infolgedessen wohl noch einige Jahre für unsere Pilger geschlossen bleiben, aber das Eigentum ist gesichert, und die englische Ver-

waltung zahlt dem Deutschen Verein vom Hl. Lande eine entsprechende Miete. In die große protestantische Auguste-Viktoria-Stiftung auf dem Ölberg ist der englische Oberkommissar des Landes eingezogen.

3. Nötigen die beiden genannten deutschen Stiftungen der Katholiken schon durch ihr Äußeres jedem Besucher Jerusalems Achtung ab, so sind die Hospize zu Tabgha und Emmaus wie zwei Heimstätten echt deutschen Gemütes. Tabgha, zwischen Magdala und Kapharnaum hart am See Genesareth erbaut, ist ein wahrhaft idyllisches Plätzchen, besonders in den kühleren Monaten des Jahres. Die Malariagefahr dürfte gebannt sein, seitdem das Sumpfgelände Ain et-Tine in der Nähe entwässert und mit etwa 700 Eukalyptusbäumen bepflanzt worden ist. Sogar der englische Minister Lord Balfour erklärte bei seinem Besuche: „Tabgha is the nicest place J saw — Tabgha ist das lieblichste Plätzchen, das ich zu sehen bekam." Dieses Werturteil des englischen Diplomaten über eine deutsche Gründung in Palästina ist sicher mehr als ein bloßer Ausdruck der Höflichkeit. Das Haus konnte im letzten Jahre vergrößert werden, weil die Räume nicht mehr den Ansprüchen genügten. Demnächst wird es wohl neben dem „Neandertal-Menschen" einen „Tabgha-Menschen" geben, weil im letzten Jahre in einer Höhle bei Tabgha ein Schädel gefunden wurde, über dessen Alter und Herkunft eine lebhafte Erörterung unter den Forschern eingesetzt hat.

4. Wie Tabgha am geheiligten Ufer des Galiläischen Meeres, so bietet das deutsche Hospiz zu Emmaus-Kubebe in den Bergen Judäas ein stilles Plätzchen zum Ausruhen und ungestörten Arbeiten. P. Müller aus der Genossenschaft der Lazaristen hat dort aus ödester Wüstenei ein kleines Paradies geschaffen und so den Beweis erbracht, was auch heute noch aus dem Boden Palästinas herausgeholt werden könnte, wenn mit Fleiß und Ausdauer gearbeitet würde. Voraussichtlich wird das Dorf bald durch eine Fahrstraße mit Jerusalem verbunden und dann mancher Pilger zu der Stätte hinziehen, wo sich der Herr den beiden Jüngern beim Brotbrechen zu erkennen gab. Trotz vieler Mühe wird es nämlich kaum gelingen, einen anderen Ort als Schauplatz dieses biblischen Ereignisses durch überzeugende Gründe nachzuweisen.

5. Den Haushalt im Hospiz zu Emmaus führen deutsche Borromäerinnen aus dem Mutterhaus Trebnitz (Schlesien). Seit 1921 haben die Schwestern auch das Anwesen der Baronin Auguste von Freytag auf dem gegenüberliegenden Hügel zu Emmaus übernommen. Die Gründerin hatte die Absicht, dort ein Aussätzigenheim einzurichten, aber ihr Plan scheiterte an dem Widerstand der Bevölkerung gegen eine solche Anstalt, und die wirtschaftliche Not zwang sie zur Aufgabe ihres Vorhabens. Eine Armenapotheke, eine Schule für die Araberkinder von Kubebe sowie die ambulante Krankenpflege der Schwestern sind ein großer Segen für die umliegenden Bergdörfer. An den bestimmten Tagen strömen die Leute in Scharen herbei, um sich von der „Sitti min Kubebe, der Frau von Kubebe", wie sie die weithin bekannte Schwester Benedikta nennen, heilen zu lassen oder Medizin für ihre Kranken daheim zu holen. Was die Schwestern dort in selbstloser Hingebung leisten, ist echter Samariterdienst an der armen Bevölkerung.

6. Vor dem Kriege hatte die Orientprovinz der Borromäerinnen ihr Noviziatshaus in Alexandrien (Ägypten). Weil aber der Aufenthalt in Ägypten den Deutschen jahrelang versagt blieb, verlegten die Schwestern diese für die Genossenschaft so wichtige Anstalt nach Jerusalem. Dort besaßen sie draußen vor der Stadt, am Wege nach Bethlehem inmitten der Templerkolonie, das Heim „Regina Angelorum". Es wurde ihnen zurückerstattet, und das Verhältnis zwischen den Schwestern und den protestantischen Templern ist das denkbar beste, weil die echt katholische Caritas alle gewinnt. Mit dem Hause ist ein Altersheim verbunden, eine Schule und eine Armenapotheke. Zur Anlage eines schattigen Gartens und Parkes hat die Regierung den Schwestern 2000 Bäumchen zur Verfügung gestellt. Alleinstehende Leute, die ihren Lebensabend in der heiligen Stadt verbringen möchten, fänden hier ein schönes Heim. Im letzten Jahre konnte mit den notwendigen Erweiterungen begonnen werden. Die ersten 17 Schwestern legten 1923 in Jerusalem ihre feierlichen Gelübde ab.

Seit 1919 haben unsere deutschen Borromäerinnen auch wieder den Haushalt im Österreichischen Hospiz übernommen, ebenso führen sie den Haushalt des lateinischen Patriarchen Msgr. Al. Barlassina und sorgen für das leibliche Wohl der Theologen im Seminar zu Bêt Dschâlâ. Das sind Beweise des Vertrauens und der Hochschätzung, die man dem Ordnungssinn deutscher Ordensfrauen entgegenbringt.

7. Hohen Ansehens in allen Kreisen Jerusalems erfreut sich die höhere Mädchenschule unserer Borromäerinnen, in der westlichen Vorstadt nahe beim Mamillateich gelegen. In der Stadt heißt sie meist „Schmidt-Schule", so genannt nach dem langjährigen Leiter, dem Lazaristenpater Schmidt. Die Schule konnte 1921 wieder eröffnet werden; die Zahl der Schülerinnen ist ständig im Wachsen. Die Schule ist Eigentum des Deutschen Vereins vom Hl. Lande. Es wäre sehr zu wünschen, daß sie zu einem Lyzeum ausgebaut und ihr ein katholisches Lehrerinnenseminar angeschlossen würde. Die Katholiken Palästinas besitzen kein einziges. Das ist um so nachteiliger, als die protestantische Missionsarbeit, durch reichliche Spenden aus Amerika unterstützt, nach dem Kriege mit neuer Kraft eingesetzt hat. Gegenüber dem Jaffator ist von der rührigen Young Men's Christian Association (Y. M. C. A.) ein großes Gelände zur Errichtung neuer Anstalten erworben worden. Vereintes Vorgehen der Katholiken aller in Jerusalem vertretenen Nationen müßte gerade in der Schulfrage erreicht werden, um der unnötigen Kräftezersplitterung Einhalt zu tun.

8. Im Januar 1922 durften die Borromäerinnen auch wieder in ihr Krankenhaus zu Haifa einziehen. Die Verwendung des Hauses als Feldlazarett während des Krieges wäre ihm beinahe zum Verhängnis geworden, als die Alliierten die Stadt besetzten. Das Emporblühen dieses wichtigen Hafenplatzes gibt den caritativen Anstalten daselbst neue Bedeutung. Das schöngelegene Haus „Eliasruh" auf dem Karmel diente den Schwestern vorübergehend als Noviziatshaus. Das deutsche Hospiz kann hoffentlich recht vielen Pilgern ein Obdach bieten, wenn sie in Haifa, statt in Jaffa, den Boden Palästinas betreten.

Nachdem auch die vier ägyptischen Niederlassungen und das Kranken-

haus in Beirut wieder bezogen werden durften, wirken jetzt deutsche Ordensschwestern in fünfzehn Anstalten im vordern Orient. Zehn davon liegen in Palästina. Darin arbeiten 127 Schwestern, 43 in Ägypten, 84 in Syrien und Palästina. Leider reichen die Kräfte bei weitem nicht aus, um allen Anforderungen zu entsprechen. Es steht zu hoffen, daß aus dem 1923 in Altstädten (Algäu) errichteten Probationshause den Schwestern ein tüchtiger Nachwuchs ersteht.

In den bisher genannten Anstalten der deutschen Katholiken im Hl. Lande wirken insgesamt 12 Priester (4 Lazaristen und 8 Benediktiner), 2 Brüder und 84 Schwestern. Wie gering diese Zahlen sind, tritt am deutlichsten hervor, wenn wir sie mit denjenigen zweier anderen Nationen vergleichen, die sich der katholischen Sache dort besonders annehmen. In den französischen Anstalten Palästinas (Syrien nicht eingerechnet) sind nach den letzten erreichbaren Feststellungen 94 Priester und Kleriker, 41 Brüder und 449 Schwestern tätig, in den italienischen 106 Priester und Kleriker, 101 Brüder und 100 Schwestern. Dazu kommen aus der einheimischen katholischen Bevölkerung 22 Priester und Kleriker, 12 Brüder und 86 Schwestern.

Fast möchte es scheinen, als ob durch 234 lateinisch-katholische Priester und Kleriker, 156 Brüder und 705 Schwestern mehr als ausreichend für die etwa 25 000 Katholiken des lateinischen Ritus gesorgt wäre. In der Tat ließe sich manche Kraft nutzbringender verwenden als es jetzt in den an einigen Orten zu sehr gehäuften Anstalten geschehen kann. Aber die Verhältnisse in Palästina stellen einem einheitlichen Vorgehen der verschiedenen Nationen, Orden und Genossenschaften viel größere Hindernisse entgegen als in irgend einem andern Gebiete. Den Werken der deutschen Katholiken wird jeder das ehrenvolle Zeugnis ausstellen müssen, daß sie unter ängstlicher Vermeidung nationaler Sonderinteressen sich freudig in den Dienst an der gemeinsamen katholischen Aufgabe in der Heimat des Christentums einordnen.

DER RELIGIONSETHNOLOGISCHE KONGRESS ZU MAILAND

Ein Nachwort von P. Dr. M. Hallfell, Trier.

Vom 17. bis 25. September 1925 tagte zu Mailand an der katholischen Herz-Jesu-Universität ein wissenschaftlicher Kongreß für religiöse Ethnologie. Es ist bereits der vierte, der auf die Anregung des führenden Ethnologen, des P. W. Schmidt S. V. D., hin zustande kam. Die früheren Studienwochen dieser Art fanden in Löwen, Belgien (1911 und 1912), sowie zu Tilburg, Holland, 1922 statt. Man hatte diesmal Italien gewählt, weil man der Überzeugung war, daß auch in diesem Lande die katholischen Gelehrten in wirksamerer Weise, als es bisher hatte geschehen können, über die Bedeutung der religions-ethnologischen Fragen unterrichtet werden müßten. Dieser Zweck ist wohl voll und ganz erreicht worden, da die italienische Presse nach Vorgang der wackeren „Italia' von Mailand und des „Corriere" von Turin über die Arbeit des Kongresses Tag für Tag in ausführ-

licher und wohlwollender Weise das Publikum unterrichtete. — Doch auch der deutschen katholischen Öffentlichkeit sind wir eine Würdigung dieses Kongresses schuldig. Ganz abgesehen davon, daß eine Anzahl deutscher Gelehrter dort durch Referate beteiligt war, verdienen die behandelten Fragen wegen ihrer sachlichen Bedeutung eine besondere Berücksichtigung. Davon werden sich unsere Leser überzeugen, wenn sie in einem kurzen Überblick die materielle Arbeitsleistung der Studienwoche überschauen; vor allem aber, wenn sie deren apologetischen Wert für unser katholisches Glaubens- und Wissensgut auf sich wirken lassen.

I.

Der Kongreß in seiner materiellen Arbeitsleistung.

Die Studienwoche versammelte aus 15 Nationalitäten 130 Teilnehmer an der rührigen und arbeitsfreudigen Herz-Jesu-Universität zu Mailand. Die Arbeit wurde eingeleitet mit der Hl. Geist-Messe, die der Kard. Erzbischof von Mailand, Se. Eminenz Eugenio Tosi, in der Universitätskapelle zelebrierte. Es folgte die feierliche Begrüßung in der Aula maior der Universität durch den Rector magnificus, P. Gemelli O. F. M., das Professorenkollegium der katholischen und staatlichen Universität, sowie der Stadt- und Diözesanverwaltung. Die Eröffnung wurde durch den Kardinal von Mailand vorgenommen. Seine in lateinischer Sprache gehaltene Rede verbreitete sich über Arbeitsziel und Arbeitsmethode und fand auf diesem Wege herrliche Worte für die apologetische Bedeutung der wissenschaftlichen Tagung. Freudig bewegt nahm man Kenntnis von zwei Telegrammen, dem des italienischen Unterrichtsministeriums und dem des Heiligen Vaters. „Der Heilige Vater", so hieß es in letzterem Telegramm, „erneuere seine Aufmunterung zur Pflege der religions-ethnologischen Studien, deren Bedeutung auch durch die Missionsausstellung im Vatikan bezeugt werde. Er freue sich über den festen Vorsatz, sich in dauerndem Suchen nach der Wahrheit an die Lehre der Kirche anzuschließen unter Benutzung auch der von der direkten Erfahrung der Missionare gebotenen Materialien."

1. Die drei ersten Tage — Donnerstag, Freitag und Samstag (17. bis 19. Sept.) — waren dem Studium der allgemeinen Grundfragen der Religions-Ethnologie gewidmet. Zunächst fand die geschichtliche Seite eine eingehende Würdigung: P. Schmidt S. V. D. (Wien) gab einen Überblick über den Stand der Religions-Ethnologie; P. Pinard de la Boullaye S. J. (Enghien-Belgien) über die Entwicklungsgeschichte der Ethnologie und ihrer einzelnen Schulen. Die Darlegungen P. Pinards fanden eine glückliche Ergänzung durch Professor Dr. Padovani von der kathol. Universität Mailand. Er ging auf die Kennzeichen der modernistischen und idealistischen Richtungen mit ihren logisch unscharfen und unkritischen Ableitungen ein und kam zu dem Ergebnis, daß das beliebte Thema von der Entwicklung der religiösen Formen aus dem niedrigsten Geister- und Ahnenkult auf Grund gewissenhafter, historischer Forschungen unhaltbar ist, und daß ferner mit dem Fortschritt der materiellen Kultur und Zivilisation keineswegs eine Höherentwicklung der religiösen Formen gegeben ist.

Außerordentlich ergiebig erwiesen sich die Untersuchungen über die Religions-Ethnologie nach der psychologischen Seite. Das zeigte sich

gleich beim ersten Vortrage, den P. Lindworski S. J. (Köln) über das Thema: „Der Begriff der Ursächlichkeit bei den Naturvölkern" hielt. Bei der Beschreibung des kausalen Denkens der Primitiven, insbesondere bei der Beschreibung seiner Anwendung auf die Erschließung der Erstursache und seiner Entfaltung in den magischen Praktiken fesselte der Referent die Zuhörer durch die besonnene Art seiner psychologischen Analyse. — Als Meister der alles umfassenden Synthese eröffnete P. Pinard de la Boullaye S. J. in seinem Vortrage über die „psychologischen Analogien" überraschende Fernblicke in das Reich der religions-ethnologischen Tatsachen. Er erbrachte den Nachweis, daß diese Tatsachen in ihrer empirischen Feststellung, ihrer philosophischen und theologischen Ausdeutung für die Wahrheit Zeugnis geben, daß Gott die Seelen aller Menschen sucht, um sie an sich zu ziehen. — Das herrliche Thema wurde von Professor Dr. G. Wunderle (Würzburg) weitergeführt. Ihm gelang es, durch „die differentielle Psychologie" innerhalb der Sphäre der Religions-Ethnologie bei den Naturvölkern einzelne Typen herauszustellen. Der positive Gewinn aus diesen Vorträgen war der, daß die Religions-Ethnologie als Wissenschaft in ihrem Material- und Formalobjekt aufgezeigt wurde.

Nunmehr war die Möglichkeit und Vorbedingung geschaffen, die Apologie der katholischen Auffassung von der Religions-Ethnologie nach einer anderen Seite hin auszubauen. Das geschah durch siegreiche Gegenüberstellung mit dem historischen Materialismus, die P. W. Koppers S. V. D. (Wien) in seinem lehrreichen Vortrag: „Die materiell-wirtschaftliche Seite der Kulturentwicklung" vornahm. Im Lichte der Geschichtsphilosophie zeigte er, daß den Wirtschaftsfaktoren ein bedeutender Anteil an der Kulturentwicklung zugesprochen werden muß, eine Wahrheit, der wir rückhaltlos unsere Zustimmung geben müssen. Aber aus diesen Faktoren als dem einzigen und ausschließlichen Quellprinzip die gesamte menschliche Kulturentwicklung, insonderheit die religiös - geistige und ethische, herleiten und erklären zu wollen, zeugt von materialistischer Befangenheit und Voreingenommenheit und kann nur den Schein von Wissenschaftlichkeit für sich in Anspruch nehmen. — Von diesem gemäßigt - spiritualistischen Standpunkte der Geschichtsauffassung erfuhr die Freud'sche Psycho-Analyse eine vernichtende Kritik. Der Rektor der katholischen Universität, Pater Gemelli O. F. M., beleuchtete die Frage vom psychologischen Standpunkte, P. W. Schmidt S. V. D. vom völkerkundlichen aus.

Einer anderen Gegenüberstellung muß noch kurz Erwähnung geschehen. Ohne aufdringlich zu sein, wirkte sie wie eine Empfehlung der von den katholischen Gelehrten in ihren religions-ethnologischen Studien angewandten Methode. Es ist bekanntermaßen die historische Methode. Sie wird gerechtfertigt durch die geschichtlich erwiesene Tatsache der Kulturkreise. Das ergab sich klar aus der magistralen Darlegung des Herrn P. W. Schmidt S. V. D. über: „die Kriterien der historischen Methode, das ethnologische Alter der Kulturkreise" zu ermitteln. Selbst die Anthropologie erfährt eine namhafte Bereicherung und Sicherung in ihren Ergebnissen, wenn sie sich von der historischen Methode und der Kulturkreis-Theorie beraten läßt. Diese Feststellung machte der Anthropologe Dr. Lebzelter (Wien) in seinem Vortrage: „Rassen und Kulturkreise."

2. Der zweite Teil der Studienwoche, Montag bis Freitag (21.—25. September) war der Untersuchung eines Einzelthemas der Religions-Ethnologie, der Frage nach dem Schuld- und Sühnebewußtsein bei den Naturvölkern gewidmet. Eine gut orientierende Einführung gab P. W. Schmidt S. V. D. in seinem Referat über: „Die ethische Ethnologie." Auf Grund seiner zahlreichen Veröffentlichungen über diese Frage erbrachte er den Beweis, daß gerade bei den Primitiven ein zwar einfaches, aber intellektuell hochwertiges Band zwischen Religion und Moral besteht. Zu demselben Ergebnis kam Professor Dr. G. Wunderle, wenn auch von einem anderen Standpunkt aus. Er untersuchte: „die Grundlagen der primitiven Ethik" und fand nicht nur das Vorhandensein des sittlichen Bewußtseins bei den Naturvölkern, sondern auch dessen innigen Zusammenhang mit den religiösen Vorstellungen.

Diese wichtigen Feststellungen sind von allgemeiner Bedeutung. Sie wurden vertieft und verdeutlicht durch die wissenschaftlichen Untersuchungen einzelner Naturvölker nach ihren Anschauungen über Schuld und Sühne. Wertvolle Beiträge zur Aufhellung des großen Themas lieferte P. Schebesta S. V. D. (Wien) durch seinen Vortrag über: „Schuld und Sühne" bei dem Pygmäen-Volk der Semangs auf Malakka; desgleichen P. M. Gusinde S. V. D. (Wien) durch die Mitteilungen seiner Erfahrungen bei den Feuerländern. Ebenbürtig an die Seite dieser beiden Forscher trat P. H. Dubois S. J. (Madagaskar) über: „Die Moral der Madagassen." In jahrelanger Beobachtung hatte er die ethischen Anschauungen der Primitiven auf Madagaskar feststellen, insbesondere im Zusammenhang mit dem Schuld- und Sühnebewußtsein, überprüfen können. — In dieser Aufzählung darf P. A. Lemonnyer O. P. (Kain, Belgien) nicht fehlen. In einem gut dokumentierten Vortrag über: „Reinlichkeit und Reinheit" bei den Alt-Semiten wies er nach, daß neben anderen Faktoren auch das Bewußtsein von moralischer Befleckung und Reinigung am Entstehen der Vorschriften über körperliche Reinigung beteiligt sei.

Eine erschütternde Auswirkung dieses überaus lebendigen und starken Bewußtseins von Schuld und Sühnebedürfnis wurde von Prof. Dr. A. Gaß (Zagreb) in einem sehr lehrreichen Vortrage: „Blutige und unblutige Opfer bei den altaischen Hirtenvölkern" bekannt gegeben. Aus der Triebkraft des eben genannten Bewußtseins heraus entstanden in der Vorstellung der Naturvölker die Heilbringer und Erlösungsgottheiten. Über diese religionsethnologische Erscheinung sprach P. W. Schmidt, S. V. D. in einem allgemein orientierenden Referate. In das Bild dieser allgemeinen Erscheinung im antiken und zeitgenössischen Heidentum wurden Einzelzüge eingezeichnet von berufenen Fachgelehrten, beispielsweise von Prof. Dr. U. Pestalozza (Mailand), der über den „Erlösungsgedanken im Mazdeismus" sprach; von Prof. Dr. A. Ballini (Mailand), dessen Vortrag den „Heils- und Erlösungsgedanken im ursprünglichen Buddhismus" zum Gegenstand hatte; von Prof. Dr. H. Junker (Wien), der in ergreifender Weise in der „Osirisreligion der Ägypter den Erlösungsgedanken" herausstellte; von Prof. Dr. Nallino (Rom), der „in der Religion des Islam dem Erlösungsgedanken" nachging, und endlich von P. B. Allo O. P. (Freiburg-Schweiz), der die Stellung „der Erlösungsgottheiten im griechisch-römischen Heidentum" beleuchtete.

Das Zerrbild, das die intellektuelle und sittliche Verirrung des Heidentums aus dem Schuldbewußtsein und Erlösungsbedürfnis gemacht haben, zeigte sich in seiner ganzen Häßlichkeit durch die Gegenüberstellung mit dem katholischen Christentum und seiner erhabenen Lehre über das Erlösungsbedürfnis und die Erlösungserfüllung durch das Sühneleiden und das Sühnesterben des Gottmenschen Christus Jesus. Diese Gegenüberstellung wurde durch den rühmlichst bekannten Prof. Msgr. P. Batiffol (Paris) vorgenommen. — Der Schluß der eigentlichen Kongreßarbeit sollte in einer Verherrlichung der hl. Eucharistie ausklingen. Vorbereitet wurde sie durch P. A. Garagnani S. J. (Rom), der über: „Christentum und Mysterien" sprach; tatsächlich vollzogen wurde sie durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof Ruch (Straßburg), der in einem sehr ansprechenden Vortrage „die hl. Eucharistie den heidnischen Mysterienfeiern" gegenüberstellte.

So hatte man, sich äußerlich an die Art der akatholischen Religionswissenschaft anschließend, die Christliches und Heidnisches als wesentlich gleichwertig nebeneinanderstellt, die Tagung von innen heraus zu einer Verherrlichung der katholischen Religion gestaltet: ein Verdienst, das wegen seiner Größe und Nachhaltigkeit noch eigens gewürdigt zu werden verdient.

II.

Der Kongreß in seiner apologetischen Führerschaft.

Wer das Glück hatte, mit innerer Anteilnahme und fachwissenschaftlichen Vorkenntnissen der Arbeit des Kongresses zu folgen, mußte mit freudigem Stolze über unsere zielsichere, arbeitsfreudige und erfolgreich schaffende katholische Religionsethnologie erfüllt werden. Die Zeit liegt noch nicht sehr weit zurück, daß die religionsgeschichtliche Forschung fast ausschließlich von Nichtkatholiken beherrscht wurde. Bekanntermaßen begnügte sie sich nicht damit, im Geiste wechselnder Modephilosophien das religiöse Leben der Völker zu sezieren und in eine völlig unbewiesene aprioristische Systematik zu pressen, sondern sie löste auch das Christentum auf Grund ihrer subjektivistisch eingestellten und auf der Entwicklungstheorie fußenden Arbeitsmethoden in einzelne Bestandteile auf, die dann als minder-, höchstens als gleichwertig neben den religiösen Anschauungen primitiver Völker in den fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen, oder in den Lehrbüchern eingeordnet waren. Der absolute, auf göttlicher Offenbarung beruhende Charakter des Christentums war damit beseitigt. Daß man da auf katholischer Seite der neuen Wissenschaft mit Zurückhaltung begegnete, darf nicht wundernehmen. Ja die Zurückhaltung auf unserer Seite ging soweit, daß wir es verabsäumten, das wirklich Gute an diesen Wissenschaften genügend auszuwerten und apologetisch fruchtbar zu machen.

Das ist nun anders geworden. Die Sachlage hat sich entschieden zum Bessern gewandt. Eine Reihe katholischer Gelehrter, geistlichen wie weltlichen Standes, haben sich nach tieferem Studium und fachmännischer Ausbildung der Aufgabe unterzogen, die Ergebnisse der bisher materialistisch und evolutionistisch orientierten Religionsethnologie nachzuprüfen. Die Folge war, daß wir aus der peinlichen Verteidigungsstellung auf diesem Gebiete heraustreten und unter Anwendung einer einwandfreien Methode die junge

Wissenschaft zu überraschenden Erfolgen führen und in den Dienst der Apologetik stellen konnten.

Die bewährte Methode ist die historische. Doch birgt sie für sich allein genommen, keineswegs das Geheimnis des Erfolges. Ihn gewährleistet sie nur in Verbindung mit einem unumstößlichen Prinzip, einer mit göttlicher Sicherheit feststehender Grundwahrheit, daß nämlich die Welt mit all ihren Entwicklungsmöglichkeiten nur Christi und seiner Kirche wegen geschaffen wurde. Das ist eine Wahrheit, zu der sich der hl. Thomas mit aller Entschiedenheit bekennt und die er auf die kurze Formel gebracht hat: „Der ewige Gottessohn trat in diese Welt ein, nicht um an irgend einem Geschöpfe seine Zielbestimmung zu erhalten, sondern um allem und jedem Zielbestimmung zu sein.“ [1]

Daß die Religionsethnologie die historische Methode unter Leitung dieses Prinzips zur Anwendung brachte, gereichte ihr zum Segen und hat ihr das Gepräge des Katholischen gegeben. Sie hat den Standpunkt eingenommen, um ihn hoffentlich immer beizubehalten, den Dom Prosper Guéranger in seinem Kirchenjahr, II S. 15 befürwortet: „Alles ist geheimnisvoll, auch das Erscheinen der göttlichen Sonne beim Eintritt der Winter-Sonnenwende. Die kurzlebige, weil bereits überlebte Wissenschaft eines Dupuis und Volney glaubte Wunder, wie heftig sie die Grundlage des christlichen Aberglaubens erschüttert hätte, als sie nachgewiesen, daß schon bei uralten Völkern das Fest der Winter-Sonnenwende bestanden habe; es schien ihnen, als ob eine Religion nicht göttlicher Natur sein könne, die ihren Kultus den überlieferten Bräuchen der alten Welt anpasse. Und doch hat nach der Offenbarung Gott die Welt lediglich wegen Christus und seiner Kirche geschaffen. Wie sollten da nicht bereits vor seiner Menschwerdung bei den alten Völkern Anklänge des zu erwartenden Heiles vorkommen? Und so erblicken wir Katholiken gerade in dem, worin die Menschen eine Widerlegung unseres Glaubens finden, eine Bestätigung desselben. Denn nicht bloß die nachchristliche Welt, sondern auch die vorchristliche steht in Beziehung zu Christus als ihrem Mittelpunkt, und es finden sich daher sowohl in dem Glauben wie in den Religionsübungen Anklänge an Christus und seine Lehre.“

Im Lichte dieser Grundwahrheit wird das Auge der katholischen Religionsethnologie keineswegs geblendet für die empirische Beobachtung und Feststellung religiöser Sitten und Gebräuche, Gewohnheiten und Einrichtungen. Im Gegenteil, es gewinnt an Schärfe, Übung und Sicherheit, das ursprünglich Religiöse auch da noch zu entdecken, wo es durch fremdartige Bestandteile durchsetzt und entstellt, oder durch profan-ethnologische Überwucherungen verdeckt ist: ein Gewinn, den man keineswegs gering einzuschätzen braucht. Aber er verschwindet sozusagen gegenüber einem andern, nämlich der Einsicht in den innern Gehalt religions-ethnologischer Dinge bei nichtchristlichen Völkern der Vergangenheit und Gegenwart. Sie sind im günstigsten Falle entfernte Andeutungen, schwache und hin-

[1] Filius non procedit ut ad finem ordinatus, sed ut omnium finis (De Potentia a. 3 a. 15. — Vergleiche Divus Thomas, Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie, Freiburg (Schweiz) 1925, S. 25—48, wo der Nachweis für diese Wahrheit geführt wird.

fällige Nach- und Abbildungen, sehr oft abstoßende Zerrbilder dessen, was die übernatürliche Offenbarungsreligion des Christentums an religiösen Gütern enthält und den Menschen zu geben hat.

Selbstverständlich ist auch die katholische Religionsethnologie von der Nützlichkeit der Analogiebegriffe und der Unerläßlichkeit der Analogiebeweise für ihre Arbeit überzeugt, aber Dank ihrer prinzipiellen Orientierung bleibt sie der Unvollkommenheit dieser Begriffs- und Beweismittel eingedenk, wird sie darum auch nie mißbrauchen und nicht ohne weiteres Abhängigkeiten sehen, wo wissenschaftlich nur Parallelerscheinungen nachweisbar sind.

Das sind einige Züge, die sich zu einem Bilde von der Studienwoche für Religionsethnologie zusammenschließen. Die Sicherheit ihres Wissenschaftsprinzips und die Ergiebigkeit ihrer Arbeitsmethode haben ihr einen Erfolg eingetragen, der die Leitung mit Genugtuung erfüllen muß. Die katholische Religionsethnologie sieht sich dank ihres Wissenschaftsprinzips und ihrer Arbeitsmethode in den Stand gesetzt, auch die Grenzgebiete der Anthropologie, der Geographie, der Folklore mit in Arbeit zu nehmen und hofft, auf dem nächsten Kongreß, der in drei Jahren stattfinden soll, sich in den angegebenen Richtungen hin versuchen zu können. Die Tagung in Mailand kündigte der Religionsethnologie noch einen Aufstieg an. Er wird ihr bei der nächsten Tagung ganz gewiß beschieden sein.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

NEUES TESTAMENT.

Neue deutsche Ausgaben des Neuen Testamentes.

1. **Das Neue Testament.** Übersetzt, eingeleitet und kurz erklärt von Emil Dimmler. Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach 1925. 12°. 712 S. Gebunden in Ganzleinen 4 Mk.

Es ist erfreulich, daß sich in der letzten Zeit auch auf katholischer Seite die deutschen Übersetzungen und handlichen Ausgaben des Neuen Testamentes mehren. Zu den bekannten Bearbeitungen von Allioli-Arndt, Ecker, Grundl, Weinhart-Weber, um nur die verbreiteteren zu nennen, kommen jetzt drei hinzu, auf die mit bester Empfehlung hingewiesen werden kann.

Dimmlers Erklärung des Neuen Testamentes in 7 Bändchen hat sich schon viele Freunde erworben. Der Verlag hat dem oft geäußerten Wunsche nach einer Textausgabe mit kurzen Erläuterungen entsprochen. Das Format ist sehr gefällig, der Einband stark und biegsam. Trotz der 712 Seiten ist das Büchlein noch nicht anderthalb Zentimeter dick. Der Druck ist kräftig. Im Text sind die Vers- und Kapitelzahlen ganz weggelassen, nur am unteren Rand wird der Inhalt der Seite vermerkt. Das stört zwar weniger das Druckbild, erschwert aber sehr die Benutzung beim gemeinsamen Bibellesen. Das Verständnis rhythmischer Abschnitte würde durch stichometrischen Satz erleichtert. Die allzu wörtliche Wiedergabe eines Orientalismus wie „die Niedrigkeit seiner Magd“, statt „seine demütige Magd“, fällt bei der sonst guten Übersetzung auf.

Könnte uns der Volksvereins-Verlag aus der Erklärung des Alten Testamentes durch Dimmler nicht eine Taschenausgabe des A. T. im gleichen Format besorgen? Eine solche fehlt uns gänzlich. Das katholische Deutschland bekäme dann endlich einmal eine billige Gesamtausgabe der Bibel, wie sie die protestantischen Bibelgesellschaften längst geschaffen haben. Das Bibelwerk des Grünewald-Verlags ist gewiß prächtig, aber für weite Volkskreise heute zu teuer.

2. **Das Neue Testament.** Übersetzt und kurz erläutert von P. Konstantin Rösch O. M. Cap. Volksausgabe. Verlag von Ferd. Schöningh, Paderborn 1925. 12°. Gebunden 2,70 Mk., bei 25 Stück 2,40 Mk.

Das Neue Testament in der Übersetzung von Rösch ist wohl zur Zeit die am meisten benutzte katholische Handausgabe. Ihre Vorzüge sind bekannt. Leider war sie bisher zu teuer; darum entschloß sich der Verlag zu dieser „Volksausgabe". Mein Exemplar trägt den Vermerk: 31.—40. Tausend. Ob der Einband nicht zu schwach ist? Schön ist er nicht. Könnte nicht der starke Absatz auch bei besserem Papier und kräftigerem Einband eine Verbilligung ermöglichen? Die Steyler Ausgabe der Evangelien und Apostelgeschichte hat bei gleichem Format nur 40 Seiten weniger und kostet in tadelloser Ausstattung, gutem Papier und kräftigem Einband doch nur 2,50 Mk., in Leinen nur 2 Mk.

3. **Das heilige Evangelium Jesu Christi und die Apostelgeschichte.** Übersetzt und erklärt von Dr. Jakob Schäfer, Theologieprof. in Mainz. Missionsdruckerei in Steyl, 1925. 12°. Gebunden in Kunstleder 2,50 Mk.

Die Übersetzung des griechischen Urtextes ins Deutsche liest sich gut. In Klammern sind oft sinngemäße Zusätze beigefügt. Die Gliederung in inhaltlich zusammengehörige Abschnitte tritt scharf hervor. Die im Anhang gegebenen Erläuterungen sind sehr gediegen. Der Preis ist bei der guten Ausstattung billig. Bei einer Neuauflage müßte der Inhalt jeder Seite in der Kopfleiste vermerkt werden, um das Nachschlagen zu erleichtern. Die Ansicht Jerusalems und der Tempelgrundriß dürften durch eine Karte Palästinas und der paulinischen Missionsgebiete ergänzt werden.

4. **Das Neue Testament** nach dem Stuttgarter griechischen Text übersetzt und erklärt von Oskar Holtzmann. Erste Lieferung. Verlag von A. Töpelmann, Gießen 1925. 8°. Broschiert 8 Mk.

Das neue Bibelwerk ist auf drei Lieferungen berechnet. Diese erste enthält die synoptischen Evangelien und einige Verse der an das 3. Evangelium angeschlossenen Apostelgeschichte. Durch geschickte Verwendung wechselnder Typen, durch scharfes Herausheben des Bedeutsamen und Weglassen alles Minderwichtigen in der Erklärung ist hier ein Hilfsmittel zum Studium des N. T. geschaffen, das auf engem Raume vieles bietet. Leider steht der Verfasser auf einem Standpunkt, der ihn abgrundtief von dem unsrigen trennt, so daß der positiv gläubige Theologe, der in Christus den wesenhaften Gottessohn und in der Bibel das inspirierte Gotteswort verehrt, auf Schritt und Tritt zu Widerspruch und Ablehnung herausgefordert wird.

Trier. Ketter.

FUNDAMENTALTHEOLOGIE.

Weltschau des Katholizismus. Die Vatikanische Missionsausstellung in Wort und Bild. Pfeiffer, München 1925.

Vorliegende Zeitschrift, die in 26 reich illustrierten Heften erscheinen soll und uns mit der Missionsausstellung und den Fragen, die mit der Ausbreitung des Evangeliums in der Welt zusammenhängen, bekannt machen will, liegt in drei Nummern vor. Entsprechend ihrem Zweck haben die einzelnen Hefte neben zahl-

reichen interessanten Bildern Artikel über die Missionsausstellung selbst, aber darüber hinaus auch Arbeiten von größerer wissenschaftlicher Bedeutung: So gibt das 1. Heft einen allgemeinen Überblick über unsere sämtlichen Missionen, das 2. unter dem Gesichtspunkt des Aufbaus der katholischen Missionsarbeit eine Übersicht über die religiösen Orden und Missionsinstitute, die Missionsschwestern, Kollegien und Seminarien für die Missionen und über die Hilfswerke für die Missionen. Dazu kommen Monographien der einzelnen Missionsorden, wie Heft 3 über die Missionen der Kapuziner und der italienischen Jesuiten.

Das Ganze verspricht einerseits ein Volksbuch zu werden, das allen Katholiken die Bedeutung des Missionswerkes vor Augen führt, anderseits aber auch der Wissenschaft wichtiges Material liefert, wenn man auch in letzterer Hinsicht mehr wünschen könnte, besonders bei einer amtlichen Ausgabe.

An dieser Stelle sei auf die vorzüglich redigierte Zeitschrift Akademische Missionsblätter (Aschendorff, Münster) hingewiesen, die es verdient, immer mehr unter unseren Akademikern verbreitet zu werden. Sie macht aufmerksam auf die dogmatischen Grundlagen der Missionstätigkeit, zeigt die wichtigsten aktuellen Aufgaben und spornt an durch den Hinweis auf das, was sowohl bei uns als bei den Andersgläubigen auf diesem Gebiete geleistet wird.

Meiner Urwaldneger Denken und Handeln. Von Jos. Fräßle S. C. J. Mit 17 Bildern. 8°. 234 S. Preis 4,20 Mk. Herder, Freiburg 1923.

Soll der Missionsgedanke immer mehr unter Klerus und Laien, unter Volk und Gebildeten verbreitet werden, so brauchen wir Bücher wie das von Pater Fräßle, der hier in sehr anschaulicher Weise seine Erfahrungen als Kongomissionar (1905—20) niedergelegt hat und uns dabei auf eine Art und Weise in das Denken und Handeln der Neger einführt, daß die Schrift auch für die Kultur-, Missions- und Religionsgeschichte große Bedeutung hat.

Weltkirche und Weltfriede. Katholische Gedanken zum Kriegs- und Friedensproblem. (Sammlung Aus Gottesreich von Fr. Xaver Münch.) Von Franziskus Maria Stratmann O. P. gr. 8°. 295 S. In Ganzleinen gebunden 10 Mk. Augsburg 1924.

Über Pazifismus wird viel gesprochen und geschrieben. Im allgemeinen vermißt man die genauere Kenntnis vom Wesen, den Wegen, den Zielen und der Geschichte der Bewegung. Darum ist es jedenfalls zu begrüßen, daß Pater Stratmann, der mitten in der Bewegung steht, das Kriegs- und Friedensproblem vom katholischen Standpunkt aus behandelt. Er geht aus vom Begriff der Weltkirche als Corpus Christi mysticum und zeigt, wie der Krieg ein Zersetzungselement ist, wie dadurch die natürlichen Grundlagen zerstört, das sittliche Leben der Menschheit und die Einheit und Katholizität der Kirche auf das schlimmste geschädigt werden, wobei die sittlichen Werte, die auch ein Krieg schafft, nicht geleugnet werden sollen.

Ein furchtbares Übel ist der Krieg, das gibt jeder zu. Aber ist er nicht notwendig, wenigstens innerhalb der durch die Erbsünde gefallenen Natur? Str. glaubt, wie keine bestimmte Sünde oder Sündenfolge zum jetzigen Naturzustand gehört, so auch nicht die Sünde oder Sündenfolge des Krieges. Kampf ist notwendig, aber kein Krieg.

Einstweilen gehört der Krieg zur gegenwärtigen Menschenordnung, und nach natürlichem und positiv-göttlichem Recht kann es erlaubte und gerechte Kriege geben Die zur Gerechtigkeit eines Krieges erforderlichen Vorbedingungen faßt Str. in 10 Punkte zusammen (S. 103 f):

1. Schweres Unrecht auf seiten einer und nur einer der beiden streitenden Parteien;

2. schwere formelle moralische Schuld auf einer der beiden Seiten. Bloß materielles Unrecht genügt nicht;
3. zweifelsfreie Nachweisbarkeit dieser Schuld;
4. Unvermeidbarkeit der kriegerischen Auseinandersetzung nach Fehlschlagen aller mit ganzem Ernst und ganzer Kraft unternommenen friedlichen Verständigungsversuche;
5. Proportion zwischen Schuld und Strafmittel. Ein das Maß der Schuld überschreitendes Strafmaß ist ungerecht und unerlaubt;
6. moralische Gewißheit, daß der Sieg der gerechten Sache zuteil werden wird;
7. rechte Absicht, durch den Krieg das Gute zu fördern und das Böse zu vermeiden. Das aus dem Kriege zu erwartende Wohl des Staates muß das zu erwartende Übel übersteigen;
8. rechte Art der Kriegführung: Einhaltung der Schranken der Gerechtigkeit und Liebe;
9. Vermeidung schwerer Erschütterung anderer nicht unmittelbar in die Kriegshandlung verwickelter Staaten sowie der christlichen Gesamtheit;
10. Kriegserklärung durch eine gesetzlich dazu autorisierte Obrigkeit im Namen Gottes zur Vollstreckung seiner Gerichtsbarkeit.

Ich kann mir den Fall nicht gut vorstellen, daß Papst und Konzil entscheiden, „ob ein moderner Krieg solche Bedingungen erfüllen kann, und ob es ihnen möglich ist, durch einen alle Katholiken bindenden Ausspruch des kirchlichen Lehr- und Hirtenamtes zunächst die Katholiken und durch sie auch die Welt vom Albdruck und vom Ärgernis der Selbstzerfleischung zu befreien"! (S. 214.)

Bei der Furchtbarkeit des Krieges sind Proteste dagegen und Stimmen für einen Weltfrieden wohl so alt wie der Krieg selbst. Den Weltfriedensgedanken in Vergangenheit und Gegenwart, innerhalb und außerhalb der Kirche erörtert Stratmann, macht uns bekannt mit der Geschichte, dem Wesen und den Aufgaben des klassischen und religiösen Pazifismus und des Jung-Pazifismus. Wir sehen, wie die Kirche es stets als eine wesentliche Aufgabe angesehen hat, für den Frieden zu arbeiten. Bei dieser Einstellung zum Krieg und Frieden kann die Vaterlandsliebe und wahre christliche Menschheitsliebe, die sich von der humanitären unterscheidet, voll und ganz bestehen bleiben.

Man mag sich vielleicht mit manchen Gedanken Stratmanns nicht einverstanden erklären und wird hie und da auch größere philosophische und theologische Genauigkeit wünschen. Jedenfalls wird jeder, der das Buch liest, sehen, daß ein gesunder Pazifismus der Vernunft und dem Geist des Christentums entspricht und wir uns viel mehr für den Friedensgedanken, wie die Kirche ihn vertritt, einsetzen müssen. Manches Vorurteil wird durch die Lektüre dieses Buches schwinden.

Das Gesicht des deutschen Katholizismus. Gesehen von einem Laien. Von Heinrich Karl B. Verlag Pfeiffer, München 1925. Preis 2 Mk.

Katholizismus und Vaterland. Von Dr. P. Erhard Schlund. Dritte, erweiterte Auflage. Verlag Pfeiffer, München 1925. Preis 2 Mk.

Beide in der Sammlung: Zur religiösen Lage der Gegenwart, herausgegeben von P. Dr. Schlund.

In der ersten Schrift nimmt H. in schlichter, klarer Form, ohne Polemik und Schärfe Stellung zum Friedensgedanken, zur sozialen Frage, der Jugendbewegung, der Rassenfrage, dem Gemeinschaftsgedanken und den Arbeitern im Weinberge des Herrn.

Schlund behandelt vom Standpunkte der kath. Theologie aus prinzipiell das Verhältnis von Katholizismus und Vaterland. Er gibt zunächst den Begriff der

Vaterlandsliebe, ihre kurze Geschichte und zeigt, wie die Vaterlandsliebe eine wahre christliche Tugend ist, aus der sich wirkliche Pflichten für den Menschen ergeben, wie wir uns vor zwei Fehlern hüten müssen: dem Nationalismus und Chauvinismus einerseits, dem Internationalismus und Kosmopolitismus anderseits. Beide Hefte erfüllen ihren Zweck.

Neugermanisches Heidentum im heutigen Deutschland von Dr. P. Erhard Schlund. Preis 1,20 Mk. Verlag Pfeiffer, München 1924.

Der Jungdeutsche Orden (Jungdo). Von Dr. Erhard Schlund. Preis 1,20 Mk. Verlag Pfeiffer, München 1924.

Den geistigen Hintergrund unserer deutschvölkischen Bewegung, des Antisemitismus, des Nationalsozialismus bildet eine pantheistische Naturreligion, ein „neugermanisches Heidentum". Wer hierin unsere Zeit verstehen will, der möge die Schrift von Schlund lesen.

Nach dem Kriege haben sich bei uns eine Reihe von vaterlandsliebenden Organisationen gebildet, deren Programm und Tätigkeit sich nicht mit den christlich-katholischen Grundsätzen vereinigen läßt. Eine der stärksten ist wohl der Jungdo. Wesen, Werden und Wollen werden hier gründlich untersucht. Schlund zeigt auf, was gut, aber auch, was schlecht ist, seine Stellung zum Christentum und Katholizismus und seine Wirkung in der Praxis.

Trier. Johann Lenz.

PÄDAGOGIK, KATECHETIK, HOMILETIK.

Katholisches Kulturgut als Bildungsstoff. Eine Reihe von Abhandlungen. Herausgegeben von Friedrich Schneider in Gemeinschaft mit Peter Becker / Karl Bosch / Joseph Greven / Wilhelm Limper / Günther Müller / Gottlieb Söhngen / Wilhelm Tholen. gr. 8°. 196 S. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1925. Preis gebd. 6 Mk.

Der Herausgeber verfolgt mit seinem Buch ein doppeltes Ziel. Er will die katholische gebildete Welt für einen bisher kaum beschrittenen Weg zur katholischen Formung der jungen Generation interessieren und sie zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung veranlassen mit der Forderung nach der weltanschaulich-einheitlichen höheren Schule. Privatdozent Dr. Schneider darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, das Interesse weiterer katholischer Kreise für Bildungs- und Erziehungsfragen, die für den Katholizismus von heute brennend sind, wachgerufen zu haben. — Haben wir in Deutschland eine wirklich katholische, wissenschaftliche Pädagogik? In einem Miszellaneenbeitrag im Jahrbuch 1923 des Verbandes katholischer Akademiker „Wir und die Erziehungswissenschaft" hat Schneider diese Frage verneinend beantwortet: Bisher haben wir noch keine katholische Erziehungswissenschaft. Im Jahrbuch 1924 desselben Verbandes lieferte er in einer umfangreichen Abhandlung einen sehr beachtenswerten Beitrag zur Grundlegung katholischer Pädagogik. Auf der Herbsttagung des Verbandes kath. Akademiker in Dresden (1924) behandelte er in einer gut besuchten und rege mitarbeitenden erziehungswissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft das Thema: Die katholische Erziehung als Wirklichkeit, Ideal und Aufgabe. Im Jahrgang 1924 des Pharus, Katholische Zeitschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik, Heft 6 hat Schneider in einem Beitrag „Die Pädagogik auf der Dresdener Akademikertagung" einige Leitgedanken und Ergebnisse der Arbeitsgemeinschaft mitgeteilt. Unter den Forderungen für eine katholische Schule — mit dieser beschäftigte sich die Arbeitsgemeinschaft vorzüglich — findet sich folgende: Wesentlich zur katholischen Schule gehört die Verwertung katholischen Kulturgutes als Bildungsgut. — Man muß Schneider beipflichten, wenn er feststellt, daß bisher in

sämtlichen staatlichen Bildungsanstalten die katholischen Kulturwerte gar nicht oder nur in unzureichendem Maße als Bildungsgut verwertet wurden. Das war ein Mißstand. „Zur idealen katholischen Schule gehören nicht nur die katholische Lehrerpersönlichkeit und katholische Schüler, sondern auch reichliche Verwendung katholischen Kulturgutes als Bildungsstoff und eine Gemeinschaft zwischen Lehrer, Schüler und Eltern von katholischem Charakter.“ (Schneider im angezeigten Buche S. 16.) Besitzen wir nun katholisches Kulturgut, das sich als Bildungsstoff für die verschiedenen Unterrichtsfächer der höheren Schulen eignet? Darauf gibt das Buch eine Antwort, indem es durch fachkundige Männer katholisches Kulturgut als Unterrichtsstoff für die einzelnen Fächer benennen läßt, für die sprachlichen Fächer (Deutsch, Latein, Griechisch, Französisch, Englisch), für den Geschichtsunterricht und für den Unterricht in Philosophie. Hier haben Fachleute ein überaus verdienstliches Werk getan, indem sie den Lehrern und Lehrerinnen der höheren Schulen für die katholische Gestaltung des Lehrplanes und der Unterrichtsform Anregungen und Stoff geben, eine Tat, über die man sich herzlich freut. Inwieweit das als Unterrichtsstoff gebotene reiche katholische Kulturgut „sich in die Gesamtaufgabe der Schule zwanglos einfügen läßt, in den Gesamtrahmen paßt und der psychischen Beschaffenheit des entsprechenden Schüleralters entspricht“, das zu entscheiden, muß den für das einzelne Fach zuständigen katholischen Schulmännern überlassen werden. Soll der Ruf nach katholischem Kulturgut als Bildungsstoff unserer höheren Schulen bedeuten: Nur katholisches Kulturgut als Bildungsstoff? In keiner Weise. Er soll nur bedeuten: Auch katholisches Kulturgut als Bildungsstoff unserer höheren Schulen. Soll katholisches Kulturgut nur in der katholischen höheren Schule Verwendung finden? Nicht nur dort, sondern auch in der simultanen. Warum und in welchem Umfange, das hat Schneider trefflich dargelegt. Was er über die weltanschaulich-einheitliche höhere Schule ausführt, stellt eine gründliche und tiefgehende Erörterung dieses Problems dar und verdient ernsteste Beachtung. Ich wünsche dem tapferen und besonnenen Buche, das mutig in Neuland vorstößt, einen weiten Leserkreis. Das Buch ist eine Tat und hat eine große Mission.

Das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt und die Caritas. Eine grundsätzliche Würdigung verbunden mit Wegweisungen für die praktische Arbeit. In Verbindung mit mehreren Fachleuten herausgegeben von Dr Joseph Beeking, Fachreferent für Jugendfürsorge im Deutschen Caritasverband. 3. Aufl. 270 S. Caritasverlag, Freiburg 1925. Preis brosch. 5 Mk.

Beim Werden des Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt hat die Caritasbewegung unermüdlich und mit Erfolg dafür gekämpft, der freien Liebestätigkeit, der privaten Jugendfürsorge, die Stellung zu erringen, die ihr gebührt. In überaus interessanter Weise unterrichten über diesen Kampf die Beiträge von Oberpräsident Wuermeling (Das Werden des Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt), Landgerichtspräsident Dr. Engelmann (Der Grundgedanke des RJWG), Pfarrer Dr. jur. Karl Neundörfer (Widerstreitende Mächte im RJWG) und Dr. Beeking (Die grundsätzliche Stellung der freien Liebestätigkeit im RJWG). Sie zeigen mit einer Deutlichkeit, die nur zum Heile sein kann, wo die Widerstände beim Zustandekommen des Gesetzes lagen, wo sie bei der Durchführung des Gesetzes zu erwarten sind, wie wir uns grundsätzlich einzustellen haben. Der zweite Teil des Buches behandelt die praktische Mitarbeit der Caritas bei der Durchführung des RJWG; er wird den in der Praxis stehenden Herren besonders willkommen sein. In besonderen Kapiteln werden abgehandelt: Die Mitarbeit der Caritas im städtischen und im ländlichen Jugendamt, im Vormundschaftswesen und bei der Durchführung der Schutzaufsicht, im Dienst an Pflegekindern und in der Fürsorge für hilfsbedürftige Minderjährige. Ein in der Fürsorgeerziehung bekannter Fachmann, Direktor

Becker (Fichtenhain), erörtert die Frage: Wie können wir helfen, der Fürsorgeerziehung den Erfolg zu sichern? Frl. Marie Kiene bespricht eine Sache, die dringendster Beachtung wert ist: Welche hygienischen und pädagogischen Mindestforderungen müssen wir an unsere caritativen Anstalten stellen, damit sie den Rechten der Landesjugendämter begegnen können? Der dritte Teil des Buches behandelt: Die Gewinnung und Schulung der Mitarbeiterschaft. Aus dem dritten Teil sei hervorgehoben die vorzügliche Übersicht von Dr. Beeking über: Die wichtigste Literatur zum RJWG. Das für weite Kreise geradezu unentbehrliche Buch sei hiermit warm empfohlen.

Der Kampf um die Reinheit. Ein Buch für die junge Männerwelt. Von P. G. Hoornaert S. J. Deutsch bearbeitet von Johannes Sternaux S. J. Mit einem Vorwort von A. Vermeersch S. J., Professor an der Gregorianischen Universität in Rom. 339 S. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck 1925. Preis geb. 6,50 Mk.

Man muß es P. Sternaux warm danken, daß er durch seine deutsche Bearbeitung das ganz ausgezeichnete Buch weiteren Kreisen in Deutschland zugänglich gemacht hat Ich weiß zur Stunde in der einschlägigen deutschen Literatur kein Werk namhaft zu machen, das so lebenswahr den Kampf um die Reinheit schildert. Der Verfasser darf von sich sagen, daß es ihm vergönnt war, jenes Geheimnis zu ergründen, das der Welt verborgen ist: Das junge Männerherz. Er kennt den Feind und kennt seine Angriffsmethoden und lehrt den Jugendlichen eine Taktik des Kampfes, wie sie besser nicht gegeben werden kann. Dabei ist die Darstellung dieses schwer zu behandelnden Gegenstandes bei aller Deutlichkeit durchaus taktvoll. Der Grundgedanke des Buches: „Die Keuschheit ist eine mutige, ist eine kühne Tat", der mit feinem Verständnis für das Edle und Begeisterungsfähige in der Jünglingsseele in immer wechselnden Formen dem Jüngling nahegebracht wird, ist psychologisch so richtig getroffen, so konsequent durchgeführt, in einer so hinreißenden Sprache auseinandergelegt, daß man die günstigsten Wirkungen zu erhoffen berechtigt ist. Wir freuen uns sehr, unseren gebildeten Jugendlichen ein Buch in die Hand geben zu können, das viel Segen zu stiften imstande ist. Den Jugendvereinspräsides wird es wertvolle Dienste leisten können, vor allem auch in der Hinsicht, daß es in vorbildlicher Weise zeigt, wie das schwierige Problem in taktvoller und jugendgemäßer Weise zu behandeln ist.

Junge Helden. Ein Aufruf an Jungmannen zu edlem Streben und reinem Leben von Hardy Schilgen S. J. Neue, durchgesehene Auflage. 51.—65. Tausend. Verlag von Joseph Bercker, Kevelaer 1925. Preis brosch. 2,50 Mk.

Das Buch von Schilgen hat sich die Herzen der Jungmannen im Sturme erobert. Das Frische und Packende der Darstellung, durch die der Jugendliche sich in seinem Innersten angeredet, in seiner tiefsten und edelsten Sehnsucht verstanden und bestärkt fühlt, gibt der Darstellung einen eigenen Reiz. Wer das Buch kennt, begreift den ganz außerordentlichen Erfolg eines so ernsten Buches; in der kurzen Zeit von fünf Jahren ist das Buch in 50 000 Exemplaren unter der Jugend verbreitet worden.

Ein Studentenideal. Von Dr. Rupert Hänni O. S. B. 124 S. Benziger u. Co., Einsiedeln 1925. Preis geb. 3 Mk.

Am Grabe des hl. Petrus Canisius stehen die Worte: En, habetis Friburgenses gemmam! Da habt ihr Freiburger einen Edelstein! — In Hugo Stüdeli, dem trefflichen Schweizer Studenten, den ein tragisches Geschick im Jahre 1922, fern der Heimat, aus dem Leben riß, haben unsere Gymnasiasten und Universitätsstudenten ein so leuchtendes Vorbild echten, kernigen Studententums, daß man sich versucht fühlt, ihnen zuzurufen: Hier habt ihr einen Edelstein aus euren eigenen Reihen!

Betrachtet ihn! Spiegelt euer Leben in seinem Lichte! — P Rupert Hänni O. S. B. hat aus den Briefen, den Tagebüchern und den Erinnerungen eines großen Freundeskreises ein mit Wärme und innerer Teilnahme geformtes Lebensbild des cand. med. Hugo Stüdeli gezeichnet. Allen Studierenden sei der Lebensweg dieses treuen, gütigen, grundsatzfesten jungen Mannes warm empfohlen.

Zur Katechese über das 6. (9.) Gebot. Ein Beitrag von Theodor Mönnichs S. J. Vierte, durch zwei Lehrproben vermehrte Auflage. 48 S. Verlag Josef Kösel u. Friedr. Pustet, München 1926. Preis brosch. 0,80 Mk.

Das Schriftchen von P. Mönnichs S. J. ist gleich bei seinem ersten Erscheinen beifällig aufgenommen worden. Die Klärung der Begriffe, die der Verfasser unternimmt, war notwendig und hat bereits gute Dienste getan. Die beigefügten Katechesen, die unter Zugrundelegung des Textes des Einheitskatechismus gearbeitet sind, erhöhen die Brauchbarkeit des Büchleins; sie dürfen als eine gute Leistung angesprochen werden.

Deinem schönsten Tag entgegen. Gebete und Andachtsübungen zur Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion. Von Johannes Erb, weiland Pfarrer in Fraulautern. Neu bearbeitet von Willibrord Schlags, Domvikar in Trier. Fünfte, verbesserte Auflage. 36.—45. Tausend. Verlag der Paulinusdruckerei, Trier 1926. Preis brosch. 30 Pf.

Das prächtige Büchlein von Pfarrer Erb wünscht man in die Hände von recht vielen Erstkommunikanten; die Gebete und Andachtsübungen sind recht kindlich und voll warmer Herzlichkeit. Das Büchlein ist ein wertvoller Helfer in der Erziehung der Kinder zum würdigen Empfang der ersten hl. Kommunion.

Jesus kommt zu mir! Lehr- und Betrachtungsbüchlein für Erstkommunikanten. Von Dr. theol. Josef Adrian, Rektor in Erfurt. F. Kl. 4°. 55 S. Verlag Karl Ohlinger, Mergentheim 1924. Preis 40 Pf.

Komm, Schöpfer, Geist, kehr bei uns ein! Lehr- und Lernbüchlein für Firmlinge. Von Dr. theol. Josef Adrian, Rektor in Erfurt. F. Kl. 4°. 52 S. Verlag Karl Ohlinger, Mergentheim 1925. Preis 40 Pf.

Charakteristisch für die beiden Büchlein ist die starke Verwertung von Stellen der Hl Schrift Natürlich bedürfen die Schriftworte und ihre Zusammenstellung der Erläuterung des Religionslehrers; allerdings in so starkem Maße, daß man gezwungen ist, das Büchlein in der Lehrstunde dem Unterricht zugrunde zu legen. Wenigstens gilt das von dem Lehr- und Betrachtungsbüchlein für Erstkommunikanten. — Das Lehr- und Lernbüchlein für Firmlinge, das recht praktisch angelegt ist, ist eine willkommene Gabe. Zu loben ist, daß der Verfasser die Firmhandlung und die Gebete nach dem Pontificale Romanum (lateinisch-deutsch) zur Darstellung bringt. Das erste Gebet S. 49 ist in der Fassung des Einheitskatechismus zu bringen. Das letzte Stück des Gebetsanhanges: „Tägliches Gebet zum Heiligen Geist von Kardinal Manning“ begrüßt man freudig.

Religiöse Quellenschriften. Herausgegeben unter Mitarbeit zahlreicher Fachleute von Dr. Johannes Walterscheid, Studienrat in Bonn. Heft 1: Das Konzil von Trient von Prof. Dr. Junglas. Heft 2: Von Ketteler und Leo von Dr. Heinrich Reinarz. Heft 3: Märtyrerakten von Dr. Johannes Walterscheid. Heft 4: Aus frühmittelalterlichen Benediktinerklöstern von Stephanus Hilpisch O. S. B. Heft 5: Aus der altchristlichen Literatur von Dr. Johannes Walterscheid. Heft 6: Die Jungfrauenweihe von P. Athanasius Wintersig O. S. B. Heft 7: Aus der Frühzeit des Mönchtums von Stephanus Hilpisch O. S. B. Heft 8: Altchristliche Meßfeier von P. Dr. Hugo Dausend O. F. M. Heft 9: Gott, Götter und Griechen von Oberstudiendirektor Dr. Becker. Verlag L.

Schwann, Düsseldorf 1926. Preis brosch.: Heft 1, 2, 3, 4, 6, 7, 8, 9 je 40 Pf., Heft 5: 80 Pf.

Die große Bedeutung und der hohe Wert der Benutzung von Quellenbüchern und Quellenschriften ist heute allseits anerkannt. „Die Quellenlektüre läßt Interesse erwachen, die Grundbedingung des Fortschritts, und belebt die Geisteskräfte. Sie führt mit dem Reiz ihrer ursprünglichen Sprache an der Hand zeitgenössischer Berichte direkt in das Leben der Vergangenheit ein, so daß es zu einem Selbsterleben wird. Durch Quellenlektüre wird die Schule eine Arbeitsgemeinschaft, die sich an großen Stoffen übt. (M. Brinkmann in Roloffs Lex. d. Päd. Bd. 4. Sp. 153.) Ein zeitgemäßer Religionsunterricht kann auf Quellenschriften, die im lehrplanmäßigen Unterrichte und in den freien Arbeitsgemeinschaften Verwertung finden können, nicht länger verzichten. (Vergl. Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens. Herausgegeben von Ministerialrat Richert. Weidmann'sche Buchhandlung, Berlin 1925.) Der Herausgeber der Schwann'schen Sammlung, Dr. Walterscheid, hat, unterstützt von sachkundigen Mitarbeitern, eine Reihe von Quellenschriften für den Religionsunterricht bereitgestellt, die den Anforderungen entsprechen, die man an Quellenschriften für den Schulgebrauch stellen muß. Sie sind treffliche Hilfsmittel zur Ergänzung und Vertiefung der im Religionsunterricht zu leistenden Arbeit. Auch über den Bezirk der Schule hinaus werden die Quellenschriften sich Freunde erwerben. Der Verlag hat die Hefte ganz vorzüglich ausgestattet.

Schöninghs Sammlung kirchengeschichtlicher Quellen und Darstellungen für den Religionsunterricht an höheren Lehranstalten 1. Heft: Aus der ältesten Zeit des Christentums und der Kirche von Prof. Dr. Mohler. 2. Heft: Der hl. Franz von Assisi von Prof. Dr Franz X. Seppelt. 3. Heft: Aus mittelalterlichen Klöstern von Joseph Beckmann. 4. Heft: Christenverfolgung und Märtyrerakten von Prof. Dr. Mohler. 5. Heft: Die Messe im Abendmahlssaale und in der urchristlichen Kirche von Prof. Dr. R. Stapper. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1925. Preis: Heft 1, 2, 3, 4, je 45 Pf., Heft 5: 55 Pf.; bei Sammelbestellungen von 20 Stück an ermäßigt sich der Preis um 10 Pf. pro Stück.

Eine zweite Sammlung, die gleichen Zwecken dienen will wie die Schwannsche. Die Sammlung wird, wie aus dem Gesamttitel und den Titeln der angekündigten Hefte zu ersehen ist, neben kirchengeschichtlichen Quellen auch kirchengeschichtliche Darstellungen bringen. Die Herausgeber, Prof. Dr. Mohler und Studienrat Prof. Dr. Struckmann, haben einen Stab tüchtiger Fachleute für ihr Unternehmen gewonnen; auch diese Sammlung verspricht, im Unterrichte gute Dienste zu tun. Der Preis, der bei etwas geringerem Umfang, wie ihn die Hefte der Schwann'schen Sammlung aufweisen, um 5 Pf. höher ist, gibt Anlaß darauf hinzuweisen, daß der Verlag doch die Hefte mit einem dauerhafteren und widerstandsfähigeren Umschlagdeckel ausstatten möge.

Das Kirchenjahr auf der Kanzel. Liturgiegeschichtliche Grundgedanken, homiletische Anregungen, Predigtskizzen. Von Dr. Fr. Schubert, Professor an der Universität Breslau. VIII u. 148 S. G. P. Aderholz-Buchhandlung, Breslau 1925. Preis geb. 4,50 Mk.

Eine verdienstliche Tat! Die liturgische Predigt wird noch recht wenig gepflegt aus Gründen, die der Verfasser im Vorwort durchaus zutreffend darlegt. Er bietet in seiner Schrift Stoff für liturgische Predigten, gibt methodische Winke, wie der Stoff homiletisch bearbeitet werden muß, legt Skizzen für liturgische Predigten vor und gibt, was jeder begrüßt, der mit der liturgiegeschichtlichen Forschung nicht eingehend vertraut ist, die geschichtliche Grundlage. Für eine

zweite Auflage wäre dem Verfasser, der sich offenkundig einer gedrängten Kürze befleißigt, eine ausführlichere Darstellung zu empfehlen.

Feurige Wolke. Kanzelvorträge auf die Sonn- und Festtage des Weihnachts- und Osterkreises. Von Dr. Robert Linhardt, Stiftsprediger und Ehrenkanonikus bei St. Kajetan in München. 8°. X und 178 S. Herder, Freiburg 1925. Preis geb. 4,50 Mk.

Die Predigten Linhardts wollen, wie der Verfasser im Vorwort darlegt, „jenen ringenden Seelen von heute helfen, die in ernstem, ehrlichem Kampfe stehen um die Harmonisierung von Glauben und Wissen, von Sollen und Sein, von Natur und Übernatur. Sie suchen, getreu den Traditionen der Theatinerkanzel, vor allem die gebildete Welt." — An Predigten für diese Kreise liegt wenig Brauchbares vor. Versuche auf diesem Gebiete dürfen darum des Interesses der Homileten gewiß sein. — Die Art und Weise, wie Linhardt die sich gestellte Aufgabe anpackt, „einen Kerngedanken aus dem jeweiligen Evangelium oder Festgeheimnis im Menschen von heute zum Klingen zu bringen", muß originell und geistvoll genannt werden. Der Verfasser verfügt über eine bemerkenswerte Darstellungsgabe. — Jedoch muß ich sagen, daß mir seine Art mehr berechtigt erscheint in einem Buche, das zur besinnlichen Lektüre bestimmt ist, als auf der Kanzel. Doch damit berühre ich die vom Verfasser im Vorwort angeschnittene Frage der „freigeformten Predigt". Ihr Wesen umschreibt er in folgender Weise: „Sie hat etwas im guten Sinne Expressionistisches an sich. Es genügt ihr, weniger noch als der Homilie und der thematischen Predigt, nicht, stilistisch, rhetorisch, dogmatisch korrekt zu sein, sondern als „Ausdruckspredigt" will sie vor allem im Zuhörer eine innere Erregung und Bewegung hervorrufen. Mehr als die anderen Predigtformen ist sie von dem energischen Willen durchzittert, ein „Erlebnis" im Zuhörer zu erwecken: ihm etwas nur Gewußtes oder Unterbewußtes zum lebendigen Bewußtsein zu bringen, ihn zu etwas zu bestimmen, auch eine Stimmung in ihm auszulösen...... Vor diesem allbeherrschenden Willen zum Wesentlichen, zum Erlebnis, muß alles Dekorative, nur Füllende, nur Unterhaltende, muß Einleitung, Übergang, Schluß sich beugen, unter Umständen gänzlich verschwinden. Kein Satz, kein Gedanke, kein Wort, das nicht irgendwie dem Ziele dient." — Was die Zielsetzung angeht, die Linhardt der Predigt gibt, so ist zu sagen, daß sie nicht neu ist; ob die von ihm vorgeschlagene und angewandte Methode die Lösung des Problems „Zeitpredigt" ist, muß ich bezweifeln.

Kindererziehung. Vorträge zum Gebrauche für Kanzel und Verein. Von P. Daniel Gruber O. F. M. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 128 S. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck 1925. Preis brosch. 2 Mk.

In schlichter, herzlicher und eindringlicher Weise unterrichten diese Vorträge über das Gebiet der Kindererziehung. Der Verfasser hat bei der Themenwahl mit geschickter Hand nur Wichtiges und Wichtigstes herausgegriffen, hat seine Darstellung reich mit Erfahrungen, eignen und fremden, durchsetzt, er kennt die Schäden und Gefahren der heutigen Kindererziehung genau; er handhabt die Erziehungsmittel, die profanen und die religiösen, so verständig, daß man sich mit seinen Ausführungen durchaus einverstanden erklären kann. Das Büchlein sei als praktische Hilfe bei Predigten und Vorträgen empfohlen.

Taborstunden. Eine Sammlung von Sonn- und Festtagspredigten und Gelegenheitsreden von Andreas Obendorfer, Prediger bei St. Emmeram in Regensburg. 380 S. Verlag G. J. Manz, Regensburg 1925. Preis brosch. 6 Mk.

Daß die Predigt von heute, wenn sie Zeitpredigt sein will, auch die Zeitverhältnisse berücksichtigen, auf sie Bezug nehmen muß, darüber wird man rasch und leicht Übereinstimmung erzielen. Schwieriger wird es sein, das „Wie" zu bestimmen. Niemand wird leugnen, daß da Fehlgriffe vorkommen können — und

auch vorkommen. Auch Obendorfer scheint mir in verschiedener Hinsicht die zulässige Grenze überschritten zu haben. Ist es notwendig, so oft und in der Häufung, wie der Verfasser es tut, den Geist der Weltkinder zu schildern? Ist man berechtigt, den Geist der Zeit in Wendungen zu kennzeichnen wie den folgenden: „Alkoholismus und Sexualismus, d. h. Genußsucht bis zum Wahnsinn und Wollust bis zur Widernatur, das sind die beiden Pole, um die sich der ganze Freudenkreis der Weltkinder bewegt: Genußsucht und Unzucht, das sind die beiden Giftbecher, in denen die gottentfremdete Welt ihren armen, geknechteten Sklaven ihren sodomitischen Taumelwein kredenzt."? Gehen Behauptungen wie folgende nicht zu weit! „Seitdem Gott abgesetzt ist — im staatlichen und im wirtschaftlichen Leben, in der Wissenschaft und in der Politik, ist Gott vollständig ausgeschaltet — seitdem regiert Satan! . . . Hört ihr die Menschheit heulen unter den Keulenschlägen Satans seit wieder sechs Jahren: Satans Gesellen, unsere Henker sind blutig rote Freimaurer, Atheisten; und auf den geknechteten Sklavenrücken eines entarteten deutschen Volkes gehetzt haben den Satan des französischen Atheisten am Rhein die deutschen Atheisten, die Söhne der kleinlichen deutschen Revolution, unsere Henker an der Donau und an der Spree, die blutig roten Philosophen, die durch den Mund ihres Führers das gottlose Fluchwort gepredigt: Wir erstreben auf religiösem Gebiet den Atheismus; wir verneinen jede Religion überhaupt. (Bebel im Deutschen Reichstag mehrmals.)" — Der Satz ist zudem stilistisch ein Ungetüm! — Ist es in mehrfachem Betracht klug, vor den Gläubigen so oft und so kraß von dem allgemeinen Unglauben und der allgemein herrschenden Sittenlosigkeit zu reden! Kommt nicht bei diesem so gearteten Ankämpfen wider den Geist der Welt das Moment der Erbauung zu kurz? — Eine Unart ist die Verwendung „starker Ausdrücke". So heißt es in einer Primizpredigt: Hochwürdiger Herr Primiziant! Bete, bete . . . bete, daß dir der Mund schäumt, für deine lieben Eltern usw. Von Gott dem Herrn heißt es in einer Predigt: . . bis der dreimal heilige Herrgott über die dreimal sündige Menschheit schrie, — schrie vor loderndem Gotteszorn schrie: . . Es reut mich, diese Menschenbrut erschaffen zu haben! Vertilgen will ich sie!

Gottes Gnadenruf und die Antwort der Menschenseele. Fastenhomilien und Fastenlesungen. Von Dr. Karl Rieder, Pfarrer in Reichenau-Niederzell. Dritte und vierte, verbesserte Auflage. (6. Tausend.) 8°. VIII und 58 S. Herder, Freiburg 1925. Preis brosch. 1,30 Mk.

Die Fastenhomilien von Dr. Rieder erschienen erstmals in seiner Sammlung „Auf Gottes Saatfeld"; da dieses Werk zur Zeit fehlt, hat Rieder seine Fastenpredigten, sprachlich verbessert, separat herausgegeben. Die Predigten, die die Seelen bereit und willig machen wollen, Gottes Gnadenruf zu erkennen und ihm Folge zu leisten, zeigen an sechs Personen der Apostelgeschichte, wie diese dem göttlichen Gnadenruf ihr Herz erschlossen bezw. verschlossen haben. Die mustergültig zielstrebigen, hervorragend praktischen, durch klaren und einfachen Stil sich auszeichnenden Predigten verdienen warme Empfehlung.

Winke und Donnerschläge. Fünf-Minutenpredigten von Franz Xaver Lutz, Pfarrer. 154 S. Verlag G. J. Manz, Regensburg 1926.

Fünf-Minutenpredigten sind, das lehrt auch die vorliegende Sammlung wieder, eine recht schwierige Aufgabe. Es ist kaum möglich, in einer so kurzen Zeitspanne ein Thema predigtgemäß zu gestalten. Die Fünf-Minutenpredigt findet ihre Rechtfertigung nur in außerordentlich gelagerten Verhältnissen. Pfarrer Lutz bietet einen vollständigen Jahreszyklus von kurzen Ansprachen. Nicht alle Ansprachen sind gleichmäßig gut geraten. In manchen macht sich die drängende Eile, die nur andeutende Behandlung störend bemerkbar. Sie geben der Darstellung etwas Unruhiges, Gehacktes. Auch schlüpft dem Verfasser hie und da

ein für eine Predigt etwas salopper Ausdruck durch. Andere Ansprachen sind, das sei gerne anerkannt, in ihrer straffen Fassung recht wirkungsvoll. Der Verfasser schreibt im Vorwort: „Daß manches wie Detonation wirkt, soll man mir nicht verübeln." Ich verüble es dem Verfasser in keiner Weise, daß es sein Bestreben war, „schlagkräftige" Predigten zu verfassen, Predigten, die „greifen" und, um ein triviales Wort zu gebrauchen, „einschlagen"; wieweit er das erreicht hat, soll hier nicht untersucht werden. Aber ich muß es verübeln, wenn ein so unschöner und — — sit venia verbo — marktschreierisch klingender Titel für eine Predigtsammlung gewählt wird.

Gebetsweisheit der Kirche. Lesungen im Anschluß an die Sonn- und Festtagsorationen. Von Leo Wolpert. 8°. VIII und 274 S. Herder, Freiburg 1925. Gbd. in Leinwand 5,60 Mk.

Die Art, die Wolpert schon in seiner „Apostelschule, Lesungen im Anschluß an die Sonntagsepisteln", versucht hat, wendet er hier auf die Sonn- und Festtagsorationen an. In freierer, loserer Anknüpfung an die Oration greift er den einen oder anderen Gedanken heraus, beleuchtet ihn mit so trefflichen, durchaus nicht alltäglichen Beispielen, redet dem lauschenden Zuhörer so innig und dringlich ans Herz, daß dieser den erschlossenen Sinn bejaht mente et corde. Wolpert besitzt ein nicht gewöhnliches Geschick, durch schlagende Beispiele zu veranschaulichen und darf nach dieser Seite manchem geistlichen Redner und Schriftsteller als Vorbild dienen.

Der moderne Redner. Eine Einführung in die Redekunst nebst einer kurzen Geschichte der Beredsamkeit und einer Sammlung vollständiger Reden aus neuester Zeit zum Gebrauche in Schulen und zum Selbstunterricht. Von P. Konrad Lienert O. S. B., Dekan des Stiftes Einsiedeln. Sechste, vollständig umgearbeitete Auflage. 405 S. Benziger u. Co., Einsiedeln 1925. Preis brosch. 5 Mk., gebd. 6 Mk.

Eine Einführung in die Redekunst, die in einer Zeitspanne von nicht ganz zwanzig Jahren sechs Auflagen erlebt, hat ihre Brauchbarkeit hinlänglich dargetan. Das Buch ist aus der Lehrtätigkeit des Verfassers hervorgegangen; P. Lienert war Lehrer der Rhetorik an der Stiftsschule zu Einsiedeln. Der Verfasser hat, wie mir ein Vergleich zwischen der ersten und sechsten Auflage ergibt, den theoretischen Teil immer faßlicher und praktischer gestaltet; durch die Verwendung verschiedener Drucksorten ist das Buch übersichtlicher geworden. Die kurze Geschichte der weltlichen Beredsamkeit, in der er in Abschnitt V eine Würdigung von August Reichensperger hinzugefügt hat, ist recht dankenswert. Ob es gut war, im dritten Teil, in der Sammlung vollständiger Reden aus neuester Zeit, die Gliederung, die bisher jeder Rede voraufgeschickt war, wegzulassen und es dem Studenten zu überlassen, sie herauszufinden — darüber kann man verschiedener Meinung sein. Lienerts tüchtiges und praktisches Buch sei Geistlichen und Laien warm empfohlen.

Kirche und Kanzel. Homiletische Vierteljahrschrift. Herausgegeben von Pater Dr. Thaddäus Soiron O. F. M. 1. Heft. 9. Jahrgang 1926. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn. Preis jährl. 8 Mk.

Die hochstehende Zeitschrift, auf die ich im Maiheft 1925 des Pastor bonus empfehlend hingewiesen habe, bietet im ersten Heft des neuen Jahrgangs dem Klerus so viel gediegene Anregung zu zeitgemäßer Predigt, daß ich die Empfehlung nur wiederholen kann. Die Reihe der Abhandlungen eröffnet der Beitrag von Univ.-Prof. Dr. Adolf Donders: Das „Anno santo" der Heimat 1926 und unsere Predigt. Die sechs Gedankenkreise, die Donders aufzeigt, innerhalb deren sich unsere Predigt im Jubeljahr 1926 in der Heimat bewegen soll, weisen klar das Ziel und geben eine Fülle wertvoller und praktischer Gedanken.

Für diese reiche, überaus willkommene Gabe ist man von Herzen dankbar. — Die übrigen Beiträge befassen sich mit einem Predigtgegenstand von zentraler Bedeutung, mit der Christuspredigt, über die der Herausgeber beachtenswerte Ausführungen macht. Die Predigtskizzen von Hathumar Thebille „Christuspredigten im Kirchenjahr", die zeigen wollen, wie das Thema einer Christuspredigt aus den Perikopen gewonnen werden kann, sind recht anregend. Über „Die Christuspredigt des hl. Bernard" unterrichtet in fesselnder Weise ein guter Kenner des Schrifttums des hl. Abtes von Clairvaux: Pfarrer Dr. Honnef. Eine Überschau über „Die neuere Christusliteratur", eine Mitteilung über „Ein Christustriduum" in einer Großstadt und „Eine Muster-Christuspredigt" (Aus Kaim, Alles wird geheiligt durch Gottes Wort, Bd. 8, Bader'sche Buchhandlung 1925) beschließen die Behandlung des Themas: Christuspredigt. Die gediegene Zeitschrift bietet dem Klerus zuverlässige Führung und wertvolle Handreichung.

Tempelreinigung. Pilgerbuch für Zeit und Ewigkeit. Von Franz Michel Willam. 119 S. Herder, Freiburg 1925. Preis geb. 3,40 Mk.

Ausgehend von der Reinigung des Tempels, die der göttliche Heiland einst in Jerusalem vorgenommen, zieht der Verfasser einen packenden Vergleich zwischen dem alten Tempel und dem Gotteshaus des Neuen Bundes und handelt in aufrüttelnder Gewissenserforschung von dem äußeren und inneren Benehmen im christlichen Gotteshaus, dem Meß- und Predigtschwänzen am Sonntag und seinen verderblichen Folgen. Das originell und kraftvoll geschriebene Büchlein möge seinen Weg in recht viele Hände finden und möge manchem, den es sonst nicht erreicht, von einem guten Freund in die Hand gedrückt werden. Auch zum Vorlesen in Standesvereinen ist es sehr geeignet.

Leben und Wundertaten des hl. Franz von Assisi. Erzählt von Thomas von Celano. Übersetzt von P. Camill Bröll O. M. Cap. Mit einer Einleitung von Otto Karrer. Verlag J. Pfeiffer, München 1925. 383 S. Preis geb. 5,80 Mk.

Siebenhundert Jahre sind vergangen seit dem seligen Heimgang des heiligen Franz von Assisi, der nach einem Wort P. Meschlers einen Weltorden gründete, wie es kaum einen andern gibt, der in der religösen und gesellschaftlichen Ordnung solche Umwälzungen bewirkt und in der Geschichte solch tiefe Spuren und Furchen gezogen hat, daß keine Zeit sie übersehen kann. Das Leben des hl. Franz von Assisi ist oftmals geschildert worden, von keinem aber mit größerer „Liebe und Andacht", wie von Thomas von Celano, den Otto Karrer in der Einleitung als den ältesten und getreuesten Biographen bezeichnet, als den, der den Geist des hl. Franz am besten getroffen hat. Die Übersetzung, die P. Bröll auf Grund der kritischen Ausgabe des P. Ed. v. Alencon, Rom 1906, gefertigt hat, gibt die erste (1229) und zweite (1246) Lebensbeschreibung des hl. Franz von Assisi von Thomas von Celano und die nach Abfassung der zweiten Biographie von Celano verfaßte Schrift „Über die Wunder" des hl. Franz. Die Übersetzung liest sich recht gut. Allen Freunden des seraphischen Heiligen sei diese Biographie warm empfohlen.

Vom hl. Franziskus. Aus der Goldenen Legende des Jakobus de Voragine. In Sammlung Franz von Assisi: Aus dem religiösen Geistesleben seiner drei Orden / Reihe der Texte: Band 1. Eingeleitet und übertragen von M. Petra O. S. U., Dorsten. 51 S. Franziskus-Druckerei, Werl i. W. Preis kart. 1 Mk.

Die Sammlung der Texte wird glücklich eröffnet mit der Franziskuslegende aus der im Mittelalter vielgelesenen Legenda aurea des Dominikaners und späteren Erzbischofs von Genua Jakobus de Voragine. — M. Petra O. S. U. verbreitet sich in einem trefflich geschriebenen Vorwort über die Bedeutung der Legende für die Gegenwart und gibt in einem kurzen Nachwort Aufschluß über die Abhängigkeit des Jakobus de Voragine von Thomas von Celano und Bonaventura.

Trier. Weiler.

KIRCHENRECHT.

De iure religiosorum ad normam Codicis iuris can. Von P. Lud. Fanfani O. Pr. Editio altera, revisa atque notabiliter aucta. Taurini-Romae 1925, Marietti.

Unter den vielen Monographien, die über das Ordensrecht erschienen sind, nimmt vorliegendes Werk ohne Zweifel einen hervorragenden Platz ein. Fanfani hat sich die Aufgabe gestellt: kurz und übersichtlich alle kirchlichen Gesetze zusammenzustellen, die sich auf das Ordensrecht beziehen, die authentischen Entscheidungen der päpstlichen Kommission für die Erklärung des Codex zu bringen, sowie die von den neueren Kanonisten und Moraltheologen gegebenen Lösungen der zweifelhaften Fälle. „En ratio huius operis: in qua propterea si novitatem quaeras, nullam invenies, si utilitatem, quandam saltem sperare fas est." Was der Verfasser hier von der novitas sagt, gilt auch von vielen anderen Büchern, was er aber von der utilitas seiner Arbeit erhofft, darf nicht in dem gleichem Maße auf alle Bücher angewendet werden, die den gleichen Gegenstand behandeln. Jeder, der sich mit praktischen Fragen des Ordensrechtes befassen muß, findet bei Fanfani wohl in den meisten Fällen die vorkommenden Schwierigkeiten gelöst. Darum ist die Erklärung des Ordensrechtes von Fanfani ein äußerst nützliches und wertvolles Buch. Die Brauchbarkeit und Nützlichkeit wäre noch größer, wenn der Verfasser öfters, als er es tut, auch die Ansicht der Gegner kurz erwähnen und begründen würde, zumal bei manchen Fragen die gebrachte Lösung nicht gerade die einzige ist, nach der man sich richten darf. Ein Verzeichnis der erklärten Kanones am Schluß des Buches dürfte das Ziel, welches der Verfasser sich gesteckt hat, noch leichter und schneller erreichen helfen.

Trier. B. van Acken S. J.

MORALWISSENSCHAFT.

Die Staats- und Soziallehre des Papstes Leo XIII. von Professor Dr. Schilling. Bachem, Köln. 187 S.

Es erübrigt sich, bei der hohen Bedeutung Leos XIII. ein Wort zugunsten dieser Publikation Schillings zu schreiben. Abgesehen von Rerum novarum mag wohl das Wort des Tübinger Gelehrten berechtigt sein: „Tatsächlich sind doch die Enzykliken Leos mehr lobend erwähnt als ernstlich studiert und benützt worden." (S. 5.) So entschloß sich der bekannte Professor und Sozialschriftsteller, eine zusammenfassende Darstellung und Würdigung der Doktrin Leos XIII. zu geben in wissenschaftlichem Interesse, aber auch zu praktischen Zwecken. Die vielseitigen Arbeiten, die sich mit anderen Epochen sozialer Literatur beschäftigten, kamen dem Verfasser sehr zu statten. Das α und ω bleibt aber immer der eine Satz: „Christus ist das einzige Heil, wie für den einzelnen, so für Staat und Gesellschaft, er ist und bleibt der Erneuerer der Welt, der Retter auch in sozialer Not. Wird an Stelle seiner Herrschaft, der theozentrischen mit ihrer Caritas, die egozentrische aufgerichtet mit ihrer Ichsucht, dann kann nur Elend die Folge sein. A Christo vera in omnes vita. Salus omnis a Jesu Christo." S. 180. Zu diesem Sätzchen werden dann sechs verschiedene Enzykliken als Quellen zitiert. Das Buch erschien in der Bachem'schen Sammlung „Rüstzeug der Gegenwart", die Dr. Jos. Froberger als Neue Folge von religiösen, philosophischen und apologetischen Tagesfragen herausgibt.

Christliche Gesellschaftslehre von Prof. Dr. Schilling in Tübingen. 116 S. Herder, Freiburg. Kart. 2,50 Mk.

In der Zeit, in der das Volk selbst in steigendem Maße die Lenkung seiner Geschicke in die Hand genommen hat, muß auch das Verständnis für die Gesellschaftslehre wachsen. Wahre Lichtquellen können nur der katholischen Lehre ent-

fluten. So ist das Büchlein Schillings, der in der geschichtlichen Entwicklung der Hauptstufen der christlichen Soziallehren verdienstvoll gearbeitet, freudig zu begrüßen. Zunächst beschäftigt er sich mit den christlichen sozialen Grundlehren, und zwar mit Evangelium und Naturrecht, als Quellen der christlichen sozialen Ideen, dem unbedingten Charakter der sittlichen Forderungen und dann mit den Ideen Individuum und Gemeinschaft, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Der zweite Teil behandelt die einzelnen christlichen Soziallehren, Familie, Privateigentum, Arbeit und Verkehrsgerechtigkeit, die christliche Demokratie und den organischen Aufbau der Gesellschaft. Der letzte Teil handelt von Kapitalismus und Sozialismus.

Seine Ausführungen über den organischen Aufbau der Gesellschaft schließt der Verfasser mit dem Gedanken: „Es ist unausweichlich . . . . daß man der Kirche und ihrem Oberhaupte in Rom die gebührende Stellung einräumt: dem Papst muß um des Seelenheiles willen und als dem Lehrer des Naturrechts und des christlichen Glaubens ein maßgebender Einfluß auch auf dem ganzen sozialen Gebiete zugestanden werden, soweit nur der angegebene Gesichtspunkt es erforderlich erscheinen läßt. Mag diese Forderung gern oder ungern gehört werden, soviel ist sicher: wird sie mißachtet, so wird die Menschheit sich vergeblich bemühen, eine nachhaltige Besserung der Verhältnisse zu erzielen."

Zum Gebrauch der trefflichen Arbeit in weiteren Kreisen wurden auf Wunsch des verdienten Herder'schen Verlags eine Reihe Fremdwörter oder technischer Ausdrücke erläutert.

Neues Leben. Ethisch-religiöse Darlegungen von Hermann Muckermann. Drittes Buch: Ehe und Familie im Gottesreich. 84 S. 1.—5. Tausend. Geb. 2,50 Mk.

Schwinden christlicher Sitte und Verkehrung der Naturordnung haben das Schicksal der deutschen Familie unsagbar traurig gestaltet. Daher ist es ebenso apostolische als vaterländische Tätigkeit, im Zeichen des Kreuzes die Familienentartung überwinden zu helfen und die Lebenskraft der Natur zu verjüngen. So ist Muckermanns literarisches Schaffen ebenso wie seine hinreißende Beredsamkeit freudigst zu begrüßen. Das vorliegende Bändchen beschäftigt sich mit Ehe und Familie im Lichte der natürlichen Ethik, dem Urgesetz der Ehe und der Wiederherstellung im Sinne des Erlösers sowie an letzter Stelle mit der mystischen Gestaltung der Natur in Bereitung der übernatürlichen Ordnung.

Der Biologe mahnt: „Niemand sage, daß die rassenhygienische Forderung unbedingter Treue, durch die allein das Verhängnis der Geschlechtskrankheiten verdrängt werden kann, übertrieben und von gesundheitsschädlicher Wirkung sei. Heute ist kein Zweifel mehr, daß schon vom biologischen Standpunkt aus die vollkommene Enthaltsamkeit geschlechtlicher Art für die Entwicklungsharmonie in den Jahren der Reife der größte gesundheitliche Segen ist und bei entsprechender Ablenkung durch Arbeit und naturgemäße Erholung leicht verwirklicht werden kann. Auch die eheliche Treue, die jedenfalls immer eine zeitweise Enthaltsamkeit in der Ehe gebietet, ist normalerweise gesundheitlich für beide Teile von heilsamer Wirkung und für die seelische Gestaltung des Liebesbundes entscheidend." (16.) Die Moraltheologen werden erinnert: „Es mögen die Verfasser moraltheologischer Bücher überlegen, ob ihre Ausdrucksweise nicht gelegentlich korrekturbedürftig ist. Man hat wirklich zuweilen den Eindruck, daß dem Manne viel zu viel Rechte eingeräumt werden." (46)

Modernes oder katholisches Kulturideal. Ein Wegweiser zum Verständnis der Gegenwart von Franz Zach, Professor der Soziologie. Dritte, neubearbeitete und vermehrte Auflage. 404 S. 7,50 Mk. Herder, Wien.

Das Buch ist aus Vorlesungen herausgewachsen, die Priesterkandidaten in das Verständnis der Gegenwart einführen und für die praktische Mitarbeit am Neubau der Gesellschaft schulen sollen. Es hat einen großen Erfolg: in 16 Monaten waren die zwei ersten Auflagen vergriffen. Jetzt liegt die Arbeit in vielfacher Vertiefung und Erweiterung in der dritten Auflage vor. Gegenüber dem Spengler'schen Pessimismus, dessen „Untergang des Abendlandes" nichts als ein Dokument für das Fiasko der liberalen Weltanschauung ist, glaubt Zach an die Zukunft, „weil ich an Gott und an die Menschheit glaube". „Am Aufbau einer schöneren Zukunft auf der Grundlage einer christlich-germanischen Kultur möchte mein Buch mitarbeiten." (IX.) Die Wurzel unserer Gegenwartsnot liegt nach Zach im Kulturbruch der Renaissance und Reformation. Daher gibt es nur ein Heilmittel: Rückkehr zum verlassenen christlichen Kulturideal und zur katholischen Kirche. Diese Tatsachen in geschichtlichem Zusammenhang will der Verfasser der gebildeten Welt, die fast ausschließlich protestantisch-liberal orientiert ist, zur Gewissenserforschung vorlegen. Das Buch soll die alten katholischen Ideale hinaustragen in die nachtdunkle Welt. Ein erhabenes Ziel! —

Es läßt sich nicht leugnen, daß in Wien starke, schöpferische katholische Kräfte an einem Neuaufbau in heißem Ringen mit mächtigen Gegnern arbeiten. Das ist ja unstreitig das große Ergebnis der jüngsten Vergangenheit, daß die ewig junge Kirche der einzige Fels im Weltensturm unserer Tage ist.

Trier. F. Hamm.

VERSCHIEDENES.

Rundschreiben unseres Heiligsten Vaters Papst Pius XI. über die Einsetzung des Festes Christi Königstag (Quas primas vom 11. Dezember 1925), übersetzt und erläutert von Prof. Dr. v. Meurers. Trier 1926, Verlag der Paulinusdruckerei. Preis steif geheftet 1,20 Mk., mit Porto 1,30 Mk.

Die erste deutsche Ausgabe der Enzyklika „Quas primas", durch die das Fest Christi Königstag eingeführt wird! Die vorliegende Ausgabe bringt neben dem vollständigen Text in feiner deutscher Übersetzung auch eine Verarbeitung des Inhaltes. Der Text selbst ist in einzelne Abschnitte eingeteilt, deren Inhalt durch eine Überschrift gekennzeichnet ist. Der Inhalt der einzelnen Abschnitte ist durch Stichworte am Rande näher bezeichnet. Die Erläuterungen bringen eine Analyse des Inhaltes in kurzen Skizzen. Ausstattung und Druck sind ausgezeichnet.

Trier. Johann Lenz.

Herrlichkeiten der Seele. Mystik des Auslandes von Dr. Alfons Heilmann. Herder, Freiburg. (Bücher der Einkehr 4. Band.) 390 S. Geb. 8 Mk.

In sieben Abschnitten werden uns erlesene Stellen hervorragender mystischer Seelen Spaniens, Italiens und Frankreichs vom 14.—18. Jahrhundert geboten. Die reizvollen Texte handeln von Gottes Wundern, dem ewigen Heimweh, vom Gebrauch der Dinge, vom brüderlichen Dienen, von geistlicher Einkehr, vom innerlichen Reifen und vom schauenden Leben. Der Herausgeber schreibt, als er den Stoff zu diesem Buche sammelte, „war es mir, als sei ich in üppig sprossendes Frühlingsland gelangt, wo alles im Wachsen und Blühen ist. Welch ein Entzücken für den aus der heutigen Erstarrung und Gedankendürre Kommenden! Nie habe ich die Ideenarmut unserer Zeit so brennend empfunden, als bei diesem Gang durch die gesegneten Fluren christlicher Mystik." (S. V.) Daß es sich bei diesen leuchtenden Texten einer hl. Angela von Foligno, Katharina von Siena, von Genua, Brigitta von Schweden, Theresia, Petrus von Alkantara, Johannes vom Kreuz, Ludwig de Ponte, Ludwig Blosius, Ludwig von Granada, Jean van Ruysbroeck um gediegene Moraltheologie handelt, braucht nicht erwähnt zu werden. Leider glaubte

der Herausgeber auf genaue Quellenangaben verzichten zu sollen. Es schadet dem praktischen Wert des Buches für einen Theologen; man möchte doch unter Umständen einen der kleinen ausgewählten Texte im Zusammenhang nachprüfen können. Die kurzen lebensgeschichtlichen Bemerkungen am Schlusse des Buches sind angenehm. Der bescheidene Schlußwunsch wird wohl überreich in Erfüllung gehen: „Wären es doch nur einige Hundert Menschen, die von den Gluten dieses Buches entzündet werden und den Feuerbrand Christi weitertragen, so wäre meine mühselige Arbeit nicht umsonst gewesen."

Der hl. Franz Xaver, der Apostel von Indien und Japan, von Georg Schurhammer S. J. Mit 9 Bildern und einem Kärtchen. 280 S. Herder, Freiburg 1925.

P. Schurhammer arbeitet seit 15 Jahren an einem mehrbändigen Leben des hl. Xaverius, das auf den ersten Quellen aufgebaut wird. Da der überreiche ungedruckte Stoff aus der Zeit des Heiligen noch nicht völlig verarbeitet ist, erscheint vorläufig dieses kleinere Leben, das in vielen und wesentlichen Dingen von den bisherigen Biographien abweicht und manche neue Tatsachen und Aufschlüsse darbietet. Es ist eine Freude, dem Laufe dieses Willenstitanen in der ausgezeichneten Darstellung Schurhammers folgen zu können. Bei dem letzten zweimonatlichen Aufenthalte im Kolleg zu Goa 1552 vor seiner Abreise nach China gibt der ihn bedienende junge Teixeira uns folgendes Bild des Heiligen: „Er war von Statur eher groß als klein, sein Antlitz war wohlgeformt, weiß und von rötlicher Farbe, heiter und äußerst gewinnend, die Augen schwarz, die Stirne hoch und Haar und Bart schwarz. Er trug nur einen Talar, ohne Gürtel und Mantel, ärmlich aber rein; denn es war die Tracht der armen Priester in Indien. Ein himmlisch verklärtes Lächeln spielte stets um seine Züge. Er lächelte immer, und doch lachte er nie. Immer war er gesammelt, die vergänglichen Dinge störten ihn nicht. So entflammt von Liebe zu Gott war sein Antlitz, daß es auch andere zur Liebe entflammte, und wenn die Mitbrüder im Pauluskolleg traurig waren, dann gingen sie ihn zu sehen. Das machte sie wieder fröhlich. Er war äußerst liebenswürdig gegen Auswärtige, heiter und vertraulich mit den Hausgenossen, besonders mit den Demütigen und Einfältigen. Er aß wenig, aber um Aufsehen zu vermeiden, nahm er in Gegenwart anderer von allem, was man ihm vorsetzte. Mit großer Liebe sorgte er besonders für die Kranken. Wegen der Verehrung, die man für ihn hegte, erhielt er bei seiner Ankunft in Goa viel Besuch. Aber so oft man ihn auch rief, stets ging er sofort, die Leute mit großer Liebe zu empfangen, so daß er zuweilen sechs- bis siebenmal dieselbe Tageszeit im Brevier abbrechen mußte." (S. 237.) Der einsame und kostbare Tod auf Sanzian vor den Kerkern Kantons krönt das heilige Lebenswerk des ehemaligen Pariser Professors.

Trier. F. Hamm.

Das Herz des Gottmenschen im Weltenplane. Eine Begründung der Herz-Jesu-Verehrung für Freund und Feind. Von Dr. P. J. M. Pörtzgen. Vierte, verbesserte Auflage von Prof. Dr. Ketter. Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier. 8°. 208 Seiten. Gebunden in Ganzleinen mit Titelbild. Preis 4,50 Mk.

Das Werk des am 14. Mai 1906 zu Minheim a. d. Mosel verstorbenen Pfarrers Dr. Pet. Jos. Maria Pörtzgen hat sich in der Herz-Jesu-Literatur einen ehrenvollen Platz erworben. In der kurzen Spanne von 1890—1904 konnte der Verfasser 3 Auflagen herausgeben. Die Kritik bezeichnete es als „einzigartiges Buch" (Theologische Revue), und betonte, „daß in solcher Auffassung wohl noch nie ein Werk über das göttliche Herz Jesu geschrieben worden sei" (Linzer Quartalschrift).

Der große Förderer der Herz-Jesu-Andacht P. Hieronymus Noldin S. J. hat mit Recht betont, daß die üblichen Darstellungen dieser Andacht mit den vielen langwierigen Erörterungen über Totalobjekt, Materialobjekt, Formalobjekt usw.

besonders bei gebildeten Lesern verwirrend wirken mußten, und der Verbreitung der Andacht hindernd im Wege standen. Er fordert für die Herz-Jesu-Andacht und ihre Darlegung Einfachheit und Klarheit (Linzer Quartalschrift [74] 1921. 32/33). Diesen Forderungen wird Pörtzgen gerecht. Von den verwickelten Erörterungen über Gegenstand der Andacht usw. finden wir nichts. Pörtzgen geht von der zentralen Stellung Christi des Herrn im Welten- und Erlösungsplan aus und führt dann den Leser in die Fülle der Reichtümer des göttlichen Herzens ein. Die Darlegung ist theologisch tief, einfach und klar und wird der Herz-Jesu-Verehrung viele Freunde erwerben.

Die Neuauflage hat dem Werke seine Eigenart gelassen; doch hat der Herausgeber in mühevoller Arbeit an jedem Kapitel gebessert und gefeilt. Manche Partieen wurden gestrichen, andere klarer gefaßt; überall wurde die sprachliche Form sorgfältig verbessert. Die Neuauflage kommt gerade zur rechten Zeit. Das Thema des Werkes: die zentrale Stellung Christi des Herrn in Schöpfung und Erlösung ist ja die Wahrheit, die Pius XI. in seiner Enzyklika „Quas primas" so nachdrücklich betont, und deren Verbreitung das Fest „Christi Königstag" dienen soll. Der Grundgedanke des Werkes und manche Kapitel dienen dem gleichen Ziele; ich nenne hier nur: „Der Völkerapostel über die Stellung des Gottmenschen" — „Das Herz des Gottmenschen und die Weltgeschichte" — „Das Herz des Gottmenschen und die Kultur" — „Das Herz des Gottmenschen und die soziale Frage". So wird das Buch dem Seelsorger zugleich ein willkommenes Hilfsmittel sein zur Vorbereitung des Festes Christi Königstag.

Die künstlerische durchaus vornehme Ausstattung verdient eine besondere Erwähnung.

Trier. v. Meurers.

Ecce Jesus. P. R. Wickl S. J. Betrachtungspunkte für alle Freunde des innerlichen Lebens, für Priester, Ordenspersonen und Laien. Drei Bände mit je 100 sorgfältig gegliederten Betrachtungen. Marianischer Verlag, Innsbruck.
1. Bd. Jugendgeschichte Jesu, 542 S., 4,20 Mk.
2. Bd. Öffentliches Wirken, Lehrtätigkeit und Wunder Jesu, 589 S., 5,20 Mk.
3. Bd. Leiden und Verherrlichung Jesu, 639 S., 5,70 Mk.

„Des vielen Büchermachens ist kein Ende." — Wohl meint der alte „Prediger" die unnützen Schriften scheinbarer Weisheit, und damit ist es in unserer Zeit der Vielschreiberei noch viel schlimmer geworden. Aber auch auf dem eingeschränkten Gebiete der geistlichen Schriften und in noch engerem Kreise der Betrachtungsbücher könnte man an das alte Mahnwort denken. Doch gehört P. Wickls Betrachtungswerk nicht in diese große Masse. Schon rein äußerlich hebt es sich vorteilhaft hervor, wie der Verfasser, als Spiritual im theologischen Konvikt zu Innsbruck und als aszetischer Schriftsteller auch sonst wohlbekannt, im Geleitwort selbst bemerkt: „er will das Betrachten leicht machen". Er hat es auch anziehend gemacht. Wer die Betrachtungspunkte etwas halb laut liest, meint den Verfasser sprechen zu hören; wohl ist sein Stil ein reines edles Schriftdeutsch, aber in der Mundsprache wiedergegeben als Ausdruck einer ungesuchten Natürlichkeit. Von den vielen inneren Vorzügen der drei in einzelnen Gruppen klar gegliederten Bändchen sei nur einer, aber der zarteste, hervorgehoben: das immer wieder betonte Eindringen bei den Betrachtungen „bis auf den Goldgrund" des heiligsten Herzens Jesu, und hier erst klingt es so einladend: Ecce Jesus! — Häufig setzt man unter empfehlenswerte Bücher das bekannte, fast abgebrauchte Wort: Nimm und lies! Hier müßte es, in neue Prägung gefaßt, heißen: Nimm und betrachte! Und wenn du es noch nicht kannst, hier lernst du es rasch und leicht, und falls du es schon verstehst, übst du es jetzt mit größerer Vollkommenheit und mit reicherem geistlichen Nutzen.

Ein paar kleinere Schönheits- und Druckfehler, die den Wert des Werkes nicht berühren, eignen sich besser zu brieflich freundschaftlicher Mitteilung.

Trier. N. Scheid S. J.

Jeremias Gotthelf. Ausgewählte Werke. Mit einer Einleitung in vier Bänden herausgegeben von Johannes Mumbauer. Herder 1925.

Der Katholik hat einen festen Standpunkt, den er keineswegs eng umzirkeln muß, vielmehr vermag er frei und unbefangen seinen Blick auch auf den ganzen Umkreis der nichtkatholischen Geisteswelt zu richten. Was immer wahr, gut und schön ist, stammt vom ewigen Logos her und gehört ihm und seiner Kirche zu eigen. Wie es katholische Schriftsteller von weitgehend protestantischer Geisteshaltung gibt, so findet sich umgekehrt, zumeist bei positiv gläubigen Protestanten, nicht selten ein beträchtliches Maß von katholischer Denkweise. Zu ihnen gehört Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius). Er ist gewiß nicht frei von rationalistischen Schwächen, auch nicht von gelegentlichen auf Unkenntnis oder Vorurteilen beruhenden Ausfällen gegen katholische Einrichtungen, aber er hat, ohne Tendenzschriftsteller im anfechtbaren Sinne zu sein, das Epos vom christlichen Heldentum im täglichen Leben des Bauernvolkes, das Lied von Natur und Gnade, Sünde und Sühne, von der göttlichen Allmacht, vom rückhaltlosen Vertrauen auf Gottes Vatergüte und weise Vorsehung mit einer so unerhörten Fülle von echter Gläubigkeit, scharfer Lebensanschauung, Phantasie, Gestaltungskraft und Sprachgewalt gesungen, daß auch wir Katholiken in ihm ein Werkzeug der gratia spirans, ubi vult erblicken müssen. Es wird nicht leicht eine Parallele zu dieser Vereinigung von dichterischer und religiöser Urkraft zu finden sein. Beim Lesen der Gotthelfschen Werke fühlt man sich gleich zu Beginn vom Wehen eines ganz außerordentlichen Geistes emporgehoben; wer vollends in den Reichtum dieser dichterischen Schatzkammer eingedrungen, wird einverstanden sein müssen, wenn Gottfried Keller diesen seinen weltanschaulichen Gegner „ohne alle Ausnahme das größte epische Talent“ nennt, „welches seit langer Zeit und für lange Zeit lebte“, wenn Mumbauer ihn als einen Erzähler von „wahrhaft homerischem Ausmaß“ bezeichnet, neben dem selbst Gottfried Keller ein wenig schwachbrüstig wirkt. Mumbauer hat diesen Großen des deutschen Schrifttums durch eine Auswahlausgabe in vier vornehm wirkenden Bänden dem katholischen Leserkreis zugänglich gemacht. Eine Einleitung von 89 Seiten gibt Aufschluß über Leben und Werk Gotthelfs, ferner über die Grundsätze der Auswahl und der in diesem Fall besonders schwierigen Textgestaltung. Aufgenommen sind: Sieben kleinere Erzählungen (1. Bd.); Wie Uli der Knecht glücklich wird (2. Bd.); Geld und Geist (3. Bd.); Käthi, die Großmutter (4. Bd.). Die treffliche Ausgabe sollte in unseren Volksbibliotheken nicht fehlen.

Trier. Dr. Lemmer.

Römische Bilder von Dr. Otto Lück. 225 S. In Ganzleinen geb. 4 Mk. Paulinusdruckerei, Trier.

Nach einem Buch über Rom und Römisches greift man immer gern. Hier wird man nicht enttäuscht sein. Verfasser hat eine sehr gute Beobachtungsgabe. Mit einer glücklichen Mischung von Wahrheit und Dichtung weiß er zu schildern. Wir lernen die Seele des italienischen Volkes mit ihren Licht- und Schattenseiten kennen. Diese Bilder werden allen, besonders denen, die mit römischen Verhältnissen vertraut sind, frohe und glückliche Stunden bereiten. Buchschmuck und Druck sind ausgezeichnet.

Trier. Johann Lenz.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Redaktion zu senden.
Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nicht übernommen

Abtei Maria Laach: Der Weg der Kirche im Heiligen Jahr 1926. Ein liturgisches Kalenderbüchlein. In biegsam Blauleinen gebunden 3 Mk.

Abtei St. Matthias: Mit Christus. Taschenkalender 1926. Zusammengestellt und herausgegeben von P. Ildefons Munding, Benediktiner der Abtei St. Matthias in Trier. Mit Erlaubnis der geistl. Obern. 2. Jahrgang. Druck und Verlag Paulinusdruckerei GmbH., Trier. Preis 80 Pfg.

Augustinus: Das religiöse Leben. Gesammelte Texte mit einer Einleitung von Otto Karrer. Erster Teil: Die Seele und ihr Gott. In Sammlung Via sacra. Winke und Worte der Heiligen auf dem Wege zu Gott. Verlag Ars sacra Joseph Müller, München 1925.

Bardenhewer, Dr. O.: Der Römerbrief des hl. Paulus. Kurzgefaßte Erklärung. gr. 8° (VIII u. 220 S.) 6,60 Mk.; geb. in Leinw. 8 Mk.

Beeking, Dr. Joseph, Fachreferent für Jugendfürsorge am Deutschen Caritasverband: Das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt und die Caritas. Eine grundsätzliche Würdigung, verbunden mit Wegweisungen für die praktische Arbeit. In Verbindung mit mehreren Fachleuten herausgegeben. 2. Auflage. Caritasverlag, Freiburg i. Br. 1925. (Schriften zur Jugendwohlfahrt 3. Band), 270 S. Preis brosch. 5 Mk.

Bellarmino, B. Roberto, S. J., S. R. E. Cardinali: Opuscula ascetica Tom. I—III. Sumptibus et typis Friderici Pustet, Ratisbonae 1925. Preis geb. 3,50 Mk. (pro Band).

Bödiker, Ottilie: Eucharistische Funken. Blütenlese frommer Gedanken und Gespräche zu Füßen Jesu im allerheiligsten Altarssakrament. Sechstes Bändchen: Die heilige Messe. Aus dem Italienischen übersetzt. 1.—4. Auflage. (1.—8. Tausend.) kl. 12° (X u. 260 S.) 2 Mk.; geb. in Leinwand 3,30 Mk. Herder, Freiburg i. Br. 1925.

Breit, Dr. Ernst: Frauenleben und Frauenwürde nach Auffassung, Wunsch und Streben der Kirche. Mit Buchschmuck von Wilh. Sommer. 120 S. kl. 8°. Ganzleinen 3 Mk. Verlagsanstalt Benziger u. Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln, Straßburg.

Brors, Franz, Kaplan an St. Maria in der Kupfergasse zu Köln: Kleine Bausteine zum großen Werk. Betrachtungen in fünf Predigtreihen. 8°. VIII u. 310 S. Brosch. 5,60 Mk., geb. 7 Mk.

Cremer, Fr. X., S. J.: Bruder Otto (Lorenz Prutscher), Samariter und Held des Welkr.eges. 48 S. Oktav mit einem farbigen und mehreren anderen Bildern. Preis 1 Mk. Verlag der Paulinusdruckerei in Trier.

Dimmler, Emil: Das Neue Testament. Übersetzt, eingeleitet und kurz erklärt. Volksvereins-Verlag M.-Gladbach 1925. 12°. Dünndruck in Ganzleinen 4 Mk.

Dold, P. Wilhelm, S. V. D.: Bei Ihm. Würde und Glück der gottgeweihten Seele. Nach der Heiligen Schrift und den Heiligen. 32 S. 0,40 Mk.; 6 Stück 1,80 Mk. Mit Goldprägung 0,55 Mk.; 6 Stück 3,00 Mk. Missionsdruckerei Steyl, Kaldenkirchen.

Dürr, Lorenz: Wollen und Wirken der alttestamentlichen Propheten. 176 S. Brosch. 7 Mk., geb. 8,50 Mk. Schwann, Düsseldorf 1926.

Ernst, Agnes: Zwei Freundinnen Gottes. (St. Juliane von Lüttich, die Reklusin Eva und die Einsetzung des Festes Gottes.) (IX u. 110 S.) Herder, Freiburg i. Br. 1925. Geb. in Halbleinwand 3,20 Mk.

Fahsel, Helmut, Kaplan: Gespräche mit einem Gottlosen. gr. 8° VIII und 214 S. Herder, Freiburg im Br. 1926. 4,20 Mk.; geb. in Leinwand 6 Mk.

Favrin, Dr. Benjamin: Praxis solemnium functionum Episcoporum ac praelatorum ep scopis inferiorum iuxta ritum romanum. Editio altera ad normam codicis canonici emendata et aucta. Sumptibus et typis Friderici Pustet, Ratisbonae 1926.

Friedrich, P. Eduard, S. V. D.: Sodalengeist. Anleitung zum innerlichen Leben unter besonderer Berücksichtigung der monatlichen Geisteserneuerung. Zweite vermehrte Auflage. Missionsdruckerei St. Gabriel, Mödling b. Wien. Preis gebd. 3,30 Mk.

Gatterer, M., S. J.: Annus liturgicus, Ed. IV. XVI und 420 S. 6 Mk., in schönem Leinenband 8 Mk. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Geiger, Simon, Dr. theol., Domprediger und Religionslehrer in Augsburg: Der Intuitionsbegriff in der katholischen Religionsphilosophie der Gegenwart. (Freiburger Theolog.sche Studien. Unter Mitwirkung der Professoren der Theologischen Fakultät herausgegeben von Dr. Artur Allgeier und Dr. Engelbert Krebs, Professoren an der Universität zu Freiburg i. Br. 30. Heft.) gr. 8° XII u. 112 S. Herder, Freiburg i. Br. 1926. 6 Mk.

Gier, P. Wilhelm, S. V. D.: Wie lernt man gut beten? Kurze Anleitung zur guten Verrichtung der wichtigsten ge.stlichen Übungen. 3.—5. Aufl. Rotschnitt 2,40 Mk. Mit Dünndruckpapier, Kunstleder und Goldschnitt 3,20 Mk. In Leder Goldschnitt 4,60 Mk. Missionsdruckerei Steyl.

Girgensohn, D. Dr. Karl: Grundriß der Dogmatik. 195 S. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1924. Geh. 5 Mk., geb. 6,50 Mk.

Grabmann, Martin: Die Kulturphilosophie des heil. Thomas von Aquin. 217 S. Broschiert 4,50 Mk., in Ganzleinen gebd. 6 Mk.

Grisar, Hartmann, S. J., Professor an der Universität Innsbruck: Martin Luthers Leben und sein Werk. Zusammenfassend dargestellt. Mit 13 Tafeln. 1.—4. Tausend. gr. 8° XXXVI u. 560 S. Herder, Freiburg i. Br. 1926. 13 Mk.; geb. in Leinwand 16 Mk.

Hermelink, Dr. Heinrich: Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart, vornehmlich in Deutschland. 3. Aufl. 136 S. Leopold Klotz Verlag, Gotha 1926. 3 Mk.

Heilmann, Dr. Alfons: Herrlichkeiten der Seele. Mystik des Auslandes. (Bücher der Einkehr. IV. Bd.) 12° VIII u. 390 S. Herder, Freiburg i. Br. 1926. Geb. in Leinwand 8 Mk.

Heinen, Dr. Anton: Das Schwalbenbüchlein. Wie eine Mutter ihr Heim belebt. Mit 12 Holzschnitten von Maria Braun. Volksvereins-Verlag GmbH., M. Gladbach 1926. In Pappband 3,20 RM., in Ganzleinen 4 RM.

Herrmann, Wilhelm: Dogmaik. Mit einer Gedächtnisrede auf Wilhelm Herrmann von Martin Rade. (Büchere. der Christlichen Welt.) Leopold Klotz Verlag, Gotha 1925. 103 S. Preis 2.50 Mk.

Herwegen, Dr. Ildefons, Abt von Maria-Laach. Kirche und Seele. Die Seelenhaltung des Mysterienkultus und ihr Wandel im Mittelalter. Heft 9 von Aschendorffs Zeitgemäße Schriften. 1./2. Aufl. kart. 1 Mk.

Hoffmann, Elisabeth: Glückssterne. Ein Lebensführer für junge Mädchen. 220 Seiten. Geb. 2,30 Mk. Missionsdruckerei Steyl Kaldenkirchen Rhld.

Holzapfel, P. Herbert, O. F. M.: Die Leitung des Dritten Ordens. Handbuch für die Direktoren des III. Ordens vom hl. Franziskus, mit einem Anhang: Die Regel des III. Ordens, die Heiligen und Seligen des III. Ordens, Verzeichnis der Drittordens-Literatur und Angabe der Drittordenskommissarate in den deutschen Provinzen des I. Ordens. Verlag Dr. Franz A. Pfeiffer, München 1925. Gebunden in Ganzleinen 4 Mk.

Holtzmann, Oskar: Das Neue Testament. Nach dem Stuttgarter griechischen Text übersetzt und erklärt. Erste Lieferung Bogen 1—21. Verlag von Alfred Töpelmann, Gießen 1925. 8⁰ Brosch. 8 Mk.

Hudal, Alois Prof. Dr.: Kurzgefaßte Einleitung in die Bücher des Alten Testamentes. 200 S. Ulrich Moser, Graz 1925.

Hüfner, Raphael P. O. F. M.: Volksmissionsandachten. Hermann Rauch, Wiesbaden 1925. S. 91, geb. 2 Mk.

Kerstan, Lic. Dr.: Das Erstarken des Katholizismus und die Aufgaben des Protestantismus in unserer Zeit. 40 S. Verlag der Evangelischen Buch- und Kunsthandlung Elbing.

Kümmel, Konrad: Die Monstranz von Waldsee. Geschichtliche Erzählung. 8⁰ IV u. 298 S. Herder, Freiburg i. Br. 1926. Geb. in Leinwand 5 40 Mk.

Lennerz, Heinrich, S. J.: Natürliche Gotteserkenntnis. Stellungnahme der Kirche in den letzten hundert Jahren. 8⁰ VIII u. 254 S. Herder, Freiburg i. Br. 1926. 8 Mk.; geb. in Leinw. 9 60 Mk.

Martin, Dr. Franz: Wolf Dietrich von Raitenau Erzbischof von Salzburg. Österreichische Bücherei Bd. 12. S. 4. (2 50 Mk.) A. Hartenlebens Verlag in Wien und Leipzig.

Meinertz, Dr. Max Universitätsprof.: Wie Jesus die Mission wollte. (Aschendorffs Zeitgemäße Schriften. Heft 10. Preis 1 Mk.)

Pfaff, Paul: Das Marianische Officium erklärt. Badersche Verlagsbuchhandlung. Rottenburg 1926. 407 S. Brosch. 6 Mk., geb. 8 20 Mk.

Rade, Martin: Glaubenslehre. I. Band. 2. Buch: „Christus." (Bücherei der „Christlichen Welt".) Leopold Klotz Verlag, Gotha. Preis 4 Mk.

Rademacher, Dr. Arnold, Professor der Theologie in Bonn: Religion und Leben. Ein Beitrag zur Lösung des christlichen Kulturproblems. gr. 8⁰ VIII u. 224 S. Herder, Freiburg i. Br. 1926. 4 40 Mk.; geb. in Leinwand 6 Mk.

Ricking, Ephrem, P. Dr., O. F. M.: Die Familienpflege vom Dritten Orden, Mutterhaus Essen. 8⁰ 42 Seiten. 5 Bilder, kart. 0 80 Mk.

Rösch, P. Konst., O. M. Cap.: Das Neue Testament, übersetzt und erläutert. kl. 8⁰ (11,5×16,5 cm.) V und 596 Seiten. 31.—40. Tsd. Mit einer Kartenbeilage. Dünndruckpapier. Gebunden in Halbleinen: Einzelpreis 2,70 GM.; von 25 Expl. an 2 40 GM. Ferd. Schöningh, Paderborn.

Rothes, Walter: Das Christusbild in der Kunst der Gegenwart. Verlag Dr. Franz A. Pfeiffer, München 1925. 1,50 Mk.

Rötter, Bern., Dr. phil.: Die Aussprache des Lateinischen. 87 S. Gebrüder Steffen, Limburg a. d. Lahn 1925. Preis kart. 4,50 Mk.

Schäfer, Dr. Jakob: Evangelien und Apostelgeschichte. Übersetzt und erklärt. Missionsdruckerei Steyl 1925. 12⁰ VII u. 402 u. 151 Seiten. Kunstleder 2 50 Mk.

Schilling, Otto, Dr. theol. et rer. pol., Professor an der Universität in Tübingen: Christliche Gesellschaftslehre. (Schriften zur deutschen Politik. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. K. Beyerle, München; Prof. Dr. G. Briefs, Freiburg; Prof. Dr. H. Finke, Freiburg; Hauptredakteur Dr. K. Hoeber, Köln; Graf v. Lerchenfeld, M. d. R., Gaibach; Prof. Dr. A. Scharnagl, M. d. bayer. Landtags, Freising; Staatsminister A. Stegerwald, M. d. R., Berlin, herausgegeben von D. Dr. Georg Schreiber, o. Univ.-Professor in Münster i. W., Dr. rer. pol. h. c., Dr. ing. h. c., M. d. R. (11. u. 12. Heft.) 8⁰ (VIII u. 116 S.) Herder, Freiburg i. Br. 1926. Kart. 2,50 Mk.; geb. in Pappe 3 50 Mk.

Schlund, P. Dr. Erhard, O. F. M.: Idee und Ideal im hl. Franziskus. Gesammelte Reden und Aufsätze. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim. F. Kl. 4⁰. 132 S. Preis elegant broschiert 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Schlund, P. Erhard, O. F. M.: Ecce Mysterium. Die Wundmale des hl. Franz von Assisi. Eine Gabe zur 700. Feier des Todestages des Heiligen. Verlag Dr. Franz A. Pfeiffer, München 1925. In Ganzleinen 4 Mk.

Schmidt, Dr. Jakob, Domkapitular, Professor der Kirchengeschichte am Bischöfl. Priesterseminar zu Mainz: Grundzüge der Kirchengeschichte. Ein Hilfsbuch für akademische Vorlesungen und für das Privatstudium. 8⁰. XII u. 468 S. Broschiert 12 Mk., Leinenband 14 Mk. Verlag von Kirchheim u. Co., G. m. b. H. in Mainz 1925.

Schuck, Dr. Johannes: Heimkehr. Die Predigt des hl. Bernhard von Clairvaux über die Bekehrung. Verlag Ars sacra Jos. Müller, München 1925.

Schuck, Dr. Johannes: Die sieben Lehren. Eine Geschichte des hl. Bernhard von Clairvaux. Bilderschmuck von Joseph Sattler. Verlag Ars sacra Jos. Müller, München 1925.

Stiefenhofer, Dionys: Im Frieden. Fünfzig Grabreden. Schöningh, Paderborn 1925. Broschiert 3 60 Mk.

Vermeersch, P. A., Theologieprofessor an der Gregor. Universität: Der Muttergottesmonat. Autorisierte Übersetzung nach der 3. Aufl. des französischen Werkes von Th. Metzler. 272 S. Marianischer Verlag, Innsbruck 1924.

Wickl, Rupert S. J.: Ecce Jesus III. Betrachtungsbuch für alle Freunde des innerlichen Lebens, für Priester, Ordenspersonen und Laien. 639 S. In Ganzleinen geb. S. 9.—, RM. 5.70. Marianischer Verlag, Innsbruck.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

GIBT ES ERLAUBTE SPIRITISTISCHE ODER DIESEN ÄHNLICHE SITZUNGEN?

Von Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier.

Die Frage, ob es erlaubte „spiritistische“ oder diesen ähnliche Sitzungen gebe, an denen teilzunehmen auch Katholiken gestattet werden könne, darf nicht als unbegründet angesehen werden. Gewiß, ein großer Teil derer, die regelmäßig zu spiritistischen Sitzungen gehen, weiß sich im Gegensatz zur katholischen Lehre, für sie ist der Beitritt zu einem spiritistischen Zirkel gleichbedeutend mit dem Austritt aus der Kirche, sie suchen im Spiritismus bewußt eine neue Religion. Die Beurteilung solcher bietet für den Geistlichen keine besondere Schwierigkeit, sie haben ihm als formelle Häretiker zu gelten, was aus der späteren Darlegung der spiritistischen Lehren verständlich wird. Die Kenntnis derselben wird dem Seelsorger auch für die überaus schwierige Aufgabe der Zurückgewinnung dieser Irrenden dienlich sein.

Aber es gibt unter den Besuchern spiritistischer Zirkel in fast allen größeren Städten heute auch genug Katholiken, die angeblich oder auch wirklich solche Sitzungen für erlaubt halten und mit ihrem katholischen Glauben und Leben vereinbar. Es geschehe da, so sagen sie, nichts Böses, nichts, was gegen Glauben und Sitten verstoße. Im Gegenteil seien solche Sitzungen oft recht erbaulich oder doch lehrreich. Keine Religion werde da ausgeschlossen, wohl aber der tiefere Sinn aller Religion erst verständlich. Man bete auch und singe fromme Lieder. Vor allem herrsche unter den Mitgliedern der wahre Geist christlicher Liebe, das Gefühl inniger Verbundenheit. Früher hätten ja solche Erscheinungen und Kräfte auch als etwas Selbstverständliches gegolten. Sogar in der Bibel begegne man doch überall dem Spiritismus, erst jetzt lernten sie die Heilige Schrift verstehen. So seien die Propheten und Hohenpriester des Alten Testamentes

medial veranlagte Männer gewesen, die hl. Schriftsteller Inspirations- und Schreibmedien, die Propheten Sprechmedien, die mit Ephod und Richtschmuck bekleideten Hohenpriester Planchettemedien.[1] Auch die wunderbaren Geistesgaben der ersten Christen, die Charismen, besonders die Prophetie, die Wunderkraft und das Zungenreden (Glossolalie)[2] seien nichts anderes als die heutigen spiritistischen Phänomene. Nur der Materialismus unserer Zeit habe das alles verkennen können und vergessen. Entgegen den Hemmungen von Seiten der Wissenschaft und der Kirche heiße es dem Spiritismus wieder seinen Einfluß verschaffen.

Für ein kirchliches Verbot des Spiritismus ist bei solchen Leuten kein Verständnis zu erwarten. Im besten Falle werden sie dasselbe so einschränken, daß die eigenen Sitzungen nicht darunter fallen, sie werden leugnen, daß diese „spiritistische" im Sinne des kirchlichen Verbotes seien. Die Mehrdeutigkeit und Verschwommenheit des Wortes Spiritismus kommt einer solchen Ausflucht entgegen. Wie man früher vielfach eine weiße und eine schwarze Magie unterschied, von denen die erste gut sein sollte, weil sie im Dienste des Fortschrittes der Menschheit stehe, die zweite schlecht, weil sie eigennützigen Zwecken und gar der Schädigung der Mitmenschen dienstbar gemacht werde, so möchten manche heute einen erlaubten und unerlaubten Spiritismus unterscheiden. Unerlaubt und von der Kirche verboten sei nur der Umgang mit Dämonen, der dämonische Spiritismus, weil er eine Gefahr für Leib und Seele bedeute. Es gebe aber auch spiritistische Sitzungen, die nicht den Charakter des Dämonischen an sich trügen und die deshalb die Kirche auch nicht verbieten könne und wolle.

Zu einer solchen Auffassung und ablehnenden Haltung gegenüber dem kirchlichen Verbote kann man von zwei verschiedenen Erklärungstheorien der spiritistischen Phänomene aus kommen. 1. Ein Teil der Zirkelbesucher geht von der spiritistischen Erklärungshypothese aus, und diesen habe ich bei meiner Fragestellung besonders im Auge gehabt, weil er gefährlicher und weiter verbreitet ist. Er ist überzeugt, daß jenseitige Wesen bei den spiritistischen Phänomenen mitwirken, aber es seien keine Dämonen, sondern Boten Gottes, gute Geister oder Seelen Verstorbener, die sich in den Sitzungen kundgeben. Sie seien vielleicht gar von Gott geschickt, um ihre Brüder in ihrer Entwicklung zu

[1] Über diesen Amtsschmuck, mit dem angetan der Hohepriester einer höheren Erleuchtung gewürdigt wurde, siehe Exodus 28. Von Anfragen bei Gott mittels der Urim und Thummim lesen wir Numeri 27, 21; I Reg. 23, 9; ib. 28, 6.

[2] Davon spricht ja vor allem Paulus 1. Kor. Kap. 12 ff.

fördern, sie über das jenseitige Leben zu unterrichten und dergleichen mehr. Wenn die Kirche solche Sitzungen verbiete, dann verbiete sie etwas, das sie nicht verstehe. Habe doch auch Paulus die ersten Christen aufgefordert, sich um solche Gaben zu bemühen (1. Kor. 12, 31), bloß sollten sie nicht zu Dämonen gehen. 2. Ein anderer Teil behauptet, die Erscheinungen, um die es sich in ihren Zirkeln handele und die man als „spiritistische" zu bezeichnen pflege, seien eigentlich keine solchen, seien nämlich nicht auf Geister (spirits) zurückzuführen, sondern seien Auswirkungen natürlicher, bisher unbekannter Kräfte der medial veranlagten Personen, deren Ausbildung und Erforschung ihr Zirkel bezwecke. Wenn die Kirche deshalb solche Sitzungen verbiete, hemme sie den Fortschritt der Wissenschaft. — Diesen beiden Gruppen gegenüber stelle ich die Frage: Gibt es solche erlaubte „spiritistische" Sitzungen, deren Teilnahme die Kirche gestattet oder doch gestatten sollte?

1. Spiritistische Sitzungen im strengen Sinne.

Daß die Kirche den bewußten dämonischen Spiritismus, jegliche Teufelsbeschwörung zur Erlangung höheren Wissens und Könnens, und deshalb auch jegliche Teilnahme an solchen Zirkeln verbietet und verbieten muß, bedarf keines Beweises.[3] Denn der Teufel ist der ausgesprochene Feind Gottes und deshalb jeder Umgang mit ihm eine schwere Sünde gegen die Religion. Das gilt nicht bloß von der ausdrücklichen, sondern auch schon von einer stillschweigenden Anrufung des Teufels, die dann vorliegt, wenn jemand ein Wissen oder Können erstrebt, wovon er weiß, daß es ohne Mitwirkung des Teufels nicht möglich ist. So wird folgerichtig auch jeder, der allgemein die spiritistischen Phänomene auf eine Wirkung der Dämonen zurückführt, sie schon deshalb verurteilen müssen, wie es ja z. B. neuerdings Raupert tut.[4]

Die Kirche legt sich aber nicht auf eine solche Erklärungshypothese der in Frage stehenden Tatsachen einseitig fest, ihr Urteil ist keineswegs bloß gegen den ausgesprochen dämonischen Spiritismus gerichtet. Schon die Schriften des Alten Testamen-

[3] Die entsprechenden canones siehe z. B. Ferraris, Prompta Bibliotheca unter superstitio.

[4] Meine Bedenken gegen Rauperts 1. Schrift siehe Past. bon. 1925 S. 450—456. Den Beweis dafür, daß mein Urteil nicht zu hart war, erbrachte er selbst in seiner inzwischen erschienenen 2. Schrift „Die Geister des Spiritismus" (Verl. Tyrolia), die ihn klar als ein Opfer der Täuschung erscheinen läßt und allgemein abgelehnt wurde.

tes verurteilen jene, die zu Zauberern, Wahrsagern, Totenbeschwörern, den Medien der Vorzeit, gehen, und drohen ihnen Gottes Zorn an.[5] Und wenn sich der von Gott und den Priestern verlassene Saul zu der Spiritistin von Endor begab, so war er sich selbst der Verwerflichkeit solchen Tuns bewußt.[6] Zahlreiche Konzilien seit der ältesten Zeit haben immer wieder Wahrsagerei, Zauberei, Magie, nichtiges Beobachten, Totenbeschwörung, kurz, die dem heutigen Spiritismus ähnlichen Erscheinungen verboten und mit schweren Strafen belegt.[7] Auch zum modernen Spiritismus nahm Rom bereits mehrfach seine ablehnende Stellung ein.[8] Neuerdings brachte es sie deutlich zum Ausdruck durch Dekret des Hl. Offiziums vom 24. April 1917. Auf die Frage: „An liceat per Medium, ut vocant, vel sine Medio, adhibito vel non hypnotismo, locutionibus aut manifestationibus spiritisticis quibuscumque assistere, etiam speciem honestatis vel pietatis praeseferentibus, sive interrogando animas aut spiritus, sive audiendo responsa, sive tantum aspiciendo, etiam cum protestatione tacita vel expressa nullam cum malignis spiritibus partem habere se velle“ erging die Antwort: „Negative in omnibus.“[9]

Damit wie auch mit den früheren diesbezüglichen Entscheidungen verbietet die Kirche offenbar nicht bloß den bewußten dämonischen Spiritismus, noch auch bloß den Spiritismus im heute vielfach üblichen Sinne des Verkehrs mit den Seelen Verstorbener, sondern allgemein jegliche Teilnahme an irgend welchen „spiritistischen“ Kundgebungen, d. h. Kundgebungen jenseitiger Wesen. Die Mittel, durch die solche Kundgebungen zu geschehen pflegen, sind die bekannten „spiritistischen“ oder okkulten Phänomene: Tischrücken, automatisches Sprechen, automatisches Schreiben, Hellsehen, Telepathie, Telekinesie, Levitationen, Materialisationen und dergleichen okkulte Erscheinungen, die unter bestimmten Bedingungen, wie Konzentration, Kettebilden, Trance des Mediums, mit Ausnahme der ersten meist an ein Medium gebunden, auftreten. Sobald diese Erschei-

[5] Deut. 18, 10 f. Levit. 19, 31; 20, 6. 27.

[6] I Reg. 28, 6 ff.

[7] Um nur einige herauszugreifen, nenne ich Ancyra (314), Laodicea (c. 372), Karthago (398), Agde (506), Vennes (465), Konstantinopel (692), Aachen (789), Toledo (633, 636, 681, 693) und viele andere. Eingehend beschäftigt sich damit die Synode von Trier (1310, c. 79—84). Bemerkenswert ist die Const. Sixtus' V. „Coeli et terrae“ (1586). Eine Zusammenstellung siehe auch: Decretum Gratiani, C. XXVI, q. 5, c. 1, 2, 5—10; Dekretalen Greg. IX. V, 21. c. 1—3.

[8] So das Hl. Offizium am 21. April 1841; 28. Juli 1847; 30. Juli 1856; 30. März 1898. Die Poenitentiarie am 1. Febr. 1882.

[9] A. A. S. t. 9. p. 268.

nungen *nach Angabe der Medien und nach Überzeugung der Teilnehmer zu Kundgebungen jenseitiger geistiger Wesen werden*, es sich also um Geister- bezw. *Totenbefragungen* oder *Entgegennahme von Geisterbotschaften handelt, haben wir es mit wirklichem Spiritismus zu tun*, haben die entsprechenden Sitzungen und Zirkel als spiritistische im Sinne des obigen kirchlichen Verbotes zu gelten. Ich nenne sie *spiritistische im engeren Sinne*, ein Sinn, der ja auch der Wortbedeutung entspricht. Ich forderte dazu nur, daß es sich „nach Angabe der Medien und nach Überzeugung der Teilnehmer" um Geisterkundgebungen handele. Man kann nämlich nicht von der Kirche fordern und es kann auch nicht ihre Absicht sein, im einzelnen Falle zu untersuchen, ob dieser subjektiven Auffassung der objektive Sachverhalt entspreche, ob *tatsächlich* oder *nur vermeintlich* eine Verbindung mit der Geisterwelt hergestellt wurde. Darüber, ob objektiv jene Erscheinungen und Botschaften notwendig auf eine Mitwirkung jenseitiger Wesen oder nur auf natürliche Kräfte zurückzuführen seien, ist ja bis heute überhaupt ein endgültiges Urteil kaum möglich. Unerlaubt ist schon *der nur vermeintliche oder versuchte, erstrebte und beabsichtigte Umgang mit der jenseitigen Welt*. Es ist auch gleichgültig, ob die sich so kundgebenden jenseitigen Wesen *Seelen Verstorbener* sind oder *reine Geister*, und dann ob *gute* oder *böse*, Engel oder Teufel. Denn das Verbot wird ja ausdrücklich auch für den Fall ausgesprochen, daß die Teilnehmer stillschweigend oder gar ausdrücklich den Verkehr mit *bösen* Geistern ablehnen (etiam cum protestatione . . .). Es nützt zur Entschuldigung auch nichts, wenn die Kundgebungen den *Schein der Ehrenhaftigkeit und Frömmigkeit* an sich tragen (speciem honestatis vel pietatis . . .), wie dies vielfach bei den landläufigen spiritistischen Sitzungen der Fall ist, bei denen tatsächlich fromme Lieder gesungen werden, die aus den Medien redenden Geister sich als gute ausgeben (Apostel, Jünger des Herrn, Engel usw.) und sich bei ihren Botschaften in allgemeinen religiösen und sittlichen Ermahnungen ergehen. Es spielt auch keine Rolle, ob die Teilnahme an den Sitzungen *eine aktive* (interrogando . .) oder eine *bloß passive* (aspiciendo, audiendo .) ist. Jegliche Teilnahme an solchen spiritistischen Sitzungen im strengen Sinne ist verboten.

Nicht notwendig braucht damit die Teilnahme an dieser Art von Sitzungen dem Fachwissenschaftler verwehrt zu sein, wenn er aus der Überzeugung, die Phä-

nomene seien großenteils dem Betrug oder natürlichen Kräften zuzuschreiben, unter Ausschluß des Ärgernisses und aus einem guten Grunde, nämlich um die Erscheinungen zu studieren und so besser davor warnen zu können, beiwohnt, wenigstens wenn er es mit Zustimmung des Bischofs tut. Er ist dann kein bloßer Beobachter.[10] Daß das aber auf den wirklich berufenen Fachmann beschränkt bleiben muß, ist selbstverständlich bei den großen Gefahren solcher Zirkel, denen sich auch der Akademiker und selbst der Geistliche nicht ohne weiteres gewachsen wähnen darf.

Für ihr uneingeschränktes Verbot des Umganges mit jenseitigen Wesen gibt die Kirche keinen Grund an, sie behauptet — das betone ich wiederum — keineswegs, daß bei jenen Erscheinungen wirklich unmittelbar Geister oder der Teufel mitwirke, sie enthält sich einer Erklärung der Phänomene, überläßt das der Wissenschaft. Nur sprechen sich manche kirchlichen Schriftsteller dafür aus, daß in solchen Sitzungen der Teufel tätig sei. Trotzdem hat die Kirche ihren guten Grund für das Verbot, und es ist auch dem Kenner der Tatsachen nicht schwer, diese Gründe zu erraten. Vorsichtig und maßvoll sprechen es auch die Bischöfe von Amerika, dem Stammlande des modernen Spiritismus, auf dem zweiten Plenarkonzil in Baltimore im Jahre 1866 aus: „Bene vero videtur esse exploratum, plura, quae in Circulis Spiritismi exhiberi phaenomena miranda dicuntur, esse vel omnino ementita et operatorum inter se collisione fraudulenta producta, vel personarum quae dicuntur media imaginationi et spectatorum credulitati esse praesertim adscribenda, vel demum manuali cuidam dexteritati, qualis apud praestigiatores usu venit, esse tribuenda. Vix dubitandum tamen videtur, quaedam saltem ex eis a Satanico interventu esse repetenda, cum vix alio modo satis explicari possint.[11] Es wäre also großenteils Betrug, Täuschung, Taschenspielerkünste und natürliche Kräfte der Medien. Von dem Reste der Erscheinungen sagen die Konzilsväter auch nicht, sie seien Teufelswerk, sondern nur, „es scheine kaum zweifelhaft zu sein, daß gewisse Dinge wenigstens auf Eingreifen des Teufels zurückzuführen seien, weil sie anders kaum befriedigend erklärt werden könnten". Wir haben damit eine Verbindung der verschiedenen Erklärungstheorien, wie sie auch heute kaum besser gegeben werden kann.

Wer die spiritistische Theorie annimmt, d. h. an eine unmittelbare physische Mitwirkung jenseitiger Wesen in den spiritistischen Sitzungen glaubt, der kann dabei nur an verdammte Seelen oder böse Geister denken. Zwar wissen wir aus der Hl. Schrift und den

[10] Vgl. Vermeersch, Theologia moralis II, 194.
[11] Tit. I c. VI n. 36.

Vätern, daß auch die guten Geister mit den Menschen in Verbindung treten können, und es erscheint auch nicht unmöglich, daß Gott einmal aus bestimmten Gründen den Seelen im Himmel oder im Fegfeuer dies erlaubte. Aber wir können nicht annehmen, daß er ihnen gestattete, nach Belieben der Menschen und auf ihre Beschwörung hin zu erscheinen oder gar regelmäßige Gäste eines Zirkels zu werden, um dort die Neugier der Menschen zu befriedigen. Vor allem aber können gute jenseitige Wesen nicht an einer Sache mitwirken, die für die Teilnehmer über kurz oder lang zu einer Gefahr für ihr körperliches, sittliches und religiöses Leben wird. Das ist aber bei diesen spiritistischen Sitzungen der Fall. Es ist eine unleugbare Tatsache, daß das regelmäßige Sitzen für psychische Phänomene, die Seance mit all ihren Umständen eine übermäßige Anstrengung der Nervenkraft und nicht nur für das Medium, sondern auch für die Teilnehmer ernste Gefahren für die Gesundheit mit sich bringt. Auch neigt alles dazu, das ganze seelische Gleichgewicht der Teilnehmer zu stören, ihr ruhiges Urteil zu trüben und sie abergläubischen Meinungen auszuliefern. Meist findet man, daß die Kundgebungen, die anfangs harmlos erscheinen und sich nur in stets wiederkehrenden Plattheiten bewegen, beim Fortgang des Zirkels mehr und mehr ins Derbe und Schmutzige übergehen; erst allmählich verraten die Geister ihren wahren Charakter. Auch in der Leugnung der Ewigkeit der Höllenstrafe liegt eine sittliche Gefahr. Damit berühren wir aber schon die religiöse Gefahr der spiritistischen Zirkel. Die angeblichen Geister machen sich erst zu Verkündern einer allgemeinen Religiosität, bald aber zu Boten einer neuen Weltanschauung und Religion, bringen eine neue Offenbarung, die in vielem der katholischen Lehre widerspricht. An die Stelle des katholischen, auf die Autorität Gottes gegründeten Glaubens tritt der Glaube an die Medien und deren Geister. Diese maßen sich eine neue Erklärung der Bibel an und bringen eine neue Lehre vom Jenseits. Grundlage ist meist ein pantheistischer Mystizismus unter Leugnung der Dreifaltigkeit. Eine wirkliche Übernatur gibt es nicht, keine Erbsünde und keine Erlösung im christlichen Sinne. Christus ist ein Weltgeist oder auch nur ein Entwicklungsstadium, das jeder einmal erreicht, wo er frei wird vom Zwange der Wiederverkörperung und höchstens nochmals zur Welt zurückkehrt, um die in ihrer Entwicklung zurückgebliebenen Seelen zu fördern. Präexistenz der Seele, Reincarnation, Leugnung der ewigen Höllenstrafe für die einzelnen Seelen, das sind die stets wiederkehrenden Bestandteile der spiritistischen Offenbarungen. Soll da die Kirche nicht verpflichtet sein, ihren Kindern

die Teilnahme an solchen Zirkeln zu verbieten? Müssen wir nicht der Synode von Neugranada (1868) recht geben, wenn sie in schärfster Form den Spiritismus verurteilt? [12]

Die Berufung mancher Katholiken auf Bibel und Urchristentum, eine Entschuldigung, die sich stets der Spiritismus zu eigen machte, kann da nur noch als das empfunden werden, was sie wirklich ist, eine Ausflucht und ein Täuschungsversuch. Gewiß will ich nicht leugnen, daß einige Ähnlichkeit zwischen den urchristlichen Geistesgaben und den heutigen spiritistischen Phänomenen besteht, aber auch nur eine äußere Ähnlichkeit. Ein grundlegender Unterschied scheint mir folgender zu sein: Bei jenen echten religiösen Erscheinungen teilt sich Gott selbst, der ungeschaffene „Geist Gottes" durch freie Gnade den Menschen mit, gibt ihnen aus besondern Gründen ein höheres Wissen und Können, das er für gewöhnlich vorenthält: Non est vestrum scire tempora vel momenta, quae Pater posuit in sua potestate (Act. 1, 7). Der Spiritist aber will solches nach Belieben erzwingen und sucht es mit Hilfe von Mittelspersonen (Medien) bei geschaffenen „Geistern". Gerade der von den Spiritisten herangezogene Fall Saul ist da charakteristisch: Der Geist Gottes und der gottbestellte Hohepriester haben ihn verlassen, und nun geht er zu der Spiritistin, um die Toten zu beschwören und sein Schicksal zu erfahren. Ich will auch nicht behaupten, daß urchristliche Geistesgaben nicht auch heute noch möglich seien, aber dann werden sie die Probe bestehen müssen, wozu schon der hl. Paulus den Korinthern die Mittel an die Hand gibt, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Das „Prüfet die Geister" wird nicht so zu geschehen haben, wie es in diesen Zirkeln meist geübt wird, daß man sich auf die Aussagen jenes aus dem Medium sprechenden „Geistes" einfach verläßt; auch die Methode ihn schwören zu lassen, daß er ein guter Geist sei, kann nicht ernst genommen werden. Religiöse Zirkel müssen sich dem Urteil der Kirche unterstellen. Schon der hl. Paulus nimmt ein solches Recht der Kontrolle seinen Gemeinden gegenüber in Anspruch. Eine Religiosität, die sich außerhalb und gegen den Willen der Kirche bewegt, ist nicht von einem guten Geiste eingegeben. Ein doppeltes Merkmal fordert der hl. Paulus von wahren christlichen Geistesgaben: Sie müssen in Einklang mit der Person und Lehre Jesu stehen und müssen dem

[12] In den Decreta tit. VIII c. 1 fordern die Bischöfe, ut fideles studiis et vigiliis nostris concrediti ab perniciosissimo spiritismi systemate arceantur, quod e paganorum figmentis iterum in lucem evectum, revelationis doctrinas familiarumque tranquillitatem evertere conatur. Hoc etiam reprobamus, proscribimus et damnamus; omnia enim, quae de eo praedicantur, Ecclesiae catholicae dogmatibus adversari cognoscimus.

Träger und der Allgemeinheit religiösen Nutzen bringen.[13] Bei diesem sich altchristlich nennenden Spiritismus trifft beides nicht zu, sondern gerade das Gegenteil. Er hat vor dem gewöhnlichen Spiritismus nichts voraus. Man erkundige sich nur nach dem Verlaufe solcher Sitzungen, und man wird im wesentlichen dieselben Bedingungen, dieselben Erscheinungen, dieselben häretischen Lehren finden, wie ich sie oben darlegte.

Man braucht deshalb nicht zu behaupten, daß Dämonen die unmittelbare physische Ursache der spiritistischen Phänomene sind, aber an dem Urteile wird man nicht vorbeikönnen, daß der Teufel die moralische Ursache ist, daß die Zirkel letzthin ein dämonisches Werk sind. Sie sind ein neues Mittel in der Hand Satans, den stets nach höherm Wissen und Können begierigen Menschen einzufangen und unter dem Scheine der Religiosität der wahren Religion abtrünnig zu machen. Die modernen spiritistischen Erscheinungen rechne ich auch zu denen, vor denen der Apostel warnt: „Der Geist sagt aber ausdrücklich, daß in spätern Zeiten einige vom Glauben abfallen werden, in dem sie sich Irrgeistern und Dämonenlehren hingeben. Diese stammen von Leuten, die mit heuchlerischer Gesinnung Lügen reden und an ihrem Gewissen gebrandmarkt sind . . . Die unheiligen Altweiberfabeln aber weise ab; übe dich vielmehr für die Frömmigkeit“ (1 Tim. 4, 1—7). Diese Mahnung gilt auch schon für einen einzelnen Besuch solcher Zirkel, sei es nur aus Neugier, und deshalb warnen auch davor schon die Konzilsväter von Baltimore (a. a. O. n. 41). Denn wer sich einmal in die Höhle Satans begibt, der wird leicht umstrickt, und viele sind auf diesem Wege zu überzeugten Spiritisten geworden.

2. Spiritistische Sitzungen im weitern Sinne.

Das Wesentliche des Spiritistischen im strengen Sinne liegt in der Befragung und Kundgebung jenseitiger Wesen. Auch das Konzil von Baltimore setzte bei seinen Dekreten dieses Moment der Absicht des Verkehrs mit einer jenseitigen Welt voraus. Es bestimmt nämlich den Spiritismus als systema quoddam crudum et indigestum . ., quo per signa quaedam praestituta, et mediantibus quibusdam nervosi temperamenti personis — praecipue autem foeminis — cum spiritibus mundi invisibilis communicatio haberi praetenditur. Den Charakter des „Spiritistischen“ im Sinne des Konzils wie auch des Dekretes von 1917 wie auch des Wortes selbst würden demnach die Sitzungen dann und

[13] 1 Kor. 12, 1—7; ähnlich 1 Jo. 4, 1—3.

nur dann verlieren, wenn bei den Teilnehmern und vor allem beim Medium die Absicht jeglichen Geisterverkehrs ausgeschlossen wäre, Befragungen und Kundgebungen jenseitiger Wesen völlig fehlten, die Mitwirkenden in den besagten okkulten Erscheinungen lediglich Entwicklung natürlicher Kräfte sähen und sich zu deren Erprobung in einem Zirkel zusammenfänden. Man könnte einen solchen Zirkel spiritistisch nennen, weil er es im wesentlichen mit denselben Phänomenen zu tun hätte, die von einer bestimmten Theorie spiritistisch gedeutet werden, sie wären spiritistisch im weitern Sinne. Besser würde man sie aber magisch oder para- bezw. metapsychisch nennen. Es wäre kein eigentlicher Spiritismus, sondern näherte sich dem animalischen Magnetismus. Ob es praktisch möglich ist, einen Zirkel in dieser Weise von jeglichen vermeintlichen Geisterkundgebungen freizuhalten, soll hier noch nicht erörtert werden.

Die Stellung zu solchen okkulten Experimenten ist eine schwierigere, weil einerseits wissenschaftliche Interessen auf dem Spiele stehen, anderseits aber auch die Gefahr des Mißbrauches sehr nahe liegt. Die Kirche hat da für den Magnetismus folgende weise Regel aufgestellt, die hier zur Anwendung zu bringen wäre: „Remoto omni errore, sortilegio, explicita aut implicita daemonis invocatione, usus Magnetismi, nempe merus actus adhibendi media physica aliunde licita, non est moraliter vetitus, dummodo non tendat ad finem illicitum, aut quomodolibet pravum. Applicatio autem principiorum et mediorum pure physicorum ad res et effectus vere supernaturales, ut physice explicentur, non est nisi deceptio omnino illicita et haereticalis.“ [14]

Solange also solche Sitzungen im Rahmen der wissenschaftlichen Forschung bleiben, sich frei halten von Irrtum, Weissagung, ausdrücklicher oder stillschweigender Teufelsbeschwörung, und von Zielen, die über die natürlichen Kräfte hinausgehen, kann man sie den Fachleuten nicht verwehren. Daß die Teilnahme aber auch auf wirkliche Fachleute beschränkt bleiben soll, das ergibt sich aus den Gefahren und dem Mißbrauch, denen solche Sitzungen für okkulte Phänomene ausgesetzt sind. Deshalb hat ja die Kirche schon immer vor dem abusus Magnetismi gewarnt.[15] Nur in streng wissenschaftlichen Zirkeln scheint meines Erachtens einige Garantie für die Erfüllung obiger Bedingungen gegeben zu sein. Die

[14] S. Off. 28. Juli 1847 u. ö.

[15] Ebend. desgl. 30. Juli 1856 (A. S. S. I, 177). Conc. Baltimorense II. tit. I c. V n. 33.

Medien, zumal die Berufsmedien neigen ja immer zu der spiritistischen Erklärung der okkulten Phänomene. Daraus folgt nicht, daß sie die richtige ist, aber sie liegt für das Medium nahe, weil es sich um Vorstellungs-, Affekt- und Tätigkeitsreihen handelt, die seinem normalen Bewußtsein entrückt sind und die deshalb leicht einer fremden Intelligenz, einem das Medium beherrschenden Geiste zugeschrieben werden. Damit ist sofort wieder die Gefahr des Spiritismus im strengen Sinne, des Aberglaubens und irriger Lehren über das Jenseits gegeben. Vor allem müssen wir auch da fürchten, daß sich irgendwie der Satan einmischt, der sich stets das Streben der Menschen nach geheimem Wissen und Können zunutze machte, um sie in eine Falle zu locken. Bei der heutigen Entwicklung der okkulten Phänomene wird sich schon schwer mit Bestimmtheit behaupten lassen, das bei solchen Experimenten die Voraussetzung obiger Regel für die Erlaubtheit gegeben ist, nämlich daß keine effectus praeter- oder supernaturales erstrebt werden und es sich damit um eine implicita daemonis invocatio handele. Wenn wir einmal die schwierigeren Phänomene, z. B. Kreuz-Korrespondenz, Telekinesie, Ideo- und Teleplastie als echt voraussetzen, so bleibt es doch auch für den Gegner der spiritistischen Hypothese immerhin noch zweifelhaft, ob diese Phänomene durch rein natürliche Kräfte erklärt werden können. Auch als Vertreter einer natürlichen Erklärungshypothese muß ich fürchten, daß hinter solchen Phänomenen vielleicht doch eine höhere Gewalt, und dann eben eine dämonische stehe, daß also Satan moralische und vielleicht auch physische Ursache sei. Und nehmen wir auch nur die harmlosesten Experimente des Tischrückens, wo man von einem Medium unabhängig ist, so wird sich auch da bald die ganze fieberhafte Atmosphäre solcher Sitzungen einstellen, es werden an den klopfenden Tisch Fragen gestellt über Geheimes, Vergangenes, Zukünftiges, erst nimmt man vielleicht die Sache nicht ernst, aber nur eine etwas verblüffende Antwort, und schon sind dem Aberglauben Tür und Tor und dem Teufel die Herzen geöffnet. Man muß sich doch darüber klar sein, was die Leute zu solchen Zirkeln drängt; es ist doch nicht die „Wissenschaft", sie ist für die Mehrzahl wieder nur Aushängeschild, Ausflucht. Für andre wissenschaftliche Probleme sind sie uninteressiert. Es ist die Sensation, die Neugier, die Sucht nach Geheimnisvollem, die Hoffnung, da mit einer höhern Welt in Verbindung zu kommen. Und darin liegt schon das Verderben. Aber auch die Gefahren für körperliche und geistige Gesundheit können von diesen Sitzungen nicht ganz ausgeschlos-

sen werden. Sie haften ja den okkulten Phänomenen selbst an und sind unabhängig von einer bestimmten Erklärung und geistigen Haltung. Schon dieser Grund allein genügte in letzter Zeit dem englischen Arzt Dr. Haydn Brown, um alle, auch die gesetzgebenden Körperschaften gegen die gefährliche Beschäftigung mit den okkulten Erscheinungen aufzurufen.[16] Deshalb komme ich zu dem Schlusse, daß *die Teilnahme auch an Sitzungen dieser zweiten Art ohne hinreichenden Grund — und der scheint mir nur für den Wissenschaftler gegeben — unerlaubt ist.* Bei der Taufe haben wir dem Teufel und seinen Werken abgeschworen. Deshalb sollen wir alles fliehen, worin wir Grund haben, ein dämonisches Werk zu befürchten, alles fliehen, was die wahre Frömmigkeit und das sittlich-religiöse Leben gefährdet.

RELIGION UND SEELENLEIDEN

Von Professor Dr. *Weiler*, Trier.

Einer unserer bekanntesten Fachärzte für Nervenkrankheiten, Sanitätsrat Dr. W. Bergmann (Cleve) betont in seinen wertvollen Publikationen [1] zu dem im Titel dieses Aufsatzes genannten Thema immer wieder die bedenklich zunehmende Verbreitung der Seelenstörungen, die weit größer sei als der Uneingeweihte auf den ersten Blick annehme. Aus der eigenen Praxis der letzten acht Jahre notiert er 2664 Fälle von seelischen Störungen, von denen 1087 schwere Formen der Zwangsangst, 43 Fälle von Berührungsfurcht und Waschzwang und 341 Melancholien darstellten. In 191 Fällen mischten sich Zeichen schwerer psychopathischer Erkrankung, wie paranoide Ideen (Verfolgungsideen), querulatorische Symptome usw. mit Zwangserscheinungen. Der Rest der Fälle litt unter wechselnden Gemütsverstimmungen und anderen leichteren seelischen Störungen auf

[16] Ein Urteil von ihm bot ihren Lesern die Trier. Ldsztg. 24./4. 26.

[1] Die Seelenleiden der Nervösen. Eine Studie zur ethischen Beurteilung und zur Behandlung kranker Seelen. Von Dr. med. Wilhelm Bergmann. Zweite und dritte verbesserte und erweiterte Auflage. (4.—8. Tausend.) 8°. XV. und 254 Seiten. Herder, Freiburg 1922. Preis geb. 4,60 Mk. — Selbstbefreiung aus nervösen Leiden. Von Dr. med. Wilhelm Bergmann. 15.—23. Tausend. 8°. XII. und 299 Seiten. Herder, Freiburg 1922 Preis geb. 5,20 Mk. — Religion und Seelenleiden. Vorträge der Sondertagung des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker in Kevelaer. Herausgegeben von Wilhelm Bergmann. 8°. 242 Seiten. L. Schwann, Düsseldorf 1926. Preis geb. 6,00 Mk. — Erwähnt sei auch die Abhandlung Bergmanns: Psychotherapie und Religion in: Jahrbuch der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege katholischer Weltanschauung 1924. Haas u. Grabherr, Augsburg 1924. Auf Bergmanns Veröffentlichungen vorzüglich stützt sich diese Arbeit, die praktischen Zwecken dienen will.

nervöser Basis.[2] Die Beobachtungen anderer Mediziner bezüglich der sog. „Obsessionen"[3] führen zu dem gleichen Ergebnis: einer ungewöhnlichen Häufigkeit der Psychopathien.

* * *

Die Erfahrung des Arztes wird bestätigt durch die Erfahrungen der Seelsorge. Ein Ordensmann, P. Dr. Chrysostomus Schulte O. M. Cap., der seit Jahren mit nicht geringem Erfolge sich der pastoralen Behandlung der Psychopathien widmet, versichert uns: Wir Seelsorger haben heute auf Schritt und Tritt Psychopathen zu betreuen . . . Bei Jungen und Alten, Männern und Frauen, Reichen und Armen, ob verheiratet oder nicht: überall stoßen wir in unserer seelsorglichen Praxis auf nervöse Störungen und entsprechende Krankheiten.[4] Jeder Geistliche, der über eine längere Seelsorgserfahrung verfügt, wird aus der eigenen Praxis ähnliche Eindrücke empfangen haben. Zugleich wird er empfunden haben und inne geworden sein, wie qualvoll und schmerzlich diese Seelenstörungen für die von ihnen Betroffenen sein können.

* * *

Ein typisches Beispiel entnehme ich dem auf Studien und Erfahrung (der Verf. war schwer nervenleidend) aufbauenden Buche des Anstaltspfarrers Alfred Laub, der seine Darlegungen mit einer Schilderung der nervösen Qualen beginnt, die er durchmachen mußte: Ohnehin schon ziemlich blutarm und mit „Musikernerven" begabt, bekam ich die unliebsamsten Nachwehen (von zwei nicht ganz ausgeheilten Grippeanfällen) auf dem Gebiet der Nerven zu verspüren. Einfache Postkarten schrieb ich nur noch mit wahrer Anstrengung; den Leuten einige Augenblicke ruhig ins Gesicht zu sehen, verwirrte und quälte mich; der Boden wich mir, namentlich morgens, immer wieder unter den Füßen weg; oft tat ich einen Schritt wie in eine Teigmasse, auf ganz hartem Boden; Gemütsstimmung manchmal zum Verzweifeln; das Schrecklichste war der bisweilen einsetzende Kopfdruck, eine Qual, die mir die Worte auf die Zunge zwang: Jetzt begreife ich erst, daß Menschen mit keinem oder wenig religiösem Glauben in solcher Verfassung oft ein Ende gewaltsam herbeiführen. Die Qualen dieser Ärmsten der Armen, dieser „vom

---

[2] Die Seelenleiden der Nervösen. S. 4 f.

[3] Unter Obsessionen faßt Bergmann alle Erscheinungen des Zwangs, der Angst und des Zweifels zusammen samt ihren weitgehenden Folgen auf das Denken und Handeln dieser Kranken.

[4] Religion und Seelenleiden Seite 109.

[5] Nervenkraft durch Gottes Geist. Studien und Erfahrungsfrüchte. Von Alfred Laub. Zweite und dritte, stark umgearbeitete und vermehrte Auflage. (5.—8. Tausend. 8°. VII. und 194 S. Herder, Freiburg 1925. Preis geb. 4,00 Mark.

Schicksal Gewürgten" werden oft nicht unerheblich gesteigert durch die harte Behandlung, die sie von ihrer Umgebung erfahren müssen. Schuld daran mag sein, daß „viele dieser Zustände die Eigenart haben, daß sie dem nicht mit der Spezialkenntnis dieser Zustände Vertrauten, oberflächlich oder rein äußerlich betrachtet, gar nicht einmal den Eindruck der Krankhaftigkeit machen. Ja, solche Personen können körperlich scheinbar vor Gesundheit strotzen und doch psychisch schwere Defekte besitzen".[6] Es ist schon so, wie Laub es schildert: Die mit Körperschmerzen Kämpfenden werden oft geradezu verzärtelt, und doch sind Seelenleiden unvergleichlich schmerzvoller als jedes Körperleiden, wenn sie einen gewissen Grad erreicht haben. Arzt, Pflege, Linderungs- und Stärkungsmittel — alles müssen diese Armen entbehren, ja als einzigen „Balsam" auf ihre brennenden Wunden erhalten sie oft täglich eine starke Dosis „Höllenstein", tiefätzende, schmerzende Redensarten.[7] Doppelt hart wirken Tadel und Ablehnung, wenn sie aus dem Munde des Seelsorgers kommen, in dem der Kranke oft seine letzte Zuflucht sieht. — Ja, kommt das denn vor? — Es kommt vor, weniger aus Mangel an helfender priesterlicher Liebe als aus Unkenntnis der krankhaften Zustände und der Wege der Heilung. Wenn Prof. Dubois (Bern) von den Ärzten sagt, daß sie in der Behandlung der Nervösen vor einer erzieherischen Aufgabe stehen, zu der sie durch den Unterricht auf den Hochschulen durchaus ungenügend vorbereitet sind, so gilt das in gleicher Weise von den Seelsorgern. Letzteres mag darin begründet sein, daß man bis in die letzten Jahrzehnte hinein bei Nervenleiden sich darauf beschränkte, „den Patienten in ein anderes ruhigeres Milieu zu versetzen und dort durch hydro-therapeutische und physikalisch-diätetische Maßnahmen die Besserung zu befördern".[8] So konnte in geistlichen Kreisen die Auffassung leicht Raum gewinnen, daß die Heilung der Nervösen Sache des Arztes und nur des Arztes sei. Inzwischen aber hat sich in ärztlichen Kreisen, im Zusammenhang mit einer mehr psychologischen Einstellung der Psychiatrie,[9] ein Umschwung vollzogen in der Auffassung und Behandlungsart der nicht organisch bedingten, funktionellen Nervenleiden. Man ist ärztlicherseits jetzt bemüht, die psychischen Ursachen der Nervenleiden zu erforschen und auf die seelische Behandlung

[6] Die Selenleiden der Nervösen Seite 11.

[7] Laub a. a. O. Seite 31.

[8] Seelische Ursachen und Behandlung der Nervenleiden. Von Dr. Ignaz Erhard, Arzt in Erlenbad. kl. 8°. 82 Seiten. Herder, Freiburg 1925. Preis geb. 2,60 Mark.

[9] Vergl. den Nachweis in „Das Problem der psychogenen Erkrankung vom Standpunkt der Medizin" von Dr. Hermkes, Eikelborn, in Religion und Seelenleiden Seite 31 ff.

größeren Wert zu legen.[10] Damit soll nun nicht gesagt sein, daß zur Heilung der sogenannten psychogenen[11] (seelisch bedingten) Erkrankungen die Psychotherapie ausschließlich in Frage komme und daß körperliche Hilfsmittel wertlos und überflüssig seien. Erst recht wäre es verkehrt, daraus folgern zu wollen, die Zuziehung eines Nervenarztes sei nicht notwendig. Das Urteil des Facharztes ist nicht zu entbehren,[12] und mit Recht warnt Lindworsky den Geistlichen, die Kur zu übernehmen oder gar die Kranken vom Arzt fernzuhalten.[13] Aufgabe des Seelsorgers kann nur sein, sich ausreichende Kenntnis der hauptsächlichsten Psychopathien zu verschaffen und sich geschickt und tauglich zu machen für eine sachgemäße pastorale Behandlung.[14] Dazu beizutragen, ist auch Ziel

[10] Erhard a. a. O. Seite 1.

[11] Lindworsky bestimmt die psychogene Erkrankung als solche, die ihre augenblickliche Beschaffenheit, ihre Ausgestaltung und Erscheinungsweise unmittelbar nicht körperlichen, sondern seelischen Bedingungen verdankt. Diese nur annähernde Begriffsbestimmung läßt eine doppelte Möglichkeit offen: nämlich der nur seelisch bedingten und der ursprünglich körperlich bedingten psychogenen Erkrankung. Die Frage, ob seelische Erkrankungen nur bei körperlicher Unzulänglichkeit (Insuffiziens) vorkommen, ist auf der Tagung in Kevelaer (März 1925) von Vertretern der Medizin und Psychologie dahin beantwortet worden: Wenn der Mensch körperlich ganz gesund ist, wird er nicht seelisch erkranken.

[12] Selbstbefreiung aus nervösen Leiden S. 254 f.

[13] Religion und Seelenleiden Seite 61.

[14] Auf der Ulmer Tagung der Kathol. Akademiker im Herbst 1923 wurde betont, daß an den Hochschulen, Priesterseminaren, Lehrer- und Lehrerinnenseminaren, sowie an allen Schulen, denen die Ausbildung der in der Fürsorge tätigen Personen obliegt, regelmäßige fachwissenschaftliche Vorlesungen und Kurse über Psychopathologie unter besonderer Berücksichtigung der für die Praxis wichtigen Grenzfälle zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit gehalten werden sollten. (Vgl. Jahrbuch 1924 S. 156.) — Aus Kreisen der Lehrerschaft werden ähnliche Stimmen laut. In der Medizinisch-Pädagogischen Umschau, einer Beilage zur Pädagogischen Post, dem Organ des katholischen Lehrerverbandes, die u. a. die Schulung des Lehrers auf dem Gebiete der Psychopathien verlangt und dieses Gebiet bisher auch ausreichend berücksichtigt hat, erklärt der Herausgeber, Dr. med. Kleefisch (Essen), Oberarzt des Franz-Sales-Hauses: Ferner soll die Medizinisch-Pädagogische Umschau eine Stelle sein, die immer wieder nachdrücklichst darauf hinweist, daß die Erkenntnisse aus den obengenannten Gebieten (u. a. auch aus dem der Psychopathien) dem werdenden Lehrer auf der demnächstigen Pädagogischen Akademie unbedingt als ein fundamental notwendiges Wissen in begründeter, wissenschaftlich-akademischer Form fürs Leben, für Beruf und Arbeit zum Heile für sich selbst, für das Kind, für das Deutschland der Zukunft mitgegeben werden. (M. P. U. Nr. 1 vom 1. Juli 1925.) — Wie und in welchem Umfange der Priesteramtskandidat sich die notwendigen einschlägigen Kenntnisse erwerben soll, das zu entscheiden ist Sache der kirchlichen Behörden. Meine persönliche Meinung geht dahin, daß eingehende Vorlesungen über Nerven- und Geisteskrankheiten während der theologischen Studien nicht angängig sind. Wohl wird man in Philosophie, Moral und Pädagogik die Grundlagen bieten und Rücksicht auf das kranke Seelenleben nehmen. P. Schulte hat recht mit seiner Auffassung, daß die Priester solche Vorträge mit viel größerem Nutzen aufnehmen, wenn sie in der Praxis stehen.

und Zweck der folgenden Ausführungen, die den Zustand psychogener Erkrankung behandeln sollen, den man als Zwangsneurose bezeichnet.

* * *

Der Vorstellungsablauf, der beim gesunden Menschen „durch eine gewisse Regelmäßigkeit und Leichtigkeit in der Aneinanderreihung von Vorstellungen sowie durch ein ruhiges und gleichmäßiges Tempo gekennzeichnet ist“,[15] ist mannigfachen Störungen unterworfen. Wir alle wissen aus eigener Erfahrung, wie körperliche und geistige Zustände (z. B. Müdigkeit, Hunger, Freude, Trauer), der Zustand des Gehirns und des Nervensystems hemmend oder fördernd auf den Vorstellungsablauf einwirken. Wir alle haben es auch schon erlebt, wie „gewisse Vorstellungsgruppen mit einer rhythmischen Gliederung, wie Verse, Zitate, Melodien sich uns oft eine Zeitlang intensiver aufdrängten, besonders in Zeiten geistiger Abspannung; nur mit größerer Anstrengung gelang es uns schließlich, uns über diesen Zwang hinwegzusetzen“.[16] Ist es jedoch so, „daß solche vereinzelt auftretenden Vorstellungen oder auch ängstlichen Annahmen und Befürchtungen, die von ihrem Träger im logischen Sinne als abnorm, fremdartig, widersinnig, unvernünftig oder doch als schlecht begründet erkannt werden, das Bewußtsein infolge des mit ihnen verbundenen peinlichen Gefühlstones beherrschen und sich trotz Widerstrebens fortwährend in das Denken drängen, die Stimme der Vernunft zu übertönen suchen und Geltung erzwingen wollen“ [17] — dann redet man von Zwangsvorstellungen im eigentlichen Sinne. Das Charakteristische und das gemeinsame Kennzeichen der vielfachen Formen der Zwangsneurose ist nach Kraepelin das lebhafte Gefühl der Überwältigung durch sich aufdrängende Vorstellungen oder Befürchtungen. Aus der großen Zahl der Zwangserscheinungen auf religiösem Gebiet seien einige Krankheitsbilder herausgegriffen, die uns in der Praxis häufiger begegnen; im Anschluß daran soll erörtert werden, welche Wege der Behandlung man als Seelsorger einschlagen möge.

1. Zwangszweifel und Zwangsskrupel gegen den Glauben. Überaus groß ist die Zahl der Zwangszweifel gegen den Glauben, „die recht heftig auftreten und eine große Angst der Versündigung auslösen können. Sie betreffen den ganzen Glaubensinhalt, namentlich aber richten sie sich gegen Gott selbst und seine Vollkommenheiten. Besonders sind es Kon-

---

[15] Die Seelenleiden der Nervösen Seite 76.

[16] Ebenda Seite 77.

[17] Müncker, Der psychische Zwang und seine Beziehungen zur Moral und Pastoral. Schwann, Düsseldorf 1922, S. 41.

trastassoziationen,[18] die einerseits die Zweifelsucht unterstützen, andererseits gerade die Grundwahrheiten des Glaubens ins Wanken bringen möchten. Sie suchen das Heiligste in des Wortes eigenster Bedeutung geradezu in den Kot zu zerren, namentlich, wenn sich sexuelle Zwangsvorstellungen einmischen".[19]

2. Zwangszweifel und Zwangsskrupel mit Beziehung auf das sechste Gebot. Woran es liegt, daß das sechste Gebot mehr als die anderen Gebote Anlaß zu Zwangsskrupeln gibt, soll hier nicht erörtert werden; die Tatsache, daß es so ist, ist unbestreitbar. Der Inhalt der Zwangsskrupel gegen das sechste Gebot mischt sich in alle Verhältnisse der Glaubens- und Sittenlehre, in den Empfang der Sakramente und in das Gebet. Fast keine religiös-obsessive Erscheinung ist frei davon. — Sexuelle Zwangshandlungen treten in den mannigfachsten Formen auf.[20]

* * *

Welches ist die Aufgabe des Seelsorgers gegenüber diesen krankhaften Zuständen? Wie sind solche Kranke zu behandeln?

Trifft der Geistliche in seiner Seelsorge auf Personen mit schweren Angst- und Zwangszuständen, so ist zu bedenken, daß solche Kranken ein großes Bedürfnis nach Aussprache haben. Es wäre verkehrt, sie nicht zu Wort kommen zu lassen. Der Kranke muß sich einmal ausreden dürfen. Mag das auch Zeit kosten; es ist aus doppeltem Grunde notwendig: einmal erlangt der Beichtvater auf diese Weise ein vollständiges Bild, sodann hat der Pönitent die Überzeugung, daß der Beichtvater nun alles weiß. Sehr beachtenswert scheint mir der Rat Bergmanns an den Beichtvater zu sein, nach erfolgter Aussprache von seiten des Pönitenten ein bis ins einzelne gehaltenes Bild der dargestellten inneren Erlebnisse und seelischen Vorgänge des Beichtkindes zu entwerfen, wobei er sich bezüglich des Tatsachenmaterials ganz auf die Seite des Beichtkindes stellen muß, ihm nichts abstreitet, sondern alles zugibt. So gewinnt das Beichtkind die Überzeugung, daß es richtig verstanden ist.[21] Alsdann wird es Aufgabe

---

[18] Gemeint sind Zwangs-Kontrastassoziationen. — Die an und für sich natürliche Verknüpfung der Vorstellungen durch Gegensatz (Kontrast) kann in krankhafter Weise durch Zwang gestört werden. „In der Kirche, beim Empfang des Bußsakramentes, der heiligen Kommunion drängen sich die abscheulichsten Bilder und Empfindungen als Kontrastwirkung auf." Vergl. Die Seelenleiden der Nervösen S. 87. In einem Brief, den P. Schulte mit Erlaubnis der Verfasserin in seinem Referat (Religion und Seelenleiden S. 115 ff.) veröffentlichte, finden sich typische Fälle von Kontrastassoziation sexueller Art.

[19] Die Seelenleiden der Nervösen Seite 177 ff.

[20] Ebenda Seite 191 ff.

[21] Um Bergmann gegen den Verdacht zu schützen, als rede er über Dinge, für die der Theologe zuständig ist, sei eigens betont, daß er sich hier auf die Erfahrun-

des Seelsorgers sein, dem Pönitenten die Überzeugung beizubringen, daß er in einem krankhaften Zustand lebt. P. Schulte, der eine ungemein reiche und erfolgreiche Praxis auf diesem Gebiete hat, pflegt folgendermaßen vorzugehen: „Ohne ihnen theoretisch allzuviel klarzumachen, suche ich ihnen insoweit einen Einblick in die Zusammenhänge zu geben, als sie dadurch allmählich zur Erwägung der Möglichkeit kommen, es könne sich doch vielleicht um keine Sünde, sondern um etwas Krankhaftes bei ihnen handeln . . . So oft es mir gelang, jemand von der Krankhaftigkeit seines Zustandes restlos zu überzeugen, habe ich ihn vom Zwange vollständig befreien können. Kranke, die solchen Erwägungen gegenüber völlig unzugänglich blieben, waren nicht zu retten. Sobald sie dagegen auch nur mit der Möglichkeit rechneten, es könne sich vielleicht doch nicht um Sünde handeln, atmeten sie auf, und ihre Nerven wurden entspannt. Dann leuchteten zum erstenmal ihre Augen: Ja, wenn das wäre! Dann wäre eine große Sorge weg. Unter der Sünde brechen sie zusammen, die Krankheit können sie tragen. Sie kommen endlich in etwa zur Ruhe; Appetit und Schlaf stellen sich ein. Auch, wenn es nicht gelingt, den Kranken völlig zu überzeugen, es ist schon viel erreicht, wenn er theoretisch damit rechnet und praktisch danach handelt“.[22]

Diese, ich möchte sagen, einleitende Behandlung verfolgt das Ziel, das Vertrauen des Pönitenten auf den Beichtvater — eine unerläßliche Voraussetzung für den erwarteten Erfolg — fest und unerschütterlich zu machen und den Pönitenten zur Einsicht zu bringen, daß es sich bei ihm um etwas Krankhaftes handelt. Ist diese Etappe erreicht, dann wird die Anstrengung des Beichtvaters dahin zielen müssen, dem Pönitenten klar zu machen, daß sein Gewissen irrig ist, daß es selbst nicht richtig entscheiden kann und daß er dem Beichtvater unbedingten Gehorsam schuldet, selbst „gegen das Gewissen“. — „Hat man den zwanghaften Charakter des Leidenden nur erst einwandfrei festgestellt, so muß man immer zur Entscheidung kommen: eine Sünde liegt nicht vor, auch keine nächste Gelegenheit oder eine Verantwortung und dergl. Man lasse sich auf keine Sünde ein, weder für die Vergangenheit noch für die Zukunft. So wird die Spannung genommen; man bringt den Kranken vom ewigen Reflektieren ab, auch bezüglich der Vergangenheit.“ [23] Bezüglich der Zukunft, das betonen Bergmann und Schulte einmütig, gilt es dem Kranken das Gefühl der Freiheit zu geben. „Weil Sie unter Zwang stehen, darum

gen hervorragend erfahrener Beichtväter stützt, die mit ihrer Methode in den schwersten Fällen von Obsession durchschlagende Erfolge hatten.

[22] Religion und Seelenleiden Seite 119 f.

[23] Ebenda Seite 120.

können Sie nie und in keinem Falle sündigen." Hierher gehört die wichtige Frage, ob man solchen Pönitenten raten soll, gegen die „Versuchungen" anzukämpfen. Schulte widerrät es dringend; er sagt, man solle die Kranken anleiten, in ihren Zwang einfach einzuwilligen. Er hat mit diesem Vorgehen, daß nämlich der bisherige Weg des Kämpfens und Ringens verlassen wurde, erreicht, daß die Vorstellungen langsam abblaßten und schließlich ganz verschwanden.[24]

Sollen diese Aussprachen, in denen man die Zwangskranken sich aussprechen läßt und berät, regelrechte Beichten sein oder soll man sie nach der Aussprache und Beratung ohne Absolution entlassen? Es wird auf den Einzelfall ankommen. Beachtung verdient die Meinung P. Schultes: Auf jede Weise muß der Gedanke fern gehalten werden, als ob man im Grunde doch an „die Sünde" bei ihnen glaube oder als ob man sie „gesund absolvieren" könne.[25] — Was ist nun bezüglich der Beichte zu beachten? Die Kranken sollen keine oder nur eine kurze Vorbereitung machen. Das Bekenntnis sei rein formal.[26] Ein solch rein formales Bekenntnis soll sich in Fällen hochgradiger Obsession auf das ganze Gebiet des Gewissens erstrecken, in solchen Fällen aber, in denen nur ein Teilgebiet des Gewissens von der Skrupulosität erfaßt ist, auf den von den Zwangsskrupeln beherrschten Teil. Verkehrt ist das Verfahren mancher Beichtväter trotz der hochgradigen Ängstlichkeit der Pönitenten das Fragen nach Einzelheiten nicht zu lassen. Das steigert die Angst ins Unermeßliche und untergräbt das Vertrauen zum Beichtvater. Und doch besteht gerade in der Anleitung zur völlig angstlosen Beichte das einzige Heilmittel der Skrupulosität.

Sollen diese Kranken zur hl. Kommunion gehen? Auf keinen Fall soll man sie dazu zwingen; das brächte zu den schon vorhandenen Zwangsvorwürfen noch solche über unwürdige Kommunionen. Nur dann, meint ein erfahrener Confessarius, solle man die Pönitenten veranlassen, zu kom-

---

[24] Ebenda S. 121. Vergl. auch Bergmann, Die Seelenleiden der Nervösen S. 224 ff. In der Aussprache über diesen Punkt wurde eigens klargestellt, daß nicht gesagt wird: Sie dürfen in die Sünde einwilligen, sondern in die Zwangshandlung. Aus mehreren Beispielen, die P. Schulte aus seiner Praxis anführte, sei eins herausgegriffen: Einer Person, die die Augen fest schloß, sobald sie in den Sehbereich eines Kruzifixes kam, da sie sich dann vor sexuellen Vorstellungen nicht zu helfen wußte, schrieb ich vor, sie solle täglich eine Stunde den Heiland am Kreuz betrachten. Schon nach einigen Tagen war sie dem Kruzifix gegenüber ganz normal.

[25] Religion und Seelenleiden Seite 121; Seelenleiden der Nervösen Seite 224.

[26] Die Seelenleiden der Nervösen Seite 217 ff. Vergl. den Beichtspiegel und die Reueformel, die P. Schulte seinen Kranken vorlegt in Religion und Seelenleiden Seite 124 ff. — Betreffs des von Bergmann geführten Nachweises, daß eine nur formelle Beichte berechtigt ist, vergl. noch Müncker a. a. O. S. 304 ff.

munizieren, wenn sie sich dem Beichtvater völlig unterwerfen, ihm gänzlich beipflichten und ruhig sind.[27]

Die Aufgabe des Seelsorgers ist nun in keiner Weise damit erschöpft, daß er den Zwang beseitigen und dem Pönitenten das Bewußtsein der Freiheit wiedergeben half; er wird eine positive Erziehung der Kranken in der Weise beginnen müssen, daß er ein vollkommenes, zweifelsfreies Vertrauen auf Gott in ihren Herzen begründet und von ihnen fortgesetzt pflegen läßt [28] und daß er die Persönlichkeitsbildung im Sinne der christkatholischen Lehre als das wirksamste Mittel in der Krankenbehandlung verwendet. Diese Behandlung verlangt Geduld, sehr viel Geduld; sie ist aber auch sehr dankbar. „So manchen können wir dem Leben und den Seinigen zurückgeben. Und, wenn wir auch nicht jeden zu retten vermögen, können wir jedem körperlich Kranken helfen? Und doch tun wir alles, um sein Los zu erleichtern." — Das Los erleichtern! das wird in vielen Fällen das Erreichbare sein.

Ein letztes Wort noch über die bereits zu Eingang berührte Zusammenarbeit von Seelsorger und Arzt. Es soll eine Zusammenarbeit sein. Keiner der beiden darf die Grenzen seines Berufes überschreiten und allein die Heilbehandlung in die Hand nehmen wollen. Der Arzt soll nicht Priester und der Priester nicht Arzt sein wollen. — Eine Warnung freilich gegenüber einer von manchen Ärzten angewandten Methode kann der Theologe nicht unterdrücken: die Warnung vor dem wilden Psychoanalysieren. Uns sind Beispiele von wahren Verheerungen bekannt, die bei Anwendung des psychoanalytischen Verfahrens (durch die allgeschlechtliche Deutung) angerichtet wurden. Damit soll in keiner Weise geleugnet werden, daß wir der Psychoanalyse Freuds und der Individualpsychologie Adlers „wertvolle seelenkundliche Fingerzeige und erziehungskundliche Handgriffe" [29] verdanken, und daß „das psychoanalytische Verfahren dem Arzt ein wertvolles Mittel ist, ein klareres Urteil bei vielen seelischen Erkrankungen zu ermöglichen.[30] Als Seelsorger werden wir allerdings unsere Kranken nur an solche Ärzte empfehlen können, die durch ihre psychologische Schulung, ihre pädagogische Einstellung und ihr theoretisches und praktisches Bekenntnis zur katholischen Lehre hinreichend Gewähr bieten.[31]

---

[27] Die Seelenleiden der Nervösen Seite 236.

[28] Laub a. a. O. Seite 74 ff.

[29] Religion und Seelenleiden Seite 226.

[30] Ebenda Seite 236.

[31] Als Einführung in die Psychoanalyse und Individualpsychologie können dienen die trefflichen Referate von Professor Dr. Bopp (Freiburg) und Dr. Bergmann (Cleve) sowie die Ausführungen von Professor Dr. Lindworsky (sämtlich abgedruckt in

DIE KATECHESE DES KOBLENZER JESUITENKOLLEGS (1580-1773)

Von Prorektor Andreas Schüller in Boppard.

(Schluß.)

Seit 1631 wurde das Trierer Land in das Elend des Dreißigjährigen Krieges hineingezogen. Als die Schweden von Mainz aus das Erzstift bedrohten, verbündete sich der unglückselige Kurfürst Philipp Christoph von Sötern mit den Franzosen. So stand Trier nun also auch auf Seiten der Schweden. Schweden und Franzosen vertrieben jetzt i. J. 1632 die Spanier aus Koblenz und besetzten den Ehrenbreitstein, dann das Moselland und Trier. So blieb es bis zum Jahre 1635.

I. J. 1633 wurden trotz der französisch-schwedischen Besatzung 3 Stadt- und 9 Dorfkatechesen gehalten. Die Koblenzer Jugend stellte sich in großer Zahl und mit glühendem Eifer zu den Katechesen ein. Die Kinder führten öfter ihre gewohnten Bittfahrten mit festlichem Apparate durch die Stadt; immer geschah es in größter Ordnung. Am dritten Sonntage nach Pfingsten rüsteten sie sich, die (Katechismus-) Ablässe des Papstes Gregor XV. zu gewinnen. Am frühen Morgen zogen sie mit festlichem Pompe, süße Lieder singend, aus der Jesuitenkirche durch die Straße zu einem anderen Gotteshause, das sie schon am Tage vorher mit Zweigen, Blumen und Teppichen eifrig ausgeschmückt hatten. In großer Schar schlossen sich die Eltern dem Zuge an. Während der feierlichen Liturgie opferten die Kleinen drei Kerzen, Gott, der Jungfrau Maria und dem seligen Aloysius[42], den sie sich zum Patron erkoren. Die Kinder knieten um den Altar. Die Eltern und viele Kinder kommunizierten. Man hörte Seufzer der Andacht, und die Augen schimmerten von Tränen. Die süßesten Gefühle erwachten. Viele Eltern beweinten ihre eigene führerlose Jugendzeit und gratulierten sich, daß ihre Kinder unter der Fürsorge der Gesellschaft Jesu lebten. Nach der

---

Religion und Seelenleiden). Dort ist auch weitere Fachliteratur angegeben. — Empfehlend möchte ich auch hinweisen auf die recht gut orientierende Arbeit von Bopp: Moderne Psychoanalyse, katholische Beichte und Pädagogik (Religionspädagogische Zeitfragen Nr. 8, Verlag Kösel u. Pustet, 1923) und auf die Bücher von Dr. med. Rhaban Liertz: Wanderungen durch das gesunde und kranke Seelenleben bei Kindern und Erwachsenen und Harmonien und Disharmonien des menschlichen Trieb- und Geisteslebens, Verlag Kösel u. Pustet. — Im ersten der beiden Bücher besonders finden sich Ausführungen über Psychoanalyse.

[42] Aloysius zählte noch nicht unter den Heiligen. Seine Seligsprechung war 1605 erfolgt. Ganz vereinzelt nur tritt seine Verehrung in diesen Zeiten hervor. Auch diese Episode zu Koblenz war bald wieder vergessen.

Jesuitenkirche zurückgekehrt, zog die Schar um das Vesperbild.[43] Die Straßen und die Kirchen waren bei der Feier vollgepfropft von Menschen. — I. J. 1635 wurden in der Stadt 3 Katechesen und anfangs 6 auf dem Lande gehalten. Aber: „Die Stadt wird von den Deutschen belagert. Deshalb ist es nicht geraten, zu den so heilsam begonnenen Katechesen aus den Mauern zu gehen." Auch im folgenden Jahre vereitelte der Krieg die Landkatechesen, die 3 Stadtkatechesen aber wurden fortgesetzt. I. J. 1637 wurden, nachdem die Kaiserlichen das Land ganz in Besitz genommen hatten, neben den 3 Stadtkatechesen auch — wenn die Gegend auch noch nicht ganz sicher war — zunächst 5 Dorfkatechesen wieder schüchtern aufgenommen.

Im Bericht des Jahres 1639 wird rühmend hervorgehoben, daß Knaben und Mädchen auf das Beispiel ihrer Hausgenossen (wohl Sodalitätsmitglieder) und die Mahnungen ihrer Katecheten hin nicht von der Seite der Patres weichen, bis ihnen die Züchtigung ihres unschuldigen Leibes (innocentis corpusculi vexationem) erlaubt wird. Die öffentlichen Geißelungen waren zu dieser Zeit bei der Studentensodalität noch in Übung.[45] Auch in diesem Jahre wird, wie schon mehrmals, betont, daß gerade durch die auswärtige Seelsorge, besonders aber durch die Katechesen, die Jesuitenkirche und deren Beichtstühle sich füllten. Zur großen Freude der Bewohner erhielt i. J. 1640 auch Lahnstein eine Jesuitenkatechese; über 100 Erwachsene pflegten derselben beizuwohnen.

Hochfestlich wurde i. J. 1640 vom Koblenzer Kolleg das hundertjährige Bestehen der Gesellschaft Jesu gefeiert. „Eifer und Liebe unserer Koblenzer Jugend zur Gesellschaft Jesu, der Lehrerin ihrer Sitten und ihrer Bildung", so heißt es in der Chronik, „leuchteten in diesen Tagen hell empor." Der Prediger von St. Kastor (ein Stiftsherr) hatte Sonntags vorher auf der Kanzel die Jesuiten mit den höchsten Lobsprüchen bedacht; er ging so weit, daß er offen und frei behauptete, Koblenz wäre vollständig eine Beute der Häresie geworden, wenn nicht durch Gottes gnädige Fügung die Jesuiten dies durch ihre Tugend und Gelehrsamkeit verhindert hätten; ganz allein ihnen gebühre dies Verdienst. Es prangte in der Ignatiusoktav alles in Grün und Blumen; es schien kein Werktag, sondern ein Festtag zu sein; „ein glänzender Beweis", so meldet der Bericht, „der aufrichtigen Liebe der Stadt zu uns." [46]

[43] Dieses Muttergottesgnadenbild spielte in der Jesuitenkirche eine große Rolle. Es stand damals auf einem Altar im Hauptgange der Kirche.

[45] A. Schüller, Geißelungen in der Koblenzer Gymnasiasten-Sodalität. Zeitschrift für Heimatkunde, Koblenz 1920, Heft 3.

[46] B. Duhr, a. a. O., II 1, S. 29.

Der 7. Tag der Oktav aber galt den Katechismusschulen. Die Katecheten hatten hierzu die Dörfer aufgeboten. Eine ungeheuer große Menschenmenge durchwogte die Stadt. Im Amte wurde über den christlichen Unterricht gepredigt. Viele empfingen die hl. Kommunion. Sodann wurde unter freiem Himmel von der Bürgersodalität in deutscher Sprache ein von einem Koblenzer Jesuiten verfaßtes Theaterstück aufgeführt, das wahrscheinlich dem Charakter des Katechismustages Rechnung trug. Die Schar der Zuschauer war so gewaltig groß, daß man auf den Mauern, auf den Bäumen, ja auf den Dächern um Plätze stritt.

Man sieht, das religiöse Leben begann sich nach den Kriegsjahren in Koblenz wieder zu heben. I. J. 1641 zählte man 11, 1642 = 9, 1644 = 14 Katechesen. „Fast niemand im Kolleg ist von diesem frommen Amte frei." Die Militärbesatzung erfreute sich jetzt nach den Stürmen vieler freien Zeit. Dies benutzte ein Pater. Er begab sich bald zu dieser, bald zu jener Kompagnie und erklärte den Soldaten den Katechismus. Auch führte er sie bei den Stadtprozessionen in langer und guter Ordnung mit, ein seltenes Beispiel für Koblenz, wie die Chronik hinzufügt. I. J. 1643 zählte man 10 Katechismusdörfer. „Das Streben der Jugend wurde auch in Privatversammlungen und Unterredungen gefördert."

In Münstermaifeld wurde i. J. 1647 eine Christenlehrbruderschaft gegründet. Auf Bitten des Pfarrers hin begaben sich nun zwei Koblenzer Jesuiten auf drei Tage zum ersten Jahresfeste dorthin. Die Vormittage brachten sie in der Kirche mit Predigt, Beicht und Kommunionspendung zu. Nachmittags hielten sie dann für Kinder und Volk ihre Katechesen. Einen großen Wert legten sie hierbei auf die Erlernung des betrachtenden Gebetes. Aus diesem Unterrichte schöpften auch der Pfarrer und ein Kanoniker die Anregung zu einer neuen Lebensrichtung.

I. J. 1646 besorgte das Koblenzer Kolleg 11 Katechesen. Unter den 12 Katechesen des Jahres 1649 befand sich eine zu St. Viktor.[47] In den Katalogen dieser Zeit wird ein Pater des Kollegs als Visitator der Kerker und der Schulen bezeichnet.

I. J. 1650 lesen wir: „Zu den 12 Katechesen kam in diesem Jahre die 13. hinzu und zwar in einem Städtchen, das zur Mainzer Diözese gehört und häretischem Gebiete benachbart ist. Viel Volk strömte zusammen; glühend war der Lerneifer." I. J. 1652 wurde die Katechese in Engers eröffnet, zur Freude der Bürger und der Umwohner. Auch die Bauern weit entlegener Dörfer strömten hinzu. Die

[47] Schreibfehler für St. Kastor?

Erwachsenen lernten mit den Kindern. Etwas ausführlicher lautet der Bericht vom folgenden Jahre 1653: An den Ufern der beiden Flüsse wurden die Katechesen in 13 Orten gehalten, dazu in 3 Kirchen der Stadt. Mehr Katechesen können nicht übernommen werden, so sehr auch die Pfarrer darum bitten. Es gibt Jesuiten in Koblenz, die an einem Sonntage in 2 bis 4 Dörfern Katechese halten und zu diesem Zwecke einen Weg von 4 bis 5 Stunden zurücklegen. „Die aller Zucht entwöhnte Jugend (kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege!) wird leichter durch uns als durch die Pfarrer in den Schranken der Ehrbarkeit gehalten.“ Die Katechesen galten für Kinder und Erwachsene. Wie nützlich von den Katecheten gearbeitet wurde, zeigte sich besonders daran, daß das Landvolk wie Wasserbäche zur Jesuitenkirche strömte, so daß es bereits vor Tagesanbruch den Städtern die ersten Plätze an den Beichtstühlen streitig machte. Als der Sommer zu Ende war, statteten die Bauern ihren Dank ab; sie boten kleine Geschenke an, die mehr nach der Gesinnung als nach ihrem Werte einzuschätzen sind. Alle sprachen ihre Hoffnung aus, die Jesuiten möchten im nächsten Jahre wiederkommen. Zu dieser Zeit bereitete ein Jesuit ein Weib als Hexe zum Feuertode vor; sie starb fromm; sie gestand, ihr häufiger Besuch der Jesuitenkatechesen gereiche ihr gerade jetzt zu besonderem Troste. Unter den Katechesen der Jahre 1654 (3 u. 12) und 1655 (3 u. 14) wird besonders eine solche zu Andernach hervorgehoben, wo die Koblenzer Jesuiten auf Bitten des Stadtrates hin damals auch die Fastenpredigten hielten. Als Feld auswärtiger Tätigkeit wird sodann besonders gemeldet: Vallendar, St. Goar (seit 1652 eine von dem soeben konvertierten Landgrafen Ernst errichtete Jesuitenresidenz), Rhens (hier vollzog sich die Rekatholisierung weiterhin), der Jakobsberger Hof (zur Bedienung der Wallfahrten). Von den Jahren 1652 bis 1657, da aus dem Streit mit den Kapuzinern auch die Residenz in der Stadt St. Goar (nicht nur die Hofpredigerstelle auf der Burg) als dauerndes Institut hervorgegangen war, halfen Koblenzer Jesuiten in St. Goar häufig als Prediger, Beichtväter und Katecheten aus. „Nicht geringe Sorge und Fleiß wurden aufgewandt, die (im Kriege) verdorbenen Sitten zu bessern.“ Durch die Geschicklichkeit der Katecheten wurde es zuwege gebracht, daß die Bauern aus den Koblenzer Vorstädten und aus den umliegenden Dörfern scharenweise zu den Beichtstühlen in der Jesuitenkirche strömten. Das Jahr 1655 brachte [48] eine Ausstellung des hl. Rockes in Trier. Allenthalben bereiteten die Koblenzer Jesuiten durch Predigt und Katechese darauf vor. Um diese

[48] Kölner Stadtarchiv, J. H. 637 (Reiffenberg II).

Zeit opferte die Koblenzer katechetische Jugend dem hl. Ignatius, für dessen Verehrung (Devotio Ignatiana) besonders gewirkt wurde, in der Jesuitenkirche mehrere große Kerzen.

In einem Katechismusdorfe (von 11) vermochten i. J. 1662 20 Mädchen, darunter besonders die heranwachsenden Jungfrauen, den ganzen Canisius im Wettkampfe auswendig herzusagen. Öfter ist in diesen Zeiten von Prämienverteilungen die Rede.

Es wurde i. J. 1663 zu Koblenz die monatliche General-Kommunion für die armen Seelen unter großem Zulaufe des Volkes eingeführt. Am ersten Sonntage hatte man in der Jesuitenkirche im Wechselrahmen des Hauptaltars ein eigens zu dieser neuen Andachtsform gemaltes Bild des Fegfeuers angebracht. Aus dem brennenden Kerker reckten sich flehende Arme hilfesuchend nach dem Meßopfer aus. Mehr als 1000 Menschen kommunizierten am ersten Versammlungstage in der Jesuitenkirche. Neben den Patres lasen 2 Prälaten, 6 Kanoniker und einige Vikare daselbst die hl. Messe. Diese Übung der monatlichen Generalkommunion für die armen Seelen wurde nun auch in die Klöster des Landes und durch die Katecheten auf die Dörfer getragen. In Rhens z. B., wo damals ein Jesuit die Pfarrei verwaltete, kamen 3 Jesuiten und 4 Nachbarpfarrer zur Einführung der Übung zusammen; ähnlich in Lahnstein, Vallendar, Kärlich; in Mülheim erzielte man bei der ersten Monatsversammlung 300 Kommunionen. — I. J. 1664 erfahren wir, daß viele Katechismus-Jünglinge Mönch wurden, ähnlich wie öfter die hohe Zahl der Ordenskandidaten aus der Reihe der Gymnasiasten gerühmt wird. Die ersten Jahrzehnte nach dem Dreißigjährigen Kriege bildeten überhaupt eine Periode straffer seelsorgerlicher Arbeit. Vom Gymnasium heißt es z. B. im Jahre 1665: „Ein solcher Eifer herrscht in der Lektüre asketischer Bücher und im Verlangen nach Instrumenten zur Bezähmung des Fleisches (Geißeln und Bußgürteln sind gemeint, die von den Patres ausgegeben wurden), daß nicht dem Wunsche aller entsprochen werden konnte. Viele Kinder wurden i. J. 1665 durch die Verleihung von Prämien dazu geführt, daß sie den Katechismus auswendig lernten.

In den Jahren 1666/68 herrschten in Koblenz die Ruhr und zum letzten Male die Bubonenpest. Die Ruhr begann 1665; i. J. 1666 starben daran 200 Personen; i. J. 1667 war der Koblenzer Talkessel von der Bubonenpest verseucht; nur Koblenz war noch frei. Im August 1667 kam die Pest in die Stadt. Der Gottesdienst wurde nun unter freiem Himmel gehalten; die Stiftsschulen und die Liebfrauenschule waren ge-

schlossen, zeitweise auch das Gymnasium. Die Katechismusschulen beteiligten sich an den verschiedenen Notprozessionen durch die Stadt und nach St. Sebastian. „Durch unsere Predigten und Katechesen", so heißt es in der Chronik, „wurden die nächtlichen Gelage, die Tänze, die Zusammenkünfte, in denen die Unschuld der Mädchen in Gefahr gerät, gestört." I. J. 1666 wurden trotz der Ruhr 13 Katechesen gehalten. Trotz der Pest fanden i. J. 1667, wohl aber mit Unterbrechungen, 11 Landkatechesen statt. Besonders wurde dem Fluchen entgegengearbeitet; die Jünglinge wurden „von dem gefährlichen und der Schamhaftigkeit schädlichen Baden" abgebracht; die Mädchen lernten in der Kirche in eigens angesetzten Stunden fromme Lieder. I. J. 1668 begannen auch wieder die Katechesen, Exhortationen und Predigten an den Militärstationen. Zum Jahre 1669 heißt es zusammenfassend: „Die Mädchenschulen, 2 Katechesen [50] in der Stadt und im Sommer 10 auswärts wurden mit Erfolg gehalten." Es begann wieder i. J. 1670 ein Jesuit „den Soldaten auf der neuen Schanze" [51] den Katechismus zu erklären; dies brachte mehr Frucht „als die Soldatenpredigt auf dem Markte". Zu manchen Landkatecheten kam auch viel Volk aus nichtkatholischen Orten hinzu. In einem Dorfe, das 2 Stunden von Koblenz entfernt liegt, bewirkte der Katechet, daß 30 und mehr Personen zur Generalkommunion für die Verstorbenen zur Jesuitenkirche eilten. — Eine Bemerkung sei hier eingeflochten: Bei Glanzleistungen im Auswendiglernen des Katechismus und bei szenischen Katechismusdarstellungen ist fast nur von Mädchen die Rede. Die Schwerfälligkeit der Knaben schreckte wohl die Katecheten ab.

In das Jahr 1671 fällt die Heiligsprechung des Jesuitengenerals Franz Borgias; sie wurde auch vom Koblenzer Kolleg in achttägiger kirchlicher Feier glanzvoll begangen. In dieser Oktav wurden in der Jesuitenkirche 5000 Kommunionen ausgeteilt, ein Zeichen, in welch großer Menge die Bauern, durch ihre Jesuitenkatecheten aufgemuntert, in die Stadt strömten. Zu diesem Zwecke hielten die Katecheten in ihren Dörfern u. a. auch eine Sonntags-Frühpredigt. Die Studenten hatten den Vorraum zur Kirche und zum Kolleg festlich geschmückt und mit Sprüchen, Symbolen und Emblemen geziert. Am Hauptgottesdienste nahm auch Kurfürst Karl Kaspar von der Leyen teil.

[50] Die Katechese zu St. Kastor war inzwischen zeitweise weggefallen.

[51] Die „Schanze" lag am Ausgang der Balduinstraße (heute noch Schanzenpforte). Dort stand eine dem hl. Michael (Soldatenpatron) geweihte Kapelle, die vom Militärfiskus unterhalten wurde. In dieser Kapelle werden wohl die Katechesen stattgefunden haben.

Das Gymnasium führte vor einer großen von weither zusammengeströmten Volksmenge zweimal ein Festspiel auf, das vom Leben des hl. Franz Borgias handelte. Ebenso führten auch die Katechismus-Mädchen ein Theaterstück auf, in dem auch drei- und vierjährige Kinder mitspielten; sie opferten darin u. a. dem neuen Heiligen eine große Kerze. Wo dieses Katechismusspiel (non inelegans drama) stattfand, ist nicht berichtet; nach dem Beispiele anderer Jesuitenstädte wahrscheinlich in einer Kirche.

In die ruhig aufbauende Zeit des Kurfürsten Karl Kaspar brach im Jahre 1672 wieder der Krieg hinein. Frankreich überfiel auf seinem Zuge gegen Holland das Erzstift. Die Stadt Trier wurde im Jahre 1673 belagert und eingenommen. Es zog die Schreckensherrschaft unter Vignory herauf. Die Umgebung der Stadt und große Teile des Oberstiftes wurden verwüstet. Es folgte die Belagerung Triers durch die deutschen Truppen und ihr Sieg über das heranrückende Entsatzungsheer an der Conzer Brücke (1675). Von dieser furchtbaren Kriegsgeißel wurde Koblenz, abgesehen von Kontributionen, von durchmarschierenden Truppen und der Aufnahme und Verpflegung der Verwundeten, wenig berührt.

Im Jahre 1675 zählte man zwei Katechesen in der Stadt und acht auf den Dörfern. Die Sonntagskatechese zu Unser Lieben Frauen um zwei Uhr nachmittags war im Jahre 1676 auch von Erwachsenen so stark besucht, daß sie mehr einer berühmten Predigt glich. Im Jahre 1677 treffen wir auch wieder zu St. Kastor eine Jesuitenkatechese an, die auch von der Handwerker- (Junggesellen-) Sodalität geschlossen besucht wurde; zu Liebfrauen saßen bei der Katechese zwischen den Knaben nicht selten Stadträte. Im Jahre 1680 wurden das ganze Jahr hindurch wieder nur zwei Katechesen in der Stadt, eine für die Soldaten auf den Wällen (in vallis) [52] und elf Sommer-Dorfkatechesen gehalten. Besonders bei solchen Militärkatechesen wurden den Hörern öfter Amulette und Zauberzettel gegen Fieber, Schwert und Kugel herausgelockt. Im Jahre 1681 kehrten zu Koblenz drei Ordensapostaten zur Kirche zurück. Einer von ihnen wurde in einer Jesuitenkatechese vom Strahl der göttlichen Gnade getroffen. Er wurde nämlich durch die Worte des Katecheten so ergriffen, daß er vor allem Volk zu seufzen begann und, Gottes Barmherzigkeit anflehend, in die Knie sank; er hätte öffentlich gebeichtet, wenn der Katechet es nicht verhindert hätte. Er wurde in ein Nachbarhaus gebracht. Dort vollzog sich dann vollends seine Bekehrung. Daraufhin unterwarf er sich den Exerzitien. Im

[52] Vielleicht ist wieder die Michaelskapelle auf der Schanze gemeint.

Jahre 1682 (auch 1684 hören wir davon) wurde zweimal wöchentlich Armenkatechese gehalten. Die Soldaten der Garnison wurden täglich in aller Morgenfrühe durch eine kleine katechetische Ansprache gestärkt, dann wurde ihnen die hl. Messe gelesen, im Sommer zu Unser Lieben Frauen, im Winter in der Jesuitenkirche. Im Jahre 1687 hielt das Koblenzer Kolleg zwei Katechesen in der Stadt und elf Sommerkatechesen auf den Dörfern.

Fast die ganze Regierungszeit des Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck (1676—1711) hindurch lastete schwerer Kriegsdruck auf dem Lande. Schon 1677 begann das Vorspiel zur Reunionszeit. Aber erst voll setzte diese französische Reunionsanmaßung bei uns seit 1680 ein. Den Kriegsläuften wohl ist es zuzuschreiben, daß im Jahre 1688 vom Kolleg nur zwei Katechesen in der Stadt und sieben auf dem Lande veranstaltet wurden, die von den Pfarrern allerdings, wenn man dem Berichte glauben darf, höher als Predigten eingeschätzt wurden. Viele Landleute begingen, von den Katecheten aufgemuntert, die zehn Freitage zu Ehren des hl. Franz Xaver. Diese Devotio Xaveriana bestand hauptsächlich darin, daß man an zehn Freitagen hintereinander kommunizierte und anderen besonderen Andachtsübungen beiwohnte. Das dienstfreie Militär wurde im Sommer täglich in der Jesuitenkirche um fünf Uhr zur hl. Messe mit halbstündiger Predigt versammelt. Im Jahre 1692 wurden in der Koblenzer Jesuitenkirche 50 Knaben und Mädchen zur ersten hl. Kommunion vorbereitet. Die Menge der Mädchen, die bei den Stadtkatechesen mit untrüglicher Sicherheit den Katechismus auswendig aufsagen konnte, war so groß, daß die Prämien kaum hinreichten. Auch ist in diesem und in den folgenden Jahren wieder von einer Soldatenkatechese die Rede.[53] Ferner wurde das vom Wachtdienst freie Militär nach wie vor täglich von vier bis fünf Uhr morgens in der Jesuitenkirche zur hl. Messe mit halbstündiger katechetischer Predigt versammelt. Auf Anregung des Koblenzer Stadtrats hin wurde im Jahre 1699 einer großen Schar Bettler an jedem Freitage Katechese gehalten; keiner erhielt ein Almosen, der nicht dieser Übung beigewohnt hatte. In diesem Jahre druckte man ein Büchlein und verbreitete es in den Katechesen, das für Ungebildete die für das praktische Leben wichtigsten Glaubenslehren und Gebote erörterte.

Die Litterae annuae nennen leider selten den Namen eines Katechismusortes; sie wurden in der ganzen Ordensprovinz bei Tisch vorgelesen; die Namen der Dörfer, die dem Hörer doch unbekannt waren, hatten

---

[53] Trierer Stadtbibliothek, 1620/407.

keinen Zweck. Nur wenige Katechismusdörfer der Jesuiten erwähnt de Lorenzi [54] am Ende des 17. Jahrhunderts: Immendorf, wo meistens die Kapelle des hl. Erasmus zum Unterrichte, auch für die Jugend von Arenberg, benutzt wurde. Die Kinder zeigten sich hier bei der Visitation im Jahre 1695 gut unterrichtet. Ebenso werden als Katechismusorte der Koblenzer Jesuiten Horchheim (die Jugend war 1695 gut unterrichtet), Niederberg (der Visitator erklärte im Jahre 1695, er habe noch nirgends eine so gut unterrichtete Jugend gefunden, wie hier), Pfaffendorf genannt. In Pfaffendorf zeigte sich im Jahre 1695 bei der behördlichen Pfarrvisitation die Jugend weniger gut beschlagen. Im Jahre 1680 hatte auch Moselweiß [55] seine Jesuiten-Sonntagskatechese. Der Besuch derselben wird in einem Pfarrvisitationsprotokoll als mäßig bezeichnet. Es wurde daher bestimmt, daß fehlende Christenlehrpflichtige mit 3 Weißpfennigen (= etwa 20 Pfg.) durch den Pfarrsend bestraft werden sollten.

Im Jahre 1700 und in den folgenden Zeiten wurde an den Freitagen zu Koblenz morgens eine Armen- und nachmittags eine Soldatenkatechese gehalten. Neben den Kirchenkatechesen wurden nach wie vor von einem eigens dazu angestellten Pater oft die Schulen der Stadt visitiert; den Kindern wurden dabei religiöse Belehrungen erteilt. Im Bußsakramente, aber auch in den Schulen, wurden (1701) die Kleinen oft zur Übung der drei göttlichen Tugenden ermahnt. Auch die auswärtigen Katechesen, besonders an den Ufern der beiden Flüsse, wurden eifrig gepflegt. In schönster Blüte aber standen die Liebfrauen- und die Freitags-Bettler-Katechesen. Über das ganze Niederstift hin wurden gedruckte Büchlein verteilt, durch die Lehrer und Pfarrer zur Erteilung der Katechesen herangebildet, durch die sie aber auch über gefährliche Irrtümer aufgeklärt werden sollten. Es handelte sich wohl hauptsächlich darum, den aus Frankreich eindringenden jansenistischen Einflüssen [56] entgegenzutreten.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts sank aus unbekannten Gründen die Zahl der Jesuitenkatechesen; das Jahr 1705 sah deren nur zwei zu Koblenz und sieben auf den Dörfern. Die Bauern strömten scharenweise drei bis vier Stunden weit her zu den Katechesen. Zu Unser

---

[54] Ph. de Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, Trier 1887, Bd. II.

[55] G. Reitz', 60. Stiftungsfest des katholischen Bürgervereins Koblenz-Moselweiß, Koblenz 1925, S. 39.

[56] Vgl. A. Schüller, Die Herz-Jesu-Verehrung in der Erzdiözese Trier im 18. Jahrhundert. Pastor bonus, 36. Jahrg. Heft 5, S. 335 ff.

L i e b e n F r a u e n nahmen beide Geschlechter und jedes Alter teil. Es sammelten zu dieser Zeit die Jesuiten auch die S o l d a t e n - K i n d e r, die durch Armut von den Schulen ferngehalten wurden, zu einer besonderen Katechese. Auch bemühten sich die Patres eifrig für die Armen um Speise, Wein, Arznei, Heizung, Betten usw., was sicherlich den Besuch ihrer Freitags-Armenkatechese förderte. Zu Anfang des Jahres 1705 wurden zu Koblenz Knaben und Mädchen in großer Zahl nach langer Vorbereitung von den Jesuiten zur e r s t e n h l. K o m m u n i o n geführt.

Im Jahre 1709 wurden zu Koblenz drei und auf den Dörfern sechs J e s u i t e n k a t e c h e s e n gehalten. Es ist dies die letzte Notiz in den Litterae annuae, in der die Zahl der Katechesen angegeben wird. Die Quelle schweigt in Zukunft darüber. Es sind jedoch sichere Anzeichen (die uns im folgenden begegnen werden) dafür vorhanden, daß die Katechesen in Stadt und Land nach wie vor in der alten Weise bis zur Auflösung des Ordens im Jahre 1773 fortgesetzt wurden. Die nun überall durchgeführte Unterlassung ziffernmäßiger Angaben über die Katechesen eines Kollegs scheint auf einer aus uns unbekannten Gründen erfolgten Anordnung der Ordensleitung zu beruhen.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts ließ Erzbischof Johann Hugo von Orsbeck seiner nach den Kriegen aufblühenden Residenzstadt E h r e n - b r e i t s t e i n die hochliegende Kirche zum hl. Kreuz erbauen, die im Jahre 1707 ihre Weihe erhielt. Im Jahre 1711 dismembrierte sodann sein Nachfolger, der Erzbischof Karl Josef von Lothringen, die neue Kirche mit dem Tal Ehrenbreitstein von der Mutterkirche in Niederberg und errichtete aus dem abgetrennten Gebiete eine neue Pfarrei. In dieser jungen Pfarrei übernahmen nun sofort im Jahre 1711 in der Kreuzkirche die Koblenzer Jesuiten die Sonntagskatechese für die zahlreiche dortige Jugend.

Im Jahre 1712 wurde in der Koblenzer Jesuitenkirche die Jugend — „feierlicher gekleidet, das Haupt bekränzt und Kerzen in den Händen" — zur e r s t e n h l. K o m m u n i o n geführt. Die Jesuitenmissionsbezirke, bei uns die gestiftete Kurtrierische Mission seit 1707, bildeten zur Erhöhung der Reizmittel den äußeren Apparat der Erstkommunionfeier aus. Von den Missionen wurde er durch die Kollegien übernommen; allmählich ging er dann in die Pfarreien über.[57]

Seit dem Jahre 1721 stand in der Koblenzer Jesuitenkirche die

[57] Eingehend wird diese Entwicklung dargelegt in: A. S c h ü l l e r, Die Jesuiten und die Erstkommunionfeier usw., Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 107.

„Morgenandacht" in großer Blüte. Auch diese war ein Produkt der Volksmission, eingeführt in die Trierer Mission durch den Segneri-Kursus [58] vom Jahre 1719. Von hier aus ging sie auf die Kollegien über. Morgens halb fünf Uhr wurde die hl. Messe gelesen, deutsche Gebete (u. a. die theologischen Tugenden, Reue und Vorsatz usw.) wurden gemeinschaftlich verrichtet und deutsche Lieder gesungen. Auch wurde eine kleine Betrachtung damit verbunden. An die Messe schloß sich sodann eine viertelstündige Katechese an, bei der auch hier und da Prämien verteilt wurden. Viele Erwachsene und Kinder rechneten es sich als Sünde an, bei dieser täglichen Morgenübung zu fehlen. Kaum konnte das Gotteshaus die Menschen fassen. Von dieser Morgenandacht ist später oft die Rede.

In den Jahren 1725 und 1730 wird zufällig eine Jesuitenkatechese zu Moselweiß erwähnt [59]; der Besuch, besonders seitens der Verheirateten, ließ aber zu wünschen übrig. Es wurde daher von der Bischöflichen Behörde bestimmt, daß Fehlende vom monatlichen Pfarrsendgerichte zu strafen oder der Bischöflichen Behörde anzuzeigen seien.

Im Jahre 1739 wurde in Koblenz, während die drei Kirchenkatechesen weitergingen, die Armen-Jugend Freitags in einem Privathause unterrichtet. Im Jahre 1748 starb der Dechant von St. Kastor in Koblenz, ein glühender und sehr beliebter Prediger. Sein Nachfolger aber war wegen der Schwäche seiner Stimme zu diesem Amte ungeeignet. So wurde nun ein Jesuit als Prediger zu St. Kastor bestellt. Der Orden hatte also jetzt die Kanzeln von Liebfrauen und St. Kastor inne und in beiden Kirchen die Katechese. Auch in Ehrenbreitstein bestand die Jesuitenkatechese noch fort. [60]

Es scheint, daß seit längerer Zeit jedes Jahr Kinder in der Jesuitenkirche zur ersten Kommunion vorbereitet wurden. Im Jahre 1748 wird die Erstkommunion in der Jesuitenkirche besonders hervorgehoben. Zwei Patres bereiteten die Kinder mit Erlaubnis der Pfarrer vor. Die noch junge Sitte der Vorbereitung und der Feierlichkeit bei der Erstkommunion wurde also bereits als zum Pfarrecht gehörig betrachtet. Die Kinder waren nach Geschlechtern getrennt. Die Erstkommunionfeier entfaltete sich „nach der bei den apostolischen Missionen herkömmlichen Art". Viele Zuschauer vergossen Tränen. Die bei den Missionen gebräuchliche Art bestand darin, daß die Kinder auf einer Bühne im Freien

---

[58] Vgl. A. Schüller, Ein Missions-Zyklus vor 200 Jahren (1919), Trierische Chronik XVI, 3 ff.

[59] G. Reitz, a. a. O. S. 39.

[60] Trierer Stadtbibliothek', 1620/407.

zur Kommunion geführt wurden. Sie waren in „Engelgewanding" gekleidet, Kränze auf dem Kopfe, einen Strauß an der Brust, eine Kerze in der Hand. Nach dieser feierlichen Prozession erfolgte auf der Bühne ein Versöhnungsakt mit den Eltern usw. — Bei der Trierer Mission war die feierliche Generalkommunion mit durchschnittlich etwa 5000 Teilnehmern von jeher üblich; dabei spielte seit den 30er Jahren die Kinderkommunion eine große Rolle.

Diese gediegene katechetische Tätigkeit der Jesuiten hat jedenfalls in hohem Maße dazu beigetragen, daß der katholische Glaube in dem Koblenzer Lande erhalten blieb.

BISCHOF MATTHIAS EBERHARD VON TRIER

Zum 50. Todestage (30. Mai 1876).

Von Geistl. Rat Kammer, Trier.

Um das Leben eines Menschen zu überschauen, ist ein gewisser Zeitabstand notwendig. Es ist etwa so, wie wenn man eine Landschaft oder ein Gebäude richtig würdigen und werten will. Man muß das nötige Blickfeld haben. Anderseits ist es aber für den Biographen notwendig, daß er die von ihm zu schildernde Persönlichkeit nicht in einer Beleuchtung zeigt, die jenem fremd ist. Die Zeit und die Zeitverhältnisse, in denen und aus denen der Darzustellende herauswuchs, sind sorgfältig beizubehalten. Was würde man wohl sagen, wenn einer es versuchte, Sokrates in das moderne Athen oder Augustus in das Rom Mussolinis einzustellen?

Als Matthias Eberhard am 30. Mai 1876 gebrochenen Herzens starb, war das neue Deutsche Reich fünf Jahre alt. Die Vormachtstellung Preußens hatte noch mit starken Widerständen in den einzelnen Bundesstaaten zu rechnen. Es lebten noch viele, die aus dem 18. Jahrhundert stammten und das alte hl. Römische Reich deutscher Nation hatten sterben sehen. Das Staatskirchentum des Allgemeinen Preußischen Landrechts war noch nicht ganz durchgedrungen trotz allen Zwanges. Die Eltern Eberhards waren dem Herzen nach noch Kurtrierer, und als der Bischof geboren ward, da war eben erst das preußische Regiment angetreten. Die französische Art war in Trier nie heimisch geworden. Man jubelte auf, als der Druck der Fremdherrschaft endlich gewichen war. Aber die Ruinen der alten Benediktinerklöster von St. Maximin, St. Matthias, St. Martin und St. Marien erinnerten auch an die Wunden, die noch nicht geheilt waren. Die Aufklärung war über Trier hinweggerauscht und hatte manches Zarte

aus der Vergangenheit mitgenommen. Das Jesuitenkollegium war nicht mehr. Die Universität Trier gehörte der Vergangenheit an. Was sollte sie auch in Trier, wo kein Erzbischof und Kurfürst mehr als Mäcen waltete? Nicht mehr die Hauptstadt eines uralten Staatswesens war Trier, sondern eine echte Provinziallandstadt. Und sie lag hart an der Grenze. Die einstige Kaiserresidenz war von dem korsischen Imperator mit Absicht all ihrer Vorrechte entkleidet, staatlich ganz herabgewürdigt. Was bedeutete das Saar- und Moseldepartement im französischen Kaiserreich? Kirchlich hatte Napoleon Trier unter Mecheln gestellt, obschon Tongern-Mecheln von Trier das Christentum einst erhalten hatte. Friedrich Wilhelm III. hatte alles getan, um sich seine katholischen Untertanen zu entfremden. An einem Königswort soll man nicht rütteln. Wer aber bei Besitzergreifung eines katholischen Landes verspricht, er wolle ihm seine Religion und alle seine Freiheiten erhalten und dann alles protestantisiert und selbst die Kindererziehung in gemischten Ehen sozusagen zwangsweise protestantisch orientiert, der trägt wahrhaftig nicht zur Achtung eines Königswortes bei. Wer vollends Bischöfe darob auf die Festung bringen läßt und Bischofswahlen jahrelang nicht bestätigt, der kann von der Geschichte nur erwarten, daß sie seine Handlungsweise brandmarkt. Der Romantiker auf dem preußischen Throne, Friedrich Wilhelm IV., verstand es, in wenigen Jahren all das vergessen zu machen und dem wohlgeordneten preußischen Staatswesen mit seiner freiheitlichen Verfassung im Trierer Lande bald viele Freunde zu gewinnen.

Matthias Eberhard war am 1. November 1815 im Schatten der Gangolfskirche geboren und hatte seine erste Bildung in der Pfarrschule erhalten. Sein Kaplan Hecking, später Dechant und Ehrendomherr in Saarlouis, entdeckte dieses Juwel und veranlaßte, daß der Vater ungeachtet der bescheidenen Verhältnisse den talentvollen Jungen die Domschule und das „Jesuitengymnasium“ besuchen ließ. 1834 bestand Eberhard das Abgangsexamen mit Auszeichnung, so daß er in Diekirch sofort eine Lehrstelle am Progymnasium hätte erhalten können. Auch ein preußisches Staatsstipendium zum Besuche der Universität lockte. Eberhard trat aber in das heimatliche Priesterseminar ein und wurde nach tüchtigen Studien am 23. Februar 1838 von Weihbischof Günther zum Priester geweiht. Hecking hätte ihn gern als Kaplan für seine Pfarrei Saarlouis gehabt. Aber es kam anders. Eberhard wurde für vier Jahre Kaplan an St. Kastor in Koblenz. Dort erstrahlte sein Talent als Prediger und Seelsorger. Als Bischof Arnoldi zum zweiten Mal gewählt und bestätigt war, ernannte er Eberhard zu seinem Geheimsekretär. Dies Amt bekleidete Eberhard kaum ein Vierteljahr, da wurde er zum Dogmatikprofessor am Trierer

Seminar ernannt. Der Rationalismus eines Oehmbs und der Kantianismus eines Hermes in dessen Anhängern Rosenbaum und Biunde waren aus dem Trierer Seminar zu vertreiben. Noch ging der Geist eines Hontheim um, der dem Papste lediglich einen Ehrenvorrang einräumte, und die Schatten der Emser Punktation waren mit dem Tode der Kurfürsten nicht ganz gewichen. Es war keine leichte Aufgabe für Eberhard, diese geistige Erneuerung anzubahnen. Wie er sich den Weg dachte, zeigt seine Dissertation, auf Grund deren er in München promovierte: „De tituli Sedis Apostolicae ad insigniendam sedem Romanam usu antiquo et vi singulari.“ Es galt, die Ehre Triers zu retten. Hatte man doch angesichts der Kölner Fälle Hermann von Wied und Truchseß von Waldburg stets darauf hingewiesen, daß die Trierer Kirche stets unverbrüchlich zum Felsen Petri gehalten.

Andererseits war sich Eberhard wohl bewußt, daß seine Ausbildung als Dozent noch unvollkommen war. Er studierte mit Rieseneifer, er reiste in seinen Ferien und wußte so sein Wissen und seine Erfahrung außerordentlich zu bereichern. Von Natur aus war Eberhard feinfühlig, ja sensibel. Das Feuer des Redners entsprang dem Vulkan eines starken Gemütes. Um so mehr mußte alles auf ihn einstürmen, was hemmend und hindernd wirkte. Eberhard war der beste Kopf im Trierer Seminar. So war es selbstverständlich, daß nach der Amtsniederlegung des Regens Schu im Herbst 1839 das Auge Arnoldis zum Nachfolger diesen Kopf und Kenner der Seminaristen ersah. 1850 wurde Eberhard Domkapitular, Domprediger und Geistlicher Rat. Schon als Regens war er aufgefallen durch seine packenden Dompredigten, zumal während der Ausstellung des heiligen Rockes 1844 und während mehrerer Fastenzeiten. So wurde er als der geeignete Mann betrachtet, der Trier im Landtag vertreten könnte. 1852 und 1855 wurde er als Abgeordneter gewählt. Er trat der „Katholischen Fraktion“ bei. Im April 1855 hielt er die noch heute aktuelle Rede über die Verpflichtung des preußischen Staates, auf dem linken Rheinufer die Besoldung der Pfarrer weitgehend zu tragen. So tritt Eberhard aus der Enge der trierischen Heimat in die offene Arena des preußischen Volkes, um für die Rechte der Katholiken zu kämpfen. Aber auch innerkirchlich gewann er allgemeine Bedeutung. Auf dem Kölner Provinzialkonzil war er Sekretär des Erzbischofs Kardinal von Geißel und griff als Theologe und Erzieher wirksam in die Verhandlungen ein. Als daher am 22. Mai 1861 Weihbischof Braun starb, war Eberhard der selbstverständliche Nachfolger. Er hatte das Seminar zur hohen Zufriedenheit seines Bischofs geleitet und 1860 die Freude erlebt, von der lang umstrittenen Jesuitenkirche wiederum für das Seminar Besitz er-

greifen zu können. Sein Bischof bat ihn nach der Konsekration, bei der Bischof Müller von Münster und Weihbischof Baudri aus Köln assistierten (3. August 1862), „er möge ihn in seinem Alter nicht im Stiche lassen“. Es war wie eine Todesahnung. Denn schon am 7. Januar 1864, also kaum 17 Monate nach der Weihe Eberhards, starb Bischof Wilhelm. Wer sollte sein Nachfolger werden?

Das Trierer Domkapitel erkor am 1. Juni 1864 Abt Daniel Haneberg von St. Bonifaz in München, einen Schüler des großen Joseph v. Görres. Eberhard war von der Liste gestrichen worden. Haneberg lehnte ab. Nach langen Verhandlungen wurde am 29. Dezember 1864 Feldpropst Leopold Pelldram in Berlin zum Bischof von Trier gewählt. Am 28. Mai war in Breslau die Weihe, der auch Eberhard assistierte, am 11. Juni die feierliche Inthronisation. Aber bereits am 3. Mai 1867 starb der neue Bischof Leopold, und wiederum war die Diözese verwaist. Abermals ward Eberhard auf die Liste gesetzt, und diesmal blieb er darauf stehen. Am 16. Juni wurde Eberhard gewählt und am gleichen Tage dem jubelnden Volke in der Domkirche als erwählter Bischof bekanntgegeben. Am 13. November war die Inthronisation. Als Weihbischof hatte Eberhard den Titel „Bischof von Paneas“. Das war das alte Cäsarea Philippi, wo Petrus die Gottheit Christi und Christus den Primat Petri verkündigt hatte. Pius IX. hatte das wohl mit Absicht getan im Hinblick auf die Dissertation Eberhards, der als Wappen zwei Schlüssel mit dem darüber leuchtenden Stern, Maria versinnbildend, führte: Nomen est omen.

Nach fleißiger Arbeit in der inneren Verwaltung des Bistums mit Hilfe tüchtiger Mitarbeiter, wie Martini, de Lorenzi, Henke, Kraft, traten wichtige Ereignisse an Eberhard heran. Das eine war das Vatikanische Konzil, das andere im Zusammenhang damit der Kulturkampf. 1869 reiste Eberhard nach der ewigen Stadt. Dort studierte der spätere Trierer Generalvikar Reuß, den der Bischof als Berater sehr schätzen lernte. In der berühmten vierten öffentlichen Sitzung stimmte Eberhard mit der Minorität „Non placet“. Am 17. Juli reiste er von Rom ab und kam am 21. an. Der 19. Juli war der Schicksalstag Preußens und Roms. Treu zum Apostolischen Stuhl haltend, verkündigte Eberhard alsbald das Infallibilitätsdogma. Auch dem Vaterland gab er, was ihm gebührt. Trier als Grenzstadt glich einem Kriegslager. Alles wurde aufgeboten, um den durchziehenden Truppen und den Kranken ihr Los zu erleichtern. Zur Kaiserproklamation in Versailles sandte der Bischof mit seinem Domkapitel eine Glückwunschadresse. Als Kaiser Wilhelm I. im März 1871 durch Saarbrücken kam, reiste Eberhard eigens dorthin, um dem Kaiser zu huldigen. Aber die echt vaterländische Haltung von Klerus und Volk unter ihrem

treuen Bischof und die nationale Begeisterung desselben für das neuerstandene Deutsche Reich fanden weder Würdigung noch Beachtung. Seit sich der Nationalverein Bennigsens und der Protestantenverein Bluntschlis im Siegesbewußtsein der protestantischen Idee dem Phantom einer deutschen Nationalkirche, der Kirche mit „romfreier" Einstellung, ergeben hatten und Bismarck im Verfolg Hegelscher Gedanken sich und sein Werk von der Staatsomnipotenz durch das neu erwachende katholische Leben bedroht und seit der Erstehung des „protestantischen Kaisertums" in voller Macht fühlten, mehrten sich die Wetterzeichen kommender Stürme für die Katholiken. Zwar gab Bismarck aus, es handle sich um den Austrag des ewigen Streites zwischen Imperium und sacerdotium; aber das Hineinregieren in die Sakristei, an den Altar und auf die Kanzel, ja bis in den Beichtstuhl war nicht mehr eine Funktion des Imperiums, sondern eine Ausprägung der Fiktion des preußischen Allgemeinen Landrechts, wonach der König auch Ausfluß des Kirchenrechts und der Befugnisse des Episkopates ist. Allerdings, wer zugibt, daß folgende Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts auch für die Katholiken Geltung haben, der muß folgerichtig den Kampf Bismarcks als politischen erklären und den Namen „Religionskrieg" mit politischen Machtmitteln ablehnen: Der Staat hat das Recht, ihm unpassend erscheinende Religionsgrundsätze zu verwerfen und zu untersagen (§ 15), Bet- und Festtage allein anzuordnen (§ 34), Kirchenversammlungen zu genehmigen oder zu untersagen sowie deren Beschlüsse zu genehmigen (§ 141), Bischöfe zu ernennen (§ 1015), auswärtigen Obern die Ausübung ihrer Rechte zu gestatten und zu untersagen, päpstliche Bullen und Breven zu gestatten (§ 118), die Bestellung von Generalvikaren zu gestatten (§ 138), bischöfliche Verordnungen zu überwachen und zu genehmigen sowie die Annahme päpstlicher Verordnungen durch die Bischöfe zu genehmigen (§ 117). Nimmt man dazu die Übergriffe im Verwaltungswege, so nimmt das Maß der Überspannungen des Imperiums eine unerträgliche Gestalt an. 1815 waren die Bischöfe durch eine Verordnung der Regierung den protestantischen Konsistorien unterstellt worden: als das sich nicht erfüllen ließ, erhielten die Oberpräsidenten eine Anweisung, die verkappt die Sache noch schlimmer machte. Sie sollten als Jus circa sacra des Königs die Besorgung der Gesuche an den Papst hinsichtlich der vom „Könige" verliehenen geistlichen Würden und der Ehedispensen überwachen. Das stimmt so recht zu den Ausführungen des Ministers Altenstein an den Kurator der Universität Bonn in den hermesianischen Wirren: „Unser Staatsrecht beruht wesentlich auf der Einheit der höchsten Gewalt. Auf dem äußeren Gebiet des freien menschlichen Handelns ist allein der König

die oberste Quelle auch des geistlichen, d. h. des kirchlichen Rechts, so daß der kirchliche Obere nur mit seinem Vorwissen und seiner Zulassung das kirchliche Leben durch Gebote und Satzungen bestimmen konnte." Das ist vollendetes Staatskirchentum. Eine solche Unfehlbarkeit des Königs übertrifft die des Papstes um ein Vielfaches. Und das wagte man im Namen der protestantischen Gewissensfreiheit dem katholischen Volke zuzumuten! Allerdings fand Bismarck später das „Karnickel" für seinen verfehlten Kulturkampf in den katholischen Polen und Zentrumsabgeordneten, gegen die er das Deutsche Reich und den preußischen Staat hätte verteidigen müssen. Wenn es ihm paßte, suchte er auch die Last auf den abgeschobenen Pfarrerssohn und Minister Falk abzuwälzen ... „Es träumte Kriemhilden in Tugenden, die sie pflag, wie sie einen Falken wilden züge manichen Tag, den ihr zween Aar erkrumten." Die Gesetzmaschine des Reiches mußte den Kanzelparagraphen, bekannt als „Maulkorbgesetz", das Jesuitengesetz und das Expatriierungsgesetz schaffen. Die preußische Gesetzmaschine arbeitete entschieden flotter. Das Gesetz über Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, über kirchliche Disziplinargewalt, kirchliche Zuchtmittel, Austritt aus der Kirche war die Maiblüte von 1873. Die §§ 15 und 18 der preußischen Verfassung fielen damit. Die Freiheit der Kirche war dahin. Die katholische Abteilung im Kultusministerium war schon am 8. Juli 1871 beseitigt worden. Der Mai 1874 brachte neue Blüten des Kulturkampfhasses, die Zivilehe, die staatliche Verwaltung „erledigter" Bistümer, die Deklaration und Ergänzung der Bestimmungen über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen und die Verhinderung unbefugter Ausübung geistlicher Ämter.

Alle diese Gesetze hatten für Bischof Eberhard ihre Dornen. Die Orden wurden aus seiner Diözese vertrieben, die Schulen immer mehr verstaatlicht, die Anstellung von Pfarrern und Kaplänen unmöglich gemacht, die kanonischen Pfarreien als „Sukkursalpfarreien" erklärt und damit die betreffenden Pfarrer als vogelfrei nach der Willkür des Staates. Das Priesterseminar und das Konvikt in Trier wurden polizeilich geschlossen, „bis der Bischof die Staatsgesetze achte". Am 12. Januar 1874 wurden die Seminaristen mit Gewalt aus ihrem Seminar entfernt und Siegel an den Hörsälen angelegt. Der Bischof weihte Priester und ernannte Pfarrer und Kapläne. Dafür erhielt er Vorladungen, Geldstrafen und endlich Gefängnis. Am 6. März 1874 wurde er von Landrat Spangenberg verhaftet und mit Gewalt ins Gefängnis gebracht, wo er bis zum 31. Dezember 1874 schmachtete und seine Gesundheit verlor. Mittlerweile häuften sich die Trümmer. Überall waren verwaiste Pfarreien. Die Wölfe des Altkatholizismus brachen in die Herde Christi ein und fanden die Unterstützung des

Staates. Die ganze Diözese „betete ohne Unterlaß“ für ihren Oberhirten. Am letzten Tage des Jahres schlug die Stunde der Befreiung. Gewaltig war der Jubel in Stadt und Land. Aber der treue Bischof war gesundheitlich eine Ruine geworden. Noch ein Jahr und fünf Monate sollte er seine Diözese lenken und die Trümmer sich noch mehren sehen. Wo immer er firmte und visitierte, umgab ihn die Liebe und das Vertrauen von Klerus und Volk wie ein Schutzwall der Treue. Wer aber wäre imstande, das Leid der Seinen so wachsen zu sehen, ohne innerlich zu verkümmern trotz allen Heldenmutes? Wenn ein Bischof die Tore seines Seminars und Konvikts geschlossen weiß und so seinen Klerus zum Aussterben verurteilt, der müßte kein Herz für die Kirche haben, wenn das nicht an seinem innersten Lebensmarke zehrte. Die leuchtende Krone des Bekenners zierte das Haupt des Bischofs. Seine Hände waren doppelt geweiht, weil sie Bande getragen hatten um Christi willen. Schon drohte ihm die Ausweisung. Alles war vorbereitet für eine Übersiedlung nach Luxemburg. Da griff der Allmächtige ein und ersparte unserem Eberhard die Verbannung, wie sie Bischof Martin von Paderborn und Erzbischof Paul Melchers von Köln erdulden mußten. In der Frühe des 30. Mai 1876 wiederholte sich ein Herzanfall, der den Bischof schon mehrmals in Lebensgefahr gebracht hatte. Und diesmal konnte die Lebenskraft der Wucht des Anfalls nicht mehr standhalten. Still und ruhig entschlief der Bischof in den Armen sozusagen seines treuen Geheimsekretärs Ditscheid, der ihm auch die letzte geistliche Hilfe zuteil werden ließ. Als die Domglocken der Stadt Trier das große Leid verkündigten, da senkte sich tiefe Trauer in alle Herzen. Das Begräbnis war eine erhebende Kundgebung der unerschütterlichen Treue, mit der die ganze Diözese zu ihrem Bischof stand. Nicht weit von seinem Vorgänger Pelldram harrt Bischof Matthias in seinen sterblichen Überresten der Auferstehung. Sein Grab ist schlicht und einfach. Aber der Geist des Toten wacht über der teuren Diözese, daß sie nie der Tage des Leides vergesse, die einem großen Bischof das Herz gebrochen. Volle 35 Jahre hatte Eberhard in der Erziehung des Klerus und der Verwaltung des Bistums gearbeitet und war schon mit 60½ Jahren dahingerafft worden. Noch leben manche Jubilare, denen er die Hände aufgelegt. Wenn auch diese den irdischen Tribut entrichtet haben, bleibt immer noch der Geist, den einst Eberhard als Regens dem ihm anvertrauten Klerus eingehaucht hat, der Geist apostolischen Priestertums, der Treue gegen Petrus und die Kirche, kurz der Inhalt seines Wappenspruches: „Recta recte!“ [1]

---

[1] Der Verfasser hat im Verlage der Paulinus-Druckerei zum 50. Todestage Eberhards eine Broschüre auf vielseitiges Verlangen herausgegeben, die eine Artikel-

Die Persönlichkeit Bischof Eberhards wird uns von seinen Zeitgenossen und Lebensbeschreibern als außerordentlich sympathisch gezeichnet. Zwar neigte sein sonst so sonniges Temperament infolge der schlimmen Zeiten des Kulturkampfes schließlich etwas zur Melancholie. Aber es ist ja eine Eigenart solcher Naturen, die gegen andere liebevoll und aufgeschlossen sind, daß sie mitunter sehr unter der eigenen seelischen Verfassung leiden. Auch das schleichende Herzleiden, dem der Bischof erlegen ist, mag seinen Teil zu dieser Veränderung beigetragen haben. Das kraftvolle und durchgreifende Wesen Eberhards zeigt aber auch einen cholerischen Einschlag, der aber nicht unangenehm in die Erscheinung trat. Im Gegenteil, das Auftreten in der Öffentlichkeit, auf der Kanzel wie auf dem Katheder und der Tribüne des Parlaments erhielten dadurch jene einflußreiche Bestimmtheit, der Eberhard wohl in erster Linie das große Vertrauen verdankte, das Klerus und Volk in ihn setzten. Das Ölbild von Steffgen, das den Sitzungssaal des Bischöflichen Generalvikariates ziert, gibt diese Charakterzüge Eberhards gut wieder. Der große Homiletiker Eberhard erklärt sich aus den hervorragenden Anlagen körperlicher und geistiger Art. Die wohltönende, angenehme und mächtige Stimme, die feingeistige Art der Erfassung und Behandlung des Stoffes, die große Menschenkenntnis sowie die gründliche theologische Durchbildung machten Eberhard zu einem der ersten, wenn nicht zum ersten Kanzelredner Deutschlands in dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts. Der treue Geheimsekretär des Bischofs, der spätere Domkapitular und Geistliche Rat Dr. Ägidius Ditscheid, gab nach dem Tode des großen Dulders die Predigten Eberhards in sechs Bänden heraus unter dem Titel „Kanzelvorträge". Der Verlag (Herder, Freiburg) konnte 1904 die vierte Auflage herausgeben. Noch heute sind die Predigten über das Alte Testament als Glanzstücke der Beredsamkeit Eberhards bekannt und beliebt. Das Studium der großen Klassiker der geistlichen Beredsamkeit, nicht zuletzt der bedeutendsten Mystiker (Tauler, Suso) durchhauchte die Predigten Eberhards mit jener Weihe, an der Jahrhunderte arbeiten müssen. So ist der Bischof bei aller Liebe zur zeitgenössischen Wissenschaft ein Vorbild der Achtung vor den größeren Meistern der Vergangenheit.

Auch die Hirtenbriefe des Bischofs, die der Kirchliche Amtsanzeiger ehrenvoll aufbewahrt, sind Musterstücke ihrer Art und verdienen noch heute beachtet zu werden. Glänzend ist z. B. die Mitteilung der Beschlüsse des Vatikanischen Konzils.

---

reihe „Trierer Kulturkampfpriester" der religiösen Sonntagsbeilage der Trierischen Landeszeitung sammelt. Es soll das auch eine Art Ehrenmal für die Mitbrüder sein, die in schweren Zeiten das „Beispiel" des Glaubens gegeben haben. Er wäre für weiteres Material dankbar. S. die Anzeige im Inseratenteil.

Große Männer sind nicht nur ganze Kinder ihrer Zeit. Sie drücken auch ihrer Zeit durch ihre Persönlichkeit ihren Stempel auf. Gilt das auch von Melchers und Martin, so in ganz anderem Maße von unserem Eberhard. Er hat dem Klerus seiner Zeit, den er zum großen Teil erzogen hat, die Eigenart tiefer Frömmigkeit und unbezwinglicher Anhänglichkeit an die heilige Kirche, verbunden mit einer staunenswerten Bescheidenheit, verliehen. Wie könnte es auch anders sein! Ist doch der Bischof die forma gregis. Wenn der Kulturkampf so glänzend für das katholische Volk und den Klerus des Bistums verlaufen ist, so hat der Bischof daran einen großen Anteil. Er hat nicht nur einen Bekennergeist seinem Klerus und Volk eingehaucht, sein gewaltiges Beispiel hat alles mitgerissen. Pries Tertullian einst das Blut der Martyrer als semen Christianorum, so können wir den Kerker Eberhards mit Fug und Recht als den Hort der kirchlichen Freiheit rühmen. Melchers hatte bei seiner Verhaftung gesagt: „Gott sei Dank, nun braucht man Gewalt!" Das Erbe Eberhards hat der selige Bischof Felix zwar äußerlich in einem furchtbaren Zustande angetreten. Überall Ruinen und Zerstörung. Aber es lebte noch der alte trierische Geist; und in kaum zehn Jahren war überall blühendes Leben und aufsteigende Entwicklung. Allerdings hat die Diözese Trier im Todesjahre Eberhards 1876 noch im großen ganzen ländlichen Charakter. Mit dem Aufschwung der Industrie wurde das aber anders. Allerdings stammten die ersten Industriearbeitergruppen durchweg noch vom Lande, besonders vom Hunsrück, aus der Eifel und vom Westerwald. Das hatte insofern gute Wirkungen, als der Einschlag der fast über Nacht entstehenden Industrieorte doch vorwiegend religiös war. Die schweren sozialen Kämpfe blieben späteren Zeiten vorbehalten. Gleichwohl ist Bischof Eberhard an den Nöten des Arbeiterstandes nicht interesselos vorübergegangen. Das beweisen die Errichtungen neuer Pfarreien in den Industriebezirken und die Ansprachen des Bischofs auf seinen Firmungsreisen in diesen Gebieten.

Schließlich wäre noch die Frage zu erörtern, wie der Bischof Eberhard für die Ausbildung des Klerus tätig war, damit dieser den kommenden Aufgaben gewachsen sein konnte. Allein die Tatsache, daß das Trierer Konvikt und Seminar hervorragende Lehrer und Erzieher aufzuweisen hatte, zeigt in einer Zeit großer Verwirrung der Geister doch den klaren Willen, dem Klerus eine geschlossene wissenschaftliche und asketische Bildung zu geben.

Das Andenken großer Persönlichkeiten soll aber nicht nur dem gilbenden Papier anvertraut werden. Es soll in der Seele des Volkes schlummern und doch leben. Es soll Nacheiferung wecken. Jedes Fleckchen Erde, wo der große Mann geweilt, gearbeitet, gebetet und gelitten, ist heilig und

geweiht. Das Gefängnis, in dem Eberhard geschmachtet, ist nicht mehr. Nur Ruinenreste verraten die unheilvolle Stätte. Aber der Dom zu Trier, die Kanzel, auf der Eberhard gestanden, das Seminar, in dem er gewirkt, der Bischofshof, in dem er für die Diözese gearbeitet, die Kirchen, die er konsekriert hat, alle stehen noch. Drum gilt es, den 50. Todestag des großen Bischofs würdig zu begehen durch Auffrischung seines Andenkens. Leitgedanke sollen die letzten Worte sein, die der Hochselige vor seinem Gang ins Gefängnis an die Domgeistlichkeit richtete: „Möge das Opfer, welches der Oberhirte mit seiner Freiheit und seiner Person für die heilige Sache bringt, Gott dem Herrn genügen, mögen Sie und alle Hirten und Gläubige verschont bleiben!" So spricht nur der Hirte, der bereit ist, sein Leben hinzugeben für seine Schafe.

VOLKSVEREIN UND SEELSORGE

Von Dr. Kremer, Trier.

Der Volkverein hat ein Menschenalter staatsbürgerlicher und sozialer Arbeit hinter sich. In den ersten Jahrzehnten seines Bestehens war es ein mühsames Unterfangen, Verständnis zu wecken für das naturgewaltige Aufwärtsdrängen weiter Volkskreise. Die führenden Schichten, auch im katholischen Lager, standen mehr oder minder auf dem Boden des absolutistischen Ständestaates; sie schrieben zeitbedingten Formen des Lebens Ewigkeitswert zu oder vermeinten doch, daß Ewigkeitswerte mit bestimmten Staats- und Wirtschaftsformen auf Gedeih und Verderb verbunden seien. Wer um die Jahrhundertwende einer gesunden Evolution das Wort redete, kam leicht in den Verdacht eines unchristlichen Revolutionärs.

Der Volksverein stellte sich als Gesamtorganisation der deutschen Katholiken mit einem gewissen siegesfrohen Optimismus auf den Boden der neuzeitlichen wirtschaftlichen und staatlichen Entwicklung. Die führenden Männer hatten den festen Glauben, daß das Christentum Kraft genug habe und haben müsse, der kapitalistischen Wirtschaftsform, sowie der Demokratie im Staats- und Wirtschaftsleben seinen Geist einzuprägen. Damit folgten sie der Mahnung und Warnung des großen sozialen Papstes Leo XIII., der die französischen Katholiken wiederholt und eindringlich auf die Unfruchtbarkeit der Romantik hinwies. Daß mit den neuen Formen, trotz allem Gerede von Gemeinschaft, der Geist des Mammonismus und Individualismus zersetzend in alle Lebensgemeinschaften eingedrungen ist, müssen wir leider beklagen. Spätere Geschlechter werden

gerechter als wir das Maß der Schuld verteilen auf den Krieg und die Inflation, auf die mangelnde Einsicht und die nutzlose Romantik weiter Kreise des christlichen Volkes und auf die Christen selbst, denen zum Teil die allesüberwindende Kraft der christlichen Bruderliebe abging.

Der Volksverein sah diese Entwicklung kommen; die Revolution hat sie sprunghaft vorangetrieben. Darum wandte er sich schon vor Beginn des Krieges und besonders nach der Revolution dem Aufbau des Gemeinschaftslebens und der Bekämpfung der zerstörenden Mächte des Mammonismus und Individualismus zu. Diese Aufgabe ist umso dringlicher, als durch die gewaltsame Einführung des Volksstaates das deutsche Volk in Staat und Wirtschaft sich die Verantwortung aufgebürdet hat. Mit dem formalen Bekenntnis zur Volksgemeinschaft ist die Frage nicht erledigt, sondern erst in ihrer ganzen Wucht aufgerollt. Vernunft und Gewissen verlangen, daß das Volk sich für die neuen schweren Aufgaben befähigt. Und je verantwortungsloser die einzelnen sich im politischen und wirtschaftlichen Leben gebärden, umso größer ist die Verantwortung derer, die Führer des Volkes sein wollen und sollen. Der Volksverein hat sich in Wort und Schrift bemüht, den Katholiken ihr Volk als eine von Gott gewollte Lebensgemeinschaft zu zeigen, in der Länder, Parteien, Berufsstände Organe, d. h. dienende Glieder am Ganzen sein sollten. Dieser Volkfamiliengeist muß insbesondere geistiges Gut der einzelnen wirtschaftlichen Berufsstände werden, oder besser: sie müssen aus dem zersetzenden und trennenden Klassengeist heraus selber Berufs- und Standesfamilie werden, müssen die Ehre und den Stolz in sich tragen, dem Ganzen ihr Bestes zu geben. Ohne diesen Familiengeist, den Geist der Treue und Hingabe an andere, die einem durch Gottes Willen anvertraut sind, wird sich das Leben in Staat, Stadt und Gemeinde immer mehr zersetzen; statt eines Kosmos haben wir ein des vernünftigen Menschen unwürdiges Chaos. Der Gemeinschaftsgeist quillt zutiefst aus der Urgemeinschaft der Familie, in der die Gemeinschaft am echtesten gelebt und erlebt wird. Wer das Unglück hatte, familienlos zu sein — in einem armen oder reichen Hause — wird in den meisten Fällen für das Gemeinschaftsleben unbrauchbar sein. — Aus den flüchtig skizzierten Erwägungen ergibt sich, daß im Vordergrund der Volksvereinsarbeit die Sorge um die gottgewollten Lebensgemeinschaften der Familie, des Berufsstandes, der Gemeinde und des Volkes steht. Der Wiederaufbau unseres Volkes ist ein seelischer, und alle äußere Reformarbeit bekommt erst von da aus ihren Wert.

Der Seelsorger wird eine solche Arbeit nicht missen können, wenn seine Aufgabe damit auch nicht identisch ist. Ihm liegt die Sorge um die gnadenhafte Lebensgemeinschaft des Menschen mit Gott am Herzen, die

er im Sakrament der Wiedergeburt begründet und durch Wort, Beispiel und Gnadenspendung fortzeugend aufbaut. Das ist seine Welt, eine übernatürliche Sphäre, die nicht von dieser Welt ist. Im Vater weitet sich das persönliche Verhältnis der Gotteskindschaft zur Gemeinschaft der Gotteskinder, zur Christenheit. Der Seelsorger hat den Beruf, eine Zelle dieser organischen Einheit zu betreuen, Gotteskindern an Gottes Stelle Vater zu sein. So ragt des Seelsorgers Arbeit ins Übernatürliche hinein, und doch kann und soll er die Kinder seiner Gemeinde nicht absondern. Die Gottesfamilie ist keine Lebensgemeinschaft über und neben den andern, die Gottes Wille gepflanzt hat. Wie die natürlichen Lebensgemeinschaften wie Ringe ineinander greifen, sich bedingen und befruchten, so reicht die übernatürliche Gemeinschaft in alle irdischen Lebenszellen hinein, um ihnen Licht und Kraft zu spenden. Insbesondere ist es die von Christus immer wieder betonte Bruderliebe aus Gottesliebe, die den geschwundenen Gemeinschaftsgeist wieder wecken und stärken kann. Beide Arten von Lebensgemeinschaften — Natur und Übernatur — sind so wenig von einander zu trennen wie Nächstenliebe und Gottesliebe, wie Leben und Religion. Der Seelsorger würde eine weltfremde Religion pflegen, die in der Luft hängt, würde er seinen Kindern nicht nachgehen — wie der gute Hirt dem Schäflein — ins Leben: in die Gemeinschaft der Familie, des Berufsstandes, der Gemeinde, des Volkes. Nicht so, als ob er selbst Rezepte abgeben könnte für die Lösung aller Familien-, Berufs-, Gemeinde- und Volksfragen; aber er sollte doch den Geist des Evangeliums lebendig halten in den von Gott gewollten Lebensgemeinschaften; er sollte die L e b e n s fragen nicht zu Fragen des Interesses, der Mammonssucht werden lassen.

In den natürlichen Lebensgemeinschaften muß sich die gnadenhafte erweisen und bewähren. Das erwarten die Draußenstehenden; wenigstens werfen sie das dem Christentum immer wieder vor, daß es den Zerfall des Gemeinschaftslebens nicht verhindert habe. Den Gradmesser für den Stand der gnadenhaften Lebensgemeinschaft der Gotteskinder hat der Seelsorger in dem Geist, der die natürlichen Lebenszellen durchwebt. Es kommt darauf an, ob die Familie eine Heimstätte der sich verschenkenden dienenden Liebe oder des Genusses ist; ob in der Gemeinde die Nachbarschaft gepflegt wird; ob aus den Reihen der Katholiken und des Vinzenzvereins sich Männer und Frauen drängen zu den Aufgaben der Armen- und Jugendpflege und der öffentlichen Fürsorge; ob die katholischen Mitglieder des Gemeinde- und Stadtrates aus Gemeinschaftsgesinnung oder Interesse sprechen und handeln, ob die Berufsorganisationen Klassenkampf treiben oder Dienst am Volk, ob deren katholische Mitglieder sich

wenigstens mühen, den dämonischen Klassenkampfgeist durch den heiligen Geist der Bruderliebe zu überwinden; ob im politischen Leben der Katholik aus dem Gewissen heraus im staatlichen Leben eine Aufgabe sieht, oder ob er aus dem Geist der individualistischen Unverbundenheit anderen die Lasten aufbürdet und sich bereichert. Daß der Seelsorger sich nicht mit den technischen Fragen der äußeren organisierten Lebensgemeinschaften zu beschäftigen braucht, liegt auf der Hand; wohl muß es seine Sorge sein, daß die Lebensgemeinschaften Lebensgemeinschaften bleiben, nicht zu Gesellschaften entarten; das wäre nicht bloß der Bankrott der natürlichen Lebenszellen, sondern auch ein Vorwurf für die gnadenhafte Gemeinschaft, die die stärksten gemeinschaftsbildenden Kräfte doch nicht bloß hat, sondern auch erweisen muß.

Ein Seelsorger, der keinen Blick hätte für all diese Dinge, müßte eine unwirksame Seelsorge treiben. Seine Aufgabe ist es doch, die seelische Not seiner Kinder auf sich zu nehmen. Worunter leidet denn der heutige Mensch seelisch, wenn nicht unter der Gottes Willen entgegenstehenden Unverbundenheit; darunter, daß er allein dasteht mit seiner Not, daß er keinen Menschen hat, der ihm hilft, der dieses Helfen nicht als ein Almosen von oben herab betrachtet, sondern als eine heilige, selbstverständliche, beglückende Aufgabe, als eine erlösende Heilandstat. Wenn wir die Menschen im Leben verkümmern lassen, wenn wir den Abfall vom Berufsgedanken nicht hindern, all die familienhaften Beziehungen seelischer Art in Nachbarschaft, Berufsstand, auf der Arbeitsstätte und im kulturellen Leben nicht erhalten und neu begründen, dann fehlt uns auch der Nachwuchs für Religion und Kirche. Gewiss hat die Religion die stärksten Kräfte zur Wiederverwurzelung, und solange einer am Herrgott festhält, ist er nie ganz entwurzelt; aber jeder Seelsorger weiß, welche starken Grundlagen und Hilfskräfte für den Aufbau der Religion in den natürlichen Lebensgemeinschaften ruhen, da sie einen Gottes Willen verwirklichen sollen.

Es gilt zwei Gefahren zu vermeiden: Man darf als Seelsorger die natürlichen Lebensgemeinschaften als solche nicht vernachlässigen oder als „bloß natürlich" geringschätzen; das wäre eine Verachtung des Willens Gottes, um dessen Erfüllung wir doch täglich im Vaterunser beten. Auf der anderen Seite soll man nicht übersehen, daß die natürlichen Lebensgemeinschaften ihre wertvollsten Kräfte von der gnadenhaften Gemeinschaft der Gotteskinder erhalten, vorausgesetzt, daß letztere keinen Separatismus treibt, sondern in jenen sich lebendig erweist.

Volksvereinsarbeit und Seelsorge treffen sich also als Seelsorgsarbeit am selben Objekt: an der Seele unserer organischen Lebensge-

meinschaften. Mögen sie von verschiedener Seite kommen; sie kommen mit derselben Absicht, in der Welt das Reich Gottes aufzubauen, dem Willen Gottes zum Durchbruch zu verhelfen. Wenn die reine Seelsorge nur die Seele sieht, so darf sie sich freuen, wenn der Volksverein ihre Arbeit stützt und unterbaut durch seine vielgestaltigen Bemühungen um das Gemeinschaftsleben. Nicht gering anzuschlagen ist auch seine Sorge um den Körper der Lebensgemeinschaften, die äußere Zuständereform; denn es gibt nicht bloß Fäden von der Seele zum Körper, sondern auch Einflüsse vom Körper auf die Seele.

Für einen Geistlichen ist es das Ideal, wenn er in der Volksvereinsarbeit stets Seelsorger bleiben kann, d. h. wenn er sich mit der Pflege des inneren, seelischen Gemeinschaftslebens beschäftigen kann, wenn die äußere, technische, organisatorische Arbeit auf andern Schultern ruht. Reinlich wird man allerdings hier nie scheiden können, wie es im Leben die kalten Scheidungen der Theorie überhaupt nicht gibt. In einfacheren Verhältnissen, vor allem in mehr ländlichen Orten wird darum der Geistliche nicht daran vorbei kommen, auch die Geschäftsführung des Volksvereins zu übernehmen. Er wird dadurch der Seelsorge nicht schaden, genau so wenig wie unsere edlen Geistlichen in den Jahrzehnten vor dem Kriege, die in der Partei, in den Handwerker- und Bauernvereinen beherzt die Führung übernahmen. Notzeiten verlangen außerordentliche Mittel und außerordentliche Opfer von denen, die der Herrgott als Führer seines Volkes berufen hat. Damit der Geistliche Raum behält für die ihm von Gott übertragene Sorge um die Seelen, soll er es freudig begrüßen, wenn Laien ihm in der Pflege des bürgerlichen Gemeinschaftslebens helfend zur Seite stehen. Und je mehr diese wirkliche Seelsorgshelfer sind, je mehr sie aus dem Stadium der mechanischen Handlangerarbeit herauswachsen zu Gehilfen des Geistlichen, umso fruchtbarer wird ihre Arbeit sein.

Bei der wachsenden Zahl und der inneren Komplizierung der Aufgaben im bürgerlichen Leben muß es das Ziel des Seelsorgers sein, in seiner Gemeinde und zwar in allen Berufsständen, möglichst viele und möglichst selbständige Laienapostel zu haben. Es ist dem Geistlichen heute unmöglich — will er die Pflege des Religiösen nicht versäumen — die Gesamtarbeit der staatsbürgerlichen, politischen und sozialen Fragen so zu meistern, daß er auf all diesen Gebieten als Fachmann auftreten kann. Es hat nicht jeder Seelsorger die Kenntnis und Fertigkeiten eines Abgeordneten, Handwerksmeisters, eines Arbeiterführers oder eines fortschrittlichen Bauern. Es darf ihm aber nicht einerlei sein, welcher Geist in den politischen und sozialen Organisationen umgeht; er muß hier seine Apostel haben, denen er die bürgerliche Gemeinschaft in ernster

Seelsorgsarbeit ins Gewissen gelegt hat, die darum auch gewissenhaft genug sind, sich das nötige Rüstzeug für ihre Betätigung im bürgerlichen Leben anzueignen. Es wird heute keine Pfarrei ohne eine Apostelschule auskommen, ohne eine wirkliche Arbeitsgemeinschaft echt religiöser Menschen, die miteinander ringen und wetteifern, daß das Leben nicht im Profanen versinkt. Als eine solche Apostelschule denkt sich der Volksverein die Vertrauensleutegruppe. Sie wird nicht möglich sein ohne einen echten „Meister", der mit seinen Jüngern nicht zweckmäßige Berechnungen anstellt, sondern Lebensfragen bespricht. Das Kennzeichen des echten Meisters und Jüngers ist die selbstlose Hingabe, die dienende, sich verschenkende Liebe. Das unerreichte Vorbild ist der unerreichbare „Meister", der seinen Jüngern die Füße gewaschen hat.

Anton Heinen bespricht in seinen Familienbüchern und Standesbüchlein solcherlei Lebensfragen mit bewußter Abkehr von profaner Zwecksetzung. Der Seelsorger und Volksbildner wird sie mit Nutzen lesen. Insbesondere sind seine beiden Bände „Feierabende" ein origineller Versuch, jungen Menschen die Welt als einen heiligen Gotteswillen zu zeigen, den zu verwirklichen sie mitberufen sind. Die staatsbürgerlichen und sozialen Schriften von August Pieper, sowie die „Führer-Korrespondenz" (Volksvereins-Verlag) bieten Material und Anregungen im Sinne der genannten Arbeitsgemeinschaften.

Immer wieder begegnet man in Stadt und Land der Klage, daß es an echten Führern fehle, an Aposteln, die aus keinem anderen Grunde als der guten Sache wegen im öffentlichen Leben mitarbeiten. Die Klage ist berechtigt. Der Volksverein hat es stets als eine seiner vornehmsten Aufgaben betrachtet, dem deutschen Volke aus der Reihe der Katholiken Führer zu schulen. Diesem Zwecke dienen seine Konferenzen und Kurse, wie sie in allen Gauen Deutschlands stattfinden. Bald haben sie den Charakter von sozialen Einkehrsonntagen, die der Arbeitsverhältnisse wegen besonders in Industriegebieten abgehalten werden, bald vereinigen sich Handwerker oder junge Bauern zu einer Besprechung ihrer Gemeinschaftsfragen in einem Jugendheim oder Kloster; bald finden sich Geistliche und Laien zu sozial-ethischen Kursen familienhaft zusammen. Von besonderem Erfolg und Eindruck auf die Teilnehmer waren in den letzten Jahren die Kurse im Franz Hitze-Haus zu Paderborn. Mancher Geistliche hat am Schlusse der Kleriker-Kurse gestanden, er habe den Eindruck, Exerzitien gemacht zu haben. Vielleicht ist dieses spontane Geständnis der beste Beweis dafür, wie eng Volksvereinsarbeit und Seelsorge sich berühren, wie sehr die Seelsorge vom Volksverein angeregt und die Volksvereinsarbeit vom Seelsorger befruchtet werden kann.

Obige Ausführungen behandeln das Verhältnis des Volksvereins zur Seelsorge lediglich grundsätzlich. Daß der Volksverein durch seine Zeitschriften, Bücher, Flugblätter usw. ein wichtiges Hilfsmittel moderner Seelsorge ist, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Wenn er auch gewiß nicht den Anspruch macht, das Universalmittel zum Wiederaufbau des versinkenden Gemeinschaftslebens zu sein, so haben wir doch faktisch keine andere Organisation, die ihn irgendwie ersetzen könnte. Inwieweit seine Hilfsmittel zur Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden fruchtbar gemacht werden, hängt ab von den berufenen Führern des Volkes, nicht zuletzt vom Seelsorger.

MISSION UND KLERUS

Gedanken aus der Missionsenzyklika Sr. Heiligkeit Pius XI. vom 28. Febr. 1926.

Von Prof. Dr. Johann Lenz, Trier.

Wie alle Päpste, so verfolgt auch Pius XI. bei all seinen Bemühungen um die Ausbreitung des Christentums keinen anderen Zweck, als das Reich Christi auszubreiten und so alle Menschen zur ewigen Seligkeit zu führen, eingedenk des Missionsbefehls des göttlichen Stifters der Kirche. Dies war ja auch für ihn der Zweck der vatikanischen Missionsausstellung, dies ist auch der Zweck eines besonderen Missionsmuseums, dessen Einrichtung er im Lateran-Palast angeordnet hat. In der Missions-Enzyklika wendet er sich nunmehr an die Bischöfe der katholischen Welt mit der Bitte um Hilfe und Unterstützung seiner großen Aufgabe, den Millionen Heiden die frohe Botschaft des Evangeliums zu verkünden.

Tiefster Beweggrund aller Missionstätigkeit ist die Gottes- und Nächstenliebe. Die Liebe zu Gott verlangt, unsere ganze Kraft daran zu setzen, daß die Zahl derer sich mehre, die Gott erkennen und ihn anbeten im Geiste und in der Wahrheit (Joh. 4, 24), und daß die Herrschaft unseres Erlösers sich vergrößere. So zeigen wir am besten unsere Dankbarkeit, da Gott nichts angenehmer ist, als wenn Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen (1. Tim. 2, 4).

Ist die Liebe zum Nächsten das Kennzeichen von Christi Jüngerschaft, so gibt es wiederum keine erhabenere Liebe, als den Nächsten aus der Finsternis des Un- und Aberglaubens zu befreien und in der wahren Lehre Christi zu erziehen. Dieses Werk überragt soweit jedes andere Werk der Nächstenliebe, wie die Seele den Leib, der Himmel die Erde, die Ewigkeit die Zeit. Durch die Betätigung dieser Liebe zeigt der Christ seine Hochschätzung des Glaubensgeschenkes und seine Dankbarkeit gegen Gott.

Diese doppelte Liebe muß das katholische Volk und vor allem seine Führer zur Missionstätigkeit drängen. „Wenn keiner aus der Gemeinschaft der Gläubigen sich dieser Pflicht entziehen kann, wird dann der Klerus es können, der am Priestertum und Apostolat Christi, unseres Herrn, durch dessen wunderbare Wahl und Beruf teil hat, werdet wohl ihr, ehrwürdige Brüder, es können, die ihr ausgestattet seid mit der Vollgewalt der Priestergewalt und ein jeder für seinen Teil von Gott bestellt seid als Hirten des christlichen Klerus und Volkes?" Denn nicht nur an Petrus, sondern an alle Apostel, deren Nachfolger die Bischöfe sind, war das Wort gerichtet: „Gehet hin in alle Welt und predigt allen Geschöpfen das Evangelium" (Mk. 16, 15).

Aus der Pflicht, das Erlösungswerk Jesu zu fördern, leitet der Heilige Vater vor allem zwei Aufgaben ab, das Gebet für die Missionen und die Pflege der Missionsberufe. In erster Linie sollen sie durch Wort und Schrift dafür sorgen, daß das Gebet für die Missionen gefördert wird. Das Gebet ist notwendig, auf daß der Herr der Ernte Arbeiter in seinen Weinberg sende, und ist notwendig, um den Ungläubigen die Hilfe himmlischen Lichtes und göttlicher Gnade zu erflehen. Es soll ein ständiges und dauerndes Gebet sein, weil gerade das beharrliche Gebet so viel bei der göttlichen Barmherzigkeit vermag. Alle Mühen und Arbeiten der Missionare sind unnütz, wenn nicht die göttliche Gnade die Herzen der Heiden rührt und sie zu Gott emporzieht. Beten für die Missionen kann jeder. So wünscht der Heilige Vater z. B. bei der Rosenkranzandacht und ähnlichen Gebetsübungen Zusätze für die Missionen und die Bekehrung der Heiden. Man solle besonders in allen Jugend- und Erziehungsanstalten und in Schwesternklöstern täglich den Segen und die Barmherzigkeit Gottes herabrufen. Unschuldigen und Reinen wird der himmlische Vater nichts versagen. Wenn so die Liebe zu den Missionen in die jugendlichen Herzen hineingesenkt wird, besteht auch Hoffnung, daß mit Hilfe der göttlichen Gnade mancher Beruf geweckt wird und apostolische Arbeiter heranwachsen.

Gerade die Weckung und Bildung von Missionsberufen ist die besondere Sorge des Papstes. Hier sind durch den unglückseligen Krieg der Ausbreitung des Christentums die größten Schäden zugefügt worden. Mancher Missionar starb den Heldentod, andere mußten ihr Arbeitsfeld verlassen. Da gilt es, den früheren Zustand wieder herzustellen, ja darüber hinaus neue Fortschritte zu erzielen. Wenn wir die große Ausdehnung der nichtchristlichen Gegenden betrachten oder die große Zahl der Nichtbekehrten, wenn wir auf die Schwierigkeiten hinblicken, die die Missionare ob der geringen Zahl von Arbeitern haben,

so ergibt sich daraus die Notwendigkeit der Pflege von Missionsberufen. Die Bischöfe sollen keinem, der Beruf hat, irgendwelche Schwierigkeiten bereiten, auch wenn Mangel an Klerus herrscht, vielmehr in jeder Weise Unterstützung gewähren. Der göttliche Gründer der Kirche wird den Verlust, wenn man überhaupt von Verlust sprechen kann, durch reichliche Gnaden oder neue Berufe wiedergutmachen.

Um dieses Ziel zu erreichen, sollen die Bischöfe den Priestermissionsbund einrichten bezw. fördern. Möglichst alle Priester und Theologen sollen Mitglieder werden. Als ihre Hauptaufgabe mögen sie es betrachten, selbst für das Missionswerk zu beten, besonders bei der heiligen Messe, und andere dazu anzuspornen, ferner möglichst oft über die Missionen zu predigen, zu sorgen, daß von Zeit zu Zeit bei Versammlungen gemeinsam Missionsfragen besprochen werden, Schriften über Missionen zu verbreiten und beim Entdecken von Missionsberufen Mittel und Wege zur Erreichung des Zieles zu schaffen.

Vor allem aber wünscht der Heilige Vater die Unterstützung des Vereins zur Ausbreitung des Glaubens (Franziskus-Xaverius-Verein) und der zwei eng damit verbundenen Einrichtungen, des Kindheit-Jesu-Vereins und des Werkes des heiligen Apostels Petrus zur Erziehung einheimischer Priester. Er weist hin auf die neue Patronin des letzten Vereins, die heilige Theresia vom Kinde Jesu, die alle ihre Gebete, Opfer, Mühen und Krankheiten ihrem göttlichen Bräutigam für den einen oder anderen Missionar aufopferte, und er freut sich, daß manche Seminarien und Kollegien eingeborene Kleriker unterhalten und erziehen lassen.

Auch an die Leiter der Missionen richtet der Papst seine Weisungen. Ihre Hauptsorge muß der Heranbildung eines einheimischen Klerus gelten. Sonst werde ihre apostolische Tätigkeit nicht nur keinen Erfolg haben, sondern eine Organisation der Kirche in diesen Gegenden überhaupt unmöglich sein. Wohl erkennt er an, daß in einigen Diözesen Seminarien errichtet sind; aber vom eigentlichen Ziel sieht er die Missionen noch weit entfernt. Mit Benedikt XV. bedauert er es, daß es Gegenden gibt, in denen schon seit Jahrhunderten der katholische Glaube gepredigt wurde und man doch nur wenig eingeborenen, und meist nur niederen Klerus findet, daß es Völker gibt, die schon seit Jahrhunderten durch das Licht des Evangeliums erleuchtet sind, die sich zu hoher Kulturstufe emporgearbeitet haben und die doch noch nicht durch eingeborene Bischöfe regiert und durch einheimischen Klerus geleitet werden. Die Apostel hatten den Völkern auch Priester aus ihrer Mitte gegeben. Die Ausbreitung des Christentums wird um so größeren

Fortschritt machen, je mehr Einfluß der einheimische Klerus hat; denn durch Abstammung, Anlage und Neigung ist er ganz anders mit seinen Volksgenossen verwachsen. Er kann sie auch viel leichter von der Wahrheit überzeugen. Wieviel Schwierigkeiten hat der fremde Missionar nicht schon durch die Sprache! Und kann nicht durch Krieg oder andere politische Ereignisse oder durch die Selbständigkeitsbestrebungen der Eingeborenen dem ausländischen Missionar die Wirksamkeit unmöglich gemacht werden? Braucht Europa nicht selbst seinen Klerus, um so mehr, als man die Einheit wieder herstellen und die Irrtümer bekämpfen will und selbst unter dem herrschenden Priestermangel leidet? Aus diesen Gründen befiehlt der Heilige Vater geradezu allen Missionsleitern die Errichtung von Seminarien. Die göttliche Vorsehung und die Freigebigkeit der Katholiken wird die Ausführung möglich machen. Die Erziehung muß aber eine gute sein, aszetisch und wissenschaftlich. Die daraus hervorgehenden Priester sollen auch den anderen vollständig gleichgestellt sein, sollen die Leitung von Pfarreien und Diözesen übernehmen. Die Erfahrung zeigt, daß sie den europäischen Amtsbrüdern an geistigen Fähigkeiten nicht nachstehen, ja sie oft übertreffen.

Eine solche Neuorganisation in dem vom Papste angegebenen Sinne macht die Gründung einheimischer Ordensgesellschaften notwendig. Darum sollen die Missionsarbeiter sich nicht zu sehr von der Liebe zu ihrer Genossenschaft leiten lassen, sondern mehr von der erhabenen Sache. Freilich darf kein Eingeborener, der in die bestehenden Orden einzutreten gedenkt, zurückgehalten werden; aber der Heilige Vater rät dringend, neue Kongregationen zu gründen, die mehr den Anlagen und Neigungen der Eingeborenen entsprechen, die mehr Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse nehmen.

Nicht minder groß muß die Sorge der Missionsleiter um die Katecheten sein; es müssen deren möglichst viele herangezogen werden, und zwar sehr gut geschulte, die mit der Anlage der Eingeborenen recht vertraut sind, und darum sind auch hier möglichst die Eingeborenen selbst heranzuziehen.

Soll das Missionswerk aber in vollem Umfange von Erfolg begleitet sein, müssen die Bischöfe auch die Einführung und Förderung beschaulicher Orden begünstigen, zumal viele dieser Völker von Natur aus zum beschaulichen Leben hinneigen. Die Männer und Frauen der Einsamkeit werden durch ihr Gebet und Opfer den Segen Gottes auf die Arbeit der Missionare herabrufen.

Damit um so segensreicher in den Missionen gearbeitet wird, gibt der Papst im Anschluß an Benedikt XV. auch noch Vorschläge und Winke

für die Missionsmethode.. Das ganze Gebiet soll besetzt werden, die Missionare sollen von Zentralen aus die auf den einzelnen Stationen arbeitenden Katecheten besuchen und dort Gottesdienst halten. Bei der Predigt soll das Beispiel des göttlichen Lehrers Vorbild sein, und darum möge man auch überall mit der Predigt Werke der Barmherzigkeit verbinden, vor allem recht liebevoll den Kindern gegenüber sein. In den Sitzen der Missionsleiter sollen keine prunkhaften Gebäude und Gotteshäuser errichtet werden. Die Missionsanstalten sollen auch nicht an einem Orte zusammengehäuft werden, weil dadurch eine zu große Ansammlung von Missionaren an diesem Orte notwendig wird, was die Ausbreitung des Evangeliums im ganzen Gebiet erschwert. Außer Hospitälern, Krankenhäusern, Elementarschulen soll man auch höhere Schulen, besonders Kunst- und Gewerbeschulen, einrichten. Desgleichen soll man sich den Kindern der Angesehenen und Gebildeten und diesen selbst widmen, da ihr Beispiel großen Einfluß auf die anderen ausübt.

Zum Schluß betont der Heilige Vater, daß die einzelnen religiösen Genossenschaften, wenn sie zur richtigen Missionierung des zugewiesenen Gebietes nicht ausreichen, verpflichtet sind, andere Hilfskräfte, sei es aus dem Welt- oder Ordensstand, zuzuziehen. Denn sie haben die bestimmten Territorien nicht als Eigentum erhalten, sondern müssen sie ganz nach Wunsch des Apostolischen Stuhles verwalten. Dieser hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, wenn das Seelenheil es erfordert, andere Genossenschaften hinzuzuziehen oder Teile abzutrennen.

Wenn alle Missionskräfte in diesem Sinne an die Arbeit gehen, werden ihre Bemühungen viel reichere Frucht bringen. Die Enzyklika ist ein beredtes Zeugnis für die großen und weitschauenden Pläne des Heiligen Vaters, der keine nationalen und persönlichen Gründe gelten läßt, sondern nur die Ehre Gottes und das Heil der unsterblichen Seelen. Sie wird ein ewiges Monument in der Missionsgeschichte darstellen. Ihre Grundsätze sind kurz, klar und entschieden, ihre Folgerungen scharf und ihre Anwendungen und praktischen Anleitungen sehr zeitgemäß und notwendig. Für jeden aber, der die Gedanken des Papstes auf sich wirken läßt, wird sich die Pflicht ergeben, mitzuarbeiten am großen Erlösungswerke Jesu Christi durch Gebet und Almosen, durch sein Handeln und seine Person. Mögen die Worte des Heiligen Vaters für uns Priester eine ernste Gewissenserforschung sein! Mögen sie reichen Segen stiften in unserem persönlichen Leben, dann werden sie sich auch auswirken in unserer priesterlichen Tätigkeit.

MITTEILUNGEN

KANN DAS LATEIN WIEDER DIE WELTSPRACHE DER GEBILDETEN WERDEN?

Von P. N. Scheid S. J., Trier.

Die einfachste Antwort auf die befremdliche Frage hat jüngst ein begeisterter Anwalt der Sprache Latiums mit dem Hinweis gegeben, „daß die gebildete Welt längst schon eine solche Weltsprache besaß, daß wir also weiter nichts zu tun brauchen, als den Faden da wieder aufzugreifen, wo er abgerissen ist". Aber gerade in dem „wieder aufgreifen" liegt die schwere Schwierigkeit, weil der Kampf um das Latein zum Kampfe um das geistige Dasein unserer Zukunft werden wird. Eine bevorzugte Klasse der menschlichen Gesellschaft, der geistliche Stand, sieht noch in dem Latein die lebendige Muttersprache seiner Kirche und verteidigt mit frommem Eifer den ererbten Besitz. Die sieghafte Verteidigung mag gegen eine ganze Welt von Gegnern nicht so leicht werden. Hat doch selbst der oberste Wächter der Kirche, „der Gelehrte auf dem Apostolischen Stuhle", in dem Motu proprio de peculiari litterarum Latinarum schola in Athenaeo Gregoriano constituenda vom 20. Oktober 1924 die stahlharte Kraft und die majestätische Schönheit der lateinischen Sprache hoch gerühmt und die Theologen besonders auf die christlichen Lateiner, Kirchenväter und Kirchenlehrer, Gelehrte und Dichter hingewiesen, „die den besten Klassikern nicht viel an Kraft und Anmut der Sprache nachstehen". An der Gregorianischen Universität in Rom hat der Papst einen eigenen Lehrstuhl für die lateinische Sprache errichtet und selbst einen auszeichnenden Preis zur Anerkennung der besten Leistung nach vier Semestern gestiftet. Die Priester-Seminarien folgen dem Mustervorbild der Gregoriana und führen lateinische Vorübungen zu den Vorlesungen in Philosophie und Theologie für die Anfänger ein. Wie sehr dem Heiligen Vater diese lobwürdigen Bestrebungen gefallen, hat er letztes Jahr bei Gelegenheit der Trierer Rompilgerfahrt bewiesen. Als ihm der derzeitige Leiter dieser sog. Lateinstunde vorgestellt wurde, hat er in seiner väterlichen Herablassung dem Hochbeglückten die Hand auf die Schulter gelegt mit den liebevoll freundlichen Worten: „Brav, sehr brav!"

Bei der Errichtung des neuen Lehrstuhles für die lateinische Sprache war es weiter der ausdrückliche Wunsch des Papstes, daß auch Laien sich an diesen Übungen beteiligen möchten; der Heilige Vater will die alte Kunst erneuern, „das Latein zum treffenden und schönen Ausdruck der Gedanken unserer Zeit zu machen". Damit wäre die oben gestellte Frage am besten gelöst.

Im Sinne des Papstgedankens hat ein Laie, ein Volksschullehrer von Beruf, ein dreibändiges Lateinbuch für Erwachsene [1] ausgearbeitet. Er selbst

[1] Lateinisch für Erwachsene, hervorgegangen aus Unterrichtskursen für Männer und Frauen aller Stände. Von Dr. Emmeran Leitl. 8⁰ (VIII u. 158 S., VIII u. 182 S., X u. 214 S.). München 1924/25. Kösel u. Pustet.

hat als „Erwachsener“ Latein gelernt, unbeschadet seines Berufes, und was er sich durch beharrlichen Fleiß und glückliches Geschick errungen hatte, wollte er auch andern, zu deren Berufsbildung kein Latein gehörte, die aber doch dieses wertvollen Schatzes teilhaftig zu werden wünschten, in ganz eigener Weise vermitteln. Zunächst begann er, auf Zureden seiner Freunde, in der bei sich selbst erprobten Art Lateinstunden, besonders für Lehrer und Lehrerinnen, zu geben mit so gutem Erfolge, daß sein treuer Zuhörerkreis sich immer mehr erweiterte. Daraus enstanden dann die drei Bändchen seines trefflichen Werkes.

In den Vorreden zu den einzelnen Bändchen erklärt der Verfasser seine neue Lehrart und rechtfertigt seine erfolgreiche Darbietungsweise. Insbesondere weist er auf den großen Vorteil hin, den eine zweispaltige Gegenüberstellung des Textes und einer mustergiltigen Übersetzung bietet. Dann räumt er auch mit dem „Phantom des Klassizismus“ auf, bei dem wir doch schließlich nur die schöne Form zu bewundern hätten. „Was den Inhalt anlangt, so beginnt die große lateinische Literatur erst, als die großen Geister des aufblühenden Christentums sich dieser Sprache bedienten, und als im Mittelalter die europäischen Völker ihren Höhepunkt der Kultur zum großen Teil im Latein zum Ausdruck brachten.“ Nach dieser ganz richtigen Auffassung wählt der Verfasser seine Lehr- und Leseproben nicht bloß aus der sog. klassischen Literatur, sondern auch, und zwar mit einer gewissen Vorliebe, aus dem Stoffgebiet einer lateinischen Weltsprache. Dabei würzen die zahlreichen Sprichwörter und Sentenzen nicht wenig den freudigen Lerneifer. Daß es sich aber bei der eigentümlichen Darbietungsart nicht um ein rasches oberflächliches Überfliegen der lateinischen Sprachformen handelt, sondern ein gründliches Lernen und sicheres Aneignen erzielt wird, läßt sich aus den „besonderen Regeln für den Gebrauch der Büchlein“ ersehen; sie sind aus der Erfahrung geschöpft und erprobt und dürfen daher allgemeine Geltung beanspruchen:

1. Lies aufmerksam ein Kapitel in beiden Sprachen durch!

2. Verdecke die deutsche Seite und übersetze mit Hilfe des Wortschatzes genau das Latein!

3. Lies laut und oft den lateinischen Text, bis er in Mund und Ohr und Sinn übergegangen!

4. Verdecke das Latein und suche es aus dem deutschen Texte wieder herzustellen. Tue dies oft, bis du jeden Satz fließend zu sprechen weißt! Latein ist ja eine lebende Sprache wie jede andere.

5. Mache auch öfter die Übungen schriftlich!

6. Kehre immer wieder zu früheren Kapiteln zurück!

Wer ohne Lehrer, noch als „Erwachsener“, verhältnismäßig leicht und doch gründlich Latein lernen will, der greife zu diesen drei vorzüglichen Büchlein! Vielleicht läßt sich auf diese Weise der bedauernswerte Rückgang wettmachen, den das Latein auf unseren gelehrten Anstalten immer rascher, ja beinahe unaufhaltsam macht. Freilich werden auch durch das Gegengewicht gegen das stete Sinken des Lateins an berufener Stelle die hoffnungsvollen Aussichten auf eine lateinische Weltsprache nicht zwar sicher gestellt, doch wenigstens etwas wach gehalten.

Dem nämlichen Zwecke einer lateinischen Umgangssprache und daher

auch Weltsprache dienen zwei Büchlein,[2] die auf den ersten Blick mehr als eine gelehrt scheinende Spielerei angesehen werden könnten, in Wirklichkeit aber einen nicht geringen wissenschaftlichen Wert besitzen.

Latein sprechen, und zwar über alle möglichen Dinge des gewöhnlichen Lebens: Post, Telegraph, Kegelschieben, Billardspiel, auf Reisen, auf dem Bahnhof, in der Schule, Anstandsregeln, Frühstück, Mittagessen usw. gegen 80 solcher Unterhaltungen im feinsten Latein, das verrät doch eine erstaunliche Gewandtheit in seinem Gebrauch und zerstört sicher das ungerechtfertigte Vorurteil, als könne man unsere Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuche nicht auch in lateinischer Sprache fast ebenso leicht und verständlich wie im Deutschen ausdrücken. Freilich unterstellt eine derartige Geläufigkeit des Ausdrucks ein tieferes Eindringen nicht nur in den reichen Wortschatz, sondern auch in den eigentlichen Geist der lateinischen Sprache, ein Ziel, das erreicht werden kann, wenn auch nicht ohne häufige Übung.

Ebenso spricht für die Möglichkeit einer Neubelebung des Lateinischen zu einer allenfallsigen Weltsprache die hübsche Anleitung zu einer „modernen Korrespondenz in lateinischer Sprache". Das feine Büchlein wurde in Fachkreisen wohlwollend und freundlich begrüßt. Dem modernen Menschen müsse einmal wieder gezeigt werden, daß die lateinische Sprache, wie sie es vor der Renaissance war, fähig ist, die modernen Ausdrücke wiederzugeben, wie man Telephon, Telegraph, die Elektrische, den Polka, den Rheinländer, sozialistische Partei, Hypothek, al fresco-Malerei, Kreisbaumeister, die einzelnen Fraktionen usw. übersetzt. Primanern nicht minder wie Geistlichen, Ärzten, Freunden der lateinischen Sprache sei dies schöne Büchlein aufs beste zu empfehlen. Der Verfasser hat in seinem kleinen lateinischen Briefsteller 106 größere und kürzere Musterschreiben, in 11 Abschnitte hübsch gruppiert, nach dem Vorbild der besten Vertreter des Briefstils, über alle möglichen Verhältnisse des Lebens trefflich ausgearbeitet. Beide Büchlein, die Sprechübungen und die Briefvorlagen, bringen ihren Stoff in der bekannten zweispaltigen Anlage — latein und deutsch — und erleichtern so den wünschenswerten Gebrauch; beide ergänzen in gewissem Betracht die Schriften Dr. E. Leitls und tragen mit dazu bei, etwaige Vorurteile gegen das Latein als Mittel einer Weltsprache zu beseitigen und ein besseres Verständnis weiter zu verbreiten.

In umfangreicherem Rahmen gehört noch in diesen Zusammenhang eine streng wissenschaftliche Schrift über die „Aussprache des Lateinischen".[3] Der Fachmann wird den Ausführungen des Verfassers zustimmen müssen; ob es aber je möglich sein wird, eine einheitliche Aussprache durchzuführen, wie sie auch für eine etwaige Weltsprache wünschenswert wäre, darf billig bezweifelt werden. Wer wird alle gelehrten Schulen mit Latein dazu bringen, eine einheitliche Aussprache anzunehmen? Derartige wohlgemeinte Versuche

---

[2] Sprechen Sie lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache von Dr. G. Capellanus. 8. Auflage. 12°. 119 Seiten. 1925. Ferdinand Dümmler (Berlin). — Scribisne litterulas latinas? von K. Thieme. 12°. 109 Seiten. 1925. Ebendaselbst.

[3] Dr. phil. Bern. Rötter, Die Aussprache des Lateinischen. 4°. 87 S. 1925. Limburg a./L. Gebr. Steffen.

sind bisher gescheitert, ja selbst in engerem Kreise eines Landes läßt sich eine liebgewordene Gewohnheit schwer oder gar nicht ausrotten.

Ob es endlich für einen freudigen Betrieb des Lateins zwecken kann, wenn für jede Unterrichtsstufe eine eigene Grammatik mit Übungsbuch eingeführt wird und dazu noch mit Berücksichtigung aller möglichen Nebenzwecke, mag mit allem Fug beanstandet werden. Das vorliegende Buch für Sexta ist, wie es auch weiter bei den nachfolgenden Bänden geschehen soll, der 1. Teil aus dem „lateinischen Unterrichtswerk auf sprachwissenschaftlicher sowie deutsch- und kulturkundlicher Grundlage“.[4] Schon die drei Verfasser selbst machen sich im Vorwort — Sonderbeilage für den Lehrer — die Schwierigkeit, daß „das Buch beim ersten Blick vielleicht hier und da etwas schwer für den Sextaner erscheinen werde“, suchen aber durch allerlei Erklärungen dem Einwand wirksam zu begegnen: ob mit überzeugendem Erfolg?! Es erschien eine Doppelausgabe: A) für den Lehrer und B) für den Schüler, und es wird in der Anleitung verlangt, „daß der Lateinunterricht in Sexta in besten Händen liege; das letzte Ziel bleibe das deutsche“. Wenn Fachleute aus der „alten Schule“ bei dem neuzeitlichen Unterrichtsbetrieb für Latein an einen Aufstieg kaum glauben können, muß man es ihnen zugute halten. Auf diesem Wege wird in absehbarer Zeit das Latein wohl nicht wieder die Weltsprache der Gebildeten werden.

Doch mag auch von dieser Quelle her die Hoffnung einer Neubelebung der lateinischen Sprache zu Scheiter gehen, so darf sie aber keineswegs ganz aufgegeben werden. Der Heilige Vater in Rom glaubt als „Gelehrter“ nicht bloß an einen neuen Aufschwung, er hat auch die rechte Bahn dazu gewiesen; und es regen sich die Anzeichen zu tatkräftiger Mitarbeit an dem großen Werke für ein „lebendiges Latein“. Möge die Bestrebung Erfolg haben!

WELCHE ANFORDERUNGEN SIND AN DIE KIRCHENBLÄTTER ZU STELLEN?

1. Die Kirchenblätter dürfen nur religiöse Stoffe enthalten und solche, die mit der Religion in direkter Beziehung stehen, denn sie dienen der Seelsorge.

Sie sind gewissermaßen eine Fortsetzung der Apostelbriefe, der päpstlichen und bischöflichen Rundschreiben bezw. der Diözesan-Amtsblätter. Sie sind das Amtsblatt des Pfarrers, das Organ der Pfarrgemeinde. Sie erstrecken sich deswegen auf den gleichen Stoff, den der Geistliche mit seinen Pfarrkindern auf dem Predigtstuhl, in der Christenlehre, im Beichtstuhl behandelt oder bei Pastoralbesuchen. Wie die Missionen und Exerzitien sind sie eine der Neuzeit angepaßte Seelsorgsform, um diejenigen mit dem priesterlichen Wort zu erreichen, die des Wortes stärker bedürfen, als wie die Christen in ländlicher Pfarrabgeschlossenheit, oder das Wort des Seelsorgers sonst nicht hören, weil sie nur die stillen Messen besuchen, nie die Christenlehre und Predigt, oder auch die Kirche gar nicht besuchen. Auf die letzteren muß das Kirchenblatt besonders abgestellt sein, wenn es der Glaubenspropaganda

[4] Lateinisches Unterrichtswerk, 1. Teil: Sexta, Übungsbuch mit grammatischem Anhang von Dr. N. Schlossarek, Dr. P. Sinde, Prof. Dr. Stürmer. 4°. 1925. Breslau (Trevendts u. Grania). Ausg. A 240 S., B 116 S.

dienen soll, die doch sein letzter Zweck ist. Daher müssen aus den Erträgnissen der Kirchenblätter besondere Fonds gebildet werden, um regelmäßig die Zeitung allen eingeschriebenen Katholiken der Pfarrei zuzustellen, gleichgültig, ob sie dieselbe bezahlen oder nicht, ob sie die Kirche besuchen oder nicht.

Dieser Seelsorgszweck bringt es mit sich, daß in den Kirchenblättern keine Dinge behandelt werden, in denen vom kirchlichen Standpunkte aus Zwiespältigkeit der Meinung herrschen kann. Dahin gehören alle Fragen der Staats- und Wirtschaftspolitik, der Kommunalpolitik. Es wird Fälle geben, in denen selbst kirchenpolitische Fragen in der Seelsorgszeitung sehr vorsichtig zu behandeln sind. In das Seelsorgsblatt gehört keine Weltrundschau, es sei denn eine solche über Missionen und Kirchenwesen. Hinein gehören Fragen der kirchlichen Armenpflege, der religiösen Erziehung, der kirchlichen Kunst und kirchliche wie religiöse Literatur. Mithin ist ein sehr weites und umfassendes Gebiet zu pflegen, auch wenn das der profanen und staatsbürgerlichen Bildung, der profanen Literatur und Kunst und alle Fragen des Wirtschafts- und Staatslebens ausgeschlossen sind.

3. Die Form, in der das Kirchenblatt seinen Stoff bietet, hat allen Anforderungen zu entsprechen, die an die Form gestellt werden, in der das Wort Gottes und die Liturgie auftreten sollen. Das gilt sowohl von dem Stile als auch von der Aufbereitung des Stoffes und seinen Stützen durch Argumente und Beispiele. Der religiöse Schund in Gebet- und Erbauungsbüchern, fromm erfundenen Erzählungen, Bildern und Andachtsgegenständen ist eben so streng zu bekämpfen wie jede ernst gehaltene Wochenzeitung oder Zeitschrift es auf dem profanen Gebiet zu tun verpflichtet ist.

4. Wenn das Kirchenblatt auch Anzeigen nimmt, so kommen zunächst Anzeigen in Betracht, die dem Kirchendienste, der religiösen Andacht und Bildung dienen. Werden profane Anzeigen nicht ausgeschlossen, so muß bei der Anzeigensammlung und -aufnahme darauf Rücksicht genommen werden, daß berechtigte Interessen der Pfarrangehörigen nicht verletzt werden. Das Kirchenblatt darf sich also nicht um Anzeigen bemühen, durch welche eine Mehrheit der Pfarreingesessenen gegenüber einem Inserierenden geschädigt wird. So können z. B. Anzeigen von Warenhäusern und Versandgeschäften viele Detailgeschäfte schädigen. Denn der Leser des Blattes darf nicht Anzeigen finden, die ihn davon abhalten, dem Stoff des Kirchenblattes jene Aufnahmewilligkeit und Unvoreingenommenheit entgegenzubringen, die das seelsorgerliche Wort erheischt. Das Kirchenblatt will ein Gnadenmittel sein, nicht ein Ärgernis.

WO BEFINDEN SICH DIE RELIQUIEN DES SEL. DAVID VON HIMMEROD?

Am 11. Dezember 1179 beendete in Himmerod ein Priestermönch seine irdische Pilgerfahrt, der unter allen heiligmäßigen Männern, die das einsame Eifelkloster in so großer Zahl hervorgebracht hatte, sich am meisten durch seine Gottseligkeit und sein tugendhaftes Leben auszeichnete. (Vergl. auch für das folgende: Cist. Chronik 17. Jg. 1904 S. 1 ff. und 22. Jg. 1910 S. 350.)

Es war der selige David, einer der ersten Mönche, die St. Bernhard zur Gründung von Himmerod ausgesandt hatte. Geboren um die Wende des 11. oder zu Anfang des 12. Jahrhunderts zu Florenz, war er von Paris aus, wo er an der dortigen Hochschule studierte, in Clairvaux eingetreten und dann im Jahre 1134 in das Erzstift Trier zur Errichtung eines neuen Zisterzienserklosters ausgeschickt worden. Unter den Äbten Randulph und Gisilbert erlebte David die Entwicklung und das Aufblühen der jungen Abtei im Salmtale, zu deren Ruhm als das „Kloster der Heiligen“ er nicht wenig durch seinen frommen Wandel beigetragen hat. Sein Biograph, der Mönch Hugo von Himmerod, weiß in der Lebensbeschreibung des Seligen uns manches Wunderbare zu berichten, und auch nach seinem Tode verherrlichte Gott seinen treuen Diener durch viele wunderbare Zeichen. Seinen Namen finden wir im ältesten Verzeichnis der Heiligen des Ordens, und schon im Jahre 1204 wurden seine Gebeine durch den Abt Eustachius feierlich erhoben und in einem eigenen Altar beigesetzt. Im Verlauf der Zeit nahm die Verehrung des Seligen immer offiziellere Formen an, so daß sein Gedächtnis nicht nur in Himmerod selbst, sondern auch in den ihm unterstellten Frauenklöstern und inkorporierten Pfarrkirchen mit eigener Messe, bei der das Gloria und Credo gebetet wurden, von den Mönchen Himmerods begangen wurde. Im Jahre 1699 approbierte die oberste Ordensbehörde, das Generalkapitel von Cîteaux, die seit fünfhundert Jahren übliche Feier des Festes des seligen David, die durch die Aufhebung der Abtei jäh unterbrochen wurde.

Der letzte Abt von Himmerod, Anselm von Pidoll, gestorben als Domkapitular von Trier, muß die Reliquien des Seligen mit nach Trier genommen haben, wo sie noch vor Ausbruch des Kulturkampfes in der Klosterkirche der Welschnonnen aufbewahrt und zur Verehrung öffentlich ausgestellt wurden. Infolge der Ausweisung der Klosterfrauen brachte man die Reliquien des seligen David nebst anderen heiligen Überresten in das Trierer Priesterseminar, wo sie seitdem auf einer Empore der Jesuitenkirche ein völlig unbeachtetes Dasein führten. Erst im Januar des Jahres 1904 wurden sie zufällig wieder „entdeckt“.

Nach Mitteilung des Herrn Prälaten Endres und des Herrn Domvikars Hulley ruhten die Reliquien des Seligen in einem aus schwerem Eichenholz verfertigten Schreine. Derselbe hatte eine Breite von 1,20 m, eine Höhe von 0,34 m und eine Tiefe von 0,37 m. Die vordere Seite bildete ein Glasverschluß, der mit zwei Scharnieren nach unten geöffnet werden konnte. Oben befanden sich zwei Füllungen und an den Seitenwänden je eine Füllung. Im Gegensatz zu dem einfachen Äußern stand das prächtige Innere des Schreines. Dasselbe war ganz in roter Seide ausgeschlagen. Auf dieser waren feine Goldstickereien angebracht und kleine weiß-, rot- und grünseidene Kissen, ebenfalls mit Goldrand versehen. Jede der einzelnen Reliquien — im ganzen ungefähr dreißig Stück — war in weiße Seide eingeschlagen und die Enden der größeren noch in rote Seide. Mit Goldfäden waren sie auf dem Boden und der Rückwand befestigt. Dazwischen waren kleine Seidenblümchen von verschiedener Farbe eingestreut. Die Fassung wies auf das 18. Jahrhundert. Eine auf Pergament geschriebene, schwarze Inschrift belehrte über den Inhalt des Schreines: „In hac tumba continentur Ossa Beati Patris David, Confessoris — Coenobitae Himmerodensis.“ Außerdem waren noch 13 andere Pergamentstreifen mit der

Aufschrift: „Sti David Confess. Coenob. Himmerodensis" auf dem Boden des Schreines verteilt. Die Reliquien selbst befanden sich auf der Rückwand und auf dem Boden. An letzterem die 3 größten und 4 etwas kleinere und an der Rückwand 21 kleinere Teile. Nach Erklärung des Kreisarztes hatten sich die einzelnen Knochen auffallenderweise sehr gut erhalten. So lautete der damalige Befund. Auf eine Anfrage des verstorbenen Abtes Konrad von Marienstatt gab Bischof Korum sel. Andenkens die bereitwillige Zusage, daß die Abtei Himmerod wieder in den Besitz der Reliquien gelangen werde, wenn sie wieder erstehen werde.

Zwanzig Jahre sind inzwischen verflossen. Gottes Vorsehung ließ das stille Eifelkloster wieder erstehen, und in Bälde sollen in Rom die nötigen Schritte zur Wiedereinführung des Festes des seligen Ordensbruders David unternommen werden. Deshalb ist es der sehnlichste Wunsch des Konventes von Himmerod, recht bald wieder in den Besitz der kostbaren Überreste seines großen Mitbruders zu gelangen. Verschiedene Nachforschungen über den Verbleib der Reliquien des Seligen blieben bisan resultatlos; niemand kann Aufschluß geben, wohin dieselben gekommen sind. Unmöglich aber können sie in der kurzen Zwischenzeit spurlos verschwunden sein. Daher sei an dieser Stelle die innigste Bitte um entsprechende Angaben ausgesprochen, die man an den hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Bornewasser selbst oder an die Abtei Himmerod bei Wittlich (Eifel) richten wolle.

Auch wären wir für jede Mitteilung, die sich auf die Verehrung des Seligen bezieht, sowie über das Officium desselben, wenn sich ein solches irgendwo befindet, dankbar. Abtei Himmerod.

ZUR ERINNERUNG AN LUDWIG BABENSTUBER O S. B.

(Gest. 5. April 1726.)

Von Pfarrer Dr. Praxmarer, Aschaffenburg.

Das Zweihundertjahrgedächtnis des Todes eines der bedeutendsten Theologen seiner Zeit, des Ettaler Benediktiners Ludwig Babenstuber, darf von der heutigen katholischen Gelehrtenwelt nicht unbeachtet gelassen werden. Zunächst seien die Hauptdaten seines Lebens angegeben. Geboren 1660 zu Deining (OB.), trat er 1681 als Novize im Benediktinerstift Ettal ein, wo er 1682 seine Profeß machte. 1683 wurde er zu seiner weiteren Ausbildung nach Salzburg geschickt, wo ein Konvikt für die studierenden Religiosen aus einer Reihe von Klöstern bestand, in welchem auch die Ettaler Konventualen ihren Platz hatten. Dort blieb er bis 1689, in welchem Jahre er die Priesterweihe empfing.

Nur ungefähr ein Jahr konnte er in seinem Mutterkloster verweilen, dann wurde er wiederum nach Salzburg berufen, aber diesmal als Lektor der Philosophie. 1692 erhielt er einen Ruf nach dem Augustinerchorherrenstift Schlehdorf am Kochelsee in der gleichen Eigenschaft. Am 3. August 1695 machte er seinen theologischen Doktor an der Salzburger Universität und ist dann von da an einundzwanzig Jahre lang an dieser Universität tätig. Von 1695 bis 1702 war er Moralprofessor, wobei er den Probabilismus vertrat hauptsächlich als Kasuist. 1702 bis 1710 lehrte er Dogmatik, meist als Vertreter des Thomismus, wobei er aber im Gegensatz zu anderen Thomisten der Zeit die

Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariä verteidigte. 1710 bis 1716 las er Exegese und Bibelwissenschaft. Die letzten 10 Jahre seines Lebens brachte er zu Ettal zu.

Nicht weniger als 32 größere und kleinere Werke bilden den literarischen Nachlaß Babenstubers. Die wichtigsten sind folgende, die auch jetzt noch in der Fachliteratur anerkannt sind, dem Denker und Forscher manches Wertvolle bieten: Philosophia Thomistica Salisburgensis, erstmals in vier Foliobänden erschienen zu Augsburg 1705, die Ausgabe von 1738 ist nur einbändig. Dann seine Ethica Supernaturalis Salisburgensis, die einen Cursus Theologiae Moralis darstellt und gleichfalls in Augsburg 1718 in zwei Foliobänden erschien. Im 8. Traktat dieses Werkes wird die im Mittelalter ja vielfach ventilierte Frage behandelt, ob die Seele des Trajan durch die Gebete Papst Gregors d. Gr. befreit worden sei. Von seinen kleineren Schriften seien erwähnt seine Quaestiones de Matre Dei 1712 und seine Dissertatio theologica (1720), worin er den Unterschied zwischen thomistischer Lehre und den Anschauungen des Quesnel und Jansenius darzulegen sucht. Sein Mutterkloster Ettal und die dort bestehende Muttergotteswallfahrt boten ihm gleichfalls Gelegenheit zu einigen Schriften: noch ein Jahr vor seinem Tode veröffentlichte er: Divae Virginis et Matris Mariae Fundatricis Ettalensis Miracula et Beneficia.

Persönlich war er ein gewissenhafter, frommer Ordensmann und mehrfach auch mit seelsorgerlicher Arbeit beschäftigt, zumal in den letzten zehn Jahren seines Lebens in Ettal, wo er auch um die wissenschaftliche Ausbildung des Ordensnachwuchses sich verdient machte. Der Nekrolog in der Geschichte der Salzburger Universität über ihn bezeugt: Canos dies legendo, orando ac scribendo sancte comsumpsit.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

LITERATUR ZUM SEKTENWESEN

Von Prof. Dr. v. Meurers, Trier.

Das starke Umsichgreifen des Sektenwesens hat auf katholischer Seite eine beträchtliche Literatur zur Abwehr gezeitigt, welche hier kurz zusammengestellt werden soll.

I. Allgemeine Sektenkunde.

Christliche Sekten und Kirche Christi von Dr. Konrad Algermissen. 2. und 3. neubearbeitete und stark vermehrte Auflage. 3.—7. Tausend. 532 S. Verlag von Joseph Giesel, Hannover 30. Geb. 6,50 Mk.

Das Buch ist von der Kritik allgemein durchaus günstig besprochen worden. Es kann als das Handbuch des Sektenwesens auf katholischer Seite bezeichnet werden. Der I. Teil — Christliche Sekten — bespricht in der Einleitung das Wirken der Sekten und die Ursachen ihrer Ausbreitung; dann werden die einzelnen Sekten dargestellt. Der II. Teil — Kirche Christi — behandelt die einzelnen christlichen Glaubenslehren und die Stellung der Sekten zu diesen. Vgl. die Besprechung in dieser Zeitschrift 36. Jahrg. 1925, 471/472.

In dem Kapitel über die Neu-apostolische Gemeinde (VII.) sind die auf S. 218—220 zitierten Lieder der Neuapostoliker zu streichen. In der neuesten Ausgabe des neuapostolischen Gesangbuches von 1925 finden sich diese Lieder nicht mehr oder sind doch so verändert, daß eine Verhimmelung der Apostel nicht mehr vorliegt. Nr. 556 — Algermissen S. 219/220 — lautet jetzt: „Unter meines Heilands Flügel winkt mir süße Ruh.“ In ihrer Abwehrschrift: „Die Wahrheit über die Neuapostolischen“, Leipzig 1925, fragen die Verfasser ausdrücklich: „Wo findet man in dem neuapostolischen Gesangbuch jene Liederverse, die immer wieder zitiert werden?“ (S. 5) und betonen, daß die Lieder nunmehr überwundene Übertreibungen der ersten Begeisterung darstellten.

Die Sekten in Deutschland, dargestellt für das katholische Volk von P. Heribert Holzapfel im Franziskanerkloster München. 133 S. Regensburg 1925, Kösel-Pustet. Geb. 1,85 Mk.

Auch Holzapfels Sektenbüchlein verdient volle Empfehlung; es wird auch neben Algermissen seinen Platz behaupten. Sehr gut sind in der Einleitung die für jede Sektenabwehr grundlegenden Wahrheiten dargelegt: Die Kirche als Vermittlerin des Christusglaubens und Bibel und Kirche. Die Darstellung der einzelnen Sekten ist klar und knapp; auf die Lehrdarstellung folgt die Abwehr, die wissenschaftlich gründlich und doch populär gehalten ist. Algermissen sowohl wie Holzapfel sind Volksbücher und sollten von den Seelsorgern in weitesten Kreisen des Volkes verbreitet werden.

Grundsätze und Wege zur Sektenbekämpfung von P. Bernhard Gerardi O. M. I. Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden. 1925. 128 Seiten. Mark 2,50. (Beiträge zur außerordentlichen Seelsorge 1. Heft.)

Die Missionskonferenz hat einen sehr guten Griff getan, daß sie die Beiträge zur außerordentlichen Seelsorge mit diesem Heft des P. Gerardi über die Bekämpfung des modernen Sektenwesens eröffnete. Das Werk unterscheidet sich von Alger-

missen und Holzapfel dadurch, daß es keine Darstellung der einzelnen Sekten gibt, sondern nur das Grundsätzliche und Allgemeine zur Bekämpfung des Sektenwesens herausarbeitet. So ist das Buch eine wertvolle Ergänzung zu Algermissen und Holzapfel. Der erste Teil: Grundsätze und Wege zur Sektenbekämpfung behandelt Wesen und Werden der Sekten, Werbetätigkeit und Erfolge, und bespricht dann die Abwehr des Sektenwesens. Hier gibt Gerardi sehr wertvolle Winke über Behandlung des einzelnen Sektierers sowie das Verhalten den Gefährdeten gegenüber. Der zweite Teil gibt eine Literaturübersicht zum Sektenwesen. Wertvoll ist, daß hier auch die genauen Adressen der einzelnen Sektenverlage angegeben werden, da der Seelsorger sehr oft in die Lage kommt, die Schriften der Sekten selbst einsehen zu müssen. Für den dritten Teil, der Skizzen zu Vorträgen und Predigten gibt, werden die Seelsorger besonders dankbar sein. Der Anhang bringt den Hirtenbrief des Hochwürdigsten Bischofs Dr. Bornewasser von Trier über das Sektenwesen und ein sehr instruktives Referat des P. Eugen von Meurers C. SS. R. über das Sektenwesen in der Großstadt.

Reichhaltigkeit des Stoffes bei kluger Auswahl des für die Praxis erforderlichen Wissens zeichnen das Büchlein aus; neben Algermissen und Holzapfel wird es allen, die mit der Sektenbekämpfung zu tun haben, wertvolle Hilfe leisten.

Religiöse Volksströmungen der Gegenwart. Vorträge über die „Ernsten Bibelforscher", Okkultismus und die Anthroposophie R. Steiners in Verbindung mit Dr. Jakob Bilz, Dr. Linus Bopp, Karl Kistner, Anton Müller und Dr. Heinrich Straubinger, herausgegeben von Dr. Artur Allgeier, Professor an der Universität Freiburg i. Br. (Sammlung Hirt und Herde Heft 22.) VI u. 154 S. Freiburg 1924. Herder. 2,80 Mk.

Eine Sammlung von Vorträgen, welche auf der Seelsorgertagung in Freiburg i. B. 1923 gehalten wurden. Inhalt: 1. „Zukunftserwartungen auf Grund der Bibel in alter und neuer Zeit" von Prof. Dr. Allgeier-Freiburg. 2. „Die ernsten Bibelforscher und ihre Behauptungen." Von Anton Müller, Diözesanmissionar in Freiburg. 3. „Die ernsten Bibelforscher und die letzten Dinge" von Prof. Dr. Bilz-Freiburg. 4. „Unsere Seelsorge und die Sekten" von Karl Kistner, Stadtpfarrer in Freiburg-Haslach. 5. „Okkultismus und Spiritismus" von Prof. Dr. Straubinger-Freiburg. 6. „Die Theosophie der Gegenwart und das anthroposophische Schisma" von Prof. Dr. Linus Bopp-Freiburg.

Die Arbeiten dienen der Vertiefung der einzelnen Gegenstände und werden dem Seelsorger von großem Nutzen sein.

Die religiöse Schwarmgeisterei in der Gegenwart von Dr. Oskar Schroeder. 16 S. M. Gladbach, Volksvereinsverlag, ohne Jahr. 0,20 Mk.

Eine ganz kurze Aufklärung über 1. Sektiererei (Ernste Bibelforscher und Adventisten), 2. Spiritismus, 3. Theosophie bzw. Anthroposophie 4. Wie überwinden wir die Krankheitserscheinungen auf religiösem Gebiet? Für erste Orientierung recht brauchbar.

Wie bekämpfen wir die schwarmgeistigen Strömungen der Gegenwart? Von Anton Heinen. 15 S. M. Gladbach, Volksvereinsverlag, ohne Jahr. 0,20 Mk.

Inhalt: Falsche Mystik — ein gefährliches Gebiet. Der Zugang zur anderen Welt. Wie sind solche schwarmgeistigen Strömungen zu werten und abzuwehren? Heinen geht auf die psychologischen Grundlagen des Sektenwesens ein und sucht von ihnen aus diese Erscheinung zu verstehen und die Abwehrmaßnahmen zu würdigen. Das Sektenwesen ist sicherlich auch ein Mittel der göttlichen Vorsehung zur Verinnerlichung der Kirche. Pflege lebenswarmer ganzer Religiosität in der Weite katholischer Liebe ist die beste Abwehr der Sekten. Das Schriftchen von Heinen ist sehr wertvoll und hilft die religiösen Grundlagen des Sektenwesens verstehen.

II. Einzelne Sekten.

1. Ernste Bibelforscher.

Was sind denn die „Ernsten Bibelforscher" für Leute? Von Dr. Max Heimbucher. Zugleich eine Aufklärung über das „tausendjährige Reich" Christi. 85 S. 2. Aufl. Regensburg 1923. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Kartoniert 1 Mk.

Der nunmehr emeritierte Bamberger Dogmatiker Dr. Max Heimbucher hat das große Verdienst, auf katholischer Seite als erster den Kampf gegen das Sektenwesen aufgenommen zu haben. Seine Schrift über die Ernsten Bibelforscher erschien im Sommer 1921 zum ersten Mal. Sie behandelt Entstehung, Ausbreitung, Schriften und Lehren der Ernsten Bibelforscher. An Hand der Bibel werden die Lehren ausführlich widerlegt. Heimbuchers Arbeiten sind gediegen und gründlich.

Der internationale Verein Ernster Bibelforscher. Eine Kritik von Pfarrer Richard Gutfleisch. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 23 S. 1922. Karlsruhe, Verlag der A.-G. Badenia. 0,25 Mk.

Eine kurze volkstümlich gehaltene Kritik der Lehre der E. B. Für erste Orientierung brauchbar.

Die Sekte der Ernsten Bibelforscher von P. Dr. Tharsicius Paffrath O. F. M. 176 S. Paderborn 1925. Bonifacius-Druckerei. Geb. 4 Mk.

Paffrath bietet eine gründliche und eingehende Darstellung der einzelnen Lehren der Ernsten Bibelforscher. Die ersten 14 Seiten behandeln Stifter, Organisation, Propaganda, Schrifttum der Sekte; dann folgt S. 16—171 die eingehende Darlegung des Lehrsystems derselben. Hierin liegt der besondere Wert der Arbeit Paffraths. Keins der anderen Werke geht dem Lehrsystem der Ernsten Bibelforscher so bis ins einzelne nach und gibt eine so gute Darstellung und Widerlegung der einzelnen Lehrpunkte. Die hierbei gewählte Form der Frage und Antwort macht das Buch auch für weiteste Leserkreise verständlich.

„Bibelforscher" und Bibelforschung über das Weltende. Fünf Vorträge über die sog. Ernsten Bibelforscher von Prälat Dr. Franz Meffert. 3. Aufl. VIII und 149 S. Freiburg i. B. 1925. Caritasverlag. 2 Mk.

Die Arbeit gibt fünf Vorträge wieder, die Meffert auf einer Bibelwoche in Bingen gehalten hat. 1. Ernste Bibelforschung. 2. Bibel und Kirche. 3. Bibel und Weltende. 4. Der Gedanke an das tausendjährige Reich: Ursprung und Geschichte. 5. Einführung in die Geheime Offenbarung. Meffert greift die eschatalogischen Fragen heraus und widmet ihnen eine eingehende Behandlung Eine positive Darlegung der Lehre von den letzten Dingen ist heute ein Erfordernis der Seelsorge. Der letzte Vortrag kann dem Seelsorger eine wertvolle Hilfe geben, um weitere Kreise in die Apokalypse einzuführen. Mefferts staunenswerte Belesenheit und seine langjährige apologetische Praxis machen auch dieses Werk zu einer interessanten und anregenden Widerlegung und darüber hinaus auch zu einer positiven Darlegung der behandelten Fragen.

Die Wahrheit über die „Ernsten Bibelforscher" von Fritz Schlegel. 2. Aufl. 280 S. Abwehrverlag Neckargemünd in Baden. 1,50 Mk.

Die Teufelsmaske der „Ernsten Bibelforscher". 2. Band: Propheten und Pioniere gewaltsamen Umsturzes. Von Fritz Schlegel. 210 S. 1925. Abwehrverlag Neckargemünd in Baden. 3,50 Mk.

Bei Besprechung der Abwehrliteratur über die E. B. muß auch die Tätigkeit Fritz Schlegels entsprechend gewürdigt werden. Schlegel ist Laie; seit einigen Jahren ist er besonders in der Schweiz und Süddeutschland unermüdlich gegen die E. B. tätig durch Halten von Vorträgen, Herausgabe der zwei Schriften und seit

Juli 1925 auch der Zeitschrift „Abwehr" (s. unten). Schlegel hat einige Semester theologische Studien betrieben und bringt daher die nötige Schulung zur Behandlung der einschlägigen Fragen mit.

Schlegel führt gegen die E. B. einen energischen und rücksichtslosen Kampf; alle Halbheit ist ihm fremd; er reißt den E. B. die Teufelsmaske schonungslos vom Gesicht, und schildert sie als Schrittmacher des Judentums und der Freimaurerei und damit der Anarchie und des Umsturzes. Russel ist ihm ein Christusfeind und Christushasser, ein Mann von grenzenlosem Stolz. Volle Anerkennung verdient bei Schlegel seine warme Liebe zur Kirche und zur kirchlichen Obrigkeit, sein mannhaftes Eintreten für die Geistlichkeit gegen alle Anwürfe der E. B., seine Hochschätzung der kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche. Die Schriften treffen auch den Ton des Volkes; die Darstellungs- und Widerlegungsart wird dem Volke Freude machen, sie ist lebendig und leicht verständlich. Es ist daher durchaus zu begrüßen, daß Schlegel seine ganze Tätigkeit in den Dienst der Sektenabwehr stellt; solche Laienapostel brauchten wir mehr, und wir haben ihnen gegenüber Pflichten zu erfüllen. Wegen kleiner Fehler, die solchen Werken anhaften, dürfen wir die ganze Arbeit nicht gleich verwerfen, sondern die Wissenschaft soll da helfend beistehen. Besonders dürfen wir an dem etwas freieren und ungezwungenen Ton der Laienabwehr nicht Anstoß nehmen; das ist ja gerade oft der Fehler all unserer katholischen Verteidigung, daß die kräftig zugreifende Laienhilfe fehlt.

Im allgemeinen dürften noch manche Ausdrücke etwas gemildert werden; manche Nebenbemerkungen, die nicht unmittelbar zur Sache gehören, müßten fortbleiben. Der 1. Band kann Zustimmung finden. Die Lehre der E. B. wird populär und geschickt dargelegt und zurückgewiesen. Für eine Neuauflage, die in Vorbereitung ist, habe ich einige Wünsche: das Buch ist gegen eine Schrift eines schweizerischen Bibelforschers gerichtet, von der weder Titel noch Name des Verfassers genannt werden. Auf diese Weise kommen zwar auch alle Lehren der E. B. zur Sprache; es dürfte aber besser sein, der Neuauflage die Quellenschriften der E. B. zugrunde zu legen, etwa Russels Schriftstudien oder die Harfe Gottes. Die eschatologischen Fragen verdienen eine etwas ausführlichere Erörterung; so ist die Frage von der Wiederherstellung aller Dinge viel zu kurz behandelt; an manchen Stellen ist die Widerlegung zu knapp.

Im 2. Band geht Schlegel den Mächten nach, die hinter den E. B. stehen. In drei Teilen behandelt er 1. auffallende Einflüsse in der Bibelforscherlehre; 2. eine geheime Macht (Judentum); 3. eine zweite geheime Macht (Freimaurerei). Den ersten Teil halte ich für den wertvollsten; hier kommt Russel ausführlich zu Wort, besonders der 7. Bd. seiner Schriftstudien. Aus den geschickt zusammengestellten Zitaten geht hervor, daß die E. B. in höchstem Grade staatsgefährlich sind. Das Ansehen von Staat und Kirche wird systematisch untergraben; das Volk wird zu Aufruhr und Revolution aufgestachelt. Diese Lehren machen die Sympathie verständlich, die zwischen E. B. und Kommunisten so oft beobachtet wird. Der 2. Teil behandelt die Verbindungen der E. B. mit den Juden. Daß diese vorliegen, steht außer allem Zweifel, und die Behauptung, daß die außerordentlich reichen Geldmittel der E. B. aus jüdischer Quelle stammen, ist bisher noch nicht widerlegt worden. Durchaus ist auch Schlegel zuzustimmen, wenn er fordert, daß diese Einflüsse des Judentums rückhaltlos offengelegt und weitesten Kreisen bekannt gemacht werden. Nicht einverstanden bin ich damit, daß Schlegel als Beweis für die jüdischen Einflüsse bei den E. B. fast ausschließlich das sog. „Jüdische Weltprogramm" oder die „Protokolle der Weisen von Sion" benutzt. Es mag sein, daß über diese Protokolle noch nicht das letzte Wort gesprochen ist. Auch Nationalrat Dr. Fr. Wichtl hält sie für echt, und benutzt sie in seinem Werk: Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik, 7. Aufl., München 1920, S. 256 ff. Doch spricht gegen die

Echtheit das Urteil Hermann Stracks, der die Protokolle als vollkommen wertlos und als Fälschung bezeichnet u. zw. mit m. E. durchschlagenden Gründen. (Hermann L. Strack, Jüdische Geheimgesetze? Berlin 1920, S. 31 ff., bes. 35.) Ich bin der Ansicht, daß der Zusammenhang der E. B. mit dem Judentum genugsam aus Russels Schriften erwiesen werden kann, und daß die Widerlegung gewinnt, wenn man auf Benutzung nicht sicherer Quellen verzichtet. In diesem 2. Teil tritt die Lehre der E. B. auch zu sehr zurück, es ist fast nur vom Judentum die Rede.

Im 3. Teil behandelt Schlegel den Einfluß der Freimaurerei auf die E. B. Dieser Teil ist geeignet, die Augen zu öffnen über das wahre Ziel und die Hintermänner der E. B. — Wenn somit auch das Ziel Schlegels, in populärer Form rücksichtslos Aufklärung über die Ernsten Bibelforscher zu schaffen, durchaus zu loben ist, so ist doch zu wünschen, daß Schlegel sich in seinem Kampfe nur wissenschaftlich einwandfreien Materials bedient.

2. Methodisten, Adventisten, Neuapostoliker.

Methodisten, Adventisten und Neuapostolische Gemeinde (Neu-Irvingianer). Eine kurze Darstellung ihrer Geschichte und ihrer Lehren für Gebildete und das Volk von Dr. Max Heimbucher. 3. Aufl. 8°. 112 S. Regensburg 1924, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Kartoniert 1 Mk.

Vergleiche das oben zu Heimbucher Gesagte. Auch ist hier Heimbuchers Darstellung treffend, die Widerlegung durchweg gut getroffen. Die neuapostolische Gemeinde verdient wegen ihrer Agitation und ihrer Verbreitung besondere Beachtung.

Was ist vom Adventismus zu halten? Von Dr. Joh. B. Roetzer. 24 S. M. Gladbach 1920. Volksvereinsverlag. 0,30 Mk.

Es fehlt eine Darlegung der Lehre der Adventisten; dafür werden manche Nebensachen behandelt: Kolportage der Adventisten, Papsttum, Bibelverbot der Kirche, Inquisition. Nicht zu empfehlen.

„Die Heiligen der letzten Tage“ und die Katholische Kirche. Ein Büchlein für Wahrheitssucher von Anstaltspfarrer Richard Gröhl. 2. Auflage der Schrift: Die Adventisten und ihre Lehren. 149 S. Habelschwerdt in Schlesien 1925. Frankes Buchhandlung. Kartoniert 2 Mk.

Es wäre besser gewesen, den Titel der 1. Auflage beizubehalten; der neue Titel sagt gar nicht, wovon das Buch eigentlich handelt. Es ist eine volkstümliche Darlegung der Hauptlehren der Adventisten, die sich selbst Heilige der letzten Tage nennen. Praktisch ist die Aufzählung der für Katholiken erlaubten Bibelübersetzungen auf S. 54/55. Doch fehlen: die neue Übersetzung des Alten Testamentes von Rießler; für das Neue Testament: Grundl und Rösch, obwohl doch Rösch heute die beste Empfehlung verdient. Hinzuzufügen wäre noch die neue Gesamtausgabe des N. T. von Dimmler im Volksvereinsverlag; die Volksausgabe von Rösch bei Schöningh in Paderborn (2,70 Mk.) und die Ausgabe des Mainzer Exegeten Jakob Schäfer im Verlag der Missionsdruckerei Steyl. (Vgl. die Zusammenstellung der Ausgaben des Neuen Testamentes 2. Heft S. 156/57.) Auf S. 54 könnte erwähnt werden, daß die Sekten neben der verbotenen Übersetzung des katholischen Professors L. van Eß († 1847) — neuere Ausgabe Leipzig 1924, Druck von Pöschel und Trepte — auch eine verbotene Ausgabe des Textes von Allioli vertreiben: Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes. Aus der Vulgata mit Bezug auf den Grundtext übersetzt von Dr. Joseph Franz von Allioli. Text der vom apostolischen Stuhle approbierten Ausgabe. München 1923, Druck von R. Oldenburg. Diese Ausgabe wird von den Ernsten Bibelforschern zusammen mit van Eß als „Katholische Ausgabe“ vertrieben. Der Titel bei Allioli ist streng genommen nicht unwahr; denn der Text ist der vom apostolischen Stuhl approbierte; aber die Aus-

gabe ist verboten, weil sie kein Imprimatur hat und die Anmerkungen fehlen. Da die Siebentagsadventisten den Sabbat feiern, wird S. 55—67 eine Begründung der Sonntagsheiligung gegeben.

3. **Baptisten.**

Was ist von den Baptisten zu halten Von Dr. Max Heimbucher. 2. Aufl. 107 S. Regensburg 1924. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Kartoniert 1 Mk.

In dieser Schrift behandelt Heimbucher besonders eingehend die Fragen, ob die Heilige Schrift wirklich die einzige Quelle des Glaubens ist und die Frage der Kindertaufe. S. 73—92. Vgl. im übrigen das oben zu Heimbucher allgemein Gesagte.

4. **Christliche Wissenschaft (Gesundbeten).**

Willst du dich nicht auch gesundbeten? Eine Aufklärung über die „Christliche Wissenschaft" und die „Scientisten" von Dr. Max Heimbucher. 85 S. Regensburg 1919. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Kartoniert 1 Mk.

Eine Aufklärung über die „Gesundbeter", die von Mutter „Eddy", Frau Mary Baker Eddy 1866 gegründete Sekte der Christlichen Wissenschaft (Christian Science = C. S.). Das Verhältnis des Glaubens zu Krankheit und Krankenheilung wird behandelt.

III. Zeitschriften und Flugblätter.

Bei Bekämpfung des Sektenwesens spielt die Verbreitung guter Zeitschriften und aufklärender Flugschriften eine große Rolle; da können wir noch sehr viel vom Sektenwesen lernen. Doch gibt es bereits zwei Zeitschriften und einige Flugblätter auf katholischer Seite.

Schild der Wahrheit, Volkssblätter zur Lehr und Wehr. Zweimonatsschrift. Herausgegeben vom Erzbischöflichen Missionsinstitut Freiburg i. B., Schloßbergstr. 26. Schriftleitung: Diözesanmissionar A. Müller, Freiburg i. B., Schloßbergstr. 26. Preis halbjährlich 0,60 Mk. Bei 10 Exemplaren 0,40 Mk.; bei 30 Exemplaren 0,30 Mk.; bei 100 Exemplaren 0,25 Mk. Verlag Erzbischöfliches Missionsinstitut Freiburg i. B., Schloßbergstr. 26.

Der erste Jahrgang war etwas dürftig; der jetzt laufende zweite Jahrgang hat aber schon bedeutend gewonnen. Mit der Mai-Juni-Nummer 1925 ist der Verlag der Zeitschrift an das Erzbischöfliche Missionsinstitut Freiburg i. B. übergegangen. Die Zeitschrift verdient weite Verbreitung und tatkräftige Unterstützung durch die Seelsorger. Sie ist ein gutes Hilfsmittel bei Abwehr der Sekten. Der laufende Jahrgang enhält wertvolle Beiträge; einige seien hier genannt, um ein Bild vom Inhalt zu geben: Die Bücherzensur der kath. Kirche. Gibt es einen Reinigungsort? Die sichtbare Wiederkunft Christi zum Endgericht. Das Wort „Seele" bei den Ernsten Bibelforschern. Die Quäker. Die Mormonen. Die „Versiegelung" in der neuapostolischen Gemeinde. Am 30. Oktober 1925 hat die Zeitschrift vom Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg ein Belobigungsschreiben erhalten, das ihr weiteste Verbreitung wünscht.

Abwehr. Allgemeinverständliche kulturell-politische Monatsschrift. Herausgeber: Fritz Schlegel. Abwehrverlag Neckargemünd (Baden). Vierteljährlich 1,05 Mk. Einzelnummer 0,40 Mk.

Diese von Fritz Schlegel herausgegebene Monatsschrift arbeitet in einem so radikalen und einseitigem Sinne, daß ihre Verbreitung im katholischen Volke nur Schaden anrichten kann. Die Zeitschrift will der Verfechtung eines „konsequent katholischen" Standpunktes dienen, tatsächlich werden aber so einseitige Meinungen vertreten, die nicht mehr katholisch sind. Vergl. S. 155 die Notiz über den Reichtum.

Auch die Ausdrücke lassen sehr oft die wahre katholische Mäßigung vermissen. Somit verdient die Zeitschrift durchaus keine Empfehlung.

Flugblätter.

Die folgenden Flugblätter sind beim Erzbischöflichen Missionsinstitut Freiburg i. B., Schloßbergstr. 26, zu beziehen. Sie sind bestimmt zur Massenverbreitung unter den Katholiken, besonders in sektenbedrohten Gegenden. Wir sollten die Aufklärung durch Flugblätter als vorbeugende Maßnahme der Sektenbekämpfung noch vielmehr benutzen. Beim Volke hat immer der einen Vorsprung, der zuerst kommt.

Bibelforscher oder Katholik? 7 Seiten 8°.

I. Russels Lehre. II. Ist es wahr? III. Ein Beispiel (Lehre von der Hölle).

Die Bibel gegen die Ernsten Bibelforscher. 8 Seiten 8°.

I. Russels Lehre vom Millennium.
I. Wie steht es mit dem tausendjährigen Reiche selbst?
III. Die Unsterblichkeit der Seele.

Bibel, Kirche und „Ernste Bibelforscher". 4 Seiten Quart.

I. Was ist die Bibel? II. Was ist's um die „Ernsten Bibelforscher"?
Geschichte und Lehre der E. B. wird kurz dargelegt und zurückgewiesen.

Wölfe im Schafskleide! Ein Wort der Aufklärung über die sog. „Ernsten Bibelforscher". 4 Seiten Quart.

I. Wer sind die „Ernsten Bibelforscher"?
II. Wie stellen sich die „Ernsten Bibelforscher" zur Kirche?
III Wie stellen sich die „Ernsten Bibelforscher" zur Bibel?

PHILOSOPHIE

Geschichte der alten Philosophie. Von Prof. Dr. Hans Meyer. Band X der Philosophischen Handbibliothek. gr. 8°. 510 S. Verlag Kösel u. Pustet, München 1925. Preis brosch. Mk. 11,—, Halbleinen Mk. 13,—.

Manche Bände der Philosophischen Handbibliothek ragen entschieden über den Wert eines Handbuches weit hinaus. Das kann man ohne Bedenken von dieser Geschichte der alten Philosophie sagen. Meyer ist ja auch als selbständiger Forscher auf dem Gebiete der platonischen und aristotelischen Philosophie bekannt. Aber auch die fremden neuesten Forschungen, zumal die deutschen, hat er stark herangezogen und weist in der „Literatur" zu den einzelnen Abschnitten auf die wichtigsten hin. Daß er stets nach den Quellen gearbeitet hat, merkt man in allen Abschnitten, wenn auch nach dem Vorwort aus Raummangel der wissenschaftliche Apparat stark zusammengestrichen werden mußte. Den größeren Raum des stattlichen Bandes, mehr als die Hälfte, nehmen Plato und Aristoteles ein, während die vorplatonische und nacharistotelische Philosophie sich fast gleichmäßig in die andere Hälfte teilen.

Natürlich wird man nicht allen Teilen des Buches mit gleicher Begeisterung beipflichten. Offenbar steht der Verfasser Platon näher als dem Stagiriten, dessen Darstellung mir nicht im selben Maße gelungen zu sein scheint. So hat er sich z. B. in der Deutung und der ablehnenden Kritik der Lehre von Materie und Form (258 bis 269) vielleicht doch zu sehr von Baeumker (Problem der Materie) beeinflussen lassen. Alles in allem muß aber dieses Buch in seiner Gründlichkeit, Zuverlässigkeit, Klarheit, fließenden und anregenden Darstellungsweise als eine hervorragende Leistung gelten.

Naturwissenschaft — Weltanschauung — Religion. Bausteine für eine natürliche Grundlegung des Gottesglaubens von Prof. Dr. Johannes Reinke. Zweite und dritte verbesserte Auflage. 8°. VIII und 180 S. Verlag Herder, Freiburg 1925. Preis brosch. Mk. 2,30, geb. Mk. 3,50.

Es läßt sich nicht leugnen, die traurigsten Erscheinungen unserer Tage, nämlich der Unglaube weiter gebildeter Kreise und die umstürzlerischen Ideen großer Arbeitermassen, sind die Frucht einer ungläubigen Wissenschaft, man hat, wie schon Bebel sagte, nur das in die Praxis umgesetzt, was viele Professoren an den Hochschulen lehrten. Um so dankbarer ist es zu begrüßen, daß ein anerkannter Mann der Wissenschaft, der Kieler Botaniker Reinke, den Entschluß faßte, nach Kräften wieder gut zu machen, was vor allem eine materialistische Naturforschung durch Irreführung in weiten Kreisen verdorben habe (S. 6). Mit Recht wendet er sich, wie schon aus der einleitenden Ansprache ersichtlich ist (S. 1—9), gerade an die deutsche Jugend und die deutschen Arbeiter. In fünf Abschnitten über Aufgaben und Wege, die Wissenschaft von der Natur, Weltanschauung, die Gottesidee und Religion tut er recht anregend und überzeugungsvoll dar, daß die Naturwissenschaft dem Gottesglauben nicht widerspricht, sondern daß im Gegenteil die ganze Natur auf eine Geisteswelt hinter und über ihr hinweise, auf die metaphysische Sphäre, auf den Urquell aller Dinge. Möge dies „Bekenntnis eines alten Mannes", wie der Verfasser selbst sein Büchlein nennt (Vorwort S. V), noch vielen aus der jungen Generation den Weg zu Gott und der Religion zeigen!

Meine Vorträge. Kaplan Fahsel. 4.—7. Tausend. 8°. 36 Seiten. Verlag Herder, Freiburg 1925. Preis brosch. Mk. 0,80.

Die Überwindung des Pessimismus. Eine Auseinandersetzung mit Arthur Schopenhauer von Helmut Fahsel, Kaplan. gr. 8°. 86 Seiten. Verlag Herder, Freiburg 1925. Preis kart. Mk. 2,00.

Bei dem großen Aufsehen, das die Berliner Vorträge Fahsels machten, war es selbstverständlich, daß seine Schriften raschen Absatz fanden. Wie aus dem ersten kleinen Hefte, das einen kurzen Überblick über des Kaplans Vortragstätigkeit gibt, ersichtlich ist, war es nicht etwas in sich Neues, was er bot, aber den Hörern waren diese Grundgedanken der scholastischen Philosophie neu. Und der Vortragende wußte eine geschickte Auslese der aktuellen Probleme zu treffen, sie konkret im Anschluß an die größten Vertreter der Philosophie zu entwickeln und klar und durchsichtig eine Lösung zu geben. Dieselben Vorzüge und Grenzen hat auch die Monographie über Schopenhauers Pessimismus, die eine leicht faßliche Darstellung der weltverneinenden Lehre Schopenhauers enthält, eine einleuchtende Kritik daran übt und ihr die Weltbejahung des Christentums gegenüberstellt.

Theorie des hypothetischen Urteils. Von Dr. phil. Hubert Kießler S. V. D. gr. 8°. 26 Seiten. Druck und Verlag St. Gabriel, Mödling bei Wien 1925.

Dem Logiker tun sich bei der systematischen Behandlung des hypothetischen Urteils bezüglich seiner Natur, Notwendigkeit, Wahrheit, Quantität, Qualität und Modalität eine Reihe von Problemen auf, die bis heute keine einheitliche Lösung gefunden haben. Die vorliegende kleine Arbeit gibt eine klare Darstellung dieser Probleme und trifft die Entscheidung zwischen den verschiedenen Ansichten vor allem auf Grund der strengen Unterscheidung von Urteil und Satz.

Augustinus. Eine Psychographie von Dr. med. Bernhard Legewie. gr. 8°. VIII und 133 S. Verlag A. Marcus und E. Weber, Bonn 1925. Brosch. Mk. 7,—.

Wenn man von Psychographie eines Heiligen liest, so fürchtet man leicht Entgleisungen, wie sie uns bei Psychoanalytikern begegnen, die nur zu oft das Heiligenbild verzerren und in die Niederungen des Trieblebens herabziehen. Anders dieser Freiburger Arzt. Ihm ist und bleibt Augustin „im asketischen Idealisten ein sittlicher Held". Das ganze Werk ist getragen und belebt von der Bewunderung und Liebe zum Gegenstand. In der richtigen Einsicht, daß die Persönlichkeitsforschung bisher zu sehr vom Pathologischen ausging, hat Legewie sich mit Bedacht für seine psychographische Untersuchung eine gesunde und doch bedeutende Persönlichkeit der Kirchengeschichte ausgewählt, die uns von ihrem Innenleben hinreichend Kenntnis

gegeben hat, um es in seiner Einheit und Ganzheit herauszuarbeiten. Verfasser tut es, indem er 1. die Persönlichkeitsgeschichte Augustins gibt, 2. psychologische Zusammenhänge in seinen Werken, 3. seine Persönlichkeit und ihr Verhältnis zu Tätigkeit und Lehre, 4. seine Persönlichkeitsanalyse, die Grundzüge seiner seelischen Struktur. Dabei zeigt er sich mit den Schriften Augustins sehr vertraut. Von der üblichen Auffassung des Heiligen, wie wir sie etwa Mausbach und Hertling verdanken, weicht er darin ab, daß er der Mailänder „Gartenszene" fast ausschließlich die Bedeutung einer moralischen Bekehrung beimißt, der sein Entschluß zum katholischen Glauben schon voranging, und daß er das Hauptmotiv zur Abfassung der Konfessionen in einer schweren inneren Krise sieht, als das alte Gespenst der Sinnlichkeit wieder vor dem Heiligen auftauchte und er in seiner Verzweiflungsstimmung und Gnadenbedürftigkeit einen solchen Angst- und Notschrei in die Öffentlichkeit tat, um Gebetshilfe zu erlangen. Auch wer in diesen Einzelheiten dem Verfasser vielleicht nicht zustimmt, wird die Schrift mit Interesse lesen und mit Dank aus der Hand legen.

Auf Wegen der Mystik. Drei grundlegende Erörterungen der Philosophie des Ungegebenen von Hermann Schwarz. „Weisheit und Tat." Heft 3. gr. 8°. 64 Seiten. Verlag Kurt Stenger, Erfurt 1924. Preis Mk. 1,10.

Diese drei Vorträge des bekannten Greifswalder Philosophen über „Gottungegeben", „Glück und Gott" und „Persönlichkeit und Gemeinschaft" sollen eine Einführung in seine „Philosophie des Ungegebenen" sein. Er findet darin schöne und warme Worte für Altruismus, selbstlose Hingabe an unsere Aufgaben, Gemeinschaftssinn, das Wachsen der Persönlichkeit darin, ihre Vergöttlichung und Beglückung. Aber die metaphysische Grundlage des „Ungegebenen" können wir nicht anerkennen. Danach wäre Gott „ungegeben", d. h. er wäre keine persönliche, transzendente Wirklichkeit, das wäre eine „Begriffs- und Wertverseinlung", sondern er würde erst in der Seele des Menschen durch Selbstschöpfung zur Gegebenheit, brächte sich in uns zum Dasein Es ist das eine dogmenlose Religiosität, der Idealismus von Fichte verbunden mit mystischen Elementen aus Eckhart und Jakob Boehme.

Trier. Joseph Lenz.

NEUES TESTAMENT

Der Römerbrief des hl. Paulus. Kurzgefaßte Erklärung von Dr. Otto Bardenhewer. 8°. 220 Seiten. Herder, Freiburg 1926. Geb. in Leinwand 8,00 Mark.

Der Römerbrief enthält soviele Schwierigkeiten und ist dabei eine so wichtige Urkunde der göttlichen Offenbarung, daß wir für jede Handreichung zu seinem besseren Verständnis dankbar sind, besonders dankbar, wenn sie von dem abgeklärten Führertalent Bardenhewers geboten wird. Wie wesenhaft verschieden dieser siebenfach versiegelte Paulusbrief aufgefaßt werden kann, lehrt ein Vergleich der Erklärung Bardenhewers mit Karl Barths Werk über den Römerbrief, das wie eine Brandfackel in die dürren Stoppeln der einstigen Vertreter der historisch-kritischen Schule hineingefahren ist, aber selbst wiederum eine Verirrung bezeichnet. Bardenhewer will unter möglichstem Verzicht auf Textkritik die theologischen Gedanken kurz herausarbeiten. Er nimmt gegen Th. Zahn u. a. als Leserkreis eine überwiegend heidenchristliche Gemeinde an. Den Abschnitt 9, 1—11, 36 kennzeichnet er als Anhang zum dogmatischen Teil. Die ungleiche Überlieferung der beiden Endkapitel rührt von der mindergroßen Bedeutung für die gottesdienstliche Lesung her, woraus sich auch die sehr umstrittene Doxologie (16, 25—27) am Schlusse des 14. Kapitels bei einzelnen Textzeugen erklärt.

Die Apokalypse oder die Offenbarung des hl. Johannes. Übersetzt und erklärt von Dr. Jakob Schäfer. 12°. 115 Seiten. Missionsdruckerei Steyl, 1926. Geheftet 0,75 Mark, gebunden 2,00 Mark.

Die Schwarmgeister aller Zeiten haben mit Vorliebe das prophetische Buch des Neuen Testamentes zum Ausgangspunkt ihrer verstiegenen Gedanken gemacht. Ein Blick in die Schriften der „Ernsten Bibelforscher" und verwandter Sekten bestätigt das für unsere Tage. Der Seelsorger braucht darum ebenso wie der Laie eine kurze, aber gute Erläuterung der Apokalypse. Hier findet er eine solche. Der sehr niedrige Preis erlaubt eine weite Verbreitung des sauber ausgestatteten Büchleins.

Das Heilige Land in Wort und Bild. Große Ausgabe mit 48 Aquarellen von F. Perlberg. Erläuternder Text von Prof. J. Schmitzberger. Verlag C. Andelfinger u. Co., München o. J. Geheftet 5,00 Mark.

Die mehrfarbigen Bilder (Blattgröße 20:14 cm) geben künstlerisch idealisierte Ansichten aus dem Hl. Lande von Beirut bis zum Sinai wieder. Die Wirklichkeit ist oft weniger romantisch. Mit Hilfe eines guten Epidiaskops können die Aquarelle eine wirkungsvolle Anschauung biblischer Orte vermitteln. In den kurzen Erläuterungen hat der Verfasser zuweilen die Verhältnisse vor dem Kriege im Auge. Die beigefügte Karte ist veraltet.

Heliand. Die altsächsische Evangeliendichtung nebst den Bruchstücken der altsächsischen Genesis. Im Versmaß des Urtextes neu übertragen und mit Anmerkungen versehen von Otto Kunze. gr. 8°. VI und 141 Seiten. Herder, Freiburg 1925. Gebunden in Halbleinen 5,60 Mark.

Dem Heliand ergeht es ähnlich wie anderen berühmten Werken der Weltliteratur: viele reden davon, wenige lesen und studieren ihn. Und doch ist es eine Freude, nachzuempfinden, wie tief und männlich stark die erhabene Person Christi, seine Lehre und sein Wirken in diesen Stabversen des 9. Jahrhunderts erfaßt wurde. Das ist kein germanischer Christus, wie ihn die All-Arier heute erträumen, sondern der echte Christus, mit deutschem Auge gesehen und mit deutschem Gemüte nach dem hl. Evangelium gezeichnet. Die neue Übertragung wird dem Theologen ebensoviel Anregung geben wie dem Germanisten. Kunze hat das zuweilen etwas weitschweifige Original gekürzt. Die Wucht des altgermanischen Stils tritt so noch deutlicher hervor. Als Anhang enthält das Buch die weniger bekannten altsächsischen Genesisbruchstücke.

Neutestamentliche Zeitgeschichte oder Judentum und Heidentum zur Zeit Christi und der Apostel. Von Dr. Joseph Felten. Zweite und dritte Auflage. 8°. Erster Band VIII und 643 Seiten. Zweiter Band IV und 646 Seiten. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg 1925. Brosch. 40,00 Mk., geb. 45,00 Mk.

Daß ein Werk wie das vorliegende fünfzehn Jahre auf die zweite Auflage warten mußte, verrät eine gewisse Teilnahmlosigkeit an den bedeutsamen Fragen der neutestamentlichen Zeitgeschichte auf katholischer Seite, zumal wir keine andere quellenmäßig bearbeitete Darstellung darüber vom katholischen Standpunkt besitzen. Umsomehr ist die Neuauflage zu begrüßen. Sie ist dem heutigen Stand der Forschung angepaßt worden, wobei der erste Band um 42, der zweite um 66 Seiten gewachsen ist. Hier und dort möchte ich größere Vollständigkeit in dem Hinweis auf die neueste Literatur wünschen. Die Bezeichnung „türkische Kaserne" (I, 70) trifft nicht mehr zu. Ein anderer Wunsch ist mehr grundsätzlicher Art und betrifft die Gesamtanlage des Werkes. Die innere und äußere Geschichte des Judentums nimmt naturgemäß in einer neutestamentlichen Zeitgeschichte den meisten Raum in Anspruch. Aber eine genauere Kenntnis der heidnischen Umwelt ist ebenfalls so wichtig, daß viele für eine Erweiterung und Vertiefung der diesbezüglichen Ausführungen dankbar wären. Wenn auch die übertriebene Sucht nach religionsgeschichtlichen Parallelen zum Neuen Testament sich selbst gerichtet hat, so werden wir noch lange mit der dadurch bei manchen Gebildeten angerichteten Verwirrung der Begriffe zu tun haben und bedürfen deshalb dringend einer Zeitgeschichte der hellenistischen Pe-

riode von unserem Standpunkte aus. Was Felten darüber sagt, kann als wegweisend gelten.

Möge sich niemand durch den hohen Preis der beiden Bände abschrecken lassen. Ihr Studium wird Predigt, Katechese und Vereinstätigkeit befruchten und nicht zuletzt persönlichen Nutzen beim Bibellesen bringen.

Die Briefe des hl. Paulus in neuer Übersetzung und neuer Erklärung. Von Franz Griese. 16⁰. VIII und 348 Seiten. Paulusverlagsanstalt, Graz Geb. 4,00 Mark.

Griese will aus der „Schreibweise der Alten" die ursprüngliche Gestalt der Paulusbriefe erkannt haben und glaubt dadurch „die ganze Dunkelheit der Briefe und fast alle Schwierigkeiten überraschend schnell lösen" zu können. In seiner Übersetzung sind durch verschiedenen Druck die „sogenannten eingeschalteten Sätze, die wir nach unserer jetzigen Schreibweise als Randbemerkungen oder Fußnoten unter den Text setzen", hervorgehoben. Als zweiten Schlüssel zum Geheimnis nennt Griese den von Paulus „in ganz außergewöhnlich starkem Maße angewendeten griechischen Chiasmus". Endlich will er „bei einer ganzen Reihe von Stellen einen völlig neuen . . . . richtigen Sinn" gefunden haben. Es darf anerkannt werden, daß viel persönlicher Fleiß in Grieses Arbeit steckt. Aber manche Deutung, die er für neu hält, ist es nicht, ebensowenig der Hinweis auf die Verwendung des Chiasmus durch den Apostel. Dieses Vorwegnehmen eines Gedankens und das Zurückgreifen darauf dürfte eine Folge davon sein, daß Paulus seine Briefe diktiert hat. Zum Ablösen der sogenannten eingeschalteten Sätze vom Brieftext fehlt uns aber jede objektive Norm. Der Wortschatz kann eine solche nicht bieten, weil doch diese Sätze auch vom hl. Paulus stammen müssen. Unseren eigenen Mangel an Verständnis dürfen wir nicht ohne weiteres auf die ersten Leser der Briefe übertragen. Der Feuergeist eines heiligen Paulus ließ sich weder in grammatische Fesseln schlagen, noch achtete er immer auf logische Fortführung des Gedankens. In der kurzen Einleitung zu den Briefen bedürfen einige Zeitangaben der Richtigstellung.

Die Heilige Schrift des Neuen Testamentes. 1. Teil: Evangelien und Apostelgeschichte. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Fritz Tillmann. 8⁰. 429 Seiten. Verlag der Buchgemeinde Bonn, 1925.

Die junge Bonner Buchgemeinde darf mit dem Erfolg ihres ersten Jahres zufrieden sein. Nach dem Prachtwerk „Tausend Jahre Rheinischer Kunst" hat sie ihren Mitgliedern als zweiten Band der Jahresreihe 1925 diese schöne Ausgabe der Evangelien und der Apostelgeschichte geliefert. Besser hätte sie ihre religiöse Schriftenreihe nicht eröffnen können; denn welche Aufgabe läge für eine katholische Buchgemeinde näher als die Verbreitung einer guten Übertragung des neutestamentlichen Gotteswortes in gefälliger Ausstattung. Die Anmerkungen beschränken sich auf das Notwendigste und sind an den Schluß des Buches verwiesen, um beim Lesen nicht zu stören. Im Druckbild möchte ich das allzu deutliche Abheben der Einzelverse gerne missen, es bringt zuviel Unruhe in den hl. Text. Die Stichometrie der Alten war mehr begründet. Satz nach Sinnzeilen, rhythmische Gliederung bei einigen Abschnitten, im übrigen Aufteilung des Textes in kleine Zusammenhänge bei diskreter Angabe der Verse wäre vorzuziehen. Doch das ist nur ein Schönheitsfehler. Die Übersetzung beruht auf der griechischen Textausgabe von J. Vogels.

Biblica. Commentarii editi a Pontificio Instituto Biblico. Vol. 6. Roma, 1925.

Diese Zeitschrift dient der wissenschaftlichen Untersuchung biblischer Fragen, während die ebenfalls vom Päpstlichen Bibelinstitut herausgegebene Monatsschrift „Verbum Domini" die praktische Auswertung und die gemeinverständliche Erläuterung des Bibelwortes zum Ziele hat. Aus der Reihe größerer Beiträge seien folgende Abhandlungen des 6. Jahrganges der „Biblica" genannt: J. B. Schaumberger, Die angeblichen mosaischen Inschriften vom Sinai. — K. Pink, Die pseudo-paulinischen Briefe. — H. Dieckmann, Das fünfzehnte Jahr des Caesar Tiberius. — A. Vaccari,

Esegesi antica ed esegesi nuova. — A. Mallon, L'homme préhistorique en Palestine. — K. Smoronski, „Et spiritus Dei ferebatur super aquas." Besonderen Wert legt die Zeitschrift auf eine möglichst vollständige Bibliographie der gesamten Bibelwissenschaft.

Trier. Ketter.

PÄDAGOGIK, KATECHETIK, HOMILETIK

Adolf Kolping als Sozialpädagoge und seine Bedeutung für die Gegenwart. Von Dr. Johannes Nattermann, Generalsekretär des katholischen Gesellenvereins Köln a. Rh. (Band 1, Heft 1 der „Forschungen zur Geschichte der Philosophie und der Pädagogik". Herausgegeben von Artur Schneider und Wilhelm Kahl.) VI und 211 S. Verlag Felix Meiner, Leipzig 1926. Preis brosch. 5,00 Mk., geb. 6,50 Mk.

In Nattermanns Studie über „Adolf Kolping als Sozialpädagoge und seine Bedeutung für die Gegenwart" hat der große priesterliche Volkserzieher eine Darstellung gefunden, deren man sich rückhaltlos freut. — Kolping ist nicht den wissenschaftlichen Pädagogen zuzuzählen; die tiefsten Quellen Kolpingscher Pädagogik sind: die intuitive Erkenntniskraft (das Schauen mit den eigenen frischen Augen des Volksmannes und das Schauen mit dem Auge Gottes), die eigene Erfahrung und das liebeerglühte Herz. Dadurch steht seine Pädagogik mit dem Leben in engster Verbindung, und so ist „sie wohl geeignet, der wissenschaftlichen Pädagogik wertvolle Anhaltspunkte zu bieten, die ihr zeigen, ob sie noch mit dem Leben in Verbindung steht oder ob sie.... sich von dem konkreten Leben entfernt hat". Nattermann zeichnet auf Grund seiner umfassenden Kenntnis des Kolpingschen Schrifttums und des Lebens und Wirkens des Gesellenvaters ein eindrucksvolles Bild des theoretischen und praktischen Erziehers und schildert im dritten Teil seiner Arbeit in überaus fesselnder Weise Kolpings Gegenwartsbedeutung. Möchten die sozialpädagogischen Einsichten Adolf Kolpings in recht weite Kreise dringen! Die gründliche Arbeit Nattermanns sei warm empfohlen!

Vom jungen Waldarbeiter auf der Badenerhöh zum Abiturienten in Sasbach. Erinnerungen eines Altsasbachers. Mit 12 Bildern. 94 Seiten. Verlag Badenia A.-G., Karlsruhe 1926. In Leinen gebunden 2,00 Mark.

Das ist ein herziges Büchlein, in dem einer, der die Anfänge der Pfarrer Lenderschen Anstalten in Sasbach miterlebt hat, aus dem Schatz der Erinnerung Wertvolles über die Gründung des hochverdienten Prälaten Dr. Lender, über den Geist der Anstalt und das Leben in ihr berichtet. Verfasser der prächtigen Erinnerungsblätter ist der H. H. Prälat Dr. Josef Schofer, der Führer der badischen Zentrumspartei.

Johann Baptist von Hirscher. Eine Lichtgestalt aus dem deutschen Katholizismus des 19. Jahrhunderts. Von Dr. Hubert Fr. Schiel. Mit fünf Bildbeigaben und einem Brieffaksimile. gr. 8°. VI und 280 Seiten. Caritasverlag, Freiburg 1926. Preis in Halbleinen 8,80 Mark.

Die von Engelbert Krebs geplante Hirscherbiographie legt nunmehr ein Schüler des bekanten Freiburger Dogmatikprofessors vor, dem Krebs „in wohl fast beispielloser Selbstlosigkeit sein eigenes reichhaltiges Material überließ". — Schiel hat auf Grund eines reichen, zum Teil bisher unveröffentlichten biographischen Materials ein mit innerer Wärme und liebendem Verstehen geformtes Lebensbild des idealgerichteten, treukirchlichen und tieffrommen J. B. von Hirscher gezeichnet. Helles Licht fällt auf die gegen Hirscher zur Zeit seines Lebens und nach seinem Tode gerichteten Angriffe und Verdächtigungen seiner katholischen Gesinnung, besonders auf die Tätigkeit Friedrich Hurters, des späteren Konvertiten und österreichischen Reichhistoriographen und seines Freiburger Freundes, des Freiherrn Franz Rinck von Baldenstein. — Die vom Verfasser angekündigte Arbeit über die katechetische und pädagogische Stellung und Bedeutung Hirschers erwarten wir mit Spannung.

Die treffliche Ausstattung, die der Verlag dem Buche gegeben hat, verdient besondere Erwähnung.

Neue Konvertitenbilder. Herausgegeben vom Eucharistischen Völkerbund. 1. Anastasia, Prinzessin von Georgien, 2. Michael Andreew, früher russischer Diplomat, 3. Hans Huebmer, früher evangelischer Vikar in Wien. Verlag des Eucharistischen Völkerbundes, Wien IX, Canisiusgasse 16.

Eine Berliner Konvertitin. Von T. A. Halusa. (Heft 3 der Sammlung: Aus Kirche und Welt. Zwanglose Schriftenreihe zur Wehr und Lehr.) Verlag der Germania A.-G., Berlin C 2 1925. Preis brosch. 1,00 Mark.

Konvertitenbücher werden gerne und mit Nutzen gelesen. Der Einblick in die Motive des Wechsels der Anschauungen, den sie verstatten, die Schilderung der inneren und äußeren Schwierigkeiten und Kämpfe, die sie geben, der Jubel und die Freude über den endlich erkämpften Besitz, der aus ihnen herausklingt — all das sind Werte, die bei geschickter psychologischer Behandlung sich fruchtbar machen lassen, vor allem im Unterrichte der reiferen Schüler und Schülerinnen. Die vier vorliegenden Bändchen sind sehr brauchbar.

Um blutige Palmen. Ein Lebensbild der seligen Martyrer von Kanada. Dargestellt von einem Mitglied der Gesellschaft Jesu. kl. 8°. 104 Seiten. Fel. Rauch, Innsbruck 1926. Preis kart. 1,50 Mark.

Eine ergreifende Schilderung des Lebens, Wirkens und des Martyrertodes der großen Glaubenshelden aus der Jesuitenmission des 17. Jahrhunderts in dem damals noch wilden Kanada. Zur Verwertung im Unterrichte und als Privatlektüre trefflich geeignet.

Bruder Otto (Lorenz Prutscher). „Samariter und Held" des Weltkrieges. Von F. X. Cremer S. J., Spiritual im Mutterhause der Barmherzigen Brüder in Trier. 48 Seiten. Paulinus-Druckerei, Trier 1925. Preis kart. 1,00 Mark.

Der glaubensstarke, pflichttreue und tapfere Barmherzige Bruder ist es wert, auf den Leuchter erhoben und unserer Jugend als Beispiel vorgestellt zu werden.

Religiöse Volkskunde. Ein Versuch. Von Joseph Weigert, Pfarrer in Mockersdorf. Zweite und dritte verbesserte Auflage. (4.—7. Tausend.) Heft 11 der Sammlung Hirt und Herde. Beiträge zu zeitgemäßer Seelsorge. VI und 133 S. Herder, Freiburg 1925. Preis brosch. 2,40 Mark.

Pfarrer Weigert, ein hervorragender Kenner des deutschen Bauerntums, bietet in seiner religiösen Volkskunde eine Führung, der man sich gerne und mit Nutzen anvertrauen wird. Gediegenes theologisches Wissen ist für den Seelsorger unerläßlich; aber wir brauchen auch die Kenntnis der Menschen, die wir zu Gott führen, denen wir predigen sollen. Weigert unternimmt den Versuch, die Eigenart der bäuerlichen Religiosität und Sittlichkeit darzustellen, erörtert gründlich Fragen des bäuerlichen Glaubenslebens und der bäuerlichen Sittlichkeit und weist Wege, wie man Kenntnis des Landvolkes erlangt. Die anregende Schrift wird gute Dienste tun.

Bauernpredigten in Entwürfen. Von Joseph Weigert, Pfarrer in Mockersdorf. Zweite und dritte vermehrte Auflage (4.—7. Tausend) 8° VIII und 165 S. Herder, Freiburg 1925. Preis gebd. 4,00 Mark.

Unter Bauernpredigten, erklärt Weigert im Vorwort, verstehe ich hier gelegentliche Standespredigten vor einer Bevölkerungsschicht, die fest auf dem Lande fußt durch Grundbesitz und den Unterhalt ganz oder zum Teil durch landwirtschaftliche Tätigkeit gewinnt. Die 134 Entwürfe stellen einen beachtenswerten Versuch dar, das gesamte Leben des Bauern ins Licht des Glaubens zu rücken. Das Buch wird dem Landseelsorger in seinem Bemühen um praktische, lebensnahe Predigten schätzenswerte Dienste tun.

Das gute Buch. Sieben Predigten zur Einführung guter Literatur. Von J. B.

Knor, Pfarrer. Heft 18 der Predigten und Vorträge bei außerordentlichen Seelsorgsgelegenheiten. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden 1926.

Die sieben Predigten: Lest die Hl. Schrift, Lest die Legende, Bemühet euch um ein gutes Gebetbuch, Lest ein katholisches Sonntagsblatt, Unterstützet die katholische Tageszeitung, Tretet einem Bücherverein bei, Verbreitet gute Bücher — sind überaus zeitgemäß. Pfarrer Knor hat den Stoff geschickt und eindrucksvoll gestaltet. Das Büchlein ist ein sehr willkommener Helfer; es wird viele Freunde finden.

Nova et vetera. Sammlung alter Predigten in modernem Gewande für ein Kirchenjahr. Von P. Andreas Hülsmann C. Ss. R. 8. 391 S. Verlag von R. van Acken, Lingen-Ems (Hannover). 1925. Preis brosch. 6,00 Mark.

Den Titel: Nova et vetera erklärt P. Hülsmann im Vorwort also: „Ich bin kein Original in dem Sinn, daß ich meinte, meisterhaft Gesagtes lasse sich noch besser sagen. Deshalb habe ich vor allem die französischen Predigtwerke gründlich ausgebeutet. Wer diese Vetera wiedererkennt, wie ich sie in der Tribune Sacrée oder in der Chaire contemporaine gefunden, möge sie als alte Bekannte grüßen und ihnen im modernen und neuen Kostüm eine gute Fahrt wünschen.“ Die dargebotenen Predigten sind wohlgelungen in praktischer Themenwahl, klarer und übersichtlicher Disposition, in einfacher und leichtverständlicher Darstellungsart.

Der neue Mensch. Ansprachen an die männliche Jugend. Von Emil Fiedler. Heft 17 der Predigten und Vorträge bei außergewöhnlichen Seelsorgsangelegenheiten. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden 1926. Preis brosch. 2,50 Mark.

Der Verfasser hat Fragen und Aufgaben der christlichen Lebensführung so frisch und temperamentvoll geschildert, hat ausgetretene Pfade so sorgfältig gemieden, daß die Jugend aufhorchen wird. Im Dienste der Formung des „neuen Menschen“ wird das Büchlein ein trefflicher Helfer sein. Einige Ausdrücke werden auch nicht zimperliche Leute etwas allzukräftig finden.

Über dem Alltag. Lesungen für das christliche Volk. Von Joseph Klassen. 301 S. Paulinus-Druckerei, Trier 1924. Preis gebd. 4,50 Mark.

Diese herzhaften, kernigen, den Volkston gut treffenden Sonntagslesungen sind wohl geeignet, die Wirkung des Kirchenjahres zu vertiefen und seine Segnungen festzuhalten. Man wünscht das gediegene Buch in recht viele Hände.

Religion und Seelenleiden. Vorträge der Sondertagung des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker in Kevelaer. Herausgegeben von Wilhelm Bergmann. 8⁰ 242 S. Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1926. Preis gebd. 6,— Mk.

Nervenkraft durch Gottes Geist. Studien und Erfahrungsfrüchte. Von Alfred Laub. Zweite und dritte, stark umgearbeitete und vermehrte Auflage (5.—8. Tausend). 194 S. Herder, Freiburg 1925. Preis gebd. 4,00 Mark.

Indem ich auf die unter gleichem Titel gebotenen Ausführungen (Heft 3 dieses Jahrganges) verweise, empfehle ich den vorliegenden Sammelband auf das wärmste. Neben den wertvollen Referaten über: 1. Das Problem der psychogenen Erkrankung vom Standpunkt der Psychologie und Medizin, über: 2. Frühsymptome seelischer Erkrankungen als Warnungszeichen für Seelsorger, über: 3. Die pastorale Behandlung der Psychopathien, über: 4. Die Psychoanalyse und Individualpsychologie, beurteilt vom psychologisch-medizinischen und theologisch-pädagogischen Standpunkt, enthält er die Niederschrift der fruchtbaren und fördernden Aussprachen, die an die Referate sich anschlossen.

Das Buch von Alfred Laub hat in kurzer Zeit einen weiten Leserkreis gefunden. Es enthält treffliche Ratschläge und betont stark die Heilung der Leiden der Nervösen durch seelische Gegenmittel. Ich habe den Eindruck, als ob der Verf. die ärztliche Behandlung zu gering einschätze.

Im Rufe der Heiligkeit. Leben und Wirken der gottseligen Mutter Franziska Schervier, Stifterin der armen Schwestern vom hl. Franziskus. Von P. Wendelin

Meyer O. F. M. In Sammlung „Franz von Assisi. Aus dem religiösen Geistesleben seiner drei Orden / Reihe der Lebensbilder". Franziskus-Druckerei, Werl 1925. 136 S. Preis kart. 1 Mk.

Den Geist des hl. Franziskus finden wir getreu verkörpert in Mutter Franziska Schervier, der Stifterin der Armenschwestern vom hl. Franziskus. Die von ihr ins Leben gerufene Kongregation kann in diesem Jahre mit dem 700jährigen Todestag des hl. Franziskus den 50jährigen Sterbetag der Stifterin feiern. P. Wendelin Meyer O. F. M. hat mit kundiger Hand ein Lebensbild der heiligmäßigen Frau entworfen, das man mit Ergriffenheit und Ehrfurcht liest. Das gut geschriebene Buch verdient weite Verbreitung.

„Notizen". Weltstadtbetrachtungen von Dr. Karl Sonnenschein. 1. Heft. 80 Seiten Quart mit Kunstbeilage (Wiedergabe der Radierung „St. Hedwigs-Basilika" von Vassilière). Verlag der Germania A. G., Berlin 1925. Preis kart. 1 Mk.

Dr. Sonnenscheins „Notizen", die in der Zeit vom 14. September 1924 bis 24. Mai 1925 im Katholischen Kirchenblatt der Fürstbischöflichen Delegatur für Berlin, Mark Brandenburg und Pommern erschienen sind, liegen jetzt in einem schmucken Bändchen gesammelt vor. Es ist gut, daß diese geistvollen Betrachtungen, in denen der ganze Ernst und die lastende Wucht so mancher Gegenwartsfragen und Gegenwartsaufgaben deutlich wird, auf diese Weise in weitere Kreise kommen. Möchten die Weltstadtbetrachtungen viele nachdenkliche Leser finden!

Trier. Weiler.

MORALTHEOLOGIE

Nicol. Sebastiani, **Summarium Theologiae Moralis, editio octava Minor** (23—30 000). Taurini, Massetti 1925, 659 pag. — editio septima Major (20—32 000) 1925, 404 pag. Pretium extra Italiam Lib. 13,50.

Das erfolgreiche Repetitorium in seiner doppelten Ausgabe entstand, wie der Verfasser in der Vorrede hervorhebt, aus dem Wunsche, dem praktischen Bedürfnisse der Aneignung des wichtigen Stoffes zu Hilfe zu kommen. Nach den bekanntesten Lehrbüchern exzerpierte der Verfasser in kürzester Darstellung die Moralmaterien, denen der neue Kodex zu Grunde liegt. „Et si quae ab aliis ita tractata viderim, ut nec melius nec brevius arbitrarer posse dici, ea ad verbum descripsi." Papst Pius X. hat dem Verfasser den Ausdruck der Freude mitgeteilt ob sinceritatem doctrinae, copiam rerum, lucidumque nervosa cum brevitate ordinem. — Aber ob der gelehrte Vermeersch S. J. nicht doch recht hat, der die allzu reichliche Verbreitung der Summarien im Interesse der Wissenschaft bedauert? Gut Ding will doch bei Gott und den Menschen Weile haben! Aber für kurze Rekapitulationen empfehlen sich die kleinen Repititorien.

Das liturgische Tun. Grundsätze und Winke von Mich. Gatterer S. J. Innsbruck, Felizian Rauch 1926. 76 Seiten.

Daß die Liturgik keine Prinzipien habe, ist ein ebenso weit verbreitetes Vorurteil wie der andere, oft gehörte Fehlsatz: daß die Väter der Gesellschaft für die Liturgie kein Verständnis hätten. Beides widerlegt auf einmal das allerliebste Büchlein des Innsbrucker Professors M. Gatterer. Zwar ist das Handbüchlein des liturgischen Anstandes zunächst für Kandidaten des Priestertums geschrieben; aber der Verfasser hat es mit solchem Geschick getan, daß Referent es in einem Zuge zu Ende gelesen. „Die Liturgie ist auch in ihrem Äußeren wirklich von gewissen allgemeinen Gesetzen beherrscht, die freilich selten mit klaren Worten ausgesprochen vorliegen, sondern meist aus vielen Einzelheiten erhoben werden müssen. Solche Grundsätze und Winke enthält dies Schriftchen." (Vorwort.) Es ist ein kleiner Genuß, die Eigenschaften des liturgischen Tuns zu lesen: Halte genau die kirchlichen Vorschriften

ein! Tue alles mit großer Ehrfurcht! Vollziehe die heiligen Handlungen in frommer Weise! Halte die Funktionen schön! Das zweite Kapitel gibt die allgemeinen Regeln für das liturgische Tun: Vorbegriffe, Körperhaltungen, Haltungen und Bewegungen der Hände, Reverenzen, Liturgische Texte. — Die Lesung solch eines anregenden Büchleins tut oft nicht nur Kandidaten des Priestertums not. P. Gatterer weiß in seinen Grundsätzen und Winken wohl jedem etwas Nützliches zu sagen.

Lehren und Weisungen der österreichischen Bischöfe über soziale Fragen der Gegenwart. Herausgegeben mit Anmerkungen von Dr. Karl Lugmayer. Druck und Verlag: Typographische Anstalt, Wien 1, Ebendorferstr. 8. (30—50 000). 46 Seiten.

Der bedeutsame Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe beschäftigt sich 1. mit dem wirtschaftlichen Liberalismus und mammonistischen Kapitalismus, 2. mit Sozialismus, Kommunismus und Bolschewismus, und 3. mit dem Christentum und Volkswirtschaft.

Dieses befreiende Wort des österreichischen Episkopates geht weit in seiner Bedeutung hinaus über die schwarz-gelben Grenzpfähle. Der Mahnruf endet in der Verherrlichung Christi als König der menschlichen Gesellschaft. Christus will und soll auch über das ganze gesellschaftliche Gefüge der Menschen herrschen. Alle Beziehungen der Menschen untereinander müssen seinem Königtum untergeordnet sein. — Für Unterrichtskurse in Vereinen und sozialen Zirkeln ist der Hirtenbrief recht brauchbar.

Die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Karl Borromäus. Eine Untersuchung über Geist und Charakter ihrer Genossenschaft von Dr. theol. Joseph Wirtz. Trier, Paulinus-Druckerei 1926. 34 Seiten.

Es ist lehrreich und köstlich, aus den mannigfachen und vielfältigen Betätigungen einer Persönlichkeit den Charakter, das Wesen der alles durchdringenden Seele zu erfassen; sind doch alle Lebensäußerungen schließlich der Ausdruck der tiefsten Seelenhaltung. Nicht minder lehrreich und anziehend ist es, die Eigenart der Gemeinschaften zu erfassen. Der Rektor am Xaveriusstift der Borromäerinnen zu Olewig bei Trier hat eine dankenswerte Studie über den Geist der Borromäerinnen veröffentlicht. Sie bringt den wissenschaftlichen Nachweis des schönen Papstwortes Pius IX. zur ersten deutschen Generaloberin: „Ich liebe Ihre Ordensregel, weil sie so zahlreiche Gebetsübungen mit den Werken der Barmherzigkeit verbindet. Diese Selbstheiligung und Vereinigung des beschaulichen mit dem tätigen Leben wird die Schwestern vom heiligen Karl ganz besonders heranbilden und befähigen, viel Gutes bei ihren Armen und Kranken zu tun." Wirtz hebt den Einfluß der beiden großen heiligen Bischöfe Karl und Franz von Sales auf die Eigenart der Borromäerinnen hübsch hervor. Denn „nur ein Herz voll Treue, der Gottesliebe voll, kann trockenen die bittern Tränen, kann lindern den grimmen Groll". (Kreiten S. J.)

Trier. F. Hamm.

Fanfani, P. Lud., O. Pr., De iure religiosorum ad normam Codicis iuris can. Editio altera, revisa atque notabiliter aucta. Taurini-Romae 1925. Marietti.

Unter den vielen Monographien, die über das Ordensrecht erschienen sind, nimmt vorliegendes Werk ohne Zweifel einen hervorragenden Platz ein. Fanfani hat sich die Aufgabe gestellt: kurz und übersichtlich alle kirchlichen Gesetze zusammenzustellen, die sich auf das Ordensrecht beziehen, die authentischen Entscheidungen der päpstlichen Kommission für die Erklärung des Kodex zu bringen, sowie die von den neueren Kanonisten und Moraltheologen gegebenen Lösungen der zweifelhaften Fällen. „En ratio huius operis: in qua propterea, si novitatem quaeras, nullam invenies, si utilitatem, quandam saltem sperare fas est." Was der Verfasser hier von der novitas sagt, gilt auch von vielen anderen Büchern, was er aber von der utilitas seiner Arbeit erhofft, darf nicht in dem gleichen Maße auf alle Bücher angewandt

werden, die den gleichen Gegenstand behandeln. Jeder, der sich mit praktischen Fragen des Ordensrechtes befassen muß, findet bei Fanfani wohl in den meisten Fällen die vorkommenden Schwierigkeiten gelöst. Darum ist die Erklärung des Ordensrechtes von Fanfani ein äußerst nützliches und wertvolles Buch. Die Brauchbarkeit und Nützlichkeit wäre noch größer, wenn der Verfasser öfters, als er es tut, auch die Ansicht der Gegner kurz erwähnen und begründen würde, zumal bei manchen Fragen die gebrachte Lösung nicht gerade die einzige ist, nach der man sich richten darf. Ein Verzeichnis der erklärten Canones am Schluß des Buches dürfte das Ziel, welches der Verfasser sich gesteckt hat, noch leichter und schneller erreichen helfen.

Trier. B. van Acken S. J.

VERSCHIEDENES

Ursprung und Träger der Staatsgewalt nach der Lehre des hl. Thomas und seiner Schule. Von Dr. Peter Tischleder, Privatdozent an der Universität Münster i. W. Volksvereinsverlag M.Gladbach 1923.

Die neue deutsche Verfassung vom 11. August 1919 hat den vielumstrittenen Satz: „Alle Gewalt geht vom Volke aus." Er steht auch in der belgischen Verfassung, die niemand als „gottlos" zu bezeichnen wagen wird. Es ist darum vergebliche Mühe, mit rein gemütsmäßigen Gründen diesen Programmsatz abzutun oder zu bestätigen. Es kommt darauf an, seinen Sinn zu umgrenzen und das Falsche vom Richtigen zu trennen. Das läßt sich aber nicht in einer Einzeluntersuchung allseitig behandeln. Es gehört dazu eine geschlossene Staatsauffassung. Dieser Aufgabe hat sich, m. E. mit Glück, Privatdozent Dr. Tischleder in seinem Werke „Ursprung und Träger der Staatsgewalt" unterzogen. Er weist auf Grund der Lehre des heiligen Thomas und seiner Schule den Staatsbegriff auf unter Zuhilfenahme des Naturrechtes. Der Staat ist naturnotwendig für den Menschen, also auch die Staatsgewalt, die auf ihrem Gebiet selbständig ist. Allerdings ist das Gemeinwohl die Wurzel der Staatsgewalt, die Privatwohl und Gemeinwohl durch die justitia legalis in Einklang zu bringen hat. Der Träger der Staatsgewalt ist folgerichtig das Volk als Vorbedingung des Gemeinwohls. Die Bestimmung des Persönlichen bei der Ausübung dieser Gewalt hat geschichtliche Unterlagen zur Voraussetzung, so daß Monarchie und Demokratie gleichberechtigt sind.

Die Lehre von dem Volke als Träger der Staatsgewalt wird dann untersucht auf Grund der Ansichten von Cajetan, Franz de Vittoria, Soto, Didacus, de Medina, Bannez, de Montesino, Wiggers, Gonet, Billuart, der Salmanticenser und der neueren Scholastiker.

Die erhobenen Schwierigkeiten, besonders die von Schrörs, räumt Tischleder aus.

Wer sich mit der scholastischen Lehre über den Träger der Staatsgewalt vertraut machen will, wird bei Tischleder nicht nur reiches Material, sondern auch sehr mäßigende Abwägung der verschiedenen Auslegung finden und so seine Stellung zum modernen Staat philosophisch und theologisch klären können. Sehr glücklich weist Tischleder bei der Priorität der Monarchie auf den naheliegenden Ursprung aus der Familie hin. Daß die scholastische Auffassung mit der Phantasie Rousseaus nichts zu tun hat, wird klar nachgewiesen.

Das Buch ist auch sehr belehrend hinsichtlich der Abgrenzung von kirchlicher und staatlicher Gewalt. Deshalb wäre es auch Andersgläubigen zu empfehlen, die für die scholastischen Gedankengänge zwar in jüngster Zeit etwas zugänglicher, aber für den Zusammenhang zwischen philosophischen und theologischen Grundsätzen nicht hinreichend vorbereitet sind.

Trier. Kammer.

Kirchenlateinisches Wörterbuch. Von Sleumer, Dr. theol. et phil. Zweite, sehr vermehrte Auflage des „Liturgischen Lexikons" unter umfassendster Mitarbeit von Benefiziat Jos. Schmid. Limburg a. d. Lahn 1926, Gebr. Steffen. Broschiert 27 Mk., geb. 30 Mk.

Hat schon die erste Auflage des „Liturgischen Lexikons" so zahlreiche Freunde gefunden, daß selbst in der sog. Inflationszeit ein anastatischer Neudruck von 1000 Exemplaren notwendig war, dann wird die zweite Auflage noch größeren Beifall und Anklang finden. Vor uns liegt die erste und zweite Auflage, ein Vergleich ist fast nicht möglich, denn der Unterschied ist nach Umfang und Inhalt sehr groß. Die erste Auflage zählt 340, die zweite 840 Seiten. In der ersten Auflage wurde nur das Missale, Rituale und Breviarium Romanum berücksichtigt, die zweite Auflage ist ein ausführliches Wörterverzeichnis zum Römischen Missale, Breviarium, Caeremoniale, Martyrologium, sowie zur Vulgata und zum Codex iuris canonici, desgleichen zu den Proprien der Bistümer Deutschlands, Österreichs, Ungarns, Luxemburgs, der Schweiz und zahlreicher kirchlicher Orden und Kongregationen.

So wären denn wohl alle im amtlichen Dienste der Kirche stehenden lateinischen Bücher berücksichtigt. Jeder Priester und jeder Theologe wird daher mit Freuden zu diesem Wörterbuch greifen. Wie oft kommt es vor, daß Priester und noch mehr Theologen das sakrale Latein nicht verstehen, weil sie die Bedeutung einzelner Wörter nicht kennen und auch nicht nachschlagen können, da ein entsprechendes Wörterbuch bisher fehlte. Wem im Codex iuris canonici, im Dogma und in der Moral unbekannte Wörter begegnen, der findet bei Sleumer gleich einen treffenden, klaren Ausdruck, auch die schwierigen Fachausdrücke sind scharf und bestimmt wiedergegeben. In Klammern ist beigefügt, an welcher Stelle im Codex iuris canonici, in der Hl. Schrift der betreffende Ausdruck vorkommt.

Der Verfasser hat, wie er im Vorwort betont, bei seiner Arbeit auch an jene weiblichen kirchlichen Genossenschaften als Benutzerinnen gedacht, die ihren Satzungen entsprechend das Brevier oder doch Teile desselben beten oder wenigstens sonst lateinische Gebete zu verrichten haben und die dem lateinischen Gottesdienst genauer folgen möchten, ohne eine lateinische Schule besucht zu haben.

Ebenso werden alle Freunde der liturgischen Bewegung gerne und mit großem Nutzen zu dem vorliegenden Buche greifen. Ja, selbst die Philologen werden dem Verfasser für seine überaus schwere und mühevolle Arbeit dankbar sein, da er auch ihnen viel Gutes und Lehrreiches zu bieten weiß.

Es ist unmöglich, in einer kurzen Besprechung alle Vorzüge dieses wirklich zeitgemäßen Wörterbuches anzugeben. Das Buch hält, was es verspricht, und steht in jeder Beziehung ganz auf der Höhe der heutigen Wissenschaft. Das ist auch die beste Empfehlung, die man dem Buche mitgeben kann, und da es ganz für die Praxis geschrieben und bleibenden Wert besitzt, kann die Anschaffung desselben nur dringend empfohlen werden.

Für eine Neuauflage, die sicher zu erwarten ist, dürfte dem Herausgeber ein Vergleich mit dem Lexikon „Klare Begriffe!" von Th. Mönnichs S. J. wertvolle Dienste leisten, um auch jene Wörter aus dem Dogma und der Moral zu erfassen, die seiner Aufmerksamkeit entgangen sind.

Trier. B. van Acken S. J.

Rituale Romanum auctoritate Ssmi. D. N. Pii Papae XI. ad normam Codicis iuris canonici accommodatum. Editio prima iuxta typicam. 1925. Ratisbonae. Sumptibus et typis Frederici Pustet. Geb. 8 Mk.

Durch das Inkrafttreten des Cod. iur. can. war eine Neuauflage des Rituale

Romanum dringend notwendig geworden. Eine solche ist nun als Abdruck der editio Vaticana bei Pustet in Regensburg erschienen mit jener Genauigkeit, jener trefflichen Ausstattung und jenem schönen Druck, wie wir es bei einer solchen Firma von Weltruf gewohnt sind Die Vorschriften bezüglich der Spendung der hl· Sakramente sind nunmehr sämtlich dem neuen kirchlichen Gesetzbuch angepaßt. Ebenso sind die seit der letzten Ausgabe des Rituales erfolgten Änderungen der Rubriken des Missales sowie die neuesten Dekrete der Ritenkongregation berücksichtigt. Die gewohnte Einteilung in tituli und capita ist dieselbe geblieben, nur daß das Rituale statt der üblichen 10 tituli nunmehr 12 zählt und daß statt der früheren 2 appendices nur mehr einer sich vorfindet. In diesem Anhang haben neben der Instruktion der Ritenkongregation vom 12. Januar 1921 bezüglich des Messelesens von blinden Priestern unter anderem auch die allerneuesten Segnungen Aufnahme gefunden wie z. B. die benedictio archivi, die benedictio machinae itineri aëreo destinatae, die benedictio seismographi u. s. w. Das Inhaltsverzeichnis ist sehr praktisch angelegt und wird beim Gebrauch des Buches gute Dienste leisten.

Trier. Rektor W. Linn.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Redaktion zu senden.
Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nicht übernommen

Cathrein, Viktor, S. J.: Die läßliche Sünde und die Mittel zu ihrer Verhütung. Ein Büchlein für alle gebildeten Katholiken, die nach Vollkommenheit streben. (Aszetische Bibliothek.) 12⁰ (XIV und 166 S.) Herder, Freiburg i. Br. 1926. Geb. in Leinwand 3,40 Mk.

„Das Heilige Jahr in der Heimat". Preis 60 Pfg.; bei Partiebezug ab 25 Exemplare 55 Pfg. Josef Schlaud, Spezialgeschäft und Verlag für religiöse Kunst und Literatur, Würzburg.

Dederichs, Wilhelm, Pfarrer in Krefeld-Stahldorf: Predigt-Gedanken. Skizzen zu kurzen Ansprachen für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. 8⁰ (XII u. 104 S.) Herder, Freiburg i. Br. 1926. 1,80 Mk.; kart. 2,30 Mk.

Diebolt, J., Docteur en théologie: La Théologie morale catholique en Allemagne au temps du Philosophisme et de la Restauration (1750—1850). In Lex. 8⁰ (XXVIII u. 362 p.) broschiert 8 Mk., franko 8,50 Mk. F. X. Le Roux & Cie., S. A. Imprimeurs - Editeurs, Strasbourg.

Die Wahrheit des Spiritismus. Nach dem Englischen übersetzt von P. Winfrid Ellerhorst O. S. B. Verlagsgesellschaft Stuttgart/Ravensburg 1926. 190 S. 8⁰. Geb. 3,80 Mk.

Donat, Josef, S. J., Professor an der Universität Innsbruck: Die Freiheit der Wissenschaft. „Ein Gang durch das moderne Geistesleben". — Dritte Auflage (Anastat. Neudruck). XII u. 520 S. gr. 8⁰ 8 Mk., geb. 10 Mk. Verlag Fel. Rauch in Innsbruck.

Eschweiler: Die zwei Wege der neueren Theologie. Dr. Benno Filser & Co., Buch- und Kunstverlag G. m. b. H., Augsburg.

Fiedler, Emil: Der neue Mensch. Ansprachen an die männliche Jugend. (17. Heft der „Predigten und Vorträge bei außerordentlichen Seelsorgsgelegenheiten"), herausgegeben von P. Theodosius Briemle O. F. M. Geheftet 2,50 Mk.

Fischer, Dr. Ludwig, Hochschulprofessor in Bamberg: Veit Trolmann von Wemding, genannt Vitus Amerpachius, als Professor in Wittenberg (1530—1543). (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte. Im Auftrage der Görres - Gesellschaft mit der Redaktion des Historischen Jahrbuchs herausgegeben von † Dr. Hermann von Grauert. X. Band, 1. Heft.) gr. 8⁰ (X u. 216 S.) Herder, Freiburg i. Br. 1926. 10 Mk.

Fonck, Leopold, S. J., Professor am Bibelinstitut in Rom: Wissenschaftliches Arbeiten. Beiträge zur Methodik des akademischen Studiums. — Dritte Auflage (Anastat. Neudruck). XII und 396 S. gr. 8⁰ 6 Mk., geb. 8 Mk. Verlag Fel. Rauch in Innsbruck.

Frank, C., S. J.: Philosophia naturalis. In usum scholarum. (Cursus philosophicus. Pars III.) 8⁰ (XVI u. 366 S.) 6 Mk.; geb. in Leinwand 7,20 Mk. Herder & Co., G. m. b. H., Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Gerardi, P. Bernhard, O. M. J.: Das Sektenwesen und seine Abwehr. (1. Band der „Beiträge zur neuzeitlichen Seelsorge".) Geheftet 2,50 Mk.

Grabinski, Bruno: Der lokale Spuk. 72 S. 8⁰ Mit einem Bilde. 1,50 Mk. Herold-Verlag, G. m. b. H., München.

Gredt, J., O. S. B.: Elementa Philosophiae Aristotelico-Thomisticae. Editio quarta, aucta et emendata. 2 voll. gr. 8⁰ — Vol. I: Logica. Philosophia naturalis. (XXIV u. 504 S.) 12 Mk.; geb. in Leinw. 14 Mk. Herder & Co., G. m. b. H., Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau.

Griese, Franz: Die Briefe des hl. Paulus. In neuer Übersetzung und Erklärung. 348 S. Paulusverlagsanstalt, Graz.

Hättenschwiller, Jos., S. J., Redakteur des Sendboten: Sammlung von Herz-Jesu-Predigten, herausgegeben von der „Redaktion des Sendboten". Der Mann nach dem Herzen Jesu. 2. Auflage. Männerpredigten. 200 S. 8⁰ 2 Mk. Verlag Fel. Rauch in Innsbruck.

Hudal: Einleitung in das Alte Testament. Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz (Steiermark), Herrengasse 23. Preis 5 Mk.

Huber, Max, S. J.: Die Nachahmung der Heiligen in Theorie und Praxis. Vierte und fünfte, gekürzte Auflage, 6.—8. Tausend, besorgt von Michael Burgstaller S. J. (Gehört zur „Aszetischen Bibliothek".) 12⁰ (XVI u. 620 S.) Herder, Freiburg i. Br. 1926. Geb. in Leinwand 8 Mk.

Jatsch, Josef Dr., Professor der Pastoraltheologie an der deutschen Universität und Universitätsprediger in Prag: Das Evangelium der Wahrheit und die Zweifel der Zeit. Apologetische Vorträge zu den Sonntagsevangelien des Kirchenjahres. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. (3.—5. Tausend.) 8⁰ (VIII u. 480 S.) Herder, Freiburg i. Br. 1926. Geb. in Leinwand 9 Mk.

Karrer, Otto: Augustinus Gemeinschaft. Taschenformat. 235 Seiten Text. Mit 10 Bilderbeilagen in feinstem Kupfertiefdruck. In Geschenkband 4,80 Mk. Verlag „Ars sacra", Josef Müller, München.

Karrer, Otto: „Meister Eckehart spricht". Gesammelte Texte mit Einleitung. Taschenformat. 159 Seiten Text und 11 Bilder in feinstem Kupfertiefdruck. Halbleinen 3,60 Mk. Verlag „Ars sacra", Josef Müller, München.

Klimsch, Robert, Msgr., †: Die Heiligen, die edlsten Helden der Weltgeschichte. Aus dem Leben neuerer und neuester Heiligen dargestellt. VIII u. 512 S. gr. 8⁰, reich illustr. 6,50 Mk., geb. 9 Mk. Verlag Fel. Rauch in Innsbruck.

Knor, J. B., Pfarrer: Das gute Buch. Sieben Predigten zur Einführung guter Literatur. (18. Heft der „Predigten und Vorträge bei außerordentlichen Seelsorgsgelegenheiten.) Geheftet 2 Mk.

Krebs, Dr. Engelbert, Prof.: „Wesen und Werden des Glaubens nach katholischem Verständnis" (Wissen und Wirken Band 30). Preis 1,20 Mk. G. Braun,

vormals G. Braun'sche Hofbuchdruckerei und Verlag, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Kühnel, Joseph: Von der „Enkelin Gottes". Gedanken über religiöse Kunst. Mit 8 Bildern. gr. 8⁰ (VIII u. 128 S.) Herder, Freiburg i. Br. 1926. Geb. in Leinwand 4,60 Mk.

Lama Friedrich, Ritter von: Der vereitelte Friede. Meine Anklage gegen Michaelis und den Evangelischen Bund. Haas & Grabherr, Verlag. Augsburg. Preis 1,50 Mk.

Lenhart, Georg, Prof.: Jugendseelsorge durch Jugendvereinsarbeit. Ein Beitrag zur katholischen Vereinsseelsorge. Kartoniert 4 Mk.

Müssener, Dr. Hermann: Die finanziellen Ansprüche der katholischen Kirche an den preußischen Staat auf Grund der Bulle De salute animarum vom 16. Juli 1821. (Apologetische Tagesfragen 20. Heft.) 8⁰ (222 S.) Volksvereins - Verlag G. m. b. H., M. Gladbach 1926. Brosch. 5 RM.

Neue Konvertitenbilder. Herausgegeben vom Eucharistischen Völkerbund. Wien 1926. Bestelladresse: Eucharistischer Völkerbund, Wien, IX., Canisiusgasse 23. — Bisher erschienen: Anastasia, Prinzessin von Georgien. 64 Seiten. Preis: 1 S., 0,65 RM., 0,80 Schw. Fr. — Michael Andreew, früher russischer Diplomat. Mit Bild. 56 S. Preis: 1 S., 0,65 RM., 0,80 Schw. Fr. — Hans Huebner, früher evangelischer Vikar in Wien. 32 Seiten. Preis: 0,60 S., 0,40 RM., 0,50 Schw. Fr.

Oberhammer, Dr. Klemens: „In Leid und Sieg." Liturgische Tagesgedanken zum eucharistischen Opfer und Opfermahl für die Frühlingszeit. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München. (326 Seiten.) Preis 6,60 S., 4,20 RM.

Perlberg, F.: Das Heilige Land in Wort und Bild. Große Ausgabe mit 48 Aquarellen. Erläuternder Text von Professor J. Schmitzberger. Verlag von C. Andelfinger & Cie., München. Preis 5 Mk.

Pörtzgen, Dr. P. J. M.: Das Herz des Gottmenschen im Weltenplane. Für Freund und Feind. Vierte verbesserte Auflage von Prof. Dr. Ketter. 8⁰, 208 Seiten. Preis in Ganzleinen gebunden 4,50 Mk. Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H., Trier.

Rauch: Religionswissenschaftlicher Anhang zu den Religionsbüchern. 2,70 Mk. Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz.

Schäfer, Dr. Jakob, Theologieprofessor in Mainz: Die Apokalypse oder die Offenbarung des hl. Johannes, übersetzt und erklärt. Missionsdruckerei Steyl, 1925. 12⁰ 115 Seiten. Geheftet 0,75 Mk., gebunden 2 Mk.

Schell, D. Dr. Hermann, Professor an der Universität Würzburg (†): Christus. Das Evangelium und seine weltgeschichtliche Bedeutung. Geleitwort von K. Hennemann, Würzburg. Reich illustrierte Prachtausgabe. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 21. und 22. Tausend. Groß 8⁰, 182 Seiten. Mit einer Tiefdruck-Titelgravüre: „Jesu Tod" von Constant, 2 Tonätzungen: „Die Auferstehung" von Gérôme — „Der Gang nach Emaus" von Böcklin, sowie 90 Abbildungen und reichem ornamentalem Buchschmuck. — Gebunden in Prachtband, Ganzleinen mit Goldpressung 8 Mk. — Gebunden im Sammelband der Weltgeschichte in Charakterbildern 7 Mk. Verlag von Kirchheim & Co., G. m. b. H., in Mainz 1925.

Schlund, P. Dr. Erhard, O. F. M., und **Schmoll**, P. Dr. Polykarp, O. F. M.: Erlösung. Religiöswissenschaftliche Vorträge. 8⁰ 64 Seiten. Preis 1 Mk. Verlag Josef Kösel u. Friedrich Pustet K.-G., München.

Schmidt, P. Dr. Expeditus, O. F. M.: Magnalia Dei. Ein Aufriß der christlichen Gedankenwelt für Katholiken und Nichtkatholiken. 8⁰. 170 Seiten. Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden in Halbleinen 3,50 Mk. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet K.-G., München.

Schumacher, Prof. Jakob, weil. Studienrat am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium zu Köln: Hilfsbuch für den katholischen Religionsunterricht in den mittleren Klassen höherer Lehranstalten. In Anpassung an die neuen Lehrpläne umgearbeitet und vermehrt von Studienrat Prof. Dr. Hubert Lindemann, Religionslehrer am Dreikönigsgymnasium zu Köln. 3 Teile. 8⁰. Herder, Freiburg i. Br. 1926. 3. Teil: Der kirchliche Gottesdienst, Liturgie. 15. u. 16. Auflage. (36.—44. Tausend.) Mit 13 Abbildungen. X u. 120 S.) Kartoniert 1,50 Mk.

Stehle, Klemens, Spiritual am Mutterhaus: Das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom hl. Franziskus zu Gengenbach. Sein Werden und Wirken. Mit zahlreichen Bildern. 8⁰. (VIII u. 56 S.) Herder, Freiburg i. Br. 1926. Kartoniert 1,40 Mk.

Thomé, Marga: Die Herbergsmagd. Novellen. Mit künstlerischer Deckelzeichnung von Hans Adamy. Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH., Trier 1926. 147 Seiten schön in Ganzleinen geb. 3,50 Mk.

Wirtz, Dr. Richard: Das Moselland. Ein Heimatbuch. Zweite, wesentlich ergänzte Auflage. 360 Seiten, reich illustriert. Verlag der Paulinusdruckerei GmbH., Trier. In Ganzleinen gebunden 7,50 Mk.

Wissen und Glauben. Monatsschrift zur Begründung und Vertiefung der christlichen Weltanschauung. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim. 23. Jahrgang 1926, Heft 1. Preis pro Jahrgang = 12 Hefte 10 Mk.

Zierler, Peter B., O. Cap.: Predigten über das allerheiligste Sakrament des Altares, vorzüglich zum Gebrauch beim 40stündigen Gebet. Verlag Fel. Rauch in Innsbruck. II. Heft: Predigten über die Erhabenheit des heiligsten Sakramentes und der heiligen Kommunion. VIII u. 104 S. 8⁰. 1,50 Mk.

Troeltsch, Ernst: Die Sozialphilosophie des Christentums (Bücherei der christlichen Welt.) 34 S. Leopold Klotz Verlag, Gotha 1922.

Waschitza, Eduard v., Religionsprofessor in Cieszyn (Teschen), Poln.-Ostschlesien: Dreizehn Erstkommunion-Ansprachen. 1925.

Wendt, Hans Heinrich: Die Johannesbriefe und das johanneische Christentum. Verlag des Waisenhauses, Halle (Saale), 1925. 8⁰. VII u. 151 S. Geheftet 7 Mk., Ganzleinen 8,50 Mk.

Wünsch, Georg, Lic. theol., Privatdozent in Marburg: Theologische Ethik. 126 S. Sammlung Göschen Band 900. Walter de Gruyer u. Co., Berlin W. 10 und Leipzig. 1925. Preis 1,25 Mk.

„Zeitschrift für Aszese und Mystik", 1. Heft, Vierteljahresschrift. Herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu. Verlagsanstalt Tyrolia A.-G., Innsbruck-Wien-München.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

KINDERGARTEN UND PFARRGEMEINDE

Von Caritasdirektor Dr. Vogtel, Trier.

Ob es wohl einer „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis" würdig ist, sich auch einmal mit den Kleinkinderanstalten, d. h. den Kindergärten und Bewahranstalten, zu befassen? Als Antwort diene der Hinweis auf die Tatsache, daß die katholische Caritas in Deutschland 2604 Kindergärten und Bewahranstalten zählt (vergl. Peerenboom, Statistik der kath. caritativen Einrichtungen Deutschlands, Bd. II, Freiburg 1926; S. 306). Dazu kommen noch 596 katholische oder interkonfessionelle Kleinkinderanstalten, die in der Hand von Gemeinden oder Privaten sind, mit rund 900 katholischen Erzieherinnen (vgl. Ammann, Statistik der Tätigkeit der katholischen caritativen Genossenschaften und Vereinigungen in der öffentlichen und privaten interkonfessionellen Wohlfahrtspflege in Deutschland, Freiburg 1926; Seite 320 f.). Wir haben es also mit 3200 Kleinkinderanstalten, mit mindestens 4000 kathol. Kleinkinderschwestern und Kindergärtnerinnen und bei einer Durchschnittsbesucherzahl von 50 mit insgesamt rund 160 000 Kleinkindern zu tun, die Tag für Tag katholischen Erzieherinnen in der halboffenen Fürsorge anvertraut sind. In der Diözese Trier bestehen 189 solche halboffene Kleinkinderanstalten, die zum weitaus größten Teil von den Pfarrgemeinden und Ordensgenossenschaften getragen und mit wenigen Ausnahmen von Ordensschwestern geleitet werden. Diese Anstalten zählen 12 163 Plätze. Wieviel Kapital, aber erst recht wieviel Zeit und Kraft, wieviel Opfer und treue Hingabe stecken in diesen Zahlen? Ob es sich wohl lohnt, diese Caritasarbeit, die Lebensarbeit von über 4000 Erzieherinnen, auch einmal an dieser Stelle zu würdigen?

Seit Jahren haben wir einen Deutschen Ausschuß für Kleinkinderfürsorge, dem führende Vertreter der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege aller Richtungen angehören, der eben in diesen Tagen nach längerer Unterbrechung seiner Tätigkeit wiederum zu einer bedeutsamen Tagung auf der Leuchtenburg in Thüringen zusammentritt. Wir haben ferner neben unserem Zentralverband katholischer Kinderhorte und Kleinkinderanstalten Deutschlands[1] (Köln, Brandenburgerstraße 8), dem alle katholischen Kindergärten angeschlossen sein sollten, den hochangesehenen auf humanitärer Grundlage aufgebauten Deutschen Fröbelverband, der sich auch um die Mitgliedschaft kath. Kindergärten bemüht. Und schließlich haben wir das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, das (§ 4, 4) auch die Wohlfahrt der Kleinkinder zu den Aufgaben der Jugendämter rechnet und uns eine neue behördliche Aufsicht über unsere Kindergärten und Bewahranstalten gebracht hat, die in Preußen gemäß Erlaß des Ministers für Volkswohlfahrt vom 1. August 1925 durch die Regierungen ausgeübt wird. Wenn unsere Kleinkinderanstalten auf so vielen Seiten Aufmerksamkeit finden, ob es sich dann nicht doch lohnt, daß auch Priester und kirchliche Wissenschaft ihnen höheres Interesse zuwenden?

Wenn die wirtschaftliche, gesundheitliche und erzieherische Not unseres Volkes, zumal unserer Jugend, seit Kriegsbeginn zum Ausbau unserer caritativen Einrichtungen, insbesondere auch der Kindergärten und Bewahranstalten gedrängt hat, wenn die behördliche Kleinkinderfürsorge gerade auch diese Anstalten in den Kreis ihrer wohlfahrtspflegerischen Maßnahmen einbezogen und sich vielfach auf sie gestützt hat, wenn die wissenschaftliche Forschung sich gerade in den letzten zehn Jahren mit besonderer Vorliebe der geistigen und körperlichen Entwicklung des Kleinkindes zugewandt hat, dann muß es auch der Kirche, ihren Vertretern und Organisationen als eine wichtige Aufgabe erscheinen, sowohl der in den Familien aufwachsenden wie der in den Kleinkinderanstalten betreuten Jugend ihre besondere Fürsorge zuzuwenden und die Erkenntnisse und Fortschritte der Neuzeit für ihre Einrichtungen möglichst weitgehend nutzbar zu machen. Wenn wir aber diese Aufgabe in ihrem vollen Umfange erfüllen wollen, so ist ein ganz bewußtes Sicheinstellen darauf Vorbedingung. Und diese Einstellung möchten die vorliegenden Darlegungen schaffen. Denn noch

---

[1] Jährl. Beitrag 5 Mk. (Postscheckkonto: Köln 39689); dafür die Zeitschrift „Kinderheim", jährl. 6 Hefte.

fehlt es daran in weitem Maße. Die Lehrbücher der Pastoral bringen zu unserm Gegenstand wie überhaupt zur Caritasbewegung leider meist noch viel zu wenig trotz der entscheidenden Bedeutung, die die Pflege der Caritas für die gesamte Seelsorge hat. Doch ist ein Wandel zum Besseren unverkennbar. Am frühesten hat Krieg, Wissenschaft der Seelenleitung, Freiburg 1904, Bd. I, S. 105 ff. ziemlich ausführlich, jedoch Fröbel gegenüber zu einseitig und zu stark negativ eingestellt, die Kindergärten behandelt. Leider stützt sich ganz auf seine Ausführungen Schüch-Polz, Handbuch der Pastoral-Theologie, Bd. I, Innsbruck 1920, Seite 166, während frühere Auflagen von Schüch nichts zur Sache gebracht haben, und die zweite Auflage von Krieg, die Mutz im Jahre 1919 besorgt hat, auch den neuzeitlichen katholischen Kindergärten nach Fröbels Muster gerecht wird. Bei Schubert, Grundzüge zur Pastoraltheologie [2], Graz und Leipzig 1922, konnte ich nichts Einschlägiges entdecken, obwohl der Verfasser der Caritasbewegung im allgemeinen gerecht zu werden versucht und die Kapitel „Kinderseelsorge", „Familie und Familienleben" sowie „Caritative Vereinsarbeit" Anlaß geboten hätten, wenigstens kurz auch den Kindergarten zu streifen. Am besten befriedigt zurzeit Pruner-Seitz, Lehrbuch der Pastoraltheologie [3], Paderborn 1922, S. 378 f., der kurz, aber sachlich und ernst die Bedeutung der Kindergärten und Kinderhorte für Seelsorge und Kirche darlegt.

Die Bewahranstalt erscheint aber nicht nur manchen in unseren eigenen Reihen, sondern erst recht vielen unteren Behörden und weiten Kreisen des Volkes als eine Sache von sehr untergeordneter Bedeutung, die man ruhig denen überlassen kann, die unmittelbar dafür zu sorgen haben. So ist es auch zu erklären, daß während der letzten zwei Jahrzehnte so manche um ihre Gemeinde besorgte Pfarrer mit Hilfe der Ordensgenossenschaften wohl Bewahranstalten gegründet haben, daß diese aber später doch vielfach nicht die Förderung gefunden haben, die den Zeiterfordernissen entsprach. Quantitativ war ein starkes Wachsen festzustellen, nicht aber qualitativ.

Wir möchten deshalb in folgendem auf einige Gesichtspunkte hinweisen, die für das Verhältnis der Pfarrgemeinde zur Kleinkinderanstalt von Bedeutung sind. Wir behandeln kurz den Aufgabenkreis der betr. Anstalten, ihre zeitgemäße Einrichtung, die Frage der Leitung und schließlich die Frage der Finanzierung, die wesentlich mit der Interessierung der ganzen Gemeinde zusammenhängt.

Die Kleinkinderanstalten sollen, wie der Name Kinder g a r t e n andeutet, im Sinne unserer heutigen Kinderfürsorge n i c h t b l o ß als B e w a h r anstalten vorschulpflichtige Kinder vor Leibes- und Seelengefahren b e s c h ü t z e n, sondern auch die kindlichen Anlagen und Kräfte p o s i t i v p f l e g e n und e n t w i c k e l n. Dabei sollen sie aber alles Schulmäßige vermeiden. Sie dürfen nicht der Schule vorgreifen, sondern müssen in ihren Z i e l e n, in ihrer A r b e i t s w e i s e und darum auch in ihrer E i n r i c h t u n g möglichst ein f a m i l i e n h a f t e s G e p r ä g e tragen, da sie nur die Familie ersetzen bezw. ergänzen sollen; und dies um so mehr, da das Kleinkind noch stärker als das schulpflichtige Kind in der Familie wurzelt und in ihr sich am glücklichsten entfalten kann. Es muß daher auch unser Bestreben sein, die Bezeichnung Bewahr s c h u l e und Kleinkinder s c h u l e möglichst durch das Wort Kindergarten zu ersetzen. — Da unter normalen Verhältnissen jedes Kind sich am besten in der eigenen Familie entwickelt, soll der Kindergarten nur eine H i l f s e i n r i c h t u n g für diejenigen Familien sein, die ihren Kleinkindern nicht die erforderliche körperliche und seelische Pflege angedeihen lassen können, sei es infolge von Krankheit oder Tod der Mutter, sei es infolge ihrer starken Inanspruchnahme durch häusliche oder außerhäusliche Arbeit, sei es infolge ihrer geistigen oder moralischen Unfähigkeit oder auch schließlich infolge schlechter Wohnungsverhältnisse u. dergl. Daraus ergibt sich die grundsätzliche Forderung, daß jene Familien, die den Pflichten gegenüber ihren Kindern voll und ganz gewachsen sind, den Kindergarten nicht in Anspruch nehmen. — Die Durchführung dieses Grundsatzes wird eine Entlastung mancher Kindergärten herbeiführen, deren Räume und Personal der hohen Zahl der Kinder nicht entsprechen. Eine Ausnahme dürfte nur da eintreten, wo genügend Platz vorhanden ist, um auch Kindern aus guten Verhältnissen wenigstens für eine Zeitlang die Möglichkeit zu geben, im Kindergarten die Handfertigkeitsarbeiten und Spiele zu erlernen, die die Mutter nicht versteht. Daß man auch solchen Kindern, die als e i n z i g e in einer guten Familie heranwachsen, um ihrer Charakterbildung willen die Gelegenheit geben soll, mit andern Kindern im Kindergarten zusammenzusein, verträgt sich vollkommen mit dem oben aufgestellten Grundsatz. Es muß in der Gemeinde bekannt sein, daß der Kindergarten nur zur besseren Erziehung der Kinder und zur Entlastung der behinderten Mütter, nicht aber zur Unterstützung bequemer Mütter dient.

Um einer Überlastung der Leiterin des Kindergartens und damit zugleich einer mangelhaften Versorgung der Kinder vorzubeugen, soll

die unterste Altersgrenze für die aufzunehmenden Kinder in der Regel das Alter von drei Jahren sein. Es ist ganz unmöglich, eine größere Zahl von Kindern ordnungsmäßig zu versorgen und dabei positiv zu fördern, wenn die Leiterin sich gleichzeitig mit Kindern abgeben muß, die kaum dem Säuglingsalter entwachsen sind. Der Zentralverband fordert daher mit Recht, daß Kinder unter drei Jahren in der Regel nur dann aufgenommen werden, wenn ein gesonderter Raum mit einer geeigneten Helferin dafür vorhanden ist. Auch die beste Kindergärtnerin kann eben ihren so verschiedenartig veranlagten und aus den verschiedensten Verhältnissen stammenden Schützlingen nur dann eine vollgültige Erzieherin sein, wenn sie von solchen Pflegediensten, wie so ganz junge Kinder sie fordern, entbunden ist. Es wird von Interesse sein zu erfahren, daß eine Rundfrage im Bistum Trier ergeben hat, daß im letzten Winter in nicht wenigen Kleinkinderanstalten ¼, ja sogar ⅓ und noch mehr Kinder unter drei Jahren waren. Es ist ja verständlich, wenn manche Mütter, die durch Feld- und Weinbergsarbeit so stark beansprucht sind, auch ihre ganz jungen Kinder dem Kindergarten anvertrauen wollen. Aber dann müssen auch die entsprechenden Einrichtungen und Hilfskräfte vorhanden sein. Andernfalls müssen die Familien selber sich gegenseitig aushelfen.

Wir kommen damit zur Einrichtung der Kindergärten. Zunächst der Bau. Daß die zum Aufenthalt der Kinder bestimmten Räume möglichst der Sonne zugekehrt sein sollen und in ihren Maßen der Zahl der Kinder entsprechen müssen, ist selbstverständlich. Man rechnet z. B. 1 qm Flächenraum pro Kind. Wascheinrichtung ist unerläßlich, am besten in einem besonderen Nebenraum. Desgleichen, evtl. damit verbunden, ein Raum zum Ablegen der Überkleider. Besondere Aufmerksamkeit ist den Abortanlagen zu widmen, sowohl im Interesse der Gesundheits- und Reinlichkeitspflege wie auch zum Schutz der Schamhaftigkeit. Ein Spielplatz mit einem Sandkasten ist für jeden Kenner kindlichen Wesens selbstverständlich, und wenn möglich soll auch ein kleines Gärtchen oder eine Wiese den Kindern zu Liegekuren, zum Spiel und zur Anleitung in der Blumenpflege zu Gebote stehen. Denn zur Entfaltung der kindlichen Kräfte, zur Pflege des Gemütes und des Frohsinnes müssen die Kinder möglichst viel im Freien beschäftigt werden. Das wird leider nicht überall beachtet. — Die Inneneinrichtung soll familienmäßig gehalten sein. Man vergleiche hierzu die feinen psychologischen und pädagogischen Ausführungen der verdienten Führerin in der kath. Kinderfürsorge, Alexe Hegemann († 1926), in ihrem Aufsatz

„Kleine Kinder — große Säle?“ (Kinderheim 1919, S. 77 ff.). Wo noch lange Bänke sind, müssen sie zu kurzen Bänkchen mit Spieltischen umgearbeitet oder durch Stühlchen und Bänkchen ersetzt werden. Kindertümlicher Wandschmuck, Blumenkästen, Spielsachen und Beschäftigungsmaterial, wenn auch noch so einfach, müssen die Ausstattung vervollständigen.

Einzelheiten darüber sagen die „Mindestforderungen“, die unser Zentralverband unter Benutzung der Vorarbeiten des Deutschen Fröbelverbandes im Jahre 1925 aufgestellt hat. Die Mindestforderungen sind für 5 Pfg. das Stück vom Zentralverband zu beziehen. Aber wir raten jedem, der Verbesserungen oder eine Neueinrichtung plant, sich vor allem auch durch Besichtigung anerkannt guter Kindergärten zu unterrichten.

Die Mindestforderungen sind manchen Bedenken und Anfeindungen begegnet. Sie waren aber nicht zu umgehen, und sie beschränken sich tatsächlich auf das, was wir als Menschen und Katholiken im Bewußtsein unserer Verantwortung und im Interesse der Kinder von unsern eigenen Kinderfürsorgeeinrichtungen fordern müssen. Verständnislosigkeit, Mangel an Interesse und übergroße Armut haben hie und da Verhältnisse sich entwickeln lassen, die unbedingt geändert werden müssen. Und da auch der Staat kraft seiner Aufsichtsrechte bereits bestimmte Forderungen aufgestellt hat und in Durchführung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes (Abschnitt III) in noch weiterem Umfange an alle Anstalten, in denen Kinder unter 14 Jahren verpflegt oder erzogen werden, stellen wird, so tun wir gut daran, wenn wir aus eigenem Antrieb nach dem Rechten sehen. Gewiß läßt sich nicht alles, was in diesen Mindestforderungen enthalten ist, bei der jetzigen Geldnot und Verarmung sofort überall erreichen. Aber es muß angestrebt werden; es muß sich überall der gute Wille offenbaren, wenigstens etwa vorhandene wesentliche Mißstände zu beseitigen. Daß dies auch heute vielfach möglich ist, zeigen z. B. die zahlreichen Anstalten in der Trierer Diözese, die seit Inkrafttreten des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes und besonders im Anschluß an die verschiedenen Lehrgänge des Diözesan-Caritasverbandes, des Zentralverbandes und der Caritasvereinigung für Landkrankenpflege und Volkswohl in Arenberg, dank auch der fachkundigen Beratung einer Vertrauensperson des Caritasverbandes bereits bedeutsame Änderungen vorgenommen haben. Es hat vielerorts ein wahrer Frühling in unseren Kleinkinderanstalten eingesetzt. Und es muß anerkannt werden, daß die Behörden, insbesondere die Regierungen, sich nicht auf Forde-

rungen und Anregungen beschränken, sondern auch im Sinne des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes (§ 6) den guten Willen der Schwestern und Pfarrgemeinden durch zahlreiche Beihilfen unterstützt und die Durchführung der Reformen auf diese Weise ermöglicht oder wenigstens erleichtert haben.

Wie sehr seitens der katholischen Kinderfürsorge Rücksicht auf die vorhandenen Schwierigkeiten genommen wird, mag man auch daraus entnehmen, daß der Zentralverband katholischer Kinderhorte und Kleinkinderanstalten Deutschlands die vor Jahren vom Deutschen Fröbelverband aufgestellten Forderungen lediglich als Idealforderungen anerkannt hat, deren Verwirklichung gewiß wünschenswert ist, nicht aber als Mindestforderungen, deren baldige Durchführung pflichtmäßig von jeder Kleinkinderanstalt verlangt werden muß. Die katholische Kinderfürsorge wird deshalb darauf achten und ist auch bisher schon bei den Regierungen, in den Landesjugendämtern usw. dafür eingetreten, daß überspannte Forderungen, die vielleicht seitens einzelner Behörden erhoben werden könnten, auf das rechte Maß zurückgeführt werden. Einsichtsvolle Behörden sind mit uns darüber einig, daß bei der allgemeinen Notlage den Anstalten zur Durchführung der von ihnen und uns selbst als notwendig anerkannten Maßnahmen eine angemessene Übergangsfrist gewährt werden muß, und daß eine Schließung von Anstalten nur da in Betracht kommen kann, wo gröbliche Mißstände, die gegen die erzieherischen oder gesundheitlichen Interessen verstoßen, festgestellt werden sollten und der gute Wille zu ihrer Abstellung fehlen sollte. Besser eine noch unvollkommene Einrichtung zulassen und fördern, als die aufsichtslosen und hilfsbedürftigen Kinder ihrem Schicksal preisgeben. — Für weitere Einzelheiten hierzu vergleiche man den Aufsatz des Vorsitzenden des Zentralverbandes, Kanonikus Dr. Lenné (Aachen): Unsere Mindestforderungen („Kinderheim" 1926, Seite 35 ff.).

Hier müssen wir noch auf einen vielbeklagten Mißstand hinweisen, der an manchen Orten den Schwestern die Arbeit außerordentlich erschwert. Noch jüngst bat uns eine Generaloberin brieflich, für die Abstellung dieses Übelstandes einzutreten. Es handelt sich um die Benützung der für Kinder bestimmten Räumlichkeiten zu Zwecken der Jugendpflege. Man kann ja verstehen, daß eine Pfarrgemeinde im Notfall für die Versammlungen der Jugendlichen auf den Kindergarten zurückgreift. Aber wieviel Unzuträglichkeiten sind für die ohnehin genug geplagten Kinderschwestern damit verbunden; wieviel Unordnung, Störung und Schmutz wird dadurch in den Kindergarten gebracht, zu-

mal wenn die männliche Jugend wiederholt sogar wochentags den Saal benützt. Eine Doppelbenützung kann nur unter der Bedingung geduldet werden, daß der Saal noch am Abend wieder gereinigt, gelüftet und in Ordnung gebracht wird; denn am anderen Tag ist es dazu meist zu spät. Und da diese Bedingung, wie die Praxis zeigt, nur selten erfüllt wird und auch die Kinder sich unter solchen Umständen nicht wohl befinden, so muß man als Regel sich gegen diese Mitbenutzung aussprechen. — Im übrigen verlangt schon die Eigenart der Kleinkinder eine ganz andere Einrichtung und Ausschmückung der Räume, als wie sie einem Heim für Jugendliche entspricht. Wo also ein solcher Notbehelf noch besteht, da denke man an eine möglichst baldige Lösung dieses Verhältnisses.

Nun ein Wort über die Leiterin. Die zunehmende Bedeutung der Kleinkinderfürsorge für unser Volk, für Kirche und Staat, und außerdem die Fortschritte auf dem Gebiet der Kinderforschung und der pädagogischen Wissenschaft haben zu der Erkenntnis geführt, daß der fachlichen Ausbildung der Kinderschwestern erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken sei. Es ist erfreulich, festzustellen, daß die Ordensgenossenschaften ihre Mitglieder in größerer Zahl als früher in den Kindergärtnerinnen-Seminaren die staatliche Prüfung ablegen lassen oder sie wenigstens in den Mutterhäusern und besonderen Lehrgängen, wie sie vom Zentralverband, den Caritasverbänden usw. veranstaltet werden, aus- und fortbilden lassen. Auch die Vermehrung der katholischen Kindergärtnerinnen-Seminare, die zum Teil von Ordensgenossenschaften unterhalten werden, hat dazu beigetragen, das Bildungsbedürfnis zu steigern und gleichzeitig stärker zu befriedigen. Wenn die katholische Kinderfürsorge auch nicht auf den Standpunkt treten kann, daß nur staatlich geprüfte Kräfte zu dieser Arbeit zuzulassen sind, da die freie Wohlfahrtspflege überhaupt sich das Recht freier Betätigung — selbstverständlich innerhalb gewisser Grenzen — wahren muß, so müssen wir doch darauf drängen, daß ein so kostbares Gut, wie es unsere jüngste Jugend mit ihrer zarten Gesundheit und ihren für alles Gute und Böse empfänglichen Seelen ist, nur solchen Personen anvertraut wird, die nicht nur durch ihre Anlagen und ihre Gesinnung, sondern auch durch ihr Wissen und Können zur Durchführung ihrer verantwortungsvollen Aufgabe befähigt sind.

Da die Zahl der Ordensschwestern nicht ausreicht, um alle kathol. Kleinkinderanstalten mit Leiterinnen zu besetzen, so müssen die Träger der Anstalten mehr als früher weltliche Kindergärtnerinnen zur Hilfe nehmen, und so treffen wir heute vielfach geistliche und

weltliche Kräfte nebeneinander. Es ist ein Verdienst der vor wenigen Jahren gegründeten Reichsgemeinschaft kathol. Jugendleiterinnen, Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen (Freiburg i. Br., Werthmannhaus), daß die aus den katholischen und interkonfessionellen Fachseminaren hervorgegangenen katholischen Erzieherinnen mehr und mehr gesammelt, für die Arbeit auf den verschiedenen Gebieten der katholischen Kinderfürsorge gewonnen und im katholischen Sinne beeinflußt und weitergebildet wurden. Gerade die Heranziehung weltlicher Kräfte wird, wo Schwestern fehlen, die Verteilung großer Kindergärten auf mehrere Räume oder wenigstens die Bildung von Gruppen erleichtern. Es ist ein Unding, wenn, was man immer noch beobachten kann, eine einzige Schwester sich mit 60, ja 80 und gar 100 Kindern abplagen muß. Daß dabei die Kräfte vorzeitig verbraucht werden und doch keine Erziehungs-, sondern höchstens Bewahrungsarbeit geleistet werden kann, liegt auf der Hand. Mit Recht verlangen daher unsere Mindestforderungen bereits bei je 60 Kindern eine ausgebildete Kraft und eine geeignete, während der Arbeitszeit dauernd zur Verfügung stehende Hilfe.

In manchen Landorten tritt heute, wo die Mütter infolge der wirtschaftlichen Not wieder in weitem Umfange in Feld und Weinberg mitarbeiten müssen, ähnlich wie im Krieg neuerdings ein stärkeres Bedürfnis nach Bewahranstalten hervor, und manche Pfarrgemeinde, die keine Schwesternniederlassung besitzt, sucht nach einer Möglichkeit, wie sie wenigstens für die arbeitsreiche Jahreszeit eine Art Bewahranstalt einrichten kann. Soweit ein solcher Notbehelf nicht nur vorübergehender Natur ist und nicht gleichzeitig die Bewahrung unentgeltlich erfolgt, ist nach dem RJWG. (§ 19 ff.) bezw. dem oben erwähnten preußischen Ministerialerlaß für jede Neugründung die Erlaubnis des zuständigen Jugendamtes bezw. der Regierung einzuholen. Es darf damit gerechnet werden, daß die Behörden mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Not um der sonst in starkem Maße gefährdeten Kinder willen ihre Erlaubnis erteilen, wenn Räume und Leiterinnen den dringendsten Forderungen entsprechen. Es ist aber unerläßlich, daß die Personen, denen man die Kinder anvertrauen will, wenn sie nicht einen kurzen Lehrgang besuchen können, wie es in der Kriegszeit vielfach geschah, dann doch wenigstens eine Reihe von Wochen hindurch sich von einer erfahrenen Kindergärtnerin in die praktische Arbeit einführen lassen. Lust und Liebe und auch natürliche Begabung genügen nicht. Auch für solche Notfälle muß ein Mindestmaß an Kenntnissen erworben werden.

Die Anstellung einer genügenden Zahl von geeigneten Kräften ist selbstverständlich eine Frage von wesentlich finanzieller Tragweite. Die Unterhaltung der Räume und der Einrichtung, die Beschaffung von Spielzeug und Beschäftigungsmaterial, Heizung und Reinigung usw. erfordern ebenfalls Geldmittel. Wie sind diese nun zu beschaffen? In erster Linie sind die Eltern verpflichtet, soweit sie dazu in der Lage sind, einen Kostenbeitrag zu leisten. Aber es wird mancherorts notwendig sein, daß der Pfarrer den Eltern die Erfüllung dieser Pflicht nahelegt. Die Anstalt entlastet die Familie und macht ihre Kräfte frei für die Arbeit. Sie muß das würdigen und einigermaßen zu entgelten suchen. Die Mindestforderungen empfehlen als Normalsatz, der selbstverständlich entsprechend der wirtschaftlichen Lage der Familie zu ermäßigen ist, pro Kind und Tag 10 Pfennig. — Da dieser Satz jedoch nicht ausreicht, um auch nur die bescheidensten Bedürfnisse zu decken, zumal da ein Teil der Eltern weniger oder nichts beiträgt, so müssen auch andere Kostenträger gefunden werden, und es ist Sache des Pfarrers und des Caritasausschusses, sich darum zu bemühen, soweit als notwendig auch dann, wenn die Kleinkinderanstalt nicht der Pfarrgemeinde, sondern vielleicht einer Ordensgenossenschaft oder einem caritativen Verein gehört. Der katholische Kindergarten ist doch auf alle Fälle eine Hilfseinrichtung für die Pfarrgemeinde; er steht im Dienst der Seelsorge und Caritas an den Kindern, und der Seelsorger, der zugleich vor Gott der geborene Führer der Caritas für seine Gemeinde ist, kann sich der besonderen Verantwortung für die auf den Kindergarten angewiesenen Kleinen keinesfalls entziehen. (Vergleiche Gatterer, Kinderseelsorge, Innsbruck 1924, S. 9—13.) Und diese Verantwortung trägt mit ihm die ganze Pfarrgemeinde, wie sie überhaupt sich aller Notleidenden und Gefährdeten anzunehmen hat, die in ihrer Mitte leben. Soll sich nicht die ganze Pfarrgemeinde zum Wohl der Kinder, zumal im Interesse der kinderreichen Familien, zu Opfern entschließen? Müssen wir nicht als Seelsorger den Eheleuten, die den Kindersegen auch heute noch als einen Gottessegen treu hüten und freudig begrüßen, ihre Mühen und Lasten durch eine wohlgeordnete caritative Kinderfürsorge erleichtern? — Und sollte es wirklich so schwer sein, das Interesse der Pfarrgemeinde für ihren Kindergarten zu wecken? Soll es unmöglich sein, nach einer sachgemäßen, von Herzen kommenden Empfehlung hie und da einmal im allgemeinen Gottesdienst eine Kollekte für den Kindergarten zu veranstalten, besonders auch den Mütterverein und die Jungfrauen-Kongregation für einen Beitrag zu gewinnen oder auch die schulpflichtige Ju-

gend für die Beschaffung von Spielzeug usw. für ihre jüngsten Mitbrüder und Mitschwestern zu begeistern? Kann der Caritasausschuß nicht einmal eine besondere Veranstaltung, z. B. einen Märchen- oder Lichtbilderabend zugleich mit einem kurzen Vortrag über die Wichtigkeit der Kinderfürsorge zu Gunsten des Kindergartens abhalten und so das Verständnis und Interesse der ganzen Gemeinde für „ihren" Kindergarten allmählich wecken und stärken und die Kleinkinderanstalt aus der Aschenbrödelstellung, die sie leider heute noch in zahlreichen Dörfern und selbst in Städten einnimmt, endlich herausführen? Kann der Seelsorger nicht auch einmal dem Gemeinderat klar machen, was es mit einer planmäßigen, sachkundigen Kleinkinderfürsorge auf sich hat, und daß es auch Pflicht der Zivilgemeinde ist, einer so segensreichen Einrichtung einen jährlichen Zuschuß zu gewähren. Vor kurzem war in der Zeitung zu lesen, daß in einem katholischen Dorf am Rhein der Turnverein eine Bewahranstalt eingerichtet und die Gemeinde zu einem erheblichen Kostenbeitrag veranlaßt hat. Isti potuerunt et alii! Cur non et ego? Auch andere interkonfessionelle Vereine sind am Werk. Hie und da sogar auch antichristliche Kreise. Manche Kreiswohlfahrtsämter und Stadtgemeinden haben bereits Mittel für die Kindergärten in ihren Jahresetat hineingebracht. Daß die Regierungen in den letzten Jahren die Kleinkinderanstalten stärker unterstützt haben, wurde oben schon hervorgehoben. Und daß die Caritasverbände auch ihrerseits nach Kräften helfen, nicht nur moralisch, d. h. durch Aufklärung der Bevölkerung, Fortbildung der Erzieherinnen usw., sondern auch durch Bereitstellung eigener Mittel und — bei Neueinrichtungen wie bei größeren Verbesserungen — durch Vermittlung von Darlehen, ist selbstverständlich. Alles muß zusammenwirken, um unserer Kleinkinderfürsorge mehr Luft und Licht zu verschaffen. Es ist unerträglich, was man so oft feststellen muß, daß die Ordensschwestern neben der mühseligen Arbeit auch noch die wirtschaftlichen Sorgen allein tragen müssen. Es ist unerträglich, daß eine Bewahranstalt mit 80 Kindern im Monat höchstens 40 Mark einbringt, eine andere mit 60—65 Kindern durchschnittlich 25—30 Mark, also, wie die betreffenden Schwestern mit Recht schreiben, noch nicht einmal so viel, um die Hilfskraft zu beköstigen, ganz zu schweigen vom Unterhalt der Schwestern und den übrigen Ausgaben. Ähnliche Beispiele könnten wir aus unserer Mappe in größerer Zahl bringen. Wie sollen die Schwestern unter solchen Umständen einen auch nur einigermaßen zeitgemäß eingerichteten Kindergarten unterhalten und für ihre Fortbildung sorgen, wie können sie überhaupt existieren und arbeiten? Vielleicht

können Überschüsse aus der Krankenpflege zur Unterhaltung des Kindergartens verwandt werden? In den Städten manchmal wohl, wenn der Kindergarten mit einem Krankenhaus verbunden ist. Aber die Überschüsse aus der ambulanten Krankenpflege? Aus der Pfarrei W. mit 1500 Seelen schreiben die Schwestern: „Im verflossenen Monat hatten wir die große Einnahme von 3 Mark"; und aus E., daß sie „in den letzten Monaten für die Krankenpflege nichts eingenommen und im Kindergarten 12—15 Kinder unentgeltlich hatten". Dabei beträgt der Normalbeitrag in dieser Anstalt nur 2 Mark monatlich. In vielen Anstalten ist er — viel zu niedrig! — auf nur 1 Mark festgesetzt. Aber nicht einmal diese wird von allen Familien aufgebracht. Wir sind jetzt so manches Jahr lang Zeuge davon gewesen, wie die Schwestern eine mühevolle und segensreiche und doch nur von wenigen gewürdigte Arbeit unter großen Entbehrungen geleistet haben. Heldenhaft haben sie ausgehalten. Caritas patiens est. Aber nunmehr, da alle Welt im Zeichen des RJWG. noch Besseres von unseren Kindergärten erwartet, ist es höchste Zeit, daß das katholische Volk sich seiner Pflicht bewußt wird und seine tapferen Frontkämpfer besser unterstützt.

Ein gut geleiteter Kindergarten ist nicht nur für die einzelnen in ihm untergebrachten Kleinen ein großer Segen; er strömt seinen Segen aus auf die ganze Familie, der das Kind angehört. Die erzieherischen Maßnahmen der Kindergärtnerin erfassen vor allem — ganz von selbst — die Mütter; und dies um so mehr, je besser die Kindergärtnerin es versteht, ihren Maßnahmen Geltung zu verschaffen und auch die Mütter in unmittelbarem Verkehr zu beeinflussen. Und wenn Pfarrer, Kinderschwester, Lehrer, Arzt und andere Sachverständige sich zur gemeinsamen Arbeit zusammenfinden und von Zeit zu Zeit im Kindergarten einen volkstümlichen Mütter- oder Elternabend veranstalten, dann wird der bescheidene, von allzu vielen bisher übersehene Kindergarten zu einem wesentlichen Stützpunkt der Kinderfürsorge und Mütterbildung in der ganzen Pfarrgemeinde, zu einem wertvollen Glied in der Reihe der Einrichtungen, auf denen die Kultur unseres Volkes, sein zeitliches und ewiges Glück beruht.

Auch vom Kindergarten gilt can. 469: Parochus diligenter advigilet, ne quid contra fidem ac mores in sua paroecia, praesertim in scholis publicis et privatis, tradatur, et opera caritatis, fidei ac pietatis foveat aut instituat.

Und wenn der Cod. jur. nichts sagte, — der sein Leben hingab für Große und Kleine, der hat gesagt: „Sehet zu, daß ihr keines von

diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist“ (Matth. 18, 10).

An katholischen Schriften sind besonders empfehlenswert:

Strobel, Lehrbuch für angehende Kindergärtnerinnen und Mütter, Essen 1914.

Chwala, Seelsorger und Kind, Dülmen 1919.

Lexikon der Pädagogik, Freiburg 1912; vergl. Kinderbewahranstalten, Kindergärten.

Huber, Die religiös-sittliche Unterweisung im Kindergarten und in der Familie[2], Kempten 1924.

Huber, Körperliche Erziehung im Kindergarten, Kempten 1922.

Kinderheim, Zeitschrift für Kleinkindererziehung und Hortwesen. Herausgegeben vom Zentralverband kath. Kinderhorte und Kleinkinderanstalten Deutschlands. Kösel u. Pustet, München 2. Jährlich sechs Hefte; 3,60 Mk.

Klug, Ein Büchlein von Mutter und Kind und Gott, Paderborn 1919.

Joerger, Caritashandbuch[2-3], Freiburg 1922, S. 185 ff.

Weyher, Die Kleinkinderschule[2], Breslau 1917.

Faßbinder, Das Glück des Kindes[6–7], Freiburg 1926.

Außerdem:

Karstedt, Handwörterbuch der Wohlfahrtspflege, Berlin 1924; vgl. Kindergarten.

Tugendreich, Die Kleinkinderfürsorge, Stuttgart 1919.

Kleinkinderfürsorge, herausgegeben vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin 1917.

Kleinkinderfürsorge und Bevölkerungspolitik, Bericht über den vom Deutschen Ausschuß für Kleinkinderfürsorge veranstalteten zweiten Lehrgang, Frankfurt 1918.

Über die Einrichtung von Volkskindergärten, Schriften des Deutschen Fröbelverbandes, Frankfurt 1918.

Montessori, Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter, Stuttgart 1913.

Pappenheim, Grundzüge der Kleinkinder- und Kindergartenpädagogik Friedrich Fröbels, Berlin 1920.

Der Caritasverband in Trier ist bereit, diese Schriften innerhalb des Bistums leihweise für kurze Zeit zu überlassen.

PSALM 19.[1]

Von Professor Dr. Joh. Theis, Trier.

Überschrift.

Das Gesetz des Sängers Lebenssonne.

Vorbemerkungen:

Gegenüber den Anfechtungen der Einheit des Psalmes 19 ist mit Zenner an dieser festzuhalten. Für dieselbe spricht zunächst die Überlieferung; sodann aber auch die Sache selbst. Von den drei schon durch den Rhythmus deutlich unterschiedenen Abschnitten ist nämlich keiner dem andern gleichgestellt. Der Psalm soll nämlich ein Lobgesang auf das Gesetz sein. Der eine Gegenstand, der durch das ganze Lied hindurch festgehalten wird und in dem mittlern, dem Hauptteil (V. 8 bis 14) zum offenen und ausschließlichen Ausdruck kommt, ist die Herrlichkeit des Gesetzes. Der erste Teil (V. 2—7) ist nun insofern auf den zweiten hingeordnet, als in ihm die Sonne als strahlendes Sinnbild des Gesetzes vorangestellt wird. Der dritte Teil (V. 15) ist die Bitte zu Gott, das Lied, den Erguß begeisterter Freude am Gesetz, wohlgefällig anzunehmen. So beherrscht auch ein Gefühl, die Freude über die Vorzüglichkeit des Gesetzes, das Ganze.

Sichtung des Textes.

Entsprechend seinem Inhalt gliedert sich das Lied auch der Form nach in drei Teile:

1. zwei dreihebige Sechszeiler[2] (2—3; 5—7).
2. drei fünfhebige Vierzeiler (8—9; 10—11; 12—14).
3. ein dreihebiger Dreizeiler (15).

V. 2: 2b ist wohl מַעֲשֵׂה יָדָיו mit einem metrischen Akzent zu lesen.

V. 4: Im Rahmen des Liedes ist V. 4 nach Inhalt und Sprache sehr bedenklich. Seine Worte: „Nicht ist's Rede, und nicht sind's Worte, nicht hört man ihre Stimme“, verstehen sich mit Olshausen, Zenner und andern am besten als erläuternde Glossen, die besagen wollen, daß die V. 2 und 3 gebrauchten Ausdrücke nicht im eigentlichen Sinne zu nehmen sind, sondern es so gut sei, als wenn Himmel, Feste, Tag und Nacht redeten.

V. 5: Der Paralleslismus mit מִלֵּיהֶם „Worte“ 5b, das φθόγγος der O' 5a, sonus der Lat. vet und vulg, sowie des Cod. Cas., annuntiato der Pš. und der Zusammenhang fordern 5a mit zahlreichen Auslegern קוֹלָם „ihr Schall“ statt קַוָּם „ihre Meßschnur“.

---

[1] Bei Bearbeitung dieses Psalmes sind in der Hauptsache benutzt worden die Psalmenkommentare von Frz. Delitzsch, Baethgen, Zenner-Wiesmann und Kittel.

[2] bezw. zwei sechshebige Dreizeiler.

V. 7: 7b ist mit 18 hebr. Hdschr. und O' עד statt על zu lesen.

V. 13: Rhythmus und Deutlichkeit empfiehlt, mit Buhl, a und b umzustellen.

V. 14: 14c ist mit fünf hebr. Hdschr. אֵתַּם Impf. Ni. statt אֵיתָם zu lesen. In der zweiten Form ist für die aufgehobene Verdoppelung Ersatzdehnung eingetreten. Qameṣ ist Pausalpunktation.

T e x t:

1 למנצח מזמור לדוד

2: Z. 1 השמים מספרים כבוד־אל
ומעשה ידיו מגיד הרקיע
3 יום ליום יביע אמד
ולילה ללילה יהוה־דעת
5 בכל־הארץ יצא קולם
ובקצה תבל מליהם

Z. 7 לשמש שם־אהל בהם
6 והוא כחתן יצא מחפתו
ישיש כגבור לרוץ ארח
7 מקצה השמים מוצאו
ותקופתו עד־קצותם
ואזן נסתר מחמתו

8: Z. 13 תורת יהוה תמימה משיבת נפש
עדות יהוה נאמנה מחכימת פתי
9 פקודי יהוה ישרים משמחי־לב
מצות יהוה ברה מאירת עינים

10: Z. 17 יראת יהוה טהורה עומדת לעד
משפטי־יהוה אמת צדקו יחדו
11 הנחמדים מזהב ומפז רב
ומתוקים מדבש ונפת צופים

12: Z. 21 גם עבדך נזהר בהם בשמרם עקב רב
13 b a מנסתרות נקני שגיאות מי־יבין
14 גם מזדים חשך עבדך אל־ימשלו־בי
אז אתם ונקיתי מפשע רב

15: Z. 25 יהיו לרצון אמרי־פי
והגיון לבי לפניך
יהוה צורי וגאלי

Übersetzung:

1 *Für den Sangmeister. Ein Psalm Davids.*

2: Z. 1 *Die Himmel rühmen Gottes Ehre,*
Das Werk seiner Hände kündet die Feste.
3 *Ein Tag dem andern sprudelt die Sage,*
Und eine Nacht der andern meldet die Kunde.
5 *In alle Lande geht aus ihr Schall,*
Und ans Ende der Erde ihre Worte.

Z. 7 *Der Sonn' setzt' er ein Zelt an ihnen,*
6 *Und die tritt wie ein Bräutigam aus der Kammer;*
Freut sich wie ein Held, zu laufen die Bahn.
7 *Von einem Ende des Himmels ist ihr Aufgang,*
Und ihr Umlauf bis zum andern Ende,
Und nichts kann sich ihrer Glut entziehen.

8: Z. 13 *Jahwes Gesetz ist vollkommen, seelenerquickend,*
Jahwes Zeugnis ist verlässig, torenbelehrend,
9 *Jahwes Geheiße sind gerade, herzerfreuend,*
Jahwes Gebot ist lauter, augenerleuchtend.

10: Z. 17 *Die Furcht vor Jahwe ist rein, bestehend immerdar,*
Die Satzungen Jahwes sind wahr, gerecht allesamt,
11 *Begehrenswerter als Gold und vieles Feingold,*
Und süßer noch als Honig und Honigseim.

12: Z. 21 *Auch dein Knecht läßt sich erleuchten durch sie; sie halten ist gewinnreich.*
13ba *Von Verborgenem sprich mich frei! Wer merkt Versehen?*
14 *Auch von Frechen verschon deinen Knecht, daß sie ihn nicht beherrschen.*
Dann bleib' ich untadlig und frei von großem Vergehen.

15: Z. 25 *Genehm seien die Sprüche meines Mundes*
Und das Dichten meines Herzens vor dir,
O Jahwe, mein Fels und mein Erlöser!

Erläuterungen:

1. Teil.

Die Sonne am Himmel ist Licht- und Lebensspenderin in der Natur.

1. Strophe.

Wie das Werk seinen Meister lobt, so preisen die Himmel als das prachtvolle Werk Gottes dessen Herrlichkeit, und zwar über die ganze

Erde hin. Gottes Größe die sich an den Himmeln kundgibt, wird aber erst dadurch zum wahren Lob Gottes, daß der vernunftbegabte Mensch da ist, der jene Größe erkennt und bekennt. Wer die Größe des Schöpfers aus den Geschöpfen erkennt, dem ist es eben, als ob die Geschöpfe von jener Größe zu ihm redeten. Um das auszudrücken, persönlicht der Dichter Himmel, Feste, Tag und Nacht und führt sie als sprechend ein. El nicht Jahwe wird hier gebraucht, weil es sich nicht um die übernatürliche Offenbarung Gottes an Israel, sondern um die Offenbarung Gottes in der Natur für alle Welt handelt. Die Partizipien deuten darauf hin, daß der Lobpreis andauert. Durch „sprudelt" wird die Rede einer unaufhörlich fließenden Quelle verglichen „Tag dem Tage", „Nacht der Nacht" ist der hebräische Ausdruck für „ein Tag dem andern", „eine Nacht der andern".

2. Strophe.

Wie in der ersten Strophe des Psalmes 8 Gottes Herrlichkeit in gestirntem Nachthimmel besungen wird, so wird im ersten Teile unseres Liedes ebenfalls Gottes Herrlichkeit am Himmel, und zwar, wie die zweite Strophe zeigt, am Tageshimmel besungen. Denn diese Strophe ist ein Hymnus auf die Sonne, als Gottes herrlichstes Werk am Himmel. In ihrem Aufgang wird die Sonne mit einem blühenden, glückstrahlenden Bräutigam verglichen, der aus der Kammer tritt (Z. 8), und in ihrer Tagesbahn einem Helden, der kampfesfroh den Wettlauf antritt (Z. 9). Dann wird der Tageslauf der Sonne von ihrem Aufgang bis zum Niedergang (Z. 10 und 11) und ihre alles durchdringende Glut geschildert. Erstaunlich ist die auffallende Verwandtschaft dieser Strophe in Naturauffassung und Sprache mit den ägyptischen und noch mehr mit den babylonischen Sonnenhymnen. Aber welch ein himmelweiter Unterschied in religiöser Hinsicht! In scharfem und wohl bewußtem Gegensatz zu den gleichzeitigen heidnischen Sonnenhymnen wird nicht der Sonnengott (Šamaš), besungen, sondern die von dem wahren Gott, dem Beherrscher des Weltalls, als Himmelskörper geschaffene Sonne (šaemaeš), die er als Verkünder seiner Größe hingestellt hat. In den babylonischen Sonnenhymnen wird Šamaš gefeiert als der Bräutigam der A, „der großen Braut", und als wirklicher Held (Šamaš qarradu), hier aber nur mit einem Bräutigam und einem Helden verglichen. Schnelligkeit im Lauf ist eine notwendige Eigenschaft für den hebräischen wie homerischen Helden.

2. Teil.

Das Gesetz ist die Quelle des Lichtes und des Lebens für das sittliche Leben.

Was die Sonne für das organische Leben in der Welt bedeutet, das ist das Gesetz für das sittliche Leben des Israeliten. Obwohl nun das Gesetz hier nicht ausdrücklich mit der Sonne verglichen wird, so steht der erste Teil mit dem zweiten doch im Verhältnis des Vergleichs, weil der Hebräer bei der Schilderung der Sonne unwillkürlich deren Bedeutung als Symbol des Gesetzes mitfühlt. Denn von den Heiden ringsum wurde der Sonnengott in der überschwenglichsten Weise als der „große Richter“ und als der Schützer von Recht und Gesetz gefeiert. Schon in der ältesten Zeit galt in Babylon das Licht des Šamaš sinnbildlich für Rechtschaffenheit und das Fehlen desselben für Gottlosigkeit. Was die Sonne zum Sinnbild und bei den Heiden gar zum Gott des Rechtes, Gesetzes, der Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit machte, ist ihre Licht, Ordnung, Leben und Gedeihen bringende Wirkung. Das Gesetz selbst schildert nun der Sänger im folgenden.

1. Strophe.

Diese Strophe besingt die hohen Vorzüge des Gesetzes. Das „Gesetz“ thorā, wörtl. „Unterweisung“, „Lehre“ ist der Inbegriff der insbesondere durch Moses Israel geoffenbarten religiösen Grundwahrheiten. In dem ersten Gliede der vier Zeilen steht allemal der objektive Vorzug des Gesetzes und im zweiten der Einfluß desselben auf die Seele des Menschen. So ist dieses viermalige Schema deutlich Strophenmerkmal. Während die Natur eine Offenbarung Gottes als El ist, ist das Gesetz eine Offenbarung Gottes als Jahwe. „Zeugnis“, „Forderung“, „Gebot“ sind Synonyma von Gesetz, um dieses nach seinen verschiedenen Seiten hin zu bezeichnen. „Zeugnis“ wird das Gesetz genannt, weil es Jahwes Willen bezeugt. Das Gesetz als Unterweisung ist „vollkommen“, weil es fehlerlos den Willen Gottes für den sittlichen Lebenswandel des Menschen lehrt. Daher hat es eine neubelebende und erquickende Kraft für die Seele. Jahwes Zeugnis ist „verlässig“, weil es ohne das Schwanken menschlicher Erkenntnis Gottes Willen und untrüglich die an die Erfüllung desselben geknüpften Verheißungen bezeugt. Darum ist es geeignet, Toren zu Weisen zu machen. Die Forderungen Jahwes sind „gerade“, weil sie von dem geraden, schlechthin rechten Willen Gottes ausgehen und dem Menschen den geraden, richtigen Weg weisen. Daher verleihen sie dem Menschenherzen das frohe Gefühl eines befriedigenden Bewußtseins. Jahwes Gebot ist lauter und klar wie das Sonnenlicht, das deshalb unser körperliches Auge erhellt und ihm das Sehen ermöglicht. Ohne Bild gesprochen, heißt es: Jahwes Gesetz ist klar, unmißverständlich. Durch dasselbe wird der menschliche Verstand er-

leuchtet, daß er durch das Gebot und in demselben Gottes Willen unzweideutig erkennt. Vergl. Spr. 6, 23. „Denn eine Leuchte ist das Gebot (miswa), und die Lehre (tora) ein Licht und ein Weg zum Leben die Mahnungen der Zucht."

2. Strophe.

In dieser Strophe wird die Unterwürfigkeit unter das Gesetz oder die Gottesfurcht empfohlen. Die Furcht Jahwes ist die Gesinnung und der Wandel, den seine Gebote vorschreiben. Sie ist „rein", d. h. sittlich makellos, heilig. Sie „besteht immerdar" heißt: sie wird sich immer als das einzig Richtige, als die wahre Religionsübung bewähren, wird niemals zu schanden werden. amad עָמַד hat also hier wie Ps. 130, Z. 3 und wie qûm Ps. 1, 5 juridischen Sinn. Z. 18: mischpete Jahwe, die als Rechte, Gerechtsame, Satzungen Jahwes erklärten Gebote sind „Wahrheit" (vergl. Neh. 9, 13) heißt: sie sind nicht vom Lügengriffel geschrieben, sondern der wirkliche Ausdruck des Willens Jahwes. Damit ist dann auch schon gegeben, daß sie gerecht sind, d. h., daß sie nichts Unbilliges fordern. In den Zeilen 18, 19, 20 ist drum die Gedankenverbindung folgende: Weil die Satzungen Jahwes wahr und gerecht sind, sind sie begehrenswerter als Gold und beglückender als Honig. Der Artikel in hannechdim führt eine neue Aussage über die Satzungen Jahwes ein. Wie der Honig süß, wohlschmeckend für die Zunge ist, so die Satzungen Jahwes angenehm und beglückend für den wahrhaft sittlichen, in der „Furcht Jahwes" lebenden Menschen. Man sieht: die Zeilen 17—20 bilden eine selbständige Sinneseinheit im Rahmen des zweiten Teiles.

3. Strophe.

Diese Strophe enthält die Erklärung der eigenen Unterwürfigkeit des Sängers unter das Gesetz. Z. 21: Er läßt sich durch die Satzungen Jahwes mahnen, weil „in ihrer Befolgung viel Lohn" liegt. Die „Gottesfurcht", die er in der vorhergehenden Strophe allgemein empfiehlt, die übt er „auch" selbst. נִזְהָר ist Ni. tol. Das „auch" beweist, daß, wie hier, so auch in der vorhergehenden Strophe Z 17 dieselbe subjektive Gesinnung der „Gottesfurcht" gemeint ist. Z. 22—24: Des Sängers Streben geht darauf, frei zu sein, wenigstens von schwerer Schuld. Doch leicht kann man sündigen aus Unwissenheit und Unachtsamkeit. Die unwissentlichen Sünden nennt er „Verborgenheiten", die unbedachten „Versehen". Beide möge Jahwe ihm verzeihen (Z 22)! Damit er aber von schweren Übertretungen freibleibe (Z. 24), bittet er (Z. 23) um Schutz vor „Übermütigen", d. h. vor solchen, die es mit den Übertre-

tungen des Gesetzes leicht nehmen. Diese könnten dadurch Macht über ihn bekommen, daß sie ihn verführten. (Z. 24a).

3. Teil.

Zum Schluß bittet der Sänger um wohlgefällige Aufnahme seiner in die Worte des Liedes gefaßten Gebete.

Verfasser:

Nach der Überschrift ist David der Verfasser.

Lyrischer Standpunkt:

Wie Psalm 8 durch den Anblick des Nachthimmels veranlaßt worden ist, so Psalm 19 durch den Anblick des Taghimmels. Es ist Morgen. Strahlend und majestätisch steigt die Sonne im Osten empor. Da entquillt Davids Brust ein Loblied auf die Größe des Schöpfers in der Pracht des Himmels und der Sonne. Vor ihm liegt sein Tagewerk. Er bedenkt, daß dieses nicht nur von der körperlichen Sonne, sondern auch von der geistigen Sonne des Gesetzes, das Israels Ruhm und Glück ist, beschienen wird. Dieser Gedanke begeistert ihn zu der Lobeserhebung des Gesetzes.

Inhaltsangabe:

1. Teil.

Die Sonne am Himmel spendet Licht und Leben in der Natur.

1. Strophe.

Die Himmel rühmen Gottes Ehre.

2. Strophe.

Die Licht und Wärme spendende Sonne hat Gott als Prachtwerk an den Himmel gestellt.

2. Teil.

Geistiges Licht und Leben spendet das Gesetz.

1. Strophe.

Das Gesetz ist vorzüglich.

2. Strophe.

Das Gesetz ist empfehlenswert.

3. Strophe.

Das Gesetz beherrscht des Sängers Leben.

3. Teil.

Widmung des Liedes an Jahwe.

DIE SEELSORGEHILFE ALS TEILGEBIET DER CARITASARBEIT

Von Caritasdirektor Schuster, Breslau.

Ich will in meinem Aufsatz nicht ein praktisches Rezept vorlegen, passend für alle Verhältnisse: „So mußt du es machen, um Seelsorgshilfe und Caritas zu verbinden"; ich will das Grundsätzliche geben. Dies ist notwendig, um bei den vielen einander widersprechenden Bewegungen den klaren Weg zu finden.

Zunächst zwei Vorfragen:

1. Warum steht unser Thema überhaupt zur Behandlung? Stellen wir erst einmal den tatsächlichen Zustand der ganzen Frage der Seelsorgehilfe fest. Es ist viel geschehen auf dem Gebiete des Laienapostolats in der letzten Zeit. Besonders das Schrifttum hat sich gewaltig erweitert. Die Bücher, Broschüren und Zeitschriften im Caritasverlag, im Verlag des Johannesbundes in Leutesdorf, haben eine große Zahl und zum Teil auch zufriedenstellende Auflagen erreicht. Die theologischen Zeitschriften öffnen ihre Spalten bereitwillig und gern Artikeln über das Laienhelfertum. In Kursen, die recht zahlreich besucht sind, wird das ganze Problem von den verschiedensten Seiten beleuchtet. Unstreitig hat das Interesse für das Laienhelfertum in den letzten Jahren sehr zugenommen.

Aber, wie es selbstverständlich ist, hat die praktische Auswertung der Gedanken mit der Theorie nicht gleichen Schritt gehalten. Gewiß, in allen Teilen unseres Vaterlandes sind schöne Ansätze vorhanden; aber es fehlt noch die Verbindung der einzelnen Zentren miteinander, der Austausch der Gedanken und Erfahrungen, der einheitliche Aufbau, die „gemeinsame Marschroute", vor allem innerhalb der einzelnen Diözesen. Außerdem sind es erst Ansätze; es wird noch lange dauern, bis sich ein lückenloses Netz über die gesamten Diözesen ausbreitet. Hier ist eine großzügige Aufklärung nötig. Man kann Kaplan Klinkenberg in seinem Aufsatz in „Theologie und Glaube" — Organisationsfragen des Laienapostolats — nur recht geben, wenn er sagt: In den einzelnen Diözesen müßten Zentralstellen sein, die diese wichtigen Aufgaben übernehmen. Die Arbeiten der Zentrale in Freiburg und Leutesdorf sind uns sehr erwünscht, sind notwendig, damit die Diözesan-Zentralen darauf aufbauen können. Aber es muß neben der großzügigen Arbeit dieser Zentralstellen die Kleinarbeit, die Durcharbeitung der einzelnen Diözesen

[1] Vortrag, gehalten auf dem 27. Deutschen Caritastag zu Trier 1926.

und Bezirke durch Vorträge, Kurse, Bearbeitung der lokalen Presse, und durch persönliche Beeinflussung geleistet werden. Und so entsteht ganz von selbst die schwierige Frage: „Wer übernimmt diese Arbeit?" oder anders ausgedrückt: Wie organisieren wir das Laienapostolat? Und diese Fragen sehen wir immer wieder in dem Schrifttum der letzten Zeit auftauchen.

Eins scheint festzustehen: Gegen die Aufstellung einer eigenen Laienapostolats-Organisation besteht in weiten Kreisen Abneigung. Wir haben an Organisationen wahrhaftig keinen Mangel. Allgemein, unter Klerus und Laien, ist eine gewisse Organisationsmüdigkeit zu spüren. Es bleibt also nur übrig, das Laienapostolat an irgend eine andere, schon bestehende Organisation anzuschließen. Aber an welche?

Die Arbeit des Laienapostolates hat enge Berührungspunkte mit der Arbeit der verschiedenen Organisationen: Volksverein, Frauenbund, Mütterverein, Kongregationen, mit der Organisation, wie sie in manchen Diözesen zur Verbreitung des Sonntagsblattes besteht, mit der Exerzitienbewegung, mit dem Borromäusverein usw. Es ist mir z. B. in letzter Zeit immer klarer geworden, daß die Beziehungen des Laienapostolates speziell zum Borromäusverein viel mehr ausgebaut werden müßten. Wenn man die Bestrebungen des Sozialisten Hofmann in Leipzig beobachtet, wie er für jeden Kreis von Menschen besondere Bücher auf Grund sorgfältigster Beobachtung auswählt und zusammenstellt, wie er die Menschen vom Leichteren zum Schwereren, vom Gröberen zum Feineren hinzuführen sucht, so müssen wir sagen, daß wir auf katholischer Seite speziell für unsere Laienapostolatsarbeit, um die Menschen vom Indifferentismus zum religiösen Denken zu führen, nichts Gleichwertiges, Systematisches an die Seite zu setzen haben.

Doch das nur nebenbei! Zusammenfassend möchte ich sagen: Die Seelsorgehilfe, die ihrem Wesen nach das ganze Leben in der Pfarrgemeinde durchdringen soll, hat naturgemäß die mannigfaltigsten Beziehungen zu den verschiedensten Organisationen. Jede einzelne Organisation kann hundert Gründe anführen, warum ihr das Laienapostolat anzuschließen sei, und jedem Grunde kann eine andere Organisation wieder so und so viele Gegengründe entgegenhalten. Daher läßt sich von diesem Gesichtspunkte aus die Frage, welcher Organisation das Laienhelfertum angeschlossen werden soll, nicht lösen. Darüber müssen wir uns klar sein. Wir müssen anders vorgehen. Ich halte überhaupt die Frage: Wie organisieren wir das Laienapostolat? als *Hauptfrage*, als *erste Frage*, für einseitig und verkehrt. Nicht die Frage nach der Organisationsform ist das wesentlichste, sondern die Frage: Wie

komme ich am besten an die Menschen mit ihrer seelischen Not heran? Wie schaffe ich etwas?

Wir Deutsche organisieren, haben eine maßlose Freude am Organisieren und vergessen darüber ein wenig die Fragen nach dem inneren Leben der Organisation. Wir haben den Fragepunkt verschoben. Nicht die Frage ist die wichtigste: Mit Hilfe welcher Organisation kann ich das Laienapostolat am besten aufziehen?, sondern: Welche Organisation gibt dem Laienhelfertum von innen neue Kräfte, hilft ihm am besten zum Erfolg?

Aus welcher Organisation muß das Laienhelfertum herauswachsen, um überhaupt wirken zu können? Würde etwa die Trennung des Laienapostolates von irgend einer anderen Bewegung seine Arbeit vernichten, seinen Lebensnerv abschneiden? Von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich also das Thema behandeln: Mit Hilfe welcher Organisation schaff ich am meisten im Laienapostolat?

Doch zunächst noch eine zweite Vorfrage: Welche Arbeitsgebiete hat denn das Laienapostolat? Eine Durchsicht der Literatur ergibt große Unklarheiten. Deshalb reden wir so oft aneinander vorbei. Der einzelne Verfasser hat vielfach recht mit seiner Behauptung; aber er faßt das Laienapostolat eben anders auf als der andere Autor.

Was gehört denn zum Laienapostolat?

In der Verordnung des Herrn Erzbischofs von Freiburg wird gesprochen von Hilfe in Glaubensnot und Hilfe bei Zerrüttung des Familienlebens. Ähnlich in der Verordnung des Herrn Kardinals Schulte. In den Richtlinien für beide Diözesen wird in Punkt 4 unter den Aufgaben des Laienhelfertums die Sorge für sittlich Gefährdete und Gefallene in Verbindung mit den hierzu bestimmten Vereinen angegeben. Hier ergibt sich schon eine wichtige Frage: Gehört nur die Glaubensnot oder auch die sittliche Not zu den Arbeitsgebieten des Laienhelfertums? Wenn auch die sittliche Not, dann gehören Jugendgerichtshilfe, Fürsorge für Gefährdete und Verwahrloste, Fürsorge für die Gefangenen usw. auch dazu. Das sind aber alles Arbeitsgebiete, die heute schon unbestrittenes Land der Caritas sind. Die Folgerung würde sich von selbst ergeben: enge unlösliche Verbindung von Caritas und Laienapostolat. Rüger gibt unter den Arbeitsgebieten auf Grund seiner praktischen Erfahrungen auch die Unterstützung der Kommunionkinder, Sorge für die Hotelangestellten, für die Auswanderer usw. an. Es sind also viele rein caritative Aufgaben, die das Laienapostolat in seiner Pfarrei übernimmt. Es liegt mir fern, etwas dagegen sagen zu wollen. Die Praxis hat es eben

dort für gut erscheinen lassen. Viel schärfer ist dagegen die Trennung von Caritas und Laienapostolat in der Organisation, wie sie Pfarrer Kaller in der St. Michaels-Gemeinde zu Berlin durchgeführt hat. In seinem im Johannesverlag zu Leutesdorf erschienenen Büchlein teilt er die Arbeit ein in das Apostolat der leiblichen Barmherzigkeit und der geistlichen Barmherzigkeit, und bei Besprechung des Apostolats der geistlichen Werke der Barmherzigkeit sagt er, daß die Arbeitsgebiete des speziellsten Laienapostolats betreffen:

1. Ehesachen,
2. Kindertaufen,
3. Schulsachen,
4. Abseitsstehende,
5. Kirchenaustritte.

Auch andere möchten zum Laienapostolat nur die rein seelsorgerische Hilfe, vor allem in der Glaubensnot, rechnen. Wir sehen also: große Unklarheit.

Es ist wohl gut, daß man die Frage nach den Arbeitsgebieten bis jetzt zurückgestellt hatte. So konnte alles organisch wachsen. Wenn wir aber jetzt prinzipielle Fragen lösen wollen, brauchen wir eindeutige Begriffe. Ich kann natürlich hier die Frage nicht restlos lösen. Ich möchte sie aber der Lösung näher bringen, indem ich sage: Wir können nicht das Laienapostolat von der Caritas lösen; wir können nicht nur die direkte Beeinflussung durch Wort und Schrift zur Behebung der Glaubensnot zur Tätigkeit des Laienhelfers rechnen. Mit dem Laienapostolat müssen wir naturnotwendig eine starke caritative Betätigung verbinden. Caritas und Laienhilfe gehören zusammen. Caritas ist die wertvollste Waffe des Laienapostolats. Ich darf hier in Trier, der Stadt des seligen Bischofs Korum, sein oft zitiertes und prägnantes Wort anführen: „Lassen Sie mich zwei Stunden für das leibliche Wohl des Arbeiters sorgen, und ich will in der dritten Stunde seine Seele zu gewinnen suchen."

Sehr scharf hat Klinkenberg in einem Aufsatz in „Theologie und Glaube" (Mai 1924) denselben Gedanken ausgesprochen: Die Caritas muß in engste Verbindung mit Seelsorge und Laienapostolat gebracht werden. Ohne diese Verbindung ist Seelsorge und Laienapostolat in der Gegenwart h i l f l o s. Die Erfahrung in den Pfarrgemeinden, in deren Arbeit ich einen Einblick gewonnen habe, sagt dasselbe.

In allen den Pfarreien ist der Erfolg des Laienapostolats unstreitig am größten, in denen gleichzeitig durch die Laienhelfer die größte Cari-

tas geübt wird. Dieser Satz ließe sich geradezu statistisch beweisen. Ich bin mir zwar bewußt, daß sich viele Wirkungen des Laienapostolates nicht statistisch erfassen und messen lassen, daß das Wort „Erfolg" in der Seelsorgehilfe nur mit Vorsicht zu gebrauchen ist. Trotzdem ist der Unterschied in der Wirksamkeit geradezu in die Augen springend. Laienapostolat und Caritas sind eben, wie Pfarrer Rüger sagt, unzertrennlich miteinander verbunden, ja, aufeinander angewiesen. In ihrer glücklichen Verbindung liegt für beide das Geheimnis des Erfolges. Die so oft geforderte straffe Organisation des Laienapostolates ist gut; aber allein sichert sie die Erfolge noch nicht, wenn das Laienapostolat nicht gleichzeitig lebendig und warm von caritativem Geiste erfüllt ist. Es wäre mir leicht, Beweise aus der praktischen Erfahrung anzuführen.

Gewiß, man wendet ein, Caritas dürfte in der Laienhilfe nur mit größter Vorsicht angewandt werden. Sonst kommen die Leute nur um des Geldes willen zur Kirche und halten nur so lange zur Sache, als sie unterstützt werden. Es kommt dann zu vielen Scheinbekehrungen, die sofort ihr wahres Gesicht zeigen, wenn man eine Gabe versagen muß. Ohne Zweifel steckt ein wahrer Kern in diesem Einwand. Mancher Pfarrer ist schon durch solche Erfahrungen schwer enttäuscht worden. Plötzlich mußte er sehen, wie alle Arbeit umsonst getan war, alle Mittel zum Fenster hinausgeworfen waren.[2]

Dennoch möchte ich mit aller Bestimmtheit betonen, daß in vielen, sehr vielen Fällen doch eine dauernde seelische Umstellung durch die kluge, selbstverständlich kluge caritative Hilfe erreicht worden ist. Wo kommen nicht Mißgriffe und Enttäuschungen vor? Man darf doch nicht von einzelnen traurigen Erfahrungen allgemeine Schlüsse ziehen. Hier kann nur die allgemeine Erfahrung eines größeren Kreises entscheiden, und die bestätigt unseren Satz. Allerdings möchte ich eine Einschränkung beifügen: Nur dann, wenn die Caritas nicht bürokratisch, sondern in echt caritativem Geist geübt wird.

Eigentlich müßte auch dem größten Skeptiker die Tätigkeit der Sekten die Augen geöffnet haben. Ihre Werbearbeit stützt sich ja hauptsächlich auf die Liebestätigkeit. Vor einiger Zeit wurde mir von einem braven Katholiken gesagt: „Ich war in Not; ich trat an katholische Kreise heran und bat um Hilfe. Sie gaben mir alle gute Ratschläge. Sie wußten mir genau zu sagen, was ich hätte tun sollen, um nicht in die Notlage zu kommen. Dann drückten sie mir ein paar Pfennige in die Hand und

---

[2] Eine kleine Studie über die Frage: Wie unterstütze ich in meiner Seelsorgehilfsarbeit? wäre sehr wichtig.

ließen mich gehen. Ich kam zur Heilsarmee und fand offene Arme und herzliche Aufnahme mit einer Selbstverständlichkeit, als wäre es garnicht anders denkbar. Man stellte mir den Topf Kaffee hin und ließ mich übernachten, ohne zu fragen, ob und wie ich meine Not verschuldet hätte." Er sagte weiter: „Wenn ich nicht diesen festen religiösen Fonds von Hause gehabt hätte, wer weiß, was da mit mir geschehen wäre!"

Nach meinen Beobachtungen ist es leider da und dort so und würde bei einer Trennung von Caritas und Laienapostolat notwendig noch viel häufiger so werden: Der Mann der Heilsarmee kommt und bringt seine Gaben; der Vertreter irgend einer anderen Sekte kommt und bringt seine Hilfe, die Innere Mission kommt und stellt ihre Spende auf den Tisch, der katholische Laienhelfer kommt und — redet eine halbe Stunde auf die Leute ein, und dann kehrt er mit dem Hochgefühl einer guten Tat wieder heim.

Eine kurze Überlegung muß uns doch sonnenklar zeigen, daß das nicht der richtige Weg ist. Wir stecken noch tief in dem Irrtum drin, daß wir Menschen mit ein paar Worten bekehren können. Wir reden eine halbe Stunde auf den glaubenslosen Fabrikarbeiter ein und wollen ihn gewinnen. Wir bringen uns kaum zum Bewußtsein, daß an denselben Mann seine sozialistischen und kommunistischen Kollegen in einer einzigen Woche 6 mal 8 Stunden heranreden. Dagegen kommen wir mit einem kurzen Besuch nicht auf. Wenn wir da keine andere Waffe haben als das bloße Wort, ziehen wir sicher den kürzeren, wenn ich auch natürlich anerkenne, daß die Gnade oft wirkt trotz aller Hindernisse.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß der Appell an den Verstand allein alles macht. Wer im Laienapostolat je mitgearbeitet hat, weiß: die kann man an den Fingern herzählen, die man durch das bloße Wort, durch Überzeugung mit reinen Verstandesgründen bekehrt.

Ja, zum Schweigen bringen kann man vielleicht den proletarischen Freidenker in dem halben Stündlein, das uns zur Verfügung steht. Wir können mit Hilfe unserer besseren Bildung seine Einwände widerlegen, so daß er nichts mehr zu erwidern weiß; aber auf das „Zum-Schweigenbringen" kommt es ja garnicht an. Wenn wir die Leute für die Kirche gewinnen wollen, dann müssen wir ihnen eine neue innere Haltung, eine neue seelische Einstellung vermitteln; und das ist viel schwerer, das fordert ganz andere Kräfte, als die Tüchtigkeit des Verstandes.

Darum glaube ich auch nicht an die „allein seligmachende" Apologetik im Laienapostolat. Gewiß, sie ist notwendig, unbedingt notwendig sogar, bleibt aber doch nur eines unter vielen Hilfsmitteln. Es kommt

mir oft vor, als wenn wir mit unserer wissenschaftlichen Apologetik einen ganz anderen Weg gingen, als das Volk, zu dem wir reden wollen, als ob unsere Gedankengänge und die Gedankengänge des Volkes dauernd nebeneinander herliefen, ohne daß sie sich berührten, ohne daß man sich gegenseitig verstünde. Wir haben unsere prächtigen, bis ins einzelne ausgebauten wissenschaftlichen Gottesbeweise. Alles schön, alles notwendig. Aber wie reagiert das Volk darauf? Die Logik des Volkes ist eine ganz andere. Ich habe so oft an das Wort denken müssen, das ich einmal in einem Vortrag von einem einfachen Manne gehört habe, der durch die Vinzenzarbeit wieder für die Kirche gewonnen wurde: Es muß noch einen guten Gott geben, weil es noch so gute Menschen gibt.

In diesem Wort liegt ungeheuer viel. „Es muß noch einen guten Gott geben, weil es noch so gute Menschen gibt." Das ist die Logik des Volkes. Vom Sonnenstrahl schließt man auf die Sonne, von der praktischen Hilfe auf die guten Menschen und vom guten Menschen auf einen guten Gott. Apologetik ist gut, sehr gut, aber die beste Apologetik ist die Caritas.

Man überlege sich, in welchen Verhältnissen zum Teil der Großstadtproletarier aufwächst. Der Religionsunterricht in der Schule war vielleicht das einzige, wodurch ihm der Gedanke an Gott nahegebracht wurde, vielleicht hat ihn auch der Religionsunterricht kaum einmal ergriffen. Elternhaus, Straße, Arbeitsstätte, Presse, alles arbeitet dagegen, zum Teil viel geschickter, viel raffinierter, als wir es können. Was gehört unter diesen Umständen dazu, seinen Gottesglauben zu bewahren? In die Kirche kommt der Proletarier vielfach nicht, unsere schönsten Predigten kommen an ihn nicht heran. Der einzige Gottesbeweis, der ihn erreichen kann in seiner elenden Wohnung, der Gottesbeweis, den er unmittelbar erlebt, ist der Gottesbeweis der Liebe. Er müßte noch viel mehr ausgebaut werden. Es kam mir manchmal der Gedanke, ob wir nicht viel zu wenig Mittel für das spezielle Laienapostolat aufbringen, wenn wir damit vergleichen, was das katholische Volk für manche andere Zwecke auch auf caritativem Gebiet opfert.

Noch einen wichtigen Grund möchte ich anführen, weshalb die caritative Arbeit die gesamte Seelsorgehilfe durchdringen muß, einen Grund, den ich im ganzen Schrifttum nicht gefunden habe, der mir erst durch die Besprechungen mit den hauptamtlichen Seelsorgehelferinnen klar geworden ist. Ein psychologisches Moment. Für die meisten hauptamtlichen Laienkräfte in der Seelsorgehilfe wird es auf die Dauer eine zu schwere seelische Belastung, wenn sie immer nur die schwierige Rettungsarbeit an glaubenslosen Menschen zu leisten haben, ohne auch einmal die

Freude des Schenkens, des caritativen Helfens, genießen zu können. Wir wollen uns das nicht verhehlen: Apostolatsarbeit ist unendlich schwer, seien wir doch offen, auch für uns Priester. Und in diese Tätigkeit stellen wir nun unsere Laienhelfer hinein, die nicht die Gnade der sakramentalen Priesterweihe haben. Man muß sich wundern, wie so viele immer wieder mit Todesverachtung ihre Seelsorgsgänge unternehmen. Besonders erschwerend ist, daß die Arbeit in der speziellsten Seelsorgehilfe oft so wenig Erfolg bringt. Wenn man in manchen Abhandlungen über die Seelsorgehilfe von einer „Rückgewinnung der Massen" liest, so kann sich jeder Kenner der Verhältnisse eines Lächelns kaum erwehren. Bis wir soweit sind, daß wir durch die Seelsorgehilfe Massen gewinnen, hat es noch gute Weile. Wenn ich die Seelsorgehelferinnen frage, und zwar solche, die sehr eifrig arbeiten, welchen Erfolg sie in ihrer Arbeit haben, da ist die Antwort gewöhnlich: „Erfolge? Ach Gott! Erfolge! Das kann man nicht sagen! Das weiß Gott allein." Aus den Besprechungen in unserer Seelsorgehelferinnenschule habe ich ersehen: Die Helferinnen atmen auf, wenn sie nach zahllosen, fruchtlosen Gängen einmal in eine Familie kommen und ihre Gabe bringen können, wenn sie wieder einmal frohe Gesichter sehen und Freude bereiten können, wenn sie ein Kind unterbringen können und dergleichen.

Ich bitte, dieses psychologische Moment ja nicht zu gering zu werten. Wir haben die Verantwortung, daß der Idealismus und Opfermut unserer Kräfte nicht erstickt wird. Wir dürfen sie nicht allzu großen Belastungsproben aussetzen. Der ehrenamtliche Helfer hat einen gewissen seelischen Ausgleich in seiner Familie und seinem Beruf; die Ordensfrau oder der Ordensmann in seiner Kommunität. Die alleinstehende weltliche Seelsorgehelferin hat das alles nicht. Und wenn man mir erwidert: In unserer Pfarrgemeinde habe ich diese Schwierigkeit noch nicht bemerkt, so möchte ich antworten: Jedenfalls deshalb, weil zwischen Seelsorgehilfe und Caritas zum Glück eben nicht der scharfe Trennungsstrich gezogen ist.

Gut, Laienhilfe und Caritasarbeit gehören zusammen, aber nicht Laienhilfe und Caritas-O r g a n i s a t i o n ! Diese Frage steht eigentlich nicht zur Diskussion. Mein Thema heißt: Die Seelsorgehilfe als Teilgebiet der Caritasarbeit. Und ich muß sagen, für mich ist die Frage nicht von so übergroßer Bedeutung.

Die Lösung, meine ich, ergibt sich von selbst. Wenn der Laienhelfer auch caritativ helfen soll, dann muß er wissen, wie, dann braucht er Schulung! Wer soll ihm die geben? Doch nur die Caritas-Organisation.

Wieviele Persönlichkeiten haben wir denn, die in den caritativen Fragen Bescheid wissen?

Dann braucht er aber auch finanzielle Mittel! Das ist aber gerade eine wichtige Teilaufgabe der Caritas, von Behörden und anderen Stellen Mittel zu beschaffen!

Dann braucht er auch ständige Verbindung mit unseren Vertretern im Jugendamt, im Wohlfahrtsamt usw.

Ich glaube, dann müßten wir als Vertreter der Caritas es sehr ungeschickt anstellen, wenn wir es fertig bringen sollten, auch die organisatorische Verbindung von Laienapostolat und Seelsorgehilfe aufzuhalten. Die viel wichtigere Frage ist die nach der Verbindung von Caritas**arbeit** und Laeinhelfer**arbeit**; daß das erst einmal klar herausgestellt wird! Das andere ist die natürliche Folgerung! Selbstverständlich müssen wir die Hände reichen und auf dem Posten sein. Wenn wir nichts tun, geschieht's uns Vertretern der Caritas ganz recht, wenn man ohne uns vorgeht.

Wir wirkt sich die Frage nun praktisch aus?

Ist in einer Pfarrei nur eine Caritas-Sekretärin, so hat es keine Schwierigkeiten. Die besorgt eben die Seelsorgehilfsarbeit mit! Ist in einer Pfarrei aber neben der Caritas-Sekretärin noch eine eigene Seelsorgehelferin tätig, so arbeitet auch diese caritativ in den Familien, soweit sie bezw. der Pfarrer es für notwendig hält; andererseits bearbeitet auch die Caritas-Sekretärin seelsorgerisch die Familien, in die sie durch die Caritasarbeit hineingekommen ist, so weit sie bezw. der Pfarrer es für gut befindet. Aber beide arbeiten in demselben Büro, beide in ständigem Zusammenhang miteinander, wenn auch die eine mit besonderer Betonung der Caritas, die andere mit besonderer Betonung der Seelsorgehilfe!

Wie eine Gemeindehelferin in dem Büchlein von Pater Wiesen schreibt, so trifft es zu: Mancher Armenbesuch wächst sich aus zu einem Seelsorgebesuch, und mancher Seelsorgebesuch zu einem Armenbesuch!

Die Erfahrung drängt zu dieser Ordnung. Anders läßt es sich kaum einrichten. Mag sein, daß diese lose Teilung einem strengen Organisationsmenschen nicht genügt — aber das schadet ja auch nichts. Es geht nicht an, daß wir 2, 3, 4 Personen in eine Familie schicken, um sie zu betreuen. In manche Familie kann man noch eine zweite Persönlichkeit, gewissermaßen — man verzeihe die Bezeichnung — als Spezialisten, hinsenden, ohne Schaden zu stiften; aber in viele Familien eben nicht, da ist mit größter Vorsicht vorzugehen. Da muß ein und dieselbe Persönlichkeit ein- und ausgehen, die einmal das Vertrauen gewonnen

hat, mag sie durch die Caritas oder Seelsorgehilfe hineingekommen sein. Schicken wir doch nicht immer wieder neue Leute in die Häuser. Sonst werden wir lästig! Es geht uns unter Umständen, wie dem Wohlfahrtsamt irgend einer Stadt, das immer wieder andere Spezialfürsorgerinnen in die Familien schickte und dann erlebte, daß, wie man sich erzählt, ein schwer geprüfter Mann an seiner Tür einen Zettel befestigte mit der Aufschrift: Sprechstunden für Fürsorgerinnen nachmittags von 2—3. Er konnte sich nicht anders retten. Die Behörde ist durch die Erfahrung davon abgekommen, und wir? — organisieren alles auseinander.

Es wäre einseitig, nur von der Bedeutung der Caritas für die Seelsorgshilfe zu sprechen. Mindestens ebenso wichtig ist die Bedeutung der Seelsorgehilfe für die Caritas!

Wir brauchen die Seelsorgehilfe! Warum? Um nicht in das rein Büromäßige, Geschäftsmäßige zu versinken. Dadurch würden wir einfach katholische Wohlfahrtsämter. Jedes kleine Wohlfahrtsamt leistet dann aber in der offenen Fürsorge mehr als wir, weil es eben mehr Mittel zur Verfügung hat. Die Gefahr besteht aber, daß wir „katholische Wohlfahrtsämter" werden! Wir haben so viele Aufgaben materieller Art: Aufbringung der Mittel, wirtschaftliche Hebung der Anstalten etc. Wir sind jedoch nur Menschen, unser Interesse ist beschränkt, wir können uns nicht mit gleicher Intensität für tausend Dinge interessieren. Wenn man den Kopf voll wirtschaftlicher Sorgen hat, können wir uns dann noch den seelischen Aufgaben mit der Hingabe widmen, wie es sein müßte? Diese Arbeit fordert doch eine ganz besondere seelische Einstellung! Sind wir noch fähig dazu?

Meine Damen und Herren! Gerade weil die Schwierigkeiten so gewachsen sind, darum ist es die höchste Zeit, daß wir uns mit ganzer Kraft in diese Arbeit hineinwerfen. Die seelische Einstellung muß eben da sein. Wenn wir einfach katholisches Wohlfahrtsamt sein wollten, hätten wir unsere Hauptposition aufgegeben. Das Seelische ist ja die Hauptstärke der Caritasarbeit! Es ist mir durch ein Beispiel aus einem Nachbargebiete klar geworden. Wir bekamen von der Zentrale Freiburg die Anregung, uns der Arbeitslosen anzunehmen. Woher die Mittel nehmen? Eine Sammlung versprach wenig Erfolg, und wenn wir einen Erfolg gehabt hätten — „was ist das für so viele?" — Da haben wir es im März dieses Jahres versucht, für die Arbeitslosen Exerzitien zu halten. Sie sollten alles frei haben, unentgeltlich an geschlossenen Exerzitien teilnehmen dürfen. Auf die erste Anregung hin meldeten sich 180, von denen wir nur 120 aufnehmen konnten. Es war eine Freude, die Stimmung der guten Leute am letzten Tage miterleben zu können.

Drei Tage hatten sie einmal nicht an ihre Not zu denken brauchen, drei Tage einmal in einer ganz anderen Luft gelebt. Sie waren so dankbar! Wenn wir jedem von ihnen 12 Mk. gegeben hätten, was hätte das so einem Familienvater geholfen! So haben wir mit den 12 Mark, die wir für den einzelnen Teilnehmer opferten, ihn für Tage, ich hoffe, für Wochen aus seiner seelischen Gedrücktheit herausgerissen. — —

Das Seelische ist unsere Stärke. In rein wirtschaftlichen Fragen übertreffen uns andere hundertmal; in Finanzfragen können wir meist mit modernen Geschäftskreisen nicht konkurrieren, wir haben ja gewisse Grenzen, die wir nicht überschreiten dürfen, im Büromäßigen sind uns die Behörden über, das Seelische, das Seelsorgerische ist unser Vorzug. Und darum ist es für die Caritas geradezu eine Lebensfrage, die Seelsorgehilfe in ihr Arbeitsgebiet hineinzubegreifen.

Wir brauchen bei unserer Arbeit notwendig starke Impulse, um das Seelische nicht zu vergessen. Und diese Impulse bietet uns das Laienapostolat. Durch Beschäftigung mit ihm werden wir geradezu gezwungen, die seelische Not in den Blickpunkt unseres Interesses zu stellen. Dadurch werden wir aus der rein wirtschaftlichen und, wenn ich so sagen darf, aus der rein organisatorischen Einstellung herausgerissen.

Meine Damen und Herren! Ich spreche in einem Kreise von Caritasleuten, ich darf darum gerade herausreden. Sie werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich jetzt zwei ganz offene Fragen stelle. Es hat keinen Zweck, immer um den kritischen Punkt herumzureden. Ist nicht der Umstand, daß man die Caritas-Organisation da und dort als Zentralstelle des Laienapostolats ablehnt, ein Zeichen dafür, daß man diese seelische Einstellung etwa bei uns vermißt? Ich sage nicht, daß es mit Recht geschieht, ich habe zu viel Achtung vor den Mitarbeitern in der Caritas. Ich stelle nur eine gewisse Stimmung mancher Kreise fest. Daß man uns nicht mehr für den geeigneten Träger des Laienapostolates hält, müßte uns doch ein sehr ernster, beinahe etwas niederdrückender Gedanke sein. Jede Absage an uns sollten wir aber zu einer Gewissensfrage machen.

Und die zweite Frage! Haben wir bislang genügend für die Durchführung der Seelsorgehilfe getan? Die Seele der Caritas ist die Caritas an der Seele, so wenden wir gern das alte bekannte Wort! Es ist ein gern gebrauchtes und wirkungsvolles Zitat für unsere V o r t r ä g e, aber haben wir es schon restlos in die P r a x i s überführt?

Meine Damen und Herren, ich glaube, wenn wir Caritasleute — die Zentrale mit Pater Wiesen schließe ich natürlich aus — uns von

Anfang an mit ganzer Kraft für die Frage des Laienapostolates eingesetzt hätten, wäre die Behandlung des schwierigen Themas heute nicht notwendig. Da wäre wohl keiner auf den Gedanken gekommen, Laienhilfe und Caritas zu trennen.

Zum Schluß zwei Sätze: Die Seelsorgehilfe wird Boden gewinnen und wachsen, und weiter: Es ist ganz klar, die Seelsorgehilfe muß caritativ arbeiten — entweder mit uns — oder neben uns, und dann haben wir zwei Caritas-Organisationen in Deutschland!

Es ist noch Zeit! Es ist noch alles im Werden — aber lange warten dürfen wir nicht mehr!

„DE MOLESTIS CASIBUS QUI IN RE LIBIDINOSA OCCURRUNT“

(Vermeersch I. 103.)

Von B. van Acken S. J.

In unserer unruhigen und aufgeregten Zeit gibt es überall Pönitenten, deren Nerven stark zerrüttet sind. Dieses körperliche Leiden übt natürlich einen starken Rückschlag auf das Seelenleben aus. In diesem Zustand verlieren viele ganz das seelische Gleichgewicht und begehen Handlungen, die sie in gesunden Tagen nie gesetzt haben. Da ist es für den Beichtvater oft recht schwer, klar und bestimmt zu urteilen, inwieweit die einzelnen Handlungen schwer sündhaft waren oder nicht. Brave, fromme Töchter, die Tag und Nacht am Krankenbett des Vaters oder der Mutter gewacht haben, sind körperlich und seelisch zusammengebrochen und auf Gedanken gekommen, die ihnen früher fremd waren. Dasselbe gilt von solchen, die sich in der Schule oder sonst im Berufe aufgerieben haben. Auch bei Kriegsteilnehmern jüngeren Alters ist eine gewisse physische und körperliche Labilität eingetreten, die sich auch auf sexuellem Gebiet auswirkt. (Vergl. Capellmann-Bergmann, Pastoralmedizin, 19. Auflage, Seite 222, Anmerkung 1.)

Es handelt sich hier vor allem um religiöse Personen, die im Laufe des Tages sich rein bewahren von schwerer Sünde, in den schlaflosen Nächten aber die größten Versuchungen zu bestehen haben. Es ist klar, daß auf keinen Fall, auch nicht unter den genannten Umständen, eine direkte Pollution herbeigeführt werden darf; denn: Pollutio directe voluntaria est intrinsece et graviter mala. Die eigentliche Schwierigkeit in diesen und ähnlichen Fällen besteht in der Entscheidung: handelt es sich hier um eine pollutio directe voluntaria oder nicht; war die notwendige klare Erkenntnis der schweren Sünde

im Augenblick der Tat vorhanden oder nicht; vor allem, gab der Wille seine volle freie Zustimmung oder nicht?

Da die Ursachen dieser Seelenkrankheit sehr verschieden sind, da die Pönitenten, die unter dieser Krankheit furchtbar leiden, oft ganz anders geartet sind nach Temperament und Auffassungsvermögen, so treten diese Fälle in den mannigfaltigsten Formen und Abstufungen an den Beichtvater heran. Es ist deshalb auch nicht möglich, für alle diese verschiedenartigen Fälle eine kurze, bestimmte Lösung zu geben.

Der römische Moralist und Kanonist P. Vermeersch gibt im ersten Bande seiner Moral n. 103 eine sehr genaue Diagnose dieser Seelenkrankheit und zeigt zugleich, wie der Beichtvater als Seelenarzt diese Krankheit zu behandeln hat. Wir geben seine Gedanken in etwas veränderter und übersichtlicherer Form, aber mit fast den gleichen Worten wieder. Die von uns gewählte Form ist von P. Vermeersch in seiner soeben in zweiter Auflage erschienenen Moral, Tom. I. 102 aufgenommen worden.

I. Casus. Personae quaedam pietatis et virtutis studiosae interdiu satis facile abstinent omni prava actione; verum noctu, postquam se in lectum receperunt, pravae consuetudini indulgere videntur. Non enim statim somno comprehendi consueverunt, sed demum post longam moram. Vel certe post aliquot horas somno solutae experiuntur vigilias nocturnas. Per partes autem noctis, quas insomnes ducunt, impuris phantasmatibus vexantur, nervosas excitationes sentiunt, donec pollutionem masturbatione adduxerint.

Varia autem est frequentia istorum actuum, cum alii bis in mense, alii vero fere singulis noctibus, immo pluries in eadem nocte se inquinent. Qui vero actum exteriorem malum non fecerint, ii ex ipsa omissione actus demonstrantur immunes a peccato mortali, quamvis tentationem completam experti sint, in qua videantur sibi habuisse complacentiam.

Procurata pollutione, alii animo tranquillo manent, dum alii statim dolent et poenitentiam agunt. Alii sponte sua se reos fatentur; dum alii econtra existimant, se quamvis vigiles tamen mente perturbata vix uti posse, atque in conditione insolita versari. Non tamen metu peccati sunt levati, ac facile protestantur se de re dubitare neque eam dirimere velle. Plerumque pravi adulescentiae usus in causa culpandi sunt. Fit tamen quoque, ut vitium istud post insontem iuventutem ab aetate virili initium capiat.

II. De iusta causae aestimatione in primis inquirendum est, utrum haec vere vigiles patrarint, an semisomnes et in conditione fere somnambula.

1. Ut *semisomnes* censendi sunt:
   a) si quaedam alucinatio vel deceptio cernatur;
   b) si absurdus error (v. g. se nunc his rebus sine peccato indulgere posse) vel mirae rationes proferentur. In his et similibus casibus personae istae a gravi reatu immunes iudicandae sunt. In dubio vero potius excusandi sunt ii, quibus favet praesumptio.

2. Iis vero qui *expergefacti* talia exercent, quaedam suffragantur, quaedam contraria sunt.

Suffragantur: pura diurnae vitae ratio, optimus voluntatis habitus atque ea quam dixeris orationis inefficaciam, si ante decubitum et in ipsa tentatione preces fuderint.

Contra tamen faciunt: status vigiliae et ipsa pugna e qua victi discesserunt. Agitur enim de personis etiam sanis.

Ipsa diurna puritas nonne ex parte explicatur, quia propter nocturnam satisfactionem appetitus factus est remissior. In lecto dein calor et commodior situs carnem stimulant; phantasia autem diurnis curis soluta tentationibus magis patet. Bona ceterum voluntas, preces diu sine manifesta utilitate fusae, observantur quoque apud eos, qui in die peccare solent.

Nonnulli etiam dicunt, se diversimode esse affectos dum tentatione premuntur, nec sibi mortale videri peccatum prorsus externum, immo cum complice patratum. Etenim minor nobis est aversio ab inordinatione, quae sine aliena iniuria admittitur; atque in aestu concupiscentiae corpus et indoles peculiariter afficiuntur et paene mutantur. Et cum magna propensio ad tales actus in omnibus per se insit, non possumus hic appellare ineluctabilem vim perversi instinctus.

III. *Conclusio nostra haec erit*: tales in *universum* et *per se excusari non possunt*. Quod enim homo vigil fecerit, compos sui fecisse praesumendus est.

Minoris tamen culpae indicia haberi poterunt:

a) indoles quae aliunde appareat male temperata vel hysterica;
b) velocitas qua actio cogitationi successit;
c) magna ab initio perturbatio animi, quae exiguum deliberandi spatium vel copiam esse sinat;
d) magnae diurnae tentationes, quae strenue superatae fuerint.

Iuvabit quoque eos interrogare: qua conscientia egerint, qua morali reflexione, qua liberi arbitrii persuasione. Persuasionem dico spontaneam et quasi immediatam, non autem longiore ratiocinio vel

alieno consilio comparatam. Reatus enim aberit ab eo quem conscientia sponte sua absolverit.

IV. Prudens agendi ratio. Confessarius sedulo curare debet, ut personae istae a nimia securitate simul et ab animi abiectione protegantur. Qui enim se culpa vacuum putat et qui animum despondet, ambo facile desinunt contra consuetudinem niti. Quare confessarius neque severus sit in absolvendis huiusmodi recidivis, neque illos inducet, ut se innocentes iudicent.

Ne sit severus: difficultas resistentiae et generalis eorum voluntas eos saltem dignos reddunt, ut magna benignitate et misericordia tractentur, et multa patientia in valida pugna confirmentur.

Neque illos inducet, ut se innocentes iudicent: persuasio enim ista saepe sufficienti argumento destituitur, confidentia autem vim concupiscentiae augere et ad actus magis magisque temerarios impellere solet.

A frequenti immo cotidiana communione vel a sacri celebratione confessarius ipsos non avocabit; regulariter tamen non permittet, ut sine sacramentali confessione sacris operentur vel eucharistica dape reficiantur. Praeter enim virtutem sacramentalis gratiae in optimis mediis emendationis sunt: frequens rei detestatio et renovatio propositi. Atque ipsum incommodum adeundi confessarium a spontanea propensione avocare potest. Quod tamen superest dubii in ipso reatu diiudicando, sinit, ut facilius existimes adesse inopiam confessarii, quae excuset accessum ad s. communionem praeposito solo actu contritionis.

Patet autem illos graviter corripiendos esse, qui interdiu legendis rebus lascivis, turpibus colloquiis vel delectatione morosa serotinas excitationes quasi praeparent. Nec iam leve detrimentum parit, si legendo, imaginando, recogitando praesertim vespere foveantur affectus molles et teneri, quamvis non stricte turpes. Haec igitur confessarius et rescire et resecare studeat.

Valde praeterea proderit, ut personae istae voluntatem ad robur et magnitudinem animi omni modo exerceant. Saepe, praesertim vespere expressum et serium propositum cum oratione coniungant: firmam cuiuslibet propositi exsecutionem sibi procurent; nec in deliberando diu ancipites haereant. Scriptores legant et socios frequentent, qui firmi sint animi. Sale quodam mortificationis cotidianos actus condiant, ut sic corpus ad oboedientiam, voluntas autem ad imperium exerceantur.

Nec physica media neglegenda sunt:

a) abstinentia cibi et potus, quibus vis concitatrix inest;

b) usus lecti durioris, temperata quaedam corporis defatigatio;

c) occupatio mentalis (vespere tamen post cenam, ab intenso labore dehortandi sunt, sicut ab omni nimia lassitudine vel animi anxietate);

d) certae medicinae (lupulin, bromures, hydrothérapie, suggestion). Quare, si fieri potest, utile valde erit, ut probus et peritus medicus simul cum confessario operam in curationem conferat.

Facilius ut patet, excusandus est nervosus quidam motus (artior crurium coniunctio, corporis rigiditas), qui in media excitatione, ipsis nervis vel animi distractione explicari potest, quam actus exteriores, qui vel gressum aut manuum contrectationem exigunt: ut si solida corpora amplecti studeant, proprie dictam masturbationem fecerint.

Der vorliegende Kasus zeigt uns recht deutlich, daß der Beichtvater nicht bloß Richter, sondern auch Seelenarzt sein muß, wenn er das ihm anvertraute hohe Amt gut und richtig verwalten will. Wie der leibliche Arzt immer und immer wieder zu seinen wissenschaftlichen Werken greifen muß, wenn er eine genaue Diagnose bei schweren inneren Leiden anstellen will, so muß auch der Seelenarzt das fortgesetzte Studium der Moral zu einer seiner Hauptpflichten machen, wenn er den seelisch schwererkrankten Beichtkindern Hilfe und Heilung bringen will. Recht treffend sind in dieser Beziehung die Worte von Göpfert-Staab III. 155: „Man kann eine doppelte Kenntnis unterscheiden, ein hinreichendes und ein eminentes Wissen. Für das hinreichende Wissen gibt Suarez das Prinzip: Intelligat quae frequenter accidunt et de aliis sciat dubitare. Denn wenn der Beichtvater wenigstens zweifelt, kann er über die schwierigen Punkte Moralwerke oder erfahrene Männer zu Rate ziehen. Oft genügt es auch, daß der Pönitent verspricht, er werde einen anderen erfahrenen und gewissenhaften Mann um Rat fragen. Für manche Beichtväter ist ein mittelmäßiges Wissen besser als eine sehr genaue Kenntnis, wenn sie nämlich nicht die notwendige Klugheit und das praktische Urteil besitzen, weil sie sonst sich und den Pönitenten verwirren. Solchen diene die Praxis der Kirche und erfahrener Beichtväter als Richtschnur."

Der Beichtvater muß klare, bestimmte und feste Prinzipien haben und sie dem Beichtkind entsprechend dessen geistiger Fassungskraft vorlegen, doch so, daß es die Überzeugung gewinnt, hier finde ich ein liebevolles Verständnis. Findet es dieses, dann nimmt es auch eine ernste Ermahnung nicht übel und unterzieht sich willig der schmerzlichen Seelenoperation, die zu seiner Rettung notwendig ist.

Mit Liebe und Güte allein werden für gewöhnlich die Pönitenten wohl nicht von ihren Seelenleiden befreit werden, eine gewisse Strenge ist notwendig, wie sie jeder leibliche Arzt auch anwenden muß, wenn er seine Patienten heilen will, aber bei aller Strenge muß doch der Grundton jeder Ermahnung ein liebevolles Verstehen sein. Darum gilt das, was das Tridentinum (sess. 13, c. 1 de ref.) den Bischöfen zur Verbesserung der Sitten einschärft, auch hier vom Seelenführer: „Saepe plus erga corrigendos agat benevolentia quam austeritas, plus exhortatio quam comminatio, plus caritas quam potestas."

MITTEILUNGEN

UNSERE MISSIONEN

Von P. Johann Paas, Seminar der Weißen Väter, Trier.

Die Afrikamission.

1. Allgemeine Übersicht.

Afrika, das Land der Neger, ist seit dem grauesten Altertum bekannt und doch bis in die neueste Zeit hinein der dunkle, unerforschte Erdteil geblieben. So viele Menschenrassen, so verschiedene Kulturen haben ihren Weg in dieses weite Land gefunden. Nach den auf niederster Kulturstufe stehenden Ureinwohnern, den Zwergnegerstämmen der Pygmäen und den mit ihnen verwandten Buschmännern, kamen die heute im östlichen, westlichen und mittleren Sudan wohnenden, eigentlichen Nigritier. Von Osten her wanderten die ackerbautreibenden Bantustämme ein und besiedelten das Land zu beiden Seiten des Äquator von der Ost- bis zur Westküste, stellenweise weit nach Norden und besonders nach Süden vorstoßend. Zahlreiche chamitische Viehzüchterstämme ergossen sich von den Nilländern kommend über die ostafrikanischen Gebiete und machten sich die dort ansässigen Bantubauern als Lehensleute dienstbar, während die wehrlose Urbevölkerung immer mehr in die unzugänglichen Urwälder und Wüsten sich zurückziehen mußte. Endlich haben die semitischen Araber seit dem 8. Jahrhundert den Norden des Erdteils überflutet, um dann von dort aus immer weiter nach Süden vorzudringen. Im 15. und 16. Jahrhundert ließen sich auch die Portugiesen an den Küsten West-, Süd- und Ostafrikas nieder, ihnen folgten die Holländer, Engländer und Spanier, aber erst in neuester Zeit gelang es den europäischen Mächten, das ganze ungeheure Gebiet, das mit seinen 30 Millionen Quadratkilometern dreimal so groß als Europa ist, unter sich aufzuteilen.

Die Gesamtzahl der weißen und schwarzen Bevölkerung beträgt nach den Zählungen der Kolonialmächte 129 252 000, nach Schätzungen der Missionare etwa 154 Millionen. Fast ein Drittel davon steht unter englischer, ein Viertel unter französischer, ein Siebtel unter belgischer und ein Zwölftel unter italienischer, spanischer oder portugiesischer Oberhoheit, nur etwa ein Sechstel ist unabhängig.

Ebenso buntscheckig wie in ethnologischer und kultureller Hinsicht ist diese Bevölkerung auch in religiöser Beziehung. Neben den verschiedenen christlichen Bekenntnissen, den Schismatikern in Ägypten und Abessinien, den Kalvinern und zahllosen protestantischen Sekten besonders im Süden und Westen, neben dem Islam, der noch immer in lebendigem Vordringen nach Süden begriffen ist, herrschen vor allem die Naturreligionen vor, und zwar in Westafrika hauptsächlich Fetischismus verbunden mit Zauber- und Geheimbundwesen, und in Ostafrika vorwiegend Geister- und Ahnendienst mit Totemismus und Zauberkult. Doch haben diese Naturreligionen durchweg einen starken monotheisti-

schen Untergrund, am reinsten sind die religiösen Anschauungen bei der nur mehr wenig zahlreichen Urbevölkerung.

Der christlichen Religion blieb dieser zweitgrößte Erdteil, der doch so nahe bei der Wiege und dem Zentrum des Christentums lag, in dessen nördlichem Teile schon so früh reges christliches Leben herrschte — man denke nur an die 800 Bischofssitze und die vielen Martyrer und großen Heiligen Nordafrikas —, seit dem Einbruch der Araber zu Anfang des 8. Jahrhunderts bis in die neueste Zeit fast vollständig verschlossen. Zwar hatten Mitglieder verschiedener Orden und Weltgeistliche im Anschluß an die portugiesischen Eroberungen in den afrikanischen Küstengebieten Missionsmittelpunkte geschaffen. Aber das im Jahre 1534 gegründete Bistum Sao Thome, die 1596 davon abgezweigte Diözese Loando und die 1612 errichtete Präfektur Mozambique, selbst die „christlichen" Königreiche Kongo und Angola, wo sich die Mission scheinbar am glänzendsten entfaltete, stellten kaum eine dauernde Eroberung des Christentums in Afrika dar. Schuld an dem Mißlingen waren die Nachteile der portugiesischen Schutzmachtstellung, die das Missionswerk von dem guten Willen, den Mitteln und Kräften einer Nation abhängig machte, der schändliche Sklavenhandel, der unter dem Vortritt Portugals von den christlichen Mächten betrieben wurde, und der Mangel an gründlicher Methode, infolgedessen auch bei äußerlich großen Erfolgen in einzelnen Gebieten die Mehrheit der Bevölkerung das Heidentum innerlich doch nie überwunden hatte.

Seit dem Niedergang der Machtstellung Portugals und der Zunahme holländischer und englischer Siedlungen mit zumeist schroff protestantischem Charakter wurde das afrikanische Missionsfeld katholischerseits mehr und mehr vernachlässigt, so daß es um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts „nur mehr wie ein trostloses Trümmerfeld aussah, auf dem nur hier und da ein vereinzelter apostolischer Arbeiter dem gänzlichen Verfalle wehrte".

So blieb die eigentliche Missionierung des schwarzen Erdteils dem 19. und 20. Jahrhundert vorbehalten. Eingeleitet wurde sie durch die Eröffnung der Mission unter den Schismatikern in Ägypten und Abessinien Ende der dreißiger Jahre, durch die bescheidenen Anfänge der Negermission an der Westküste 1841 und auf den ostafrikanischen Inseln 1845—1865 und durch die Errichtung kirchlicher Jurisdiktionsbezirke an der Südspitze 1818 und der Nordküste 1838, die freilich meist der Pastoration europäischer Ansiedler dienen sollten. Die Aufschließung des dunklen Erdteils in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sollte nach dem Plane der Vorsehung der Mission die Wege vorbereiten und ihr den Anfang erleichtern. Kühne Reisende erforschten das Innere des Landes; die Besetzung der Schutzgebiete durch europäische Mächte schaffte den Boten des Evangeliums freie Bahn, sicherte ihnen Schutz gegenüber der Grausamkeit eingeborener oder arabischer Potentaten und rief bei den europäischen Christen größere Missionsbegeisterung wach. Endlich weckten der von Leo XIII. angeregte und von Kardinal Lavigerie geführte Feldzug gegen die Sklaverei, seine Reden in den größeren Städten Europas, das Zusammengehen der Regierungen zwecks Ausrottung dieser Greuel, die im Anschluß daran gegründeten Vereine und veranstalteten Sammlungen (Einführung der

Epiphaniekollekte für Afrika) in weiten Kreisen ein solches Interesse für die Bekehrung Afrikas, wie es wohl für kein anderes Missionsland vorhanden war.

Immer neue Missionsgesellschaften traten besonders seit den achtziger Jahren auf den Plan, immer neue Missionsmittelpunkte wurden gegründet. Zunächst suchte man die schon früher erschlossenen Küstenländer zu besetzen. Es kamen die Väter vom Hl. Geist 1844 nach Senegambien, 1864 nach Gabun und Sierra Leone, 1873 an den untern Kongo, 1863 nach Sansibar und 1869 nach Bagamoyo, 1878 nach Guinea und in den achtziger Jahren nach Cimbebasien, Kunene und Loango, an den untern Niger und Ubanghi. Die Lyoner Missionare besetzten 1861 Dahome, 1868 Benin, 1881 die Goldküste, 1895 die Elfenbeinküste und 1906 Liberia. In Südafrika wirkte der Klerus von England und Irland, der von Portugal in Mozambique, der spanische in Marokko, der französische in Algerien. Die Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau begannen ihre Missionsarbeit in Südafrika im Jahre 1852, die Jesuiten in Ostkapland im Jahre 1876, die Trappisten in Marianhill 1882, die Pallottiner in Kamerun 1890, die Benediktiner von St. Ottilien in Daressalam 1888, die Steyler in Togo 1892 und die Trinitarier in Benadir 1904. Inzwischen hatten auch die Lazaristen in Abessinien und die Söhne des hl. Franziskus in Tunesien, Tripolis, Ägypten, in Gallas- und Somaliland eingesetzt. Andere Orden schlossen sich diesen Pionieren an.

Während so die Küstenländer nach und nach in den Bereich der katholischen Missionstätigkeit einbezogen wurden, waren auch die Wege nach dem geheimnisvollen Innern geöffnet worden. Den kühnen Forschern folgten gottbegeisterte Glaubensboten auf dem Fuße und rückten von allen Seiten zum Sturm auf diese uralte Feste des Heidentums vor. Von Ägypten aus waren schon die Missionare der Propaganda und der Gesellschaft Jesu unter Einsatz vieler Menschenleben seit 1848 nilaufwärts nach dem östlichen Sudan gezogen. Auf dem gleichen Wege folgten ihnen 1861 die Franziskaner, und 1873 lösten sie die Söhne des heiligsten Herzens ab.

Von Norden aus versuchten die Weißen Väter durch die Wüste Sahara nach dem westlichen Sudan vorzudringen, ihre beiden Karawanen wurden 1875 und 1881 auf dem Wege ermordet, erst seit 1895 erreichten die Missionare, von Westen kommend, ihr Ziel, den mittleren Niger mit der geheimnisvollen Wüstenstadt Tumbuktu. Dieselben „Missionare von Afrika“ eröffneten noch auf drei andern Wegen den konzentrischen Angriff gegen das Heidentum in Mittelafrika. Im Jahre 1878 zog die erste Karawane von der Küste Ostafrikas nach den großen Seen und gründete dort die beiden Missionsmittelpunkte vom Nyansa und Tanganika. Vom Südosten reisten sie 1889 den Schire aufwärts an den Nyassa und Bangueolo, während die Jesuiten schon 1879 unter großen Opfern und Schwierigkeiten die Mission am obern Sambesi eröffnet hatten. Von der Westküste aus folgten die Weißen Väter dem Kongolauf und begannen 1885 die Mission am mittleren Kongo. Die Scheutvelder lösten sie 1887 hier ab, zu deren Unterstützung im Laufe der letzten 40 Jahre fast alle in Belgien ansässigen Ordensgesellschaften herbeieilten. Den Missionaren stehen in den Küstengebieten seit 1840, im

Innern seit den neunziger Jahren zahlreiche Schwesterngenossenschaften zur Seite.

Wenn auch diese schnelle Entwicklung der Afrikamission im Weltkrieg durch Vertreibung der deutschen Glaubensboten aus Togo, Kamerun und Ostafrika und durch die Einberufung zahlreicher französischer Missionare in etwa aufgehalten wurde, so nahm sie doch nach dem Kriege wieder einen neuen, ungeahnten Aufschwung. Zu Anfang 1924 wirkten nach dem offiziellen Bericht der „Weltschau des Katholizismus" in Afrika 2867 Welt- und Ordenspriester, 1690 Brüder und 7101 Ordensschwestern. Das Ergebnis ihrer Missionsarbeit waren 2 704 149 Neugetaufte und 1 350 341 Taufbewerber. Wenn man beachtet, daß die älteste Mission kaum 100 Jahre, weitaus die meisten Missionen Afrikas aber erst einige Jahrzehnte bestehen, wenn man die ungeheuren Schwierigkeiten der Missionsarbeit in dem meist ungesunden Klima unter tief gesunkener mohammedanischer und schwarzer Bevölkerung und andererseits das intensive christliche Leben in den jungen Missionsgemeinden und die zivilisatorischen Erfolge der Missionare in Betracht zieht, dann muß man das Ergebnis als staunenswert bezeichnen. Man denke: Vor 100 Jahren nur einige alte Bistümer mit insgesamt kaum 400 000 weißen und schwarzen Christen, heute über 100 kirchliche Jurisdiktionsbezirke mit 4 015 332 Katholiken, die Europäer miteingeschlossen. Und wie die Zahl der Taufbewerber im Vergleich zu der der Neugetauften zeigt, wird die Kirche Afrikas in den nächsten Jahren in einem früher nicht geahnten Verhältnis wachsen. Ja, Kenner der Afrikamission meinen, in 50 Jahren werde ganz Afrika mit Ausschluß der mohammedanischen Gebiete bis auf wenige heidnische Reste christlich sein. Stark verdunkelt und eingeschränkt werden zwar diese Erfolge durch die eifrige Propaganda der Mohammedaner und besonders der protestantischen Sekten. Letztere haben sogar in einigen Gebieten, besonders im Süden und Westen, das Übergewicht. Mag nun auch obige Voraussage nicht zutreffen, auf jeden Fall scheint der psychologische Moment, die Stunde der Vorsehung für die Bekehrung der Naturvölker Afrikas gekommen und darum der Einsatz aller verfügbaren Kräfte das Gebot der Stunde zu sein. Von diesem Einsatz wird es zum großen Teil abhängen, ob das christliche Afrika der Zukunft vorwiegend katholisch oder protestantisch sein wird. Diese Perspektive gibt dem Wettringen der Katholiken, der Protestanten, der Mohammedaner und der immer stärker werdenden panafrikanischen Bewegung um die geistige Eroberung des schwarzen Erdteils ein äußerst spannendes Moment und eine große Bedeutung.

Gesamtafrika stellt in missionarischer Hinsicht kein einheitliches Arbeitsfeld dar. Die große Verschiedenheit des Missionsobjekts bedingt auch große Verschiedenheit der Schwierigkeiten, Arbeitsmethoden, Erfolge und Aussichten. Sehen wir zunächst von den afrikanischen Inseln ab, die bereits überwiegend katholisch sind, so können wir Afrika missionskundlich in drei Gebiete zerlegen. Im nördlichen, breiteren Abschnitt des großen Dreiecks, der etwa bis zum 5° nördlicher Breite reicht, hat es die Mission hauptsächlich mit den Schismatikern in Ägypten und Abessinien und vor allem mit den Mohammedanern und den vom Islam mehr oder weniger beeinflußten Negerstämmen des Sudan und Westafrikas zu tun. Der mittlere Teil zwi-

schen dem 5° nördlicher und dem 15° südlicher Breite, in der Hauptsache von Bantunegern bevölkert, stellt ein ziemlich einheitliches, sehr aussichtsreiches Missionsgebiet dar. Südafrika endlich erhält missionarisch sein eigentümliches Gepräge durch die überwiegend starke Propaganda der protestantischen Sekten, die das Land seit mehr als 100 Jahren zu einer Hochburg des Protestantismus zu machen suchen. Mit ihm, „dem deutschen Missionsfeld der Zukunft“, wollen wir die Einzelschilderungen beginnen.

2. Die katholische Kirche in Südafrika.

Zu Südafrika rechnen wir die Gebiete der südafrikanischen Union, nämlich Kapland, Natal, Transvaal und Oranjefreistaat, sowie Basuto-, Betschuana- und Swasiland, Rhodesia und die Kolonie Oranjefluß, endlich das ehemalige Deutsch-Südwestafrika und das portugiesische Mozambique. Das ganze Gebiet ist fast halb so groß wie Europa, zählt aber nur rund 14 Millionen Bewohner, von denen etwa ¾ Millionen zur weißen Rasse gehören. Die im Osten wohnenden Stämme, die Kaffern und Zulus, sind Bantuneger, während der Westen meist von Hottentotten und Hereros bewohnt ist, zu denen noch etwa 50 000 Buschmänner kommen.

Das Klima ist, wenn auch heiß, so doch, wohl wegen der Nähe des Meeres, im allgemeinen gesund. Der Boden ist im Westen überaus mager, gewaltige Steppen bedecken das Land, Weideplätze für die Viehherden der Bewohner. Im Osten blüht der Ackerbau, und die dichte Bevölkerung deutet auf eine günstige Bodenbeschaffenheit hin. Groß ist der Erzreichtum besonders in Natal und Transvaal. In den ergiebigen Gold- und Diamantenfeldern findet ein großer Teil der Bewohner des Landes und zum Schaden der Missionsarbeit auch mancher Nachbargebiete kargen Lohn bei harter Arbeit.

Politisch steht das Land mit Ausnahme des portugiesischen Mozambique unter britischer Oberhoheit. Ausgangs des 15. Jahrhunderts hatten die berühmten portugiesischen Seefahrer hier Randkolonien gegründet. Nach kaum 150jähriger Herrschaft wurden sie von den seetüchtigen Holländern vertrieben, die ihr Gebiet unter langwierigen Kämpfen nach Norden ausdehnten, aber ihrerseits im Jahre 1806 von dem ländergierigen Albion verdrängt wurden. Das ganze 19. Jahrhundert ist ein blutiges Blatt in der Geschichte Südafrikas. Kämpfe mit den aufständigen Eingeborenen, Kriege mit den freiheitliebenden Buren füllten die Zeit aus. Das beginnende 20. Jahrhundert sah gebrochenen Burenstolz und „befriedete“ Eingeborene unter Englands Oberhoheit. Unter dem Namen „südafrikanische Union“ besitzt das Land heute ein eigenes Parlament.

Jünger noch als die politische ist die missionarische Besetzung des Landes. Wie hätten es auch die Glaubensboten unter der portugiesischen Herrschaft wagen können, die Religion der Liebe und des Friedens in jene Lande zu tragen, die zur selben Zeit durch die Geldgier der Entdecker und den schmachvollen Sklavenhandel christlicher Mächte fast entvölkert wurden! Unter den Holländern, starren Kalvinisten, war die katholische Religion zeitweise sogar unter Todesstrafe verboten. Nur in Mozambique erhielten sich spärliche Reste des Christentums, von wenigen Weltpriestern und Ordensleuten seelsorglich betreut.

Erst als das meerbeherrschende Albion die südafrikanischen Länder unter seinem Zepter vereinigte, konnte man katholischerseits an die Missionierung des Landes denken, während die Protestanten schon seit 1792 eine rührige Tätigkeit in Südafrika entfalteten. Der Anfang wurde 1818 durch Errichtung der Ap. Präfektur Kapland-Mauritius gemacht. Doch mußte sich der Ap. Präfekt P. Beda Slater O. S. B. mit seinen wenigen Priestern auf die Seelsorge bei den eingewanderten Katholiken beschränken und bald ob der großen Schwierigkeiten sich ganz zurückziehen. Als dann im Jahre 1837 der tatkräftige irische Priester Griffith die Verwaltung des nunmehr von Mauritius getrennten Vikariates Südafrika übernahm, ließ er sich neben der Pastoration der Weißen auch die Bekehrung der Eingeborenen angelegen sein und konnte schon nach kurzer Zeit von einigen Taufen berichten. Zu den Weltpriestern gesellten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts Ordensgenossenschaften, als Bahnbrecher der Mission in Südafrika im Jahre 1852 die Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau, deren Hauptmissionsfeld dieses Land für lange Zeit blieb, dann 1876 die Jesuiten, 1882 die Trappisten, 1886 die Oblaten des hl. Franz von Sales, 1901 die Grignoniten, 1911 die Steyler, 1912 die Benediktiner und 1914 die Serviten. Auch zahlreiche Hilfskräfte trafen auf dem Missionsfelde ein, unter andern die Schulbrüder, die Salesianer Don Boskos und eine fast unübersehbare Schar von Ordensschwestern, unter denen sich die deutschen Dominikanerinnen, die Kreuzschwestern von Menzingen, die Schwestern vom Kostbaren Blut, die von der hl. Familie, die Augustinerinnen und Benediktinerinnen durch ihre Liebes- und Schultätigkeit um die Mission sehr verdient machten. Eine neue Gruppierung der Missionskräfte wurde nach dem Weltkriege vorgenommen. Südafrika, eines der wenigen Missionsländer, die nicht die Mißhandlung und Ausweisung deutscher Glaubensboten während des Krieges erleben mußten, ist nach dem Kriege das Hauptmissionsfeld deutscher Missionare geworden. Zu den vier ältern deutschen Missionen kamen wenigstens sechs neue hinzu: die der Pallottiner, der Väter vom hl. Geist, der Benediktiner von St. Ottilien, der Priester und der Söhne vom hl. Herzen und der Oblaten in Kimberley, so daß vor allem deutsche Tatkraft und Zähigkeit berufen zu sein scheint, auf dem schwierigen Arbeitsfelde unter den Irr- und Ungläubigen Südafrikas die Kreuzesfahne zum Siege zu tragen. Im ganzen wirken heute in Südafrika 400 Priester-Missionare, von denen die meisten Orden und Kongregationen angehören.

In der Tat steinig und dornenreich und voller Schwierigkeiten ist das Arbeitsfeld, das diese Missionsarbeiter fanden und zu bebauen haben. Schon die natürliche Beschaffenheit des Landes bietet eine Menge fast unüberwindlicher Hindernisse. Abgesehen von einigen allerdings sehr vorteilhaften Bahnlinien finden sich wenige und schlechte Verkehrswege und primitive Verkehrsmittel. Verheerende Naturgewalten wie Stürme, Heuschreckenplagen, Seuchen unter Menschen und Vieh, lange Trockenheit und als Folge Hungersnot usw. suchen das Land heim. Noch größere Hemmnisse werden vor allem der katholischen Mission von seiten der Menschen in den Weg gelegt. Selbst die Neger haben infolge der allzu schnell eindringenden Halbkultur die Ursprünglichkeit, Einfachheit und größere Emp-

fänglichkeit für die Lehren des Christentums eingebüßt, dagegen die das Missionswerk erschwerenden schlimmen Charaktereigenschaften bewahrt: Wankelmut und Willensschwäche, einen nur auf das Irdische und Materielle gerichteten Sinn, hartnäckigen Aberglauben, Zauber und Geheimbundwesen, tiefe sittliche Verkommenheit, Trägheit, Trunksucht, Vielweiberei. Dazu kommt der Widerstand der Götzenpriester und Häuptlinge, die mit Recht fürchten, daß mit Einführung des Christentums ihre grausame Willkürherrschaft ein Ende findet. Vielleicht noch mehr hindern aber die eingewanderten Weißen das Missionswerk. Abgesehen von der Ärgernis erregenden, religiösen Gleichgültigkeit der Europäer — kaum 4% davon sind praktisch katholisch — bilden der unchristliche Rassenhaß und die Vorurteile der Weißen gegen die Christianisierung der Schwarzen, die sie so besser ausbeuten können, und andererseits das tatsächlich erwachende Unabhängigkeitsgefühl der Neger, die sog. äthiopische Bewegung mit der Devise: Afrika den Afrikanern, große Hindernisse des Missionswerkes. Auch die wiederholten Kriege der Engländer mit den Buren und die gewaltsame Niederwerfung von Aufständen der Eingeborenen brachten ihm großen Schaden. Wie endlich in Nordafrika der Islam, so stand im Süden die fanatischste aller irrgläubigen Sekten, der Kalvinismus, bis in die letzten Jahrzehnte hinein der Ausbreitung der wahren Religion Christi im Wege. Dagegen konnten vor allem unter der englischen Herrschaft die Protestanten sich dieses Gebiet als ihre Domäne sichern. Sie leisteten besonders auf dem Gebiete der Schule, der Presse und der ärztlichen Mission Großartiges. Nicht weniger als 53 protestantische Sekten üben hier ihre rührige Werbetätigkeit aus; an manchen Orten finden sich ein halbes Dutzend und mehr protestantische Kirchen und Kirchlein nebeneinander. Der neueste protestantische Weltmissionsatlas zählt für Südafrika 2682 europäische oder amerikanische und 16 429 eingeborene Missionsarbeiter auf und als Ergebnis ihrer Tätigkeit 807 835 Getaufte, 305 385 Anhänger und 399 328 Schüler.

Wegen all dieser besondern Schwierigkeiten, zu denen natürlich der Mangel an Mitteln und besonders an Missionaren noch hinzukommt, konnte die Entwicklung der katholischen Mission in Südafrika bis in die neueste Zeit hinein keine erfreuliche sein. In der ersten Periode, etwa von 1837 bis 1880, waren in den beiden 1847 getrennten Vikariaten Ost- und Westkapland, die, ohne genau festgelegte Grenzen zu haben, das ganze Gebiet bis zum Sambesi umfaßten, zunächst nur Weltpriester hauptsächlich in der Europäerseelsorge tätig. Als 1852 der Oblatenbischof Allard mit fünf Mitarbeitern in Natal anlangte, schien das Erdreich für die Aufnahme des christlichen Samens noch nicht geeignet. Infolge der Feindseligkeit der Kaffern mißlang die erste Gründung St. Michael bei Durban. Auch eine zweite Niederlassung mußte aufgegeben werden. Bischof Allard, der wohl nicht ahnen mochte, daß nach 75 Jahren aus seinem Vikariate 10 blühende Kirchensprengel entstanden sein würden, wandte sich dem Basutolande zu und gründete hier 1862 die Station Roma. Schwestern von der hl. Familie übernahmen 1865 die Schultätigkeit und suchten durch Werke der Nächstenliebe das Vertrauen der Eingeborenen zu gewinnen. Im Ap. Vikariat Westkapland, von dem 1874 die Ap. Präfektur Zentralkapland abgetrennt wurde, war noch immer von eigentlicher Missionstätigkeit keine Spur. Die wenigen Weltpriester mußten sich

notgedrungen auf die Seelsorge bei den Weißen beschränken. Das Gebiet nördlich davon ward 1873 dem Lyoner Seminar anvertraut. Doch wurde die Mission bald wieder aufgegeben, da die Erfolge den gebrachten Opfern in keiner Weise entsprachen. Besser war es um Ostkapland bestellt. Der Weltklerus erhielt 1876 Verstärkung durch die Jesuiten, die sich vor allem der Eingeborenen annahmen. Die drei Stationen Dunbrody, Keiland und Grahamstown waren die Zentren ihrer Tätigkeit. Wertvolle Hilfe leisteten ihnen die deutschen Dominikanerinnen durch ihre Erziehungsarbeiten. Nördlich von Zentralkapland errichteten die Oblaten bis 1880 vier Stationen im heutigen Vikariate Kimberley. All diesen hoffnungsvollen Anfängen brachten die Kriege der Engländer mit den Zulus 1879 und mit den Buren 1881 großen Schaden.

Auch in der zweiten Entwicklungsperiode, die von 1880 bis 1920 reicht, ist von einer gedeihlichen Missionsarbeit in West- und Zentralkapland keine Rede. Der Weltklerus, der diese Gebiete betreute, fand keine Zeit, sich das Vertrauen der Eingeborenen zu erwerben, und vermochte die Kluft zwischen Weißen und Schwarzen nicht zu überbrücken. In Ostkapland, wo die Glaubensboten durch ihre Liebestätigkeit das Vertrauen der Schwarzen gewonnen hatten, wuchs die Zahl der Katholiken langsam, aber beständig. Einen ungeahnten Aufschwung nahm die Mission in Natal, seitdem sich die Trappisten im Jahre 1882 in Marianhill niedergelassen hatten, durch ihr Gebet, ihr Beispiel und ihre Arbeit viele für den Glauben gewannen und an der sittlichen, sozialen und wirtschaftlichen Hebung des Volkes erfolgreich arbeiteten. Schon 1886 konnten von dem Ap. Vikariat Natal das Vikariat Oranjefreistaat und die Präfektur Transvaal abgezweigt werden. Während sich die Natalmission unter Bischof Jolivet und seit 1903 unter dem verdienten Ap. Vikar Bischof Delalle ziemlich schnell entwickelte, bildete der Oranjefreistaat als Sitz der kalvinistischen Buren anfangs ein dornenvolles Missionsfeld. Das selbstlose Wirken der Missionare zerstreute aber viele Vorurteile selbst bei den Buren, die bald sogar ihre Kinder in katholische Schulen schickten. In Jahre 1886 besaß das Vikariat vier Stationen, 1894 konnte schon die Präfektur Basutoland davon abgetrennt werden. Von den schweren Schäden, die der Burenkrieg brachte, erholte sich das Vikariat nur langsam. Es dehnte sich weiter nach Norden aus, wo die Väter vom hl. Geist bis 1892 tätig waren. Seit 1912 führt es den Namen Kimberley. Während Weltpriester die Seelsorge der Europäer übernahmen, konnten sich die Oblaten mehr der Eingeborenen annehmen. Die 1894 abgezweigte Präfektur Basutoland, die man dem hh. Herzen Jesu weihte, nahm einen herrlichen Aufschwung, wurde 1909 Vikariat und zählte bald zu den schönsten Missionsbezirken.

In Transvaal hatten die Jesuiten von Sambesi aus eine Mission gegründet, 1891 übernahmen sie die Oblaten, und die Kaffern näherten sich dem Christentum. Den Norden der Präfektur, die 1904 Ap. Vikariat wurde, übergab die Propaganda 1912 den Benediktinern als Präfektur Nord-Transvaal. Im gleichen Jahre begannen die Serviten die Arbeit in Swasiland, das bis dahin noch keine Mission hatte. Doch blieb diese Mission bis heute in ihren Anfängen stehen.

Seit 1879 versuchten die Jesuiten am obern Sambesi unter großen Schwierigkeiten und Opfern einige Missionsgründungen, mußten aber nach 10 Jahren vor der Feindseligkeit der Häuptlinge sich zurückziehen. Als die Engländer das Land 1895 unter dem Namen Britisch-Sambesi, später Rhodesia,

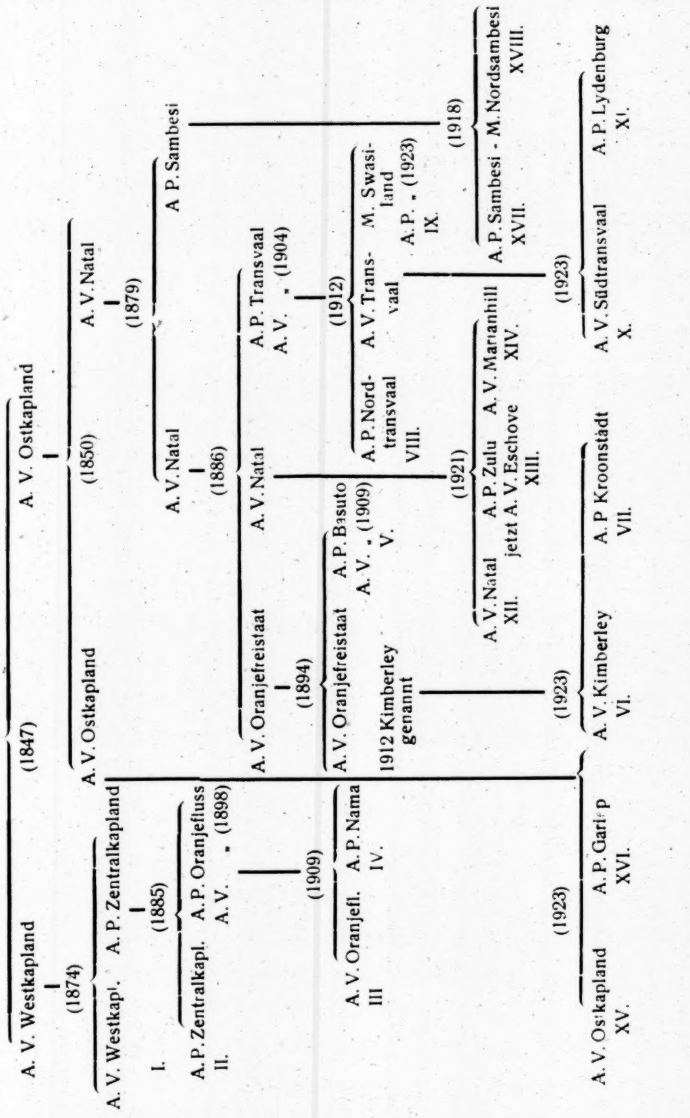
in Verwaltung nahmen, begannen die Jesuiten von neuem, brachten es aber bis 1905 nur auf zwei Stationen. Seit 1902 gründeten die Marianhiller Patres drei Stationen im Lande, 1918 wurde als Arbeitsfeld der polnischen Jesuiten Nordsambesi abgetrennt. Die Sambesimission, die 1912 erst 3000 Katholiken zählte, wuchs schnell auf 16 Stationen mit 15 000 Getauften.

Auch die alte portugiesische Mission in Mozambique wurde 1881 von den Jesuiten wieder aufgenommen. Unter großen Verlusten an Menschenleben wurde eine Reihe von Stationen gegründet und für die wirtschaftliche Hebung der Neger Bedeutendes geleistet. Als die Jesuiten 1911 als Opfer der portugiesischen Freimaurerpolitik weichen mußten, übernahmen die Steyler die Mission, die ihrerseits wieder durch den Krieg vertrieben wurden. Während die Protestanten die besten Posten zu besetzen suchen, hoffen die Katholiken auf Ersatz aus den neugegründeten portugiesischen Kolonialseminaren.

Nördlich vom Sambesi liegt zwischen Mozambique und Nyassa das kleine Vikariat Schire. Im Jahre 1902 berief Bischof Dupont vom Nyassa die Grignoniten in dieses Land. Sie schlossen sich der Missionsmethode der Weißen Väter an und erzielten gute Erfolge.

Noch ein Missionsgebiet müssen wir erwähnen, das Land der Herero und Hottentotten in Südwestafrika. Das Gebiet am untern Oranjefluß wurde 1882 den Oblaten des hl. Franz von Sales anvertraut. Harte Erzieherarbeit hatten die Glaubensboten hier zu leisten, auch der Protestantismus machte ihnen viel zu schaffen. Im Jahre 1896 ließ die deutsche Regierung die katholischen Missionare auch in das Gebiet nördlich des Oranje zu, das 1909 als Ap. Präfektur Namaland dem deutschen Zweig der Oblaten des hl. Franz von Sales übergeben wurde. Nachdem die Mission der Väter vom hl. Geist während der siebziger Jahre im nördlichen Deutsch-Südwest durch den Widerstand der Protestanten gescheitert war, wurde das Gebiet als Präfektur Untercimbebasien (später Windhoek) 1892 den Oblaten der Unbefleckten Jungfrau zugewiesen; eine äußerst schwierige Mission, die durch das Missionsverbot der Regierung noch aufgehalten und durch den Hereroaufstand 1904/5 gestört wurde, während die deutschen Missionare während des Weltkrieges weiter arbeiten durften. Die seit 1904 hier tätigen Nonnenwerther Franziskanerinnen wurden nach dem Kriege durch Kreuzschwestern und Tutzinger Benediktinerinnen ersetzt.

Mit dem Eintritt neuer deutscher Missionsgesellschaften in die südafrikanische Mission begann seit 1920 eine d r i t t e, v i e l v e r s p r e c h e n d e P e r i o d e ihrer Geschichte. Schon 1921 wurde das Vikariat Natal in drei Missionsbezirke geteilt: das Ap. Vikariat Marianhill, das Ap. Vikariat Natal, das den Oblaten verblieb, und die Präfektur Zululand, jetzt Ap. Vikariat Eschowe, das den Benediktinern von St. Ottilien übertragen wurde. Neue Gebietseinteilungen folgten 1923. Es übernahmen einen Teil von Kimberley die Väter vom hl. Geist als Präfektur Kroonstadt, einen Teil von Südtransvaal die Missionare, Söhne vom hl. Herzen als Ap. Präfektur Lydenburg, einen Teil von Ostkapland die Priester vom hl. Herzen als Präfektur Gariep. Nur Westkapland blieb bis heute ohne Glaubensboten. Folgende Tabelle möge ein Bild der h i e r a r c h i s c h e n E n t w i c k l u n g der Mission in Südafrika geben.



Die Ap. Präfekturen Cimbebasien XIX. u. Mozambique XX., sowie das Ap. Vikariat Schire XXI. stehen außerhalb dieser Entwicklungsreihe. Die römischen Ziffern bezeichnen die heute bestehenden kirchlichen Jurisdiktionsbezirke. Im Jahre 1923 wurden sie alle zu einem einheitlichen Verwaltungsgebiete zusammengefaßt durch die Errichtung der Ap. Delegatur Britisch Süd-

afrika. Der erste Ap. Delegat Msgr. Geilsweck O. Pr. leitete mit großem Geschick die erste südafrikanische Synode zu Kimberley im Juni 1924.

Die Richtlinien, die auf dieser Synode beraten und dann in einem gemeinsamen Hirtenschreiben aller südafrikanischen Missionsobern bekannt gegeben wurden, fassen kurz die Methode und Mittel zusammen, mit denen die katholische Mission in Südafrika bessere Erfolge zu erzielen hofft. Zunächst werden die Weißen an ihre Pflichten den Schwarzen gegenüber erinnert, dann vor allem die Lehrorden zu eifriger Tätigkeit ermuntert. Sie sollen sich besonders der Bildung und Erziehung der Neger widmen und Lehrerseminare für die Schwarzen errichten. Gute Anfänge sind bereits gemacht. Außer etwa 1100 Elementarschulen mit rund 70 000 Kindern bestanden 1923 schon 10 Handwerkerschulen mit 450, 15 gehobene Schulen mit 730 und sechs Gymnasien mit 992 Schülern. Zahlreich sind auch die caritativen Unternehmungen, mit denen die Mission menschlichem Elend zu steuern und das Vertrauen der Eingeborenen zu gewinnen sucht. Im Jahre 1923 unterhielt sie 43 Waisenhäuser, 35 Krankenhäuser und 55 Armenapotheken.

Auch durch die Presse suchen die katholischen Glaubensboten Südafrikas die gewonnenen Christen zu bewahren und neue Taufschüler zu werben. Katholisches Hauptorgan ist die „Southern Cross“, die seit 1921 20 Seiten stark wöchentlich erscheint. Für die nördlichen Gebiete der Union ist „The Catholic News“ bestimmt, das Marianhiller Wochenblatt „Zindaba Zabantu“ für alle Eingeborenen Südafrikas und das Monatsblatt der Jesuiten „Zambesi Record“ für Rhodesia. Doch stehen die Katholiken wie auf dem Gebiete der Schule so auch auf dem der Presse hinter den Protestanten weit zurück. Unter den zahlreichen protestantischen und auch jüdischen Zeitschriften bringt z. B. „The Farmers Weckly“ jeden Mittwoch 116 Seiten. Unter den deutschen Zeitungen ragen „Der Deutsch-Afrikaner“ und „Der Stern der Äthiopier“ hervor. In letzter Zeit entwickeln auch die „ernsten Bibelforscher“ eine rührige Tätigkeit im Lande.

Welches ist nun das Ergebnis der katholischen Missionsarbeit in Südafrika? Nach der neuesten Statistik der „Kipa“ bestehen in der Union 350 katholische Kirchen und Kapellen. Von den 270 Hauptstationen verwalten die Oblaten der Unbefleckten Jungfrau 45, die Religiosen-Missionare von Marianhill 40, die Jesuiten 15, die Benediktiner 10, die Dominikaner 7, die Redemptoristen 6, die Salesianer 14, die Serviten 5, die Missionare vom hl. Herzen Jesu 5, die Pallottiner 4 Stationen. Die Maristenbrüder haben 9, die Schulbrüder 5 Niederlassungen. Zu jeder Hauptstation gehören durchschnittlich 4 Außenposten, zusammen also rund 1000, mit Schuleinrichtung und gelegentlichem Gottesdienst. Es leben in Südafrika 65 000 weiße Katholiken verschiedenster Nationalitäten. Die Zahl der katholischen Eingeborenen wird auf 168 000 angegeben. Dazu kommen 14 000 Mischlinge und etwa 3000 Farbige aller Art; die Gesamtzahl der Katholiken beträgt also rund ¼ Million. Auf je 60 Bewohner ungefähr kommt ein Katholik, während schon fast jeder neunte Südafrikaner Anhänger des Protestantismus ist. Einige von den 21 katholischen Jurisdiktionsbezirken zählen nur ein paar hundert, andere kaum ein paar tausend Katholiken. Am erfolgreichsten sind unter den nichtdeutschen Missionsgebieten die drei Oblatenmissionen: Basutoland mit 40 000, Transvaal

mit 20 000 und Natal mit 18 000 Christen. Auch die Sambesimission der Jesuiten mit 17 500 und das Vikariat Schire der Grignoniten mit 10 000 Christen ragen hervor.

1. Unter den deutschen Missionsgebieten steht an erster Stelle das Vikariat Marianhill. Von den 1½ Millionen Bewohnern des Gebietes sind bereits 51 000 katholisch, 10 000 sind Taufbewerber. Es besteht ein einheimisches Priesterseminar, aus dem schon vier Priester hervorgingen, und eine einheimische Schwesterngenossenschaft mit 50 Kandidatinnen. Bischof Adalbero Fleischer verwaltet das Vikariat mit 57 Priestern, 164 Brüdern, 294 Schwestern und 107 Katechisten. Sehr ausgedehnt sind die caritativen Einrichtungen der Mission, die Kranken- und Waisenhäuser, Bewahrschulen und Apotheken, die Druckereianlagen und Werkstätten.

2. In der Mission Zululand, die 1923 zum Vikariat erhoben und Eschowe genannt wurde, arbeiten die aus Daressalam vertriebenen Benediktiner von St. Ottilien unter Bischof Thomas Spreiter, im ganzen 7 Patres, 21 Laienbrüder und 11 Schwestern. Obschon das Zuluvolk für das Christentum recht empfänglich ist, zählt die Mission, die ja erst begonnen wurde, unter 150 000 Heiden, 64 000 Protestanten und fast 1000 Mohammedanern und Juden nur 500 Katholiken und 50 Taufbewerber.

3. Die aus Kamerun ausgewiesenen Pallottiner haben in der Ap. Präfektur Zentralkapland, zu der auch die Insel St. Helena gehört, ein sehr dornenreiches Arbeitsfeld gefunden. Unter 174 000 Einwohnern, etwa zur Hälfte Schwarzen, weist es nur 922 (120 schwarze) Katholiken auf. Bischof Franziskus Hennemann und seine Missionare, 9 Patres, 5 Brüder, unterstützt von 9 Pallottinerinnen und 33 Kreuzschwestern, widmen sich der Seelsorge bei den Weißen, der Bekehrungsarbeit unter den Schwarzen und benutzen vor allem die Schule als mächtiges Missionsmittel.

Von den fünf Missionsbezirken, die den Oblaten der Unbefleckten Jungfrau, den verdienstvollsten Pionieren der südafrikanischen Mission, noch verbleiben, gehören zwei zur deutschen Provinz, nämlich das Vikariat Kimberley und die Präfektur Cimbebasien.

4. Das Apostolische Vikariat Kimberley umfaßt einen Teil des Oranjefreistaates, West-Griqualand mit der Diamanten-Hauptstadt Kimberley und das weit ausgedehnte, dünn bevölkerte Betschuanaland. Neben 238 000 Andersgläubigen, unter denen die Protestanten zahlreich sind, leben in dieser Diaspora weit zerstreut etwa 4600 weiße und gut 2000 farbige Katholiken. Die Hauptsorge des Apostol. Präfekten P. Hermann Meysing und seines Missionsstabes, der aus 11 Oblaten, 3 Oblatenbrüdern, 17 anderen Ordensleuten und 115 Schwestern besteht, gilt der Sammlung und Erhaltung der weißen Katholiken. Für sie bestehen vier Seelsorgsposten, für die Eingeborenen nur eine Hauptstation. Doch hofft man, daß mit dem Übergang der Mission an die deutsche Provinz der Oblaten (1925) auch für die Bekehrung der Farbigen bessere Tage kommen.

5. Ein sehr dornenvolles Arbeitsfeld der Oblaten ist immer noch die im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika gelegene Apostolische Präfektur Cimbebasien (Windhoek). Apostolischer Präfekt ist P. Josef Gotthardt; 24 Patres, 23 Brüder und 50 Schwestern, teils Tutzinger, teils Kreuzschwestern, bilden seinen Missionsstab. Bekannt sind die älteren Stationen Windhoek und Swa-

kopmund. Eine neue Station konnte im Ovambolande eröffnet werden. Unter den 176 700 Farbigen zählt die Präfektur nur 3458 Katholiken. Mehr als 16 protestantische Sekten sind dort an der Arbeit.

6. Auch die 1923 den deutschen Vätern vom Hl. Geist anvertraute Apostolische Präfektur Kroonstadt gehört zu den schwierigsten Arbeitsfeldern der Mission. Von den 280 000 Schwarzen des Gebietes sind noch 80% Heiden, unter den 140 000 Weißen nur 821 Katholiken, dagegen gibt es dort 89 000 Protestanten der verschiedensten Schattierungen. Des Apostolischen Präfekten Msgr. Klerlein und seiner Gehilfen (bis jetzt 4 Patres und 6 Brüder und 20 Schwestern von Namur) wartet eine mühevolle Aufgabe in diesem steinigen Weinberg.

7. Die Apostolische Präfektur Groß-Namaqualand im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika, seit 30 Jahren das Arbeitsfeld der deutschen Oblaten vom hl. Franz von Sales, wurde in den letzten Jahren von schweren Prüfungen heimgesucht. Das arme, dünn bevölkerte Land zählt nur 31 600 farbige und 9000 weiße Bewohner; 3700 sind katholisch. Der Apostolische Präfekt Msgr. Matthias Eder verwaltet das Gebiet mit zehn Oblaten und zehn Schwestern (Oblatinnen).

8. Zu beiden Seiten des oberen Oranjeflusses gelegen und meist von Kaffern bewohnt, bietet die Apostolische Präfektur Gariep wegen der großen Entfernungen, schlechter Verkehrswege, wegen des Rassenhasses und der sittlichen Verkommenheit der Eingeborenen den Missionaren große Schwierigkeiten, doch wirken die aus Adamaua (Kamerun) vertriebenen Priester vom hl. Herzen, 6 Patres, 3 Brüder und 12 Schwestern, unter der Leitung ihres Apostolischen Präfekten P. Fr. Demond, schon auf drei Haupt- und 29 Nebenstationen. Die Mission zählte 1925 983 Christen und 141 Katechumenen.

9. Die von Verona abgetrennte österreichisch-deutsche Genossenschaft der Söhne vom hl. Herzen erhielt 1923 die in Ost-Transvaal gelegene Apostolische Präfektur Lydenburg als Missionsfeld zugewiesen. Das Gebiet ist ungefähr so groß wie Bayern. Die Nachrichten des Apostolischen Präfekten P. Dr. Kauczor lauten günstig. Unter 77 466 weißen und 400 584 farbigen Bewohnern leben nur 1300 weiße und etwa 200 farbige Katholiken. Mit seinen neun Priestern und fünf Brüdern hat der Apostolische Präfekt schon vier Hauptposten besetzt.

10. Sehr wenig erfolgreich ist die 1912 eröffnete und 1923 zur Apostol. Präfektur erhobene Mission der Tiroler Serviten in Swasiland. Die Schwierigkeiten scheinen fast unüberwindlich zu sein; groß ist besonders die Konkurrenz der amerikanischen Prediger. Unter dem Apostol. Präfekten Msgr. Bellezze, einem Italiener, wirken sechs deutsche Priester, fünf Brüder, fünf Tutzinger Schwestern und sechs Servitinnen auf acht Stationen mit zusammen erst 120 Katholiken.

11. Ende 1925 wurde den deutschen Pallottinern die Mission Kaffraria im Osten der Kapkolonie übergeben. Das Missionsgebiet mag 50 000 weiße und 300 000 schwarze Bewohner zählen. Zwei Missionare sind bereits dorthin abgereist.

Zu den deutschen Missionen Südafrikas könnte man teilweise auch die Apostol. Präfektur Nord-Transvaal rechnen. Drei von den 8 Benediktinern sind Deutsche, die auf vier Stationen tätigen Dominikane-

rinnen sind fast alle Deutsche. Etwa 400 000 Eingeborene wohnen weit zerstreut in dem ausgedehnten Gebiete. Nur 386 Weiße und 217 Eingeborene sind katholisch.

Endlich arbeiten 18 deutsche Jesuiten (7 Patres und 11 Brüder) in der schönen Sambesimission, einige Oblaten in den Missionen ihrer französischen Mitbrüder, deutsche Dominikanerinnen, Ursulinen, Menzinger und Tutzinger Schwestern sowie Schwestern vom Kostbaren Blut in verschiedenen Missionen.

Wie die letzten Ausführungen zeigen, kann man Südafrika seit 1923 in der Tat als deutsches Missionsfeld der Zukunft bezeichnen, ein Missionsfeld, das zwar bis jetzt kaum genannt werden konnte, wenn von großen Erfolgen in der Heidenmission die Rede war, dessen Bedeutung aber unverkennbar groß ist. Handelt es sich doch darum, ob die wahre Kirche in Südafrika überhaupt „Dasein und Bestand haben oder das ganze Gebiet dem Irrtum und dem alten und neuen Heidentum anheimfallen soll“. Schien letzteres noch vor zehn Jahren für ganz Südafrika mit einigen kleinen Ausnahmen fast sicher zu erwarten, so dürfen wir heute auf Grund der neuesten Ereignisse doch von besseren Aussichten der katholischen Kirche in der südafrikanischen Union reden. Durch die Neuorganisation der Missionsgebiete und die Zuweisung derselben an einzelne Orden und Genossenschaften sind die Eroberungstruppen zweckmäßig verteilt, auf der Synode wurden der Feldzugsplan entworfen und die strategischen Richtlinien festgelegt; in der Apostol. Delegatur ist eine die verschiedenen Kräfte zusammenfassende und dirigierende Oberleitung geschaffen. Wenn vor allem auch die deutschen Katholiken es an der notwendigen Unterstützung ihrer Missionen durch Gebet und Almosen nicht fehlen lassen, so darf man auf ein Gelingen des geistigen Eroberungszuges zuversichtlich hoffen.

DER BAU DES LÄNDLICHEN PFARRHAUSES.

Von Christoph Ewen, Architekt B. D. A., Trier.

Es sei vorerst bemerkt, daß der Bau eines Pfarrhauses nur unter Mithilfe eines erfahrenen Architekten erfolgen soll. Durch diese Zeilen sollen Hinweise gegeben werden, unter welchen Gesichtspunkten die Vorbereitungen zum Bau zu treffen sind.

Grundlegend ist die Wahl des Bauplatzes. Wohl in den allermeisten Fällen wird es erstrebenswert sein, das Pfarrhaus in unmittelbarer Nähe der Kirche zu errichten. Diese Frage bietet besondere Schwierigkeiten, wenn kein unbebauter Platz hier vorhanden ist. In einem Falle, in welchem Verfasser beteiligt war, ließen sich einige minderwertige Gebäude aufkaufen und niederreißen, so daß inmitten des Ortes eine recht ansprechende Baugruppe aus vorhandener Kirche und neu erbautem Pfarrhaus entstand. Es soll auch darauf geachtet werden, daß die Größe des Bauplatzes die Anlage eines Hausgartens ermöglicht. Der Bauplatz soll eine gesunde Lage haben und es zulassen, ohne außergewöhnliche Aufwendungen einen Neubau auszuführen. Sumpfiges Gelände ist nicht zu wählen . Auch wird man unbedingt darauf Bedacht nehmen, das Pfarrhaus etwas abseits des Straßengetriebes zu erbauen. Nicht an letzter Stelle ist auch auf eine ansprechende Gestaltung des Ortsbildes

Rücksicht zu nehmen . Daher empfiehlt es sich sehr, bereits bei der Wahl des Bauplatzes den Rat des Architekten zu beanspruchen.

Von der Wahl des Bauplatzes ist die Stellung des Gebäudes und die Lage der Räume abhängig. Es wäre müßig, hier bestimmte Richtlinien aufstellen zu wollen. Wie die Erfahrung lehrt, sprechen bei der Beurteilung dieser Frage eine Reihe wichtiger Umstände mit, welche durch örtliche Verhältnisse einschneidend beeinflußt werden können. Hier muß der Architekt auf Grund ernsthafter Vorstudien seine Vorschläge niederlegen. Hundert Aufgaben werden ebensoviele von einander verschiedene Lösungen bringen. Jedenfalls muß bei der Planung so verfahren werden, daß genügende Wohn- und Nebenräume geschaffen werden. Die Anordnung dieser Räume bedarf reiflicher Überlegung.

Das Baumaterial zum Pfarrhaus soll möglichst bodenständig sein, d. h. das in der Nähe der Baustelle vorhandene erprobte Material soll Verwendung finden. Man baue so, wie es der erfahrene Architekt empfiehlt, der aufgrund örtlicher Feststellung unbedingt das Richtige treffen wird. Mit sogenannten Ersatzbauweisen hat man die übelsten Erfahrungen gemacht.

Eine sehr wichtige Frage ist die Art der Beheizung des Innern. Bei größeren Pfarrhäusern mit Kaplanswohnung ist eine Warmwasserzentralheizung empfehlenswert. Hiermit kann ohne wesentliche Mehrkosten eine Warmwasserbereitung für Bad und Küche verbunden werden. Auch zentrale Luftheizungen für 4—6 Räume haben sich bewährt. Als Einzelheizquellen kommen dann weiter entweder Kachelöfen oder Dauerbrenner in Frage. Bei der Entscheidung über diese Fragen sind örtliche Umstände zu berücksichtigen. Um eine wirtschaftliche Beheizung des Hausinnern zu erzielen, dürfen die Außenmauern nicht zu schwach ausgeführt werden. Unbedingt zu empfehlen ist die Anlage von Doppelfenstern, wenigstens in den Haupträumen, und zwar solche, an denen sämtliche Flügel sich nach innen öffnen lassen. Da Doppelfenster (Kastenfenster) trotz ihrer großen Vorzüge bei uns wenig heimisch sind, muß die Herstellung derselben nach erprobtem Muster nach den Zeichnungen des Architekten erfolgen, da viele Handwerker keine Erfahrung in der Anfertigung solcher Fenster besitzen. Sodann muß bei Anlage der Fensteröffnungen im Rohbau bereits auf etwaige Kastenfenster Rücksicht genommen werden. Im Anschluß an diese Ausführungen sei darauf hingewiesen, daß die Anlage eingebauter Waschtische mit Wasserzu- und -ableitung außerordentlich praktisch ist. Die Anlagekosten verzinsen sich reichlich infolge der vereinfachten Bedienungsarbeit durch das Personal. In allen Fällen sollte man die Aborte mit Wasserspülung versehen. Ist keine Wasserleitung vorhanden, so läßt sich ein kleines Wasserreservoir, durch eine Hebelpumpe bedient, ohne weiteres anlegen. Bisher hat die Ableitung der Fäkalien in Orten ohne Kanalisation große Schwierigkeiten verursacht. Es ist heute infolge neuerer Vorrichtungen möglich, beliebige Mengen Abgangsstoffe in eigens konstruierten Behältern aufzufangen und zu vergasen. Diese Anlagen sind nicht sehr teuer. Es muß lediglich die Möglichkeit gegeben sein, das wenige, fast geruchlose überschüssige Wasser dieser Anlagen irgendwie abzuleiten. Derartige Abfallbehälter lassen sich sogar zu ebener Erde in Nebenräumen aufstellen, ohne daß irgend welche unangenehme Begleiterscheinungen zu befürchten sind.

Auch vorhandene Anlagen können in dieser Weise umgebaut werden. In Vorstehendem ist in großen Zügen auf einige Hauptgesichtspunkte hingewiesen worden. In ländlichen Kreisen macht sich oft ein Widerstreben gegen die Mitarbeit eines Architekten bemerkbar. Besonders der Dorfmaurermeister, welcher auch Pläne „macht", ist kein besonderer Freund des Architekten. Aber selbst bei der unscheinbarsten Bauaufgabe macht sich die Mitarbeit des Architekten bezahlt. Zur einwandfreien Planung eines guten Hauses gehört eine reiche Erfahrung in praktischer, hygienischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Es läßt sich unbedingt mit den gleichen Mitteln ebenso gut ein praktisch einwandfreies wie auch ein praktisch mißratenes Haus errichten. Nur der Architekt ist in der Lage, alle die wirtschaftlichen Fragen, Berechnungen, Arbeitsvorschriften und Verträge für die Handwerker so auszuarbeiten, daß alle Beteiligten auf ihre Rechnung kommen. Die Bauherrschaft hat dann die Gewißheit, eine ordnungsmäßige Leistung zu erhalten, und der tüchtige Handwerksmeister wird am Architekten einen sicheren Führer finden, der ihm auch eine angemessene Vergütung für seine Leistungen sichern wird.

DER GÜTEGEDANKE IM RECHT

Von Rechtsanwalt Dr. Lenz (Trier).

„Das Recht bedarf, um wahres Recht zu sein, der Güte", sagt Rechtsanw. Fel. Jos. Klein in der soeben herausgegebenen Schrift: „Der Gütegedanke im Recht". Der bekannte Förderer des Rechtsfriedensgedankens schildert in der genannten Arbeit treffend die Vorteile des von Güte durchsetzten Rechts. Er stellt als Forderungen auf: eine den Bedürfnissen des Rechtsfriedens angepaßte Gesetzgebung (volkstümliche, leicht verständliche Sprache), vorbeugende Rechtspflege, insbesondere planmäßige Rechtsbelehrung sowie ein der jeweiligen Sachlage angepaßtes Güte- oder Sühneverfahren. Reine Nützlichkeitserwägungen müssen nach seiner Anschauung jeden auf die Bahn des Rechtsfriedens bringen; soziale, ethische, moralische und religiöse Gedanken führen unweigerlich zu einer Bejahung der Rechtsfriedensidee. Damit dieser Gedanke zur vollen Geltung komme, bedarf es nach seiner Auffassung einer systematischen Erziehung des Einzelnen und des Volkes zu ihm; besonders muß auch der Jurist, der später im Sühneverfahren tätig sein soll, in diesem Gedanken groß geworden sein. Neben ihm soll aber gerade der Seelsorger als das berufenste Organ den Friedensgedanken im Rechte pflegen und verbreiten.

Der Gütegedanke selbst läßt sich bis in die Anfänge des deutschen Zivilprozesses zurückverfolgen. Wenn ihm auch die Gesetzgeber der 70er Jahre fremd gegenüberstanden, so zwang doch die Not der Kriegs- und Nachkriegszeit zu einer prozeßhygienischen Fürsorge, die zu dem in der neuen CPO. geregelten Güteverfahren, dem gesetzlich eingeführten Zwang zum Einigungsversuch, führte. Gerade die heutige Zeit der Rechtsnot macht es nicht schwer, zahlreiche Vorteile für das Güteverfahren darzutun. Es ist oft schon schwierig, ein rechtskräftiges Urteil zu erwirken. Die Gerichte sind überlastet, sie werden meist nur nach Zahlung einer Prozeßgebühr tätig, und die Verschleppungskünste der Schuldner sind oft geradezu erstaunlich. Der schließ-

liche Ausgang eines Rechtsstreits ist ungewiß, und nicht selten befriedigt das Gerichtsurteil keine der Parteien. Ist man im Besitze des Urteils, so beginnt das leidige Vollstreckungswesen, die Hauptursache der vorhandenen Gläubigernot. Fruchtlose Vollstreckungen sind an der Tagesordnung. Des Schuldners Kunst, die Wachsamkeit des Gerichtsvollziehers zu täuschen oder seine Nachsicht zu mißbrauchen, bringt den Gläubiger in Not. Die Offenbarungseidsverfahren sind beim böswilligen Schuldner kostspielig und führen selten zum Erfolg; die zahlreichen Meineidsprozesse zeigen, daß der Offenbarungseid sich als Mittel zur Beseitigung der Gläubigernot wenig eignet. Die Universalvollstreckung, Geschäftsaufsicht und Konkurs führt ebensowenig wie die Einzelvollstreckung zur Befriedigung des Gläubigers. Umgekehrt sind auch für den Schuldner die Folgen eines verlorenen Rechtsstreits oft nicht absehbar.

Gerade auf dem Lande wird der Seelsorger, der geistige Berater seiner Pfarrkinder, als Schlichter und als Förderer des Friedensgedankens berufen sein. (Vergl. hierzu besonders Klein „Rechtsfrieden und Seelsorge in „Seelsorge“ 1925 S. 16 und Hackenberger in der „Germania“ 1926 Nr. 158.) Er wird, wo es sich um seine eigene Person handelt, mit gutem Beispiele vorangehen. Bei passender Gelegenheit, im Religionsunterricht, Vereinsleben, Predigten, wird er auf die Vorteile des Güteverfahrens hinweisen können. Von seiner Geschicklichkeit wird, falls er als Schlichter angerufen wird, nicht selten der Erfolg des Sühneverfahrens abhängen. Vorsicht wird er allerdings da walten lassen müssen, wo ihm die zur Erledigung einer Streitigkeit geeigneten Rechtskenntnisse fehlen.

DER MYSTIKER HEINRICH SEUSE

Von P. N. Scheid S. J., Trier.

„ich han den syssen (Seuse) lieb von hertzen.“

Ja gewiß; wer das neue gründlich wissenschaftliche und zugleich tief fromme Werk der deutschen Seuse-Ausgabe[1] auf sich wirken läßt, muß in den froh begeisterten Ruf aus der alten Handschrift mit einstimmen: „Ich habe den Seuse von Herzen lieb.“ Eine auch noch so ausführliche Besprechung des umfangreichen Buches kann unmöglich die volle Aufgabe einer gerechten Würdigung erfüllen. Statt dessen soll aus dem zweiten und dritten Teile der „Einführung“ eine kurze Zusammenfassung über die Person „des gemütstiefsten und poesiereichsten der deutschen Mystiker“ versucht werden; der wissenschaftliche Zubehör mag dann den Anhang bilden.

„Für Seuses äußeren Lebensgang haben wir nicht viele zuverlässige Anhaltspunkte“, weil die allenfalls Aufschluß gebenden Klosterurkunden fast vollständig zugrunde gegangen sind und kein zeitgenössischer Schriftsteller über den später so gefeierten Mystiker berichtet hat. Das Geburtsjahr liegt

[1] Des Mystikers Heinrich Seuse O. Pr. deutsche Schriften, vollständige Ausgabe auf Grund der Handschriften, eingeleitet, übertragen und erläutert von Nik. Heller, mit 15 Textbildern. LXXIII und 478 S. 4°. Manz, Regensburg 1926.

zwischen 1295 bis 1300, und als die Heimatstadt muß wohl Konstanz gelten. Sein Vater war ein Ritter Heinrich von Berg; der Sohn wollte aber nach seiner „andächtigen, gottesfürchtigen Mutter“ Seuse genannt werden. Denn nicht weltlicher Rittersruhm und rauhes Waffenwerk lockten den Jüngling, sondern nur der geistliche Ritterdienst in der Stille des Klosters zog ihn an, und so nahm er in Konstanz das Kleid des hl. Dominikus. Nach Vollendung des gewöhnlichen Studienganges wurde der reich begabte junge Mönch zu einer noch höheren Ausbildung nach Köln, dem bedeutendsten Mittelpunkt der theologischen Wissenschaften, zu dem dreijährigen sog. studium generale geschickt. Dort saß der lernbegierige Schüler zu den Füßen des von ihm zeitlebens so hochverehrten „Meisters“ Eckhart. Mit dem „Grade eines Lektors“ kehrte er nach Konstanz zurück und leitete hier das wissenschaftliche Leben des Konvents, betrieb nebenher schriftstellerische Tätigkeit und Seelsorgsarbeit des Volkes und der Dominikanerinnen, wobei er mit Elsbeth Stagel, die in seinen Schriften eine so hervorragende Rolle spielt, in nähere Beziehung trat.

In den traurigen Wirren zwischen Ludwig dem Bayer und dem Papste (1326) standen die Dominikaner treu zu Rom und mußten deshalb in die Verbannung gehen. Seuse zog sich in das Dominikanerkloster nach Ulm zurück, wo er am 26. Januar 1366, reich an Verdiensten, aus dem Leben schied. Gregor XVI. reihte ihn in die Zahl der Seligen ein und gestattete, daß im Dominikaner-Orden sein Gedächtnistag am 11. März gefeiert werde.

Im Gegensatz zu diesem einfachen äußeren Leben steht die innere Entwicklung des ‚vir piissimus et devotissimus‘, wie ihn Kardinal Bellarmin gekennzeichnet hat. Der gelehrte Herausgeber seiner Werke unterscheidet in dem zusammenfassenden Bild der Persönlichkeit zwei Grundzüge: Askese und Mystik.

Als Endziel der Askese wollte Seuse „sein Heil sichern durch Verähnlichung mit Christus auf der Grundlage der äußersten Selbstverleugnung und Selbstentäußerung“. Es war ein entsagungsreiches Dasein, was da geschildert wird, und der Schilderer selbst ruft voll heiliger Bewunderung aus: „Es wirkt ergreifend, diesen zartfühlenden, gemütsinnigen Menschen, diesen feinsinnigen Dichter zu beobachten, wie er sich Jahre lang mit einer wahrhaft gräßlichen Erfindungsgabe den schmerzlichsten Selbstkasteiungen hingab.“ Doch diese harte Körperzucht war nur die äußere Schale der Askese, der innere Kern sollte dem natürlichen Geschmack noch bitterer sein. In einer überirdischen Erscheinung erblickte er sich als Ritter gekleidet, mit der Erklärung, daß sein künftiges Leben geistliche Ritterschaft mit stetem Kampf des inneren Menschen sein müsse. So kam es. Ein mehr als gehäuftes Maß von Schmerz und Schmach goß sich über ihn aus, um ihm das Leben so schwer als möglich zu machen. Wenn Seuse sogar das „Begehren der Verschmähung“ predigen konnte und von sich selbst das oft erwähnte Bild vom „Fußtuch“ prägte, so muß er wohl den hohen Adel des inneren Leidens tief erfaßt haben. Das heißt wahre Askese.

Doch galt sie ihm nicht als Selbstzweck, vielmehr nur als ein Mittel für das höchste Ziel: die Seele für das Einströmen der Gottheit empfänglich zu machen, getreu nach den Grundsätzen der echten Mystik — durch Leiden zum Genießen.

Gleichsam als Einleitung zu dem zweiten Grundzug in Seuses Denken und Leben versucht der Herausgeber eine knappe und klare Vorstellung von dem Wesen der Mystik selbst zu geben, zumeist nach dem überquellenden Schatze der eigenen Schriften des Mystikers, mit einem kurzen Hinweis auf seine Gewährsmänner, wie der „süße Herr Sankt Bernhard", „Bonaventura" und vor allem „der liebe Sankt Thomas, der Lehrer".

Zur eigentlichen Zeichnung von Seuses persönlichem Charakter, die nur aus eingehender Kenntnis seiner Schriften möglich sein kann, wird ein tiefer Blick in den innersten Seelengrund des gottbegnadeten Mannes erfordert. Aus seiner einfachen, unverfälscht lautern Natur erscheint zunächst „das reichste, vollste und schönste Gemüt". Der bezeichnendste Ausdruck dafür steht in der „Lebensbeschreibung": „Er hatte von Jugend auf ein minnereiches Herz." Und dieses stets minnereiche Herz durchwärmte alles, was mit ihm in nähere Berührung kam.

Am meisten offenbart sich die Gemütswärme in dem religiösen Empfinden. Wie lieb und traut bleibt doch das zarte Minneverhältnis zwischen der „Ewigen Weisheit" und Seuses noch jungem, mildem Herzen! Zuerst faßte er die „Ewige Weisheit" ganz allgemein als den Inbegriff alles Schönen und Liebenswürdigen auf, bald aber verstand er darunter den „ausquellenden Ursprung der bloßen Gottheit", d. h. das göttliche Wesen, um sie schließlich mit Christus, der menschgewordenen Ewigen Weisheit, gleichzustellen. Sie leuchtete seinen „inneren Augen" wie der Morgenstern, strahlte wie die glänzende Sonne; sie erschien ihm bald als schöne Jungfrau, bald als edler Jüngling, als weise Meisterin und reine Minnerin; sie beugte sich minniglich zu ihm und grüßte ihn huldvoll und sprach gütig zu ihm: „Gib mir dein Herz, mein Kind!" „Diener der Ewigen Weisheit" wollte er fortan nur heißen. Sein „Herzenstraut" und seine „Herzens Kaiserin", seines „Herzens Sommerwonne", „fröhlicher Ostertag" und „liebe Stunde", so häuft er die Bilder zum Preise der „Ewigen Weisheit". Doch waren es nicht bloße Bilder; mit einem Griffel zeichnete er den Namen Jesu auf seine Brust als unvergeßbares Minnezeichen, und ein Pergamentbild von der „Ewigen Weisheit", wie sie Himmel und Erde beherrscht, begleitete ihn auf allen seinen Wegen. Das ganze Kirchenjahr mit seinen Festen und frommen Bräuchen durchlebte er zum alleinigen Preise der „Ewigen Weisheit".

Unter dem Namen Jesu auf seiner Brust schlug aber auch ein zärtliches Mitgefühl mit allen Menschen. Seuse selbst hat es mit der aufrichtigsten Lauterkeit seines demütigen Herzens geschildert. „Herr, ich bezeuge das vor dir, da du alle Dinge weißt, daß mir das gefolgt ist von meiner Mutter Leib an, daß ich ein mildes Herz gehabt habe alle meine Tage. Ich sah nie einen Menschen in Lieb noch in Betrübnis, ich hatte ein herzliches Mitleid mit ihm, und ich mochte nie, weder hinter den Menschen noch vor ihnen, gern reden hören, was jemand beschweren mochte ... Den Menschen, die verletzt waren an ihren Ehren, denen war ich aus Erbarmen desto zutraulicher, auf daß sie desto besser wieder zu ihren Ehren kämen. Der Armen getreuer Vater hieß ich, aller Gottesfreunde besonderer Freund war ich; alle Menschen, die traurig oder beschwert je zu mir kamen, die fanden immer etwas Rates, so daß sie fröhlich und wohl getröstet von mir schieden; denn

mit den Weinenden weinte ich, mit den Trauernden trauerte ich, bis daß ich sie mütterlich erlöste. Mir tat nie ein Mensch so großes Herzeleid, wenn er mich nur darnach gütlich anlachte, so war es alles dahin in Gottes Namen, als ob es nie wäre geschehen."

Die Fortsetzung in „der minniglichen Rechnung, die er einst mit Gott hatte", verrät noch einen ähnlich feinen Zug in Seuses kindlichem Gemüt. „Herr", so bekennt er weiter, „ich will schweigen von der Menschheit, aber noch mehr: aller Tierlein und Vöglein und Gottes Kreatürlein Mangel und Trauer, so ich des sah und hörte, so ging es mir an mein Herz, und wenn ich ihnen nicht zu helfen vermochte, so erseufzte ich und bat den obersten milden Herrn, daß er ihnen helfe. Alles, was auf dem Erdreich lebt, das fand Gnade und Mildigkeit an mir." Solche Herzenszartheit in der L i e b e z u r N a t u r offenbart sich wohl nur noch bei dem Seraph von Assisi. Aber auch die wundervollen Schönheiten der Natur erfreuen Seuses Gemüt: Blumenduft, Vogelsang, der gestirnte Himmel, die Majestät des Gewitters, all die Gottes Herrlichkeiten bringen ihm Entzücken.

Der scharf und klug beobachtende Herausgeber der Seuseschriften macht besonders auf den r i t t e r l i c h r o m a n t i s c h e n Z u g im Wesen des Mystikers aufmerksam. Er habe sich ganz als Lehensmann gefühlt, der im Solde seiner himmlischen Herrin, der „Ewigen Weisheit", stehe; ihrer höchsten Schönheit will er dienen, auch Leiden bestehen, um im Minnedienst des edelsten Rittertums seiner Geliebten immer würdiger zu werden. Das nannte er „christförmiges Leiden".

Derselbe ritterlich romantische Geist lag Seuses inniger M a r i e n v e r e h r u n g zugrunde. Schon in seiner Kindheit hatte er die fromme Gewohnheit, daß er beim Aufblühen der holden Blümlein keine brechen wollte, solang er nicht der „zarten, blumengleichen, rosenhaften Magd", der Gottesmutter, mit seinen Blumen gedacht. Die Blumenzier an dem Bilde der hl. Jungfrau pflegte Seuse besonders im Maimonat, und so wird er neuerdings als der erste Begründer der Marianischen Maifeier hingestellt. (Vgl. Ephemerides Liturgicae, Mai-Heft 1926.) „Wie die kleinen Vöglein im Sommer den lichten Tag grüßen und ihn fröhlich empfangen, so grüßte er in fröhlicher Begierde die Lichtbringerin des ewigen Tages, den aufbrechenden, lichten Morgenstern, die zarte Königin vom Himmelreich"; in dieser Weise schilderte er selbst seine engelsreine Andacht zur hl. Jungfrau, und in seiner gewählten, an treffenden Bildern und sinnreichen Vergleichen so mannigfaltigen Sprache verherrlichte er „die süße Königin des himmlischen Landes", „des ewigen Sonnenglastes widerglänzenden Spiegel", den „verborgenen Hort der unergründlichen göttlichen Barmherzigkeit". „Auch um der lieben Gottesmutter vom Himmelreich willen", gestand er selbst, „bot er allen Frauen gern Zucht und Ehre".

Zum Abschluß seiner feinen Charakteristik fügt der Herausgeber des Seuse-Werkes eine treffende Würdigung der R e d e w e i s e „des Lyrikers unter den deutschen Mystikern" an, die klarer und glanzvoller nicht gegeben werden kann. „Der Reichtum und die Tiefe seines Gemütes gestatten ihm, sich leicht in das Wesen der Dinge zu versenken, sein lebendiges und feines Gefühl gibt ihm die lebhafteste Mitempfindung wie mit dem Leben der Natur

in ihrem Blühen und Sterben, so auch mit der Menschheit in ihren Freuden und Leiden. In seiner regen dichterischen Einbildungskraft leben die Dinge in Gestalt, Farbe und Ton unmittelbar wieder auf. Aber die strömende Fülle seines inneren Erlebens und die Kraft seiner individuellen Empfindung quellen in einer unerhörten Kunst der Sprache nach außen, die mit allen Ausdrucksmitteln und Redeformen spielt, die über alle Töne des Herzens verfügt, die melodisch ist wie Musik, lebensfrisch wie ein kristallklarer Quell, farbenreich wie ein Gemälde, voll Schwung und Rhythmus, die mit ihrem seelenvollen Ausdruck und ihrer anmutenden Bewegung verwandte Empfindungen in der Seele des Lesers zu wecken weiß . . . Seine Werke bedeuten einen Höhepunkt der deutschen Prosa im Mittelalter."

Doch diese Schilderung der „ritterlichen" Persönlichkeit des hoch gefeierten Mystikers gibt keinen vollen Einblick in das verdienstvolle Werk der einzigen vollständigen Seuse-Ausgabe in der jetzigen Schriftsprache. Der Einwand läßt sich leicht beseitigen.

In dem etwas ausgiebigen „Vorwort" (S. V—XII) berichtet der Herausgeber, wie er zu seiner Arbeit kam, und gibt eine mit vollständiger Sachkenntnis zusammengestellte Übersicht der Handschriften an, die für die Ausgabe verwertet wurden; das Werk soll aber den weitesten Kreisen zugänglich gemacht werden, und so erregt das Vorwort eine allgemeine Erwartung. Daß sie nicht getäuscht werde, dafür leistet die gründliche und umfangreiche „Einführung" (S. XIX—LXXIII) die sicherste Gewähr. Hier wird das eigentliche sog. Seuse-Problem, die Echtheit der Schriften, in einer lichtvollen Behandlung gelöst. Mit der vollkommensten Beherrschung des einschlägigen Schrifttums und aller erfaßbaren Quellen geht der umsichtige Herausgeber an die einzelnen Werke und prüft sie auf ihre Echtheit, und zwar mit den überraschendsten Ergebnissen. Insbesondere wird das „Leben" in eine ganz neue Beleuchtung gerückt, wodurch alle bisher erhobenen Schwierigkeiten ausgeräumt worden sind. Aber auch die anderen einführenden Bemerkungen zu Seuses echten Schriften helfen nicht wenig zu einem besseren Verständnis; überall hat die sorgsame Untersuchung sowohl die Veranlassung als auch den näheren Zweck des betreffenden Werkes überzeugend dargelegt und damit die wahre Würdigung dem Leser ermöglicht. Für die eigentliche Ausgabe der Werke hat ihr Veranstalter selbst in dem Vorwort seine Verfahrungsweise verraten und näher begründet. „In der Wiedergabe des Textes schmiegte ich mich unter tunlichster Schonung des Originals durchaus den Handschriften an, um den Charakter der alten Sprache zu wahren; nur ganz unverständliche mittelhochdeutsche Worte wurden durch moderne Ausdrücke ersetzt; der Satzbau blieb unverändert, wenn er nicht ganz undeutsch war."

Dem frommen Wunsche des verdienstvollen Herausgebers, es möchte vielen Hunderten in den höher gestimmten Kulturkreisen unserer Tage die Beschäftigung mit Seuses Schriften ein Weg werden zur Auswirkung des dem Menschen naturhaft innewohnenden Zuges zum Übersinnlichen und Göttlichen, zur Verinnerlichung der Religion und zum Erleben der übernatürlichen Gottesgemeinschaft, darf als die einzige Ausstellung an seinem herrlichen Werke die Verbesserung: statt der „vielen Hunderten" — „vielen Tausenden", angefügt werden.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

ZUR TRIERISCHEN KULTURKAMPFGESCHICHTE

Von Prof. Dr. Matthias Schuler, Trier.

In den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte der selige Bischof Korum die im Kulturkampf verfolgten Geistlichen seiner Diözese aufgefordert, ihm über ihre Kulturkampferlebnisse authentisch zu berichten. Aus diesen Berichten hatte Geistlicher Rat Kammer vor allem geschöpft für seine in den „Stunden der Einkehr, Religiöse Sonntags-Beilage der Trierischen Landeszeitung" Ende 1925 und Anfang 1926 veröffentlichten Lebensabrisse Trierer Kulturkampfpriester. Aus Anlaß des 50. Todestages des seligen Bekennerbischofs Matthias Eberhard († 30. Mai 1876) hat Kammer nun die einzelnen Lebensbilder durch einige weitere ergänzt, sie gesammelt und als eigene Schrift herausgegeben mit dem Titel:

„Trierer Kulturkampfpriester." Auswahl einiger markanten Priester-Gestalten aus den Zeiten des preußischen Kulturkampfes. Nach authentischen Berichten mit einem kurzen Leben des seligen Bischofs Matthias Eberhard und einer Einleitung herausgegeben von Karl Kammer, Geistl. Rat. Trier 1926. Druck und Verlag der Paulinusdruckerei GmbH. 163 S. 8°, in Halbleinen gebunden, mit zwei Bildern des Bischofs Matthias Eberhard und buntem Deckelaufdruck seines Wappens. Mk. 4,50.

Eingeleitet ist die Schrift (S. 11—13) durch einen Überblick über die Kulturkampfgesetzgebung. Das dem Anlaß der Schrift entsprechend vorangestellte Lebensbild des Bischofs wird abgeschlossen durch einen poetischen Gruß des ehemaligen Bopparder Dechanten Berger (Gedeon von der Heide) zur Entlassung des Bischofs aus seiner Kerkerhaft am Silvestertag 1874 (S. 15—31). Das Verzeichnis der in den ersten Monaten des eigentlichen Kulturkampfes am 30. August 1873 von Bischof Matthias Eberhard geweihten 31 Neupriester (S. 32) leitet dann über zu den 25 Lebensbildern verstorbener Trierer Kulturkampfpriester, nämlich 16 Neupriester vom August 1873 (Jakob Alt, Peter Boever, Julius Büsch, Martin Görgen, Karl Hansen, Nikolaus Heit, Julius Imandt, Theodor Kerpen, Johann Kirsch, Ludwig Lunkenheimer, Heinrich Schieben, Heinrich Schmitt, Franz Thomas Schmitz, Jakob Spanier, Josef Stoelben, Johann Thielen) und 9 Priester verschiedener Jahrgänge (Johann Alles, Dr. Peter Einig, Karl Kuhl, Peter Maringer, Christian Müller, Kaspar Rumpelhardt, Alfons Stiff, Heinrich Thielen, Eduard Wittus), dem noch eine kurze Notiz über den für Amerika bestimmten Neupriester vom Jahre 1882, Nikolaus Faulhaber, Ernzen, beigefügt ist. (S. 32—130.) Den Schluß bildet ein Anhang (S. 131—163), enthaltend eine Übersicht über die Geschichte des Kulturkampfes in der Diözese Trier aus dem Sankt Paulinusblatt vom 17. April 1881 (Nr. 16), die schon bei ihrem Erscheinen allgemeine Beachtung gefunden hat und gewissermaßen als typisches Beispiel für die Kulturkampfgeschichte einer jeden preußischen Diözese von Nikolaus Siegfried in seiner Schrift: „Actenstücke betreffend den preußischen Culturkampf". Freiburg, Herder 1882 (S. 408—428) aus der Trier. Landeszeitung Nr. 101 2. Bl. vom 15. April 1881 abgedruckt worden ist.

Die Schrift Kammers hat nicht nur die aktuelle Bedeutung der Ehrung des Andenkens an den Trierer Bekennerbischof und seine getreuen Priester; sie ist nicht nur geeignet, wie es der Verfasser hofft, die Liebe zur Kirche zu stärken und die Begeisterung für das katholische Priestertum zu beleben. Sie soll hier auch ausdrücklich begrüßt werden als ein Anfang zu einer umfassenden Kulturkampfgeschichte

der Diözese Trier, dem bald weitere Fortsetzungen folgen mögen. Es gibt ja sicher noch mehr authentische Berichte als die bisher veröffentlichte Auswahl. Es wäre wohl auch zu prüfen, ob durch die seinerzeit eingeforderten Berichte das Material in möglichster Vollständigkeit zusammengebracht ist. Eventuell könnten weitere Berichte oder vielmehr eine systematische Sammlung des Materials in den Pfarreien und Klöstern angeregt werden. Die in der Kammer'schen Schrift außer den 25 oben genannten erwähnten vielen anderen Geistlichen, die verfolgten Laien aus einzelnen Pfarreien, die bestraften Redakteure, die verdrängten Ordensleute usw. bieten wertvolle Fingerzeige, wo die Sammlung des Materials einzusetzen hätte. Dem jetzt vorliegenden Anfang haften allerdings noch einige Unvollkommenheiten an, die zum Teil wohl in der Entstehungsweise des Buches ihre Erklärung finden, wie auch in einer durch den Erscheinungstermin etwa gebotenen Eile, die aber im Interesse der erhofften Fortsetzungen zur Sprache gebracht werden müssen. Die Darstellung ist vielfach durchsetzt mit Reflexionen und Nutzanwendungen, ziemlich weithergeholten Einleitungen zu einzelnen Lebensbildern oder gelegentlichen, dem Durchschnittsleser kaum verständlichen Hinweisen, alles Dinge, die in einem Zeitungsartikel erträglich sind, im Buche aber besser weggelassen worden wären, da sie den Fluß der Darstellung hemmen und die Erkenntnis nicht fördern. Man kann es verstehen, wenn in den „authentischen Berichten" die Erregung jener Kampfeszeit noch hie und da nachzittert oder auch die Ironie zu Worte kommt. Das hat zuweilen wohl auch ein wenig abgefärbt auf die eigenen Ausführungen des Verfassers. Bei einem Gegenstande, der heute noch selbst in manchen katholischen Kreisen als so heikel empfunden wird, wie das Thema der Kulturkampfgeschichte, ist die Wucht der reinen Tatsachen die wirksamste Sprache. Des weiteren sei hingewiesen auf die Notwendigkeit großer Sorgfalt in den Quellenangaben (vgl. etwa die Angaben über den ersten Erscheinungsort der Lebensbilder bei Kammer S. 10 und zu Eingang dieses Artikels), in den Zeitangaben und in der Auswahl des Gebotenen. Bei Auswahl denke ich weniger an die Auswahl der Priestergestalten, wiewohl man auch gern erfahren hätte, nach welchen Gesichtspunkten diese ausgewählt worden sind, sondern vielmehr an die Frage, was aus den einzelnen authentischen Berichten herausgehoben und veröffentlicht werden soll. Wie Kammer hier die Wahl getroffen, kann ich im allgemeinen nicht nachprüfen. Aber einer der von ihm wiedergegebenen Berichte, der Bericht von Julius Büsch (S. 40—44), ist mir vor fast 30 Jahren in die Feder diktiert worden. Bei einem Vergleich der Darstellung bei Kammer mit dem, was mir im Gedächtnis haftet, drängen sich mir einige Beobachtungen auf, die mir für die wünschenswerte Gestaltung solcher Darstellungen beachtenswert erscheinen. Zunächst ist der Lebensabriß bei Kammer chronologisch etwas verwirrt: Am 1. August 1874 wurde Büsch e n d l i c h verhaftet (S. 40); am 2. März (1874) wurde Büsch w i e d e r u m verhaftet (S. 41). Das zweite Datum liegt vor dem ersten. Bei der dritten Verhaftung bzw. Entlassung fehlt die Zeitangabe (S. 43/44). — Der Bericht eines Treiser Lehrers über den dem Kaplan Büsch im März 1874 bei seiner Rückkehr aus dem Gefängnis bereiteten glänzenden Empfang wurde von Hinschius am 23. April 1874 im Deutschen Reichstag herangezogen zur Begründung des sog. „Expatriierungsgesetzes" vom 4. Mai 1874. Das alles ist bei Kammer (S. 41—43) zu lesen. Jedoch bei dem Satz: „Das von Hinschius empfohlene Unrecht der Ausweisung wurde Gesetz" (S. 43) vermisse ich die nähere Bezeichnung und die Datierung des Gesetzes. Die paar Worte: „das sog. Expatriierungsgesetz vom 4. Mai 1874" würden genügt haben, um hier die Wechselbeziehung zwischen persönlichem Erlebnis, lokalem Ereignis und dem staatlichen Gesetz in sachlicher und zeitlicher Hinsicht viel handgreiflicher deutlich zu machen, als es jetzt der Fall ist. Den tiefsten Eindruck hatte damals bei der Niederschrift auf mich die Schilderung der Ereignisse gemacht, die Kammer S. 43/44 erzählt. Aber die meiner Erinnerung nach spannendsten und ergreifendsten Momente finde ich jetzt kaum wieder. Die Moselfahrt des zum dritten-

male aus dem Gefängnis entlassenen Kaplans Büsch von Moselweiß nach Treis fand statt am Tage vor Weihnachten; viele Treiser waren zu seinem Empfange nach Koblenz gekommen und machten die Fahrt mit. Vor Treis kam der Gendarm aufs Schiff; Büsch wurde in die Privatkabine des Kapitäns gesteckt. Während der Gendarm auf- und abging, betete der Gesuchte hinter verschlossener Türe sein Brevier: Crastina die delebitur iniquitas terrae, et regnabit super nos Salvator mundi. In Treis verließ der Gendarm als letzter zögernd das Schiff. Kaum war das Schiff abgestoßen, da konnten die Treiser nicht länger an sich halten: „Er war doch drauf, er war doch drauf!" — „Dann krieg ich ihn auch!" Am hl. Weihnachtsabend mußte Büsch sich dann den Weg von Pommern (der nächsten Station) aus nach Treis zurück suchen. Um Mitternacht hielt Büsch in aller Stille seine Weihnachtsmetten. Stundenlang vor der für die öffentlichen Metten angesetzten Zeit patrouillierte der Gendarm schon wieder vor der Pfarrkirche auf und ab, während Büsch ihn von einem nahegelegenen Hause aus durchs Fenster beobachtete. Hier sind doch alle Einzelheiten so spannend, die zeitlichen Umstände so ergreifend und auch so bezeichnend für die Bedrängnisse katholischer Priester und Gemeinden sogar an den heiligsten Tagen, daß die Einzelheiten und die Zeitumstände doch wohl der Veröffentlichung wert gewesen wären. Es hätte, was die Zeitumstände angeht, nur am Anfang gesagt zu werden brauchen, daß die Entlassung am Tage vor Weihnachten stattgefunden hatte. Dann war der Leser ohne weiteres in die richtige Stimmung zur Würdigung dieses Weihnachtserlebnisses gesetzt. Aus diesen Bemerkungen zum Berichte von Büsch dürfte die Notwendigkeit sorgfältiger Berücksichtigung aller spannenden Momente und bedeutsamen Zeitumstände klar hervorgehen. Wenn sie beachtet wird, läßt sich aus den Quellen noch mehr herausholen, als jetzt geschehen ist.

Bei der Auswahl des Stoffes ist bei einer Diözesan-Kulturkampfgeschichte das Hauptgewicht zu legen auf das Lokal- und Personalgeschichtliche unter Berücksichtigung des staatsgeschichtlichen und kirchengeschichtlichen Rahmens und eventueller direkter Beziehungen zwischen dem besonderen und dem allgemeinen Geschichtsverlauf. Wiederholungen, wie die in der ersten Bilderreihe der 16 Neupriester vom 30. August 1873 immer wiederkehrende Nachricht von der Weihe an diesem Tage, konnten gestrichen werden. Dagegen wäre am Ende ein Kapitel über die aus den Einzelberichten feststellbaren allgemeineren Ergebnisse wohl am Platze, ebenso ein Orts- und Personenverzeichnis.

Zum Schlusse noch die Frage, ob die Ansprache des Bischofs an die Neupriester von 1873 am Abende vor der Weihe (vgl. Bericht von Kirsch S. 65), eventuell auch bei der Weihe selbst nicht noch vollständiger vorhanden ist. Bei einer 2. Auflage der „Trierer Kulturkampfpriester" könnte sie vielleicht mit der Liste der Neupriester (S. 32) verbunden werden.

ZUR KIRCHLICHEN STATISTIK

Das Kirchliche Handbuch ist in seinem XIII. Band für 1925—26 wieder bei Herder (Freiburg) erschienen. Es gibt auf 462 Seiten mit einer Karte die Übersicht über den heutigen Stand der kathol. Kirche im Gebiet des heutigen Deutschen Reiches nach den letzten Erhebungen der Zentrale für kirchliche Statistik.

In die Bearbeitung des vorliegenden Jahrganges hat sich der Begründer und Leiter dieser Publikation Pater K r o s e S. J. (Bonn) mit dem Leiter der Zentralstelle für kirchl. Statistik Jos. S a u e r (Köln) geteilt.

Mitarbeiter haben daneben verschiedene Abteilungen bearbeitet. So die Abteilung: Kirchl. Gesetzgebung und Rechtspflege Prof. H i l l i n g (Freiburg), Die kath. Heidenmission Pater V ä t h S. J. (Bonn), Konfession und Unterrichtswesen

Generalsekretär Böhler (Düsseldorf), Die caritative Tätigkeit der Katholiken Deutschlands Direktor Auer (Freiburg).

Die Konfessionsstatistik und die Übersicht über die religiösen Orden und Kongregationen im Reich behandelt P. Krose und die kirchliche Statistik Deutschlands der genannte Direktor der Zentralstelle für kirchl. Statistik (Köln).

So ist eine Fülle an interessantem kirchlichen Material zusammengetragen, das zur Hand zu haben, dem Klerus und auch gebildeten Laien in führenden Stellungen unentbehrlich ist.

Nach den im Vorwort vom bisherigen Leiter des Unternehmens gemachten Mitteilungen geht mit dem nächsten Band das Handbuch aus dem Herder'schen Verlag in den Verlag der Zentralstelle für kirchl. Statistik in Köln, Eintrachtstraße 168—170, über.

Zur Organisation der Kirche geben die Mitteilungen über das hl. Kardinalskollegium folgenden Bestand: Das hl. Kollegium zählt 64 Mitglieder (ungerechnet ein im Jahre 1914 kreiertes, in Petto reserviertes) und zwar: 5 im Ordo der Bischöfe, 30 im Ordo der Priester, 9 im Ordo der Diakone. Von den Kardinälen sind 3 noch von Leo XIII., 22 von Pius X., 19 von Benedikt XV. und 20 von Pius XI. kreiert. Der Nationalität nach sind 33 Italiener, 7 Franzosen, 5 Spanier, 4 Deutsche, 4 Amerikaner, 2 Engländer, 2 Österreicher, je 1 Holländer, Irländer, Pole, Portugiese, Tscheche, Ungar und Brasilianer. Es residieren in Rom 31 Kardinäle, die übrigen auswärts auf ihren Bischofssitzen. Es gehören 8 Kardinäle religiösen Orden an. Der älteste Kardinal ist der 90jährige Vincenzo Vannutelli. Deutsche Kardinäle sind: Fürstbischof Adolfus Bertram (Breslau), Erzbischof Karl Joseph Schulte (Köln), Michael Faulhaber, Erzbischof von München und (der Nationalität halber zu den deutschen Kardinälen gerechnet): P. Franziskus Ehrle S. J.

Zur kirchl. Organisation im Deutschen Reich ist die Umschreibung der Kirchenprovinzen und die Aufzählung der Jurisdiktionsbezirke in folgender Weise gegeben. Es bestehen:

Vier Kirchenprovinzen:

Köln mit den Bistümern: Trier, Münster, Paderborn;

Bamberg mit den Bistümern: Eichstätt, Speyer, Würzburg;

München-Freising mit den Bistümern: Augsburg, Passau, Regensburg;

Freiburg mit den Bistümern: Fulda, Limburg, Mainz und Rottenburg.

Fünf dem Apostol. Stuhl unmittelbar unterstellte Bistümer: Breslau, Ermland, Hildesheim, Meißen und Osnabrück.

Außer diesen bischöflichen Jurisdiktionsbezirken gibt es drei weitere, als Vikariat, Präfektur und Administration eingerichtet, die auswärtigen Obern unterstellt sind: das Apostol. Vikariat der Nordischen Missionen und die Apostol. Präfektur Schleswig-Holstein, die beide dem Bischof von Osnabrück unterstellt sind, und die Apostolische Administratur Tütz (z. Z. ohne Administrator).

Für das Gebiet des Freistaates Danzig wurde unter dem 30. Dezember 1925 ein exemtes Bistum Danzig errichtet, das dem bisherigen Administrator Eduard, Graf O'Rurke als Bischof übertragen wurde.

Preußische Bistumsanteile, die von außerdeutschen Bistümern verwaltet werden, sind: der preußische Teil des Bistums Olmütz und der preußische Anteil des Erzbistums Prag.

Zur Gesamtstatistik.

Das so umschriebene und organisierte Gesamtgebiet der kath. Kirche im Deutschen Reich weist nach dem vorliegenden Band des Handbuches folgende Bestände auf: Katholiken 20 414 660, Nichtkatholiken 42 088 645, 9603 kathol. Pfarreien,

1394 Filialen mit eigenem Geistlichen, 16 056 Seelsorgsgeistliche, davon 1070 hauptamtlich im Schuldienst, 878 Anstaltsgeistliche, 1085 nicht mehr im Amt befindliche Geistliche.

Die Zählung ergab weiterhin:

a) Standesamtliche Eheschließungen rein kathol. Paare:	109 340
„ „ religiös gemischter Paare	50 062
	159 402
b) Kirchliche Trauungen rein kathol. Paare	107 041
„ „ religiös gemischter Paare . . .	18 588
	125 629

Der Prozentsatz der kirchlichen Trauungen betrug bei den rein katholischen Paaren 97,9%, bei den Mischehen 37,1%.

c) Lebendgeborene aus katholischen Ehen	404 269
„ aus Mischehen	72 971
„ von ledigen katholischen Müttern . . .	46 677
	523 917
d) Taufen von Kindern aus katholischen Ehen	402 574
„ „ „ „ Mischehen	31 670
„ „ „ von ledigen katholischen Müttern . . .	43 473
	477 717
e) Sterbefälle von Katholiken	258 114
f) Kirchliche Beerdigungen:	246 009

g) Die Zahl der hl. Kommunionen betrug im ganzen Jahr von allen Gläubigen: 184 438 821. Davon kamen auf Klöster und Anstalten 34 424 326.

Diese Ergebnisse sind in der 9. Abteilung durch weitere Angaben über die Seelsorgeverhältnisse in Deutschland erweitert und verwendet. Daran knüpfen sich interessante Mitteilungen über die Versorgung der Diözesen mit Klerus, über Über- und Rücktritte zur katholischen Kirche, sowie Austritte aus derselben und eine Statistik der kirchlichen Handlungen.

Das Kirchliche Handbuch weist am Schluß für jeden Jurisdiktionsbezirk die Ergebnisse über Seelenzahl, Seelsorgstellen, Geistlichkeit, Bevölkerung, Eheschließungen, Geburten, Taufen, Sterbefälle, kirchl. Beerdigungen und über den Empfang der hl. Kommunion im einzelnen unter den Bistümern nach Dekanaten auf, eine immense Arbeit, die nur durch die sorgfältige Mitarbeit des Klerus bei den Erhebungen Wert haben kann, die aber im Interesse der Übersicht, die zur Regierung des Ganzen und seiner Teile erforderlich ist, geleistet werden muß.

In der Vorrede deutet P. Krose an, daß das Unternehmen sich im bisherigen Umfange wohl nicht werde halten lassen, da die Herstellungs- und infolgedessen auch die Anschaffungskosten des Handbuchs zu kostspielig seien. Sein Vorhaben, den Umfang des Buches weiter zu verkürzen, würde nur dann Billigung und Beifall verdienen, wenn unnötige Abteilungen wegfallen könnten und über einzelne Spalten, bei denen es nicht gerade auf einen jährlichen Bericht ankommt, oder über Dinge, die man anderen Fachschriften überlassen könnte, nicht mehr so oft und in dem Umfang wie bisher berichtet würde.

Jedenfalls liegt in den nunmehr 13 Jahrgängen des Handbuchs eine überaus wertvolle und verdienstliche Arbeit vor, die uns Katholiken zur Ehre gereicht.

P. W.

Die Rückkehr des Katholizismus aus dem Exil. Dokumente der Beurteilung des deutschen Katholizismus der Gegenwart. Herausgegeben von Dr. Karl Hoeber. gr. 8⁰. 194 S. Verlag von L. Schwann, Düsseldorf 1926. Preis geb. Mk. 8,—.

Gerade zwei Jahre sind es her, daß Dr. Wust in der „Kölnischen Volkszeitung" unter der Überschrift: „Die Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil" zwei Aufsätze veröffentlichte, die im In- und Auslande große Beachtung fanden, ja geradezu Aufsehen erregten. In hellen Farben schilderte er da die Abgeschlossenheit des deutschen Katholizismus vor dem Kriege, die nun plötzlich nach dem Kriege einer neuen Kulturfront und einer geistigen Offensive gewichen sei. Es sei da ein Umschwung zum Bessern eingetreten, der „durch einen Fanfarenstoß der Welt verkündet werden" müsse. Dieser „Fanfarenstoß" weckte ein lautes Echo, zahlreiche Stimmen der Erörterung, der Zustimmung und der Ablehnung meldeten sich in verschiedenen Presseorganen. Fast ein Jahr später ließ Wust wieder in mehreren Artikeln der K. V. eine Antwort an seine Gegner folgen.

Die ganze lebhafte Diskussion ist für das Verständnis des katholischen Geisteslebens der Gegenwart doch so wichtig, daß es vollauf gerechtfertigt erscheinen muß, wenn Dr. Hoeber nunmehr die wichtigeren Dokumente der beiden Parteien zusammenfaßt und als Ganzes veröffentlicht. Es ist ein interessantes Spiegelbild der geistigen Haltungen der deutschen Katholiken.

Die Freiheit der Wissenschaft. Ein Gang durch das moderne Geistesleben. Von Josef Donat. Dritte Auflage. gr. 8⁰. XII u. 520 S. Verlag von Felizian Rauch, Innsbruck 1925. Preis brosch. Mk. 8,—; geb. Mk. 10,—.

Sicher hat sich seit der ersten Auflage dieses einzigartigen und verdienstvollen Werkes im Jahre 1909 vieles geändert, hat sich die katholische Wissenschaft in weiten Kreisen Achtung errungen und manche Vorurteile zerstreut. Trotzdem spuken immer noch in vielen Köpfen die Ideen, mit denen sich der Innsbrucker Philosoph da so meisterhaft auseinandersetzt. Deshalb ist eine neue Auflage, die ein anastatischer Neudruck ist, zu begrüßen. Auch heute noch sollte jeder Student einmal diese Erörterungen über die entgegengesetzten philosophischen Voraussetzungen, aus denen die verschiedenen Freiheitsbegriffe erwachsen, über das Verhältnis des Glaubens zur Forschung, über die liberale Freiheit der Forschung, über die Lehrfreiheit, über die Stellung der Theologie in Wissenschaft und Hochschule und über die vielen damit zusammenhängenden Einzelfragen gelesen haben.

Kultur und Religion. Ein Beitrag zur Kulturkrisis der Gegenwart. Von Johannes Dierkes. gr. 8⁰. 84 S. Verlag der Junfermannschen Buchhandlung, Paderborn 1925.

Die moderne Kultur ist in eine schwere Krise eingetreten. Die Selbstsicherheit und Diesseitsbescheidung des Vorkriegsmenschen hat dem Gefühl der Ohnmacht und der Sehnsucht nach dem Überirdischen Platz gemacht. Dierkes zeigt sich tief ergriffen von dieser Krise. Um eine Lösung zu finden, analysiert er in geschickter Weise die Begriffe von Kultur und Bildung, die eine Hinordnung auf das Überirdische in sich schließen und nur in der Religion ihre Vollendung finden. Wie diese die große mittelalterliche Kultur geschaffen hat, so kann auch heute nur durch sie die Besserung kommen. Anzeichen für eine neue Kultur sind ihm die neue philosophische Besinnung — die „Werterkenntnis" als „Erkenntnis durch Gefühle" könnte dabei entbehrt werden — und die Jugendbewegung.

Die Sozialphilosophie des Christentums. Von Ernst Troeltsch. Bücherei der christlichen Welt. gr. 8⁰. 34 S. Leopold Klotz' Verlag, Gotha 1922.

In der knappen, aber recht lehrreichen Broschüre gibt der inzwischen (1923) verstorbene E. Troeltsch eine kurze zusammenfassende Darstellung der Entwicklung

der christlichen Sozialphilosophie, mit der er sich eingehender in seinen größeren Werken beschäftigte. Er kommt zu dem Resultat, „daß das aus dem Mittelalter herauswachsende Abendland mit seinem Imperialismus, seinem Kapitalismus und seiner ungeheuren Bevölkerungssteigerung Zustände geschaffen hat, die mit ihren ungeheuren Spannungen und ins Riesenhafte gewachsenen Kräften weder durch antike, noch durch christliche, noch durch eine beides kombinierende Sozialphilosophie mehr gemeistert werden können" (S. 28). Daß unsere heutigen Verhältnisse in vielfachem Gegensatze zu den christlichen Gemeinschaftsideen stehen, wird man dem Verfasser zugestehen, nicht aber, daß das Christentum sich damit abfinden und auf eine Meisterung derselben verzichten müsse. Denn das Unchristliche an der modernen Kultur kann überwunden werden, ohne daß ihre wahren Werte geopfert zu werden brauchen.

Kern aller Philosophie. Von Günther Schulemann. 12⁰. 175 S. Frankes Buchhandlung (I. Wolf), Habelschwerdt 1923.

Dem Zweck der „Bücher der Wiedergeburt" wird Schulemann gerecht, indem er aus der Weite der philosophischen Aufgaben die grundlegenden, zumal mit Religion und Sittlichkeit zusammenhängenden herausgreift und unter Verzicht auf tiefere Problematik und Neuheit für weitere Kreise die Gesamthaltung der immerwährenden Philosophie den Lebensrätseln gegenüber in gefälliger und durchsichtiger Weise zeichnet.

Trier. Joseph Lenz.

ALTES TESTAMENT

Kurzgefaßte Einleitung in die Heiligen Bücher des Alten Testamentes. Von Prof. Dr. Alois Hudal. 2. u. 3. Aufl. Graz und Leipzig. Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung. 1925. VIII u. 206 S.

Auch in seiner zweiten und dritten Auflage will dieses Buch keine neuen wissenschaftlichen Ergebnisse bringen, sondern den Hörern eine kurzgefaßte Einleitung zum Alten Testament in die Hand geben. Einzelfragen, die für das Gesamtbild von keiner Bedeutung sind, wurden deshalb zum großen Teil weggelassen. In Streitfragen, in denen das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, wurde der Standpunkt der kirchlichen Überlieferung betont, wie er insbesondere durch die Bibelenzykliken der Päpste Leo XIII. und Benedikt XV. gekennzeichnet ist. In der Neuauflage sind auch einige mit der Einleitung zusammenhängende religionsgeschichtliche Fragen behandelt worden. Seinem Gepräge entsprechend, ist das Buch für junge Theologen ein sicherer Leitfaden, obwohl an einzelnen Stellen etwas mehr Gründlichkeit wünschenswert wäre. So z. B. ist das, was er bei der Kritik der Beweisgründe der Wellhausen'schen Theorie (S. 92—93) über den Gebrauch der Gottesnamen im Pentateuch und den Sprachcharakter einzelner Teile des Pentateuchs schreibt, wenig befriedigend.

Handbuch zur Biblischen Geschichte. Für den Unterricht in Kirche und Schule sowie zur Selbstbelehrung. Von Dr. Ignaz Schuster und Dr. Joh. Baptist Holzammer. Achte, neu bearbeitete Auflage. Erster Band. Das Alte Testament, bearbeitet von † Dr. Jos. Selbst und Dr. Edmund Kalt. Mit 102 Bildern im Text und auf Tafeln, sowie zwei Karten. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1925. XX u. 874 S.

Dieses vortreffliche und bewährte Handbuch ist auch in seiner vorliegenden Auflage ein zuverlässiger Führer durch die altbundliche Geschichte. Auf dem rechten kirchlichen Standpunkt stehend, berücksichtigt es durchaus die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft. Unter anderm hätte die Behandlung des ersten biblischen Schöpfungsberichtes noch durchsichtiger und bestimmter sein können; desgleichen brauchte die Lage des Paradieses nicht so unsicher dargestellt zu werden.

Das Buch des Predigers oder Koheleth übersetzt und erklärt von Prof Dr. Artur Allgeier (Die Heilige Schrift des Alten Testamentes übersetzt und erklärt herausgegeben von Prof. Dr. Franz Feldmann und Prof. Dr. Heinrich Herkenne). Bonn. Verlag von Peter Hanstein. 1925. VIII u. 56 S. Preis 1,80 Mk.

In der Einleitung werden zunächst knapp und treffend geschichtliche Vorfragen behandelt, sodann Text, Sprache und Aufbau des Buches. Verfasser hält Quoheleth nicht für ein dichterisches Erzeugnis nach Art der Psalmen, das man in Distichen oder Tristichen schreiblich darstellen könnte, ist aber auch nicht mit Ed. König der Meinung, daß die Schrift wesentlich nur Prosa sei. Er will die Zahlenmystik in der Anlage des Buches beachtet wissen und verlangt eine schärfere Scheidung zwischen Form und Gedanken als bei den prophetischen Schriften. Den Zustand des Textes und der sog. LXX schildert er richtig. Seine Darlegung des Aufbaus ist nicht ungeschickt. In die Gedankenwelt des Predigers ist A. tief eingedrungen. Ihm erweist sich Quoheleth innerlich verbunden mit der volkstümlichen philosophischen Literatur der hellenistischen Welt, steht aber ganz auf dem religiösen Boden seines Volkes und der von diesem anerkannten göttlichen Offenbarung. Die Ausdrücke „der Weise" und „die Weisheit" sind bei ihm nicht eindeutig. Er gebraucht sie bald in dem Sinne anderer, bald in seinem eigenen Sinne. „Furcht Jahwes" ist die subjektive Religion oder Religiosität. Übersetzung und Erklärung sind im allgemeinen gut gelungen. Um in der Übersetzung die bündigste und beste Auslegung zu geben, weicht er manchmal von dem üblichen Wortlaut ab. So sagt er richtig „Nichtigkeit" statt des bekannten „Eitelkeit".

Das Buch Jesu Sirach oder Ecclesiasticus übersetzt und erklärt von Prof. Dr. Andreas Eberharter (Die Heilige Schrift des Alten Testamentes übersetzt und erklärt herausgegeben von Prof. Dr. Franz Feldmann und Prof. Dr. Heinrich Herkenne). Bonn. Verlag von Peter Hanstein. 1925. VIII u. 168 S. Preis 4,20 Mk.

Dieses Buch gehört zu demselben Sammelwerk und ist deshalb wegen seiner Anlage, aber auch wegen des Gegenstandes, der ebenfalls ein Weisheitsbuch ist, der vorhergehenden Schrift gleichartig und in Ausarbeitung auch gleichwertig. In der Einleitung werden behandelt Name, Inhalt, Gliederung, Zweck, literarische Art und Darstellungsweise des Ecclesiasticus. Übersetzung und Erklärung sind anerkennenswert. Die Textverhältnisse, die bei Jesu Sirach besonders schwierig und verwickelt liegen, sind gebührend erkannt und durchweg geschickt behandelt. Vor allem ist die dabei nötige Vorsicht gewahrt. Zugrunde gelegt ist die altgriechische Übersetzung, weil der hebräische Text bekanntlich nur zu Dreifünftel erhalten ist, so daß, wenn der hebräische Urtext, der ohnehin nur einen verhältnismäßigen Wert hat, die Grundlage gebildet hätte, bei den in ihm fehlenden Teilen, der die Einheitlichkeit der Arbeit störende Übergang von einer Textvorlage zur andern unvermeidlich gewesen wäre. Selbstverständlich sind die vorhandenen hebräischen Stücke, sowie auch außer der griechischen Übersetzung andere aus dem Altertum stammende Textgestalten nach Gebühr berücksichtigt.

Das Buch der Weisheit und der Prediger von Prof. Dr. Edmund Kalt (Wort Gottes). Steyl, Missionsdruckerei. 1925. 116 S. Preis 0,75 Mk.

Das Buch Jesu Sirach von Prof. Dr. Edmund Kalt (Wort Gottes). Steyl, Missionsdruckerei 1925. 156 S. Preis 0,75 Mk.

Jedem der Weisheitsbücher wird eine kurze, das Notwendige enthaltende Einführung voraufgeschickt. Dann folgt die Übersetzung in kleineren Sinnesabschnitten, die mit Überschriften versehen sind. An der Spitze der größeren Hauptabschnitte steht eine Inhaltsübersicht. Den Schluß bilden Erläuterungen. Kleine Erklärungen in runder Klammer sind in die Übersetzung eingestreut. Die in eckige Klammern

gefaßten Zahlen weisen auf die Erläuterungen hin. Leider berücksichtigt die fortlaufende Übersetzung nicht die Verszeilen der biblischen Bücher. Beim Buche der Weisheit ist der griechische, beim Prediger der hebräische und bei Jesu Sirach der altlateinische Text zugrunde gelegt. Was die volktümlich gehaltene Sammlung „Wort Gottes" erstrebt, vorzügliche Übersetzung, klare Darstellung, gründliche Erklärung, hat Verfasser durchweg erreicht.

Die Kultur der Babylonier und Assyrer. Von S. Landersdorfer O. S. B., Abt von Scheyern. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 32 Tafelbildern und 1 Karte. München. Verlag von Josef Kösel u. Friedrich Pustet. 1925. X u. 266 S.

Wie sehr das alte Babylonien und Assyrien vor allem wegen ihres Zusammenhanges mit so vielen biblischen Erzählungen berechtigterweise die Aufmerksamkeit der gebildeten Kreise auf sich zieht, wird dadurch erwiesen, daß das vorliegende Werk trotz der schweren Zeiten schon nach zwölf Jahren neu erschienen ist. In der Einleitung spricht Verfasser von der Bedeutung der Assyriologie für die Hl. Schrift, Weltgeschichte und Kulturgeschichte. Dann beschreibt er den Schauplatz der babylonisch-assyrischen Kultur und gibt einen Überblick über die Wiedererweckung der alten Kultur im Zweistromgebiet. Hierauf führt er in die Hauptfragen der babylonisch-assyrischen Geschichte ein und redet von der babylonischen Kultur im allgemeinen. Sodann schildert er im einzelnen Landwirtschaft, Handel und Verkehr, Staatsform und Staatsverwaltung, Rechtswesen, Kriegswesen, Gesellschaft, Religion, Wissenschaft und Bildung, Schrift, Sprache und Literatur, Kunst und Kunstgewerbe. Die neuesten Forschungen, die auf dem Gebiete der Assyriologie trotz des Weltkrieges in so hohem Maße gemacht worden sind, hat Verfasser vollauf berücksichtigt. Sie brachten ihm durchweg nur neue Bestätigungen des vor ihm gezeichneten Bildes, so daß die zweite Auflage keine Umarbeitung der ersten darstellt. Lediglich in der Zeitrechnung schienen Änderungen geboten zu sein. Gewonnen hat die Neuauflage vor allem durch die Beigabe von Tafelbildern an Stelle der früheren Strichbilder und durch ein ausführliches Register am Schluß. Es gibt wohl keine kleinere Schrift, die geeignet ist, sich mit der babylonisch-assyrischen Kultur bekannt zu machen, als diejenige von Landersdorfer. In erstaunlicher Weise ist hier auf engem Raum eine Fülle religions-, kultur- und profangeschichtlichen Stoffes gemeistert und erschöpfend dargestellt worden. Alles ist so anschaulich und lebensvoll, als ob jene örtlich und noch mehr zeitlich fernen Menschen mit ihrem Tun und Treiben sowie den Werken, die sie geschaffen haben, in die nächste Nähe gerückt wären. Nur ein tüchtiger Fachmann konnte solches leisten.

Die Juden bei den Kirchenvätern und Scholastikern. Eine kirchengeschichtliche Skizze als Beitrag zum Kampf gegen den Antisemitismus. Von Dr. theol. Friedrich Murawski, Berlin. C. A. Schwetschke und Sohn, Verlagsbuchhandlung. 1925. 67 S. Preis 2,40 Mk.

Diese Schrift liefert einen schätzenswerten Beitrag für die Beurteilung der Judenfrage, die der Theologe aufmerksam verfolgen muß. Denn mit religiösen, politischen und wirtschaftlichen Begründungen erhebt sich wildleidenschaftlich immer wieder der Antisemitismus. Wenn es nun auch auf Grund des Dogmas und der Moral grundsätzlich feststeht, daß der Antisemitismus Sünde ist, insofern er im Haß gegen die Juden wegen ihrer Religion und Nationalität besteht, aber erlaubt ist, insofern er die Verteidigung gegen die Angriffe auf die christlichen Lehren und Gebräuche oder die Abwehr betrügerischer Ausbeutung zum Zweck hat, so ist es doch wertvoll zu wissen, wie die Vergangenheit über diesen Gegenstand urteilte. Indem Verfasser zur Feststellung der herrschenden Ideen bezüglich der zeitgenössischen Juden die lateinischen und griechischen Kirchenväter bzw. Kirchenschriftsteller, sowie die Scholastik, insbesondere Thomas von Aquin und Suarez, befragt, kommt er zu dem Ergebnis, daß der unberechtigte Antisemitismus nicht im Geiste der

Kirche liegt, und die Mehrzahl der kirchlichen Schriftsteller, die sich im Altertum und Mittelalter mit den Juden ihrer Zeit beschäftigen, ihnen keine Feindschaft entgegenbringen. Hieran knüpft er noch kurze Ausführungen über das Verhalten der Christen zu den Juden und gibt die wichtigsten Gesichtspunkte zur Beurteilung dessen an, was in der Vergangenheit an verkehrten Maßregeln gegen die Juden geschehen ist. Das reizvolle und lehrreiche Büchlein kann weitesten Kreisen nur empfohlen werden.

KIRCHENGESCHICHTE

Der heilige Augustinus. Ein vom Verfasser genehmigter Auszug nach dem französ. Werke „Saint Augustin" von Louis Bertrand. Von Professor Dr. Ludwig Wattendorff. 1925. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei G. m. b. H. Mit Buchschmuck von Kunstmaler H. Adamy. 202 S. 8°. Ganzleinbd. 3,80 Mk.

Das Charakteristische an diesem Lebensbilde des hl. Augustinus ist, daß Bertrand den Heiligen zu zeichnen sucht als ein Kind seiner Zeit und in etwa als ein Produkt seiner Umwelt. Daher die prachtvollen Kulturschilderungen und die tiefgehende Herausarbeitung des rein Menschlichen. Darin liegt die Stärke des Buches gegenüber denen von Hertling und Egger — aber auch seine Schwäche; um den ganzen Heiligen und Theologen Augustinus kennen zu lernen, muß man Hertling und Egger mit heranziehen.

Martin Kreuser: **Die Herrgottseele.** Aus dem Leben und der Schatzkammer der seligen Anna Katharina Emmerich. 1924. Verlagsanstalt Benziger u. Co. A.-G., Einsiedeln-Köln a. Rh. 248 S. kl. 8°. Halbleinbd. 4,00 Mk.

Die Passionsblume der roten Erde. Die blutende Jüngerin Jesu Anna Katharina Emmerick. Kleine, aber liebe Gaben, dargebracht der Stigmatisierten Westfalens. Gespendet im Verein mit vielen Emmerick-Freunden vom Coesfelder „Kreuzherrn" Joseph Dieninghoff. 1924. Verlagsanstalt Benziger u. Co. A.-G., Einsiedeln-Köln a. Rh. 263 S. kl 8°.

M. Kreuser will erbauen, nicht erzählen, noch forschen. Er zeichnet das Lebensbild A. K. Emmericks im Lichte der Übernatur und zwar vor allem das Innenleben dieser Gott anhängenden und ihm allein dienenden Leidensbraut, deren Wonne Teilnahme am Leiden des Gekreuzigten und Übernahme von Leiden anderer Menschen gewesen ist. So erscheint A. K. E. als Wegweiser zur Pflege heiliger Innenkultur und als ein Muster im stillen Dulden. „Die Passionsblume" ist eine Festschrift in Prosa und Poesie zum 150jährigen Gedächtnis des Geburtstages der Anna Kath. Emmerick (geb. 8. Sept. 1774 zu Flamschen bei Coesfeld, † 9. Febr. 1824 in Dülmen), angeregt durch den Coesfelder „Kreuzherrn" (zu dieser Bezeichnung s. S. 10) und Kölner Studienrat Prof. Dr. Dieninghoff. Männer und Frauen aller Stände haben freudig ihre Gaben gebracht. Darunter begegnen uns wertvolle Darbietungen von Theologen und Ärzten zu den A. K. E. berührenden Fragen ihrer Stigmatisation und ihrer Visionen, ebenso auch Plaudereien eines Germanisten über Emmerich und Emmerick. Vor allem aber gewinnen wir Einblick in den Stand des Seligsprechungsprozesses — die Hoffnung auf 1925 hat allerdings getäuscht — und werden belehrt über das, was das katholische deutsche Volk zur Förderung der Seligsprechung A. K. Emmericks tun kann und muß.

Trierer Heimatbuch. Festschrift zur Rheinischen Jahrtausendfeier 1925, herausgegeben von der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier. Trier 1925. Verlagsbuchhandlung von Jakob Lintz. 368 S. gr. 8°. Orgbd. Mk. 13,—, für Mitglieder Mk. 9,—[1]

[1] Die Gesellschaft für nützliche Forschungen ist bereit, das Heimatbuch den Geistlichen der Diözese Trier zum Vorzugspreise zu liefern.

Dieses Trierer Jubiläumsbuch bringt dreizehn Arbeiten zur Trierischen Geschichte. An erster Stelle behandelt Dr. Gertrud Müller Jakob III. von Eltz, Kurfürst von Trier (1567—1581), besonders seine Herkunft, Regierungsantritt und Reformtätigkeit als Territorialfürst auf weltlichem und geistlichem Gebiete (S. 1—18); leider nicht abgeschlossen. Es folgen drei Abhandlungen zur Verkehrs- und Wirtschaftsgeschichte, nämlich: Moselverkehr in alter und neuer Zeit von Museumsdirektor J. B. Keune (S. 19—60), Geschichte des Weinbaues der Abtei St. Maximin in Trier vom 7. bis 18. Jahrhundert von Dr. K. Christoffel (S. 61—128) und Geschichte der Trierer Wollindustrie, besonders der Wollweberzunft von Dr. Alfred Arlt (S. 129—176). In den beiden nächsten Beiträgen zur Geistesgeschichte: Die Trierer Domschule im Mittelalter (S. 177—192) und Die Trierer Gründungssage in Wort und Bild (S. 193—217) bringt Stadtbibliothekar Kentenich wertvolle neue Aufschlüsse über die Trierer Domschule und das an ihr herrschende geschichtliche Interesse. An der Domschule läßt Kentenich in sehr interessanter Beweisführung bald nach der Mitte des 10. Jahrhunderts die Trierische Gründungssage entstehen im Dienste der Trierer Primatialbestrebungen; er zeigt auch deren Nachwirkungen in Literatur und Kunst; auch in der Politik der Stadt Trier. In ihrem Freiheitskampfe gegenüber dem Erzbischof im 16. und 17. Jahrhundert spielt die Stadt die Trebetasage dem Kurfürsten gegenüber für ihre Unabhängigkeit aus. In das Gebiet der Kunstgeschichte gehören die zwei folgenden Beiträge: Der erste Meister der Trierer Liebfrauenkirche von Friedrich Kutzbach (S. 213—222) und Neue Vorlagen zu den Arbeiten H. R. Hoffmanns von Dr. Franz Balke (S. 223—232), worin 12 neue Vorlagen aus dem Berliner Kupferstichkabinett für die Arbeiten des kurtrierischen Bildhauers nachgewiesen werden. Die fünf letzten Abhandlungen fallen in das Gebiet der Altertumskunde. Der Beitrag des Museumsdirektors E. Krüger: Von der Altertümersammlung und den Ausgrabungen in Trier in der Zeit von 1801 bis 1877 (S. 233—260) unterrichtet über die Entwicklung der Altertumssammlung und Grabungstätigkeit in Trier von der Gründung der Gesellschaft für nützliche Forschungen ab (1801) bis zur Gründung des Trierer Provinzialmuseums (1877), anknüpfend an die jeweils auf archäologischem Gebiete führenden Persönlichkeiten. Prof. Dr. Paul Steiner gibt in seinen Untersuchungen an den alten Befestigungen auf dem „Weinberg" bei Kerpen (Kr. Daun) die Ergebnisse der 1921 an Ort und Stelle vorgenommenen Vermessungen und Forschungen bekannt (S. 261—272). In dem Beitrage: Zur Vor- und Frühgeschichte Welschbilligs (mit einer archäologischen Siedlungskarte) will Josef Steinhausen dem weiten Kreise aller Heimatsfreunde, deren Mitarbeit zur Durchführung der archäologischen Landesaufnahme unseres Bezirkes unentbehrlich ist, an einem praktischen Beispiele zeigen, was an Funden und Fundstätten in Betracht kommt und wie diese, so unbedeutend sie oft erscheinen, in ihrer Gesamtheit wertvoll sind für die Siedlungs- und Kulturgeschichte unserer Heimat (S. 273—310). Den Schluß der Abhandlungen bilden zwei Beiträge von Prof. Dr. Siegfried Loeschke, Trier: Mithrasdenkmäler aus Trier (S. 311—336) und Frühchristliche Werkstätte für Glasschmuck in Trier (S. 337—360). Loeschke weist im Gegensatz zur bisher vorherrschenden Meinung aus Steindenkmälern und Tongefäßen nach, daß Mithras in Trier eine ansehnliche Anhängerschaft besessen hat, und vermutet das Mithrasheiligtum in der Gegend von Heiligkreuz. Die frühchristliche Glaswerkstätte wurde auf dem Gelände des Kesselstatt'schen Palais in der Liebfrauenstraße zu Trier bei Gelegenheit der im Jahre 1922 ausgeführten Kellerausschachtung festgestellt; es ist die erste genau lokalisierte christliche Werkstätte in Deutschland, ein Werk wahrscheinlich der vom Osten kommenden Syrer. — Ein alphabetisches Namen- und Sachverzeichnis beschließt das Buch.

Die Leser des ‚Pastor bonus' können aus der Inhaltsangabe ersehen, wie sehr das Trierer Heimatbuch das Interesse des Trierer Klerus verdient. Das gilt selbst

von den Teilen des Buches, deren Gegenstände uns ferner zu liegen scheinen, wie Wirtschafts- oder Verkehrsgeschichte, wo überall im Mittelalter doch auch der religiöse Einschlag nicht fehlt. Die Beiträge sind durchweg nicht nur von hohem Ergebniswert, sondern auch von großer methodisch-lehrhafter Bedeutung, und darum ist ihr Studium allen sehr zu empfehlen, die sich für Trierische Geschichte interessieren. Die Ausstattung mit zahlreichen Abbildungen, Tafeln und Bildern ist geradezu glänzend. Der Preis verhältnismäßig billig.

Trierische Zeitschrift. Vierteljahreshefte für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete, herausgegeben von der Gesellschaft für nützliche Forschungen und dem Provinzialmuseum. 1926. Jahrg. 1, Heft 1. Trier, Verlag von Jakob Lintz. 48 S. u. 3 Tafeln. Preis des ganzen Jahrgangs 6,00 Mk., für Mitglieder d. Ges. f. nützl. Forsch. 3,00 Mk.

An Stelle der bisher jährlich oder mehrjährlich erscheinenden Jahresberichte und als Ersatz für die in der Inflationszeit eingegangenen Trierischen Heimatblätter will die Gesellschaft für nützliche Forschungen im Verein mit dem Provinzialmuseum und in lebendiger Fühlung mit der neuen Heimatbewegung in der „Trierer Zeitschrift" laufend von ihrer Arbeit an der Heimat und für die Heimat berichten. Das 1. Heft mit dem prächtigen von Fritz Quant geschaffenen Gewande bedeutet einen glücklichen Anfang nach den alten Traditionen. Beiträge zur keltischen Götterverehrung liefern die Altmeister Krüger und Keune; es sei besonders hingewiesen auf die methodischen Ausführungen Keunes über die sog. „interpretatio Romana" d. i. die Gleichsetzung der einheimischen mit römischen Gottheiten. Kutzbach schreibt über den Trierer römischen Ziegel. Ein Aufsatz von Vollmer (München) über ein verschollenes Grabgedicht aus Trier ist für die Trierer Literaturgeschichte (Gesta Trevirorum) von Bedeutung. Kentenich macht wahrscheinlich, daß die Trierer Armenpflege in fränkischer Zeit mit ihrem Institut der „matricula Treverensis" schon in die römische Zeit zurückgeht; er stellt auch den Meister des Kruzifixes auf der alten Moselbrücke aus einem Trierer Ratsprotokoll vom 1. Oktober 1718 fest (Joh. Matthias Müller aus Trier). Pöhlmann weist das Kloster St. Maximin bei Trier als Grundbesitzer in Ixheim bei Zweibrücken nach. Es folgen noch Fundberichte über Neidenbach, Niederkail, Odrang, kleine numismatische Mitteilungen von P. Steiner, Äußerung Kranckers über Kaiserthermen und Freilichtbühne in Trier und einige Bücherbesprechungen. — Die heimatkundliche Forschung ist auf die Mitarbeit der Geistlichen und Lehrer auf dem Lande angewiesen und verdankt diesen Kreisen auch nach Ausweis der Berichte manche Förderung. Die ständige Lektüre der „Trierer Zeitschrift" ist geeignet, zu praktischer Mitarbeit Anregung und Anleitung zu vermitteln.

Der Mayengau. Gesammelte Aufsätze von Laacher Benediktinern. Zweite, vermehrte Auflage mit 10 Abbildungen. 1925. Rheinische Verlagsgesellschaft m. b. H., Koblenz. 88 S. 8°.

Aus Anlaß der Jahrtausendfeier hatten Laacher Benediktiner im Aprilheft der Rheinischen Heimatblätter 1925 in einer Reihe von Aufsätzen einen Abriß der Kulturgeschichte des Mayengaues zu geben versucht. Diese Aufsätze wurden dann vermehrt auch als Sonderheft neu herausgegeben, versehen mit einem Geleitwort von P. Dr. Albert Schippers. Es schreiben P. Dr. Remaklus Förster über Entstehung, Rechtsverhältnisse und Lage des Mayengaues (unter Beigabe einer anschaulichen Kartenskizze, S. 7—16), P. Stephanus Hilpisch über Stifte und Klöster (S. 16—34), P. Schippers über Die kirchliche Baukunst (S. 34—46), P. Dr. Paulus Volk über Die Burgen und Schlösser (S. 47—66), P. Hilpisch: Aus dem Legenden- und Sagenkreis (S. 66—76), die PP. Schippers und Dr. Michael Hopmann über Die Bodenschätze des Mayengaues im Dienste der Architektur und Plastik (S. 76—83) und P. Schippers über Bemerkenswerte

Siegel (S. 83—88). Die sorgfältig geschriebenen Aufsätze suchen überall das Charakteristische der Landschaft und ihrer kulturellen Entwicklung herauszustellen. Auch die Abbildungen sind dementsprechend gut ausgewählt und lehrreich. Das Ganze ist ein wertvoller Beitrag zur Rheinischen Kulturgeschichte und ein schönes Zeichen enger Verbundenheit des Klosters Maria Laach mit dem Mayengau.

Studien zur Entstehungsgeschichte der Aachener Heiligtumsfahrt. Von Dr. phil. Heinrich Schiffers. 1925. Deutschherren-Verlag. Aachen. 48 S. kl. 8°.

Die Aachener Heiligtumsfahrt von 1925 war für Schiffers Veranlassung zu seinen „Studien". Zunächst stellt er fest, daß der siebenjährige Turnus der Aachenfahrt nicht, wie früher angenommen wurde, schon zur Ottonenzeit, also im 10. Jahrhundert, begonnen habe, aber auch nicht erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Zwar ist das Jahr 1349 der Anfang des bis in unsere Zeit gewahrten Siebenjahrsturnus; aber das Jahr 1349 selbst war eine Ausnahme gegenüber dem vorher üblichen Siebenjahrsturnus. 1349 hatte man wegen der damals herrschenden Pest eine außergewöhnliche Aachenfahrt abgehalten, „um das Sterben abzubitten". Die Aachenfahrt nach immer wieder 7 Jahren geht nach Schiffers zurück auf die Zeit 1238/39. 1238 ist der neue Marienschrein für die großen Aachener Reliquien vollendet und am 19. März 1239 in Benutzung genommen worden. Damals begann man auch mit der Zeigung der bis dahin in ihren Schreinen belassenen und verehrten Reliquien, zunächst wohl im Innern und seit der Mitte des 14. Jahrhunderts vom Turme des Münsters. Die tiefere Ursache dieser Veränderungen findet Schiffers in der durch Franziskus und die Franziskaner (bereits 1237 in Aachen nachweisbar) angefachten neuen Frömmigkeit des gotischen Menschen, der die Reliquien mit eigenen Augen zu sehen verlangte. Die Wiederholung der Zeigung alle 7 Jahre führt Schiffers zurück auf die mittelalterliche Symbolik, der die Zahl Sieben das Sinnbild des Vollkommenen war.

Trier. Schuler.

FUNDAMENTALTHEOLOGIE UND RELIGIONSWISSENSCHAFT

Lehrbuch der Apologetik.

1. Bd.: Religion und Offenbarung. St. Gabriel bei Wien 1924. 8°. XVI und 403 Seiten. Gebd. 12,60; brosch. 9,00.

2. Bd.: Kirche und Gottesglaube. 1926. XII und 466 S. Gebd. Mk 12,60; brosch. 9,00. Von P. Johannes Brunsmann S. V. D., Prof. der Apologetik zu St. Gabriel bei Wien.

Verfasser, der über 25 Jahre die Apologetik vorträgt, will ein Lehrbuch herausgeben. Dementsprechend ist die Anlage, Auswahl und Behandlung des Stoffes. Die natürliche Religion ist ausführlich berücksichtigt. Das Buch ist sehr klar, übersichtlich und in scholastischer Methode gehalten. Moderne Fragen sind nach Möglichkeit behandelt. Einzelne wichtige Schriftstellen hätten wohl nach der textkritischen Seite mehr Berücksichtigung finden müssen, desgl. religionsgeschichtliche Fragen unter dem Gesichtspunkt der kulturhistorischen Schule, wenn sie einmal in dieser Ausführlichkeit behandelt werden. Als Handbuch für Theologen ist es jedenfalls gut geeignet.

Grundlagen und Geisteshaltung der katholischen Frömmigkeit. Von Dr. Bernhard Poschmann (Sammlung: Der kath. Gedanke Bd. XV.). Oratoriums-Verlag Köln 1925. 150 S. Preis gebd. 3,50 Mk.

Es läßt sich nicht leugnen, daß man vielfach die katholische Religion zu einseitig nach ihrem theoretischen Lehrgehalt und ihren rechtlichen Forderungen darstellt, und sie auch dementsprechend beurteilt wird. Das Frömmigkeitsleben selbst kam zu kurz. Freilich wird der Wert der Frömmigkeit in erster Linie bedingt „durch

die objektive Wahrheit der ihr zu Grunde liegenden Überzeugung". So will der Verfasser die dogmatischen Grundlagen der Frömmigkeit darstellen (Gott, Christus, Kirche) und dann „die daraus erwachsende religiöse Geisteshaltung" (Glaube, Hoffnung, Liebe), um so den Reichtum der religiösen Lebenskräfte, die in unserem Glauben liegen, zum Bewußtsein zu bringen. Die Aufgabe ist gut gelöst, und das Büchlein verdient weiteste Verbreitung, besonders bei unseren Akademikern, zumal es in klarer Sprache geschrieben ist.

Jahrbuch von St. Gabriel, herausgegeben von der phil.-theol. Lehranstalt St. Gabriel, Mödling bei Wien. 2. Jahrgang. Mödling 1925.

Der zweite Jahrgang wie der erste sind ein Beweis dafür, ein wie reges wissenschaftliches Leben an dieser blühenden phil.-theol. Lehranstalt herrscht. Es werden darin behandelt:

Hubert Kiehsler, Theorie des hypothetischen Urteils;
A. Wirtgen, Die Einzigkeit Gottes nach M. Scheler und Thomas v. Aquin;
Jakob Koch, Der Segen der Heidenmission für Religion und Heimatkirche;
Albert M. Völlmecke, Ein neuer Beitrag zur alten Kephasfrage;
Dam. Kreichgauer, Die Religion der Griechen in ihrer Abhängigkeit von den mutterrechtlichen Kulturkreisen;
Wilh. Koppers, Buddhismus und Christentum;
Wilh. Schmidt, Die Stellung des Genitivs und ihre Bedeutung für den gesamten Sprachaufbau;
P. Schebesta, Seelenvorstellung und Opfer der Afrikaner.

Auf die einzelnen Arbeiten kann ich hier nicht eingehen. Für die vier letzten verweise ich nur auf die weithin bekannten Namen der Verfasser auf ihrem Gebiete.

Lebensweg und Lebenswerk. Ein modernes Prophetenleben von P. Adalbert Maria Weiß. Mit zwei Bildnissen. 8°. (XIV und 530 S.) Freiburg i. Br. 1925. 8 Mk., gebd. in Leinwand 10 Mk.

Mit großem Interesse greift man zu einem Buche, das von einem Geistesmann geschrieben ist wie P. Weiß einer war, der eine ganze Geschichte erlebt hat und mitten in einem Kampfe stand, der das letzte Jahrhundert aufwühlte. Ohne Leidenschaft prüft er sein ganzes Leben, und die Grundsätze, die er in seinem Leben vertreten hat, hält er ohne jede Abschwächung aufrecht. Das Buch ist jedenfalls von großer Bedeutung für den Apologeten wie für den Historiker, wenn die Geschichte ja auch in manchem des hier Erwähnten das letzte Wort nicht gesprochen hat. Der „Prophetengedanke" und noch mehr die Durchführung dieses Gedankens schadet m. E. dem Buche sehr und wird manchen Leser sogar abstoßen.

Wertbeständiges Christentum. Eine Auswahl von Vorträgen über Zeitfragen von Anton Worlitscheck, München 1924. 322 S. Preis in Leinwand geb. 6 Mk.

Der Titel verrät schon, daß der Verfasser an die modernen Strömungen anknüpft, dem einen oder andern in der Sprache in dieser Hinsicht vielleicht etwas weit geht. Er zeigt, daß das Christentum in der modernen Umwertung aller Werte sich allein als der absolute Wert erwiesen hat. Er behandelt hierbei Weltanschauungsfragen, neuzeitliche Jugendfragen, soziale, nationale und kulturelle. Das Buch kann manchen Schwärmer heilen und vielen wieder Halt und Grundsatzfestigkeit geben.

Von demselben Verfasser seien erwähnt ganz brauchbare Flugschriften: Christus und heutige Jugend. Weckruf an die Mütter. Geweckte Mädchen. Wesenhafte Bildung. Das Wagnis der Ehe. Papsttum und Deutschtum. Preis eines jeden Heftchens 30 Pfg.

Das proletarische Freidenkertum. Von P. Bichlmair S. J. Sonderabdruck aus der Monatsschrift „Der Seelsorger". 36 S. Preis 0,75 Mk. Tyrolia, Wien.

Die Macht der Freidenker wird niemand bezweifeln. Es ist interessant, den heutigen Stand der Freidenkerbewegung in Österreich aus der Feder eines bekannten

Beobachters auf diesem Gebiete kennen zu lernen, ihre Lehren und ihre seelische Verfassung.

Erlösung. Religiös-wissenschaftliche Vorträge von Dr. P. Erhard Schlund O. F. M. und Dr. P. Polykarp Schmoll O F. M. 8°. 64 S. Preis 1,00 Mk. Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet K.-G., München.

Die Frage der Erlösung ist ein Thema, das dem modernen Menschen auf die Seele brennt, und darum können wir uns freuen, daß die rührigen Franziskanerpatres in klarer Form Antwort geben auf die Fragen: Erlösungsgedanken, Erlösungssehnsucht, Erlösungsziel, Erlösungstat. Es sind Fastenvorträge für die akademischgebildete Welt, gehalten im St. Annakirchlein in München.

Wie Jesus die Mission wollte. Ein Vortrag von Dr. M. Meinertz. (Aschendorff, zeitgemäße Schriften 10.) Münster 1926. 27 S. 1 Mk.

Unter Voraussetzung der Frage, ob Jesus die Mission wollte (vgl. das Buch „Jesus und die Heidenmission" bei demselben Verlag, 2. Aufl.), untersucht M., wie er die Mission wollte. Das Motiv zur Mission und das zu erreichende Ziel werden angegeben. Daraus ergibt sich auch Geist und Gesinnung, in der sich die Missionstat vollziehen soll. Die Gesinnung wird sich zeigen und bestimmend sein in der Wahl der Mittel, die angewandt werden. Somit sind hier klar die Grundzüge der Missionsmethodik zusammengestellt.

Völkerkundlich-religionswissenschaftlicher Anhang zu den katholischen apologetischen Religionsbüchern von Dr. Franz Rauch. Graz 1925. VII u. 63 S.

Religionsgeschichte läßt sich bei einer gediegenen Apologetik heute wohl nicht mehr übergehen. Die neuesten Ergebnisse auf diesem Gebiete sind meist herrliche Beweise für verschiedene Lehren des Christentums. Der hier angeführte Anhang ist ein Auszug aus dem größeren Kommentar desselben Verfassers für Religionslehrer. Das Sichere und Brauchbare stellt er aus zuverlässigen Quellen gut zusammen, und so wird das Büchlein gute Dienste leisten.

Textbuch zur Religionsgeschichte. Unter Mitwirkung von August Conrady, August Fischer, Hermann Grapow, Hermann Jacobi, Benno Landsberger, Hermann Oldenberg †, Eugen Mogk, Johannes Pedersen, Richard Reitzenstein, Friedrich Rosen, Helmer Smith, P. Tuxen, Konrad Ziegler und Heinrich Zimmern, herausgegeben von Prof. D. Edv. Lehmann, Lund, und Prof. D. Hans Haas, Leipzig. Zweite, verbesserte Auflage. 1922. 396 S. 8°. Mk. 7,50, geb. Mk. 9,50.

Eine gründliche Kenntnis der Religionsgeschichte wird ein immer größeres Bedürfnis; hierbei ist es notwendig, zu den Quellen zu gehen. Eines der besten Textbücher liegt uns in dem von Lehmann und Haas vor, das uns vor den Texten der einzelnen Abteilungen historische Einleitungen und Erklärungen gibt, ohne die die Texte kaum verstanden werden. Hierbei wie bei der Auswahl wird man öfter anderer Meinung sein. Die Proben der verschiedenen Schriftzeichen sind sehr zu begrüßen. Das ausführliche Inhaltsverzeichnis ermöglicht es, in dem reichen Stoff sich leicht zurecht zu finden. Es werden behandelt Texte aus China, Japan, Indien, Persien, aus der griechischen, römischen, germanischen, ägyptischen, babylonisch-assyrischen, hethitischen und islamischen Religion.

Bilderatlas zur Religionsgeschichte. In Zusammenarbeit mit H. Bonnet, H. Greßmann, B. Landsberger, Johs. Leipold, E. Mogk herausgegeben von D. Hans Haas. — A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. 1925. Sechste Lieferung: Babylonisch-assyrische Religion. Eine Karte und 52 Bilder auf 17 Tafeln, dazu einleitender Text. Preis geh. 4 Mk.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß der Verlag uns zu entsprechend billigem Preis in die Lage setzt, die Ergebnisse der Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte an dem gebotenen Bildermaterial zu studieren. Die 6. Lieferung (jedes Heft ist für sich

erhältlich) enthält Schriftproben, summerische Kunst, babylonisch-assyrische Siegelbilder, Göttersymbole, Bilder zu den Beschwörungstexten und Ritualtexte. Für die Religionsgeschichte hat gerade dieser Mythenstoff, der uns nur in Bildern erhalten ist, ganz besondere Bedeutung. Eine Karte ist beigegeben. Der erklärende einleitende Text ist von dem Assyriologen Landsberger.

Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart, vornehmlich in Deutschland, von Dr. Heinrich Hermelink. 3. Aufl. Leopold Klotz' Verlag, Gotha 1926. 142 S. Preis 3 Mk.

Die Frage nach dem Verhältnis der beiden Konfessionen ist eine der brennendsten Probleme. Der Marburger Kirchenhistoriker nimmt Stellung dazu und zeigt, wie der Katholizismus der Gegenwart sich in seinen Kulturbestrebungen nach den verschiedensten Seiten auswirkt und eine beherrschende Stellung einnimmt. Wie aber sollen die beiden Konfessionen sich zueinander einstellen, das ist für ihn die Hauptfrage. Die Methode des Kulturkampfes lehnt er ab, ebenso den evangelischen Katholizismus, wie ihn Söderblom und Heiler befürworten, vielmehr gegenseitige Kenntnis und Anerkennung des Daseins beider Konfessionen.

Die Arbeit ist durchweg sehr sachlich, zeigt eine große Belesenheit der katholischen Literatur und ist ein wertvoller Beitrag zu der wichtigen Frage. Allerdings enthält sie auch viel falsche Darstellungen, vor allem trennt uns die Auffassung über den Wahrheitsbegriff und die Bedeutung der Hl. Schrift in der geistigen Auseinandersetzung. Damit hängen die Grundfragen über Kirchengründung, sichtbares Amt in der Kirche usw. zusammen. Auf nähere Einzelheiten gedenke ich bei anderer Gelegenheit in dieser Zeitschrift eingehen zu können.

Das Erstarken des Katholizismus und die Aufgaben des Protestantismus in unserer Zeit. Von Lic. Dr. Kerstan. Elbing 1924. 40 S.

K. sucht die Tatsache des Erstarkens des Katholizismus festzustellen im politischen, kulturellen und kirchlichen Leben in Deutschland und andern Ländern. Die Anziehungskraft findet er vor allem im Wesen selbst, und dieses Wesen ist eine Zusammenfassung von Gegensätzen. Aus den Gefahren, die sich hieraus ergeben, erwachsen für den Protestantismus große Aufgaben. In manchen Punkten berührt sich diese Schrift mit der vorhergehenden. Doch ist sie viel einseitiger, wenn wir auch damit nicht alles Gute absprechen wollen. Fast nur Lichtvolles und Günstiges hebt er hervor, ohne die Schäden und Nachteile für den Katholizismus in Vergangenheit und Gegenwart zu berücksichtigen. Vor allem können wir ihm nicht folgen in der Erklärung des Wesens der Kirche.

Die Staatslehre Leos XIII. Von Dr. P. Tischleder. M. Gladbach 1925. Volksvereinsverlag. 8°. XVI und 538 S.

Die Staatslehre Leos XIII. hat besonders für die deutschen Katholiken infolge der Revolution und der damit notwendig gewordenen neuen Reichsverfassung eine große Gegenwartsbedeutung, und es tritt immer klarer in die Erscheinung, daß wir eine katholische Staatsauffassung haben. Die Lehre des großen Papstes ist grundgelegt beim hl. Thomas und Aristoteles. So stellt T. unter Berücksichtigung der geistes- und zeitgeschichtlichen Voraussetzungen der Staatslehre Leos XIII. dessen Naturrechtslehre dar, die darauf sich gründende Auffassung des Papstes über Ursprung, Wesen, Zweck und Aufgabe des Staates, die Staatsgewalt und Staatsform, seine Anschauung über das Verhältnis von Staat und Kirche, den Kirchenstaat und das Völkerrecht. Es ist besonders hervorzuheben, daß der Verfasser immer „die von Aristoteles über Thomas auf Leo einmündende Entwicklungslinie" aufzeigt und an wichtigen Punkten die Grundsätze Leos mit der deutschen Reichsverfassung vergleicht. Die Worte Leos sind sehr ausführlich und in den Anmerkungen auch in

der Urschrift wiedergegeben, wodurch das Werk eine wirkliche Quellensammlung wird.

Das Buch stellt eine hervorragende Leistung dar, ohne daß ich jede Ansicht und Auslegung im einzelnen billige, und es gehört in die Bibliothek eines jeden Gebildeten, zumal in einer Zeit, in der es auf diesem Gebiete soviel Unklarheit und Verwirrung gibt.

Trier. Johann Lenz.

VERSCHIEDENES

Handbuch für die Leiter Marianischer Kongregationen von A. Bangha S. J., Leiter des internationalen Sekretariats Marianischer Kongregationen zu Rom, Marianischer Verlag, Innsbruck, 1926. 424 S. 12°.

Das lang und sehnlich erwartete Handbuch ist endlich erschienen und schließt in gewissem Betracht die bis jetzt vorliegende Sodalenbücherei vorläufig ergänzend ab. Der Titel „Handbuch“ will im weitesten Sinne aufgefaßt sein. Das Buch gehört in die Hand der Priester und Theologen, „die selbst keine Gelegenheit hatten, das Leben und Streben der Kongregation aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, um sie in die Kunst der Kongregationsleitung einzuführen“; es gehört in die Hand der im Amte stehenden Kongregationsleiter als unentbehrliches Nachschlagebuch für alle Einzelfragen ihrer zwar stillen, aber doch weitausgreifenden Tätigkeit; es gehört in die Hand der Kongregationsgegner, damit sie bei ihrer unvollkommenen Auffassung etwaige „Einwände und Bedenken“ ausgeräumt finden; es gehört in die Hand der „Amtsträger“ in der Kongregation, auf daß sie dem Präses helfend zur Seite stehen lernen; es gehört endlich auch nach Tunlichkeit, dem jeweiligen Bildungsgrad entsprechend, in die Hand einzelner Mitglieder, die durch die Macht ihres Beispiels auf andere einzuwirken vermögen. — Damit scheint schon der reiche Inhalt des schlicht und klar geschriebenen Buches in etwa wenigstens angedeutet; wollte man ihn mit einem knappen Worte kennzeichnen, so könnte man sagen: eine allseitige und erschöpfende Darstellung des gesamten Kongregationswesens.

Marienherrlichkeiten, Maipredigten oder Marianische Lesungen, von R. Wickl S. J. Marianischer Verlag, Innsbruck, 1926. 342 S. 12°. 4,20 Mk.

Wohl gehören diese Predigten nicht unmittelbar zur Sodalenbücherei, lassen sich aber als Lesungen wie andere kleinere Schriften des Verfassers ganz gut dahin einreihen. Im katholischen Österreich besteht noch vielfach die löbliche Sitte, zur Feier des Maimonates allabendlich eine Marienpredigt zu halten. P. Wickl verrät im Geleitwort, daß er seine Predigten dreimal gehalten habe, bevor er sie „vielen Marienverehrern, namentlich den Marianischen Sodalen, zur erbaulichen Lesung“ veröffentlichte. Den Inhalt derselben bildet das Leben der hl. Jungfrau, unter dem bekannten Bilde des hl. Johannes in der Geheimen Offenbarung (12, 1), in herzlich frommer Weise mit „dem für Maipredigten üblichen Maienschmuck“ dargestellt. Nicht heftige Gemütsbewegung, sondern innig stille Erbauung „zu Lob und Preis der Maienkönigin“ bezwecken die 31 sorgfältig ausgearbeiteten Reden.

Trier. N. Scheid S. J.

1. **Rundschreiben Papst Pius' XI.: Die Förderung der hl. Missionen** (Rerum Ecclesiae gestarum vom 28. Februar 1926.) 46 S. Preis Mk. 1,20.
2. **Apostolischer Brief zum zweihundertjährigen Jubiläum der Heiligsprechung des hl. Aloisius** (Singulare illud vom 13. Juni 1926).
(Trierer Ausgaben der päpstlichen Rundschreiben in deutscher Übersetzung nebst Erläuterung herausgegeben von Prof. Dr. v. Meurers, Trier. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier. 1926).

Das zweite und dritte Heft der Trierer Ausgaben der päpstlichen Rundschreiben liegen vor, übersetzt und erläutert von Prof. Dr. v. Meurers. Nicht nur der einfache Text wird in gediegener Übersetzung geboten, sondern zugleich auch eine Verarbeitung des Inhalts; durch Einteilung in Abschnitte, durch Überschriften und Schlagworte am Rande tritt der Inhalt und die Einteilung deutlich hervor. In den Erläuterungen werden einzelne Fragen behandelt und Anregungen für praktische Verwertung gegeben.

In der Missionsenzyklika erinnert der Hl. Vater alle Gläubigen, besonders den Klerus, an die Pflicht zur Missionsarbeit, und zeigt auch, wie wir durch Gebet, durch Vermehrung der Zahl der Missionare und durch Förderung der großen Missionsvereine unsere Missionspflicht betätigen können. Aus dem zweiten Teile, der sich an die Missionsbischöfe richtet, können wir ersehen, welch große Aufgaben in den Heidenländern zu lösen sind. Jeder Missionsfreund, besonders auch der Seelsorger, wird hier Stoff und reichste Anregung zur Missionsarbeit finden. (Vgl. Pastor bonus 1926, H. 3, S. 223—27.)

Das apostolische Schreiben an den General des Jesuitenordens anläßlich der Zweihundertjahrfeier der Heiligsprechung des hl. Aloisius richtet sich an die gesamte katholische Jugend. Aloisius ist, wie der Hl. Vater betont, „ein einzigartiges Vorbild jugendlicher Tugenden"; er lehrt vor allem, daß die Jugend „sich durch eine solide Bildung und durch die Vervollkommnung in den christlichen Tugenden auf die Tätigkeit im Leben vorbereiten muß". Zur Erreichung dieses Zieles ist notwendig: lebendiger Glaube, die Flucht vor Verführung, Beherrschung und Zügelung des Geistes, Verehrung Gottes und der seligsten Jungfrau, die häufige Stärkung und Erneuerung des Lebens durch die Teilnahme am himmlischen Gastmahle. So werden die Jünglinge bewahrt werden vor einem ungezügelten Drang nach Freiheit, vor Geisteshochmut und vor Widerspenstigkeit des Willens, und sie werden sich gerne der Autorität der Kirche unterordnen. Nur unter ihr kann apostolische Arbeit geleistet werden. Am Schlusse proklamiert der Hl. Vater den Heiligen zum Patron der gesamten christlichen Jugend. So stellt dieses Schreiben zugleich eine grundsätzliche Stellung zur katholischen Jugendbewegung dar. Es ist dringend zu wünschen, daß es bei unserer gesamten Jugend verbreitet und besprochen wird, und dazu leistet die hier gebotene Übersetzung und Erläuterung treffliche Dienste.

Caritas im Trierer Land. Festschrift zum 27. Deutschen Caritastag vom 25.—29. Mai in Trier. Herausgegeben vom Caritasverband der Diözese Trier. Druck und Kommissionsverlag der Paulinus-Druckerei G. m. b. H., Trier. 136 Seiten, 26 Abbildungen, Preis Mk. 2,—.

Vorliegende Schrift, mit einem Geleitwort des Hochw. Herrn Bischofs Dr. Bornewasser und des Herrn Oberpräsidenten Dr. Fuchs, ist im kleinen ein Beweis dafür, daß die Geschichte der Caritas eine Geschichte und Apologie der Kirche ist. Prälat Kreutz erörtert die grundsätzliche Frage, warum wir die Caritas heute mehr organisieren müssen. Die übrigen Aufsätze sollen hauptsächlich zeigen, was im alten Erzstift Trier und im Bistum Trier an Caritasarbeit geleistet wurde und geleistet wird. Für die Gediegenheiten der Arbeiten sprechen die Namen der einzelnen Verfasser, die auf den genannten Gebieten als Fachleute bekannt sind, wie u. a. Weihbischof Dr. Mönch, Caritasdirektor Dr. Vogtel, Prof. Jos. Lenz, Caritassekretär Schütz, Direktor Dr. Laufen und Dechant Fuchs. Sechsundzwanzig prachtvolle Bilder erläutren und verschönern den Text. Druck und Ausstattung des Buches sind ganz vorzüglich.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Redaktion zu senden.
Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nicht übernommen

Adalberta Maria, Schwester vom armen Kinde Jesus, Mutter Klara Fey und ihr Werk für die Kinder. Mit einem Titelbild. 8⁰ (VIII u. 102 S.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. Kartoniert Mk. 1,20.

Apostolat Missionaire de la France. Conférences données à l'institut catholique de Paris. II. Serie 1924/1925. 321 S. Paris 1926, Pierre Téqui, Libraire-Editeur, Rue Bonaparte 82. 7 Fr.

Augon, P. Eduardus, O. Pr., Professor der Dogmatik an der internationalen Dominikanerhochschule „Collegium angelicum", Tractatus dogmatici Vol. V. De Deo Creatore et Gubernatore. De homine ac de peccato originali. De Sacramentis in speciali. 8⁰. 609 S. Paris VI. P. Lethielleux, Rue Cassette 10. Preis Mk. 6,50. Auslieferung durch Kittler in Leipzig.

Arens, Bernard, S. J., Die Mission im Festsaale. Zweite u. dritte, verbesserte und erweiterte Auflage. (Missions-Bibliothek.) Zwei Bändchen. gr. 8⁰ Freiburg i. Br. 1926, Herder.

Erstes Bändchen: Grundsätzliche Darlegung mit einer reichhaltigen Sammlung von Gedichten für außerkirchliche Missionsfeiern. (X und 146 S.) Mk. 3,50; kart. Mk. 4,—.

Zweites Bändchen: Dramatische Szenen und Schauspiele, Lieder und Programme für außerkirchliche Missionsfeiern. (VI u. 112 S.) Mk. 3,—; kart. Mk. 3,50.

Bangha S. J., Handbuch für die Leiter Mar. Kongregationen. 424 S. Ganzleinen S. 10,—, RM. 6,—. Marianischer Verlag Innsbruck.

Bauduin Emile, Rédemptoriste, Préparation à la mort à faire chaque mois. 80 S. Paris VI. Rue Bonaparte 82. Pierre Téqui. Preis Fr. 1,50.

Behn, Siegfried, Romantische oder klassische Logik? 8⁰. XII u. 140 S. Münster i. W. 1925. Aschendorff'sche Verlagsbuchhandlg. Preis geh. Mk. 5,70, gebd. Mk. 7,25.

Brors, Franz. Kleine Bausteine zum großen Werk. Betrachtungen in fünf Predigtreihen. VIII u. 308 Seiten. Bader'sche Verlagsbuchhandlung. Rottenburg 1926. Preis brosch. Mk. 5,60, gebd. Mk. 7,—.

Brou, Alexander (Section Missiologique), Saint François Xavier. Conditions et méthodes de son apostolat. Charles Beyaert, Ed. Pont. Bruges 1925. Preis Fr. 4,50.

Brunsmann, Johannes, S. V. D., Kirche und Gottesglaube. Missionsdruckerei St. Gabriel bei Wien 1926. XVI u. 468 S. gr. 8⁰. Preis geb. S. 21,—, RM. 12,60; brosch. S. 15,—, RM. 9,—.

Cipolini, Albertus D., De Censuris latae sententiae iuxta codicem juris canonici. Ex officina Marietti, Torino 1925.

Coosnier J., P. O. M. J., Pourquoi le Coeur de Jésus désire la Sainte-Communion? 59 S. Paris VI. Rue Bonaparte 82. Pierre Téqui. Preis Fr. 2,—.

Cremer, Dr. E., Die wirtschaftlichen Grundursachen der Weltnot und die natürliche Art ihrer Heilung. 79 S. Paderborn 1925. Jungfermann'sche Buchhandlung. Preis brosch. Mk. 1,70.

Dante Alighieri, Die göttliche Komödie. Übersetzt und erläutert von August V e z i n. 1123 S. Preis brosch. Mk. 25,—; in Ganzleinen geb. Mk. 28,—. Verlag Josef Kösel u. Friedrich Pustet K.-G., München.

Deklamationsbuch für Mar. Kongregationen. Dichtungen, Szenen und lebende Bilder für außerkirchliche Versammlungen und Kongregationsfeste jeder Art. Drei Bändchen zu je ca. 300 Seiten. Verlag der „Fahne Mariens", Wien, IX., Lustkandlgasse 41. Preis à S. 4,50; Mk. 3,—; schw. Fr. 3,60. Der erste Band soeben erschienen, der zweite und dritte Band im Druck.

Deubig, Georg, Studienprofessor in Ludwigshafen, Hilfsbuch zum neuen Einheitskatechismus, bearbeitet nach dem Prinzip der religiösen Lebensschule. Band I. Vom Glauben. 8⁰. 304 S. Preis brosch. Mk. 4,—; in Ganzleinen geb. Mk. 5,50.

Dierkes, Johannes, Kultur und Religion. Ein Beitrag zur Kulturkrisis der Gegenwart. 84 S. Preis brosch. Mk. 2,30. Paderborn 1925. Jungfermannsche Buchhandlung.

Dürr, Dr. Lorenz, Wollen und Wirken der alttestamentlichen Propheten. 8⁰. VI u. 176 S. L. Schwann, Düsseldorf 1926.

Ellwood, Dr. Charles A., Zur Erneuerung der Religion. Gesellschaftskundliche Betrachtungen. Autorisierte Übersetzung von B. L. Frank, Wien. VIII u. 330 S. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart o. J. Preis geb. Mk. 5,—.

Ettlinger, Max, Beiträge zur Lehre von der Tierseele und ihrer Entwicklung. 8⁰. VIII u. 126 S. Münster i. W. 1925, Aschendorff'sche Verlagsbuchhandlung. Preis geh. Mk. 5,90; geb. Mk. 7,50.

Faber, P. Frederick William, Doktor der Theologie und Superior des Oratoriums des heiligen Philippus Neri zu London. Der Fortschritt der Seele im geistlichen Leben. Ein Handbuch für Welt- und Klosterleute. Ins Deutsche übertragen von Karl B. R e i c h i n g. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. 7. u. 8. Aufl. (11. u. 12. Tausend.) 8⁰. VIII u. 520 S. Preis brosch. Mk. 4,50; in Ganzleinenband geb. Mk. 6,—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Faber, Fr. W., Für Christi Königtum. Werbegedanken für lebendiges Glaubensleben von Papst Leo XIII. 123 S. Graz 1917, Paulus-Verlag. Preis Mk. 0,60.

Feldmann, Erich, und **Honecker**, Martin, Synthesen in der Philosophie der Gegenwart. Festgabe an Adolf Dyroff zum 60. Geburtstag, dargebracht von Freunden und Schülern. 8⁰. 233 S. Bonn 1926, Verlag Kurt Schroeder. Preis brosch. Mk. 7,—.

Feuling, Daniel, O. S. S., Glaubensgewißheit und Glaubenszweifel. Drei Vorträge für Gebildete. 8⁰. 61 S. Verlag der Beuroner Kunstschule, Beuron 1926.

Frässle Joseph, S. C. J., Kongo-Missionär, Negerpsyche im Urwald am Laholi. Beobachtungen und Erfahrungen. Mit 21 Bildern. 8⁰ VIII u. 190 S.

Freiburg i. Br. 1926, Herder. Geb. in Leinwand **Mk. 4,80.**

Garriquet, L., Eucharistie et Sacré Coeur. Etude comparative de Théologie et d'histoire sur les deux dévotions. 357 S. Paris VI. Rue Bonaparte 82, Pierre Téqui. Preis Fr. 12,—.

Garriquet, L., Lectures pour le mois de morts. 5. Aufl. 1925. 262 S. Pierre Téqui. Paris VI. Rue Bonaparte 82. Preis Fr. 7,50.

Gasquet, Kardinal, Zweck und Ziel des Ordenslebens. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Maria Rafaela B r e n t a n o O. S. B. 2. Auflage. (Titel der 1. Auflage: Religio Religiosi). Verlagsanstalt Tyrolia A.-G., Innsbruck-Wien-München. 164 S. Ganzl. Preis S. 4,—; RM. 2,50.

Gerber, Jacques, S. J., La Sainte Eucharistie. Le sacrement et le sacrifice. Résumé de théologie morale. 194 S. Pierre Téqui. Paris VI. Rue Bonaparte 82. Preis Fr. 8,—.

Grabmann, Dr. Martin, Thomas von Aquin. Eine Einführung in seine Persönlichkeit und Gedankenwelt. Fünfte, vom Verfasser verbesserte Auflage. Klein 8⁰, 172 S. Preis geb. Mk. 2,—. Verlag Josef Kösel u. Friedrich Pustet K.-G., München.

Griese, Franz, Die Briefe des heiligen Paulus in neuer Übersetzung und neuer Erklärung. Graz 1923. Paulus-Verlagsanstalt. 348 S. Dünndruckpapier. Preis geb. in Ganzleinen Mk. 4,—.

Grisar, Hartmann, S. J., Der deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart. Geschichtliche Streifzüge. 220 S. stark, auf holzfreiem Papier, Format 19×26 cm. Preis in Ganzleinen Mk. 10,—.

Gutfleisch, Richard, Der internationale Verein ernster Bibelforscher. Eine Kritik. 23 S. Verlag der „Badenia", Karlsruhe 1922. Preis Mk. 0,25.

Haggeney, Karl, S. J., Der Völkerapostel. Erwägungen und Anregungen für Priester. XV u. 582 Seiten. Paderborn 1926, Bonifatius-Druckerei. Preis geb. Mk. 8,—.

Heckenrath, Prof. Dr. Josef, Die Ethik Jesu in ihren Grundzügen. Band V der Abhandlungen aus „Ethik und Moral". Herausgegeben von Prof. Dr. Fritz Tillmann. 315 S. Düsseldorf 1926, L. Schwann.

Heller, Nikolaus, Des Mystikers Heinrich Seuse O. Pr. Deutsche Schriften. Vollständige Ausgabe auf Grund der Handschriften. Eingeleitet, übertragen und erläutert. Kl. 4⁰. Mit 15 Bildern und einer Kunstbeilage. LXXIII u. 478 S. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg. Preis brosch. Mk. 16,—; in effektvollem Originalhalbleinenband Mk. 20,—.

Hoeber, Dr. Karl, Die Rückkehr aus dem Exil. Dokumente der Beurteilung des deutschen Katholizismus der Gegenwart. 8⁰. 194 S. L. Schwann, Düsseldorf 1926. Preis geb. Mk. 8,—.

Hoheberg, Arthur v. (Dr. P. Haffner, Bischof von Mainz), Sozialer Katechismus. Grundzüge der gesellschaftlichen Ordnung in Familie, Staat und Kirche. Überarbeitet von Pfarrer Franz Kirchesch, Direktor der Gesellschaft der Göttl. Liebe. 140 S. Ständehausverlag, Mayen 1925. Preis brosch. Mk. 2,—.

Hoermann, F. X., Warnungszeichen in modernen Irrungen und Verwirrungen. Aufsätze und unpopuläre Kritiken. 8⁰. 175 S. Regensburg 1926. G. J. Manz. Kartoniert Preis Mk. 3,50.

Holtzmann, Oskar, Das Neue Testament. Nach dem Stuttgarter griechischen Text übersetzt und erklärt. Zweite Lieferung. Verlag A. Töpelmann, Gießen 1926. 8⁰. Preis brosch. Mk. 9,50.

Hugon P. Edouard, O. Pr., Magister der Theologie, Professor der Dogmatik an der internationalen Dominikanerschule „Collegium Angelicum" in Rom, Principes de Philosophie. Les 24. Thèses Thomistes. Troisième édition. 308 S. Paris VI. Rue Bonaparte 82. Pierre Téqui. Preis Fr. 7,75.

— Le Mystère de la Très Sainte Trinité. 5. Aufl. 374 S. Verlag Pierre Téqui, Paris. Preis Fr. 7,—.

— Le Mystère de la Rédemption. 4. Aufl. 302 S. Verlag Pierre Téqui, Paris. Preis Fr. 7 —.

— La Causalité instrumentale dans l'ordre surnaturel. 2. Aufl. 235 S. Verlag P. Téqui, Paris. Preis Fr. 5,—.

— Le Mystère de l'Incarnation. 4. Aufl. 350 S. Verlag P. Téqui, Paris. Preis Fr. 7,—.

— Tractatus dogmatici. Vol. V. De Deo Creatore et Gubernatore. De homine ac de peccato originali. De Sacramentis in speciali. 8⁰. 609 S. Paris VI. P. Lethielleux, Rue Cassette 16. Preis Fr. 6,50. Auslieferung durch Kittler in Leipzig.

— Réponses théologiques à quelques questions d'actualité. 3. Aufl. 284 S. Verlag P. Téqui, Paris. Preis Fr. 5.—.

— Etudes sociales et psychologiques, ascetiques et mystiques. 1924. 178 S. Verlag P. Téqui, Paris. Preis Fr. 5,—.

Julien, E. L., Evêque d'Arras, Membre de l'Institut, Les Promesses Evangéliques. Verlag P. Téqui, 127 S. Preis Fr. 5,—.

Kaller, Pfarrer, Unser Laienapostolat in St. Michael-Berlin. Was es ist und was es sein soll. In Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben. Johannes-Verlag, Leutesdorf a. Rhein. 1926. 288 Seiten. Preis gebunden Mk. 4.20.

Kalt, Dr. Edmund, Theologieprofessor, Das Buch Jesus Sirach. Übersezt und erklärt. 12⁰. 156 S. Missionsdruckerei Steyl 1925. Preis geh. Mk. 0,75.

— Das Buch der Weisheit und der Prediger. Übersezt und erklärt. 12⁰. 116 S. Missionsdruckerei Steyl 1925. Preis geh. Mk. 0,75.

Kammer, K., Geistl. Rat, Trierer Kulturkampfpriester. Auswahl einiger markanten Priestergestalten aus den Zeiten des preußischen Kulturkampfes. Nach authentischen Berichten mit einem kurzen Leben des seligen Bischofs Matthias Eberhard und einer Einleitung. 163 S. mit zwei Bildern des sel. Bischofs Matthias Eberhard. Verlag der Paulinus-Druckerei, GmbH., Trier. Preis in Halbleinen mit buntem Deckelaufdruck Mk. 4 50.

Kindermann, Jos., Mutter, ich laß dich nicht. Besinnliches zu den Füßen der Muttergottes. Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf. Preis K. 18,—.

Kogler, Prof. Dr. Thomas, O. F. M., Das philosophisch-theologische Studium der bayerischen Franziskaner. Ein Beitrag zur Studien- und Schulgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. 8⁰. XVI u. 104 S. Münster 1925, Aschendorff'sche Verlagsbuchhandlung. Preis geh. Mk. 4,50.

Kramp, Joseph, S. J., Eucharistia. Von ihrem Wesen und ihrem Kult. Zweite u. dritte, vermehrte Auflage. (4.—6. Tausend.) (Bücher für Seelenkultur.) 12⁰. X u. 180 S. Freiburg i. Br. 1926, Herder. Preis Mk. 2,50; geb. in Leinwand Mk. 3,60.

Künstle, Dr. Karl, Professor an der Universität Freiburg i. Br., Ikonographie der Heiligen. Mit 284 Bildern. Lex. 8⁰. XVI u. 608 S. Freiburg i. Br. 1926, Herder. Preis Mk. 37,—; geb. in Leinw. Mk. 40,—.

Lang, Dr. Albert, Die Loci Theologici des Melchior Canus und die Methode des dogmatischen Beweises. Ein Beitrag zur theologischen Methodologie und ihrer Geschichte. (Münchener Studien zur historischen Theologie Heft 6.) 8⁰. VI u. 256 S. Verlag Josef Kösel u. Friedrich Pustet, München 1925.

Lavand L., Professeur de Philosophie au Grand-Seminaire de la Rochelle Saint Thomas „Guide des Etudes", Notes et Commentaires sur l'Encyclique „Studiorum Ducem" de S. S. Pie XI. 1925. 277 Seiten. Paris VI. Rue Bonaparte 82. Pierre Téqui. Preis Fr. 7,50.

Lercher, Ludwig, S. J., Institutiones theologicae dogmaticae. De Deo uno, de Deo trino. De Deo creante et elevante. 8⁰. XXVI et 519 S. Verlag von Fel. Rauch, Innsbruck. Preis RM. 8,—.

— De verbo incarnato (De B. V. M. et cultu Sanctorum). De gratia Christi. 611 S. Verlag von Fel. Rauch, Innsbruck. Preis RM. 10,—.

Muséum Lessianum. Section ascétique et mystique: No. 1, 8, 11: La prière de tous les heures. Première série de 33 méditations (4e édition — 32 mille); deuxième série de 33 méditations (3e édition — 32 mille); troisième série de 33 méditations (2e édition — 22 mille). Par Pierre Charles S. J., professeur de théologie. La série Fr. 5,—. No. 13: Vers l'union divine par les exercices de S. Ignace par Louis Peters S. J. Fr. 3,50. No. 15: Autobiographie de S. Ignace de Loyola. Deuxième édition. Traduit et annoté par Eugène Thibaut S. J., docteur en Philosophie et Lettres. Fr. 4,—. No. 17: Analyse des exercices spirituels de S. Ignace de Loyola par Jaime Nonell S. J. Traduit de l'espagnol par Eugène Thibaut S. J. Fr. 9,—. No. 18: La Vision de Dieu par le cardinal Nicolas de Cuse (1401—1464). Traduit par Edmond Vansteenberghe, professeur de théologie à l'université de Strasbourg. Fr. 6,50. Charles Beyaert, Ed. Pont., Bruges 1924/25.

— Les Aspirations Indigènes et les Missions. Compte rendu de la troisième semaine de Missiologie de Louvain. Edition du Muséum Lessianum (Section Missiologique No. 4). E. Desbarax, 24, rue de Namur, Louvain 1925. Preis Fr. 10,—.

Louismet, S., O. S. B., L'initiation mystique. Traduit de l'anglais par l'auteur sur sa 3e édition. 369 S. Paris VI. Rue Bonaparte. Pierre Téqui, Fr. 7,50.

Mainage, Th., Professeur à l'Institut Catholique de Paris, Immortalité. Entretiens sur le problème de la survivance. 251 S. P. Téqui, Libraire-Editeur, 82, Rue Bonaparte, Paris VI. 1926.

Maréchal, Joseph, S. J., Etudes sur la Psychologie des Mystiques. Tome premier. 8⁰. 266 S. Charles Beyaert, Editeur. 6, rue Notre-Dame, Bruges 1924. Prix Fr. 12,50.

Murawski, Dr. Friedrich, Die Juden bei den Kirchenvätern und Scholastikern. Eine kirchengeschichtliche Skizze als Beitrag zum Kampf gegen den Antisemitismus. 867 S. C. A. Schwetschke u. Sohn, Berlin 1925. Preis brosch. Mk. 3,40.

Pichenot, Archevêque de Chambéry: Les Paraboles Evangéliques. Instructions et Homélies. Troisième édition. 465 S. P. Téqui, Libraire-Editeur, 82, Rue Bonaparte, Paris VI. 1925.

Pius XI. — **Rundschreiben** unseres Heiligen Vaters Pius XI., durch göttliche Vorsehung Papst, über die Förderung der Missionen. 28. Februar 1926: „Rerum Ecclesiae".) Autorisierte Ausgabe. Lateinischer und deutscher Text. gr. 8⁰. 50 S. Freiburg i. Br. 1926, Herder. Mk. 1,50.

Pius XI. — **Rundschreiben** unseres Heiligen Vaters Pius XI., durch göttliche Vorsehung Papst, über die Einsetzung des Festes Unseres Herrn Jesu Christi des Königs und Apostolische Konstitution über die Ausdehnung des im Jahre des Herrn 1925 zu Rom gefeierten allgemeinen Jubiläums auf den ganzen katholischen Erdkreis. (11. Dez. 1925: „Quas primas" und 25. Dez. 1925: „Servatoris Jesu Christi".) Autorisierte Ausgabe. Lateinischer u. deutscher Text. gr. 8⁰. 68 S. Freiburg i. Br., Herder. Mk. 2,—.

Posner, Dr. Arthur, Rabbiner in Kiel, Die Psalmen, das Religionsbuch der Menschheit. Eine ethisch-ästhetische Wertung des Psalmenbuches. 8⁰. 104 S. C. A. Schwetschke u. Sohn, Berlin 1925. Preis geb. Mk. 3,50.

Premm, Matthias, Dr. phil. et theol., Das Tridentinische „Diligere incipiunt" (Sess. 6. cap. 6). Versuch einer endgültigen Deutung auf Grund der neuen kritischen Quellenausgabe des Konzils. 77 S. Styria, Graz 1925. Preis brosch. Mk. 2,80.

Premoli, Orazio M., Barnabita, Storia Ecclesiastica Contemporanea (1900—1925). Ex officina Marietti, Torino 1925.

Rensing, Dr. Gregor, Schulrat, Kirchengeschichtliche Unterrichtsbilder für die katholische Volksschule. Im Anschluß an den im Auftrag der Fuldaer Bischofskonferenz herausgegebenen amtl. Lehrplan für den kath. Religionsunterricht bearbeitet. 8⁰. 163 S. L. Schwann, Düsseldorf 1926. Preis geb. Mk. 3,60.

Riche, Jules, Les Savants sont-ils des Croyants? 126 S. Pierre Téqui, Paris 1925.

Rohrmeier, P. Hieronymus, O. M. Conv. Assisi, St. Franziskus. Festschrift zum 700. Todestag des Heiligen. Herausgegeben im Auftrage des internationalen Festkomitees. Hans Eder Verlag, München 2, NW 17, Schellingstraße 39. Preis Mk. 1,30.

Rost, Dr. Hans, Die Verquickung von Religion und Politik in der preußisch-deutschen Geschichte. Politik und Kultur, Schriftenreihe der „Augsburger Postzeitung". Heft 1. Preis Mk. 2,—. Verlag des Literarischen Instituts von Haas u. Grabherr in Augsburg.

Rouzic, Louis Les Saints - Ordres. Doctrine et Action. 520 S. P. Téqui, Paris. Prix Fr. 12,—.

Rumpf, Dr. Albert, Kind und Buch. Das Lieblingsbuch der deutschen Jugend zwischen 9 und 16 Jahren. Auf Grund einer Umfrage. Mit 10 Tafeln und zahlreichen Tabellen. Berlin und Bonn 1926, Ferd. Dümmlers Verlag. Gr. 8⁰. Preis Mk. 4,—.

Schestow, Leo, Potestas clavium oder die Schlüsselgewalt. Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Hans Ruoff. 8⁰. 459 S. Verlag der Nietzsche-Gesellschaft. München 1926.

Schlegel, Fritz, Die Wahrheit über die ernsten Bibelforscher. 2. Aufl. 280 S. Abwehrverlag Neckargemünd, Baden. Preis Mk. 1,50.

— Die Teufelsmaske der „Ernsten Bibelforscher". Bd. II: Propheten und Pioniere gewaltsamen Umsturzes. 8⁰. 210 S. Abwehrverlag Neckargemünd.

— Abwehr. Allgemeinverständliche kulturell-politische Monatsschrift. Herausgeber Fritz Schlegel. Abwehrverlag Neckargemünd, Baden. Preis vierteljährl. Mk. 1.05; Einzelnummer Mk. 0.40.

Scholastik. Vierteljahresschrift für Theologie und Philosophie. Erster Jahrgang. 1926. Preis für Heft 1 und 2 des Jahrgangs 1926 je 6 Mk. Verlag Herder in Freiburg i. Br.

Schuttermair, Josef, Pfarrer, Jungmädchenstreben. Besinnliches für das katholische Mädchen, besonders für die marianische Sodalin. 96 S. Preis kartoniert Mk. 1.50.

Schott, Anselm, O. S. B., Das vollständige Römische Meßbuch, lateinisch und deutsch mit Einführungen im Anschluß an das neubearbeitete Meßbuch von Anselm Schott O. S. B. herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B. Kl. 12⁰. XII, 64*, 1144 u. [264] S.; 2 farbige Bilder. Freiburg i. Br. 1926, Herder. In Leinwand Mk. 14,—.

Schulemann, Günther, Kern aller Philosophie. Kartoniert Mk. 2,—; in Halbleinen geb. Mk. 2,50. Frankes Buchhandlung in Habelschwerdt.

Schultes, P. Reginald Maria, O. P., S. Theologiae Magister, Professor in Collegio Pontificio „Angelico" de Urbe, De Ecclesia Catholica. Praelectiones apologeticae. 8⁰. 776 S. P. Lethielleux, Parisiis (VIe).

Seitz, Anton, Geheimrat Dr., ord. Professor an der Universität München: Okkultismus, Wissenschaft und Religion. Band I: Die Welt des Okkultismus. Verlag Dr. Franz A. Pfeiffer. München 1926. Preis 6 Mk.

Sebastiani, Nicol., Summarium Theologiae Moralis ad codicem juris canonici accommodatum. Editio octava minor (23 000—30 000) recognita. Ex officina Marietti, Torino 1925.

— Summarium Theologiae Moralis ad codicem juris canonici accommodatum. Editio septima major (20 000—23 000) recognita. Ex officina Marietti, Torino 1924.

Seeberg, Reinhold, Christliche Dogmatik. I. Bd. IV u. 580 S. 1924. Preis geh. Mk. 15,—; geb. Mk. 17,—. II. Bd. V u. 690 S. 1925. Preis geheftet Mk, 19,—; geb. Mk. 21,50. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl.

Sonnenschein, Dr. Karl, „Notizen", Weltstadtbetrachtungen. 2. Heft. 80 S. Quart mit Titelbild. Entwurf der Akademischen Lesehalle des Sozialen Studenten-Sekretariats in Berlin. Verlag der Germania A.-G., Berlin 1926. Preis kart. Mk. 1,—.

Stange, Erich, Die kommende Kirche. 3. völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden 24. 175 S. Preis Mk. 3,50.

— Pastoralblätter für Predigt, Seelsorge und kirchl. Unterweisung. Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden 24. Halbjährlich Mk. 4,—.

Steinmann, Dr. Alphons, Die Bergpredigt. Exegetisch-homiletisch erklärt. 8⁰. VIII u. 220 S. Brosch. Mk. 6,60; geb. Mk. 8,40. Verlag J. Schöningh, Paderborn 1926.

Stutz, Ulrich, Kirchenrechtliche Abhandlungen. 102. u. 103. Heft: Die katholische Militärseelsorge Preußens 1797—1888. Studien zur Geschichte des deutschen Militärkirchenrechts von Dr. Heinrich Pohl, Professor der Rechte in Tübingen. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart 1926. VIII u. 396 S. Preis geh. Mk. 30,—.

St. Thomae Aquinatis Summa theologica. Quart. Neue Pariser Ausgabe. 5 Bde. Paris VI. P. Lethielleux, 10 Rue Cassette. Preis Mk. 32,—. Auslieferung durch Kittler in Leipzig.

— Quaestiones diputatae ad fidem optimarum editionum diligenter recusae. Nova editio emendata. Augmentie d'une préface par le R. P. Mandonnet O. Pr. 3 Bde. 776, 723, 368 S. Preis Mk. 11,50. Auslieferung durch Kittler in Leipzig.

— Quaestiones quodlibetales. Introductio R. P. Mandonnet O. Pr. Tomus unicus. 464 S. Paris VI. P. Lethielleux. 10 Rue Cassette. Preis Mk. 4,—. Auslieferung durch Kittler in Leipzig.

Saint Thomas d'Aquin Somme théologique. La Prudence 2a—2ae. Questions 47—56. Traduction française par H. D. Noble O. Pr. Paris, Editions de la Revue des Jeunes. Desclée et Cie. 30 Rue Saint-Sulpice. 1925. 306 S. Brosch. Fr. 8,—; in Leinwand geb. Fr. 12,—.

Thibaut, Eugène, S. J., Le Récit du Pelerin. Saint Ignace raconte / par lui-même au Père L. Gonzales de Camara. Première Traduction française. 193 S. Rue des Recollets, Louvain 1922.

Tillmann, Fritz, Die Heilige Schrift des Neuen Testamentes. 1. Teil: Evangelien und Apostelgeschichte. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen. (Buchgemeinde Bonn, Religiöse Schriftenreihe, 1. Bd.) Verlag der Buchgemeinde Bonn 1925.

Vernhes, P. Joseph, S. S., Amour et Souffrance ou le problème de la douleur humaine ici bas. 154 S. Pierre Téqui.

Vetter, August, Pfarrkurat, Katholischer Wegweiser. Eine Glaubenslehre besonders für die Jugend der Fortbildungsschule, Christenlehre und Vereine. 125 S. stark, in Schulband geb. Mk. 3,—. Badenia, Karlsruhe.

Villanova, P. Thomas, Kapuziner, Tractatus de satisfactione sacramentali in usum confessariorum. 96 S. 8⁰ Mk. 1,50. Verlag Fel. Rauch, Innsbruck.

Wattendorff, Prof. Dr. Ludwig, Der heilige Augustinus. Ein vom Verfasser genehmigter Auszug nach dem französischen Werke „Saint Augustin" von Louis Bertrand. Mit Zeichnungen von Hans Adamy. Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH., Trier, 1926. 202 S. In Ganzleinen geb. Mk. 3.80.

Weitzel, Wilhelm, Dompräbendar und Domorganist in Freiburg i. Br., Kirchenmusik und Volk. Vorträge. Lesungen und Gedanken. Mit 3 Bildern. (14. Heft der Sammlung „Hirt und Herde. Beiträge zu zeitgemäßer Seelsorge". Herausgegeben vom Erzbischöflich. Missionsinstitut zu Freiburg i. Br.) 8⁰. X u. 220 S. Freiburg i. Br. 1925, Herder. Mk. 4,80; geb. in Leinwand Mk. 6,20.

Wickl, R., Marienherrlichkeiten. Maipredigten oder Marianische Lesungen. 342 S. Brosch. S. 5,—; RM. 3,—; Ganzleinen S. 7,—; RM. 4.20.

Wissen und Glauben. Monatsschrift zur Begründung und Vertiefung der christlichen Weltanschauung. Herausgeber Franz Xaver Fischer. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim. 23. Jahrgang 1926.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

DIE THEOLOGIE DER RHEINLANDE

Von P. Bruders S. J.

Trier von der römischen Kaiserzeit bis zu Karl dem Großen.

Einleitung. Das Thema [1] nimmt von selbst einen weiteren Umfang an, als der Titel besagt. Die Geschichte der Kloster- und Bischofsschulen und ihrer Lehren vorlegen, heißt die Entstehung des gesamten Unterrichts und seine Entfaltung schildern. Die moralische Erziehung der Barbarenvölker ist dadurch zustande gekommen, daß Äbte und Bischöfe ihren Mönchen und Klerikern die für ihre apostolische Tätigkeit notwendige Unterweisung gaben. Fürs erste sind es nicht gerade herrliche literarische Kunstwerke, die in günstiger Umwelt unmittelbar vor unseren Blicken entstehen, wir beobachten eine Schar tapferer Männer, die sich gegen die vordringende Barbarei und Unkultur anstemmt, die Höhe der römisch-christlichen Bildung aufrecht erhält und an andere weitergibt. In dieser Zeit des Übergangs sinkt das geistige Niveau, die Reinheit der Sprache, vielfach auch die Höhe und die alles umspannende Weite des christlichen Gedankens. Aber durch den von der allseitigen Not aufgezwungenen Kampf erstehen große Charaktere, Helden voll Energie und Tatkraft; ein Heiliger [2] folgt dem andern. Alles, was diese Männer der Tat an Gedanken vermitteln an die tief unter ihnen stehende Bevölkerung, ist Erbgut der Kirche, nicht eigenes Wachstum, aber da, wo sie tätig sind, ist der eigentliche Lebensnerv reicher kommender Entwickelung geborgen. In römisch-abendländischer Form unterwirft sich das Christentum die Germanenstämme. Alle Grenzen des Reiches am Rhein werden eingerissen; das Christentum flutet ohne Hemmung

[1] In dem Buch unter gleichem Titel, das für die Jahrtausendfeier bestellt wurde, fehlt dies erste Jahrtausend.

[2] Mohr, Die Heiligen der Diözese Trier 1892.

und Schranke langsam und stetig durch alle Teile Europas bis nach Norden hin. Kulturell steht der Osten allein noch auf ragender Höhe. Unter dem militärischen Schutz der byzantinischen Kaiser bleibt das Städteleben dort ungestört, die griechische Sprache, die lebendige Brücke zu den geistigen Schätzen des Christentums und der klassischen Antike, erhält sich in ungetrübter Frische. Aber hier wurzeln nicht die Hoffnungen für die Zukunft der Kirche. Äußerlich vom Islam bedroht, innerlich verkümmernd hat Byzanz die Kämpfe und Siege der Mönche und Priester um Freiheit der Kirche und sittliche Kraft des Einzelnen nicht in gleichem Maße gesehen, wie die oft stolz verachtete Barbarenkirche des Westens. Für den Schulbetrieb hatte Boethius die Logik [3], die Rechenkunst und Musiktheorie (526), Martianus Capella (gegen 430) die freien Künste, Cassiodor eine Methodologie [4] des theol. Studiums (587) und Isidor von Sevilla (636) eine Enzyklopädie des gesamten Wissens geschrieben. Bis zur Zeit Karls des Großen unterrichtet jedes Kloster nur den jeweiligen Nachwuchs der eigenen Abtei, nachher finden sich vielfach Schüler mehrerer Klöster vereint. Vor dem 12. Jahrhundert sind als Lehrer nur Mönche und Kanoniker tätig. Von Karl dem Großen bis zur Gründung der Pariser Universität gibt es nur eine Unterrichtsmethode und nur eine Lebensart. Leider wird der Aufstieg und der Fortschritt immer wieder von neuen Katastrophen durchbrochen. Wiederholte Einfälle von Wandervölkern, ehrgeizige Unternehmungen der Fürsten, soziale und politische Umwälzungen wirken störend und hemmend auf die geistige Entwickelung ein. Es bleiben aber immer kleine Inseln von der verheerenden Überflutung und Barbarisierung verschont; meist sind es wirklich Eilande wie Lérin und Irland. Nach den Verwüstungen durch die Normannen ruhten von 814—942 selbst in den Klöstern die Studien; aber Spanien wurde verschont und stand in hoher Blüte. Dafür erreicht wieder die Astronomie unter dem Mainzer Hraban Maurus und Gerbert in Reims, dem Lehrer der Trierer Scholaster gerade im dunklen zehnten Jahrhundert die höchste Blüte.

1. Enge Verbindung mit der altrömischen Kultur. In der theologisch regsamen Zeit des großen Konstantin ragt Trier mit Mailand und Konstantinopel wegen seiner strategischen Bedeutung als kaiserliche Residenz hoch heraus. Mainz, die Stadt in Germania I und Köln und Tongern in Germania II standen damals an Ausdehnung und Wichtigkeit der Residenz Diokletians weit nach. Sehr bald

---

[3] Isagoge des Porphyrius.

[4] Institutiones divinarum et saecularium artium. 2 Bde.

konnte Trier als äußerster Vorposten nicht mehr gehalten werden. Aber auch alle theologischen Vorzüge, durch welche Trier sich hervorgetan hatte, gingen dann bald (417) auf die neue Residenz Arles über (praepotens Arelas). Als 314 auf der Synode zu Arles über die Gültigkeit der Bischofswahl des Caecilian von Karthago verhandelt wurde, zeichnete Agroecius, der Bischof von Trier, in den erhaltenen Akten an zweiter Stelle. Als Priester und Amtsnachfolger hatte er selbst die hl. Maximin und Paulin ausgebildet. Als Bischof hatte Maximin enge Verbindung mit Kaiser Konstans; auch mit Athanasius war er befreundet; er vermittelte ihm den Zutritt zu Konstans, während er arianische Bischöfe, welche das kaiserliche Vertrauen zu erlangen hofften, energisch fernzuhalten wußte. In Verbindung mit Papst Julius und Bischof Hosius von Cordoba veranlaßte er 342 bei Konstans die Berufung der Synode von Sardika. Wahrscheinlich nahm er selbst daran teil. Jedenfalls haben ihn die Arianer auf der Versammlung von Philippopel 343 namentlich exkommuniziert. Im Auftrag des Usurpators Magnentius ging er 352 in Begleitung des hl. Servatius von Tongern nach Konstantinopel, um mit Kaiser Konstantius über den Frieden zu verhandeln; auf der Heimreise starb er bei Verwandten in Poitiers. Paulinus, der Nachfolger Maximins, schickte 347 dem hl. Athanasius die schriftliche Unterwerfung der arianischen Bischöfe Ursacius und Valens. Zu Sirmium weigerte er 351 die Unterschrift zu dem Anathem gegen Athanasius, während er die anderen Beschlüsse[5] zeichnete. Als er auf dem Konzil zu Arles 353 auch dem Kaiser Konstantius zu Gunsten des hl. Athanasius widerstand, mußte er in die Verbannung gehen und starb in Phrygien. In damaliger Zeit und besonders noch später hat man Maximin und Paulin überaus hoch geschätzt. Der Grund hierfür ist die Charakterstärke und die Treue zum trinitarischen Bekenntnis, weniger wohl ihre theologischen Gedankenkreise. Dieses Urteil dürfte sich durch eine Parallele mit dem uns viel bekannteren Hilarius von Poitiers begründen lassen. Er gilt als ein Meister der christlichen Lehre, auch wenn man ihn neben Ambrosius, Hieronymus und Augustinus stellt. Erst in der Verbannung wurde er mit der griechischen Sprache vertraut und dadurch befähigt, im Orient seine theologischen Kenntnisse zu vertiefen. Die Exilsschriften über die Synoden und über die Trinität heben sich merklich günstig von seinem Matthäuskommentar ab, der bereits vor 356 verfaßt ist. Trotzdem ist Hilarius im Orient niemand bekannt geworden. Athanasius und Theodoret nennen nie seinen Namen. Wenn die späteren Historiker Sokrates und Sozomenus seiner Erwähnung tun, so hat Rufin erst hierzu

[5] Sulpicius Sev. Chron. II 37, 7.

den Stoff geliefert. Ganz im Gegensatz dazu sind die Trierer Bischöfe vorübergehend eine Hilfe und Stütze für den hl. Athanasius von Alexandrien und für den hl. Paulus von Konstantinopel gewesen. In der Geschichte der Arianer hebt Athanasius den Bekennerbischof Paulin besonders ehrend hervor. In der Hauptsache und in wichtigen Dingen waren die Trierer klar und fest, aber ihre abendländische Theologie hätte sicher wie bei Hilarius durch orientalische Schulung gewinnen können. Wie sehr gerade die amtliche Stellung der Trierer Bischöfe im Orient gewertet wurde, geht besonders 382 aus einem Synodalschreiben [6] der Väter zu Konstantinopel hervor, das an erster Stelle den Papst Damasus, an zweiter Ambrosius und an dritter den hl. Britto von Trier nennt, also die Bischöfe der kaiserlichen Residenzen unmittelbar nach dem Papste. Der kaiserliche Hof zog den Vater des hl. Ambrosius nach Trier, so daß der spätere Kirchenlehrer dort die Jahre der Kindheit verbrachte. Verhandlungen mit dem General und Gegenkaiser Maximin im Auftrag des Kaisers Valentinian führten ihn 383/4 und 386/7 wieder nach Trier. Von 360 bis 375 waren auch die äußeren Umstände für Studien in Trier günstig: Julian hatte die Germanen zurückgeworfen, der Feldherr Charietto die Quaden und Chamaven aus der Umgegend von Trier verjagt und Kaiser Valentinian I. dort dauernd bis 375 seine Residenz aufgeschlagen. Der damals noch heidnische Rhetor Ausonius übernahm die Ausbildung des kaiserlichen Prinzen Gratian. Das führte auch den jungen Hieronymus nach Trier, um den Studien obzuliegen. Durch das Buch des hl. Hilarius über die Kirchenversammlungen lenkte der Trierer Bischof, der hl. Bonosus, das Studieninteresse des Hieronymus hinüber auf das theologische Gebiet. Ein Prozeß gegen Priscillian spielte sich 383 nur deshalb in Trier ab, weil der Beschuldigte vor dem Konzil von Bordeaux an den Kaiser appelliert hatte. Dort klagte ihn Bischof Hydatius von Emerita der Zauberei und des Manichäismus an, worauf Todesstrafe stand, die der Usurpator Maximus 385 ausführen ließ. Es ist dies der letzte römische Kaiser, den die Stadt Trier gesehen hat. Martin von Tours weilte in Trier und protestierte gegen das Bluturteil. Papst Siricius und Ambrosius weigerten dem Kläger Hydatius die kirchliche Gemeinschaft, wiewohl Maximus die Prozeßakten nach Rom geschickt hatte. Um diese Zeit war in Trier der hl. Bischof Britto gestorben und äußerlich gewann es den Anschein, als ob Felix, sein Nachfolger, zur Partei des Hydatius gehöre, die vom Hof begünstigt wurde; darum sagten ihm der Papst, Ambrosius und das Konzil von Turin 398 die kirchliche Gemeinschaft auf. Felix legte

[6] Theodoret hist. eccl. lib. V. c. 9.

daraufhin sein Amt nieder; gar nichts Nachteiliges kann gegen ihn gesagt werden.

2. Übergangsliteratur zur Herrschaft der Barbaren. Für den Übergang aus der römischen Herrschaft in die Gewalt der Barbaren gibt es eine eigene theologische Literatur. Weder auf heidnischer noch auf christlicher Seite blieb jemand bei dem nüchternen Bescheid stehen: „Das römische Reich ist über den Zenith hinaus; in politischer und wirtschaftlicher Dekadenz geht es langsam dem Untergang entgegen; die arme Bevölkerung trägt schwer an den politischen Demütigungen und an der wirtschaftlichen Not, denen sie Jahrhunderte lang ausgesetzt blieb.“ Alle, die im Drang der Not aus Heiden zu Christen geworden waren, brachten murrend dieselbe Klage vor, die schon Tertullian gehört hatte: „Warum ist das römische Reich Gegenstand göttlichen Zornes, wiewohl es christlich geworden ist?“ Augustin [7] und Orosius [8] 418 hatten noch gegen Heiden angekämpft, welche dem Christentum den Sturz Roms schuld gaben; das war um 450 nicht mehr nötig. Nach dem wirklichen Fall der Reichshauptstadt schien das Heidentum in seinen intelligenten Vertretern begraben zu sein; seine religiösen Kulte besaßen nicht die Kraft, die Menschen innerlich zu halten, wo alles verloren schien. Die Trostgründe des Spaniers Orosius klangen prophetisch für eine glückliche Zukunft: „Eure Väter haben den blutigen Tag verflucht, an dem sie Römer werden mußten, ihr preist ihn heute. Vielleicht leuchtet aus dem Zusammenbruch, über den ihr jetzt jammert, euren Kindern einmal das Morgenrot auch für eine bessere Zeit.“ — Der Trierer Schriftsteller Salvian gibt 450 moralisierende Antwort auf die Klage gegen die Vorsehung. Der Beweisgang ist leicht faßlich. „Ihr murrt gegen Gott, weil er die christlichen Römer bedrückt und die heidnischen Barbaren durch Siege erhebt. Und doch ist das Verhalten der Vorsehung berechtigt, denn die Römer stecken in Lastern und Verbrechen, die Feinde haben viele Tugenden.“ Diese für uns merkwürdige Prägung des Themas zwingt den Verfasser, bei den eigenen Landsleuten alles düster und trüb, bei den Barbaren alles lichtvoll zu schildern. Um die „sogenannte Gerechtigkeit“ Gottes zu schützen, mißhandelt er literarisch die römische Gesellschaft; die Reichen, die ohnehin am schwersten heimgesucht waren, mußten als die verkommensten gelten. Mit der Forderung, Hab und Gut der Kirche für die Armen zu geben, hatte er bereits vier Bücher [9] über die Habsucht gefüllt; seine

[7] De civitate Dei.
[8] Historiarum adversus paganos libri VII.
[9] Libri quatuor ad ecclesiam adversus avaritiam.

Ziele sind hier viel zu weit gesteckt [10]. Man ist gespannt, was er wohl der hohen Gesellschaft Greifbares als Schuld vorhalten könne. Die drei Kapitalsünden der altchristlichen Kirchendisziplin nimmt er zum Ausgangspunkt. Glaubensverleugnung steht nicht in Frage, aber Ehebruch und Mord findet er allenthalben. Für die Beweisführung hebt er die noch zu Recht bestehende Sklavenordnung aus dem Halbdunkel ans helle Tageslicht empor. Nach römischem Recht galten sittliche Vergehen des Freien mit jungen Sklavinnen nicht als strafbar; die Verletzung oder Tötung des widerspenstigen Sklaven war juridisch indifferent. Salvian trägt also die strenge christliche Auffassung in alte, bisher übliche Gebräuche hinein. Daß er mit dieser ernsten Gewissenserforschung manchen Schuldigen traf, dafür gibt der christliche Dichter Paulinus von Pella ein Beispiel ab. Gerade um diese Zeit klagt er sich in einem Dankgebet (Eucharisticus) dieser Vergehen offen an, ohne irgendwie seinen gesellschaftlichen Ruf zu gefährden. Dadurch daß Salvian nach seinem Programm die Reichen ins Unrecht setzen muß, macht er an manchen Stellen einen erstaunlich demokratischen und freiheitlichen Eindruck. Bauern in Nordgallien, die sich seit einem Jahrhundert in Aufruhr befanden, nimmt er in Schutz; sie hätten sich nur erhoben, weil sie die Unbill nicht mehr hätten ertragen können. Auch bei den feindlichen Barbaren entschuldigt er alles; sie sind entweder Arianer oder Heiden; hierfür trifft sie keinerlei Schuld, nach Art des Tacitus hebt er ihre Keuschheit und die natürlich gute Gesittung hervor. „Gern verzichtet man auf den römischen Namen, der teures Geld gekostet hat; man will ihn nicht tragen, hat nur mehr Verachtung und Abscheu. Gibt es einen klareren Beweis für die Ungerechtigkeit Roms!" Diese harten Worte bleiben auf dem Papier; sie geben nicht die allgemeine Stimmung wieder. Die Provinzen des Abendlandes haben keineswegs den Untergang Roms freudig begrüßt. Erst als das Unvermeidliche kraß vor aller Augen lag, hat man sich mit Resignation darein gefügt. Vielleicht hat Salvian mancherorts die Geduld und Ergebung gefördert. An theologischem Gehalt sinken seine Schriften wie das Römerreich selbst, wenn man sie Orosius und namentlich Augustinus gegenüberstellt.

3. Der Bischof ist Träger aller fortschrittlichen Kräfte. Es bricht eine grundlegende Zeit der Neubildung, der Ordnung und der Mission an; ihr folgt dann die erste Zusammenfassung aller alten und neuen Kräfte im fränkischen Imperium der Karo-

---

[10] Schilling, Reichtum und Eigentum in der altkirchlichen Literatur, 1908, S. 194—203.

linger. In dem Übergang aus der Hochkultur in die Naturalwirtschaft, aus dem Klassischen ins Vulgäre wird ganz selten diese oder jene Lehre der Kirche von Bedeutung, sondern ihre Verfassung, die Stellung des Nachfolgers Petri in Rom und die Machtsphäre des Bischofs. Hierdurch allein wurde der Gesamtkirche und der einzelnen Diözese in all der Änderung und dem steten Wechsel Halt und Bestand gegeben. Je mehr aber das Bischofsamt durch persönliche Heiligkeit und Einfluß an Bedeutung gewonnen hatte, um so umstrittener wurde es und schließlich war es der Barbarenfürst, der den letzten Entscheid gab. Gregor von Tours entwirft ein naives, wahrheitsgetreues Bild[11] der gemischten Gesellschaft, die zu seiner Zeit die Bischofsstühle eingenommen hat. Greifen wir als Beispiel den hl. Nicetius heraus. Er war dem König Theodorich I. (511—534) lieb geworden, weil er als Abt ihm öfters seine Fehler vorhielt und ihm wegen seiner Vergehen strenge ins Gewissen redete. 527 nach dem Tode des Abrunculus sollte er Bischof von Trier werden. Die königlichen Abgesandten herrschte er mit fester Stimme an, als sie ihre Pferde in den Saaten weiden ließen; vor König Theodebert (534—548) brach er die Feier der hl. Messe ab, als er Exkommunizierte mit in die Kirche brachte; aus Italien rief er Handwerker herbei und erneuerte die Kirchen und Klöster, aber auch die Befestigungswerke. Inmitten dieser notwendigen Arbeit blieb gewiß wenig Zeit für Schule und Studium übrig. Ein Tiefstand und eine gewisse Leichtgläubigkeit gibt sich in einem Briefe kund, den er gegen 560 (M. G. ep. Bd. 3, S. 118) an Kaiser Justinian schrieb. Ein syrischer Monophysit Laktantius, der sich als Priester ausgab, beschuldigte vor ihm den oströmischen Kaiser, er folge der Häresie des Nestorius und des Paul von Samosata, sehe in Christus nur einen Menschen und vertreibe die Mönche. Sollte das Schreiben am Hofe in Byzanz eingelaufen sein, so brachte es die Trierer Theologie in ein merkwürdiges Licht. Dem Heldencharakter der Zeit entspricht es, daß er das Übel sofort an höchster Stelle bekämpft. Ganz ähnlich hatte sich Hilarius an Konstantius schriftlich gewandt und Kolumban mahnte den Papst Bonifatius IV. (ep. VI) und die römische Kirche, wie sie unter Vigilius geirrt habe; sie solle jetzt wenigstens zur Wahrheit zurückkommen. Trotz dieses Fehlgriffs führte Nicetius 550 auf der Synode von Toul den Vorsitz und nahm an den Kirchenversammlungen zu Clermont 535, zu Orleans 549, zu Auvergne 535 und zu Paris 553 persönlich teil. Sein Lebensabend wurde noch vorübergehend durch eine Verbannung unter König Chlotar verklärt, dessen Sohn Siegebert den Bekenner ehrenvoll zurückführte. Als äußersten

[11] Hist. Franc. IV. 11 u. 12.

Gegenpart kann man neben Nicetius den Trierer Erzbischof Richbod stellen. Ihm warf Alkuin liebevoll vor, er kenne besser die zwölf Bücher von Vigils Aenëis als die vier Evangelien. Um dieselbe Zeit war Eberhard Scholastiker an St. Matthias, d. h. er hatte den Unterricht im Kloster. Nicetius und viele tüchtige Bischöfe waren vorerst im Kloster gewesen und hatten dort Studien gemacht. Der hl. Hildulph wandte 666 als Trierer Oberhirte seine Sorge dem Kloster Maximin in Trier zu und dotierte es für den Unterhalt von 100 Mönchen. Hernach zog er sich 671 mit drei Mönchen aus St. Maximin zu einer neuen Klostergründung zurück. Auch sein Nachfolger, der hl. Basinus, resignierte wieder 699 auf den bischöfl. Stuhl, um die letzen Tage in St. Maximin zu beschließen. Die gemeinsame Lebensweise des Bischofs mit seinen Klerikern, wie sie der hl. Augustin eingeführt hatte, wurde im 8. Jahrhundert durch den hl. Chrodegang im fränkischen Reiche allgemein.

4. Klöster mit verschiedenartiger Regel. Alle anderen klösterlichen Einrichtungen waren für Laien. Die Lebensart wurde durch die Regel bestimmt. In Trier wurde bereits 385 das Leben des hl. Antonius eifrig gelesen und nach der Regel des hl. Basilius nachgeahmt, die Rufin durch eine lateinische Übersetzung zugänglich gemacht und Kassian für das rauhere Klima angepaßt hatte. Man änderte unter Cäsarius von Arles (502—542) allenthalben an den Satzungen von neuem. Gegen 591 und 600 erfuhr die bisherige klösterliche Lebensart einen gewaltigen Stoß durch den hl. Kolumban. Von Irland kommend, wo die Klöster eifrig in der Seelsorge tätig waren, griff er oft in Gegensatz zum Fürsten und zu den Bischöfen in die damals tiefstehende Kirche des Merowingerreiches ein. Mit Begeisterung wandte sich ihm das christliche Volk zu, und die neue Bewegung wirkte wohltuend auf das religiöse Leben ein. Auch seine Lebensregeln wurden bereitwillig aufgenommen und neben die bisherigen gestellt. Zahlreich sind um diese Zeit die Klostergründungen im Trierer Bistum, viele Vornehmen gaben ihre Güter dazu her und traten selbst als Mönche ein. Erst gegen Ende des VII. Jahrhunderts breitet sich auch die Regel des hl. Benedikt aus und nimmt geräuschlos, ohne sonstige Änderung in den bestehenden Klöstern, Rechtskraft an, wiewohl sie zu den Satzungen des hl. Kolumban vielfach in Gegensatz stand. Eine ausschließliche monastische Art, die sich von allen andern abschied und irgend einen Regeltypus rein darstellen sollte, gab es überhaupt nicht. Es ist daher um diese Zeit nirgendwo zu einer rein benediktinischen Neugründung gekommen. Die Satzungen des großen Gesetzgebers von Montekassino erwiesen sich als praktischer, allseitiger, brauchbarer und vielfach leichter, als bisherige ältere Lebensregeln.

Während St. Franziskus und Dominikus etwas für die Zeit Neues brachten, wurde die weise Regel des hl. Benediktus unpersönlich und still neben älteren hingestellt oder wie unter Karl dem Großen von außen her in bestehende Klöster eingeführt, nicht aber von italienischen Benediktinern, die für ihren Geist und seine Normierung anderswo geworben hätten. Ganz ähnlich wie Königin Radegunde in Poitiers das hl. Kreuz-Kloster nach der Regel des hl. Cäsarius von Arles errichtete, wurden alle Klöster in Lérin, im Jura, bei Vienne und Trier im 6. Jahrhundert auf diese damals herrschende Regel festgelegt. Cäsarius war päpstlicher Vikar für Gallien und Spanien und hatte schon ganz jung in Lérin die Klosterzucht schätzen gelernt; er wurde zum Reformator aller klösterlichen Einrichtungen.

5. Bischöfliche und klösterliche Ausbildung, Störungen und Erfolge. Die theologische Ausbildung vollzog sich in engem Anschluß sowohl an den Bischof, als auch an die bestehenden Klöster. Laktantius steht als Lehrer des Krispus in Trier zur Zeit Konstantins noch in völlig heidnischer Schulung. Bischof Agroecius zog aus Aquitanien Maximin an seine Schule. Salvian, als Presbyter Massiliensis bekannt, hatte in Trier seine Studien gemacht und sich gegen 420 in das Kloster Lérin zurückgezogen. Nicetius bildete den hl. Magnericus, seinen Nachfolger, und den hl. Aredius, Abt von Limoges, aus. Der hl. Modoald zog als Bischof (622) den hl. Germanus bis zum 17. Jahre auf, entließ ihn dann aber auf seinen Wunsch in das Kloster Lüxem. Später wurde der hl. Germanus von Soldaten verfolgt und ermordet (667). Nach und nach wurden die linksrheinischen Lande in den Verfall des Merowingerreiches mit hineingezogen. Es fiel dort nicht mehr auf, wenn invalide Feldhauptleute die Tonsur empfingen und dann in Bistümern und Abteien die Leitung übernahmen. So wurde in Trier Milo (713—53) zum Bischof gewählt. Sein Vater, der hl. Ludwinus, hatte sich ehedem aus den Verwaltungsgeschäften des Reiches in das von ihm gegründete Kloster Mettlach zurückgezogen; aber auch Basinus, sein Oheim, legte 696 den Trierer Hirtenstab nieder, um nach St. Maximin zu gehen. Der Neffe Ludwinus mußte das bischöfliche Amt übernehmen und von ihm ging es auf den Sohn Milo über. Hincmar (ep. 6 c. 19) schreibt über ihn: „Milo[12], durch die Tonsur ein Kleriker, in Charakter, Auftreten und Handeln ein Laienreligiose, bemächtigte sich des Trierer und Reimser Bistums zugleich und verwandte lange Jahre

[12] Die großen Missionare, der hl. Willibrord und der hl. Bonifatius, trugen Sorge für die geistliche Führung der Trierer Kirche. Milo hat nie eine geistliche Weihe gehabt. Er hatte die zwei Bistümer als Lohn für seine Kriegstaten erhalten.

darauf, sie zu Grunde zu richten. Auf dem Stuhle zu Mainz saß der kriegerische Gerold, und als er in der Schlacht umgekommen war, folgte ihm einfach sein Sohn Gewilib. Es ist die Zeit Karl[13] Martells (714—41), der einen harten Kampf führte gegen die unbotmäßigen Großen des Reiches, die Friesen und Sachsen in ihren Grenzen hielt und vor allem Europa vor den Arabern schützte durch die gewaltige Schlacht (732) zwischen Tours und Poitiers. Durch Säkularisierung des Kirchengutes und willkürliche Betreuung von Laien mit Bistümern und Abteien hat er dem Aufstieg der Studien allenthalben großen Schaden zugefügt. Dies kam auf der ersten Synode des hl. Bonifatius 742 zum Ausdruck, wo Karlmann und Pipin ihrerseits alles taten, um die verfallene Kirchenzucht wieder herzustellen, den Geistlichen den Waffendienst zu verbieten und in den Klöstern die Beobachtung der Regel zu betonen. Aus dieser Zeit stammt auch das Verzeichnis abergläubischer und heidnischer Gebräuche[14], das älteste Denkmal unserer Sprache. Wo einmal durch widrige Verhältnisse die Studien in schwerer Zeit zu Grunde gerichtet wurden, erhebt sich für gewöhnlich nicht sofort eine Neublüte. Die von Bonifatius errichtete Abtei Fulda stieg bald zu überragender Bedeutung empor. Die Schule wurde sogleich mit einer stattlichen Schülerzahl eröffnet, die zwölf tüchtigsten Mönche hielten den Unterricht. Ratgar, Pressold und Eigil sind die frühesten bekannten Größen, die unter dem ersten Abt Sturm ausgebildet worden sind. Auf der Bibliothek wurden Handschriften abgeschrieben, gerade diejenigen, welche noch vor der Normannenverwüstung für uns heute die kostbarsten sind. Wie Kolumban, so brachte auch Bonifatius aus Irland die eigene Mönchstradition mit, er war in keiner Weise abhängig vom Kontinent und dem Aufblühen der Benediktiner in Italien. Der angelsächsische Priester Willibald schrieb auf Anregung des hl. Lullus in Mainz das Leben des hl. Bonifatius. Das Buch[15] vom geistlichen Amte des Papstes Gregor führte in die Verwaltung der Pfarreien ein, seine Dialoge und Homilien leiteten zur Predigt an. Die Werke des Augustinus, Hieronymus und Beda wurden mit Eifer studiert. Für den

[13] Iste Carolus audacior Episcopatus regni Francorum laicis hominibus et Comitibus primus dedit, ita ut Episcopis nihil potestatis in rebus ecclesiarum permitteret. Vita S. Rigoberti. — Bonifatius ep. 66 Reperisse affata est Fraternitas tua pseudosacerdotes qui nunquam ab episcopis catholicis fuerunt ordinati . . falsos, girovagos, adulteros, homicidas et multos servos tonsuratos, qui fugerunt dominis suis.

[14] Indiculus superstitionum et paganiarum, vgl. Bonif. ep. 6, Gregor III. ep. 36.

[15] liber pastoralis.

deutschen Unterricht sammelte man Volkslieder [16] und Sagen. Unter Hrabanus Maurus aus Mainz (784—856) wurde Fulda die berühmteste Klosterschule Deutschlands, durch seinen großen Schüler Walahfrid Strabo (808—49) gab er dem Mittelalter das exegetische Handbuch.[17] Hraban griff selbständig in den Streit mit Gottschalk über die Prädestination und mit Paschasius Radbertus über die Eucharistie ein. Für die Bildung des Klerus schrieb er drei einflußreiche Bücher.[18] Gerade der Trierer Erzbischof Richbod (791—804), Macharius zubenannt, hat den Mainzer Hraban ausgebildet und dadurch die Schule von Fulda zur höchsten Blüte geführt. Alkuin stand mit ihm in ganz engen Beziehungen; erfolglos bat er ihn, die schriftliche Widerlegung des nestorianischen Bischofs Felix von Urgel zu übernehmen. Karl der Große wählte für eine Gesandtschaft an Kaiser Michael von Konstantinopel den Trierer Erzbischof Amalar 813 aus; seine Bücher über die Taufe und die hl. Messe [19] sind lange andern Autoren zugeschrieben worden.

Schluß. Blicken wir noch kurz zurück, so hat Kolumban dem Merowingerreich zur Zeit größter Verwahrlosung die jugendfrische irisch-christliche Kultur nahe gebracht und es dadurch vorübergehend erfrischt und verjüngt. Bonifatius war im Gegensatz dazu Vertreter der ebenso selbständigen angelsächsischen christlichen Kultur. Als Missionar kam er zunächst zu den heidnischen Deutschen; er fügte sie dem Frankenreiche ein. Zugleich bahnte er durch seine Verbindung mit dem Papste einen engen Zusammenschluß mit Italien an, das neben Irland und Angelsachsen das reiche Erbe des Römerreiches am treuesten wahrte. Hierdurch waren die Vorbereitungen und Voraussetzungen geschaffen für die Riesenarbeit Karls des Großen. Er holte aus England, Irland und Italien alles zusammen, was nur dem Aufblühen der Wissenschaften dienlich sein konnte. Nach langjährigem Gegensatz und Kampf zwischen der irischen und angelsächsischen Kultur war es nach und nach zum Ausgleich gekommen. Der Angelsachse Beda bewunderte schon die irischen Heiligen. Bonifatius kam in das durch Kolumbans Arbeit befruchtete Frankenreich und fügte angelsächsische und römische Geistesart zu dem Samen, die der Ire ausgestreut hatte. Diese Saat sproßte unter Karls des Großen Führung mächtig auf. Das Rheinland war der Schauplatz des neuen geistigen

[16] Carmina diversa ad docendam Theodiscam linguam. 2 Bde. in der Abtei Reichenau.

[17] Glossa ordinaria.

[18] de institutione clericorum.

[19] de divinis officiis.

Ringens. In den Erzbischöfen Richbod und Amalar hat Trier in würdiger Weise den großen allseitigen Aufschwung gefördert. Trier dankte seine früheste Größe und Bedeutung der militärischen Lage. Erst wurde es von Arles, dann auch von Köln und Mainz überholt; der selige Wolfhelm floh aus dem verkehrsreichen Köln in das still gewordene Trier und fand Aufnahme in St. Maximin. Dieses Kloster hatte sich nach den Überfällen der Normannen am frühesten wieder zu reicher geistiger Arbeit aufgerafft. Die literarische Tätigkeit, die von den zahlreichen Klöstern ausging seit Karl dem Großen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, bedarf einer besonderen eingehenden Darstellung. In den ersten zehn Jahrhunderten wuchs nur der Baum heran, suchte nach festem Erdreich und trieb einen Stamm, der viele Äste tragen konnte. Mit dem elften Jahrhundert breiteten sie sich allenthalben aus, überdauerten die Stürme der Zeiten und litten entsetzlich vom 16. bis 19. Jahrhundert. Wieder kommt die militärische Bedeutung Triers zur Geltung. Im Dreißigjährigen Kriege halten sich Frankreich und Gustav Adolf die Wege über Trier offen. Vom westfälischen Frieden bis zur französischen Revolution ist das gesamte trierische Gebiet Kriegsland gewesen. 1648 gehörten die Bistümer Metz, Toul und Verdun zu Frankreich, indes sie in geistlicher Jurisdiktion dem Metropoliten von Trier unterstellt blieben. Die literarische Glanzzeit liegt zwischen dem zehnten und sechzehnten Jahrhundert. Kurfürst Balduin (1307—54) schuf und organisierte den Kurstaat und bereitete dadurch der stillen Gelehrtenarbeit ein politisch freies, wirtschaftlich reiches und von katholischer Wärme durchleuchtetes Heim.

DIE KATECHET. UNTERNEHMUNGEN DES KOBLENZER JESUITENKOLLEGS IM 18. Jhrh.

Von Prorektor A. Schüller in Boppard.

(Der Aufsatz möge als Fortsetzung betrachtet werden zu P. b. Jahrg. 1926, S. 197 ff.)

Der mit 23 Jahren im Jahre 1591 zu Rom als Jesuiten-Scholastiker verstorbene Fürstensohn Aloysius von Gonzaga wurde im Jahre 1605 selig gesprochen. Seine Verehrung in Koblenz hielt sich nach dieser Zeit noch in mäßigen Grenzen. So führte im Jahre 1621 die Engel-Sodalität ein „Drama" mit dem Titel Aloysius von Gonzaga auf. Die Gräfin Elisabeth, Witwe des Herrn Damian Waltpott von Bassenheim, schenkte der Jesuitenkirche im Jahre 1641 einen prächtigen Altar des heiligen Kreuzes, der u. a. mit einer Aloysiusstatue geschmückt war.

Erst im Jahre 1672 erwählte die Engel-Sodalität Aloysius und Stanislaus zu ihren Patronen; vor ihren Bildern wurden nun an jedem Sonntage Gebete zur Bewahrung der Keuschheit verrichtet. Hier und da ist von der Heilwirkung des Aloysiusmehles oder des Aloysiusöles die Rede. Sonst tritt der Selige kaum hervor. Im Jahre 1726 wurde er nun heilig gesprochen und im Jahre 1729 vom Papste zum Patron der Jugend, besonders der studierenden, erklärt. In allen Jesuitenstädten trat Aloysius nun in den Vordergrund der religiösen Jugenderziehung. Im Jahre 1731 wurde er in Koblenz in großer Festfeier zum Patron der Jugend erwählt. In T r i e r war Aloysius schon im Jahre 1729 zum Patron erwählt worden. Es betraf dies zunächst die Gymnasialjugend. Aber manche Elemente der aloysianischen Jugendbewegung flossen dann später auf die Volksjugend über. Daher mag es als berechtigt erscheinen, die Patronswahl vom Jahre 1731 etwas eingehender zu behandeln. Die Gymnasialjugend veranstaltete am Tage der Wahl einen prächtigen Zug durch die festlich geschmückte Stadt. Alle Jünglinge kommunizierten, auch eine große Menge Volkes. Der Cellarius von St. Kastor zelebrierte das „Pontifikal"-Amt; polyphone Musik verherrlichte es. Eine Festpredigt wurde gehalten, dann folgte die feierliche Weihe an Aloysius nach gedruckten und vorher verteilten Zetteln. Nachmittags hielt ein Magister des Gymnasiums in einer Versammlung der Studenten-Sodalität die Festrede: „Aloysius als Magister der freien Künste." Der Adel und die hohe Geistlichkeit wohnten dem Akte bei. Sodann wurde in Gegenwart des Kurfürsten Franz Georg von Schönborn ein „Drama", das Leben des Heiligen behandelnd, vorgeführt. Ähnliche Feste wiederholten sich künftighin jährlich am 21. Juni. Aloysiustag wurde für das Kolleg und das Gymnasium zum Feiertag. Die Bedeutung des neuen Heiligen für die Gymnasialjugend wollen wir hier nicht weiter verfolgen. Nur sein Einfluß auf die Katechese und die Volksjugend berührt uns.

Die volle Übertragung der a l o y s i a n i s c h e n B e w e g u n g a u f d i e K o b l e n z e r V o l k s j u g e n d in den Katechesen erfolgte erst etwa 20 Jahre später. Im Jahre 1750 nämlich wurde der heilige Aloysius von den Katechismusschulen feierlich zum Patron erwählt. Vor dem Feste hatten die Kinder die sechs aloysianischen Sonntage gefeiert. Von der G y m n a s i a l j u g e n d und den Erwachsenen wurden sie schon seit längerer Zeit begangen. Sie waren den zehn xaverianischen Freitagen und den zehn ignatianischen Sonntagen nachgebildet. Zu diesem Zwecke waren bei Beginn der Übung über 1000 gedruckte Zettel mit Gebeten und Gesängen zu Ehren des Heiligen verteilt worden. Die Kinder bezeugten die sechs aloysianischen Wochen hindurch im Kate-

chismusunterricht wie in den Schulen den größten Eifer. Als das Fest näher kam, wurden Gedichte und Lieder gelernt; zwei Statuen des Heiligen wurden gekauft, eine für die Knaben, eine für die Mädchen, jede im Werte von 30 Rthr. Gewaltige Freude herrschte in der Stadt. Das Koblenzer geistliche Konsistorium hatte eine Kinderprozession durch die Stadt erlaubt. Daß aber auch Gegenströmungen am Werke waren, beweist der Umstand, daß Kurfürst Franz Georg von Schönborn die von seiner Behörde gewährte Vollmacht zunächst zurückzog. Auf eine Bittschrift der Jesuiten hin erteilte er dann schließlich doch zögernd die Genehmigung. Die Prozession verlief glänzend. Vor ihrem Auszuge aus der Jesuitenkirche wurden von Knaben und Mädchen unter den Tränen der Eltern Gedichte und Lieder zu Ehren des heiligen Aloysius vorgetragen. Dann folgte die Predigt; darauf die feierliche Wahl zum Patron, dann die Rezitation der Weiheformel. Nun schritt die Prozession zum Portal der Kirche hinaus. Alle Kinder waren geschmückt, viele waren „als Engel" gekleidet, mit einem Kranze auf dem Kopfe und einer Kerze oder einer „gemalten Lilie" in der Hand. Ursprünglich wurden die Kinder mit natürlichen Blumen geschmückt. Dies ist schöner und selbstverständlicher. Nur bei der lebenden Blume kommen ihre Symbole recht zum Ausdruck. Die gemachte Blume entsprach aber der Steifheit und Unnatur dieser Zeit. Nur aus übertriebenem Konservatismus ist es zu erklären, daß bei der Erstkommunionfeier die „gemachte" Blume in Kranz und Sträußchen bis heute beibehalten wurde. Musikchöre geleiteten die Prozession, in der u. a. 20 Waldhörner (ein Lieblingsinstrument der Barockzeit) ertönten. Auf vier Plätzen der Stadt zog die Prozession nach der Sitte der Zeit in schneckenförmig gewundenen konzentrischen Kreislinien daher. In der Mitte der Prozessionsschnecke stand hochragend das Bild des heiligen Aloysius. Bei jeder der vier Stationen hielt ein Jesuit eine kleine Ansprache. Darauf folgten vor der Statue Musikstücke, Lieder und Gedichte. Eine gewaltig große Volksmenge, die auch aus den Ortschaften zugeströmt war, schaute zu; auch aus den Fenstern und von den Dächern. Der Adel, zu Wagen und zu Pferd, umkränzte die Plätze; er eilte dann, um das Schauspiel wiederholt zu sehen, der Prozession vorauf von Platz zu Platz. Dann zog die Prozession zur Jesuitenkirche zurück, wo die Schlußfeier mit Festpredigt stattfand. Eine adelige Dame zeigte sich von der Feier so ergriffen, daß sie 1000 Aloysiusbilder durch die Kinder in allen Familien der Stadt verteilen ließ.

Im folgenden Jahre, 1751, wurde von der ganzen Stadtjugend die Aloysiusfeier ähnlich begangen; allerdings ohne Prozession. Die Resig-

nation, mit der die Litterae annuae diesen Ausfall berichten, scheint anzudeuten, daß nunmehr der Prozession endgültig die erzbischöfliche Genehmigung versagt wurde. An jedem der sechs aloysianischen Sonntage ward eine Predigt über den Heiligen gehalten; über 300 Kinder führten die Übungen der sechs Sonntage regelrecht durch.

Das Aloysius-Unternehmen erfuhr im Jahre 1752 eine Erweiterung. Der auf das Fest abzielende Unterricht in der Jesuitenkirche und an der Pforte des Kollegs begann „mit vieler Mühe, aber liebreichster Frucht" schon acht Wochen vorher. Die schulentlassenen Kinder bis zum sechzehnten Lebensjahre wurden morgens nach der ½6-Uhr-Messe vor Beginn ihres Tagewerkes unterrichtet, die Schulkinder aber später an verschiedenen Stunden des Tages. Auch die jungen Soldaten, die sonst derartigen religiösen Übungen weniger geneigt zu sein pflegen, stellten sich, nachdem die Jesuiten mit ihren Vorgesetzten (!) verhandelt hatten, scharenweise ein. Eine große Zahl Knaben und Mädchen wurde auf Aloysiustag zur ersten heiligen Kommunion geführt. Vorher jedoch wurde ein öffentliches Examen mit ihnen veranstaltet; die eine Abteilung stellte dabei die Fragen, die andere beantwortete sie; die Gäste waren ob der Leistungen starr vor Staunen; die Eltern weinten vor Freude. Einer der vornehmeren (!) Knaben trug am Kommuniontage in der Kirche ein eucharistisches Gedicht vor mit Beziehungen auf Aloysius.

Das Jahr 1753 bescherte dem Koblenzer Kolleg für die Aloysiusfeier eine vom Provinzial der rheinischen Jesuiten bestätigte feste Norm. Die Aloysius-Katechese sollte acht Wochen dauern und Kinder und Heranwachsende umfassen. Die Kinder rekrutierten sich aus den 13 Koblenzer Volksschulen, aus den Silentien der Gymnasial-Tironen und aus den Dorfschulen der Umgegend. Zwei bis drei Wochen vor Beginn der Übungen besuchten die Jesuiten eifrig alle diese Schulen, um die Kinder, auch durch kleine Geschenke und Versprechungen, zur Teilnahme anzueifern. Endziel des Unternehmens sollte sein: würdiger Empfang der Sakramente und praktische Nachahmung des Heiligen. Dann begannen die Achtwochenübungen. Die Schulentlassenen wurden morgens nach der Frühmesse am Tore des Kollegs zum Unterricht versammelt; es waren oft 200 Hörer; viele Knechte und Mägde befanden sich darunter. Mittags nach dem Essen versammelten sich die Schulkinder zum Unterrichte in der Jesuitenkirche. Damit keine Ermüdung eintrete, sorgten die Patres für Abwechslung. Bald fragte der Katechet, bald beantwortete er die Fragen der Kinder. Zuweilen beantwortete er absichtlich die Fragen falsch, da-

mit die Aufmerksamkeit geschärft werde und die Kinder den Irrtum verbesserten. Zuweilen stellte er ein fähigeres Kind als Lehrer vor alle hin; bald trat eine ganze Schule einer anderen gegenüber, bald insbesondere eine Knaben- einer Mädchenklasse. Dadurch wurde auch der Ehrgeiz der Volksschullehrer angeregt. Bald ließ der Katechet zwischen dem Unterricht eine Gebetsformel, etwa die göttlichen Tugenden, aufsagen, bald regte er die Kinder an, einen Spruch still im Geiste durchzugehen; bald deklamierten die Kinder, bald rezitierten sie die Canones des Tugend-Rosenkranzes. Alle Viertelstunde wurden ein oder zwei Verse eines Aloysiusliedes gesungen. Diese Methode wurde acht Wochen hindurch nicht nur in der Jesuitenkirche praktisch durchgeführt, sie wurde auch den Volksschullehrern für ihren eigenen Unterricht in der Klasse dringlich anempfohlen. Am Aloysiustage selbst wurden die Kinder in großer Zahl „unter zarter Feierlichkeit" zur heiligen Kommunion geführt. Nach dem Mittagessen fand sodann zwei Stunden hindurch in der Jesuitenkirche vor einer großen und teilweise vornehmen Zuhörerschaft auf einer hocherrichteten Bühne[1] die öffentliche Prüfung der Kinder statt. Die Leistungen der Kleinen fanden reichen Beifall. Zum Schlusse wurde eine Reliquie des heiligen Aloysius zum Kusse dargereicht. — Aus der Achtwochenvorbereitung auf den Aloysiustag traten besonders die sechs letzten Sonntage, die sog. aloysianischen, hervor, an deren Übungen sich nicht nur die Kinder, sondern die ganze heranwachsende Jugend beteiligten. An jedem dieser sechs Sonntage fanden drei aloysianische Gottesdienste statt. Zunächst wurde morgens ¼5—¼6 Uhr in der Jesuitenkirche die heilige Messe mit Kommunion gefeiert. Dabei trug der Präses der „Devotio Aloysiana" die Betrachtungspunkte vor. Dann schloß sich die stille Betrachtung an. Darauf folgte die Kommunionfeier unter der Messe. Im Mittelpunkt der Betrachtung, dann der Gebete und Gesänge stand natürlich der Jugendpatron. Um 2 Uhr nachmittags begann sodann eine aloysianische Andacht; zu ihr erschienen sehr zahlreich Knechte und Mägde, Lehrlinge und Gesellen, Soldaten, ferner die Schulkinder mit ihren Lehrern und Lehrerinnen. Geschlossen wurden diese Kinder in die Jesuitenkirche geführt, nachdem sie vorher der regelrechten Sonntagskatechese zu Liebfrauen, St. Kastor oder in einem der Nachbarorte, beigewohnt hatten. Jede Abteilung hatte in der Jesuitenkirche ihren besonderen Platz. Die Übung dauerte eine Stunde. Zunächst wurde gesungen, aber ohne Orgelbegleitung. Darauf sagten

[1] Solche B ü h n e n, die natürlich festlich geschmückt waren, trugen in der Regel drei Katheder, einen für den Katecheten, einen für das redende (Defendent), einen für das gegenredende (Opponent) Kind.

Kinder Stücke auf aus der Lehre von der Beichte und der Kommunion. Nun erklärte der Pater irgend eine Wahrheit aus der ersten Woche der Ignatianischen Exerzitien. Die aloysianische Abendandacht wurde von 5—6 Uhr gehalten. Dem sakramentalen Segen folgten Lieder zu Ehren des heiligen Aloysius, auch deutsche. Hieraufhin kam eine kurze Predigt über eine von Aloysius besonders geübte Tugend. Daran schlossen sich Gebete an, Lieder, der Schlußsegen. Die ganze Stadt pflegte dieser Abendandacht beizuwohnen. Mehrere Tausend Zettel, mit den Liedern zu den drei Aloysiusgottesdiensten bedruckt, waren vorher verteilt worden. Von jeder Gruppe der Teilnehmer, von den Schulkindern, den Gymnasial-Tironen, von den Sodalitäten, besonders von der Handwerker-Sodalität, von den Versammlungen der Jungfrauen, insbesondere deren der Dienstmädchen, waren die Lieder in eigens angesetzten Stunden vorher sorgfältig eingeübt worden. Besonderes Lob wird vom Berichterstatter in den Litterae annuae der Gymnasialjugend und ihren Professoren gespendet. Diese haben nämlich zuerst (seit 1731) das aloysianische Feuer entfacht und dann (seit 1750) die ganze Stadt damit entflammt. Im Koblenzer Kolleg, aber auch in anderen, war „Präses der Devotio Aloysiana" zu einem besonderen in den Katalogen verzeichneten Amte geworden. Die Devotio Aloysiana wurde sodann von vielen Klöstern in und außerhalb der Stadt, ebenso von manchen Pfarrern des Niederstiftes nachgeahmt. Es wird sodann für Koblenz noch eine besondere Frucht dieser neuen Andacht betont. Wenn die Priester nämlich zu wenig unterrichteten Kranken gingen, ließen sie diese zuweilen durch Katechismuskinder in den notwendigsten Akten (des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue usw.) einüben. In ähnlicher Weise waren die Kinder auch ihren gesunden Eltern und Verwandten behüflich.

Die Devotio Aloysiana in dem oben entwickelten Sinne wurde im Jahre 1754 vom Koblenzer Kolleg in die Dörfer im Umkreise von drei Stunden eingeführt. In Saffig z. B., wo die Grafen von der Leyen Patronatsherren waren, hielten die Jesuiten in der Adventszeit mehrere Aloysiuspredigten. Die ganze Pfarrei empfing sodann zur Freude des Pfarrers und des Grafen die Sakramente. Die Saffiger katechetische Jugend setzte bei der Prüfung alle Anwesenden in Staunen. U. a. fragten sich die Kinder auch gegenseitig und führten andere kleine Schaustücke auf. Zu Miesenheim, wo Kastor Patron und das Koblenzer Kastorstift Zehntherr war, wirkten Koblenzer Jesuiten ebenfalls an den sechs aloysianischen Sonntagen. Am Kastorfeste (13. Februar; Kirmes) wurden die 60 Katechismuskinder der Pfarrei von den Jesuiten in Anwesenheit vieler Pfarrer geprüft. Auch 1755 und in den folgenden Jahren

wurde die Devotio Aloysiana von Koblenzer Patres in viele Pfarreien, auch entlegene, verbreitet.

Im Jahre 1756 beteiligten sich 1144 Mitglieder der Devotio Aloysiana in Koblenz während der Fastenzeit an einem methodischen Kursus, um in der rechten Art des Sakramentenempfanges sich zu üben. Die Namen der Teilnehmer wurden auf Zettel gedruckt und diese „der übrigen Jugend auch in künftigen Zeiten zur Nacheiferung" in der Stadt verbreitet. — Als die Koblenzer Jesuiten in diesem Jahre „unter dem Schutze der unzähligen Trierer Martyrer" Volksexerzitien in ihrer Kirche veranstalteten, wurde die aloysianische Jugend wie auch die Gymnasiasten in den Dienst der Propaganda gestellt. Sie wurden nämlich angeleitet, über 1000 Aufklärungs- und Einladungszettel in den Häusern und an den Straßenecken zu verteilen, ferner sollten sie auf ihre Eltern und auf die andern Hausgenossen einwirken u. dergl.

Im Kataloge der Ordensprovinz zum Jahre 1757 (und in den folgenden Jahren) werden Katechesen zu St. Kastor, zu Liebfrauen, in Ehrenbreitstein und die Armenkatechese, die alle das ganze Jahr hindurch stattfanden, genannt. (Jeder Magister des Gymnasiums hielt dazu wöchentlich eine Stunde Katechese in seiner Klasse.) Die Sommer-Dorfkatechesen, die zweifelsohne wie früher ihren Fortgang nahmen, wurden auch in alter Zeit in den Katalogen niemals erwähnt. Die Litterae annuae, die sie in den beiden vorangegangenen Jahrhunderten ziffernmäßig aufführten, reden jetzt hier und da nur noch in allgemeiner Weise von ihnen. So heißt es z. B. im Jahre 1759: Katechesen wurden in der Jesuitenkirche, an der Pforte des Kollegs, in der Stadt und auf den Dörfern gehalten. Die aloysianischen Übungen der Acht-Wochen blühten weiter wie im Vorjahre. Davon zeugen auch die Weihegeschenke, die an der Statue des hl. Aloysius aufgehängt wurden.

Zur Aloysiusfeier, wie wir sie zum Jahre 1753 eingehend geschildert haben, kamen im Jahre 1758 noch weitere fromme Übungen für die Kinder hinzu. Zunächst sind die Fronleichnams-Übungen zu nennen. Acht Tage hindurch vor dem Feste wurden mit der Koblenzer Jugend besondere katechetische Unternehmungen veranstaltet. Alle fünf Teile des Katechismus wurden dabei kursorisch durchgegangen; die Jesuitenkirche erwies sich dabei als zu klein; auch viele Erwachsene wohnten dem Unterrichte bei. Mit Aloysius war im Jahre 1726 der Jesuitennovize Stanislaus Kostka (geboren 1550 in Rostkow in Masovien, gestorben 1568 in Rom) heilig gesprochen worden. Auch er gilt als besonderer Jugendpatron. Sein Fest wird am 13. November ge-

feiert. Alle Schulen der Stadt fanden sich im Jahre 1758 an diesem Tage in der Jesuitenkirche ein. Jede Schule wählte sich nun hier durch Los einen besonderen Heiligen als ihren Patron. Besonders bevorzugt waren: die Schutzengel, Aloysius und Stanislaus. Jeder Klasse wurde sodann das eingerahmte Bild ihres erwählten Patrons überreicht. Es wurde im Klassenzimmer aufgehängt, und täglich wurden gemeinsam bestimmte Gebete vor demselben verrichtet. Ferner wurde für jede der 16 Volksschulklassen (die der Umgegend waren wohl mit dabei) eine seidene goldbestickte Fahne ihres erwählten Patrones angeschafft. Die Fronleichnams- und die Stanislaus- (Schutzengel-) Jugendfeiern wurden von 1758 an nun jährlich begangen. Auch diese Übungen wurden dann später von manchen Pfarreien und Klöstern übernommen. Als eine besondere Frucht ergab sich aus dieser modernen Jugendbewegung, daß nun im Jahre 1758 auch zum ersten Male gesondert für die untern Gymnasialklassen ignatianische Exerzitien in deutscher[2] Sprache gehalten wurden. In diesem Jahre wird in den Litterae annuae eingehend der neu ausgestattete Garten des Koblenzer Kollegs beschrieben; in dem Kranz von Statuen der Jesuitenheiligen, die aufgestellt waren, befanden sich auch die des hl. Aloysius und des hl. Stanislaus.

Im Jahre 1760 waren neben der Devotio Aloysiana acht Tage dem Altarssakramente und acht Tage den Schutzengeln (statt Stanislaus) gewidmet.

Im Jahre 1761 wurden die drei Sonderübungen fortgesetzt. Sie spitzten sich hauptsächlich auf den würdigen Sakramentenempfang zu. Die Patres besuchten fleißig die Volkschulen der Stadt. Auch die regelrechten Sonntagskatechesen blühten. Sie wurden auch von Kindern vornehmer Eltern besucht, auch von solchen, die früher den katechetischen Unternehmungen der Jesuiten sich abhold gezeigt hatten. Ferner wurde an der Pforte des Kollegs mehrere Wochen hindurch unterrichtet. Der Aloysiusstatue, die bei Prozessionen mit großem Gepränge rundgetragen wurde, schenkte in diesem Jahre ein ungenannter Wohltäter ein goldenes mit einem prächtigen Steine geschmücktes Herz an einer Silberkette; die Vornehmsten der Stadt schickten dem Kolleg oft kunstvolle und teuere Angebinde zum Austeilen an ihre Kinder bei der Katechese, andere Kreise bestimmten ihre Gewinne aus Gesellschaftsspielen zum Ankauf von Büchern für die Jugend, Damen des höchsten Adels sandten bald Geld, bald selbstgefertigte Kränzchen und selbstgestrickte Strümpfe, ferner lieferten sie 29 niedliche und kunstvoll gestickte Kinder-

[2] Die jährlichen Exerzitien für die Oberklassen fanden nämlich in lateinischer Sprache statt.

Prozessionsfähnlein. In demselben Jahre 1761 brachte die erfinderische Liebe zu den Kleinen eine wichtige Neuerscheinung. Zweck und Einrichtung der „Armen"-Bibel an den Wänden mittelalterlicher Kirchen ist bekannt. So fertigten die Koblenzer Jesuiten jetzt eine Art „A r m e n"-K a t e c h i s m u s an. Die oft abstrakten Katechismuswahrheiten sollten durch das Anschauungsmaterial versinnlicht werden. Bilder, die Katechismuswahrheiten verkörperten, wurden an den Wänden der Jesuitenkirche während des Unterrichtes so aufgehängt, daß sie von jedem Kinde leicht betrachtet werden konnten. Vielleicht staken die Bilder in Wechselrahmen, wie ja auch das große Hauptaltarbild der Jesuitenkirche zum Auswechseln eingerichtet ist. Nach den Katechesen wurden die Bilder wieder entfernt.

Noch ausgedehnter erscheinen die k a t e c h e t i s c h e n Ü b u n g e n i m J a h r e 1764. Sie fanden statt: 1. vor der Fastenzeit, 2. vom Mai bis zum Schluß der Schutzengeloktav (also die Fronleichnams-, die Aloysius- und die Schutzengelzeit umschließend). Knaben und Mädchen wurden getrennt unterrichtet, nur in den drei letzten Wochen der Übungen gemeinsam; 3. die Oktav des hl. Stanislaus (13. November) hindurch; 4. zur Vorbereitung auf Weihnachten. Man sieht, das ganze Jahr war von solchen Übungen durchsetzt. Neben der öffentlichen Kinderlehre fand in dieser Zeit auch eine private statt, wohl für die Kinder der Vornehmen. Welch hohen Wert die Jesuiten ihren allgemeinen katechetischen Übungen (neben den regelrechten Stadt- und Dorfkatechesen) beilegten, zeigt sich in folgendem: Sie richteten ein g r o ß e s B u c h ein; in dieses wurden zur größeren Aneiferung mit vergoldeten Buchstaben in alphabetischer Ordnung die Namen aller Kinder eingetragen, die von 1752—1764 den katechetischen Übungen beigewohnt hatten; es waren deren in diesen 12 Jahren 2643. Um das Jahr 1752 hatte das katechetische Unternehmen eine feste Form gewonnen. Begonnen hatte es schon im Jahre 1750 mit der Übertragung der Devotio Aloysiana auf die Kinder des Volkes. So wurden denn auch die Namen der Kinder aus den Jahren 1750 und 1751 eingetragen, aber gesondert und nicht in die ebengenannte Summe eingerechnet.

Im Jahre 1766 wurden morgens 5 Uhr Unterrichtsstunden in der Jesuitenkirche über die fünf Hauptstücke des Katechismus, auslaufend in Gebetsübungen, für K n e c h t e, M ä g d e, A r b e i t e r u n d K i n d e r s o l c h e r A r m e r, die die Schule nicht besuchen konnten, hinzugefügt. Sonst verliefen die Unternehmungen in der bereits herkömmlichen und dargelegten Weise.

Nur auf die D e v o t i o A l o y s i a n a möchten wir mit einem

Worte zurückkommen: Zwei Jesuiten waren zwei Monate hindurch täglich 3—4 Stunden mit dem Unterricht — getrennt für Knaben und Mädchen — beschäftigt; bei den Prämienverteilungen wurden besonders die Armen berücksichtigt. Auch im Jahre 1767 wurden die regelrechten Katechesen und die seit 1750 einsetzenden katechetischen Jugendübungen fortgesetzt, „so daß kein Kind dieses Alters, es sei denn geistig abnormal, gefunden wurde, das nicht das Wissensnotwendige vollständig beherrschte". In der dargelegten Art wurden die katechetischen Übungen in Koblenz bis zur Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 beibehalten.

Für das Jahr 1772 erschienen die letzten Litterae annuae. Noch in diesem Jahre wurden die Sonntags-Katechesen gehalten zu Liebfrauen, zu St. Kastor, zu Ehrenbreitstein, die Armenkatechese, dazu die Sommer-Dorfkatechesen. Oft besuchten ferner die Jesuiten die Volksschulen der Stadt Koblenz. Sie erteilten Unterricht an der Pforte des Kollegs. Ferner führten sie den achtwöchigen aloysianischen Sonderkursus und die mehrmaligen achttägigen Sonderkurse durch. Die Zahl der Teilnehmer an all diesen Unternehmungen war auch in diesem Jahre gewachsen. Zusammenfassend und wohl im Gedenken an den in den Burbonenländern gegen die Jesuiten schon seit einem halben Menschenalter wütenden Sturm heben die letzten Litterae annuae (1772) hervor: Wir unterrichteten die Jugend beiderlei Geschlechtes zur Zufriedenheit der Pfarrer und des kurfürstlichen Offizials.

Zum Schlusse noch ein Wort über die allgemeine Aloysius-Verehrung jener Tage in Koblenz. Von der Jugend ging sie auf das Volk über. Fast jährlich berichten die Litterae annuae seit der Heiligsprechung des Jugendpatrons über die auf seine Fürbitte in Koblenz vermeintlich gewirkten Wunder. Um aus der großen Zahl ein Beispiel anzuführen: Im Jahre 1750 war die Gräfin Charlotte von der Leyen, eine große Wohltäterin der Koblenzer Jesuiten, fast erblindet, so daß sie nicht mehr zu sticken vermochte, in welcher Kunst sie früher Vorzügliches geleistet hatte; kaum noch gelang ihr das Lesen. Auf ein Gelübde zu Ehren des hl. Aloysius hin aber wurde sie geheilt. Aus Dankbarkeit schenkte sie dem Koblenzer Kolleg zur Verherrlichung des Heiligen 70 Rthr., mit denen eine Casel und ein Antipendium angeschafft wurden. In allen möglichen Nöten, besonders bei Krankheiten, half Aloysius. In der Wiederbeschaffung verlorengegangener Gegenstände trat er fast an die Stelle des hl. Antonius von Padua. Auch griff er in das sonst seinem Ordensvater Ignatius zustehende Ressort der Vermittlung leichter und gefahrloser Geburten ein; manche so beglückte Eltern legten deshalb dem Kinde, wenn es ein Knabe war, den Namen Aloysius

bei; andere (z. B. 1753 und 1761) ließen es später bis zu einem gewissen Alter in der Priestertracht der Jesuiten kleiden. In fast allen Jahren wurde durch Vermittlung der Jesuiten zur Erlangung von Heilwirkungen von manchen Gläubigen Mehl oder Öl des hl. Aloysius genossen. So heißt es z. B. zum Jahre 1766 (ohne Zweifel aber mit starker Übertreibung): „In der ganzen Stadt wird kaum einer von einer schweren Krankheit ergriffen, ohne daß er sofort dieses Wundertäters Mehl oder Öl sich (von den Jesuiten) erbittet." Im Jahre 1748 wurde in der Jesuitenkirche ein neuer Aloysiusaltar, der mit einem Gemälde des Heiligen geschmückt war, errichtet; im Jahre 1749 erhielt auch die Kastorkirche ihren Aloysiusaltar. Aloysius war durch die Propaganda seines Ordens in allgemeine Mode geraten.

Die bald nach der Auflösung des Jesuitenordens auch in Koblenz einsetzende Aufklärung deckte kalten Reif auf die Glaubensinnigkeit vergangener Tage. Nur mit Schaudern kann man lesen, in welchem Aufklärungsdünkel und in welch roher Blasphemie der französische Revolutionsheld Johann Nikolaus Becker ein Menschenalter später über die Aloysiusverehrung seiner Koblenzer Jugend zur Jesuitenzeit urteilt.[3]

Wir haben versucht, einen Überblick über die katechetische Tätigkeit der Koblenzer Jesuiten zu geben. Wenden wir uns in einem folgenden Aufsatze einem speziellen Zweige ihrer Jugendfürsorge, ihren Bemühungen um das Mädchenschulwesen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu.

DER VÖLKERLEHRER ALS IDEALE SEELSORGERPERSÖNLICHKEIT

Von Dr. Matthias Weis, Pfarrer in Helfant.

Der Apostel sagt einmal aus voller Übezeugung, die fern ist von eitler Ruhmredigkeit und Selbstüberhebung: „Ich habe mehr gearbeitet als alle anderen Apostel." Ein Blick auf die weiten Reiserouten seiner Missionswanderungen, die fast die ganze Welt, das Imperium Romanum, durchschnitten, ein Blick auf die herrliche Reihe von Missionsgründungen, die wie glänzende Perlen seinen apostolischen Weg umsäumen, ein Blick endlich auf die innere Durchbildung seiner Gemeinden machen es glaubhaft und über jeden Zweifel gewiß: der Anteil des hl. Paulus an der Missionsarbeit

[3] J. N. Becker, Beschreibung meiner Reise in den Depart. Donnersberg, Rhein und Mosel, Berlin 1799.

des 1. Jahrhunderts ist größer als der irgend eines anderen Apostels, ja, als aller übrigen Apostel zusammen.

Freilich, der Boden, in den er die evangelischen Samenkörner streuen sollte, war für sein Wirken in etwa vorbereitet, und manche günstige Umstände erleichterten und beförderten außerordentlich seine Tätigkeit. Die Völker, denen Paulus die Frohbotschaft von dem in Christus erschienenen Heil bringen sollte, bildeten damals eine große Einheit, und zwar in geographischer, politischer und kultureller Beziehung. Die Welt des Apostels, die dem damaligen Weltbild entspricht, sind die Länder und Völker, die sich um das Mittelmeer gruppieren. So viele dieser Gebiete und Völkerschaften waren, überall kreiste der römische Adler, überall wehte der Hauch römisch-griechischer Bildung. Des Apostels Fuß braucht auf all seinen Wanderungen die Grenzpfähle keines fremden Landes zu überschreiten; sein Geist braucht mit fortschreitender Ausdehnung seines Missionsgebietes keine neuen Ideen zu verarbeiten; seine Zunge braucht sich nicht an die Laute einer fremden Sprache zu gewöhnen. Auf wohlgepflegten Heerstraßen und vielbefahrenen Seewegen reist er von Jerusalem bis nach Spanien. Überall, wohin er kommt, hört er die lieben Laute der Muttersprache, bei Juden und Heiden kann er sich in Griechisch verständlich machen. Mochten ferner der Volksreligionen im weiten Bereich des römischen Imperiums noch so viele sein, mochten die Philosophenschulen in manchen Lehrmeinungen noch so weit auseinanderklaffen: die Verschmelzung der Völker zu einer politischen Einheit und der dadurch bewirkte Austausch ihrer Ideen hatten einen gemeinsamen Besitz an religiösen Werten hervorgebracht. Und der Zusammenbruch der alten religiösen Ordnungen und Überzeugungen hatte allenthalben ein starkes religiöses Sehnen geweckt. Für vieles, was Paulus der Welt zu sagen hat, sind ihm in den religiösen Anschauungen der Zeit und in den Dogmen der Philosophenschulen starke Apperzeptionsstützen, wertvolle Hilfsmittel seines Heilsunterrichtes gegeben. Für seine Lehrverkündigung von dem einen Gott, von der Geistigkeit der Seele und ihrer Unsterblichkeit, von der Einheit des Menschengeschlechtes, von der Erlösung, für die Forderung der allgemeinen Menschenliebe und der Askese des Fleisches und des Willens ist der Boden in etwa vorbereitet.

Indessen, wenn wir die Lichtseiten der Missionsarbeit hervorheben, dürfen wir auch die tiefen Schatten nicht übersehen, die auf ihrem Wege liegen. Was Paulus über sein Unterrichtsmaterial im 1. Kap. des Römerbriefes schreibt, dürfte für jeden Erzieher und Seelsorger in

schwierigsten Verhältnissen ein starker Trost sein; es ist vielleicht das düsterste Sittengemälde, das je über das Heidentum entworfen wurde: „Nachdem sie (die Heiden) Gott erkannt hatten, verherrlichten sie ihn nicht als Gott und dankten ihm nicht, sondern wurden eitel in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz wurde verfinstert. Indem sie immer wieder behaupteten, sie seien weise, wurden sie Toren und vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit einem Bilde, das einem vergänglichen Menschen und Vögeln und Vierfüßlern und Kriechtieren ähnlich war. Deshalb übergab sie Gott der Unreinigkeit, daß sie in den Lüsten ihres Herzens schwelgen, daß sie ihre Leiber an sich schänden, sie, die die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten und dem Geschöpfe Ehre und Dienst erwiesen mit Beiseitesetzung des Schöpfers. Deshalb übergab sie Gott schmählichen Leidenschaften. Denn ihre Weiber vertauschten den natürlichen Gebrauch mit dem Gebrauch, der wider die Natur ist. Auf gleiche Weise verließen auch die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes und entbrannten in Begierden gegeneinander. Männer trieben mit Männern Schande und empfingen an sich den gebührenden Lohn für ihre Verirrung. Und wie sie es nicht für wert hielten, Gott in genauer Kenntnis festzuhalten, so übergab sie Gott einer verworfenen Gesinnung, daß sie das tun, was sich nicht geziemt, daß sie angefüllt sind von jeglicher Art von Ungerechtigkeit, Bosheit, Habsucht, Schlechtigkeit, daß sie voll sind von Neid, Mord, Streitsucht, Tücke, Bösartigkeit, daß sie sind Ohrenbläser, Verleumder, Gotteshasser, schmähsüchtig, hoffärtig, prahlerisch, Erfinder von Schlechtigkeiten, ungehorsam gegen die Eltern, unverständig, unverträglich, herzlos, erbarmungslos."

Man sieht: es ist felsiger Boden, auf dem der Apostel in etwa 30jähriger Tätigkeit pflanzt. Und dabei ist er kein Riese an körperlicher Kraft. Vielmehr machen die Andeutungen seiner Briefe es mehr als wahrscheinlich, daß er von kränklicher Konstitution und starken Nervenstörungen unterworfen war.

Wenn wir nun an unseren Gegenstand herantreten und uns fragen, welche persönlichen Eigenschaften und Vorzüge der Apostel für seinen Beruf als Völkerlehrer mitbrachte, dann sind wir nicht bloßen psychologischen Kombinationen und Wahrscheinlichkeiten ausgeliefert; das Seelenleben des Apostels ist vielleicht klarer und faltenloser vor uns ausgebreitet als das irgend einer anderen Persönlichkeit des Altertums. Seine Briefe, diese unvergleichlichen, ewig jungen Dokumente seines Geistes, machen es uns möglich, die leisesten Schwingungen seiner Seele zu belauschen und damit auch die Energien

zu bestimmen, die in seinem reichen und tatenfrohen Leben wirksam waren. Wertvolle Fingerzeige gibt uns auch die Apostelgeschichte, die der Paulusschüler Lukas verfaßte, und die in ihrem größeren Teile des großen Meisters Wanderjahre darstellt.

1. Das erste Mal, wo die Apostelgeschichte uns eingehender von der Person des Paulus erzählt, tritt dieser als Jüngling vor uns. Er stammt nicht aus Jerusalem; aus der Diasporastadt Tharsus ist er gekommen, um zu Füßen des gefeierten Gesetzeslehrers Gamaliel in Jerusalem sich in das Verständnis des Gesetzes und in die Methode rabbinischer Schriftauslegung einführen zu lassen. Es ist die Zeit, wo das junge Christentum zum Schrecken der gesetzestreuen Juden in Jerusalem Erfolg auf Erfolg erringt, wo es durch gewandte Führer kühn die alten Positionen des Judentums angreift und selbst bis in die Reihen der Priesterschaft seine Anhänger wirbt. Knirschend sieht das Synedrium den wachsenden Einfluß der Nazarener, wagt aber nichts gegen sie zu unternehmen. Da springt plötzlich ein unbekannter Jüngling aus der Stille des Hörsaales hervor, stellt sich an die Spitze der Eiferer für das väterliche Gesetz und organisiert im Nu eine Verschwörung gegen die verhaßte Sekte. Und er ist mit ganzer Kraft und Leidenschaft bei der Sache; vor keiner Gewalttat schrickt er zurück, keine Rücksicht vermag seine unmenschlichen Maßregeln zu hemmen. „Saulus aber verwüstete die Kirche, drang in die Häuser ein, schleppte Männer und Weiber fort und lieferte sie in die Kerker." (Ap. 8, 3.) Bald kann er sich schmeicheln, die verhaßte Brut der Christen in Jerusalem ausgerottet zu haben; er kann wieder zur stillen Arbeit des Hörsaales zurückkehren. Aber so ist Saulus nicht. Nur ganze Arbeit kann ihn zufriedenstellen. Seine ungestüme Art treibt ihn weiter. Nicht nur Jerusalem, die ganze Welt muß von der Gefahr des gekreuzigten Gottes befreit werden. Und schon hat er die Empfehlungsschreiben des Hohen Rates in der Tasche, schon stürmt er in rasendem Galopp an der Spitze seiner Genossen zum Damaskustor hinaus gen Syriens Hauptstadt, bis dahin, wo ein Gewaltigerer ihm Halt gebietet. Paulus hat später im Galaterbrief (1, 13 ff.) diese kurze, aber überaus charakteristische Episode seiner Sturm- und Drangperiode beschrieben: „Ihr habt von meinem ehemaligen Wandel im Judentum gehört, daß ich über die Maßen die Kirche Gottes verfolgte und verheerte, und daß ich im Judentum es vielen meiner Altersgenossen zuvortat als übertriebener Eiferer für meine väterlichen Überlieferungen." Man erkennt: ein stürmisches Temperament, das mit leidenschaftlicher Glut ein Ziel umfängt, ein rasch ent-

schlossener Wille, der vor keiner Schwierigkeit kapituliert und jedes Mittel ergreift, das ihm dienen kann: das ist der Jüngling Saulus, ehe der Blitz von Damaskus ihn umleuchtet.

Und das ist auch der bekehrte Saulus. Kaum ist ein anderes Ideal vor seine Seele getreten, da erfaßt er auch dieses mit heißer Begier und folgt ihm ohne Menschenrücksicht. Interessant ist in dieser Beziehung eine kurze Notiz der Apostelgeschichte, die unmittelbar nach der Erzählung seiner Bekehrung fortfährt: „Und sogleich predigte er in den Synagogen von Jesus: dieser ist der Sohn Gottes" (Apg. 9, 20). Sogleich! Das Wort sagt uns: Paulus ist auch nach der Taufe der junge Stürmer, der mit starker Energie sich für seine Sache einsetzt. Diese Willenskraft und unbeugsame Energie lebt auch in dem gereiften Manne, in dem Völkerlehrer. Wohl während seines Aufenthaltes in der arabischen Wüste faßte er endgültig den Entschluß, seine Lebenskraft dem Dienste der Heidenmission zu widmen. Aber als er an die Ausführung dieser Aufgabe herantrat, wie wuchsen da mit jedem Tag die Schwierigkeiten! Erschütternd wirkt die Schilderung der Beschwerden und Leiden, die er im 2. Kor. (11, 23 ff.) gibt: „Mehr Mühseligkeiten habe ich erduldet, mehr Gefängnisse, Mißhandlungen über die Maßen, Todesgefahren häufig. Von den Juden habe ich fünfmal die 40 Streiche weniger einen bekommen. Dreimal bin ich mit Ruten gestrichen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht habe ich auf der Höhe des Meeres zugebracht. Oft bin ich auf Reisen gewesen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren von Räubern, in Gefahren von meinem Volk, in Gefahren von Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren von falschen Brüdern, in Mühseligkeit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in Fasten, in Kälte und Blöße." Unter solcher Last wäre jeder andere körperlich und seelisch zusammengebrochen, nicht so Paulus. Kaum, daß er von einer Missionsreise zurückkehrte, greift er schon wieder zum Wanderstab. Die Entbehrungen und Enttäuschungen schwächen nicht seinen Unternehmungsmut, sondern reizen ihn nur zu neuen Taten und steigern die Spannkraft seiner Seele. So hat er, der Sprosse aus Benjamin, bis in seine grauen Tage etwas von der Natur des Löwen in sich, der sich im Kampf und unter Schwierigkeiten am wohlsten fühlt.

Ein starker Wille, eine zielfeste Persönlichkeit ist die erste Bedingung erzieherischer und seel-

s o r g e r l i c h e r   E r f o l g e. Erziehen heißt ja das Schwache stark, das Schwanke und Haltlose widerstandsfähig und fest machen.

2. Solcher Menschen mit dem gewaltigen Wollen eines Paulus hat es manche im Laufe der Geschichte gegeben; und wohl alle, die neue Entwicklungsphasen in der Völker- und Religionsgeschichte begründeten, die auf dem Gebiete der Technik und der Entdeckungen bahnbrechend wirkten, waren solche Kraftnaturen. Aber soll diese Anlage zum Heil des Menschen selber und zum Segen der Menschheit ausschlagen, soll sie dauernde Erfolge zeitigen, dann muß sich ein anderes geschwisterlich mit ihr paaren: e i n   b e s o n n e n e s   U r t e i l,   e i n   k l u g   a b w ä g e n d e r   V e r s t a n d. So war es bei Paulus. Bei aller Unbeugsamkeit des Willens in Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, versteht er es klug, dieselben soweit als möglich zu verringern oder gar vollends aus dem Weg zu räumen. Er ist v o n   s e l t e n e r   A n p a s s u n g s g a b e   a n   d i e   V e r h ä l t n i s s e, die gewiß nicht dem Satze huldigt, daß der Zweck das Mittel heiligt, die aber zuweilen bis an die Grenze des Erlaubten ihre Zugeständnisse macht. Schon auf seiner ersten Missionsreise erkannte Paulus mit klarem Blick: die Praxis der Kirche von Jerusalem, die Heiden bei ihrem Eintritt in die Kirche auf das jüdische Zeremonialgesetz zu verpflichten, bedeutet den Tod der Heidenmission. Was tut er? Er verpflichtet seine Neubekehrten nicht, sich der Beschneidung zu unterwerfen. Aber derselbe Paulus, der mit zäher Unnachgiebigkeit gegenüber zahllosen Gegnern immer wieder die Freiheit vom Gesetz verteidigte, der in höchster Entrüstung gegen die judaisierenden Bestrebungen in Galatien auftritt, derselbe Paulus unterwirft seinen Schüler Timotheus der Beschneidung, weil er sich davon einen Nutzen für seine Tätigkeit unter den Juden verspricht. Um allen alles zu werden, g i b t   e r   n a c h   u n d   k o m m t   e r   e n t g e g e n,   s o w e i t   i r g e n d   m ö g l i c h: „Ich bin den Juden wie ein Jude geworden, um die Juden zu gewinnen; denen aber, die kein Gesetz haben, bin ich geworden wie einer, der kein Gesetz hat, um auch sie zu gewinnen; den Schwachen bin ich schwach geworden, um auch die Schwachen zu gewinnen; allen bin ich alles geworden, um alle zu retten." (1. Kor.) Gegen die Beobachtung des mosaischen Zeremonialgesetzes, die an sich eine indifferente Sache ist, muß er dort mit Entschiedenheit Stellung nehmen, wo sie die Gefahr des Rückfalles ins Judentum bedeutet; wo diese Gefahr nicht besteht, duldet er die Gewohnheit und verlangt auch, daß niemand die Beobachtung des Ritualgesetzes tadele.

Die Klugheit des Apostels sehe ich auch in seinem f e i n e n   S i c h -

Einfühlen in die Psychologie seiner Katechumenen. Wir hören ihn öfters, wie er im Vollgefühl seiner Verantwortung und Sendung seine Forderungen kategorisch scharf ausspricht; aber oft auch *wählt er die Form einer eindringlichen Bitte.* Wer das kleine Schreiben an Philemon liest, in dem er sich für Onesimus, den entlaufenen Sklaven des Adressaten, verwendet, der versteht, was ich meine: kein noch so strenger Befehl konnte auf Philemon so bestimmend wirken wie des Apostels unnachahmliche Art zu bitten. Und wenn Paulus einmal befiehlt oder bittet, z. B. im 1. Kor., wo er seine Leser warnt, ihre weltlichen Streithändel vor den heidnischen Richter zu bringen, oder im 2. Kor., wo er zur Kollekte für die notleidenden Brüder in Judäa aufruft, dann versteht er es mit virtuoser Kunst, *alle Saiten in den Herzen seiner Leser in Schwingung zu versetzen* und alle guten Kräfte in ihnen sich dienstbar zu machen. Er versteht es nicht nur, augenblicklich zu erschüttern und zu rühren, nein, auch zu überzeugen und nachhaltig zu beeinflussen, indem er Verstand und Herz durch die wirksamsten Motive bearbeitet. Und er führt seinen Lesern nicht nur die ergreifenden Beweggründe der Religion vor Augen, *auch die Motive der natürlichen Ethik* benutzt er, genau so, wie die moderne Religionspädagogik es verlangt. Wenn er z. B. die Korinther auffordert zum Almosen für die Armen in Judäa, erinnert er sie daran, daß die Dankbarkeit gegen Christus, der aus Liebe zu uns arm geworden, ihre Hilfe fordere; er weist hin auf den Lohn, der den Barmherzigen im Jenseits erwartet; er erinnert sie aber auch daran, daß die anderen Gemeinden reichlich zugesteuert und daß es für die Korinther beschämend sein müsse, wenn die andern Gemeinden mehr leisteten als sie, die reichen Korinther.

Und wie versteht es Paulus, das *Interesse seiner Hörer für seinen Lehrvortrag* zu wecken! Eine gewaltigere Katechese ist wohl kaum jemals gehalten worden als des Apostels *Predigt auf dem Areopag* zu Athen, auch keine Vorbereitung hat in mustergültigerer Weise eingestimmt und Spannung geweckt als die kurze Einleitung: „Ihr Männer von Athen, in jeder Beziehung sehe ich euch besonders religiös. Denn als ich umherging und eure Heiligtümer betrachtete, fand ich auch einen Altar mit der Aufschrift: *dem unbekannten Gotte.* Was ihr nun verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch" (Apg. 17, 22). Eine berühmte Rede hielt Paulus auch von der hohen Treppe des Tempels zu Jerusalem herab. Zu seinen Füßen wogte die aufgeregte Menge der Juden wie ein brandendes Meer, Flüche und Drohungen hallten in wildem Durcheinander gegen

ihn. Wie wird er in dieser Situation sich Gehör verschaffen können? Kaum, daß er ein Wort gesprochen, tritt atemloses Schweigen auf dem weiten Platze ein. Paulus redet nicht wie sonst in seiner Muttersprache, er spricht die heilige Sprache, in der das Lob Gottes im Tempel erklingt, in der Israels Propheten geredet und geschrieben haben. Damit weckt er im Augenblick eine ganze Welt religiöser Gedanken und Gefühle als seine Bundesgenossen auf.

Die pädagogische Klugheit des Völkerlehrers offenbart sich auch in der ängstlichen Sorge für seinen guten Namen, in dem Bestreben, jeden, auch den leisesten Verdacht unlauterer Gesinnung, unedlen Handelns von sich fernzuhalten. Der Mensch mit starkem Wollen ist oft der brutale Herrenmensch, der sich lachend über das Urteil und Empfinden anderer hinwegsetzt. Der Erzieher und Seelsorger, der in Ernst seinem Berufe dient, ist sich bewußt, daß an seiner Ehre ein gut Teil seines Erfolges hängt und hütet sie darum als den kostbarsten Schatz und die höchste Zierde des natürlichen Lebens. So wieder Paulus. Wie oft erinnert er seine Katechumenen an das untadelige Leben, das er unter ihnen geführt: „Ihr seid Zeugen und Gott, wie heilig und gerecht und untadelig wir uns gegen euch Gläubige gezeigt haben" (1. Thess. 2, 10). Sein Leben soll ihnen eben die beredteste Apologie seiner Predigt sein. Er hatte wohl die Erfahrung gemacht, daß manche Wanderprediger nur selbstsüchtigen, materiellen Interessen dienten, und wie gerade das sie um allen Erfolg betrog; darum verzichtet er auf jedes irdische Entgelt für seine Arbeit und will lieber mit seiner Hände Arbeit sich sein karges Stück Brot verdienen, als daß der geringste Zweifel an seiner lautersten Uneigennützigkeit entstehen dürfte. Fast übertrieben erscheint uns die Sorge des Apostels in dieser Beziehung, wenn er den Korinthern gegenüber es ablehnt, persönlich die Kollektengelder in Empfang zu nehmen und nach Jerusalem zu überbringen (1. Kor. 16, 3 f.).

So paßt sich Paulus in kluger Berücksichtigung aller Verhältnisse der psychologischen Einstellung, selbst den Schwächen seiner Katechumenen an, um allen alles zu werden. Auch dem Erzieher und Seelsorger tut diese Fähigkeit wie weniges not. Was Overberg in den „Anweisungen" vom Lehrer sagt, das gilt in vielleicht noch höherem Maße vom Seelsorgsgeistlichen: „Er muß einen guten, gesunden Verstand, einen fähigen Kopf haben und sich leicht in einer Sache zurechtfinden können. Er braucht, um ein nützlicher Mann in seiner Schule zu werden, eben kein großer Gelehrter zu sein, er braucht keine sehr ausgezeichneten Kenntnisse und ausgebreiteten Einsichten in

die Wissenschaften zu besitzen; aber einen natürlich guten Verstand muß er haben, sonst wird er ein elender Schullehrer sein, und, was noch trauriger ist, es auch immer bleiben."

3. Zwei starke natürliche Kräfte beherrschen das Wirken des Apostels und garantieren ihm von vornherein einen schönen Erfolg: ein stahlharter Wille, der sich durch nichts von seinem Ziele abtreiben läßt, und ein klug ausschauender Verstand, der alle günstigen und ungünstigen Faktoren in seine Berechnung einbezieht. Aber diese beiden Anlagen erklären nicht restlos den gewaltigen Schaffensdrang und die gewaltige Lebensleistung des Völkerlehrers. Wie die tote Materie, so unterliegt auch der Menschengeist in gewisser Weise dem Gesetz der Trägheit. Sollen darum die Seelenkräfte in harmonischem Zusammenwirken mit Nachdruck und Ausdauer dem großen Werk sich hingeben, so muß eine andere Macht ins Leben eintreten: die große Idee muß in die große Seele fallen. Ohne eine große Idee, die durch ihre Schönheit und ihren Liebreiz das geistige Auge berauscht und gefangennimmt und alle guten Kräfte der Seele in ihren Dienst spannt, verkümmert selbst der geniale Mensch, verliert sich sein Leben in den Rinnsalen gemeinen, spießbürgerlichen Denkens und philisterhaften Handelns.

Und in des Paulus Leben tritt die große Idee ein. Als vor Damaskus sein leibliches Auge mit Blindheit geschlagen wurde, ließ Christus sie vor seinem Seelenauge aufblitzen: „Er soll mir ein Gefäß der Auserwählung sein, um meinen Namen vor die Heiden und die Könige und die Söhne Israels zu tragen (Apg. 9, 15). Völkerlehrer zu werden, Menschheitsführer zu Gott und Christus und dem Himmel, das ist das Ideal, welches der Herr ihm vorhält, das der Apostel mit jauchzendem Enthusiasmus ergreift, in das er sich fortan mit fast schwärmerischer Liebe versenkt, dem er sich rückhaltlos wie in heiligem Minnedienst weiht: „Wir verkünden Christus, den Gekreuzigten, der den Juden zwar ein Ärgernis, den Heiden aber eine Torheit ist, Christus, der den Berufenen selbst Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist."

In welchem Lichte erscheint nun dem Apostel dieses Ideal, die neue Sendung, die sein ferneres Leben ausfüllen soll? Sie ist ihm ein himmlischer Auftrag, nicht von Menschen ist sie ihm gegeben, sondern von Gott: „Paulus, Apostel, nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn von den Toten auferweckte" (Gal. 1, 1)! Das ist sein Diplom, durch welches er sich ausweist, das der Adelsbrief des Apostels,

das der Grund seines starken Selbstvertrauens bei aller Furcht vor der eigenen Schwäche. Einen Stern aus der Krone Gottes sieht er über seinem Haupte funkeln, von einem Schimmer göttlicher Hoheit sieht er sich umkleidet. — Und wie seine Sendung ihm eine himmlische Gabe ist, so auch die Frohbotschaft, die er verkündet :„Ich mache euch kund: das Evangelium, das von mir verkündet worden, ist nicht Menschenwerk; denn ich habe es nicht von Menschen empfangen oder gelernt, sondern durch Offenbarung Christi . . ." Da ist es selbstverständlich, daß er auch diejenigen, an welche sich seine Botschaft richtet, in höherem Lichte schaut. Seine Katechumenen betrachtet er als Gottes Ackerfeld, als Gottes Gebäude, als Tempel Gottes, als Kinder Gottes, als Erben Gottes, als Hausgenossen Gottes, als Christi Eigentum.

Von Gott stammt des Apostels Sendung, Gottes Offenbarung hat er zu verkünden, gewissermaßen göttliches Material hat er zu bearbeiten: muß er da vor seiner religiösen Vorstellung, in seiner Überzeugung nicht selbst ins Übermenschliche, Göttliche wachsen?" „Wir sind Gesandte an Christi Statt" (2. Kor. 5, 20); „Wir sind Mitarbeiter Gottes" (1. Kor. 3, 9); „So soll man uns schätzen als Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes" (1. Kor. 4, 1). Ja, weil sein Beruf in jeder Beziehung das Göttliche berührt, darum prägt Paulus den unvergleichlichen tiefsinnigen Ausdruck: homo Dei, Mensch Gottes. Darum kann aber auch der strahlende Engel am Throne Gottes nicht an seine Autorität heranreichen (Gal. 1, 18). Im Lichte Gottes erscheint ihm sein Beruf so erhaben, daß er sich kühn neben Israels gefeiertsten Lehrer, neben Moses, stellt, ja durch den Glanz seines Amtes diesen noch weit zu überstrahlen glaubt (2. Kor. 3, 7).

Wer mit solchem Auge sein Ideal betrachtet, dem verblassen alle andern Sterne, dem wird es der Faden all seines Denkens, das Licht auf allen Wegen, die Seele seiner Seele; der achtet alles andere als Verlust, der legt das Leben selbst freudig auf seinen Altar: „Mein Leben ist mir nicht zu teuer, wenn ich nur meinen Lauf vollende und den Dienst des Wortes, Zeugnis zu geben für das Evangelium von der Gnade Christi" (Apg. 20, 24).

4. Trotz der enthusiastischen Begeisterung, mit der Paulus seinem hehren Ideal zugetan ist, klingt in seinen Briefen zuweilen etwas wie schmerzliche Enttäuschung, wie Unmut und Niedergeschlagenheit und Müdigkeit an. Aber nur für einen Augenblick glauben wir es zu bemerken; da strafft sich die gebeugte Gestalt wieder auf, es blitzt das

Auge in alter Entschlossenheit und Tatenfreude; und wie der junge Leu stürmt er schon wieder fort zu neuem Kampf und neuer Beute. *Zwei Dinge* sind es, *die den Idealismus des Apostels immer wieder zu überirdischer Leucht- und Wärmekraft auflodern lassen: seine enthusiastische Christus- und seine höchst gesteigerte Menschenliebe.*

Seine Liebe zu Christus. Man braucht nur mit etwas Besinnlichkeit die Briefe des Apostels zu lesen, um zu erkennen, wie Christus es ihm angetan. Kein anderer Apostel (und kein Späterer, etwa Franz von Assisi ausgenommen), hat das Geheimnis des Kreuzes in seiner Tiefe und Breite und Höhe so ergründet und sich so von ihm beeinflussen lassen wie Paulus. Je mehr er sich ihm hingibt, desto klarer wird es ihm: *es gibt nur eine wahre Erkenntnis, nur ein vollgenügendes Leben, nur ein erstrebenswertes Ziel*; es gibt nur einen würdigen Gegenstand der Lehrverkündigung: *Christus Jesus.* Für Paulus ist Christus Leben, die Achse, um die sich seine Gedanken, all sein Wünschen und Sorgen und Hoffen drehen. Christus ist das berückende Bild seiner Phantasie, Christus die verzehrende Glut seines Herzens, Christus sein ganzer Lebensinhalt. „Er hat mich geliebt und sich für mich hingegeben", das ist die beseligendste Erkenntnis für den Apostel, das der scharfe Sporn, der ihn rast- und ruhelos macht, ihn immer wieder zu neuen Taten und aufreibenden Opfern weitertreibt. „Die Liebe Christi drängt mich. Wir urteilen: einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben; und für alle ist er gestorben, damit die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt worden ist" (2. Kor. 5, 14).

Und dann des Apostels Liebe zu seinen Brüdern! Der Religionsgeschichtler, der das Altertum und die heidnischen Religionssysteme auf die Goldwerte echt religiösen Denkens und Fühlens prüft, findet bei ihren Vertretern manchen überraschend schönen Ausspruch über die Menschenliebe. Schönere Gedanken entwickeln die christlichen Denker und Dichter. Aber *nichts reicht heran an das wunderbare Lied der Liebe*, das Paulus im 1. Kor. singt. So kann der Blinde nicht von den Farben reden; wer so spricht, dem ist die Liebe nicht nur schöne Theorie, sondern tiefinnerste Herzenssache. Ja, der Mann, der zuweilen in heftigster Entrüstung aufflammen, der seine Gegner mit ätzendem Spott und beißender Ironie überschütten kann, derselbe Paulus besitzt *ein Herz von mütter-*

licher Weichheit und fast schwärmerischer Zärtlichkeit. So schreibt er an die Thessalonicher: „Wie wenn eine nährende Mutter ihre Kinder herzt, so sehnten wir uns nach euch und wünschten von Herzen, euch nicht bloß das Evangelium, sondern auch unsere Seele mitzuteilen, darum weil ihr uns lieb geworden.“ (1. Thess.) Noch tiefer aber lassen uns zwei andere Bemerkungen aus seinen Briefen in die liebesstarke Seele des Apostels schauen. Nach all den unendlichen Mühen und Kämpfen seines apostolischen Wanderns und Lebens erfaßte den alternden Paulus eine ungestüme Sehnsucht nach der Ruhe am Herzen des Meisters, er wünschte aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein. Und er überlegt: was soll ich wählen? „Sterben ist mir Gewinn, aber das Leben ist mir fruchtbare Wirksamkeit“; der Tod ist für mich persönlich wünschenswerter, aber mein Verbleiben auf Erden ist von Nutzen für die Seelen. Was wird er in diesem Dilemma zwischen himmlischer Seligkeit und mühereichem Erdenleben wählen? „Ich werde bei euch bleiben zur Förderung und zur Freude eures Glaubens“ (Phil. 1, 21 ff.).

Noch zu höherem Opfer ist des Apostels Seele fähig. Mit tiefem Schmerz und herzlichem Mitleid sah er seine Volksgenossen, die Juden, das messianische Heil von sich weisen und unrettbar ins Verderben eilen. Was für einen kühnen Gedanken faßt er da? Keiner hat das Wort vor ihm gesprochen, und auch wohl keiner wagte es ihm nachzureden: „Ich sage die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht, denn mein Gewissen bezeugt es mir im Hl. Geiste: es gibt für mich einen großen Kummer und eine stete Qual für mein Herz. Gerne wäre ich für meine Brüder, meine Stammesverwandten dem Fleische nach, die den Namen Israeliten tragen, von Christus verbannt“ (Röm. 9, 1). Der Mann mit der gewaltigen Christusliebe, von Christus auf immer verbannt aus Liebe zu seinen Brüdern: dieses Wort entschleiert vollends die Seele des Völkerlehrers und das Geheimnis seiner alles überragenden apostolischen Arbeitsleistung.

Wohl darf der fest zugreifende Wille, wohl darf die tüchtige Schulung des Verstandes der Erzieher- und Seelsorgerpersönlichkeit nicht fehlen, wohl muß hell und warm der Idealismus durch die Seele fluten: aber das Höchste ist die Liebe. Und wären alle andern Vorbedingungen eines gedeihlichen Erzieher- und Seelsorgerlebens gegeben: ohne die Liebe, die heilige, hohe Gottes- und Menschenliebe, wären wir nichts.

MITTEILUNGEN

ZUR VULGATA-EDITION DER BENEDIKTINER

Von P. Dr. Paulus Volk O. S. B., Maria-Laach.

In der „Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge“ (II, 1925, 110—125) hat Prof. H. Herkenne einen ausgezeichneten Aufsatz über dieses Thema erscheinen lassen. Es sei gestattet, seinen wertvollen Ausführungen hier einige Ergänzungen folgen zu lassen. Dabei soll D. Quentins Werk etwas eingehender betrachtet werden.

Die Hieronymusbibel, wie sie uns heute vorliegt und wie sie in der Liturgie ihre Verwendung findet, weist keineswegs die älteste Textgestalt auf. Schon früh empfand man das Bedürfnis, den Text in seiner ältesten uns erreichbaren Form wiederherzustellen und in Gebrauch zu nehmen. Durch das Tridentinische Dekret „ut posthac sacra Scriptura, potissimum vero haec ipsa vetus et vulgata editio quam emendatissime imprimatur“ wurden die katholischen Gelehrten der damaligen Zeit für diese Arbeit interessiert. Nach manchen erfolglosen Versuchen nahmen die Päpste Sixtus V. und Klemens VIII. die Vulgata-Revision in die Hand, und die von ihnen eingesetzte Kommission arbeitete mit allen ihr damals zur Verfügung stehenden Mitteln. Der Erfolg war die Ausgabe des sogenannten Klementinischen, noch heute als offizielle lateinische Kirchenbibel geltenden Textes der Vulgata. Doch auch dieser Ausgabe klebten mannigfache Textmängel an und sie kann in kritischer Hinsicht den modernen Anforderungen einer editionstechnischen Arbeit in vielen Punkten nicht mehr genügen. Drei Gründe, weshalb man in der Zeit kurz nach dem Tridentinum nicht der Urform der Vulgata nahekommen konnte, führt Herkenne an: „Erstens ermangelte es damals an einer genaueren Kenntnis der lateinischen Bibelversionen vor Hieronymus, die dessen Übersetzungsarbeit beeinflußt, aber auch zu ihrer späteren Entstellung durch Korrekturen beigetragen haben . . . . Zweitens kannte man bei allen früheren Bemühungen um den Vulgatatext keine Klassifikation der Handschriften nach ihrer etwaigen Verwandtschaft und den dementsprechenden Wert. Dies war aber undurchführbar, weil man drittens keinen tieferen Einblick in die innere Geschichte der Vulgata hatte.“

Wenden wir uns mit Übergehung aller mittelalterlichen Revisionsversuche der neuesten Zeit zu. Papst Pius X., der auf liturgischem Gebiet bahnbrechend vorgegangen ist, hat auch das Verdienst, eine neue Vulgata-Revision ins Leben gerufen zu haben. Der Vorsitzende der päpstlichen Kommission für die biblischen Studien, Kardinal Rampolla, beauftragte am 30. April 1907 in einem Schreiben den Abt-Primas des Benediktinerordens, Hildebrand de Hemptinne, mit den Vorarbeiten für eine Vulgata-Revision. Noch in demselben Jahre übertrug Pius X. durch ein Handschreiben vom 3. Dezember dem damaligen Abt-Präses der englischen Benediktinerkongregation, D. Aidan Gasquet, die Leitung dieser Arbeiten, deren Ziel sein soll: „restitutio primiformis textus Hieronymianae Bibliorum Conversionis consequentium saecu-

lorum vitio non paululum depravati“ (A. SS. XL 721 f.). Weshalb der Hl. Vater gerade dem Benediktinerorden diese Aufgabe übertrug, sagte dasselbe Handschreiben: „explorata palaeographiae historicarumque disciplinarum scientia.“

Als Arbeitsstätte wurde der Vulgata-Kommission der große Palazzo San Callisto in Rom angewiesen, der bisher Eigentum der Benediktinermönche von San Paolo fuori le mura war. So zog ein Stab von Gelehrten in das alte Benediktinerheim, wo sie unter D. Gasquets Leitung eine vita communis führen. Die Mitglieder setzen sich aus Belgiern, Deutschen (unter ihnen ist P. Dr. Anselm Manser von Beuron zu nennen), Engländern, Franzosen und Italienern zusammen, und keine nationale Schwierigkeiten störten und stören das gewaltige Unternehmen. Nun galt es, eine Hauptbedingung zu erfüllen: genügend Handschriftenmaterial zusammenzubringen, ohne das die Arbeit nur Stückwerk bleiben mußte. In langer, unverdrossener Arbeit werden die Handschriften photographiert, kollationiert, abgeschrieben, so daß heute nach fast zwanzigjähriger stiller, entsagungsvoller Tätigkeit bereits eine Unsumme von Material aufgespeichert ist. Vieles verdankt man dem Organisator D. Quentin, der sich als ausgezeichneter Praktiker erwies. Von Zeit zu Zeit wurden in dem Publikationsorgan der Kommission: „Collectanea biblica latina“ (Rom) Berichte über den Stand der Forschungen herausgegeben. Da erschien 1922 als Band VI der Collectanea ein Werk, das berechtigtes Aufsehen erregte und manchen Widerspruch fand: „Mémoire sur l'établissement du texte de la vulgate par Henri Quentin.“ Der Verfasser wollte der Öffentlichkeit Rechenschaft ablegen über seine Arbeitsmethoden in der Vulgata-Kommission. Seine Ausführungen lassen deutlich erkennen, in welchen Bahnen sich die neueste Revision der lateinischen Kirchenbibel bewegen wird. Vorweg genommen sei, daß Quentins Rechtfertigung eine Privatarbeit ist und nicht im Auftrag oder unter Verantwortung der Vulgata-Kommission herausgegeben ist. Hieraus erklärt sich auch der Widerstand, der sich unter den Mitgliedern der Kommission gegen Quentins Ausführungen erhoben hat. „Quentins Werk, in sich eine Unsumme 15jähriger Mühe bergend, erweist ihn als einen der fähigsten Köpfe des Benediktinerordens und dürfte fast als Wegweiser für Text- und Quellenkritik überhaupt angesprochen werden“ (Herkenne a. a. O. 111).

Das Buch zerfällt in vier Teile: I. La tradition du texte et ses témoins, II. Aperçu sur les progrès de la critique du texte, II. Etude et classement de principaux manuscrits de la Vulgate contenant le texte de l'Octateuque, IV. Principes pour l'établissement du texte. Die Fülle des herbeigezogenen Materials erdrückt förmlich den Leser, und es ist ungemein schwer, durch die Unmenge der Details durchzukommen, die nur dem Fachgelehrten geläufig und bekannt sind. Absichtlich bietet Quentin hier nur die Forschungsergebnisse der Bücher Genesis bis Ruth, deren Bearbeitung er unternommen hat. Hauptsächlich sucht er eine Richtlinie festzulegen, die bei der Wahl einer Lesart der Varianten in Anwendung kommen soll. Ausschlaggebend ist für ihn in erster Linie die Zahl der sie vertretenden Handschriften und dann auch der innere Wert der Handschriften. Um aber den Zeugenwert der überaus zahlreichen Handschriften zu erkennen, müssen sie in Verwandt-

schafts- und Abhängigkeitsgruppen gebracht werden, die dann die sogenannten Textgruppen bilden. Hierfür hat Quentin ein ganz detailliertes System ausgearbeitet, das bei flüchtiger Betrachtung auf eine rein mechanische Arbeitsmethode schließen läßt. Das Zahlenquadrium (S. 227) erhöht noch diesen Eindruck, und doch liegt hier ein wohldurchdachtes System zu Grunde. Ein schwacher Punkt in Quentins Methode ist, daß er sich zu sehr auf den paläologischen Befund stützt. Dieser darf nicht allein maßgebend sein. Es kann z. B. eine Handschrift des saec. XII. einen weit besseren Text repräsentieren als eine Handschrift des saec. VIII, weil der Handschrift des saec. XII. ein älterer und reinerer Text als Vorlage diente. Solche Überraschungen sind gar nicht so selten und dürfen nicht übersehen werden.

Bei Quentins Aufstellungen muß seine Methode von der Anwendung der Methode unterschieden werden. Seine Methode darf keine starre, unbeugsame Regel sein, sondern nur Arbeitsinstrument. Nur so gewinnt sie an Wert und Gebrauchsfähigkeit. Wenn die Handschriften bereits in Familien und Klassen geteilt sind, dann und nur dann ist die Methode Quentins ein treffliches Hilfsmittel, um in den Handschriftengruppen die einzelnen Handschriften zu scheiden. Auch ist seine Methode eine wertvolle Kontrolle schon festgelegter Abhängigkeitsverhältnisse, dabei schließt sie keineswegs andere Methoden (wie z. B. die philologische) aus, sondern ist eine glückliche Ergänzung. Berücksichtigt man diese Erwägungen, so verlieren die Angriffe des besten Kenners altlateinischer Bibeln, P. Donatien de Brugne, der selbst Mitglied der Vulgata-Kommission ist, an Schärfe. Es ist nur ein Streit der Ansichten in Methodenfragen, im Prinzip gehen beide zusammen, sind beide einig.

Anfangs November lag mir der Reindruck des ersten Bogens der Genesis vor; beigebunden war ein Blatt mit dem Elenchus (Zu Beginn dieses Jahres verließen Genesis und Exodus die Druckerei). Bei den Handschriften unterschied Quentin vier Familien: G = Turonensis (Paris, Nouv. Acq. lat. 2334, saec. VI—VII) mit elf Handschriften; A = Amiatinus (Florenz, Laurentiana, saec. VII—VIII) mit acht Handschriften; O = Ottobonianus (Vatican Ottob. lat. 66, saec. VII) mit vier Handschriften; P = Sangermanense oblongum (Paris lat. 11 504, saec. IX) mit sieben Handschriften vom saec. XII—XIV in zwei Gruppen. Gewagt scheint es mir zu sein, sich auf ein bestimmtes Filialsystem innerhalb der einzelnen Handschriftengruppen festzulegen, weil es doch noch häufig vorkommt, daß bisher weniger beachtete Varianten das Abhängigkeitsverhältnis ändern können. Es hätte genügt, die Handschriften in Familiengruppen zusammenzustellen, ohne ihnen einen festen Stammbaum zu geben.

Über den dreifachen Apparat bemerkt Quentin: I. de constituto textu archetypi rationem reddit, in omnibus locis sibi, ceteris variantibus, codices G A O inter se non concordant; II. ad historiam textus spectat et varias lectiones omnium codicum et editionem refert, exceptis mere orthographicis; III. divisiones textus exhibet, maiores ex codicibus omnibus medias vero et minores ex G C A T O. (C = Cavensis abbat. 14, saec. VIII/IX; T = Martinianus [Turonensis 10, saec. VIII]). Es läßt sich streiten, ob es einer Dreiteilung des Variantenapparates bedurfte, da doch der zweite nur eine Unter-

abteilung des ersten ist, in dem ausschließlich die Prototypen der einzelnen Handschriftengruppen geboten werden. Diese angeführten Bedenken sind nur Äußerlichkeiten und berühren keinesfalls das Wesen der Arbeit.

Solch gewaltige Arbeiten, wie sie die Vulgata-Kommission zu bewältigen hat, verlangen zu ihrer Durchführung auch eine lange Zeit. Übereilung würde das ganze Werk gefährden. Man lasse also, was auch Herkenne in seinem Schlußwort ausdrücklich hervorhebt, den Arbeitern in San Callisto Zeit und Muße. Nur wenn mit emsiger Geduld und mit Entsagung ein Werk zustande kommt, hat es Bestand und bleibenden Wert.

PROFESSOR LEONHARD HABRICH

In memoriam!

Von Prof. Dr. Weiler.

Am 27. Mai dieses Jahres schloß sich das Grab über einem Manne, der unter den katholischen Pädagogen der Gegenwart mit hohen Ehren genannt zu werden verdient. Ein langes, reichgesegnetes Leben, das allzeit „in Gott und Arbeit die rechte Weihe gesucht", ein grundsatzfestes nimmermüdes Schaffen im Dienste des katholischen Erziehungsideals, ein von den Fachgenossen anerkanntes reiches Schrifttum und nicht zuletzt ein Leben, verankert im Grunde unseres hl. Glaubens und gelebt in unwandelbarer Treue und seltener Harmonie — wahrlich, es ist Anlaß genug, ein Wort des Gedenkens dem edlen Toten zu widmen, den vielfältige Beziehungen auch mit unserer Diözese verbanden.

Leonhard Habrich entstammt einer frommen angesehenen Bauernfamilie in Esch bei Elsdorf, Bez. Köln. Dort wurde er am 16. September 1848 als drittes von sieben Kindern geboren. Ernste Pflichterfüllung, reges Vorwärtsstreben und strenge Religiosität zeichneten seine Eltern aus, Eigenschaften, die auch in Leonhard Habrichs Leben als charakteristische Züge in die Erscheinung treten. Bei Leonhard zeigten sich schon in der Schule gute geistige Anlagen. Ein Bruder der Mutter, Konrad Schumacher[1], war Hauptlehrer an der Übungsschule des Brühler Lehrerseminars. So kam es, daß schon früh die Blicke des Jungen sich auf den Lehrer- und Erzieherberuf hinlenkten. Seine Ausbildung für den Lehrerberuf empfing Habrich im Lehrerseminar zu Kempen, das er mit ausgezeichnetem Erfolge absolvierte; sein Kempener Seminarzeugnis trägt die Nummer Eins. Von Ostern 1869 ab wirkte Habrich zunächst vertretungsweise an verschiedenen Volksschulen der Stadt Köln. Übereinstimmend rühmen die Zeugnisse, die aus jener Zeit vorliegen, den sittlichen Ernst, die große Gewissenhaftigkeit, die vortreffliche Begabung und das musterhafte Leben des jungen Lehrers, dem außer seiner Schularbeit nur eins am Herzen lag: sein Fortbildungsstudium. So sehr war es ihm Herzenssache, daß er, um mehr Zeit für seine Studien zu gewinnen, 1874 aus dem öffentlichen Schuldienst ausschied und eine Hauslehrerstelle in Bayental übernahm. 1877 bestand er in Koblenz mit dem Prädikat Sehr gut die Mittelschullehrerprüfung in Deutsch, Geschichte und Französisch und plante nunmehr,

[1] Vergl. L. Kiesgen in Roloffs Lexikon der Pädagogik, Bd. 4, Sp. 941 f.

seine Studien fortzusetzen und zur sprachlichen Ausbildung ins Ausland zu gehen. Entgegenstehende Wünsche der Angehörigen und der Schulbehörde ließen den Plan nicht zur Ausführung kommen. Die Schulbehörde wünschte, daß Habrich in den Seminardienst trete, und bot ihm eine Stelle an dem 1868 gegründeten Bopparder Lehrerseminar an, die er zu Beginn des Sommerhalbjahres 1877 antrat. Fast zweiundzwanzig Jahre wirkte Habrich am Lehrerseminar in Boppard; es waren, wie er rückschauend feststellt [2], die besten Jahre seines Lebens, die für seine literarische Produktion fruchtbarsten. Im Jahre 1898 wurde Habrich als Seminaroberlehrer an das Lehrerinnenseminar in Xanten versetzt. Ostern 1915 trat er in den Ruhestand und lebte seit 1917 in Wesseling a. Rhein ganz seinen literarischen Arbeiten.

Zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten wurde Habrich angeregt durch seinen Oheim Konrad Schumacher. Dieser, selbst ein anerkannter Fachmann auf dem Gebiete der Methodik des deutschen Unterrichtes, wies seinen Neffen auf dieses Gebiet hin; durch ihn kam er auch in Beziehungen zu einem Manne, der weiterhin einen großen Einfluß auf sein wissenschaftliches Arbeiten gewinnen sollte, dem Regierungs- und Schulrat Lorenz Kellner in Trier, dem Herausgeber des „Schulfreund“, dessen Mitredakteur Schumacher war. So war denn auch die erste größere Arbeit Habrichs, eine literargeschichtliche Untersuchung, wesentlich von Kellner mit veranlaßt: Einheits- und Stammesbewußtsein im deutschen Schriftentum, 1888 bei Schwann in Düsseldorf erschienen. Wenn sich auch später seine Hauptarbeiten auf anderen Gebieten bewegten, so blieb er dem deutschen Unterrichte treu und hat noch in dem mit Schulrat Wolff herausgegebenen Sammelwerk „Der Volksschulunterricht“ [3] von den zehn Kapiteln über den Unterricht im Deutschen vier selbst bearbeitet. Eine Frucht gemeinsamer Arbeit (mit Wolff) war auch das 1899 zum ersten Male erschienene „Lesebuch für die katholischen Volksschulen des Regierungsbezirkes Koblenz“.[4] Hier wurde mit Glück versucht, Geschichte, Land und Leute der engeren Heimat und auch den Dialekt in den Dienst des Deutschunterrichtes zu stellen, und vor allem auch dem katholischen Empfinden, nicht bloß negativ, durch Weglassen alles dem Katholiken Anstößigen, sondern auch positiv gerecht zu werden. Ferner erschien von Habrich außer vielen Einzelaufsätzen in verschiedenen Zeitschriften 1903 eine „Rheinische Fibel“.[5]

Habrichs Hauptarbeitsgebiet aber sollte die Pädagogik werden. Im Lehrerseminar in Boppard war ihm unter andern Fächern die Pädagogik zugewiesen. Habrich war sich klar darüber, daß die Pädagogik, wenn sie eine Wissenschaft sein will, über eine Sammlung von praktischen Erziehungs- und

---

[2] Festschrift zur Schlußfeier am Lehrerseminar zu Boppard am 6. und 7. April 1926, Görresdruckerei, Koblenz 1926, S. 32 ff.

[3] 1. Band: Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer. 1.—7. Tausend. Herder, Freiburg 1917. — 2. Band: Allgemeine Unterrichtslehre. In diesem Bande hat Habrich das Kapitel: Zur Seelen- und Denklehre geschrieben. Es ist die letzte Arbeit, die durch seine Hand gegangen ist. Pfingstsamstag-Abend hatte er die letzte Korrektur gelesen und schrieb erfreut an Herder, daß nunmehr der Reindruck beginnen könne. Pfingstsonntag-Morgen traf ihn ein Schlaganfall.

[4] Verlag Crüwell, Dortmund 1899; 2. Aufl. 1904.

[5] Verlag Schwann, Düsseldorf 1903.

Unterrichtsregeln hinaus zu einem festgefügten und philosophisch wohl fundierten Bau aufgeführt werden muß. Schon früh hatte er sich mit Herbart befaßt; doch Herbart, so sympathisch er ihm auch in seinem Bemühen um die Erhebung der Pädagogik zur Wissenschaft erschien und so hoch er ihn in seinen pädagogischen Schriften schätzte, konnte ihn philosophisch nicht befriedigen. Da führten ihn die Schriften Tilmann Peschs S. J.: Institutiones psychologicae secundum principia S. Thomae Aquinatis (3 Bde., Herder, Freiburg) und Institutiones logicales (3 Bde., Herder, Freiburg) auf die scholastische Philosophie und auf Thomas von Aquin.[6] Habrich hat sich in die scholastische Philosophie und in die Werke des hl. Thomas mit zähem Eifer und hervorragendem Erfolge eingearbeitet; in gleicher Weise hat er immer darnach gestrebt, eine eindringende Kenntnis der neueren Psychologie sich zu erwerben, und auch davon geben seine Werke rühmliches Zeugnis. Aber als tragfähiges Fundament einer pädagogischen Psychologie erschien ihm einzig die philosophia perennis. Auf ihr baute er das Werk auf, das seinen Namen in der pädagogischen Welt am meisten bekannt gemacht hat, seine „Pädagogische Psychologie. Die wichtigsten Kapitel der Seelenlehre unter durchgängiger Anwendung auf Unterricht und Erziehung vom Standpunkte christlicher Philosophie dargestellt für Lehrer und Erzieher. 1. Teil: Das Erkenntnisvermögen. 2. Teil: Das Strebevermögen. Kösel, Kempten 1901 bzw. 1903." Später hat er die Kapitel über Willensfreiheit und Pädagogik des freien Wollens aus dem 2. Teil herausgezogen und, stark erweitert, zu einem eigenen dritten Band umgearbeitet. Das dreibändige Werk hatte einen außerordentlichen Erfolg. Der erste Band hat in seiner beinahe vergriffenen 6. Auflage die Ziffer 19 000 erreicht, der zweite in 5. Auflage 17 000 und der dritte in 2. Auflage 5000. Das Werk wurde von dem belgischen Kantonalschulinspektor Siméons ins Flämische übertragen, der erste Band von demselben auch ins Französische. Eine englische Übersetzung durch den Benediktinerpater Lambert Nolle war in Vorbereitung und ist nur infolge des Weltkrieges unterblieben. — Die Beschäftigung mit der scholastischen Philosophie brachte Habrich auch in Beziehung zur neuscholastischen Philosophie der Löwener Schule und ihrem Haupt: Désiré Mercier.[7] Er entschloß sich, den wichtigsten Teil des sieben Bände umfassenden „Lehrbuches der Philosophie" von Mercier, dessen „Psychologie" ins Deutsche zu übertragen. Der erste Band erschien 1906, der zweite 1907. Eine Neuauflage war bereits fertig, als der Weltkrieg ausbrach; sie konnte aber erst 1921 herausgegeben werden. In regster Weise hat Habrich mitgearbeitet an dem Roloffschen Lexikon der Pädagogik; nicht weniger als 34 Beiträge aus dem Gebiete der allgemeinen Psychologie, der Pädagogik und des Deutschunterrichtes hat er beigesteuert.

---

[6] Habrich hat die Summa philosophica und die Summa theologica und die Quaestiones disputatae fleißig studiert; gerade in den Jahren seines Ruhestandes waren sie Gegestand eines bevorzugten Studiums.

[7] Seine erste Bekanntschaft mit Mercier datiert von dem Kongreß für experimentelle Psychologie in Gießen 1904; ein späterer Besuch in Löwen hat dann die Bande enger geknüpft. — Über die Bestrebungen der Löwener Schule hat Habrich dankenswerte Aufschlüsse gegeben in seinem Hochlandartikel (Jahrg. 1906, S. 59—66) und in einer der Übersetzung von Merciers Psychologie voraufgeschickten Abhandlung: Die neuscholastische Philosophie der Löwener Schule S. XVI—XLV.

Außerdem schrieb er eine große Zahl von Abhandlungen und Aufsätzen für katholische Fachzeitschriften, so für den Schulfreund, für den Pastor bonus, für die Katechetischen Blätter, für die Katholische Schulzeitung, für die Westdeutsche Lehrerzeitung, für die Pädagogische Post und für die Jahrbücher des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft.

Mit dem Verein für christliche Erziehungswissenschaft habe ich eine pädagogische Organisation genannt, der Habrich vom Tage ihrer Gründung an [8] bis kurz vor seinem Tode in führender Stellung mit einer Hingabe gedient hat, die über alles Lob erhaben ist. Die vielen wissenschaftlichen Kurse des Vereins, auf denen Vertreter der christlichen Philosophie und Pädagogik zu Tausenden von katholischen Lehrern und Lehrerinnen aller Schularten sprachen, sind vor allem seiner unermüdlichen selbstlosen Arbeit zu danken.

Mit einer ganz besonderen Liebe, die in innerer geistiger Verwandtschaft ihre Erklärung findet, wandte sich Habrichs Interesse einem der größten Meister der praktischen Erziehungskunst zu, dem Leben und Wirken Don Boscos. Schon 1889, als Don Bosco in Deutschland noch sehr wenig genannt wurde, erschien von ihm: „Don Boscos Mittel und Grundsätze der Erziehung", 1893 die Übersetzung eines von dem Salesianer Lemoyne verfaßten Lebensbildes der Mutter Don Boscos, „Margarete Bosco".[9] Im Jahre 1915 veröffentlichte er eine sehr verdienstvolle Arbeit: Aus dem Leben und der Wirksamkeit Don Boscos [10]; sie ist in der deutschen Don Bosco-Literatur die Schrift, die nach meinem Urteil am besten und klarsten in die Erzieherweisheit und Erzieherpraxis des großen priesterlichen Pädagogen einführt. Habrich schätzte die Tätigkeit Don Boscos und der Salesianer überaus hoch; es war ihm eine wahre Herzensfreude und die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches, als vor einigen Jahren die Salesianer ihre erste Niederlassung auf preußischem Boden in Essen-Borbeck beziehen konnten.

In seiner Turiner Rede zur Jahrhundertfeier Don Boscos hatte Habrich ausgeführt [11]: Nicht die pädagogischen Theorien sind es, die der armen verwahrlosten Jugend das Heil bringen können. Ich will die pädagogische Theorie, der ich selbst meine Lebensarbeit gewidmet habe, nicht gering schätzen. Wir Pädagogen müssen neben die falschen Theorien die richtigen stellen. Aber die pädagogische Theorie hat allenthalben eins zu sehr aus dem Auge verloren: Das ist die siegreiche Macht des guten Beispiels. . . . Die

---

[8] Willmann hatte 1904 begonnen, in Salzburg philosophische Ferienkurse abzuhalten; Habrich, der seit dem Erscheinen von Willmanns Didaktik (1882) mit dem großen Gelehrten korrespondierte, der Willmanns Geschichte des Idealismus begeistert begrüßt hatte, nahm an diesen Kursen teil und machte die persönliche Bekanntschaft Willmanns. Bei einem solchen Ferienkursus (13.—17. August 1906) wurde die Gründung eines Vereins zur Förderung wissenschaftlicher Pädagogik in christlichem Geiste angeregt und bei dem Herbstkursus 1907 in München in die Tat umgesetzt. Willmann wurde Ehrenvorsitzender, Habrich Vorsitzender der norddeutschen Gruppe des Vereins und mehrmals im Turnus Vorsitzender des Gesamtvereins, der starkbesuchte Kurse in Berlin, Stuttgart, Frankfurt (M.), München, Köln, in den Städten des rheinisch-westfälischen Industriebezirks usw. hielt.

[9] Missionsdruckerei, Steyl o. J.

[10] Missionsdruckerei, Steyl 1924[2].

[11] Ebenda S. 168 f.

Welt ist ihm (Don Bosco) Dank schuldig für die Worte, die er über das vorbeugende Erziehungsverfahren geschrieben; aber noch mehr ist sie ihm Dank schuldig für das herrliche Beispiel erziehender Liebe, das er ihr hinterlassen hat. — Erziehende Liebe — das Wort steht über der gesamten praktischen Erziehungsarbeit, die Habrich in einem langen Leben geleistet hat. Sie gewann ihm in seltenem Maße die Herzen und das Vertrauen seiner Schüler. Wie wußte er mit seiner gütigen Art, mit seiner herzlichen Anteilnahme sie zu packen! Wie liebevoll konnte er Schwachbegabte fördern, wie hilfreich armen oder unter häuslichen Verhältnissen leidenden Schülern zur Seite stehen! Wie barmherzig half er in Fällen von Krankheit und Not seiner Schüler! Dabei war seine Liebe zum Zögling von schwächlicher Nachgiebigkeit weit entfernt. Er verlangte von seinen Zöglingen, daß sie guten Willen zeigten, daß sie sich anstrengten, daß sie treu und gewissenhaft arbeiteten; aber er suchte ihnen die Arbeit, soweit das geht, zu erleichtern; und er hat sie ihnen erleichtert durch die unübertreffliche Klarheit, die seinem Lehren eigen war, durch seine vornehme Behandlung, durch seine unbestechliche Gerechtigkeit und durch die begeisternde Art, mit der er Arbeitswillen und Arbeitsfreudigkeit zu wecken wußte. Sein rastloses Streben war ein leuchtendes Vorbild für seine Schüler, in deren Erinnerung er weiterlebt als eine Erzieherpersönlichkeit von seltenem Ausmaße. Wer das Glück hatte, sein Schüler zu sein, wird ihn nicht vergessen und sein Andenken segnen!

Einer letzten Einwirkung sei noch gedacht, die unter den vielfältigen segensreichen Einflüssen, die von ihm ausgingen, hervorragt: seines kernigen Glaubenslebens, seiner tiefen Frömmigkeit und seiner opferbereiten Anhänglichkeit an seine Religion und die hl. Kirche. Jeden Morgen der hl. Messe beizuwohnen, war ihm Herzensbedürfnis; als die eucharistische Bewegung einsetzte, hat er sie warm begrüßt und ist, schon lange ein inniger Verehrer des heiligsten Altarssakramentes, der Aufforderung der Päpste zur täglichen hl. Kommunion gerne gefolgt. Der hl. Messe vorauf ging die Betrachtung zu Hause, die er als innerlicher Mensch sehr pflegte. Die Lesung der Hl. Schrift betrieb er überaus eifrig; mehrmals hat er sorgfältig die ganze Hl. Schrift gelesen. An kirchlichen Veranstaltungen, Volksandachten und Prozessionen nahm er gerne und freudig teil; noch eine Woche vor seinem Tode hat er die drei Prozessionen vor Christi Himmelfahrt als 78jähriger trotz seiner durch Beinbruch verminderten Gehfähigkeit mitgemacht. Der Ortspfarrer hat ihm an seinem Grabe für dieses Apostolat in ergreifenden Worten gedankt. Wenn man bedenkt, daß Habrich jahrzehntelang unter der studierenden Jugend, unter den werdenden Lehrern und Lehrerinnen unseres Volkes dieses Beispiel eines glaubenserfüllten [12], charaktervollen katholischen Lebens gegeben hat, mag man ermessen, wie vielen dieser ausgezeichnete rheinische Lehrerbildner zum Segen geworden ist.

Ihn selber hat die Unerschrockenheit im Bekenntnis seiner Glaubensüber-

---

[12] Mit diesem schönen Wort haben die Salesianer trefflich den tiefsten Grund seines Wesens und Wirkens bezeichnet; aus dem Brief eines mir bekannten deutschen Salesianers, der an den Jubiläumsfeierlichkeiten teilnahm, entnehme ich, wie dessen Obere und Mitbrüder, ergriffen von der andächtigen Haltung des deutschen Professors, äußerten: ma è veramente pieno di fede questo professore Germanico.

zeugung und die offene Art, mit der er in Leben und Lehre sein grundkatholisches Wesen ausprägte, vielfache Opfer gekostet. Seine Zugehörigkeit zum kathol. Lehrerverband wurde ihm von der Behörde verargt, wegen einer Rede auf der Generalversammlung in Bochum wurde ihm amtlich ein Rüffel erteilt und er aufgefordert unter dem Siegel des Amtsgeheimnisses aus dem Verband auszutreten. Seine Vorgesetzten, u. a. Provinzialschulrat Linnig, der ihn persönlich und als Lehrer sehr schätzte, haben ihm mehrfach erklärt, daß seine ausgeprägt katholische Persönlichkeit ein Hindernis für seine Beförderung wäre. So hat es 22 Jahre gedauert, bis dieser hochbegabte und verdiente Mann, nachdem schon Schüler von ihm in höhere Stellungen aufgerückt waren, endlich zum Seminaroberlehrer befördert wurde. Auch seine Pädag. Psychologie hat wegen des ausgesprochen katholischen Standpunktes in Preußen immer mit Schwierigkeiten von seiten der Behörde zu kämpfen gehabt. Während die bayerische Schulverwaltung das Buch amtlich empfahl, hat die preußische Behörde es nicht einmal der Mühe für wert befunden, den Eingang des Dedikationsexemplars zu bestätigen, sie hat im Gegenteil der Verbreitung des Buches allerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt, ja sie hat sogar dem Autor zeitweise verbieten wollen, in seinem Unterricht nach dem eigenen Buche vorzugehen. Habrich hat sich durch diese Schikanen, die übelstem Kulturkampfgeist entsprangen, nicht verbittern lassen. Später anerkannte die Regierung seine Verdienste durch Verleihung des Titels Professor, einer für einen Nichtakademiker sehr seltenen Auszeichnung, und gab ihm so eine späte Genugtuung für vieles Unrecht in früheren Jahren. Dem seiner Kirche mit unerschütterlicher Treue ergebenen Manne war es eine überaus große Freude, daß der Hl. Vater ihn ehrte durch das goldene Brustkreuz Pro Ecclesia et Pontifice und durch die Ernennung zum Ritter des Ordens vom hl. Silvester.

Am 24. Mai, dem 2. Pfingsttage, am Feste der von ihm besonders innig verehrten Maria, Helferin der Christen, ist Habrich gestorben; der liebe Gott, der ihm körperliche und geistige Rüstigkeit bis in die letzten Tage seines Lebens gelassen hat, hat ihm einen friedlichen Heimgang bereitet. Pfingstsonntag hatte er noch der Frühmesse beigewohnt und die hl. Kommunion empfangen; als er in seine Wohnung zurückkehrte, befiel ihn ein Unwohlsein und Pfingstmontag bereits starb er unter dem Beistand seines geistlichen Sohnes. Gott, der Herr, lohne ihm, was er hienieden gewirkt und getan, und gebe, daß der Geist eines Leonhard Habrich in unserem Schul- und Erziehungswesen und in der pädagogischen Wissenschaft noch lange lebendig sei.

PAPST PIUS XI. ZUM JUBELJAHR DES HL. ALOYSIUS.

Von P. Nik. Scheid S. J., Trier.

Zur feingeistigen Auffassung eines wahren Kunstwerkes gehört ein klares Auge und ein oft und lang verweilender Blick; je schärfer das Auge sieht, desto tiefer dringt es ein, und je ruhiger der Blick verharrt, desto sicherer enthüllt sich ihm das innerste Wesen des Kunstgebildes. Die höchste irdische Meisterschöpfung stellt ein Heiliger dar als das geheimnisvoll ge-

meinsame Werk des Heiligen Geistes und der menschlichen Mitwirkung. Nur dem hellsten Seelenauge mit dem eindringendsten geistigen Blick kann es gelingen, Wesen und Wert eines Heiligenlebens zu erschauen und darzustellen: ein lebendiges Marmorbild, ausdrucksvoll, in den allerfeinsten Zügen ausgemeißelt. So hat der Heilige Vater in einem Apostolischen Brief an den P. General der Gesellschaft Jesu den hl. Aloysius zur 200jährigen Gedenkfeier der Heiligsprechung als Vorbild der katholischen Jugend des gesamten Erdkreises hingestellt.

Den goldenen Hintergrund bildet die lichtverklärte Erscheinung des „göttlichen Kinderfreundes“, der in der Erbin seiner göttlichen Sendung durch die Jahrhunderte fortwirkt und auch in unserer Zeit durch seinen Stellvertreter die Jugend besonders segnet, für aller Auge sichtbar mit dem Bilde des hl. Aloysius.

Es soll aber hier nicht näher auf den Inhalt des ebenso reichen wie kurzen Papstschreibens eingegangen werden; eine klar geordnete Gedankenübersicht findet sich in der meisterhaften Übersetzung des Prof. Dr. v. Meurers[1] als Anhang und in Randnoten. Die geistvolle Übertragung scheint nicht nur mit dem klaren Verstand des Theologen, wie die beiden Rundschreiben des Papstes über das „Königtum Christi“ und „die Missionen“, sondern zugleich mit einem für die Jugend begeisterten Herzen angefertigt zu sein. Ja, man dürfte vielleicht zwischen den Zeilen einen ähnlich frommen Wunsch herauszulesen vermeinen, wie ihn vormaleinst der hl. Alfons seinem „großen Gnadenmittel“ voraufgeschickt hat: es möchte in seiner Macht stehen, die Blätter dergestalt zu vervielfältigen, daß sie jeder deutschen Jugendhand gegeben werden könnte; so notwendig und eindrucksvoll erscheinen die dargelegten Belehrungen. — Die studierende Jugend müßte zudem noch die so selten gewordene Übersetzungskunst bewundern lernen, in der jede, auch die zarteste Schattierung der lateinischen Vorlage bei der Übertragung wiedergegeben ist und so mit dem Nützlichen das Angenehme verbunden erscheint.

Am meisten jedoch gehört die stilvolle Übersetzung mit den zugegebenen Erläuterungen in die treuen Hände der Vereinsleiter jeder Art. Einmal werden sie dadurch vor der allerbösesten Versuchung bewahrt, das hehre Vorbild des hl. Aloysius nach den vielfach noch irrigen Meinungen und falschen Vorstellungen einer meist unerfahrenen stürmischen Jugend umzubiegen, anstatt die nach Wegen und Pfaden Suchenden zu dem Führer auf der Höhe hinzuweisen. Sodann finden die vielbeschäftigten Jugendbildner einen sozusagen mundgerecht gemachten Stoff zu wirkungsvollen Vorträgen auf lange Jahre hin. — Der Heilige Vater gewinnt von seiner Hochwarte aus einen genauen Einblick in die vielgestaltigen Nöten der heutigen Jugend und sieht in dem von neuem aufgestellten Schutzpatron Rettung und Hilfe aus manchen Schwierigkeiten. Darin besteht ja schließlich die doppelte Haupt-

[1] Apostolischer Brief unseres Heiligen Vaters Papst Pius XI. zum 200jährigen Jubiläum der Heiligsprechung des hl. Aloysius von Gonzaga (Singulare illud vom 13. Juni 1926), Trier (Paulinus-Druckerei), 4°, 32 S., 0,80 Mk., bei 50 Stück 0.75 Mk., bei 100 Stück 0,70 Mk.

aufgabe in der ersprießlichen Vereinsleitung der Jugendlichen: sie vor Irrgängen zu schützen und auf dem rechten Wege sicher weiter zu führen.

Einen belobenden Hinweis des Papstes auf den in Rom unter der Leitung des Kardinalvikars gebildeten Ausschuß zur Förderung des Aloysiusjubiläums ergänzt Prof. v. Meurers in seinen Erläuterungen durch die vollständige Mitteilung des allseitig willkommenen „Aloysianischen Lebensprogramms". Die fünf feierlichen Gelöbnisse lassen sich zu ebenso vielen Vortragsreihen in allen katholischen Jugendverbänden verwerten.

Zu guter Letzt muß noch eine geschichtliche Ausführung des Papstbriefes erwähnt werden, die den „Gelehrten" auf dem päpstlichen Stuhle kennzeichnet. Um zu zeigen, daß das Tugendbeispiel des hl. Aloysius „Schule" gemacht habe, zählt der Heilige Vater Nachahmer des Jugendpatrons aus den verschiedensten Ständen alter und neuer Zeit auf, die dadurch zu großer Heiligkeit gelangt sind. Daß dem Papst auch ein vollwertiges geschichtlichwissenschaftliches Urteil über Lebensbeschreibungen des Heiligen zusteht, wird niemand anzweifeln können, der den Aloysius-Brief gelesen hat. Da spricht er von „böswilligen Entstellungen der Feinde der Kirche", aber auch von „weniger einsichtsvollen Schriftstellern", die den hl. Aloysius nicht in seinem wahren Lichte geschildert haben. Sogar für die Empfehlung der sechs Aloysianischen Sonntage wird die glückliche Erfahrung aus der Geschichte angerufen.

So bildet der herrliche Papstbrief, auch abgesehen von seinem apostolischen Wert, das einzige Muster für die richtige Lebensdarstellung des hl. Aloysius. Es sind bis jetzt zum Jubeljahre des Heiligen zwei kleine Büchlein erschienen, die der weiteren Verbreitung des Aloysiusbildes dienen sollen. Das eine, ein ganz dünnes Heftchen [2], gibt in sieben kurzen Gedankenentwürfen einen raschen Überblick über das Leben des Heiligen, wie es sich zur Nachahmung für die Jugend eignet. Das andere [3], wissenschaftlich aus der Umwelt der damaligen Zeit geschildert und mit hübschen Einschaltbildern geschmückt, legt in breiterer Darstellung das Leben des Jugendpatrons auch für größere Kreise der Leserwelt dar; beide Büchlein scheinen im Geiste des Papstbriefes, wenn auch unabhängig davon, abgefaßt und werden daher ihren löblichen Zweck erfüllen.

ZUR VORBEREITUNG DES FESTES CHRISTI KÖNIGSTAG

Von Prof. Dr. v. Meurers, Trier.

Am 31. Oktober d. J. wird die katholische Welt zum ersten Male und mit besonderer Feierlichkeit das Fest Christi Königstag begehen und damit die königliche Würde Christi des Herrn feierlich anerkennen und der ganzen Welt verkünden. Seit der Heilige Vater Pius XI. in seiner Enzyklika „Quas primas" das Königtum Christi feierlich ausgerufen, und das Fest Christi Königstag eingesetzt hat, ist diese Wahrheit in der katholischen Welt oft

[2] Heilige Jugend von Franz Stadler S. J., Marianischer Verlag, Innsbruck, 1926. 12°, 23 S.

[3] Der hl. Aloysius Gonzaga von Engelbert Maaß S. J., Verlag „Fahne Mariens", Wien 1926, 12°, 179 S.

und eingehend behandelt worden. Aus dieser freudigen Aufnahme des Gedankens vom Königtum Christi sieht man zugleich die große Gegenwartsbedeutung desselben. Nur ein Gedanke, der den Nöten und Bedürfnissen der Zeit so entgegenkommt, der gleichsam aus der geistigen Lage der Zeit herausgewachsen ist, konnte überall eine so verständnisvolle Anteilnahme finden.

An manchen Stellen ist geradezu musterhaft gearbeitet worden, um der Wahrheit vom Königtum Christi die Wege zu bereiten. Die holländischen Bischöfe wiesen in ihrem Fastenhirtenbriefe auf die Verkündigung des neuen Festes hin, und ermahnten ihre Gläubigen, mit der Gefolgschaft gegenüber Christus, dem König, Ernst zu machen. In Italien nahm sich die katholische Universität vom heiligsten Herzen Jesu in Mailand der Verbreitung der Wahrheit sehr an. Vom 20.—23. Mai tagte in Mailand der erste Kongreß vom Königtum Christi. Das Ziel des Kongresses war, die kirchliche Lehre vom Königtum Christi zu beleuchten und diese Lehre fruchtbringend in das Leben der Katholiken hineinzutragen. Der Erzbischof von Tarent, Msgr. Mazzella, sprach über „Das göttliche Königtum in der Theologie". Die übrigen Themen waren: „Das göttliche Königtum in der Liturgie", „Das göttliche Königtum in der Geschichte", „Die Feinde des Reiches Christi", hier wurden behandelt: Laizismus, heutige Unsittlichkeit, falsche Wissenschaft, und falsche Philosophie. Besondere Bedeutung hatte der Vortrag: „Das göttliche Königtum Christi und die katholische Aktion"; es folgten: „Das göttliche Königtum und das heiligste Herz Jesu" und „Das göttliche Königtum und das Papsttum". Die Schlußansprache hielt der große Förderer des Festes und der Wahrheit vom Königtum Christi, Kardinal Laurenti, über „Die Zukunftsaussichten aus einem Durchdringen der Lehre". Der Kongreß schloß mit einer großartigen eucharistischen Triumphprozession.[1] Ein internationaler Kongreß über Christi soziales Königtum wurde vom 11.—15. August in Einsiedeln in der Schweiz abgehalten, zugleich mit dem sechsten Jahreskongreß der internationalen katholischen Aktion (I. K. A.). Folgende Vorträge wurden gehalten: „Christus und die Presse", „Christus als Mittelpunkt allen menschlichen Interesses", „Christus im öffentlichen Leben früherer Zeiten", „Christus im Staatsleben", „Christus im internationalen Leben".[2]

In Ungarn hielt auf der alljährlichen Generalversammlung der Stephansgesellschaft der Kardinal-Fürstprimas Dr. Csernoch die Eröffnungsansprache über „Christus der König der Gesellschaft". Die Rede war der Glanzpunkt der Versammlung und gab eine treffende Einführung in die päpstliche Enzyklika.[3]

In Deutschland hat der Gedanke vom Königtum Christi ebenfalls eine rege Förderung gefunden. Die Enzyklika „Quas primas" wurde von einigen Tageszeitungen wörtlich abgedruckt, andere brachten lange Auszüge; die Zeitschriften behandelten die Wahrheit und das bevorstehende Fest. Die Religiöse Korrespondenz von Leutesdorf, die leider

---

[1] Schönere Zukunft I. 1926. Nr. 37, S. 930.
[2] Schönere Zukunft I. 1926. Nr. 43, S. 1077.
[3] Schönere Zukunft I. 1926 Nr. 34, S. 841—843.

inzwischen ihr Erscheinen eingestellt hat, nahm sich des Gedankens mit besonderer Liebe an; durch sie wurde die Kenntnis vom Königtum Christi dann in viele Sonntagsblätter getragen. Über dem Eingangstor der 65. deutschen Katholikenversammlung, die vom 22.—24. August in Breslau tagen wird, stehen die Worte: Christus — König, und diese Wahrheit wird das Hauptthema der Tagung sein. Damit haben die deutschen Katholiken ihre große Jahrestagung, von der in das ganze katholische Deutschland so reiche Anregungen ausgehen, in den Dienst der Verbreitung und Ausbreitung des Königtums Christi gestellt. Auch eine wissenschaftliche Tagung der Albertus-Magnus-Akademie in Köln, die vom 3.—8. Oktober gehalten wird, hat als zweites Thema „Christi Königtum im Geistesleben seiner Kirche" gewählt. Daß die Wahrheit von Christi Königtum auch schon in weitere Kreise gedrungen ist, zeigt, daß sich am Feste der Verklärung Christi, am 6. August d. J., der Älterenbund des Bundes Neudeutschland, der in der Hauptsache Universitätsstudenten umfaßt, am Schlusse der Bundestagung feierlich Christus dem König geweiht hat.

So ist auch in Deutschland schon viel geschehen, um den Gedanken von Christi Königtum ins Volk zu tragen. Für die kommenden Wochen erwächst aber dem Klerus und allen Führern des Volkes noch die große Aufgabe, dem Gedanken von Christi Königtum immer weiter den Weg zu bereiten, damit das Fest am 31. Oktober einen wohl vorbereiteten Boden findet, weil es nur dann seinen Segen in vollem Maße dem christlichen Volke spenden kann.

Die Vorbereitungsarbeit zum Feste muß sich in doppelter Richtung bewegen. Es muß der Gedanke von Christi-Königtum richtig erfaßt werden, und es müssen zeitig alle Hilfsmittel, die zu einer würdigen Festfeier erforderlich sind, vorbereitet werden.

I. Die Wahrheit vom Königtum Christi. Wahres und falsches Königtum Christi.

Wenn das Fest Christi Königstag und die Wahrheit, die es verkünden soll, jenen großen Segen und all die herrlichen Früchte bringen soll, die Pius XI. sich erhofft, dann ist es von größter Bedeutung, daß die Wahrheit richtig erfaßt wird, daß das wahre, und eigentliche Königtum Christi gepredigt und verbreitet wird. Hier liegt heute eine große Gefahr. Durch die Enzyklika ist das Wort und der Gedanke vom Königtum Christi in die katholische Welt hineingetragen worden; da liegt es nun sehr nahe, daß das Wort „Christi Königtum" allzuleicht aufgegriffen und für Wahrheiten angewandt wird, die eigentlich gar nichts mit Christi Königtum zu tun haben oder die doch nur eine nebensächliche Bedeutung haben. So wäre es dann möglich, daß sehr viel vom Königtum Christi geschrieben und geredet wird, und daß doch das rechte und eigentliche Königtum Christi beiseite liegen bleibt und nicht zum Durchbruch kommt.

Den richtigen Gedanken vom Königtum Christi bietet uns die Enzyklika „Quas primas"; wir müssen das Königtum Christi predigen, wie es die Enzyklika lehrt; alle Arbeit für Christi Königtum muß mit einem eingehenden Studium der Enzyklika beginnen.

W a s l e h r t n u n d i e E n z y k l i k a v o m K ö n i g t u m C h r i s t i ? Die Enzyklika unterscheidet klar ein Königtum Christi i m e i g e n t l i c h e n u n d i m u n e i g e n t l i c h e n S i n n e. Das Königtum Christi im ü b e r t r a g e n e n S i n n e umfaßt Christi Herrschaft ü b e r u n s e r e n V e r s t a n d, u n s e r e n W i l l e n u n d u n s e r e H e r z e n. „Schon lange und allgemein war es gebräuchlich, Christus einen König im übertragenen Sinne des Wortes zu nennen, wegen jener höchsten Vollkommenheit, durch die er alle Geschöpfe überragt. In dieser Weise ist Christus König ü b e r d e n V e r s t a n d d e s M e n s c h e n, nicht so sehr wegen seiner Geistesschärfe und wegen der Fülle seines Wissens, als vielmehr weil er die Wahrheit ist, und somit alle Menschen aus ihm die Wahrheit schöpfen und willig annehmen müssen. K ö n i g i s t C h r i s t u s ü b e r d e n W i l l e n d e s M e n s c h e n, nicht nur weil in ihm der menschliche Wille seinem allerheiligsten göttlichen Willen vollkommen unterworfen ist, sondern auch, weil er unseren freien Willen durch innere Führung und Einsprechung sich untertänig macht, und uns dadurch auch zu den heiligsten Handlungen begeistert. K ö n i g d e r H e r z e n endlich ist Christus wegen seiner ‚L i e b e, d i e a l l e B e g r i f f e ü b e r s t e i g t' (Ephes. 3, 19), und wegen seiner Sanftmut, durch die er die Herzen an sich zieht. Denn niemand ist bisher von allen Menschen so geliebt worden, und niemand wird je so geliebt werden wie Jesus Christus." (Trierer Ausgabe Nr. 4. Im Folgenden wird die Enzyklika immer nach den Randnummern der Trierer Ausgabe zitiert.) Daraus ergibt sich klar, daß die höchste Herrschaft Christi über unseren Verstand, unser Herz, unseren Willen nicht das Königtum Christi im eigentlichen Sinne ausmacht. Das „Königtum der Wahrheit" und das „Königtum der Liebe" liegen außerhalb des eigentlichen Königtums Christi. Es wäre daher auch eigentlich besser, gerade jetzt, wo es gilt, das e i g e n t l i c h e Königtum Christi zu predigen, das Wort Königtum nicht von diesen Vorzügen Christi anzuwenden, weil sonst die eigentliche Idee des Königtums verdunkelt werden könnte, indem manche meinen, Christi Königtum bestände darin, daß er die höchste Wahrheit ist, der wir unseren Verstand unterwerfen müssen.

W o r i n b e s t e h t n u n d a s e i g e n t l i c h e K ö n i g t u m C h r i s t i ? Die Enzyklika gibt auch hierauf eine klare Antwort. In den Abschnitten „Natur und Eigenart der Herrschaft Christi", „Christi Herrschaft erstreckt sich in besonderer Weise auf die geistigen Dinge", „Die Segnungen der Königsherrschaft Christi", „Das Königsfest Jesu Christi ein Heilmittel für das große Zeitübel: den Laizismus", „Die Segnungen des Königstages Christi" tritt uns folgendes Bild vom Königtum Christi entgegen: D a s e i g e n t l i c h e K ö n i g t u m C h r i s t i b e s t e h t d a r i n, d a ß C h r i s t u s a l s M e n s c h (Nr. 4, letzter Abschnitt) d e r a b s o l u t e H e r r u n d E i g e n t ü m e r a l l e r i r d i s c h e n D i n g e, d e r w e l t l i c h e n w i e d e r g e i s t i g e n, i s t. In besonderer Weise ist zwar Christus König der geistigen Dinge, weil er dazu in die Welt kam, um die Herzen der Menschen mit Gott zu vereinen, um unsere Herzen umzubilden und sie mit seinen Tugenden zu durchdringen. Nr. 10. Wenn Christus aber auch i n b e s o n d e r e r W e i s e König der geistigen Dinge ist, s o i s t e r e i n f a c h h i n u n d a b s o l u t K ö n i g a l l e r i r d i s c h e n

D i n g e ; König heißt hier a b s o l u t e r H e r r u n d B e s i t z e r. Nr. 11. A u f d i e A u s ü b u n g dieser seiner irdischen Herrschaft hat er zwar verzichtet, um sein geistiges Amt besser ausüben zu können; er hat die Ausübung seiner irdischen Herrschaft den irdischen Königen übertragen, aber deshalb bleibt er doch deren Herr und Eigentümer, genau so wie der Gutsherr, der einen Verwalter anstellt, Herr und Eigentümer seines Besitzes bleibt. Wie der Gutsverwalter sich in allem nach dem Willen seines Herrn richten muß, so müssen auch die irdischen Herrscher in Ausübung ihres Amtes sich in allem nach dem Gebote und Gesetze Christi des Herrn richten, denn sie sind nur Verwalter Christi. Deshalb muß der Staat Christus dem Herrn in allem gehorchen. Nr. 12. Die Staatslenker müssen Christi Herrschaft öffentlich anerkennen und verehren und die Bürger anhalten, ebenfalls Christus in ihrem ganzen Leben zu dienen. Nr. 12, 2.

Daß dies der richtige Gedanke vom Königtum Christi ist, erhellt auch aus dem Abschnitt über die Segnungen der Königsherrschaft Christi. Nr. 13. Als Grundgedanke wird hier betont: „Wenn aber die Menschen die königliche Macht Christi privatim und öffentlich anerkennen, dann müssen unermeßliche Segnungen das bürgerliche Leben durchdringen: gerechte Freiheit, Disziplin und Ordnung, Eintracht und Frieden.“ Nr. 13. Im einzelnen werden folgende Segnungen der Königsherrschaft Christi aufgezählt: Die Staatsautorität bekommt religiöse Weihe; sie wird regieren mit Gerechtigkeit und Milde; die Staatsbürger werden den Staat und seine Leiter achten und ehren; Frieden und Eintracht werden im bürgerlichen Leben herrschen. Die Segnungen der Königsherrschaft Christi liegen also darin, daß Christus und seine Gebote das ganze öffentliche und bürgerliche Leben durchdringen; somit liegt das Königtum Christi selber aber darin, daß Christus im ganzen öffentlichen Leben herrscht und regiert.

Ebenso klar stellt uns der A b s c h n i t t ü b e r d e n L a i z i s m u s (Nr. 17—19) den richtigen Gedanken vom Königtum Christi vor Augen. Das Königtum Christi ist das Heilmittel gegen den Laizismus, weil durch das Königtum Christi gerade die Wahrheiten verkündet werden, die dem Laizismus direkt entgegen wirken. Welches sind aber die Irrtümer des Laizismus? Er leugnet das Recht der Kirche, die Völker zu leiten; er lehrt, alle Konfessionen seien gleich gut, und der Staat dürfe alle in gleicher Weise fördern; er lehrt, der Staat könne regieren ohne Gott, ja gegen Gott. Nr. 17 u. 18. Demgegenüber soll das Fest Christi Königstag verkünden, daß Christus im Staatsleben und im ganzen öffentlichen Leben herrschen muß. „Zudem: ist die jährlich auf der ganzen Welt sich erneuernde Feier des Königstages Christi nicht ein sehr geeignetes Mittel, die Welt immer wieder ihres öffentlichen Abfalles von Christus, den der Laizismus zum größten Schaden der Gesellschaft hervorgerufen hat, anzuklagen und diesen Abfall wenigstens einigermaßen wieder gut zu machen? Wahrlich, je mehr der heilige Name unseres Erlösers auf den internationalen Kongressen und in den Parlamenten mit Stillschweigen übergangen wird, desto lauter muß derselbe verkündet und desto stärker müssen die Rechte der königlichen Würde und Gewalt Christi betont werden.“ Nr. 19, 2.

Der Schlußabschnitt über „D i e S e g n u n g e n d e s K ö n i g s t a g e s

Christi“ Nr. 24 zeigt wieder, welche Wahrheiten das Königtum Christi umfaßt, und welche Lehren mithin durch das Fest verkündet werden sollen. Die Ehren, die wir Christus dem König erweisen, sollen die Welt aufs neue daran erinnern, daß die Kirche eine selbständige Gesellschaft ist, die ihr Amt unabhängig vom Staate ausüben muß; daß die Kirche in Ausübung ihres Amtes nicht von der Staatsautorität abhängig sein kann; daß den religiösen Orden Freiheit zuzubilligen ist; daß die Staaten und die Staatslenker die Pflicht haben, Christus öffentlich anzuerkennen; daß das ganze Staatsleben nach den Grundsätzen Christi eingerichtet werden muß. „Denn Christi königliche Würde fordert, daß das ganze Staatsleben nach Gottes Gesetz und nach Christi Lehre geregelt werde, die Gesetzgebung, die Rechtsprechung und ganz besonders der Unterricht und die Erziehung der Jugend.“ Nr. 25.

Das ist die wahre Auffassung vom Königtum Christi. Sie besagt in besonderer Weise und in erster Linie die Herrschaft Christi im öffentlichen und bürgerlichen Leben, in Staat und Familie, in Gesetzgebung, Rechtsprechung, Erziehung der Jugend, Unterricht. Deshalb gibt der Name „Soziales Königtum Christi“ den eigentlichen Gedanken vom Königtum Christi am besten wieder, wenn darunter die Herrschaft Christi im öffentlichen Leben verstanden wird.

Dieses Bild vom wahren Königtum Christi zeigt zugleich die Gegenwartsbedeutung desselben; eine Verchristlichung des öffentlichen Lebens kann nur erreicht werden, wenn wir diese Wahrheiten ernst und eindringlich dem Volke predigen. Zudem wird auch über diese Wahrheiten so selten gepredigt; es sollte deshalb unser Bemühen sein, bei Vorbereitung des Festes Christi Königstag diese Wahrheiten ins Volk zu tragen. Der Kulturkampf in Mexiko zeigt ja wieder aufs neue, wohin es kommt, wenn das Volk über dieselben nicht unterrichtet ist. Eine eingehende Belehrung über den Laizismus ist bei uns in Deutschland auch dringend notwendig; wir kennen bisher das Wort Laizismus noch nicht; liest man aber in der Enzyklika die Irrtümer des Laizismus, so sieht man, daß diese Irrtümer in weiten Kreisen auch deutscher Katholiken stark verbreitet sind. Wir sollten deshalb auch das Wort Laizismus in den deutschen Sprachgebrauch einführen, und unser Volk über diese verderbliche Irrlehre eingehend aufklären. Aus alledem ergibt sich: unsere Vorbereitung für Christi Königstag soll nur das eigentliche und wahre Königtum Christi predigen; wir haben keinen Grund, ein philosophisches oder ein ästhetisches oder gar sonst ein Königtum Christi zu predigen, sondern nur die Kenntnis und Verbreitung des eigentlichen und wahren Königtums Christi wird unserem Volke reichen Segen bringen. (Vgl. die Predigtskizzen in den Erläuterungen der Trierer Ausgabe der Enzyklika.)

II. Hilfsmittel zur Vorbereitung des Festes.

1. Ausgaben der Enzyklika.

Die Vorbereitung des Priesters muß beginnen mit einem eingehenden Studium der Enzyklika „Quas primas“. Hierfür stehen drei Ausgaben zur Verfügung:

Unseres Heiligen Vaters Pius XI. durch göttliche Vorsehung Papst Rundschreiben über die Einsetzung

des Festes Unseres Herrn Jesu Christi des Königs und Apostolische Konstitution über die Ausdehnung des im Jahre des Herrn 1925 gefeierten allgemeinen Jubiläums auf den ganzen katholischen Erdkreis (Quas primas vom 11. Dezember 1925 und Servatoris Jesu Christi vom 25. Dezember 1925). Autorisierte Ausgabe. Lateinischer und deutscher Text. Freiburg i. Br. 1926. gr. 8. 68 S. Mk. 2,00. — Die Ausgabe enthält den lateinischen und deutschen Text der Enzyklika sowie der Apostolischen Konstitution über die Ausdehnung des Jubeljahres auf die ganze Welt.

Enzyklika des Papstes Pius XI. über „Das Reich Christi". Gilde-Verlag, Köln, Krebsgasse 26e. 16 S. In vornehmem Kartonumschlag Mk. 0,50. — Das Heft bietet den einfachen Text in guter deutscher Übersetzung.

Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Papst Pius XI. über die Einsetzung des Festes Christi Königstag. Übersetzt und erläutert von Prof. Dr. v. Meurers, Trier. Paulinusdruckerei, Trier. 40 S. Mk. 1,20. — Das Heftchen bietet die deutsche Übersetzung des Rundschreibens nebst einer Einteilung des Textes in einzelne Abschnitte, deren Inhalt durch Überschriften gekennzeichnet ist. Die Absicht bei Herausgabe dieser Ausgabe war, den Inhalt des Rundschreibens für den praktischen Gebrauch des Klerus möglichst gut gegliedert vor Augen treten zu lassen. Auf den Text folgen noch Erläuterungen, in denen die Lehren des Rundschreibens zergliedert und Skizzen zu Predigten vorgelegt werden.

2. Andere Literatur.

Jesus Christus der König der Welt. Eine Werbeschrift zum neuen Feste unseres Herrn Jesus Christus des Königs von P. Otto Cohausz S. J. Verlag der Missionsdruckerei Kaldenkirchen (Rheinland). 160 Seiten. Weißes, holzfreies Papier. Guter Leinenband. Preis Mark 2,50. — Das Werk behandelt zunächst das Recht Christi auf die Königsherrschaft über die Welt; dann die Persönlichkeit Jesu Christi, das Königsprogramm Christi, die Notwendigkeit der Königsherrschaft Christi, Vexilla Regis prodeunt, die Aufrichtung der Königsherrschaft Christi in der Einzelseele und in der Familie, dann das Königtum Christi und die einzelnen Stände. Das Werk ist mit rednerischem Schwung und in schöner Sprache geschrieben. Es ist sehr geeignet, dem Gedanken vom Königtum Christi die Wege zu ebnen. Es sollte vom Klerus auch den Laien zur Lektüre angeraten und empfohlen werden, damit der Gedanke von Christi Königtum in weite Kreise dringt.

Für Christi Königtum! Werbegedanken für lebendiges Glaubensleben von Papst Leo XIII. und Fr. W. Faber. Graz 1917, Paulus-Verlag. 122 S. Preis Mk. 0,60. — Dieses schon 1917 erschienene Büchlein wird vom Paulus-Verlag anläßlich der Einsetzung des neuen Festes erneut auf den Markt gebracht. Es enthält zwei Vorträge von Fr. W. Faber: Ehrfurcht vor der Kirche und Hingebung an den Papst. Außerdem drei Rundschreiben Leos XIII. über die Weihe des Menschengeschlechtes an das heiligste Herz Jesu, zum 25. Jahre seines Pontifikates und über das allerheiligste Altars-

sakrament. Das Rundschreiben über die Weihe des Menschengeschlechtes gewinnt heute dadurch neues Interesse, weil darin schon die Lehre vom Königtum Christi ziemlich deutlich vorgetragen ist.

Jesu soziales Königtum. Predigtzyklus im Anschluß an das Rundschreiben Quas primas vom 11. Dezember 1925. Für die Seelsorger verfaßt von P. Thomas Villanova Gerster O. M. Cap. Innsbruck, Felizian Rauch. 61 S. Preis Mk. 0,80. — Enthält neun kurze und leichtverständliche Predigten, die, wie der Verfasser ausdrücklich bemerkt, für Seelsorger auf dem Lande bestimmt sind. Die Predigten sind recht brauchbar und können empfohlen werden. Eine stärkere Berücksichtigung des eigentlichen Königtums Christi würde ich noch wünschen; doch kommt dieses zu seinem Rechte in den Predigten: Ausdehnung des Königtums Jesu, Jesus als König der Familie, Das Königtum Jesu und die soziale Not, Die Feinde des Königtums Jesu, Bedeutung des Festes vom Königtum Jesu. In dem Vortrag über die Feinde des Königtums Jesu würde ich mir eine Darlegung des Laizismus und seiner Irrtümer gewünscht haben.

P. Eduard Hugon O. P. La Fête spéciale de Jésus-Christ Roi. Paris VI. Pierre Téqui, Libraire-Editeur, 82 Rue Bonaparte 1926. Preis fr. 1,50. — Der bekannte französische Dominikanerpater Eduard Hugon bietet in diesem Heftchen eine theologische Abhandlung über das Königtum Christi im Lichte der Theologie des hl. Thomas. Das Heftchen ist noch vor Veröffentlichung der Enzyklika geschrieben, berücksichtigt diese daher noch nicht. Dennoch trifft sich P. Hugons Darstellung vollständig mit den Lehren der Enzyklika. P. Hugon behandelt, in welcher Weise und auf Grund welchen Titels Christus König ist, dann über die Allgemeinheit des Königtums Christi über alle Menschen und alle Gesellschaften; die übrigen Kapitel sind dem neuen Feste gewidmet (Notwendigkeit, das Königtum Christi zu verkünden, und Notwendigkeit, ein eigenes Fest einzusetzen). Wie alle Abhandlungen P. Hugons zeichnet sich auch diese durch theologische Korrektheit und durch große Klarheit aus.

La Fête et la Messe de Jésus-Christ Roi. Textes liturgiques-Doctrine catholique par un Professeur de Séminaire. In 12. 190 S. Preis: fr. 6. Verlag Téqui. — Der Hauptteil des Büchleins enthält eine eingehende Erklärung der Messe des neuen Festes (S. 32—149) nebst einer Übersetzung ins Französische. Vorhergeschickt ist eine kurze Erklärung der Wahrheit vom Königtum Christi (S. 11—31). Im dritten Teil folgen einige Gebete und einige Erklärungen zum Feste. Die Erklärung des Meßformulars ist sehr gut. Der dritte Teil läßt etwas die Einheit vermissen.

Christkönigsfest. Lieder zu dem Festtage von einem Priester der Diözese Mainz. Druck und Verlag: Druckerei Lehrlingsheim Mainz. 24 S. und Umschlag. Preis 25 Pfennig. Bei Abnahme größerer Partien besondere Vereinbarung. — Es ist eine sehr verdienstvolle Tat, daß ein Priester der Diözese Mainz uns hier die ersten Lieder zum Feste schenkt; denn soll das Fest populär werden, dann müssen wir auch eigene Festlieder dafür haben. Wir sind also jetzt schon in der Lage, gleich bei der ersten Festfeier unserem Volke eigene Christkönigslieder zu bieten.

Das Heft bietet in freier Übersetzung nach alten Melodien des Mainzer Gesangbuches mit beigedruckten Noten die drei Festhymnen aus dem Brevier, eine Singmesse nach den Gedanken der Festmesse. Sodann folgt ein Lied nach einer alten Volksweise; am Schlusse wird ein Christuslied in zweifacher Vertonung gebracht. Die eine ist gedacht mit Orchesterbegleitung bei außerliturgischen Feiern, die andere wird gern von Kirchenchören gesungen werden.

Man darf sich über diese Gabe nur freuen. Nr. 1 und 2 sind besonders gut getroffen; bei Nr. 1 paßt die Melodie auch recht gut, nicht so gut bei Nr. 2. Das Introituslied der Singmesse würde bedeutend gewinnen, wenn der Schlußsatz nach oben ging, statt in die Tiefe. Das Lied zum Credo ist recht gut. Das Lied „O Jesus, du König der Macht“ S. 18 ist als Volkslied sehr gut, als Kirchenlied ist es nicht gedacht, wird aber doch als Schlußlied nach Abendandachten und sonst nach dem Gottesdienst gesungen werden können. Es wird dem Volke gut gefallen. Bei dem ersten Christuslied für außerliturgische Feiern S. 20, das auch für Orchesterbegleitung gedacht ist, möchte ich fast meinen, daß es ohne jede Begleitung, rein choraliter gesungen, am besten wirken wird. Die zweite Melodie ist im Anfang sehr sangbar, der Schluß ist nicht fortschreitend und nicht einheitlich.

Alles in allem: wir haben hier eine Liedersammlung vor uns, in der jeder Pfarrer für Kirche und für weltliche Feiern etwas brauchbares findet. Es ist sehr zu wünschen, daß die Lieder in den Pfarreien bald angeschafft werden, damit sie zeitig in der Schule und in der Christenlehre geübt werden können. Denn nur dort wird das Fest in würdiger Weise begangen, wo auch schon eigene Christuskönigslieder die Feier umrahmen.

Für später wünsche ich mir Lieder, die auch eine eigene bodenständige Melodie haben, denn es ist immer mißlich, neue Lieder auf alte Melodien zu singen; aber wir dürfen für das erste Jahr dieser Gabe sehr froh sein.

Lied Christi Königtum. Text mit Noten. Verlag von J. P. Bachem, Köln, Marzellenstraße 31. Preis: 100 Stück Mk. 5, 200 Stück Mk. 9,60. Bei 500 Stück das Hundert Mk. 4,60. Orgelbegleitung Mk. 0,50. — Text und Melodie sind gleich schön. Das Lied ist wohl von allen bisher vorgelegten das schönste. Die Melodie ist eigens für das Lied geschaffen, klingt allerdings an ein altes Volkslied an. Das Volk wird das Lied gerne singen; kein Pfarrer sollte versäumen, das Lied zeitig anzuschaffen und zu üben.

In Vorbereitung sind und werden noch rechtzeitig zum Feste erscheinen:

Algermissen Konrad, Jesu soziales Königtum. — Das Werk wird Predigten über die sozialen Wahrheiten in Leben und Lehre Jesu enthalten und den Gedanken des sozialen Königtums eingehend behandeln. Verlag Schöningh, Paderborn.

Christus-König von Prof. Dr. v. Meurers, Trier. Verlag der Paulinusdruckerei, Trier. — Wird die dogmatische Grundlage des Königtums Christi erörtern, und in Predigtskizzen Anregung zur praktischen Verwertung geben.

Im September wird auch ein Volksvereinsheft erscheinen, das ganz der Wahrheit Christus-König gewidmet sein wird, und das berufen ist, die Wahrheit weit hinaus ins Volk zu tragen. Dieses

Heft wird die beste Werbeschrift für das Königtum Christi sein; es wird in einer Massenauflage hergestellt werden; alle, die für Christi Königtum arbeiten wollen, sollten sich die Verbreitung dieses Heftes angelegen sein lassen. Wenn dies Heft in Vereinen durchgesprochen wird, muß der Gedanke vom Königtum Christi durchdringen.

III. Die Feier des Festes.

Nach einer guten Vorbereitung wird man sich von selbst bemühen, die Feier des Festes so feierlich wie möglich zu gestalten. Es fällt dieses Jahr auf den 31. Oktober, also auf den Tag vor Allerheiligen. Da nun Allerheiligen doch ein weit verbreiteter Kommuniontag ist, kann man die Männer und Jünglinge zu einer Kommunion zu Ehren Christi des Königs auf das neue Fest einladen. Neben dem feierlichen Amte sollte dann eine eindrucksvolle Abendfeier mit Weihe an Christus-König abgehalten werden. Vor dem Feste sind Predigten durch die Enzyklika angeordnet; diese Predigten werden wohl am besten in Form eines Triduums gehalten werden. Sehr zu empfehlen ist noch eine weltliche Abendfeier zu Ehren Christi des Königs; diese müßte in Form eines Christusabends mit feierlicher Huldigung an Christus abgehalten werden. Dieses Jahr wird dafür wohl der Sonntag vor dem Feste, der 24. Oktober, genommen werden müssen, da der eigentliche Festtag ja wegen des Vorabends von Allerheiligen Beichttag ist. Für solche Christusabende enthält brauchbares Material das Büchlein: Religiöse Abende, Programme, Vortragsgedichte und Anleitungen für Volksabende und Festfeiern. M. Gladbach, 1922. Volksvereinsverlag. Einige brauchbare Gedichte können auch genommen werden aus: Maria Kahle, Gegrüßet seist du Königin, M. Gladbach, 1921, Volksvereinsverlag. Gut geeignet sind: Die heilige Nacht S. 32. Heil Hosianna dem König S. 108. Judas S. 117. Es ist darauf zu achten, daß in den Reden zu Ehren Christi des Königs besonders die Gedanken an sein soziales Königtum, d. h. an seinen Einfluß im öffentlichen Leben betont werden.

Es wäre auch sehr zu wünschen, daß der Unterricht über das neue Fest möglichst bald begonnen würde. Nicht nur in Predigten, sondern auch in Vereinen, in der Christenlehre, in sonstigen Besprechungen bietet diese Wahrheit einen interessanten Stoff. Gerade die Vereinsvorträge könnte man durch Behandlung der Wahrheit Christus-König außerordentlich anziehend gestalten, weil da einmal eine neue Wahrheit geboten wird, die zudem zum modernen Leben innige Beziehungen hat.

IV. Sonstige Vorbereitungen.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß die Weiheformel an diesem Tage gebetet werden muß und zwar nach der neuen Fassung, die mithin zeitig angeschafft und eingeübt werden muß; ebenso muß das Meßformular mit der neuen Präfation sowie die Choralgesänge der Messe und des Offiziums zeitig besorgt werden.

Die Weiheformel ist im Verlag der Paulinus-Druckerei in Trier erschienen (Preis einzeln 2 Pfg.; in Partien billiger). Das Meßformular mit Gesang der Präfation sowie das Offizium sind bei Friedrich

Pustet in Regensburg in allen gebräuchlichen Formaten erschienen. Die Choralausgabe der Messe und des Offiziums liegt bisher nur in der Editio typica Vaticana vor (Officium et Missa in Festo D. N. Jesu Christi Regis. Cum cantu. Editio typica Vaticana. in 8° 88 S. mit Umschlag. Preis: Lire 5).

Die Firma Karl Walter, Bildhauer, Trier, Südallee 59, bereitet Christus-Königsstatuen für Kirche, Saal und Haus vor, die zum Feste fertig sein werden. Es wäre außerordentlich wirkungsvoll, wenn zum Feste schon eine Christus-Königsstatue in der Kirche oder bei der weltlichen Feier aufgestellt werden könnte. Ebenso liefert das Kloster St. Elisabeth in Trier, Böhmerstraße, Meßgewänder mit dem Bilde Christus-König.

AUS DEM LEBEN PAPST PIUS' XI.

Es ist immer interessant, aus dem Leben großer und bedeutender Persönlichkeiten nähere Einzelheiten, seien sie auch nur gewöhnlicher und geringfügiger Natur, zu erfahren. Die Biographen aller Souveräne und Päpste waren stets auch auf das Kleinste und Unscheinbarste bedacht: Keine Stunde des Tages, keine Arbeit, keine Beschäftigung, kein Empfang blieben unbeachtet.

Aus dem Leben der Päpste Pius IX., Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV. sind uns durch Lebensbeschreibungen und kurze Skizzen selbst die sonst verborgensten Züge und Gewohnheiten, die für die Persönlichkeit dieser großen Päpste charakteristisch waren, bekannt.

Weniger leicht ist es, aus dem täglichen Leben und den privaten Gewohnheiten des gegenwärtig regierenden Papstes Pius XI. Genaueres zu berichten, da seine würdevolle Zurückhaltung, die ihn in keinem Augenblick und bei keiner seiner Handlungen verläßt, es einer etwaigen journalistischen Neugier unmöglich macht, über die Schwelle der päpstlichen Gemächer zu dringen. Trotzdem kann man aus dem Leben und den Privatgewohnheiten Pius' XI. manch Interessantes erzählen, ohne indiskret zu sein oder die nötige Ehrfurcht vor der erlauchten Person des Papstes vermissen zu lassen. Einige von den im Vatikan diensttuenden Personen gewinnen ja infolge ihrer notwendigen, nicht zu vermeidenden Achtsamkeit und Aufmerksamkeit einen Einblick auch in das Privatleben Sr. Heiligkeit.

Jeder Papst hat seine Eigentümlichkeiten, die für ihn charakteristisch sind. Benedikt XV. zum Beispiel kann mit Fug und Recht ein geradezu unermüdlicher Arbeitspapst genannt werden. Die ganz unglaublich große Last ununterbrochener, angestrengter und oft recht wenig angenehmer Arbeiten ist gewiß auch einer der Hauptgründe für seinen unerwartet schnellen, man kann sagen, tragischen Tod gewesen.

Von jeder Sache wollte Papst Benedikt XV. unterrichtet sein. Außer den Spezialarbeiten und -studien der für bestimmte Zwecke eigens bestehenden Kongregationen gab es einfach nichts, was Benedikt XV. nicht kennen, sehen und prüfen mußte, angefangen vom Staatssekretariat bis herab zur katholischen Presse, mit der er persönlichen und direkten Verkehr pflegte.

In bezug auf die Arbeitsintensität bewegt sich Pius XI. genau in den Bahnen seines hohen Vorgängers. Aber was die Arbeitseinteilung und die

Arbeitsmethode betrifft, so erkennt man bei Pius XI. sofort den erfahrungsreichen Gelehrten.

In der Zeit, in der Pius XI. noch als Achille Ratti Präfekt der Mailänder Ambrosianischen Bibliothek war, hatte er in seinem Arbeitszimmer drei große Tische stehen: auf denen lag, wohl geordnet und eingeteilt, das gesamte Material, das die verschiedenen Arbeitsgebiete betraf oder zur Veröffentlichung bestimmt war. Diese Gewohnheit, die er sich schon in die Zeit seiner Präfektur an der Vatikanischen Bibliothek mit hinüber genommen, hat er auch als Papst nicht abgelegt. Wem die Ehre und Gnade zuteil wird, von Sr. Heiligkeit in Privataudienz empfangen zu werden, der wird in dem großen Saal, der zugleich Bibliothek und Arbeitsraum des Papstes bildet, einen großen Tisch gewahren, der über und über mit geordneten und von einander getrennt liegenden Aktenstößen und sonstigem Material bedeckt ist. Wenn sich der Papst von seinem am mittleren Saalfenster befindlichen Schreibtisch erhebt, kann er auf dem großen Tisch, zwischen all den vielen Papieren, rasch und sicher das Dokument herausfinden und zu Rate ziehen, das er gerade braucht.

Von Haus aus schon Gelehrter, mußte sich Pius XI. auch noch der Riesenarbeit des höchsten kirchlichen Amtes unterziehen. Aber vermöge eines genau durchdachten Stundenplanes, der die Zeit von den ersten Morgenstunden an bis in die späte Nacht hinein umfaßt, gelingt es Sr. Heiligkeit, alle Geschäfte der Kirche mit großer Sorgfalt zu erledigen und sich dabei doch noch einige Stunden für Lieblingsstudien zu erübrigen. Ohne diese genaue Tageseinteilung wäre es völlig unverständlich, wie der Papst, trotz der tagtäglichen Audienzen und Empfänge und neben den kirchlichen Funktionen noch die Zeit zu irgendwelchen Privatstudien finden könnte.

Der Papst erhebt sich mit dem ersten Morgengrauen und begibt sich von seinem Schlafgemach, dem Eckzimmer im Palaste Sixtus' V., das auf den St. Petersplatz blickt, zu seiner Privatkapelle, die sich in dem Zimmer befindet, wo Benedikt XV. gestorben ist. Hier erwarten ihn seine beiden Sekretäre, die schon seit seiner Mailänder Zeit in seinen Diensten stehen und heute den Rang päpstlicher Hauskämmerer bekleiden. Hat Se. Heiligkeit die Vorbereitungen zur hl. Messe beendet, so assistieren die beiden Sekretäre beim Anlegen der Meßgewänder und dienen auch während der hl. Handlung.

Nach Lesung des hl. Meßopfers verharrt der Papst in Danksagung, während die liturgischen Gebete von den beiden Sekretären laut rezitiert werden.

Hierauf begibt sich Pius XI. in seinen Speisesaal, wo er ein äußerst einfaches Frühstück, bestehend aus Kaffee mit Milch, einnimmt, das er an Fasttagen außerdem auf bloßen schwarzen Kaffee beschränkt. Hier im Speisesaal oder auch im anliegenden kleinen Studierzimmer sieht der Papst seine Privatkorrespondenz durch und liest die Zeitungen und Zeitschriften, um sich dann genau um 9 Uhr in seine Arbeitsräume im zweiten Stockwerk herabzubegeben. Die Privaträume des Papstes befinden sich nämlich im dritten Stock, während die offiziellen Papstgemächer für die Audienzen und Empfänge im zweiten Stockwerk gelegen sind.

Um 9 Uhr hat der Päpstliche Staatssekretär eine gewöhnlich sehr lange, bis gegen 10 Uhr dauernde Audienz beim Heiligen Vater. In dieser Stunde

übt der Papst seine wichtigste Tätigkeit aus. Der Staatssekretär unterrichtet Se. Heiligkeit über alle laufenden Fragen und bespricht mit dem Papst die ganze allgemeine Lage. Hierbei erteilt der Heilige Vater seine Instruktionen und Befehle. Die schwierigeren Materien behält er sich zu eingehendem Studium zurück, die übrigen wandern den gewöhnlichen Weg vom Staatssekretär, je nach ihrem Inhalt, zu den verschiedenen Abteilungen des Staatssekretariates.

Nach der Audienz des Kardinal-Staatssekretärs beginnen die Privataudienzen, die meistens bis gegen einhalb ein Uhr mittags dauern, worauf der Papst in den großen Empfangssaal zu den sehr häufig bewilligten allgemeinen Audienzen geht.

Dann zieht er sich in seine Privatgemächer im dritten Stock zurück und nimmt ein höchst bescheidenes Mittagsmahl ein, bei dem der päpstliche Kammeradjutant den Dienst versieht. Se. Heiligkeit ist gewohnt, stets allein und in großer Eile zu speisen. Das spärliche Mahl wird mit einer Tasse guten Kaffees abgeschlossen.

Bekanntlich war Achille Ratti ein leidenschaftlicher und kühner Alpinist, ein ausdauernder Fußgänger und großer Freund der Bewegung in der freien Luft. Diese Freude blieb ihm leider, seitdem er Papst geworden, versagt. Anstelle der großen Alpenpartien und der weiten Überlandspaziergänge kann er nur noch seinen täglichen Spaziergang in den Vatikanischen Gärten machen. Auf diesen Spaziergang allerdings verzichtet Pius XI. nie, auch nicht bei schlechtem Wetter (vorausgesetzt, daß nicht gerade ein Wolkenbruch niedergeht). Um aber dem Heiligen Vater Gelegenheit zu geben, auch bei schlechtem Wetter seinen Spaziergang machen zu können, wurde an der Mauer der Sternwarte entlang eine große Wandelhalle errichtet.

Gleich nach dem Mittagessen fährt der Papst mit dem Fahrstuhl zum Cortile di San Damaso hinunter, besteigt seinen bereitstehenden Wagen und begibt sich durch den Cortile dei Papagalli und die von Pius X. erbauten Arkaden in die Vatikanischen Gärten. Dort verläßt er sofort den Wagen und ergeht sich in langem Spaziergang zwischen den Alleen und Anlagen. Eine Stunde, vielleicht eineinhalb Stunden, dauert die ganze Erholungszeit des Papstes. Dann kehrt er in seine Gemächer zurück und gibt weiter noch einige Audienzen.

Um acht Uhr abends betet er zusammen mit den Personen seiner näheren Umgebung den hl. Rosenkranz. Um neun Uhr folgt das wiederum sehr frugale Abendessen. Um zehn Uhr zieht sich Se. Heiligkeit zurück.

Aber nicht etwa, um sich zur Ruhe zu begeben. Wie oft kann man noch lange nach Mitternacht, wenn man über den St. Petersplatz geht, die Fenster im Studierzimmer des Papstes erleuchtet sehen! Da droben wacht und betet der Papst, arbeitet ein Gelehrter und leidet der höchste Priester der Kirche, Pius XI.

So vergehen gleichmäßig die Tage im Leben des Heiligen Vaters. Niemals haucht die Morgenröte, die über die freien Hügel Roms heraufzieht, auf seine bleiche Stirn die alte frische Farbe. Ein verantwortungsvolles Opferleben, ein Leben angestrengtester Arbeit, das schon nach wenigen Tagen

selbst die größte Begeisterung herabstimmen könnte, besäße der, der es auf sich nimmt, nicht den Glauben und den erhabenen Trost, hier auf Erden eine heilige Aufgabe zu erfüllen. Rudelle.

(Autorisierte Übertragung von Eugen Kogon.)

TAGUNG FÜR SEELSORGEHILFE.

Montag, 27., Dienstag, 28. Sept. 1926, in Koblenz in der Aula des Ursulinenklosters, Hohenzollernstr. 13—17.

Tagesordnung:

1. Apostolische Laienhilfe in den Schriften des Neuen Testamentes / Univ.-Prof. Dr. Heinrich Vogels (Bonn). — 2. Das soziale Apostolat der Gegenwart / P. Dr. Chrysostomus Schulte O. M. Cap. (Münster i. W.) — 3. Pfarrgemeinde und Seelsorgehilfe / Pfarrer Wilhelm Klinkenberg (Wiesdorf). — Korreferat: Seelsorger, berufliche Gemeindehelferin und Laienapostolat / Kaplan Otto Vorbach (Mannheim). — 4. Die seelische Verfassung der Abseitsstehenden / Pfarrer Karl Bremer (Köln). — 5. Religiöses „Strandgut" und seine Bergung / Geheimrat Prof. Dr. Martin Faßbender M. d. L. (Berlin). — 6. Erkenntnisse und Erfahrungen der beruflichen Seelsorgehilfe / Sr. Pankratia aus der Kongregation des hl. Joseph (Trier). — 7. Einführung der Jugend in die Gedankenwelt des Laienapostolates / Pfarrer Johann Metzdorf (Koblenz). — Tagungszeiten: Montag: vorm. 10—1 Uhr, nachm. 3—6½ Uhr; Dienstag: vorm. 9—1 Uhr.

Montag, den 27. September, abends 8 Uhr: Öffentliche Versammlung: Die Bedeutung des Laienapostolates in dem kirchlichen Leben der Gegenwart / Redner: Pastor Dr. Hermann Lange (Bremen). — Wir Laien und das Laienapostolat / Redner: Stadtrat Dr. Albert Franz (Würzburg).

NB. 1. Anmeldungen richte man frühzeitig an das Caritassekretariat Koblenz, Neustadt 20. Dasselbe besorgt die Wohnungsvermittlung und übersendet alle genaueren Angaben betr. der Tagung. Es ist Gelegenheit geboten, an einem gemeinsamen Mittag- und Abendessen teilzunehmen.

2. Für die Teilnahme an der Tagung wird eine Tagungskarte ausgegeben zum Betrag von Mk. 5,—.

3. Mit der Tagung ist eine Konferenz der Redakteure kath. Kirchen- und Gemeindeblätter verbunden.

Die Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe
(Sitz Freiburg i. Br., Deutscher Caritasverband).

BÜCHERBESPRECHUNGEN

PHILOSOPHIE.

La Vision de Dieu. Par le cardinal Nicolas de Cues. Traduit par Edmond Vansteenberghe. 8⁰. XXVIII u. 128 S. Museum Lessianum, section ascétique et mystique No. 18. Louvain 1925.

Der jetzige Straßburger Theologieprofessor Vansteenberghe hat uns schon um mehrere wertvolle Arbeiten über Cusanus bereichert, zumal auch durch seine französische Biographie (Le cardinal Nicolas de Cues. L'action, la pensée. Paris 1920). Hier handelt es sich um eine französische Übersetzung der mystischen Schrift des Kardinals über das Gottschauen, De visione Dei, die Nikolaus verfaßte, um auf eine leichtfaßliche Weise die Mönche von Tegernsee in die mystische Theologie einzuführen. Er tut es an Hand eines damals viel verbreiteten Bildes des allgegenwärtigen Gottes, eines Christusbildes, dessen Augen zugleich nach allen Seiten zu blicken scheinen. Es soll den Mönchen erläutern und lebhaft zum Bewußtsein bringen, daß Gott über Ort und Zeit, über Ruhe und Bewegung, über alle Gegensätze erhaben ist, der Unendliche, der Unbegreifliche. So führt er sie allmählich ein in das heilige Dunkel der docta ignorantia, wo Gott durch die Gaben des Glaubens in ihren Herzen redet, sie zur Liebe entflammt und zur freudigen Hoffnung auf den Besitz der ewigen Glückseligkeit. Diese „fromme Schrift", die uns das liebliche Bild des Kardinals in seiner ganzen Größe und Tiefe zeigt, erschien 1630 in französischer Übersetzung. Vansteenberghe aber hat aus seiner guten Kenntnis Cusanischer Gedanken heraus die Übersetzung neu angefertigt und mit einer Einleitung versehen.

Okkultismus, Wissenschaft und Religion. Band I. Die Welt des Okkultismus. Von Anton Seitz. gr. 8⁰, 240 S. Verlag Dr. Franz A. Pfeiffer, München 1926. Preis 6,00 Mk.

Der lokale Spuk. Mit einer photographischen Originalaufnahme einer Spukerscheinung. Von Bruno Grabinski. 8⁰. 72 S. Herold-Verlag. München 1925. Preis kart. 1,50 Mk.

Die Wahrheit des Spiritismus. Nach dem Englischen von P. Winfrid Ellerhorst O. S. B. Mit 7 Bildern. 8⁰. 190 S. Verlags- und Druckereigesellschaft, Stuttgart/Ravensburg 1926. Preis geb. 3,90 Mk.

Seit Jahren hat Seitz sich mit den okkulten Erscheinungen beschäftigt, aufs eifrigste Material dazu gesammelt und sich zu einzelnen Problemen auch schon in Zeitschriften geäußert. Seine nunmehrige Darstellung des gesamten Okkultismus will er auf drei Bände verteilen, von denen der erste vorliegt. Er berichtet über eine Unzahl aktueller Fragen wie Hypnose, Suggestion, natürliche Wunderheilungen, übernatürliche Stigmata, Hellsehen, Fernsehen, zweites Gesicht, Gedankenlesen, Wahrträume, Ahnungen, übernatürliche Visionen und Prophezeiungen, widernatürlichen Aberglauben, Astrologie, Handlesekunst und Kriegsweissagungen. Eine Fülle von Zitaten und Nachrichten aus alter und neuer Literatur sind zusammengetragen, um so eine Grundlage für die Beurteilung des Spiritismus im zweiten und dritten Bande zu gewinnen. Die inhaltlich interessante und lehrreiche Lektüre wird erschwert durch den häufig ungewöhnlichen Satzbau und durch die auf Schritt und Tritt mitten in den Satz eingeschalteten oft zeilenlangen Quellenangaben mit runden und darin eingeschachtelten eckigen Klammern, über die hinweg man mühsam die Fortsetzung des Satzes sucht. Ich hätte mir auch eine strengere

Sichtung und klarere Verarbeitung des Materials sowie eine deutlichere Sonderung von Tatsachenfrage, Erklärung, Kritik und apologetischer Auswertung gewünscht. Eine Beurteilung der Stellung des Verfassers zum Spiritismus wird erst möglich, wenn die drei Bände vollendet sind.

Bei der Frage der Wahrheit des Spiritismus spielen die Spukphänomene (Erscheinungen und Geräusche) eine große Rolle. Grabinski, der sich bereits durch mehrere Veröffentlichungen auf diesem Gebiete bekannt machte, berichtet wieder über einige solche Erscheinungen, die ihm als „historische Tatsachen" gelten, besonders über einen „ausgezeichnet beglaubigten Spukfall", nämlich die angebliche, jahrhundertlange Erscheinung der „weißen Frau" auf der Bärenburg in Ungarn, zumal vor großen Weltereignissen. Er legt sogar eine Photographie dieses Geistes vor, die er von Verwandten des jetzigen Schloßbesitzers erhielt. Die einzig mögliche Erklärung solcher Erscheinungen sieht Grabinski in der spiritistischen Hypothese. So kommt er hauptsächlich zu zwei Behauptungen: „Die Tatsache des lokalen Spuks steht über jeden Zweifel fest" und „die Ursache dieses Spuks kann nur eine transzendentale sein, d. h. der Spuk wird von Verstorbenen hervorgebracht". Bezüglich der beiden Aufstellungen kann ich den Optimismus des Verfassers nicht teilen.

Skeptischer steht diesem Fragengebiet das dritte Werk gegenüber. Leider ist der Titel desselben irreführend, weil er den Verfasser nicht erkennen läßt. Im Vorwort erfährt man aber, daß es der amerikanische Jesuitenpater de Heredia ist. Dieser kam als Sohn eines reichen mexikanischen Plantagenbesitzers früh in Beziehung zu Magikern und Spiritisten und lernte selbst viele Tricks betrügerischer Medien. In seinem Kampfe gegen den Spiritismus reproduzierte er unter den strengsten Kontrollbedingungen vor angesehenem Publikum spiritistische Sitzungen mit Materialisationen, Levitationen und Geisterphotographien, ohne daß der Betrug entdeckt werden konnte. Mehrere Bilder zeigen ihn bei seinem Handwerk. Betrug ist nach seiner Anschauung ein wichtiger Bestandteil des Spiritismus. Diesen weist de Heredia schon beim Ursprung des Spiritismus auf und verfolgt ihn durch die Geschichte desselben. Die Möglichkeit desselben macht er verständlich durch die Kapitel über die Psychologie des Beobachters, des Mediums und der Sitzung. Trotzdem leugnet er keineswegs die echten psychischen Erscheinungen. Zu deren Deutung unterscheidet er klar zwischen der die Erscheinungen hervorrufenden psychischen oder physischen Kraft und der die Kundgebungen leitenden Vernunft. Die Erklärung der vorliegenden Tatsachen fordert keine übernatürliche Kraft und keine jenseitige Vernunft außer den Teilnehmern. So erscheint die Geistertheorie als eine vage Hypothese, die aber eine große Gefahr für Religion und Sittlichkeit bedeutet. Das Buch eignet sich wegen seiner Klarheit, Sachlichkeit und Mäßigung für weitere Kreise, denen auch die Billigkeit die Anschaffung ermöglicht. Es zeigt, daß es auch im englischen Sprachgebiete noch Männer gibt, die sich an Sachkenntnis mit Raupert messen können, ohne sich ein Urteil zu eigen zu machen. De Heredias Buch kann als Gegengift gegen solch kritikloses Schrifttum gelten, und man muß es dem Übersetzer und Verlag danken, daß sie es dem deutschen Leserkreise zugänglich machten.

Trier. Joseph Lenz.

ALTES TESTAMENT

Hebräisches Wörterbuch zur Genesis von D. Friedrich Baumgärtel. Gießen. Verlag Töpelmann. 1926. VIII u. 40 S. Preis 1,20 Mk.

In der Sammlung „Einzelwörterbücher zum Alten Testament" ist nunmehr an dritter Stelle Heft 1 in dem vorliegenden Bändchen erschienen. Vergleiche P. b. Septemberheft 1925, S. 387. In demselben Maße und mit demselben Vor=

behalt, daß Einzelwörterbücher nur an zweiter Stelle in Betracht kommen dürfen, wie dort Heft 2 und 4 empfohlen ist, soll es hier Heft 1 sein. Um den Anfängern, die gerade an der Genesis ihre ersten Textstudien zu machen pflegen, entgegen zu kommen, sind in dem vorliegenden Heft nicht nur die abgeleiteten Formen besonders reichlich aufgeführt, sondern vor allem auch sprachgeschichtliche Hinweise sowie Verweise auf die Grammatik gegeben. Schwerverständliche und zweifelhafte Stellen hat Verfasser nach Möglichkeit zu verdeutlichen gesucht. Auf Ergänzungen bzw. Berichtigungen einzelner Stellen kann hier nicht näher eingegangen werden. Nur sei bezüglich paetah „Tur" Gen. 4, 7 auf P. b. Januarheft 1926 S. 40 hingewiesen.

Die Psalmen, das Religionsbuch der Menschheit. Eine ethisch-ästhetische Wertung des Psalmbuches von Dr. Artur Posener. Berlin, G. A. Schwetschke u. Sohn, Verlagsbuchhandlung. 1925. 104 S. Preis 3,50 Mk.

In dieser Schrift sucht der Rabbiner Posener seine Glaubensgenossen für die erhabene Schönheit und Sittlichkeit zu begeistern, die in den Psalmen verkündet wird. Er führt zunächst den einzelnen Menschen der Psalmen vor und dann die verschiedenen Charaktere der Menschen in den Psalmen, und im Anhang handelt er von den Psalmen über Sion und Jerusalem und den Psalmen über das zeitliche Glück der Gottlosen.

Die Psalmen textkritisch untersucht von Franz Wutz, Professor der Alttest. Exegese an der philos.-theolog. Hochschule Eichstätt. München. Kösel und Pustet. 1925. LXI u. 472 S.

Nach dem Vorwort und Abkürzungsverzeichnis kommt die Einleitung. In ihr behandelt Verfasser nicht die in jedem Psalmenkommentar zu findenden Einleitungsfragen, sondern lediglich die Textgeschichte, nämlich: den griechischen Text der Psalmen, den hebräischen Text der Septuaginta, die Frage der Erreichbarkeit des Urtextes, den masoretischen Text, den syrischen Text, den lateinischen Text, Leitsätze für die Beurteilung der griechischen Übersetzung und des hebräischen Textes. Nach der Einleitung werden Corrigenda eingeschoben, und dann folgen die einzelnen Psalmen mit knappen Vorbemerkungen über Inhalt und Art des Liedes, gegenübergestelltem Vulgatatext und masoretischem Text, textkritischen Bemerkungen nach Art der Kittel'schen Ausgabe, Übersetzung des gesichteten Textes und Erläuterungen. Hieran schließt sich ein Lexikon, das Sach- und Wortindex der Psalmen, sowie einen Stellenindex enthält. Den Schluß bildet das Inhaltsverzeichnis.

Wir haben es hier mit einer Arbeit zu tun, die ungemein selbständig und nicht gewöhnlichen Schlages ist. Wutz' Psalmenuntersuchungen fußen vor allem auf seiner Annahme, daß von den Verfassern der alexandrinischen Übersetzung überhaupt kein hebräischer Text eingesehen wurde, sondern nur ein Text in griechischer Umschrift, und zwar durchgehends in zwei Ausfertigungen aus verschiedener Zeit. Nicht einmal zum Vergleich sei ein hebräischer Text beigezogen worden (S. III). Die schweren Bedenken gegen eine solche Voraussetzung hat Friedrich Stummer eingehend behandelt Bonner Ztschr. f. Theol. u. Seels. 3. Jhrg. 1926, 2. Heft, S. 10 ff. Mit Stummer bin ich der Ansicht, daß sich alle Textfehler in den Psalmen, die W. durch seine Umschriftenvermutung erklären will, ebenso leicht auf eine andere textgeschichtliche Möglichkeit zurückgeführt werden können. So z. B. kann Ps. 4, 8 ΑΠΟ ΚΑΡΠΟΥ ebenso wohl wegen der nachfolgenden Fruchterzeugnisse, Getreide, Öl und Most aus ΑΠΟ ΚΑΙΡΟΥ verschrieben sein, als aus einer Verlesung von umschriftlichen ΜΑΕΒ statt ΜΑΕΘ stammen. Wenn sich W. für seine Umschriftenlehre auf Beispiele aus Paralip. und Esdras-Nehemias beruft, so ist zu beachten, daß der sog. kanonische Esdras-Nehemias der griechischen Bibel Übersetzung des Theodotion ist, und das griechische Buch

Paralip. zum mindesten von der Theodotionübersetzung durchsetzt ist. Eine Eigentümlichkeit des Theodotion ist aber, daß er zahlreiche hebräische Worte unübersetzt in griechischer Umschrift wiedergibt. (Siehe Theis, Geschichtl. und literarkrit. Fragen in Ezra 1—6, Münster i. W. 1910, S. 6—34.) Mit Recht will W. in der Textkritik jede Willkür ausgeschaltet wissen und betont den hohen textlichen Wert der alexandrinischen und altsyrischen Übersetzung. Es sind dies Grundsätze, die übrigens anderwärts längst tatkräftig befolgt wurden. W. hat uns eine Menge trefflicher Textverbesserungen beschert, hat aber ebenso überaus zahlreiche Mißgriffe getan. Wenn er die Pschitta schätzt, warum sagt er dann nicht Ps. 1, 1 sinngemäß mit dem Syrer „auf dem *Wege gehen*", „im *Rate* (der Sünder) *auftreten*", wie es an dritter Stelle passend heißt, „im Kreise (der Spötter) *sitzen*". S. XLVI weist W. darauf hin, daß der alexandrinische Übersetzer an verstümmelten Stellen zur Erleichterung der Konstruktion eine Präposition eingeschoben habe. Wie viel mehr durfte oder mußte er von dieser Freiheit Gebrauch machen, wo eine vortreffliche hebräische Suffixkonstruktion vorlag, die er anders nicht verständlich wiedergeben konnte. So hat er denn Ps. 2, 6a richtig übersetzt: „Bin ich doch *von ihm* als König bestellt und nicht „als *sein* König bestellt". Statt das zu erkennen, nimmt W. wegen des Fehlens des βασιλεύς im Cod. B an, der Alexandriner habe statt malkô mealaw gelesen. Auch sonst trifft es sich, daß gerade in der guten alten babylonischen und hebräischen Sprache, statt eines präpositionalen, sich sogar auf das Verbum beziehenden Ausdruckes einfach die Statuskonstruktusverbindung gewählt wird (Siehe Theis, Die Weissgg. des Abdias, Trier, 1917. S. 40). Gewiß muß man in der textkritischen Verwendung der hebräischen Metrik und Strophik sehr vorsichtig sein. Aber für W. ist es verhängnisvoll geworden, daß er auf sie *gar keine Rücksicht* genommen hat. An vielen Stellen läßt uns heute schon der erkannte Vers- und Strophenbau die richtige Wahl unter den überlieferten Urtext- oder Übersetzungslesarten treffen. In manchen Stücken wie z. B. der Erforschung der Psalmen 2, 110 und 130, bleibt W. weit unter dem Stande der Wissenschaft, gerade in textkritischer Beziehung.

Trotz mancher Mängel wird das gelehrte und inhaltreiche Buch für die Psalmenforschung überaus anregend und fördernd wirken. Für den kirchlichen Gebrauch ist noch zu beachten, daß W. mit Recht das Psalterium Gallicanum dem Psalterium hebraicum des hl. Hieronymus vorzieht. Er schlägt aber eine Durchsicht vor, bei der die Fehler beseitigt werden sollen, die auf falscher Auffassung doppeldeutiger griechischer Wörter, innergriechischen, umschriftlichen und aus der Zeit der Septuaginta stammenden Verlesungen beruhen.

Adventsbilder nach Isaias im Anschluß an die Lesungen des Breviers von *Peter Vogt*, Priester der Gesellschaft Jesu. Regensburg, Verlagsanstalt von G. J. Manz. 1926. IV u. 179 S.

Daß sich Predigt und Betrachtung im Gegensatz zu dem christlichen Altertum immer mehr von der Hl. Schrift, insbesondere vom Alten Testament loslöst, ist von berufener Seite schon oft beklagt worden. Daher ist es allemal hoch erfreulich, wenn in der Neuzeit Männer auftreten, die durch die Tat zeigen, in welch anziehender und überaus nützlicher Weise die Hl. Schrift, und gerade auch das Alte Testament, homiletisch und aszetisch verwertet werden kann. Ich erinnere an die altbundlichen Predigten des Bischofs Eberhard und das schöne Buch des verstorbenen Alttestamentlers Nikel „Die Verwendung des Alten Testamentes in der Predigt" (Breslau, Aderholz, 1913; siehe Pastor bonus, 26. Jhrg. 1913/14, S. 434/5). Die Psalmen in Betrachtungen verarbeitet hat dann P. Wendelin Meyer O. F. M. in vier Bänden „Die Psalmen, des Priesters Betrachtungsbuch" (Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1916—1921). In dem vorliegenden Buche hat nun Vogt das alttestamentliche Buch Isaias als Betrachtungsstoff verwertet. In der

begeisternden Einleitung führt er aus, daß Isaias sich besonders für den Advent als Betrachtungsbuch eignet, weil die Kirche sicher nicht ohne die Leitung des Hl. Geistes für ihr Stundengebet an allen Adventstagen Lesungen aus dem Buche dieses großen Vorherverkünders des Messias ausgewählt hat. Seine Reden und Weissagungen sind so ganz adventsgemäß und wie geschaffen, uns auf die Einkehr des Heilandes in unsern Herzen vorzubereiten. Die Betrachtungen für die einzelnen Adventstage knüpfen an die betreffenden Lesungen des Breviers an. Eine Reihe anderer „genußreicher Bilder" aus dem Propheten, die im Brevier nicht beachtet sind, hat Verfasser in einem Anhang in kurzen Umrissen angedeutet. Was Vogt vorsetzt, ist gediegene Geistesnahrung, wie sie auf diesem Gebiete nur einer bieten kann, der sich an der Hand eines tüchtigen Auslegers wie Knabenbauers mit dem Buche Isaias vertraut gemacht und mit Liebe und Eifer in dessen gewaltige Gedanken hineingelebt hat. Nicht selten hat er in seinem Übersetzungstext des besseren Verständnisses halber den hebräischen Text verwertet. Mit Recht bemerkt er, daß die vorgelegten Stoffe sich auch zu Lesungen während der Adventszeit eignen und leicht als Grundlage für Adventspredigten dienen können. Darum „kommet und kostet, wie süß" die herrliche Frucht ist.

Das Drehem- und Djohaarchiv von Prof. Dr. Nik. Schneider, Nr. 8, Martio 1924; Nr. 18, Decembri 1925; Nr. 22, Junio 1926 der Sammlung Orientalia, Commentarii de rebus Assyro-Babylonicis, Arabicis, Aegyptiacis etc. Editi a Pontificio Instituto Biblico. Roma 1, Piazza della Pilotta.

Der Verfasser behandelt von seinem Gegenstand folgende Punkte: Faszikel 1: Einige Desiderata, Einleitung, Angabe der Texte nach den einzelnen Sammlungen, Götternamen, Göttergruppen, und zwar die Götter der theophoren Personennamen, die Götter der einzelnen Opferlisten und die Götter der einzelnen Tempel, Miszellen; Faszikel 2: Den Götterkult. I. Teil: Einleitung, ergänzende Texteangaben, Kultgegenstände, Kultorte, Kulthandlungen, Kultzeiten, kultische Sonderheiten in Drehem und Djoha, Wörterverzeichnis, als Anhang 50 Keilschrifttexte aus Drehem und Djoha; Faszikel 3: den Götterkult. II. Teil: Einleitung, Haus-, Feld- und Waldtiere, Körperteile als Opfergaben, Vögel, Fische, Klassifikation der Landtiere, Opferer und Opfergabe, Opferanlässe und als Anhang einen Nachtrag zu den Götternamen.

Die zahlreichen Texte, die hier in Frage kommen, sind alle rein sumerische Texte aus den nicht weit voneinander entfernten alten Kultstätten Umma und Nippur. Sie gehören einem Zeitraum von etwa 35 Jahren der Dynastie von Ur an.

Da sie durch den Antiquariatshandel auf den Markt gebracht wurden, sind sie ungemein in aller Welt zerstreut. Sie haben große wirtschaftliche, kulturliche und insbesondere religiöse Bedeutung. Letztere hat Verfasser bei seiner Arbeit hervorgehoben. Mit Recht betont der Verfasser eingangs, wie wichtig es für die Keilschriftforschung sei, örtlich und zeitlich zusammengehörige Texte planmäßig und zusammenfassend zu untersuchen, um ein getreueres Bild jener alten Kultur- und Religionsverhältnisse zu entwerfen. Seine ebenso gründliche wie dornenvolle Arbeit ist eine glänzende Probe auf seine Forderungen.

Trier. Theis.

KIRCHENGESCHICHTE

Die Zisterzienserabtei Himmerode im 12. und 13. Jahrhundert von Dr. phil. Karl Wilkes. Münster in Westf. 1924. Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung. XVI, 191 S. 8°. (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, herausgegeben von Ildefons Herwegen O. S. B., Abt von Maria-Laach. Heft 12.) 6,50 Mk., geb. 8,00 Mk.

Gerade zur rechten Zeit, da das altberühmte Eifelkloster Himmerode seine kanonische und bauliche Wiederaufrichtung erlebt, kann Wilkes seine auf der Höhe der Forschung stehende Studie vorlegen. Dieselbe ist eingeleitet durch eine kritische Besprechung des reichlich vorhandenen Quellenmaterials und der Darstellungen zur Himmeroder Geschichte, sowie durch eine Zeichnung der allgemeinen Lage im Erzbistum Trier zur Zeit der Gründung des Klosters. Im ersten Abschnitt zur allgemeinen und äußeren Geschichte behandelt W. die 1134 durch den hl. Bernhard selbst von Clairvaux aus auf Bitten seines Freundes, des Trierer Erzbischofs Albero von Montreuil erfolgte Klostergründung und die allgemeine Entwickelung Himmerodes und gibt eine aus den Urkunden geschöpfte Reihenfolge der Himmeroder Äbte. Im zweiten Abschnitt wird die Verfassungs- und innere Geschichte des Klosters nach allen Richtungen hin (Klosterfamilie, Klosterämter, Verhältnis der Abtei zum Generalkapitel und Mutterkloster Clairvaux, zum Tochterkloster Heisterbach, zu den ihm unterstellten Nonnenklöstern, zum päpstlichen Stuhl, zur Diözesangewalt und zur weltlichen Macht — religiöses Leben, Wissenschaft und Kunst) untersucht und dargestellt. Es war die Eigenart der Zisterzienser, daß sie neben dem Gebet die körperliche Arbeit wieder mehr betonten, demgemäß ihre Güter in Eigenwirtschaft nahmen und dadurch bald geradezu Meister wurden in der Bewirtschaftung des Grundbesitzes. Dementsprechend widmet W. den dritten Abschnitt der Wirtschaftsgeschichte Himmerodes, zunächst der Entstehung, Förderung und Erhaltung des Klosterbesitzes; dann den Grangien Himmerodes. — Grangia ist gewissermaßen der Eigenname für die Wirtschaftshöfe der Zisterzienser. Diese Ausführungen und der letzte Paragraph über die einzelnen Zweige des klösterlichen Wirtschaftsbetriebs sind geeignet, die Verdienste der Zisterzienser um die wirtschaftliche Entwicklung der Eifel und des Mosellandes ins rechte Licht zu stellen. In dem sich anschließenden 1. Anhang gibt W. an der Hand eines alphabetischen Ortsverzeichnisses einen Überblick über den Streubesitz Himmerodes, in einem 2. Anhang ein Verzeichnis der im Kloster Himmerode im 13. Jahrhundert gestifteten Pitanzen (= Zugaben zur gewöhnlichen schmalen Klosterkost), bei ihrer Häufigkeit ein Zeichen des Niedergangs der ursprünglichen Strenge. Die beigegebenen Personen-, Orts- und Sachverzeichnisse schließen die Studie nach allen Seiten hin auf. Nicht nur Kloster Himmerode, sondern auch die rheinische Geschichtswissenschaft, namentlich die Familien- und Orts-Geschichtsforscher, werden dem Verfasser Dank wissen, wenn die glücklich begonnene Geschichte Himmerodes bald weitergeführt wird. — Ich vermisse etwas Ausführlicheres über die Klostergebäude und eine Veranschaulichung des Klosterbesitzes durch Karten. Zu S. 86: Bei dem Zusatz „si tamen sacerdos fuerit", rechnet der Papst doch wohl nicht mit dem Fall eines „Laienabtes", sondern hebt nur hervor, daß der Abt gewisse (Weihe)vollmachten nicht ausüben kann, wenn und so lange er nicht Priester ist. S. 123 muß es statt: „Der Priester Ensfried von Welschbillig bedingt bei seiner Schenkung den Unterhalt für Frau und Kind" heißen: „für eine Frau und ihre Tochter."

Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit eines deutschen Zisterzienserklosters im 12. und 13. Jahrhundert. Von Dr. Hans Muggenthaler. Mit 1 Abbildung und 8 Karten. 1924. Hugo Schmidt, Verlag, München. 176 S. 8° (Deutsche Geschichtsbücherei, herausgeg. von Geheimrat Prof. Dr. Michael Doeberl und Direktor Prof. Dr. Georg Leidinger. Bd. 2.) 4,80 Mk., geb. in Halbleinen 6,00 Mk.

Muggenthaler will das profangeschichtliche Wirken der Zisterzienser an dem Beispiel eines Einzelklosters verfolgen; er wählt dafür das in der Oberpfalz auf dem bayerischen Nordgau 1133 gegründete Kloster Waldsassen. Der Ort, mitten in einem sumpfigen Talkessel der Wondreb gelegen, war reine Waldwildnis, so ganz nach dem Herzen der Zisterzienser; hier an der Grenze zwischen Ger-

manen und Slawen sahen sie sich zum ersten Male auf einen Boden gesetzt, den sie nicht nur wirtschaftlich aufschließen, sondern auch der deutschen Kultur gewinnen sollten; es ist ja bekannt, welch wichtige Rolle Zisterzienser und Prämonstratenser in der Kolonisierung und Germanisierung des deutschen Ostens gespielt haben. Waldsassen hat auf dem südöstlichen Gebiete dasselbe geleistet wie die großen Wendenklöster im slawischen Nordosten. Es wurde der Ausgangspunkt der Kolonisation im nördlichen Böhmerwald und im Südwestabhang des Erzgebirges, und der Mittelpunkt deutscher Kultur in dem damals noch überwiegend tschechischen Egerland. Von Waldsassen aus wurde tief im böhmischen Lande das Tochterkloster Osseg gegründet. Die materielle Basis dieser Wirksamkeit war der reiche Besitz des Klosters, der sich erstreckte von Würzburg im Westen bis Saaz im Osten, von Regensburg im Süden bis ins Vogtland im Norden. Wie dieser Besitz zusammenkam, wie er in Eigenwirtschaft nach jeder Hinsicht ausgenutzt wurde, wie er schließlich im 14. Jahrhundert zusammenbrach, wird von Muggenthal eingehend untersucht und dargetan; dazwischen kommt an zutreffender Stelle die kolonisatorische und germanisatorische Tätigkeit der grauen Mönche zur Darstellung, die religiös-klösterliche Geschichte Waldsassens dem gewählten Thema entsprechend weniger. Karten vom Egerland, von Waldsassener Rodungsfeld, von Waldsassens Besitzungen, mehrere Flurpläne angelegter Ortschaften erleichtern das Verständnis der Ausführungen. Als Mangel der sonst vorbildlichen Arbeit darf wohl hervorgehoben werden, daß jegliches Personen-, Orts- und Sachregister fehlt, ja sogar ein Inhaltsverzeichnis, aus dem Gliederung und Aufbau der Untersuchung leicht ersichtlich wäre.

Das Zisterzienserkloster Mariawald. Nach archivalischen Quellen bearbeitet von Fr. Cyrillus Goerke O. C., Ordenspriester der Abtei Mariawald. Mit 18 Illustrationen nach eigenen Aufnahmen von Hubert Fischer in Heimbach. Verlag: Abtei Mariawald bei Heimbach (Eifel) 1926. 143 S. Taschenformat 2,00 Mk., geb. 2,50 Mk.

Den Gönnern und zahlreichen Besuchern des Klosters Mariawald auf dem Kermeter in der Eifel (bei Heimbach) bietet der Verfasser seine kurze Geschichte des Klosters, die bewußt die Mitte hält zwischen wissenschaftlicher Arbeit und volkstümlicher Erzählung. Daß Mariawald nicht nach Zisterzienserart im Tale, sondern auf einem Berge liegt, hängt damit zusammen, daß es anknüpft an eine schon vorhandene Gnadenstätte der schmerzhaften Gottesmutter. Zur Hut dieses Marienheiligtums wurden 1480 Zisterzienser aus dem Kloster Bottenbroich im Kreise Bergheim berufen. Die auf 18 beschränkte Zahl der Ordensleute und die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse ließen Mariawald nicht zur vollen kirchlichen Entwicklung vom Priorat zur Abtei und auch nicht zur Durchführung der zisterziensischen Eigenwirtschaft kommen. Goerke schildert die Geschichte des Klosters von seiner Gründung durch die bewegten Zeiten der Kirchenspaltung, des 30jährigen Krieges bis zur Aufhebung (1795), seinen Übergang in Laienhände (1804), seinen Erwerb durch die „Reformierten Zisterzienser" (Trappisten) von Oelenberg im Elsaß (1860), seine Verwaisung im Kulturkampf (1875), seine Wiederbelebung (1887) und die Erhebung zur Abtei im Jahre 1909. In eigenen Abschnitten beschreibt G. die Klosterkirche, die Klostergebäude und Besitzungen des Klosters, ebenso Mariawalds Anteil an der Seelsorge und die Wallfahrt auf dem Kermeter. In einem Anhang folgen Angaben über das monastische Leben im allgemeinen und über das Zisterzienser (Trappisten) -Leben im besonderen. Auch der Geschichtsfreund wird dem Verfasser für seine Arbeit dankbar sein. Bei einer 2. Auflage wären eine Liste der Prioren bezw. Äbte mit ihren Daten und, wenn eben möglich, auch Personen-, Orts- und Sachverzeichnisse sehr erwünscht.

Hundert auserlesene, wunderbare und merkwürdige Geschichten des Zisterziensers Cäsarius von Heisterbach († um 1240). In deutscher Übertragung herausgeg. von Prof. Dr. O. Hellinghaus. 1925. Deutschherren-Verlag, Aachen. XII, 136 S. 8°. Geb. 4,00 Mk.

Wer nicht durch gelehrte Werke, sondern durch unterhaltende Erzählungen Einsicht gewinnen will in das Leben und Denken der Zisterzienser im 12. und 13. Jahrhundert, der greife zu Cäsarius von Heisterbach. Das im Jahre 1189 von Himmerode aus gegründete Kloster Heisterbach im Siebengebirge war von 1199 bis 1240 die Heimstätte des Cäsarius; er bekleidete daselbst auch die Ämter des Novizenmeisters und Priors. Durch ihn hat Heisterbach sein Mutterkloster an literarischem Glanze weit übertroffen. Er schrieb theologische und historische Werke. Besonders aber haben seine in Form von Gesprächen zwischen Novizenmeister und Novizen gehaltenen zwei Schriften, der „Dialogus miraculorum“ und „Libri VIII miraculorum“, ihm den Ruhm eines unvergleichlichen Erzählers eingebracht. Darin hat er die seinen Novizen zur Erbauung und Belehrung vorgetragenen „Exempel“ auf Drängen seiner Hörer und auf Geheiß seines Abtes niedergeschrieben. Die Erzählungen sind großenteils aus dem Klosterleben selbst geschöpft, besonders auch aus dem Leben Himmerodes, mit dem Cäsarius gute Fühlung hielt; sie sind auch eine wahre Fundgrube für die mittelalterliche rheinische Kultur- und Sittengeschichte, für die Volks-, Legenden-, Märchen- und Sagenkunde. Eine gute Auswahl davon macht Hellinghaus in vorliegender Übersetzung den weitesten gebildeten Kreisen zugänglich.

Der heilige Adolf, Bischof von Osnabrück. Von Bernard Beckschäfer, Domdechant zu Osnabrück. Paderborn 1924. Druck und Verlag der Bonifatius-Druckerei. 64 Seiten. 8°.

Engelbert von Berg, der Heilige, von Hans Foerster. Elberfeld 1925. Druck und Verlag von A. Martini & Grüttefien GmbH. (Bergische Forschungen. Quellen und Darstellungen zur bergischen Geschichte, Kunst und Literatur herausg. i. A. des Bergischen Geschichtsvereins von Edmund Strutz. Bd. 1.) 143 S. gr. 8°. karton. 2,40 Rm., geb. in eleg. Leinenband 3,55 Rm.

Adolf und Engelbert, Zeitgenossen des Caesarius von Heisterbach, standen den Zisterziensern sehr nahe. Adolf Graf von Tecklenburg, Bischof von Osnabrück von 1216 bis zu seinem Tode am 30. Juni 1224, war vorher selbst Zisterzienser im Kloster Kamp. Caesarius berichtet darüber in seinem Dialogus miraculorum. Wohl aus Anlaß des 700. Todestages hat Beckschäfer das schlichte Lebensbild des hl. Adolf aus den dürftigen Quellen wahr und treu gezeichnet und in drei Beilagen die wichtigsten früheren biographischen Nachrichten hinzugefügt, an erster Stelle die des Caesarius. Besonders ausführlich behandelt B. die segensreiche und für die innere Verfassung des Bistums bedeutsame Tätigkeit Adolfs als Bischof. Als Landesfürst stand A. im Banne der Tecklenburgischen Hauspolitik und kam dadurch in Gegensatz zu seinem Metropoliten, dem Kölner Erzbischof Engelbert von Berg. Der frühere Tod verhütete eine Verwicklung Adolfs in die durch Engelberts Ermordung (am 7. November 1225) auch über die Tecklenburger heraufbeschworene Katastrophe. Bei Engelbert war das Zusammentreffen seines 700. Todestages mit der rheinischen Tausendjahrfeier Anlaß, daß der Bergische Geschichtsverein seine neue Biographie des Kölner Privatdozenten Dr. Foerster als Heimatbuch für das bergische Land herausgab. Foerster geht aus von den vielfachen Beziehungen zwischen den Grafen von Berg und den Erzbischöfen von Köln, deren mehrere bereits vor Engelbert dem Hause Berg entstammten. Dann folgt die auf den Quellen beruhende Darstellung Engelberts als Dompropst, als Erzbischof (seit 1216), als Herzog von Niederlothringen und Westfalen, als Graf von Berg, als Träger des bischöflichen Amtes und als Reichverweser und Vormund

des Königs Heinrich (VII.) seit 1220. Zuletzt schildert F. anschaulich das gewaltsame Ende Engelberts durch Mörderhand auf Anstiften eines nahen Verwandten infolge eines Streites um die Vogtei des Stiftes Essen und im Ausklang die Folgen der Untat für die Mörder und für Kirche und Reich. Die Bedeutung Fngelberts als Persönlichkeit und der ihm zugefallenen Aufgaben geben der Arbeit Foersters ihren Wert weit über Engelberts bergische und kölnische Heimat hinaus. Im Zisterzienserkloster Altenberg, der Familienstiftung seiner Ahnen, wurde der schrecklich zugerichteten Leiche Engelberts der letzte Liebesdienst erwiesen. Caesarius von Heisterbach zierte ihn in der Schrift „vita, passio et miracula s. Engelberti' mit der Gloriole des Martyrers.

St. Franziskus 1226—1926. Festschrift zum 700. Todestag des Heiligen herausgegeben im Auftrage des internationalen Festkomitees. Hanns Eder, Verlag, München 2, NW. 17. 104 S. großes Kalenderformat. 1,30 Mk.

Ecce Mysterium. Die Wundmale des hl. Franz von Assisi. Eine Gabe zur 700. Feier des Todestages des Heiligen herausgegeben von P. Erhard Schlund O. F. M. Verlegt bei Dr. Franz A. Pfeiffer in München. 87 S. 8⁰. Geb. 4,00 Mk.

Idee und Ideal im hl. Franziskus. Gesammelte Reden und Aufsätze von P. Dr. Erhard Schlund O. F. M. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Würzburg-Mergentheim 1925. 132 S. 16⁰ (Franziskanische Lebenswerte, herausgeg. von P. Gallus Haselbeck O. F. M. 1. Reihe, 3. Bändch.). Brosch. 2,00 Mk., geb. 3,00 Mk.

Das bevorstehende Franziskus-Jubiläum veranlaßt begreiflicherweise eine Reihe von Jubiläumsschriften. Die an erster Stelle genannte Festschrift will allen Freunden des Heiligen Aufschluß geben über seine Person und seine Werke. Von kundiger Hand werden wir geführt durch Assisi und seine hl. Stätten. Berufene Federn schreiben über Franziskus als religiöse Persönlichkeit, Franziskus und seine Zeit, seine drei Orden, den Dritten Orden, Fr. und die Kunst, Fr. und die Mission, franziskanische Schule und Seelsorge, franziskanische Bewegung in Vergangenheit und Gegenwart. Dazu auf 104 Seiten 118 Bilder! Eine überaus reichhaltige und billige Schrift, der man weiteste Verbreitung wünschen möchte. — Ecce Mysterium ist entstanden aus Arbeiten in dem kirchengeschichtlichen und religionswissenschaftlichen Seminar an der Ordenshochschule der Franziskaner in München. Das dem Anlaß entsprechend festlich ausgestattete Buch ist eine erhebende Huldigung begeisterter Söhne des hl. Franziskus für ihren Vater. Was die Legende und Geschichte, die gläubige und ungläubige Wissenschaft und schließlich die Kirche in den Aussprüchen der Päpste und in der Liturgie zu dem Problem der Stigmatisation sagen, ist hier in trefflicher Weise zusammengestellt. Zu den Äußerungen der Wissenschaft möchte man etwas mehr selbständige positive Erörterung der auftauchenden Fragen wünschen. Im übrigen haben Poesie und Wissenschaft sich zusammengetan, das große Mysterium in würdiger Weise zu beleuchten und zu feiern. — In „Idee und Ideal" im hl. Franziskus vereinigt P. Schlund eine Reihe von Vorträgen über die religiösen und sozialen Ideen des Heiligen, Franziskus und die Missionen, Bildungsgang des hl. Franziskus, Fr. und die Wissenschaft, Marienverehrung des hl. Fr., und Einwirkungen des franziskanischen Geistes auf die Andachtsformen. Schlund will weniger schildern, als vielmehr werten und würdigen. So tritt die Bedeutung des Heiligen auch für unsere Zeit klarer zu Tage.

Die Passionsminne im Franziskanerorden von Dr. F. Imle. 1924. Franziskus-Druckerei. Werl i. W. (Franz von Assisi. Aus dem religiösen Geistesleben seiner drei Orden. Reihe der Abhandlungen. 2.) 188 S. Geb. 3,30 Rm.

Eine kleine Studie zur Siebenhundertjahrfeier der Stigmatisation des heiligen Franz. Das Kreuz, das auf den Bildern des hl. Franz fast nie fehlt, und die heiligen Wundmale an seinem Leibe haben auch seinem Orden die besondere Prägung der Passionsliebe gegeben. Das zeigt F. Imle in fünf Abhandlungen über des heiligen Franziskus und der Franziskuskinder Liebe zum bitteren Leiden und über die Auswirkungen dieser franziskanischen Passionsminne in der katholischen Frömmigkeit, in den schönen Künsten und in Schrifttum und Predigt. Diese mit reichem Quellenmaterial belegte, in glänzender, oft dichterisch hinreißender Sprache geschriebene Jubiläumsschrift ist auch in kulturgeschichtlicher Hinsicht wertvoll.

Akten und Urkunden der Geschichte der Trierer Universität. II. Heft. Die Promotionslisten der Artisten-Fakultät von 1604 bis 1794 nebst einem Anhang: Verzeichnis der an der juristischen Fakultät von 1739—1794 immatrikulierten Studenten und einiger an derselben Fakultät wirkenden Professoren. Bearbeitet von Dr. Leonard Keil, Domkapitular. 1926. Druck und Verlag der Paulinusdruckerei, GmbH., Trier. VIII u. 208 S. 8°. 7,00 Mk.

Zu den wichtigsten Quellen für die Geschichte der Universitäten gehören die Inskriptionslisten der Studenten (Matrikel) und die Promotionslisten der Graduierten. Namen und Zahl der Studenten, ihre oft beigegebenen Standesbezeichnungen und Angaben über ihre Herkunft beleuchten die Frequenz und Anziehungskraft der Universität und vielfach auch die nationale und soziale Zusammensetzung der Studentenschaft. Daß außerdem der Biograph, der Familiengeschichtsforscher und Lokalhistoriker diesen Listen häufig die wertvollsten Aufschlüsse verdankt, ist ohne weiteres klar. Für die Trierer Universität fließen diese Quellen leider nur sehr spärlich. Um so wertvoller aber sind die doch noch vorhandenen Listen; und es ist das Verdienst des Domkapitulars Dr. Keil, dieselben im wesentlichen der Forschung bequem zugänglich gemacht zu haben. Hauptsächlich handelt es sich um die Promotionslisten der Artisten-Fakultät. Bereits 1917 hatte Keil im 1. Heft der Akten und Urkunden das Promotionsbuch der genannten Fakultät für die Zeit von 1473—1604 aus der Pergamenthandschrift der Trierer Stadtbibliothek veröffentlicht (Trier. Archiv, Erg.-Heft 16. Trier 1917, Lintz). Das am Ende dieser Handschrift angekündigte neue Promotionsbuch von 1604 an ist leider nicht mehr zu finden. So mußte denn Keil für die vorliegende Arbeit die Promotionslisten aus Einzelblättern, den „Tropaea philosophica" zusammenstellen. Es sind das große Blätter in Plakatformat in Größe von 38×48 cm, die wohl zur Bekanntmachung der Promotionen durch öffentlichen Anschlag, zu Einladungen und zur Verteilung bei den Promotionsfeierlichkeiten dienten. Sie enthielten jeweils die Namen des Rektors und Prokanzlers, des Dekans und des Promotors und dann die Namen der Promovenden, erst der magistri und der baccalaurei. Ein solches Tropaeum aus dem Jahre 1655 mit Bild des Erzbischofs und des hl. Rockes, zur Erinnerung an die Ausstellung des hl. Rockes in diesem Jahre, hat Keil in verkleinertem Maßstabe seiner Arbeit vorangesetzt. Im übrigen aber hat er keineswegs die erhaltenen Tropaea — sie fehlen von den Jahren 1604—1612 und 1614 — so, wie sie vorliegen, abgedruckt, sondern zunächst eine chronologische Liste der Rektoren der Universität und der Dekane der philosophischen Fakultät zu Trier von 1604—1795 aufgestellt und dann aus den vorhandenen Tropaeen die Daten der Promotion und Zahl der Promovierten an den zutreffenden Stellen beigefügt. Die Namen der Promovierten selbst hat Keil für die ganze Zeit von 1604—1794 — im letzten Jahre der Universität 1795 fand keine Promotion statt — in eine einzige alphabetische Liste zusammengearbeitet, in der jedesmal auf die Familien- und Vornamen die Angaben des Ortes (der Herkunft oder des Wohnsitzes), des Promotions-Jahres und -Grades folgen. Durch diese Einrichtung ist es dem Benützer sehr leicht gemacht, für jede beliebige

Persönlichkeit rasch festzustellen, ob sie zu den in Trier Promovierten gehört. Domkapitular Keil hat in zahlreichen Anmerkungen manche der Graduierten auch noch durch weitere Lebensdaten genauer umschrieben und damit der Personengeschichte, besonders auch der Geschichte des Klerus viele wertvolle Erkenntnisse vermittelt. In ähnlicher alphabetischer Ordnung ist die im Anhang abgedruckte Immatrikel der juristischen Fakultät 1739—1794 aus einer Trierer Handschrift bearbeitet, während der (lückenhaften) Liste der Dekane und Professoren der juristischen Fakultät 1739—1794 wieder die zeitliche Folge zugrunde gelegt ist. Viele mühselige, trockene Arbeit mußte geleistet werden, um das Werk erstehen zu lassen. Der Verfasser aber darf der Überzeugung sein, der Geschichtsforschung ein unentbehrliches Werkzeug damit geboten zu haben.

Trier. M. Schuler.

FUNDAMENTALTHEOLOGIE UND RELIGIONSWISSENSCHAFT.

Der Intuitionsbegriff in der katholischen Religionsphilosophie der Gegenwart. Von Dr. theol. Simon Geiger, Domprediger und Religionslehrer in Augsburg. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1926. XI u. 111 S.

Heute ist es beinahe zum Schlagwort geworden, von Intuition zu reden, besonders in den Versuchen, die Religion neu zu begründen. Es ist zu begrüßen, daß Geiger eine Klärung des Begriffes bei den bekanntesten Autoren erstrebt, z. B. bei Newmann, Gründler, Hessen, Switalski, Adam u. a. Besonders ausführlich ist Augustinus-Hessen behandelt. Die Systeme der einzelnen sind im Anschluß an die verschiedenen Schriften gut und klar dargelegt, die Kritik ist kurz und sachlich, ohne Leidenschaft, die darin ihr Ergebnis hat, daß die Intuition die althergebrachten Gottesbeweise nicht ersetzen, wohl sehr gut die Religionsbegründung ergänzen kann. Man darf der Schrift weiteste Verbreitung wünschen.

Magnalia Dei. Ein Aufriß der christlichen Gedankenwelt. Für Katholiken und Nichtkatholiken gezeichnet von Dr. P. Expeditus Schmidt O. F. M. Verlag Jos. Kösel & Fr. Pustet, K.-G., München 1925. 170 S.

Der Aufriß gewährt uns einen Überblick über die Hauptgedanken der katholischen Lehre in einfacher und klarer und doch wissenschaftlicher Form, aufgebaut auf dem Zeugnis der Hl. Schrift, ohne jede Polemik. Daher verdient er die größte Verbreitung, gerade auch außerhalb der katholischen Kirche. Die Schrift wird manche Vorurteile beseitigen. In einer Neuauflage müßte jedoch das Wort „Jehovah" (S. 32) verschwinden.

Negerpsyche im Urwald am Lohali. Von Joseph Fräßle S. C. J. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1926. Mit 21 Bildern. VIII u. 129 S.

Der Verfasser ist bekannt durch sein Buch „Meiner Urwaldneger Denken und Handeln". Von der vorliegenden Schrift kann man noch mehr sagen, daß sie von Bedeutung ist für den Missionar, aber auch für den Missionswissenschaftler, Religionsforscher, den Psychologen und Ethnologen. Sie führt uns in die Volkspsyche ein, wie sie sich uns offenbart in Religion, Gewissen, Eigentumsbegriff, Ehegesetz und Ehegebräuchen und den allgemeinen Rechtsbestimmungen. Man gewinnt ein klares Bild von dem Charakter der Neger. Zum Schluß behandelt P. Fräßle praktische Missionsfragen.

Warum ich an einen Herrgott glaube! Von Albert Ailinger S. J. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim. 14.—18. Tausend. Format kl. 4⁰. 60 S. Preis 0,50 Mk.

Die Schrift gibt uns einen praktischen und populär gehaltenen Gottesbeweis. Erzählungen, persönliche Erlebnisse und Erinnerungen erläutern das Dargebotene ganz gut. Als Flugschrift zur Massenverbreitung ist sie geeignet.

Um die Wiedervereinigung im Glauben. Von Max P r i b i l l a S. J. Verlag Herder, Freiburg 1926. 79 Seiten.

P. Pribilla hat die Frage der Wiedervereinigung wiederholt in den Stimmen der Zeit behandelt. Vorliegende Schrift ist eine Erweiterung der dortigen Ausführungen nach den verschiedensten Richtungen. Die Einheit der Christenheit liegt, menschlich gesprochen, in weiter Ferne, und doch muß sie erstrebt werden, vor allem durch ständiges Gebet. Vorbedingung ist die innere Annäherung der Konfessionen. Man muß sich gegenseitig kennen und verstehen lernen in den Grundlagen, Übereinstimmungen und Gegensätzen. Hierzu macht P. Pribilla Vorschläge grundsätzlicher und praktischer Art. Katholiken und Protestanten werden großen Nutzen daraus ziehen.

T r i e r. J o h a n n L e n z.

PÄDAGOGIK, KATECHETIK, HOMILETIK.

Platonische Erziehungsweisheit. Dargestellt von Dr. W. P o h l, Universitäts.-Prof. in Wien. gr. 8⁰. (VIII u. 196 S.) Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg 1926. Preis brosch. 4,50 Mark.

Mit Recht hebt Wenzel Pohl im Schlußkapitel seines Werkes, in dem er in fesselnder Weise die Nachwirkungen der platonischen Pädagogik aufdeckt und ihre Gegenwartsbedeutung darlegt, hervor: „Mag die platonische Pädagogik, vom Standpunkte der christlichen aus gesehen, manche Unklarheiten und Mängel im einzelnen aufweisen, hier, wo die Substanz dieser alten Erziehungsweisheit sich unserem Geiste im ganzen darstellt, können wir nur zum Schlusse hervorheben, daß diese Weisheit, wie die Weltanschauung des Idealismus selbst, dem sie entstammt, von ü b e r z e i t l i c h e r Geltung ist.“ Man muß es dem Verfasser danken, daß er uns durch seine gründliche, quellenmäßige Arbeit eine z u v e r l ä s s i g e und e r s c h ö p f e n d e Einführung in die pädagogischen Anschauungen Platos gibt. Er behandelt einleitend die Eigenart der hellenischen Erziehung und den Charakter der platonischen Pädagogik, die Vorstufen der platonischen Pädagogik: Homerisches Erziehungsideal, Pythagoreische Erziehungsweisheit, die Sophistik und Sokrates, Platons Leben und Schriften, stellt sodann die grundlegenden Wahrheiten, auf denen die platonische Erziehungsweisheit beruht, dar und schildert ausführlich die Ausführung des Erziehungswerkes: Die Erziehung des Kindes- und Knabenalters, des Jünglingsalters, des frühen Mannesalters und den wahren Philosophen, den wahren Staatsmann. In einem eigenen Kapitel wird die platonische Akademie gewürdigt. Pohls Auffassung der platonischen Grundlehren, die er in einem späteren Werke eingehend begründen will, steht im Einklang mit jener, die Otto Willmann in seiner Geschichte des Idealismus und in seiner Didaktik als Bildungslehre vertreten hat. Willmanns Andenken hat Pohl sein Werk gewidmet. Es ist von der gleichen Gesinnung getragen wie Willmanns ausgezeichnete Arbeit „Aristoteles als Pädagog und Didaktiker“ (Reuther & Reichard, Berlin 1909, in Sammlung: Die großen Erzieher. Ihre Persönlichkeit und ihre Systeme. Herausgegeben von Rudolf Lehmann) und Willmanns „Pythagoreische Erziehungsweisheit“. (Herder, Freiburg 1922.) Wer Platons pädagogische Anschauungen aus den Quellen kennen lernen will, greife zu Pohls Darstellung.

Vom Verstehen und Verstandenwerden. Ein Beitrag zur Grundhaltung des Erziehers. Von Prof. Dr. L i n u s B o p p. (Die Erziehung. Beiträge zur katholischen Erziehungsfürsorge. 1. Band) kl. 8⁰ V und 75 S. Caritasverlag, Preis gebd. 2,70 Mk.

Es ist sehr zu begrüßen, daß Bopp dem wichtigsten Grundproblem jeder erzieherischen Haltung und Betätigung eine eigene Studie widmet, die verhei-

ßungsvoll eine neue Schriftenreihe „Die Erziehung: Beiträge zur katholischen Erziehungsfürsorge“ eröffnet. Der Verf. erörtert eindrucksvoll die Notwendigkeit des Verstehens und die Wirkungen des Verstandenwerdens, legt feinsinnig die Wesenszüge des rechten Verstehens dar, betrachtet die Hemmnisse, die ihm entgegenstehen und gibt treffliche Winke und Fingerzeige, die dem Erzieher helfen, die Grundvoraussetzung einer erfolgreichen Erziehung zu erfüllen. Ich wünsche dem feinen und sympathischen Büchlein, das in gewinnender Weise Helferdienste zur Lösung eines schwierigen Erziehungsproblems bietet, einen weiten Leserkreis.

Die religiöse Kindererziehung nach den staatlichen Gesetzen und den katholischen Grundsätzen. Ein Leitfaden für kathol. Laienhilfe von P. Mariophilus Hockenmaier, Priester der bayr. Franziskanerprovinz. (Schriften für Seelsorgshilfe. Herausgegeben von der Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe im Deutschen Caritasverband Freiburg i. Br.). kl. 8°. VII und 99 Seiten. Caritasverlag, Freiburg 1926.

Es ist eine oft beklagte Tatsache, daß jährlich eine nicht unbedeutende Zahl von Kindern (ob man von T a u s e n d e n reden darf, wie es der Verf. des vorliegenden Büchleins tut?) dem katholischen Glauben verlorengehen, weil man die Bestimmungen der staatlichen Gesetzgebung über die religiöse Kindererziehung nicht kennt. Zweifelos ist es strenge Gewissenspflicht der Berufenen, sich die entsprechende ausreichende Kenntnis zu verschaffen, insonderheit das deutsche Reichsgesetz über die religiöse Kindererziehung vom 15. Juli 1921 gründlich zu studieren. Dieses Gesetz, das am 15. Juli erlassen, am 29. Juli verkündet wurde, „ist am 1. Januar 1922 in Kraft getreten“ (§ 11 des Ges.) und hat „alle diesem Gesetze entgegenstehenden Bestimmungen der Landesgesetze sowie Art. 134 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch aufgehoben.“ (§ 8 des Ges.) Der Verf. bespricht das Reichsgesetz über die religiöse Kindererziehung in der Weise, daß er in drei Kapiteln folgende Fragen aufwirft und beantwortet: 1. Wer hat nach diesem Gesetz das Recht zur religiösen Kindererziehung? (S. 1—9). 2. Welche Möglichkeiten zur katholischen Erziehung eines Kindes liegen in diesem Gesetze für die Eltern d. h. für den katholischen Elternteil? (S. 10—39). 3. Welche Möglichkeiten zur katholischen Erziehung eines Kindes liegen in diesem Gesetz für den katholischen Vormund? (S. 41—58). In einem vierten Kapitel erörtert der Verf. die Frage: Wie hat sich der katholische Elternteil (katholische Vormund) grundsätzlich, d. h. vom Standpunkt seines katholischen Glaubens und Gewissens aus, zur religiösen Erziehung seiner Kinder zu stellen? Anhang 1 bringt den Wortlaut des deutschen Reichsgesetzes über die religiöse Kindererziehung, Anhang 2 die einzelstaatlichen Bestimmungen über die Abmeldung vom Religionsunterrichte. — Das Büchlein von Hockenmaier ist praktisch und übersichtlich angelegt.

Gebetserziehung im Religionsunterricht der geistigen Arbeitsschule von Dr. Edmund J e h l e. (Religionspädagogische Zeitfragen. Herausgegeben von Universitäts-Professor Dr. J. Göttler. Nr. 10.) Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, München 1925. Preis brosch. 3,50 Mark.

Nachdem in Heft 4, 5, 7 und 9 der Religionspädagogischen Zeitfragen das Arbeitsschulprinzip für den gesamten Religionsunterricht der einzelnen Stufen theoretisch erörtert und mit praktischen Beispielen veranschaulicht wurde, kommt in der vorliegenden Schrift ein beträchtlicher Teil des von der Behörde vorgeschriebenen Stoffes zur praktischen Behandlung, nämlich: Die Lehre vom Gebet, Das Vaterunser, Das Ave Maria, Der Rosenkranz, Das Apostolische Glaubensbekenntnis. — Im Interesse der Gebetspflege in der Schule (vergl. den gleichnamigen Aufsatz von Studienrat Faßbinder in Heft 1 des „Pastor bonus“, Jahrgang 1926, S. 58 ff.) wird man die Arbeit von Jehle freudigst begrüßen. Wir sind

noch arm an Abhandlungen, die gründlich die schöne und große Aufgabe der Gebetserziehung zur Darstellung bringen. Hier liegt ein sehr beachtenswerter Versuch vor. Man stoße sich nicht an der etwaş überstarken Betonung der kindlichen Selbsttätigkeit; sie war, wie der Verfasser bemerkt, notwendig für den besonderen Zweck, das Arbeitsprinzip einmal anschaulich vorzuführen. Die erzählende Darbietung durch den Katecheten soll nicht ausgeschaltet werden. — Als sehr fruchtbar erweist sich die starke Heranziehung der Biblischen Geschichte des Alten und des Neuen Testamentes; auch das Diözesangebetbuch ist mit Geschick und Glück verwertet. Letzteres sollte viel mehr, als es bis jetzt der Fall ist, in der Katechese statthaben; das Gleiche gilt vom Kirchenlied. Begrüßenswert ist auch die Verwendung des religiösen Bildes im Dienste der Gebetserziehung. Ich glaube es dem Verfasser, daß er bei dieser Behandlung des Gebetes Nutzen für das eigene Seelenheil verspürte und Nutzen auch für das Innenleben anderer feststellen konnte. Möchten viele von ihm lernen!

Schöninghs Sammlung kirchengeschichtlicher Quellen und Darstellungen. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. L. Mohler und Studienrat Prof. Dr. Struckmann.

Von dieser in Heft 2 des Pastor bonus Jahrg. 1926 S. 164 besprochenen Sammlung sind inzwischen die folgenden Hefte neu erschienen, die recht geeignet sind, dem Schüler ein lebendiges Bild der kirchlichen und religiösen Vergangenheit zu entrollen: Heft 6: Aus dem kirchlichen Rechtsleben des Mittelalters von D. Dr. theol. Max Bierbaum. — Heft 7: Papsttum, christliche Staatsordnung und christliche Völkerversöhnung. Kundgebungen der letzten Päpste von Pius IX. bis Pius XI. von D. Dr. theol. Max Bierbaum. — Heft 8: Aus den römischen Katakomben von Prälat Dr. J. P. Kirsch, Univ.-Prof. in Freiburg/Schweiz. — Heft 9: Die große Säkularisation in Deutschland von Dr. theol. Karl Kastner. — Heft 10: Die Einführung des Christentums in Deutschland. Der hl. Bonifatius des Mittelalters. Meister Eckhart, Tauler und Seuse von Dr. theol. Edmund Ludwig Stein. — Heft 12: Kirche und Kultur. Kundgebungen der letzten Päpste von Leo XIII. bis zu Pius XI. von Dr. Max Bierbaum. — Heft 13: Der Kulturkampf von Studienrat Dr. H. J. Schmidt. — Heft 14: Der innere Aufschwung des deutschen Katholizismus am Anfang des 19. Jahrhunderts von Dr. theol. Karl Kastner. — Heft 15: Das altrömische Taufkatechumenat in den Messen der Fastenzeit von Dr. theol. R. Tippmann. — Heft 16: Das Konzil von Trient von Dr. theol. Hubert Jedin. — Heft 17: Deutsche Mystiker des Mittelalters. Meister Eckhardt, Tauler und Seuse von Dr. theol. Edmund Ludwig Stein. — Heft 18: Der päpstliche Primat bis auf Leo den Großen von Prof. Dr. Berthold Altaner.

Religiöse Quellenschriften. Herausgegeben von Dr. Johannes Walterscheid in Bonn. Verlag L. Schwann, Düsseldorf.

Die Schwannsche Sammlung (vergl. die Besprechung in Heft 2 Jahrg. 1926 S. 163 f.), die gleichen Zwecken dienen will wie die vorgenannte, ist rüstig fortgesetzt und um tüchtige und wertvolle Arbeiten vermehrt worden: Heft 10: Die ältesten deutschen Weihnachtspiele von Dr. Johannes Walterscheid. — Heft 11: Der Kulturkampf von Dr. Heinrich Reinarz. — Heft 12: Aus frühmittelalterlichen Frauenklöstern von Stephan Hilpisch O. S. B. — Heft 13: Augustinus von Ferdinand Bremer. — Heft 14: Der Zisterzienserorden von P. Gilbert Wellstein O. Cist. — Heft 15: Die Franziskaner in Deutschland von P. Dr. Ferdinand Doelle O. F. M. — Heft 16: Blaise Pascal von Dr. A. Burgardsmeier. — Heft 17: Gottesglaube und Gebete der Yamana auf Feuerland von Dr. Wilhelm Koppers S. V. D. — Heft 18: Eine Papstmesse im 7. Jahrhundert von Athanasius Wintersig O. S. B. — Heft 19: Der

Ablaß von Univ.-Prof. Dr. Engelbert Krebs. — Heft 20: Religion und Frömmigkeit der alttestamentlichen Propheten von Prof. Dr. Lorenz Dürr. — Heft 21: Die Psalmen als Gebet der Kirche von Athanasius Wintersig O. S. B. — Heft 22: Das Pontifikat Pius X. von Dr. Heinrich Reinarz. — Heft 23: Die hl. Elisabeth von Thüringen von Dr. Erna Callmann. -- Heft 24: Der hl. Bernard von Dr. P. Hugo Höver O. Cist. — Heft 25: Zwei Mythen kalifornischer Indianer von Univ.-Prof. P. Dr. Schmidt S. V. D. — Heft 26: Die Regel des hl. Augustinus für das Streben nach Vollkommenheit im Ordensstande nach der im Ursulinenorden gebräuchlichen Wortfassung von Mater Ignatia Breme O. S. U. — Heft 27: Wegführer zu Gott. 1. Teil: Altchristliche Denker bis Augustinus von Dr. Jos. Holzner. Heft 28: Das Erwachen der katholischen Kirche zu Anfang des 19. Jahrhunderts von Dr. J. Pascher. — Heft 29: Bonifatius von Univ.-Prof. Dr. Gustav Schnürer.

Aus Schule und Kinderleben. Ausgewählt aus den 50 Jahrgängen der Katechetischen Blätter. Von Dr. Joh. B. Hartmann. Bildschmuck von Max Teschemacher. 212 S. Verlag Jos. Kösel & Fr. Pustet K.-G. München 1925. Preis gebd. 3,80 Mk.

Die Katechetischen Blätter führen seit langem eine Sparte „Aus Schule und Kinderleben", in der Katecheten, Lehrer und Lehrerinnen Erlebnisse und Eindrücke aus der religiösen Unterweisung und Erziehung veröffentlichen. Unter den Tatsachen, die dort gemeldet, den Verhaltungsweisen, die dort beschrieben, den Fragen und Antworten, die dort aufgezeichnet wurden, fand sich manches, was dem denkenden Katecheten schätzenswerte Anregung bot. Es wäre zu bedauern gewesen, wenn das bunte seelische Leben, das in diesen Berichten zum Ausdruck kam, in den alten Jahrgängen verstaubt wäre. Es war ein guter Gedanke, das Beste und Reifste zu sammeln und in einem schmucken Bändchen, das Teschemacher mit hübschen Bildern versah, den Religionslehrern und Erziehern darzubieten.

Das Evangelium der Wahrheit und die Zweifel der Zeit. Apologetische Vorträge zu den Sonntagsevangelien des Kirchenjahres. Von Dr. Joseph Jatsch, Professor der Pastoraltheologie an der deutschen Universität und Universitätsprediger in Prag. 8°. 479 S. 2. u. 3. verbesserte Auflage (3.—5. Tausend). Herder, Freiburg 1926. Preis gebd. 9,— Mk.

Unsere Zeit steht der apologetischen Predigt vielfach ablehnend gegenüber; die Erfahrungen, die man mit ihr gemacht hat, richtiger gesagt, mit ihrer übermäßigen Pflege und der einseitigen Betonung des rationalen Elementes gemacht hat, waren nicht sonderlich günstig. Wenn heute mehr positive Darlegung des Glaubensinhaltes gefordert wird, so ist man mit dieser Forderung durchaus im Rechte und auf dem richtigen Wege. Das schließt nicht aus, daß in beschränktem Umfange und unter Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse auch der apologetischen Predigt ein Daseinsrecht gewährt wird, zumal dann, wenn sich die apologetische Predigt von den Fehlern frei hält, die sie so stark in Mißkredit gebracht haben. Die apologetischen Predigten von Jatsch verdienen die Anerkennung, daß sie, nicht belastet durch derartige Dinge, geschickt und wirkungsvoll zu religiösen Tagesfragen, falschen Meinungen, weitverbreiteten Zweifeln, Schlagworten und Einwürfen gegen den Glauben Stellung nehmen und zwar so, daß das Übernatürliche nicht zu kurz kommt und Herz und Gemüt nicht leer ausgehen. Die in der ersten Auflage vorhandenen oft breiten Bezugnahmen auf die religiösen Erfahrungen des Weltkrieges sind in der vorliegenden Auflage stark gekürzt und aus der Perspektive der Nachkriegszeit gewertet. Durch Weglassung der Dispositionen und straffere Fassung ist es gelungen, die zwei Bände der ersten Auflage in einen Band zu vereinigen. Die apologetischen Vorträge von Jatsch können dem Prediger gute Dienste tun; das beigefügte Personen- und Sachregister müßte, um ein rasches

und leichtes Auffinden der behandelten Gegenstände zu ermöglichen, noch ausführlicher sein; vielleicht entschließt sich der Verfasser bei einer Neuauflage zu dieser Umarbeitung; sie würde dem, der das Werk als Stoffquelle benutzen will, willkommen sein.

Leben und Werke der hl. Margareta Maria Alacoque. Autorisierte Übersetzung der vierten französischen, vom Kloster in Paray-le-Monial besorgten Auflage. Herausgegeben von der Redaktion des Sendboten des göttl. Herzens Jesu. XVI und 728 S. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck 1926. Preis geh. 10,— Mk., in Ganzleinen 12,50 Mk.

Der stattliche Band enthält die Selbstbiographie der Heiligen, ihre Briefe, Vorsätze, Winke und Unterweisungen, Gebete und geistlichen Lieder. Der besondere Wert dieser Ausgabe liegt darin, daß sie die Übersetzung der Original-Handschriften im Kloster der Heimsuchung in Paray-le-Monial bietet; sie erscheint mit ausdrücklicher Genehmigung dieses Klosters. Allen Herz-Jesu-Verehrern wird hier eine köstliche Gabe geboten.

Die Sonntagsepisteln für Homilien bearbeitet von Regens Dr. Ries. Zweiter Band: **Die Sonntage nach Pfingsten.** 510 S. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1926. Preis gebd. 13,— Mk.

Regens Ries, dessen Werk „Die Sonntagsevangelien" sich eines außerordentlichen, wohlverdienten Ansehens erfreut, hat nach der an den Sonntagsevangelien erprobten Methode nun auch die Sonntagsepisteln bearbeitet und hat damit dem Seelsorgsklerus einen Schatz erschlossen, der leider zu wenig verwertet wurde. Die Methode, nach der Regens Ries bei seiner Bearbeitung der Evangelien sowohl wie der Episteln vorgeht, ist sehr praktisch und lehrreich. Zuerst gibt er eine über das rein Exegetische hinausgehende homiletische Erklärung des Textes des Evangeliums bezw. der Epistel, zeigt sodann die praktische Verwendung des Textes, bietet eine Reihe von Skizzen für thematische Homilien und jeweils eine ausgearbeitete thematische Homilie des Evangeliums bezw. der Epistel. — Ich halte das Studium seiner Werke für überaus ersprießlich für jeden Homileten; hier kann er lernen, wie man einen Schrifttext betrachtet und behandelt, wie man an der Hand zuverlässiger Exegese aus älterer und neuerer Zeit mit reichlicher Benützung der Väter ihn homiletisch-praktisch erklärt, wie man zweckmäßig disponiert; die beigefügte ausgearbeitete thematische Homilie zeigt ihm, wie sich im Anschluß an alle Sonntagsevangelien und Sonntagsepisteln Homilien halten lassen und wie diese lange vernachlässigte Predigtart ihre großen Vorzüge hat. Wenn nun auch Ries die Sonntagsevangelien und Sonntagsepisteln in Homilien bearbeitet hat, so ist die Benutzung seines Werkes im Dienste der thematischen Predigt nicht minder möglich und fruchtbar. Die gediegene Texterklärung und die treffliche Themenstellung und die wohlüberlegten Dispositionen sind auch hier eine dankbar begrüßte Hilfe. Die Sonntagsevangelien wie die Sonntagsepisteln seien als ausgezeichnete Leistungen wärmstens empfohlen.

Trier. Weiler.

VERSCHIEDENES

Wissenschaftliches Arbeiten. Beiträge zur Methodik und Praxis des akademischen Studiums. Von Dr. phil. et theol. Leopold Fonck S. J., Honorar-Prof. der Universität Innsbruck, Prof. am päpstlichen Bibelinstitut in Rom. 8°. XII und 396 S. Dritte Auflage (7.—8. Tausend). Verlag Felizian Rauch, Innsbruck 1926. Preis gebd. 8,— Mk.

Wie trefflich diese bekannte Veröffentlichung über die wissenschaftliche Arbeitsmethode, die erstmals 1907 herauskam, vor „Irrwegen und Abwegen und

Umwegen" bewahrt, wie trefflich sie „mancherlei Mühe und vielfachen Zeitverlust" ersparen hilft, wird jeder bestätigen, der das Werk von Fonck häufiger zu Rate gezogen hat. Für die Brauchbarkeit des Werkes spricht, daß es in italienischer, französischer und polnischer Bearbeitung vorliegt und im deutschen Original das achte Tausend erreicht hat. Die dritte Auflage ist ein anastatischer Neudruck der zweiten Auflage.

Hirtentrost im Hirtenleid oder was ein Seelsorger heute vermag. Von Monsgr. M. Gonzalez y Garcia, Bischof von Malaga. Aus dem Spanischen den deutschen Verhältnissen angepaßt von P. Jakob Nötges S. J. Textbilder von August Braun, Wangen i. A. Schnellsche Verlagsbuchhandlung, Warendorf in Westfalen. 1925. Preis 3,60 Mark und höher.

Für jeden Seelsorgspriester kommen Stunden der Mutlosigkeit, des Überdrusses, der Niedergeschlagenheit, der Verzweiflung; erfolglose Mühen, hartnäckiger Widerstand, Undank und Wankelmut der Schäflein können den Seelsorger sehr bedrücken. — Den also geplagten Priestern, die die Hände schon in den Schoß legen wollen, hat der Hochwürdigste Herr Verfasser sein Büchlein gewidmet. Bescheiden, allzu bescheiden nennt er seine Ausführungen „ein paar Wörtlein nur aus Bruderliebe und eigenem Lebensschicksal". Sie sind weit mehr! Sie sind ein ganz herrliches Trostbüchlein, das ich in recht viele Hände wünsche. Der Verfasser, der in schwierigen Seelsorgsverhältnissen gestanden und schwere Stunden durchgemacht hat, spricht aus genauester Kenntnis, in einer so frisch zupackenden Art, in einer so recht brüderlich verstehenden und mitfühlenden Weise, daß einem das Herz warm wird und man sich gehoben und getröstet fühlt. Sein Büchlein ist nicht ein opusculum misericordiae, sondern ein rechtes opus misericordiae, das ihm viele danken werden. Der deutsche Bearbeiter, P. Nötges, hat gut daran getan, das ausgezeichnete Büchlein den deutschen Priestern zugänglich zu machen. Es ist ihm hervorragend gelungen, bei allem Festhalten an dem Wortlaut, „alles in die deutsche Eigenart umzudenken, umzufühlen und den Verhältnissen der deutschen Seelsorge anzupassen".

Trier. Weiler.

La Robe sans Couture. Un essai de Luthéranisme Catholique. La Haute Eglise allemande 1918—1923. Von Pierre Charles, S. J., Professeur de Théologie. Bruges 1923. Verlag Charles Beyaert. 8°. XII und 187. (Publikation der theologischen Sektion des Löwener Museum Lessianum.) Preis brosch. 8 fr.

Am 9. Oktober 1918 gründeten zu Berlin sechs Protestanten, meist Pastoren, die „Hochkirchliche Vereinigung", welche nach dem Vorbilde der englischen Ritualisten eine Neubelebung des Protestantismus durch Wiedereinführung katholischer Kultusformen, Messe, Beichte, Brevier, sogar Gründung von Orden, Abhalten von Exerzitien u. s. f., herbeizuführen suchte. Die Hochkirchler erklären jedoch ausdrücklich, daß sie bei alledem echte Lutheraner bleiben können und wollen. Wie sie das zu begründen versuchen, zeigt P. Charles ausführlich. Was zunächst ihr Hinweis auf gewisse Aussprüche Luthers angeht, so steht dieser Berufung die nun einmal unleugbare Tatsache gegenüber, daß Luthers Aufstellungen zu unklar und vieldeutig sind, um als entscheidende Instanzen und Ausgangspunkt für die hochkirchlichen Reformbestrebungen gelten zu können. Aber von Luther ganz abgesehen, kann den Hochkirchlern schon allein die Idee einer „Katholischen Kirche" in ihrem Sinne nicht zu einer wahrhaft fruchtreichen Weiterentwicklung wohlgemeinter Kerngedanken verhelfen. Diese Idee ist eben etwas ganz anderes als das, was dem Katholiken seine hl. Kirche ist und daher auch die aus ihrem Wesen herausgeborenen kirchlichen Institutionen sind. Die katholische Auffassung von der Kirche, im Gegensatz zur hochkirchlichen, wird daher von P. Charles eingehend dargelegt. Zuletzt wirft der Verfasser noch einen

Blick auf die mutmaßlichen zukünftigen Geschicke der hochkirchlichen Vereinigung und weist auf die Schwierigkeiten hin, welche derselben aus der Anklage auf „Romanismus" erwachsen dürften. — In der Tat, bald nach dem Erscheinen der Schrift, haben diese angedeuteten Behelligungen zu einer Krise innerhalb der hochkirchlichen Vereinigung geführt. Vom Evangelischen Bunde erhobene Anklagen bewirkten, daß eine Anzahl Hochkirchler am 30. Sept. 1924 zur Gründung des „Hochkirchlich-Ökumenischen Bundes" schritt, der in seinen „romanisierenden" Bestrebungen sich beirren zu lassen nicht gewillt ist. — Das Werk von P. Charles, ausgezeichnet durch Klarheit, Gründlichkeit, versöhnlichen Ton, sowie große Vertrautheit mit der Lage des deutschen Protestantismus, bietet, namentlich in seinen historischen Partien, weit mehr als der Titel vermuten läßt. Und weil, wenn nicht alle Anzeichen trügen, die romanisierende Bewegung unter unsern evangelischen Landsleuten in absehbarer Zeit nicht erlöschen dürfte, so wird vorliegende Arbeit von dauerndem Werte bleiben. Die schöne, packende Sprache macht überdies das Werk zu einer angenehmen Lektüre.

Le Secret de la Confession. Etude historico-canonique. Von Léon Honoré, S. J. Bruges 1924. Verlag Charles Beyaert. 8°. XX u. 160. (Publikation der theologischen Sektion des Löwener Museum Lessianum.) Preis brosch. 10 fr.

Der Verfasser beginnt seine tiefschürfende Arbeit mit einer vorläufigen Untersuchung über die Bußdisziplin der ersten vier Jahrhunderte; er stellt gewissen übertriebenen Behauptungen katholischer Kritiker gegenüber fest, daß man nicht sagen könne, in den ersten Jahrhunderten sei für schwere Sünden, öffentliche oder geheime, nur die Ohrenbeichte verpflichtend gewesen. Im allgemeinen geschahen damals Anklage und Büßung jener Sünden öffentlich; im Occident war für gewisse öffentliches Ärgernis erregende Verfehlungen die Publizität der Anklage sogar obligatorisch. P. Honoré leugnet darum jedoch die Existenz der Ohrenbeichte für jene Zeit nicht; er begnügt sich damit, festzustellen, daß die uns vorliegenden authentischen Texte nur indirekt auf eine solche hinweisen. Bei Übung der öffentlichen Anklage und Buße konnte natürlich von einem „Beichtgeheimnis" keine Rede sein; besteht ja dessen Wesen darin, einen Pönitenten vor andern nicht zu verraten. Vom 4. Jahrhundert ab dagegen ist von öffentlicher Beichte geheimer Sünden nicht mehr die Rede; hier erscheint die Geheimhaltung der geheim gebeichteten Sünden bereits als eine standesmäßige Verpflichtung des Bußpriesters. In der folgenden, von Karl dem Großen bis auf Innocenz III. zu datierenden Periode, dem „eisernen" Zeitalter, erscheint die Idee des Sigills vielfach verdunkelt. Mit den Bestimmungen des Lateranense IV (1215) jedoch und den Arbeiten der großen Scholastiker beginnt die Zeit genauerer Formulierung des Beichtgeheimnisses; Provinzialsynoden beschäftigen sich mit demselben; insbesondere tritt auch die Unterscheidung der direkten und indirekten Verletzung des Sigills zum ersten Male (auf dem Trierer Provinzialkonzil von 1227) hervor. Beim Beginne des 16. Jahrhunderts rückt die Meinung von der Anklageoffenbarung für den Fall des crimen laesae majestatis in den Vordergrund; in den letzten Jahrzehnten desselben Jahrhunderts beschäftigt die Zeitgenossen Aquaviva's die These, ob es gestattet sei, die in der Beicht erworbene Kenntnis zur besseren Leitung und Regierung einer Kommunität zu verwerten. Es folgen hierauf die jansenistisch-gallicanischen Sigillansichten, sowie die Stellung der Universität Löwen zu denselben; zum Schluß mehrere die Neuzeit im 18., 19. und 20. Jahrhundert bewegende Fragen. Zu der Anklage über im Laufe der Zeit vorgekommene Sigillverletzungen nimmt dann P. Honoré noch eigens Stellung.

Reiche Literatur- und Quellenangabe, sowie Personen- und Sachregister sind beigefügt. Zwei Appendices bringen mehrere zu Löwen in den Jahren 1684—1690 verteidigte Thesen über das Beichtgeheimnis, sowie auszugsweise ein 1590 von der Inquisition an Sixtus V. gerichtetes Memorandum.

Die Schrift, nach Inhalt und Form streng wissenschaftlich gehalten, ist eine glänzende Widerlegung vieler, besonders von H. Ch. Lea (A Hystory of auricular confession, Philad. 1896) vorgebrachter falscher Anschauungen, und bedeutet zugleich in der Erforschung der Geschichte des Sigillum einen wesentlichen Fortschritt. Da dieselbe recht geeignet ist, Hochachtung und Wertschätzung des Beichtgeheimnisses zu fördern, so möchten wir dieselbe gern in vielen Priesterhänden sehen.

Olewig. Dr. J. Wirtz.

Gottfried Keller: Die drei gerechten Kammacher; Kleider machen Leute; Der Landvogt von Greifensee.

Theodor Storm: Immensee; Ein grünes Blatt; Zur Chronik von Grieshaus; Der Schimmelreiter. Sonderabdrücke aus der Hellinghaus'schen Ausgabe „Ausgewählte Werke von Gottfried Keller" und „Ausgewählte Werke von Theodor Storm" (je zwei Bände), Herder, Freiburg i. Br.

Gottfried Keller hat bis zu seinem Ende eine Religion der reinen Diesseitigkeit vertreten. Wenn er, der Feuerbachschüler, auch manchen Abstrich an seinem radikalen Atheismus machen mußte, so enthalten doch viele seiner Schriften absichtlich beleidigende Äußerungen und heftige Ausfälle gegen jegliches Christentum, insbesondere gegen die katholische Kirche und gegen katholische Geistliche. Trotzdem erkennen wir die Echtheit, Kraft und Aufrichtigkeit seines Menschen- und Künstlertums an. Er schreibt von sich: „Ich habe noch nie etwas produziert, was nicht Anstoß dazu aus meinem äußeren oder inneren Leben empfangen hat." Realismus der Selbst- und Lebensbeobachtung, dichterisch verknüpfende Phantasie und bewußt künstlerisches Formen sind bei ihm oft zu solch schlackenloser Schönheit verschmolzen, daß eine Reihe seiner Prosaschriften zum klassischen Schrifttum des deutschen Volkes gehört. Die urwüchsige Markigkeit der Sprache ist durch hohe Kultur, deren Linie von der Antike und dem Humanismus über Goethe und Mörike verläuft, gebändigt und oft bis zur Vollendung geadelt. Deshalb kann die Reaktionsmode des Expressionismus mit Gottfried Keller nichts anfangen, während der humanistisch Eingestellte, der Verfechter des Formprinzips an diesem Meister sein Genügen findet. Bei ihm darf in die Schule gehen, wer seine Sprache für Rede und Schrift entwickeln und verfeinern will.

Auch Storm, der Meister elegischer und tragischer Novellen, besitzt eine erquickend reine, die feinsten Fibern germanischen Empfindens berührende, malerisch und musikalisch abgetönte Sprache. Wenn man bei ihm auch die religiöse Perspektive vermißt, die Leben und Leid, Diesseits, Tod und Jenseits im geordneten In- und Nacheinander überschaut, so ist seine Weltanschauung doch nicht aufdringlich oder gar kämpferisch. Ihre Unvollständigkeit kommt sogar der eigenartigen Wirkung der Storm'schen Kunst zugute, die auf einer Vorliebe für das Halbdunkel, das Dämmerhafte, das Ungeklärte im Menschenleben, für Resignation in Seele und Natur beruht. Zugleich erklärt sich aber auch aus dieser Neigung des Künstlers, daß Leser aus dem christlich-lateinischen Kulturkreis bei ihm meist die befreiende Wirkung höchster Kunst vermissen und sich an der technischen und sprachlichen Schönheit schadlos halten müssen.

Dr. Otto Hellinghaus hat bei Herder in je zwei Bänden ausgewählte Werke von Keller und Storm herausgegeben. Nun hat der Verlag besonders wertvolle Stücke in Sonderabdrücken, die mit kurzen Einleitungen und dem allernotwendigsten Anmerkungen (am Schluß) versehen sind, der weitesten Verbreitung zugänglich gemacht. Die Bändchen sind so handlich und schmuck, Material und Druck so gediegen, der Preis so niedrig gehalten, daß man wünscht, der Verlag möchte

diesen Beginn nach katholischen Grundsätzen zu einer Bibliothek wertvollster Einzelwerke ausbauen.

Trier. Dr. Lemmer.

Dante Alighieri, Die göttliche Komödie. Übersetzt und erläutert von August Vezin. 1123 S. Preis brosch. 25,00 Mk., in Ganzl. geb. 28,00 Mk. Verlag Jos. Kösel & Fr. Pustet, K.-G., München.

Bei den über 40 erschienenen deutschen Übersetzungen der Divina Commedia könnte man eine neue wohl für überflüssig halten, und doch kann man die jetzige durchaus begrüßen. Sie ist das Ergebnis jahrelanger Arbeit. Vezin sucht sinngetreu und in reinen Terzinen den hl. Gesang Dantes wiederzugeben. Hie und da konnte dabei der Wortlaut nicht streng beibehalten werden, aber es bleibt eine wirkliche Übertragung. Die Reimschlüsse sind beibehalten. Eine ausführliche Einführung in „Dante und die Welt der göttlichen Komödie" wird vorausgeschickt (S. 9—265). So werden im Text längere Erläuterungen vermieden. Im Anhang geht der Verfasser näher auf einige Fragen der Lebensgeschichte Dantes und die Symbolik der Komödie ein. In einzelnen Fragen dieser Art werden wir wohl nie volle Klarheit erlangen. Ein gutes Register erleichtert die Benutzung der Einführung und des Anhanges. Druck und Ausstattung des Werkes sind vornehm. So ist dieses neue Dantewerk eine wertvolle Gabe zur Einführung in das Verständnis des großen Dichters.

Franziskus Xaverius. Ein Leben in Bildern von G. Schurhammer S. J. und Historienmaler R. E. Kepler. Kunstausgabe mit Kommentar. 96 Seiten. 24 Bilder und 1 Karte. Xaveriusverlag Aachen.

Das Büchlein, das eine Jubiläumsgabe zum 300jährigen Gedenktag der Heiligsprechung Franz Xavers, des großen Heidenapostels, war, hat gerade in unserer Missionsepoche besondere Bedeutung. Es will „das Leben des Apostels in Indien, den Molukken und Japan in geschichtlich treuen Bildern zeichnen, soweit solche möglich sind. Alle Sorgfalt wurde darum darauf verwandt, mit Hilfe der ungedruckten und gedruckten Beschreibungen der Zeitgenossen, späterer Reisender und neuzeitlicher Forscher, bildlicher Darstellungen europäischer Besucher und einheimischer Künstler und photographischer Aufnahmen die Typen, Trachten, Waffen, Geräte, Schiffe, Bauten, die Pflanzen und den landschaftlichen Hintergrund so getreu wie möglich wiederherzustellen und dem Beschauer den Heiligen und seine Zeit vor Augen zu führen, wie sie in Wirklichkeit waren". Die schwierige Aufgabe ist gut gelöst. Neben den Bildern wird das Leben des Heiligen erzählt, und am Schluß findet sich ein vorzüglicher gediegener Bilderkommentar. Die Schrift ist geeignet, den hl. Franz Xaver und sein großes Lebensziel — die Bekehrung der Heidenwelt — unserem Volke näher zu bringen und es auch für dieses große Ideal zu begeistern. Darum verdient sie weiteste Verbreitung.

Trier. Johann Lenz.

Der kleine Herder. Nachschlagebuch über alles für alle. Mit vielen Bildern und Karten. Zweiter Halbband: L bis Z. Herder, Freiburg 1925. Preis 15,00 Mark (Leinenband) bezw. 20,00 Mark (Halbfranzband).

Der günstige Eindruck, den der erste Halbband hervorrief (vergl. Besprechung im „Pastor bonus", Jahrgang 1925, S. 475) wird durch den vorliegenden zweiten noch vertieft. Den Herausgebern ist es gelungen, dem Vielerlei der täglich andringenden Fragen und Bedürfnisse gegenüber einen wahrhaft gebrauchsfähigen Ratgeber zu schaffen. Herausgeber und Verlag darf man zu dem hervorragenden Werk, dessen Preis mäßig genannt werden muß, beglückwünschen.

Trier. Weiler.

Karl Maria von Weber. Seine Persönlichkeit in seinen Briefen und Tagebüchern und in Aufzeichnungen seiner Zeitgenossen. Herausgegeben von Professor Dr. Otto Hellinghaus, Geh. Studienrat, Gymnasialdirektor a. D. Mit einem Titelbild. Freiburg i. Br., Herder & Co. GmbH., Verlagsbuchhandlung, 1924. (Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten, ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Otto Hellinghaus. Bd. 7.) XXVI, 204 S. 12° Geb. in Leinwand 4,00 Rm.

Nicht den Künstler als solchen und seine Kunstwerke, sondern die Persönlichkeit von Webers will Hellinghaus uns so unmittelbar als möglich aus Briefen und Aufzeichnungen von Webers oder anderer nahebringen. In der Tat verdient es der gerade vor hundert Jahren (5. Juni 1826) in London so tragisch dahingegangene Meister der deutschen Oper, dem ganzen deutschen Volke vertraut zu werden als einer seiner Besten und Edelsten. Dabei war und blieb der gottbegnadete Künstler auf den höchsten Gipfeln seines Ruhmes, wie auch in den tragischsten Schicksalsstunden seines Lebens ein überzeugter katholischer Christ, der bei Erfolgen Gott die Ehre gab und das Leid mit Gottergebenheit hinnahm. Er war tief durchdrungen von der sittlichen Verantwortlichkeit des Künstlers und faßte seinen Beruf als einen hohen und heiligen Dienst am deutschen Volke auf. Die Kenntnis der edlen und genialen Persönlichkeit wird auch den Genuß seiner Kunstwerke vertiefen und veredeln. Man möchte der Schrift recht viele Leser wünschen.

Trier. M. Schuler.

Der hl. Kreuzweg für Kommunionkinder bearbeitet. Von Johannes Luxem, Pfarrer. Kleines, handliches Heftchen, 16. Seiten. Bei Bezug von 10 Exemplaren und mehr, das Stück 5 Pfg. Verlag: Saarbrücker Druckerei und Verlag A.-G., Saarbrücken. 1926.

Die Vorbereitung unserer lieben Erstkommunikanten sollte sich nicht auf die drei Monate vor dem Weißensonntage beschränken. Das dürfte besonders jetzt zu beobachten sein, wo die Kinder in so früher Jugend zum Tisch des Herrn geführt werden. Eine frühe und stetige Einwirkung auf die junge Seele ist notwendig, wenn sie mit Frucht den schönsten Tag ihres Lebens begehen soll. Der vorliegende Kreuzweg von Pfr. Luxem mit seinen knappen, anschaulichen Betrachtungen und kindlich gefaßten Gebeten bedeutet für den Seelsorger eine gute Unterstützung in seiner Vorbereitungsarbeit. Wer seine Kommunionkinder früh anleitet, wenigstens jeden Freitag diesen Kreuzweg zu beten, bereitet ihre empfänglichen Seelen früh und wirksam vor auf den schönsten Tag des Lebens. P. I.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Redaktion zu senden.
Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nicht übernommen

Arndt, Augustin, S. J., Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Übersetzt und erklärt .... Taschenausgabe. 9. Aufl. Verlag Kösel und Pustet 1925.

Bail, Pfarrer Lic. Dr. Paul, Die Haupttypen der neueren Sakramentslehre. Die Sakramente als Sinngebung in der kreatürlichen Welt. Verlag der Buchhandlung Klein, Leipzig 1926. Preis brosch. 3,50 Mk.

Baumgartel, Dr. Friedrich, Prof. an der Universität Rostock, Hebräisches Wörterbuch zur Genesis. Verlag von Alfred Töpelmann, Gießen 1926. VIII u. 40 S. Preis 1,20 Mk.

Baur, Ludovicus, Opuscula et Textus. Fasc. I. S. Thomae Aquinatis: De Ente et Essentia. Preis geh. 1,20 Mk.

Bartholomäus P. M. Xiberta O. Carm., Opuscula et Textus ... Fasc. II. Guidonis Terreni Quaestio de Magisterio infallibili Romani Pontificis. Preis geh. 0,80 Mk.

Bopp, Dr. Linus, o. ö. Prof. an der Universität zu Freiburg i. Br., Das Jugendalter und sein Sinn. Eine Jugendkunde zur Grundlegung der Jugendführung. 8⁰ (VIII u. 340 S.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. Gebd. in Leinwand 7,50 Mk.

Brackmann, Albert, Papsttum und Kaisertum im Mittelalter. Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters. Paul Kehr zum 65. Geburtstag dargebracht. 716 S. Verlag der Münchener Drucke, München 1926. Preis brosch. 25,— Mk.

Brauer, Dr. Theodor, Prof. an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe Deutsche Sozialpolitik und deutsche Kultur. (Schriften zur deutschen Politik. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. K. Beyerle (München), Prof. Dr. G. Briefs (Freiburg), Prof. Dr. H. Finke (Freiburg), Hauptredakteur Dr. K. Hoeber (Köln). Graf Hugo v. Lerchenfeld, M. d. R. (Gaibach), Prof. Dr. A. Scharnagl, M. d. bayer. Landtags (Freising), Staatsminister a. D. A. Stegerwald, M. d. R. (Berlin) herausgegeben von D. Dr. Georg Schreiber, o. Universitätsprofessor in Münster i. W., Dr. rer. pol. h. c., Dr. ing. h. c., M. d. R. 13. u. 14. Heft.) 8⁰ (VIII u. 110 S.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. Kartoniert 2,80 Mk.

Cohausz, Otto, S. J., Jesus Christus, der König der Welt. 158 S. 8⁰. Preis gebd. 2,50 Mk. Missionsdruckerei Steyl.

Dürr, Prof. Dr. Lorenz, Die Wertung des Lebens im Alten Testament und im antiken Orient. Ein Beitrag zur Erklärung des Segens des 4. Gebotes. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1926. Preis brosch. 1,80 Mk.

Grabmann, Prof. Dr. Martin. Mittelalterliches Geistesleben. Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik. 585 S. Verlag von Max Hueber, München 1926.

Gredt, Josephus, O. S. B., Elementa Philosophiae Aristotelico-Thomisticae. 2 vol. gr. 8⁰. Freiburg i. Br. 1926, Herder. — Vol. II: Metaphysica. Ethica. Editio quarta, aucta et emendata. (XVIII u. 466 S.) 11,— Mk.; gebd in Leinwand 13,— Mk.

Hessen, Dr. theol. et phil., Johannes, Privatdozent der Philosophie in Köln. Die Weltanschauung des Thomas von Aquin. Mit einem Titelbild. Oktav, XII u. 168 S. Holzfreies Papier. Kartoniert 3,30 Mk.; Leinenband 4,50 Mk. Strecker und Schröder, Verlag, Stuttgart.

Koch, Hugo, Cyprianische Untersuchungen. In Arbeiten zur Kirchengeschichte IV. Herausgegeb. von Karl Holl und Hans Lietzmann. XII u. 493 S. Preis 18,— Mk. A. Marcus und E. Webers Verlag, Bonn.

Marmion, Abt Dr. Col. O. S. B., Christus das Leben der Seele. Übersetzt von M. Benedicta v. Spiegel. 462 S. Geh. 1,80 Mk. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn 1926.

Meschler, Moritz, S. J., Das Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola, erklärt und in Betrachtungen vorgelegt. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Walter S i e r p , S. J. Zweiter Teil: Ausführung der Betrachtungen. Erste Hälfte. XXXI u. 371 S. Freiburg 1926. Herder.

Niederhuber, Ed., Hochschulprofessor in Regensburg. Die vier Evangelien für religiös Gebildete nach dem Griechischen übersetzt und erläutert.

Obendorfer, Andreas, Prediger bei St. Emmeran in Regensburg. Blutrosen am Leidenswege Jesu. Sieben Fastenpredigten über die Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes. 8⁰. (ca. 90 S.). In Umschlag geheftet und beschnitten 1,75 Mk. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Orth, Dr. Emil. Nemesios von Emesa. Anthropologie. VIII u. 120 S. Preis brosch. 3,50 Mk. Buchdruckerei und Verlag Maria Martental bei Kaisersesch (Bez. Koblenz).

Pelster, Franziskus, S. J., Opuscula et Textus, historiam Ecclesiae eiusque vitam atque doctrinam illustrantia. Series Scholastica et Mystica. Fasc. III: S. Thomae de Aquino Quaestiones de natura fidei ex Commentario in Libri Tertii Sententiarum Distinctiones 23 et 24. Secundum fidem manuscriptorum denuo editae. Verlag Aschendorff, Münster i. W. 1926. Preis geh. 1,20 Mk.

Pius XI., Enzyklika über das Reich Christi. Gilde-Verlag G. m. b. H., Köln 1926. Preis geh. 0,50 Mk.

Pius XI., Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Pius XI., durch göttliche Vorsehung Papst, über den hl. Franziskus von Assisi zu seinem 700. Todestage. (30. April 1926: „Rite Expiatis.“) Autorisierte Ausgabe. Lateinischer und deutscher Text. gr. 8⁰ (60 S.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. Mk. 1,80.

Pribilla, Max, S. J., Um die Wiedervereinigung im Glauben. 8⁰ (VIII u. 80 S.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. Kart. Mk. 2,20.

Przywara, P. Erich, S. J., Gott, fünf Vorträge über das religionsphilosophische Problem. Kl. 8⁰, 188 Seiten. Kartoniert Mk. 4,50. (Der katholische Gedanke Bd. XVII.) Oratoriumsverlag G. m. b. H., München, Prielmayerstraße 1.

Herkenrath, Prof. Dr. J., Die Ethik Jesu in ihren Grundzügen. Band V der Abhandlungen aus Ethik und Moral, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Fritz Tillmann. Preis 8,— Mk., in Halbl. 10,— Mk.

Rohrmüller, Georg, Domprediger in Regensburg, Jesus Christus der Gottmensch und Erlöser. Drittes Bändchen: Jesus Christus, der Sohn Gottes. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. gr. 8⁰. 148 S.) Regensburg 1926. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. In steifen Umschlag geheftet und beschnitten Mk. 3,—.

Schilling, Otto, Die christlichen Soziallehren. Kl. 8⁰. 198 Seiten. Kartoniert Mk. 4,50. (Der katholische Gedanke Bd. XVI.) Oratoriumsverlag G. m. b. H., München, Prielmayerstraße 1.

Schumacher-Lindemann, Kirchengeschichte in Zeit- und Lebensbildern für Studienanstalten, Lyzeen und höhere Mädchenschulen. IX—U II. Preis geb. 3,00 Mk. Herder, Freiburg 1926.

Sierp, Walter, S. J., Ein Apostel des innern Lebens, Wilhelm Eberschweiler S. J. (1837—1921). Mit 7 Bildern. (Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesstreiter. Herausgegeben von Konstantin Kempf S. J.) 8⁰. (XVIII u. 286 S.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. Gebunden in Leinwand Mk. 6,—.

Stadler, Franz, S. J., Heilige Jugend. Preis 0,30 Mk. Marianischer Verlag, Innsbruck 1926.

Weber, Dr. Simon, Päpstl. Hausprälat, Domkapitular und Geistl. Rat zu Freiburg i. Br., Das Alte Testament, in Auswahl. Erbauende Texte für Schule und Haus mit Einführungen und Anmerkungen. Taschen-Ausgabe. 2. Aufl. 12⁰. (XL u. 550 S.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. Kartoniert Mk. 3,40; gebunden in Leinwand Mk. 4.20.
— Illustrierte Taschen-Ausgabe. Mit 20 Bildern nach Schnorr von Carolsfeld. 2. Aufl. 12⁰. (XL u. 550 S.; 20 Bilder.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. Kartoniert Mk. 4,—; gebunden in Leinwand Mk. 5,—.

Wickl, Marienherrlichkeiten. Maipredigten oder Marianische Lesungen. Ganzleinen, 342 Seiten. S. 7,—, RM. 4,20; brosch. S. 5,—, RM. 3,—. Marianischer Verlag, Innsbruck.

Vogels, Prof. Dr. Heinrich, Evangelium Palatinum, Studien der ältesten Geschichte der lat. Evangelienübersetzungen. In neutestamentlichen Abhandlungen. II. Bd., 3. Heft. Verlag Aschendorff, Münster 1926. Geh. 6,80 Mk.

Vogt, Peter, S. J., Adventsbilder nach Isaias im Anschluß an die Lesungen des Breviers. Verlagsanstalt Manz, Regensburg 1926. IV u. 179 S.

Fischer, Franz Xaver, Wissen und Glauben. Monatsschrift zur Begründung und Vertiefung der christlichen Weltanschauung. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim. 23. Jahrgang, Heft 5.

Haas, Professor D. H., Leipzig, Bilderatlas zur Religionsgeschichte. In Zusammenarbeit mit H. Bonnet, H. Greßmann, B. Landsberger, Johs. Leipoldt, E. Mogk herausgegeben von D. Hans Haas. — A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig, Königstr. 25. — 7. Lief.: Religion des ägäischen Kreises. 90 Bilder auf 21 Tafeln, dazu einleitender Text von Georg Karp. 1925. Mk. 5,50. Hiervon auch eine Ausgabe auf besonders feinem und starkem Kunstdruckpapier. Mk. 8.30.

Freitag, P. Anton, S. V. D., Katholische Missionskunde im Grundriß. Aschendorff'sche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. Preis geh. 8.40. VIII u. 324 S. (In der Sammlung: Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte. Herausgegeben von Prof. Dr. J. Schmidlin, Münster i. W.)

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

GEFÜHLSMÄSSIGE LIEBE ZU CHRISTUS UND SCHRIFTLESUNG

Von Dr. N. Dimmler, München.

Das Werk Christi ist Annäherung des Menschen an Gott. In jeder Religion ist eine irgendwie geartete Gottesnähe eingeschlossen; allein im Christentum erreicht sie den denkbar höchsten Grad. Sie wird zu völliger Lebensgemeinschaft. Die Menschwerdung Gottes ist der äußerlich sichtbare Vollzug dieser höchstgesteigerten Gottesgemeinschaft. Die Gemeinschaft ist aber keine bloß äußerliche. Sie erfaßt alle seelischen Kräfte des Menschen, um sie voll und ganz in den göttlichen Lebenskreis hineinzuziehen. Für die Verstandeskräfte ist uns diese Tatsache aus der Forderung des Glaubens, die wir im Glaubensbekenntnis erfüllen, geläufig. Auch die Bildung des Willens an Christus ist durchsichtig und selbstverständlich. Weniger klar ist jedoch die gefühlsmäßige Hingabe der Seele an Christus (und durch ihn an den Vater und den Hl. Geist, mit denen er eins ist). Die christliche Wissenschaft ist über die Existenz eines eigenen höheren Gefühlsvermögens, über die Natur dieses höheren Gefühls und über das Verhältnis desselben zu Verstand und Wille nicht in derselben Weise einig, wie über die Tatsache eines Verstandes und Willensvermögens. Dieser Umstand erschwert die Aufstellung einer klaren, fest umrissenen Norm für die christliche Gefühlsbetätigung.

Gott ist Mensch geworden und es liegt nahe, daß wir zunächst das gefühlsmäßige Verhältnis der Menschen untereinander ins Auge fassen, um über die Möglichkeiten urteilen zu können, auch zu Christus in ein gefühlsmäßiges Verhältnis zu treten. Es ist uns bekannt, daß überall, wo zwei Menschen in Verkehr miteinander treten, in ihrer Seele etwas erwacht, das wir als Sympathie, Zuneigung, in seinen höheren Graden

aber als Liebe bezeichnen. Das untrügliche Zeichen dieses Seelenzustandes ist der Drang, diesem geliebten Menschenwesen alle im eigenen Besitz und Machtbereich gelegenen Güter zuzuwenden. Das Maß der Zuwendung entspricht dem Grade der Liebe. Diese Liebe hat also immer zwei Objekte, auf die sie gerichtet ist. Das erste Objekt ist ein vom eigenen getrenntes Seelen- oder Geisteswesen, das geliebt wird; das zweite Objekt ist irgend ein beliebiges Gut, welches von dem Liebenden dem Geliebten in Wirklichkeit oder in der Weise des Wünschens zugewendet wird. Bei keiner anderen Seelentätigkeit und näherhin bei keiner anderen sinnlichen oder geistigen Gefühlserregung trifft dies zu.

Diese Tatsache wird durch den Umstand verdunkelt, daß wir den Ausdruck des Liebens auch in einem weiteren uneigentlichen Sinne gebrauchen. Wir lieben die Arbeit, den Wein, den Wald, ein Gemälde, die Wissenschaft usw. Alle diese „Neigungen" und Begehrungen sind jedoch etwas ganz anderes als die Liebe zur Mutter, zum Freund, zur Gattin. Das Objekt dieses Liebens ist nicht ein zweites Seelenwesen und es fehlt das zweite Objekt: Das Gut, welches dem geliebten Gegenstand zugewendet wird. Bei der Liebe im uneigentlichen Sinne gibt es nur eine Zuwendung an das eigene Subjekt, welches „liebt". Die uneigentliche Liebe ist egoistisch, die eigentliche altruistisch.

Die eigentliche Liebe ist Liebe des Wohlwollens, die uneigentliche Liebe des Begehrens. Daß die Liebe des Wohlwollens notwendig auf ein zweites vernünftiges Wesen gerichtet ist, zeigt der Drang nach Vereinigung, welcher der eigentlichen Liebe eigen ist. Dieser Drang erfaßt die eigene Seele, um sie mit dem Geliebten gewissermaßen zu einem einzigen Ich zu verschmelzen: Wir umschreiben die Liebe zweier Menschen mit den Worten: sie sind ein Herz und eine Seele. Dieser Verschmelzungsdrang geht über den Drang des Wohltuns hinaus und läßt keine Möglichkeit mehr offen, bei der eigentlichen Liebe an ein unpersönliches Wesen, das Gegenstand dieser Liebe ist, zu denken. Seelisches (Geistiges) kann nur mit Seelischem (Geistigem) verschmolzen werden. Mit einer Blume, die ich liebe, kann ich nicht seelisch eins werden.

Nach dem Gesagten fällt die Liebe scheinbar mit der Hingabe des Willens an Gott oder ein anderes Geisteswesen zusammen. In dieser Hingabe stellen wir ebenso wie in der Liebe alle in unserem Besitz oder Machtbereich gelegenen Güter mit Einschluß der eigenen Persönlichkeit Gott zur Verfügung. Diese Hingabe der Willenstat kann jedoch verschiedene Motive, Beweggründe oder Triebfedern besitzen. Ich kann einem andern Menschen Güter zuwenden, um ähnliche Güter wieder

von ihm zu empfangen oder einem Übel auszuweichen, mit dem er mich im Weigerungsfall bedroht. Wenn ich einem Raubmörder mein ganzes Hab und Gut bis aufs Hemd ausliefere, um mein Leben zu retten, so ist dies keine Liebestat, auch nicht, wenn ich mich selbst ihm noch ausliefere, um das Leben einer andern mir teueren Person zu retten. Die Hingabe der Güter ist wie jede Willensäußerung eine noch unvollständige menschliche Handlung, welche erst durch die Triebfeder ihren Charakter empfängt. Liebe ist sie, wenn die oben beschriebene Seelenregung oder Seelenkraft diese Triebfeder bildet. Man kann dies auch negativ ausdrücken: wenn keine andere Triebfeder gegeben ist, als die Person des Beschenkten selbst. Alle übrigen Triebfedern außer der eigentlichen Liebe sind auf die Bereicherung der eigenen Person gerichtet, so daß diese summarisch als Triebfeder bezeichnet werden kann. Es ist bei dieser Redeweise nur darauf zu achten, daß man nicht dem Irrtum verfällt, als ob bei dieser auf die Person des Geliebten gerichteten Schenkung überhaupt kein eigenes seelisches Erleben die letzte Triebfeder bildete. Das fremde Subjekt kann für mich nur insofern Triebfeder sein, als dasselbe eine Seelentätigkeit in mir auslöst, die mich antreibt, ihm Güter zuzuwenden.

Alle diese etwas mühsamen und gekünstelten Begriffsbestimmungen dienen nur dem Zweck, zu verhindern, daß wir jenes eigenartige seelische Erlebnis des Liebens, das den Kern unserer Seelentätigkeit bildet, übersehen, wenn wir die eigene Seelentätigkeit reflexiv kontrollieren und analysieren. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch ist dieses Erlebnis dadurch charakterisiert, daß es dem Herzen als dem ihm eigenartigen Seelenvermögen zugeschrieben wird. Der gemeine Sprachgebrauch unterscheidet drei höhere Seelenvermögen: Verstand, Herz und Wille. Die Liebe wird in das körperliche Organ des Herzens verlegt, weil der Blutkreislauf beim Erwachen jenes Erlebnisses, das wir Liebe nennen, plötzlich eine starke Steigerung erfährt, welche in dem Pochen des Herzens sicht-, fühl- und hörbar in die Erscheinung tritt. Zwar wird durch jede höhere Seelentätigkeit das Herz in derselben Weise beeinflußt; allein nur bei dem Erleben der Liebe ist die Erregung des Herzens so stark, daß sie auffällig in die Erscheinung tritt und beachtet wird. „Das Herz schlägt dir entgegen“ heißt so viel als „Ich liebe dich“. Wenn man ausdrücken will, daß die Liebe erwacht, so sagt man einfach: Das Herz fängt an zu schlagen, es wird unruhig, es wird in Mitleidenschaft gezogen. Ein Mensch, in welchem die Liebeskraft ungewöhnlich schwach entwickelt ist, ist herzlos.

Bei all diesen Ausdrücken denkt aber niemand daran, daß die

Blutgefäßzentrale des menschlichen Körpers Organ der Liebe ist. Die Liebe ist etwas Seelisches, Geistiges, Unsichtbares, eine Tätigkeit der unsichtbaren Seele, welche in dieser, nicht im Körper, ihren Sitz hat. Das fleischliche Herz ist nur Signalapparat der Liebe. Mit dem Tod des körperlichen Herzens verliert die Seele nicht etwa die Fähigkeit zu lieben, wie ihr die Fähigkeit zu sehen mit dem Erlöschen des Auges verloren geht.

Als in der katholischen Kirche der Drang erwachte, die Liebe Jesu durch besondere Verehrung auszuzeichnen, bediente man sich des vertrauten Sprachgebrauchs, indem man den Sitz der Liebeskraft Jesu im Sinne des Seelenvermögens als das „Herz Jesu" bezeichnete. Die Personifizierung und Apostrophierung des Herzens ist Ausdruck höchster zärtlicher Liebe, die man demjenigen entgegenbringt, der schlechthin als „Herz" angeredet wird. In der Herz-Jesu-Andacht hat aber diese Personifizierung und Apostrophierung des Herzens eine viel größere Ausdehnung angenommen, als sie sonst gebräuchlich ist. Auch die bildliche Darstellung des Herzens als Symbol des Liebensvermögens Jesu finden wir im Verkehr der Menschen unter sich nur ganz vereinzelt unter eng begrenzten Bedingungen wieder.

Der Personifizierung des Herzens Jesu liegt die Tatsache zugrunde, daß die Liebe dem übrigen Seelenvermögen nicht koordiniert ist. Sie ist das Bedeutungsvollere, der eigentliche Kern der Seele, so daß mit ihr die Gesamtpersönlichkeit schon gegeben ist. Der Verstand und Wille Jesu könnte nicht in gleicher Weise wie das Herz Jesu für die Gesamtpersönlichkeit Jesu gesetzt und in diesem Sinne personifiziert und apostrophiert werden. Wir könnten nicht beten: „Heilige Weisheit Jesu, bitte für uns!"

Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch ist die Liebe ein Gefühl. Man fühlt dieselbe. Auf der andern Seite aber gibt es ohne Zweifel auch eine vollkommen gefühlsleere Liebe. Ich kann den Feind lieben, obwohl er mir in diesem Augenblick gefühlsmäßig verhaßt ist. Dieser eigenartige, scheinbar widerspruchsvolle Seelenzustand ist die Folge mangelnder Regierungsgewalt des Willens. Das Gefühl erwacht nicht prompt in dem Augenblick, in welchem dasselbe vom Willen befohlen wird. In der Gewalt des Willens aber liegt es, die Äußerungen des Gefühls der Liebe zu erzwingen: es ist im Falle der Feindesliebe die Enthaltung von feindseligen Handlungen, ganz allgemein die Zuwendung von Gütern. Die vom Willen befohlene, aber nicht gefühlsmäßig erwachende Liebe ist daher, wenigstens äußerlich betrachtet, der gefühlsmäßigen Liebe gleichwertig. Man kann sie als gefühlsleere. rein

willensmäßige Liebe bezeichnen. Man hat sich nur vor dem Irrtum zu hüten, als ob bei dieser gefühlsleeren Liebe das Gefühl der Liebe überhaupt ausgeschaltet wäre. Es ist und bleibt Gegenstand des Wollens, wenn es auch dem Willen nicht sofort gehorcht. Sobald das Gefühl der Liebe aus dem Inhalt des Wollens ausgeschieden wird, kann dieses Wollen nicht mehr als Liebe bezeichnet werden. Von einem Menschen, der zu einem andern sagt: Ich will dir kein Übel zufügen, dir Gutes tun, aber mit meiner gefühlsmäßigen Liebe hat dies nichts zu tun; ich fühle nichts für dich und will auch nichts fühlen — von einem solchen Menschen würden wir nicht sagen, daß er den Beschenkten liebt. Der Liebende hat den aufrichtigen Wunsch, eine gefühlsmäßige Neigung zu dem Geliebten zu haben. Er macht alle Anstrengung und wendet alle Mittel an, diese Neigung zu erwecken. Gelingt ihm dies nicht sogleich, so ersetzt ohne Zweifel der Wille die gewollte, noch nicht wirkliche Neigung vollkommen; es liegt sogar in seiner Anstrengung eine Verdienstlichkeit, welche dem Zustand der wirklich gewordenen Liebesneigung fehlt. Es ist Entfaltung höchster Liebeskraft, Gott oder ein menschliches Seelenwesen zu lieben, ohne augenblicklich von dem Gefühl der Liebe unterstützt zu sein.

Man hört gutgläubige Christen sehr oft sagen: Ich werde mich nicht rächen; ich wünsche meinem Feinde auch nichts Böses, aber sonst will ich nichts mit ihm zu tun haben. Eine solche Gesinnung ist leicht verständlich, denn es ist schwer, den eigenen Groll in Liebe zu wandeln, allein Christus verlangt dies. Es genügt ihm nicht, daß wir uns gegenseitig nicht schaden und uns in Ruhe lassen. Er will, daß wir seelisch eins oder doch gute Freunde sind. Er verlangt, daß wir uns lieben, nicht, daß wir uns in Bezug auf Güterzuwendung so verhalten, *als ob wir uns liebten*. Es ist auch schwer, die Gleichgiltigkeit gegen andere Menschen zu überwinden, ihrem Geschick aufrichtiges Interesse entgegen zu bringen, sie lieb zu gewinnen. Auch hier ist die Versuchung groß, sich auf die äußere Pflichterfüllung zu beschränken und der Anstrengung auszuweichen, die eigene Neigung nach dem Willen Christi umzuformen und zu bezwingen. Es ist ungleich leichter, ein Geldstück auf den Tisch zu legen, als einem Menschen, an dem mir nichts liegt, mein Herz zu schenken. So entsteht im Bewußtsein der Gläubigen die Vorstellung, daß die pflichtmäßige christliche Liebe die innere Seelenregung der gefühlsmäßigen Liebe nicht in sich schließt. Von da ist es dann nur noch ein Schritt zu der Annahme, daß die christliche Liebe diese Seelenregung geradezu ausschließt, daß die gefühlsmäßige Liebe, die Zuneigung, Merkmal der rein menschlichen Liebe ist und abgestreift

werden muß, wenn die menschliche Liebe in die christliche übergehen soll.

Man wende nicht ein, daß eine solche Auffassung in sich widerspruchsvoll und logisch unmöglich ist. Die Grundlage dieser Vorstellung bildet die Schwierigkeit, jenes Gefühl mit Hilfe des Willens zu erwecken. Es fehlt die Willenskraft, diese Schwierigkeit zu überwinden. Man beugt die Vernunft unter das Joch der eigenen Schwäche genau so wie der von der Vernunft gebotene Glaube von dem Ungläubigen bestimmten entgegenstehenden Gefühlen geopfert wird.

Diese eigenartige Meinung von der dem Nächsten gegenüber zu beobachtenden christlichen Liebe kann nicht ohne Einfluß auf die Liebe bleiben, die man Christus schuldig zu sein glaubt. Man wird auch hier die gefühlsmäßige Zuneigung aus dem Gebot ausscheiden, wenn auch kaum jemand so weit gehen wird, diese Zuneigung als eine der Liebe zu Christus anhaftende Unvollkommenheit zu betrachten. Bei dem Gebot, Christus zu lieben, liegt die Gefahr nahe, daß sich die Meinung einschleicht, es sei unmöglich, die gefühlsmäßige Liebe zu Christus zu gewinnen. Die Überzeugung von der Erfolglosigkeit der Willensanstrengung schließt dann die Anstrengung selbst aus. Wer glaubt, es sei für den Durchschnittsmenschen unmöglich, Christus gefühlsmäßig wie Vater und Mutter, Braut und Gattin zu lieben, der wird keinen ernstlichen Versuch machen, sein Herz in Bewegung zu setzen. Er wird sich begnügen, Christus anzubeten und seine Gebote zu erfüllen und glauben, daß er damit alles getan hat, was Christus von ihm begehrt.

Daher ist es eine Hauptaufgabe der Seelsorge, diesen Kleinmut zu bekämpfen. Voraussetzung hierfür ist, daß man selbst über die Widersinnigkeit jener Meinung vollkommen im klaren ist. Es kann keine Rede davon sein, daß es dem Durchschnittschristen bei gutem Willen unmöglich ist, Christus ebenso gefühlsmäßig zu lieben, wie er einzelne Menschen liebt, mit denen er enge verbunden ist. Es sind gewisse Schwierigkeiten vorhanden, allein Christus hat kraft seines göttlichen Allwissens dieselben restlos gewertet und kraft seiner göttlichen Gewalt den Seinigen alle Hilfsmittel an die Hand gegeben, um dieselben ungeachtet aller menschlichen Schwäche zu überwinden. Das ist eben das Einzigartige am Christentum, daß es nicht eine bloße Lehre ist, nicht ein bloßes Gebot besonderer Gottesverehrung, sondern ein Werk, und zwar ein Werk der Liebesvereinigung der Menschheit mit Christus (mit Gott). Das Werk ist göttlich und restlos vollendet. Es kann darin nichts fehlen, was die Absicht und den Erfolg desselben in Frage stellen könnte.

Die erste und hauptsächlichste Schwierigkeit für das Entstehen einer Liebesneigung zu Gott ist durch die Menschwerdung beseitigt. In der Persönlichkeit Christi tritt uns Gott als Mensch unter Menschen gegenüber und verfügt über alle menschlich-sinnlichen Werbemittel der Liebe, mit denen je ein Mensch unsere Liebe gewonnen hat. Er hat mit den Menschen gefastet und gegessen, geweint und sich gefreut, gezittert, in Traurigkeit gebebt, gelitten und Feste gefeiert. Er hat monatelang in rührenden Worten und in noch bezwingenderen ununterbrochenen Liebeswerken seine Liebe erklärt, Gegenliebe erbeten und gefordert. Er hat seine ganze Umgebung in eine Atmosphäre von ganz unbegreiflicher Liebe und Güte eingehüllt. Es mochte ein Bettler sein, ein angesehener Bürger, ein Analphabet, ein Gelehrter, ein Erwachsener, ein Kind, ein Mann, eine Frau, ein Gerechter, ein Sünder, ein Freund oder Feind, ein Gesunder oder Kranker: es hat keiner ein anderes Wort von ihm gehört, als Güte, Versöhnung, Verzeihung, Liebe und Erlösung. Er hat alle mit Güte überschüttet und keiner ging ohne Hilfe hinweg. Jesus gehörte, wenn der Ausdruck nicht viel zu schwach wäre, zu den Menschen, die nicht hassen, nicht gleichgiltig bleiben, ihr Herz nie verschließen können. Er mußte dem Todfeind, der ihm den Nagel ins Fleisch trieb, noch ein gutes Wort geben. Nie zuvor und nie nachher hat ein Mensch mit so vollendeter reiner Liebeskraft um Gegenliebe geworben.

Warum sollte gerade dieser eine unsere Gegenliebe nicht auslösen? Ich sage „unsere Gegenliebe“, denn Christus hat bei allem, was er tat, deutlich zu verstehen gegeben, daß seine Worte und Liebesbezeigungen nicht an einzelne Menschen, sondern an die ganze Menschheit gerichtet waren. Er sprach und verhandelte stets als Gott mit der Gesamtmenschheit. Er lehrte und litt für alle Menschen und hat ausdrücklich für alle gebetet, die noch an ihn glauben werden. Wir sind keine unbeteiligten Zuschauer, wenn wir uns unter die Apostel mischen und im Geiste mit ihm sein Leben durchleben.

Dieser Tatsache unmittelbarster persönlichster Berührung mit Christus kann man nur entgegenstellen, daß sie durch die Vorstellungskraft vermittelt ist. Wir haben Christus nie mit leiblichen Augen gesehen. Was wir von ihm wissen, ist Erzählung. Vater und Mutter und anderen Menschen, die wir lieben, haben wir Auge in Auge gegenübergestanden. Es ist nicht gut möglich, einen Menschen, den man nie gesehen, dessen Stimme man nie gehört hat, liebzugewinnen.

Diese Behauptung ist nicht richtig. Wir lieben rein gefühlsmäßig viele Menschen, die wir nie gesehen haben, die hunderte von Jahren

vor uns gelebt haben: Philosophen, Dichter, geschichtlich hervorragende Persönlichkeiten. Jeder literarische Mensch besitzt solche Freunde, die ihm lieb und teuer sind, mit denen er ständig verkehrt. Wir haben sogar die Fähigkeit, die Phantasiegestalten der Dichter, die überhaupt nie existiert haben, gefühlsmäßig zu lieben. Es kommt bei diesen Freundschaften der Vorstellungswelt nur darauf an, daß die Erzählung, welche uns dieselben vermittelt, lebendig und anschaulich ist. Dafür aber hat Christus in den vier Evangelien in mehr als hinreichender Weise Sorge getragen. Es gibt keine Quelle geschichtlicher Berichterstattung, welche den Leser so unmittelbar in die Ereignisse hineinführt, wie die Erzählung der Evangelisten. Die Darstellung ist vollkommen objektiv. Es wird alles geschildert und berichtet, wie es war, was Jesus gesprochen hat, in direkter Rede. Der Evangelist stellt sich selbst nie zwischen den Leser und Christus. Die vier Evangelien sind geschichtliche Berichte im strengsten Sinne des Wortes. Es sind nicht eigentlich Erzählungen, sondern Protokolle, etwa so wie sie bei Gerichtsverhandlungen angefertigt werden. Wenn diese evangelischen Berichte im Gegensatz zu nüchternen Protokollen anziehend, erhebend und packend sind, wie kein anderes Literaturdenkmal, so liegt der Grund ausschließlich in der vollendeten Art und Weise, wie Jesus das menschliche Leben gelebt hat. Der Inhalt dieser evangelischen Protokolle — Jesus Christus — ist höchste, einem bloßen Menschen unerreichbare Vollendung. Der Schreiber des Protokolls ist nichts als der peinlichst gewissenhafte Zeuge, der von der Göttlichkeit Jesu erfüllt, sich bewußt ist, daß er keinen Strich aus eigenem hinzufügen kann und darf. Er ist der Schreiber Gottes, der ihm diktiert.

Verbindet sich mit dieser vollendetsten Berichterstattung die wirkliche Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssakrament, so ist Christus unserer Seele ebenso vollkommen gegenwärtig, wie wenn wir seine Stimme hören würden. Diese Gegenwart ist gefordert, wenn Christus in gleicher Weise für alle Menschen Mensch werden und mit allen die unmittelbare persönliche Gegenwartsbeziehung herstellen wollte. Jesus hatte diese Absicht und darum erfüllte er jene Forderung. Mit ihrer Erfüllung ist aber Jesus in der Richtung der Liebesvereinigung weit über die Menschwerdung hinausgegangen. Er hat eine seelisch-körperliche Einheit mit der Menschheit hergestellt, wie sie zwischen Menschen, die sich lieben, undenkbar ist. Der Genuß des Fleisches und Blutes Jesu stellt eine Liebeswerbung dar, deren Gewicht auch die unempfänglichste Seele erdrücken muß. Man kann sie mit einem Kuß oder einer Umarmung vergleichen. Sie läßt aber diese unbeholfenen Versuche, mit der gelieb-

ten Person zu völliger Einheit zu verschmelzen, weit hinter sich zurück. Was der Mensch anstrebt, hat der Gottmensch erfüllt. Mag auch mancher gleichgültig diesem Geheimnis sich nahen, so kann er unmöglich gleichgültig von demselben zurückkehren.

Angesichts dieser Veranstaltungen Christi bleibt kein Raum mehr für die Meinung, daß ein gefühlsmäßiges persönliches Verhältnis zu Christus dem Durchschnittschristen unerreichbar ist. Jene Veranstaltungen sind für alle Christen getroffen und es ist, rein psychologisch betrachtet, abgesehen von der inneren Gnadenhilfe, ausgeschlossen, daß sie unwirksam bleiben. Ein solcher Fehlschlag setzt voraus, daß die von Christus gestifteten äußeren Gnadenmittel nicht benützt werden. Stellen wir hierüber eine Gewissenserforschung an, so wird uns in erster Linie der Gedanke beunruhigen, wie wenig der heutige Durchschnittschrist sich mit der Vergegenwärtigung des Lebens Jesu befaßt. Ein paar Parabeln aus dem Munde des Herrn, die er gelegentlich bei der Sonntagspredigt hört, wenn er dieselbe besucht: das ist alles. Das ist aber nicht das Leben Jesu; es ist völlig ungenügend, die persönliche Beziehung zu Christus herzustellen, ohne welche sich ein gefühlsmäßiges Verhältnis nicht entfalten kann. Kann nur ein regelmäßiger, eingehender und dauernder Verkehr unter Menschen zur Freundschaft führen, so ist ein solcher Verkehr mit Christus, der nicht unmittelbar sichtbar ist, um so mehr erforderlich, wenn dieser Freund Gewalt über unsere Seele gewinnen soll. Der psychologischen Zergliederung des gefühlsmäßigen Verhältnisses zu Christus entspringt demnach als nächstliegende Frucht die seelsorgliche Forderung, die Gläubigen mit dem Leben Jesu, wie es im Neuen Testament niedergelegt ist, vertraut zu machen.

Das Versäumnis beginnt schon in der Schule. Die Schulordnung konzediert nur den unteren Schulklassen die Schriftlesung. Wahrscheinlich ist dabei der didaktische Grundsatz maßgebend, daß dem Unmündigen die erzählende Lehrform des Neuen Testamentes angemessen ist, daß aber die Schule als Unterrichtsanstalt an dieser Erzählung kein Interesse mehr hat, sobald der Schüler weiter fortgeschritten ist. Die dem Religionsunterricht bemessenen Stunden müssen für den systematischen Glaubensunterricht, der nicht entbehrt werden kann, verwendet werden. In der Volksschule besteht noch eine Möglichkeit, den dogmatischen Unterricht eng an das Leben Jesu anzuschließen; allein je weiter wir von der Volksschule zur Mittelschule übergehend in den Klassen emporsteigen, um so dringlicher wird das System, um so weniger Raum bleibt für das Leben Jesu. Das lebendige Bild Christi verblaßt, wird durch andere „große“ Persönlichkeiten und Kulturideale verdrängt,

welche nach der Meinung der Schulordnung mehr Bildungsstoff enthalten als das von ungebildeten, einfachen Männern in einem ganz unmöglichen Griechisch niedergeschriebenen Leben Jesu. Kein Wunder, wenn auf diese Weise jene angeblich großen Männer und guten Stilisten mit ihrer Weltanschauung Besitz von den Seelen unserer Jugendlichen und unserer Jungmänner ergreifen und Christus auf den Pflichtraum verwiesen wird, der hart an der Türe liegt. Die Zwanzigjährigen wissen, wenn sie an die Universität kommen, vom Leben Jesu nicht mehr als die kleinen Kinder oder noch weniger, daß Jesus in Bethlehem geboren und in Jerusalem unter Pontius Pilatus hingerichtet wurde und sie verwechseln ihn nun mit Sokrates, mit Buddha oder einem anderen von den „Großen", welche an der Stätte höchster Bildung Geltung haben. Christus gehört nicht zu diesen „Großen". Von ihm hören sie an dieser Stätte überhaupt nichts mehr. Es ist noch viel, wenn sie ihn nicht für einen Analphabeten halten. Die gläubig bleiben, kommen in große Bedrängnis. Denn es ist ein Widerspruch, daß Christus der Sohn Gottes und nicht der in jeder Beziehung größte Mensch ist, den die Erde je getragen hat und tragen wird. Man ist in diesen Jahren für alles Mögliche und Unmögliche begeistert: für Homer, für Plato, für Schiller und Goethe; nur nicht für Christus; dieser wird mit der absolut schuldigen Ehrfurcht abgefunden. Wir kennen alle diesen qualvollen, widersinnigen Seelenzustand; er ist das Werk der Schule.

Unser ganzes Schulsystem ist auf einer falschen Voraussetzung aufgebaut: Christus ist der in jeder Beziehung Große, das einzigartige Bildungsideal, die einzig gültige Bildungsform geistiger Kultur. Dies behaupten und sagen, daß er der Sohn Gottes ist, ist ein und dasselbe. Schon seine übermenschliche Kunst der Rede und Stilistik sollte die professionsmäßigen Rhetoriker und Stilisten stutzig machen und sie veranlassen, sich eingehender mit ihm zu befassen. Es ist der Fluch unseres ganzen Schulwesens,[1] daß es die heranreifende Menschheit an Christus vorbeiführt und so unsere zwiespältige Gesellschaft großzieht, welche nie recht ins klare kommt, ob sie christlich oder heidnisch ist und immer nur halb bei der Sache ist, wenn sie der Seelsorger anfaßt. Es wird aber nicht viel Zweck haben, mit der Schule zu rechten. Sie ist ein geschichtliches Produkt und verfügt nicht über die entsprechende Geisteskraft, um sich über ihr eigenes Dasein Rechenschaft zu geben und sich entsprechend umzustellen. Auch dem gutgläubigen Humanisten wird das Haar auf dem Kopf in die Höhe stehen, wenn man ihm sagte, er müsse Christus statt Plato und Cicero dozieren, die Evangelien übersetzen!

[1] Verf. urteilt hier wohl etwas überscharf.

Er wird glauben, die Welt gehe unter, obwohl er weiß, daß sie durch Christus gerettet worden ist. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als die Arbeit selbst zu leisten. Das ist ein gewaltiger Zuwachs zu den Seelsorgspflichten, welche jetzt schon vielfach die Kraft des Klerus aufreiben. Allein die Forderung ist unerbittlich. Der Großteil der Gemeindemitglieder mit Volksschulbildung hat in reiferen Jahren überhaupt keinen religiösen Unterricht genossen; sie kennen das Christentum nur, wie sie es mit Kindesaugen gesehen haben. Vieles konnte man ihnen damals gar nicht sagen. Die Akademiker wachsen ins Heidentum hinein. Nur ein regelmäßiger „Gemeindereligionsunterricht", den Bedürfnissen der Erwachsenen angepaßt, kann hier Hilfe bringen, und im Mittelpunkt dieses Unterrichts würde die Schriftlesung und Schrifterklärung stehen, denn es würde sich sofort zeigen, daß der dem Schulzwang entrückte erwachsene Gottesschüler die Konzentration für rein systematischen Unterricht nicht mehr aufbringt. Er kann nur in der Form unterrichtet werden, die auch Christus angewendet hat. Die Evangelisten haben uns das Stenogramm dieser Lehrvorträge überliefert. Die Evangelien sind nichts anderes als die stets wiederholte und schließlich niedergeschriebene Katechese der Apostel.

Die Kirche ist von dieser apostolischen Lehrform niemals abgewichen. Genau wie in der apostolischen Zeit bildet die Schriftlesung den vorbereitenden Hauptteil der Gemeindeversammlung und des Meßopfers. Diese Lesung genügt aber heute nicht mehr, um das Bild Christi lebendig in den Seelen der Gläubigen aufzubauen, so wenig als die Sonntagspredigt der religiösen Unterweisung gerecht werden kann, die dem heutigen komplizierten und geistig hart bedrängten Menschen unentbehrlich ist. Die Sonntagspredigt und die gelegentlichen Ansprachen in Vereinen sind Auffrischungen: Wir brauchen aber ein Fundament. Dieses Fundament ist Christus, wie er gelebt und gelehrt hat. Wenn wir es versäumen, dieses Fundament zu legen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn Christus den Gläubigen ein Fremder bleibt, zu dem sie in kein engeres persönliches Verhältnis gelangen können, wenn sie schließlich glauben, dies müsse so sein und Gott in der Befolgung der unerläßlichen Gebote ihren Willen, ihr Herz aber den übrigen Menschen schenken. Von diesen Gemeindegliedern dürfen wir dann auch keine großen Taten erwarten. Diese vollbringt man nur, wenn man in Christus völlig eingefühlt ist, so daß man mit dem hl. Paulus sagen kann: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir."

Es haben sich neben dem hl. Meßopfer eine ganze Reihe nachmittägiger, hauptsächlich aber abendlicher Andachten eingebürgert. Sie

sind gut besucht. Es kann uns nichts hindern, eine Anzahl dieser Andachten in Schriftlesung und Schrifterklärung umzuwandeln, den Lehrvortrag dann mit einer ganz kurzen Andacht zu schließen. Der Stundenplan des Seelsorgers ist mit zahlreichen Vereinsversammlungen belegt. Die Mitglieder werden bestimmt nicht unwillig sein, wenn der Präses bei Beginn der Versammlung zuerst das Buch der Bücher aufschlägt und wärs auch nur für eine Viertelstunde. Die Erklärung kann hier ganz ungezwungen sein, ohne jede Sentimentalität, mit Lichtbildern und anschließender Diskussion. Der Wert der Diskussion liegt nicht in der vielleicht zweifelhaften Möglichkeit persönlicher Aufklärung. Jedes, wenn auch noch so unbeholfene Wort ist Bekenntnis vor der Gemeinschaft und steigert das Glaubensleben. Es ist viel gewonnen, wenn die Gläubigen anfangen, von Christus selbst zu sprechen. In der Kirche ist dies unmöglich. Die Gebildeten werden gerne eigene, tiefer schürfende Vorlesungen besuchen.

Bei allen diesen Gelegenheiten ist das Leben Jesu zusammenhängend und anschaulich zu behandeln. Es soll hier weder Dogmatik noch Moral doziert werden: es soll das Bild Christi Farbe und Gestalt bekommen. Ist der lebendige Christus einmal vorstellungsmäßig gegenwärtig, wie er in den Evangelien geschildert wird, so geht die beabsichtigte Wirkung von selbst von ihm aus: Wir brauchen uns darüber keine Sorge zu machen: Er wird die Herzen der Menschen bezwingen. Wer immer guten Willen hat, wird ein gefühlsmäßiges persönliches Verhältnis zu ihm gewinnen.

KUNST UND SEELSORGE

Von Def. Dr. Prior, Dillingen-Saar.

Es möge mir gestattet sein, über die Stellung des Seelsorgspriesters zur Kunst und die Kunst im Dienste der Seelsorge Ihnen einige Gedanken vorzulegen.

Es sind größtenteils subjektive Auffassungen, die ich Ihnen unterbreite, da ich in den mir zur Verfügung stehenden Werken und Zeitschriften nur hier und da vage Andeutungen über das Thema gefunden habe, nirgendwo einen Artikel, der ex professo darüber gesprochen hätte; und daher wird die Arbeit auch vielfach die Mängel und Schwächen solcher subjektiver Auffassung tragen. Gleichwohl dürfte sie in mancher Beziehung zu tieferm Nachdenken und vielleicht zu eingehenderem Studium von mehr berufener Seite anregen. Von Werken, denen ich selbst in dieser Beziehung mancherlei Anregung verdanke, möchte ich vor allem die klassisch schönen Arbeiten des hochsel. Bischofs Keppler von Rottenburg nennen: „Wallfahrten und Wanderfahrten im Orient," ferner zwei Bände „Aus Kunst und Leben", sodann verschiedene Arbeiten von Reiners und dem Jesuitenpater Kreitmaier, besonders dessen sehr instruktives Büchlein „Die Beuroner Kunst". Ist auch der seelsorgerliche Standpunkt dort nirgendwo besonders betont, so greifen doch manche Partien darin so mächtig in Herz und Seele hinein, daß man unwillkürlich zu dem Entschlusse kommt: „Du mußt von all diesen Herrlichkeiten nach bestem Können dich erfüllen und durchdringen lassen, um zunächst für dein eigenes Innenleben und dann weiterhin im Dienste des Glaubens und der Seele Kapital zu schlagen."

Und da möchte ich zunächst auf einen mehr indirekten Nutzen hinweisen, den die Beschäftigung mit der Kunst für uns selbst und unser seelsorgerliches Wirken im Gefolge hat. Wenn die Hl. Schrift sagt: Labia sacerdotis custodiant scientiam, so gilt dies mutatis mutandis auch von der Kunst, wenn auch nicht gerade in gleichem Maße. Wir wissen alle, daß die erste Bedingung einer erfolgreichen Seelsorgsarbeit die ganz übernatürliche Lebens-Einstellung des Priesters ist, seine eigene Gemeinschaft mit Christus, der causa principalis alles übernatürlichen Lebens. Aber dies vorausgesetzt, ist es zweifellos, daß in weitesten Kreisen, besonders der gebildeten Welt, d e r Seelsorger am meisten wirkt und Erfolg hat, dessen Geist für alle Fragen des Kulturlebens empfänglich und aufgeschlossen ist, der ähnlich wie mit den Strömun-

Anm.: Vortrag gehalten bei der Kunsttagung für Priester in Saarbrücken am 22. Sept. 1926. Die Vortragsform ist beibehalten.

gen der Wissenschaft — zunächst der theologischen und philosophischen Disziplin — so auch mit den Hauptströmungen des Kunstlebens vertraut ist. Sein Wort wird dann auch in rein religiösen Fragen ein ganz anderes Gewicht haben, als wenn Kunst und Kunstströmungen ihm eine terra incognita sind. Ich denke da vor allem an die Entwicklung der christlichen Kunst, wie sie von Cornelius und den Nazarenern in Rom, München und Düsseldorf getragen wurde, an Gebhardt und seine Schule, an Feuerstein, Fugel und andere aus der neuen Münchener Zeit, an die Fragen über Impressionismus und Expressionismus und die Überwindung oder vielleicht die Verschmelzung beider. Der Priester und Seelsorger soll sich in gleicher Weise fernhalten von einseitiger Ablehnung alles Modernen und schablonenhafter Anlehnung an ältere Vorlagen wie von einseitiger Bewunderung von Werken, die unbedingt etwas ganz Neues bieten wollen, aber oft nichts anderes sind, als phantastische Extravaganzen eines von allem Traditionellen losgelösten Künstlers. Ich möchte manche Confratres ausdrücklich warnen, sich nicht von Künstlern einseitig bearbeiten zu lassen, bis sie selbst alles so anschauen, wie diese es haben möchten. Es ist gewagt, hier auf einzelne Vorkommnisse hinzuweisen, aber ich kann mir nicht helfen: Als ich jüngst beim Besuche einer Kunstausstellung, die auch Werke eines Allermodernsten enthielt, der in Köln eine Kirche ausgemalt hatte, als ich da vom Museumsdirektor und einem ausübenden Künstler gefragt wurde, wie mir die Kölner Kirche gefallen hätte, da konnte ich nicht anders als sagen: Sie hat auf mich direkt abschreckend gewirkt. Daß es auch schöne expressionistische Arbeiten geben kann, das beweist z. B. die Ausmalung des Chores in Horchheim von Prof. Stucke aus Bonn, die Anbetung des Lammes durch die 24 Ältesten, die ich trotz abfälliger Kritik eines Ordensmannes als ein großartiges Gemälde bezeichnen möchte.

Es wäre hier die Frage zu erörtern: Wie soll der Seelsorger sich verhalten bei Kunstwerken, die zwar in sich gediegen sein mögen, die aber doch allzu frei, rein künstlerische Auffassung widerspiegeln, mehr oder weniger losgelöst von moralischen und vor allem christlichen Grundsätzen. Es ist ja leider Tatsache, daß auch in christlichen Familien Ganz- oder Halbnuditäten, seien es Statuen oder Gemälde, anstandslos Eingang finden. Wir brauchen gewiß nicht prüde und engherzig zu sein, aber gerade als Seelsorger dürfen wir doch die natura lapsa nicht vergessen, und was unsere Bischöfe im vorigen Jahre über Schamlosigkeiten der Mode und Auswüchse beim Sport und Sportkleidung gesagt haben, das dürfte im großen und ganzen für uns auch

als Richtlinie für Beurteilung der Kunst in der Familie gelten. Man soll uns da nicht immer mit dem Satz kommen „Dem Reinen ist alles rein". Gewiß ist auch in dieser Beziehung eine gesunde Erziehung möglich, das beweist das italienische Volk und auch manche Bilder unserer alten, wirklich religiösen deutschen Künstler, die sich nicht scheuten, die Muttergottes darzustellen, wie sie das Jesuskind pflegte und nährte. Aber wenn irgendwo, dann gilt hier der Spruch: Wenn zwei dasselbe tun, dann ist es noch lange nicht dasselbe."

Der Priester möge also, wie seine wissenschaftlichen Kenntnisse, so auch sein künstlerisches Empfinden und Urteilen bilden, am besten durch eingehendes Studium gediegener Einzelwerke. Auch da kann ich die Arbeiten von Keppler über Raphaels Cäcilia oder Sposalizio, die Monographie über Rubens usw. nicht genug empfehlen, ferner die tiefen Ausführungen von Pastor, Papstgeschichte über die Disputa und die Schule von Athen, ferner manche Artikel von Kreitmaier im Hochland und in den Stimmen der Zeit und sein schon obenerwähntes Werk besonders über den sakralen Charakter der Beuroner Kunst. — Eine ganz hervorragende Arbeit, in gleicher Weise mit Sachkenntnis wie mit großer Offenheit und mit Freimut geschrieben, ist in dieser Beziehung das neueste Heft der Christl. Kunst von dem geistlichen Professor an der Düsseldorfer Akademie, Dr. Huppertz, worin er eingehend über v. Gebhard und seine Hauptwerke orientiert und mutig auch die Schattenseiten dieses einst außergewöhnlich gepriesenen Altmeisters der Düsseldorfer Akademie beleuchtet.

Eine zweite segensreiche Seite dieses indirekten Einflusses der Kunst auf den Priester und Seelsorger sehe ich darin, daß der Prediger — vielleicht unmerklich — geschult und befähigt wird, auch selbst seinen Predigten und Konferenzen über die Geheimnisse des Glaubens eine Form zu geben, die in vornehmer Einfachheit und rhetorischem Schwung selbst ein kleines Kunstwerk ist und dadurch für manchen aus den Zuhörern zu einem praeambulum fidei wird. Sancta sancte, das wird immer ein Grundsatz bleiben, der in der Seelsorgsarbeit, vor allem in der Predigt die segensreichsten Folgen hat.

Nach diesem doppelten Hinweis auf die Beziehungen zwischen Kunst und der Person des Seelsorgers selbst, sei es mir nunmehr gestattet, einige Einzelgebiete herauszugreifen, wo die Kunst im Dienste der Seelsorge stehen kann und darum auch stehen soll. Wenn ich zunächst die Baukunst erwähne, so möchte ich die Frage, welche Stilart der Kirche für eine bestimmte Landschaft oder eine bestimmte Umgebung in Betracht kommt, hier unerörtert lassen, da dies ja eine rein

künstlerische Frage ist. Gleichwohl soll der priesterliche Kirchenbauer auch darin den Architekten nicht ganz frei schalten und walten lassen. Aber über den Geist und Gehalt der verschiedenen Stile soll der Priester sich unterrichten und dann auch manchmal darüber zum Volk sprechen. Wenn man den Gläubigen sagt, daß der romanische Stil mit seinen starken Mauern und weiten Bogen vor allem den festen, unzerstörbaren Charakter der hl. Kirche Christi und ihrer weltumspannenden Weite zum Ausdruck bringt, ob dann die Leute, wenn sie Tag für Tag ihr Gotteshaus sehen, nicht auch geistig das Gebäude mehr erfassen und um so inniger darin beten?

Und wenn die gotischen Kirchen und Kathedralen mit ihrem Himmelwärtsstreben uns hinweisen auf die Tatsache, daß der Heiland die Kirche in die Welt gebaut hat, um Herz und Sinne himmelwärts zu lenken, wird dann nicht der äußere Bau, so erklärt, ein gewaltiges Sursum Corda werden? Ich erinnere mich, wie ich als Gymnasiast einst von einem Wort des großen Josef v. Görres gepackt wurde, als er das Reich Christi mit einem Bau verglich, dessen Fundamente in die Tiefen der Erde hinabragen, während die Wolken des Himmels um seine Zinnen und Türme ziehen. Ähnlich läßt sich der Renaissancestil, der Barock- und Roccoco-Stil mit seiner Lichtfülle und seinem heiteren Linienspiel als ein Abbild des von Licht und Freude durchströmten Glorienreiches schildern, während der alte und neue Basilikastil in seiner ruhigen Linienführung und seinem Frieden als Bild der ewigen Heimat und des ewigen Friedens gelten kann.

Das sind alles Werte, die, wenn sie einmal dem gläubigen Volke erschlossen sind, immer wieder aufleben beim Anblick des Gotteshauses und das Volk disponieren, auch sonst im christlichen Leben manchmal religiösen Höhenflug zu nehmen.

Ähnlich ist es mit der Ausschmückung des Gotteshauses. Der Altar, an und für sich schon Zentrum des Gotteshauses, als Opferstätte und Wohnstätte Gottes, ist in seiner symbolischen Bedeutung als tumba Christi, ja — nach dem Weiheformular — als Christus selbst, und andererseits als mensa coelestis sicherlich ein außerordentlich fruchtbarer Anknüpfungspunkt, um die zentrale Stellung Christi im Heilsplane Gottes nach allen Seiten zu beleuchten und damit die Ströme der Gnade, die vom Tabernakel ausgehen, bei der Teilnahme am hl. Opfer und nicht minder bei stillen Besuchungen des eucharistischen Freundes immer reichlicher fluten zu lassen. In ähnlicher Weise können die hl. Gefäße und Gewänder in mannigfachster Weise seelsorgerlich, und wenn sie,

wie so viele alte Sachen, wirklich Kunstwerke sind, auch künstlerisch ausgebeutet und für das Seelenleben nutzbar gemacht werden.

Wünschens- und empfehlenswert wäre es, wenn im Bilderschmuck der Altäre, der Statuen und besonders der Fenster ein dem Titel der Kirche entsprechender Gedanke durchgeführt und von Zeit zu Zeit in Predigt und Katechese dem Volke erklärt würde. So haben wir in der neuen Kirche in Dillingen, die in besonderer Weise dem hh. Sakramente geweiht ist, in den Chorfenstern über dem Altare die Einsetzung des hl. Sakramentes mit einer Menge von Vorbildern aus dem Alten Testamente, ferner Verkündigung, Geburt und Tod Christi in Beziehung zur Eucharistie als fortgesetzter Menschwerdung und neutestamentl. Opfer, im Querschiffe zunächst als Mittelpunkt auf jeder Seite Jesus am Jakobsbrunnen als Quelle des lebendigen Wassers sowie Jesus bei den Emmausjüngern und dann rechts und links davon die Hauptzeugen des Glaubens an die Eucharistie, wie Johannes Evangelista, Cyrillus von Jerusalem, Thomas von Aquin, sowie die Hauptförderer der Verehrung des eucharistischen Heilandes, wie S. Gertrudis, Juliana von Lüttich, S. Paschalis, S. Marg. Alacoque und S. Alphonsus v. Liguori; in den beiden Seitenschiffen tragen die Fenster als Figuralschmuck Heiligengestalten, deren Leben in irgend einer w u n d e r b a r e n Beziehung zur hh. Eucharistie stand: St. Tarcisius, St. Stanislaus Kostka, St. Klara, Katharina von Siena, der hl. Werner von Bacharach und den seligen Nikolaus von der Flüe. Bei der Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion, bei Predigten in der Fronleichnamszeit usw. bieten diese Darstellungen immer wieder neuen Stoff, um auf den überreichen Lebensinhalt des hl. Sakramentes hinzuweisen. In ähnlicher Weise bieten z. B. die Fenster in Mondorf und der Klosterkapelle in Wallerfangen einen Zyklus aus dem Leben Jesu, um die Liebe des hh. Herzens zu schildern. Daß besonders auch die Stationen in solcher Weise seelsorgerlich verwandt werden können, bedarf keiner Erwägung. Aber eines möchte ich doch als Schlußfolgerung aus alledem besonders betonen: daß man bei Ausschmückung der Kirche doch nach Möglichkeit künstlerisch individuelle Arbeiten beschaffen möge, nicht Fabrikware, die uns in so vielen Kirchen stets in derselben Schablone begegnet, besonders auch Darstellungen an der Kanzel.

Es wäre sodann ein Wort zu sagen, wie der Seelsorger in der Schule und in den einzelnen Familien die christliche Kunst priesterlich auswerten und andererseits die Pfarrkinder mehr und mehr zu künstlerischem Verständnis erziehen kann. Was zunächst die religiösen Wandtafeln betrifft, so sind bei diesen wohl in erster Linie didaktische Rück-

sichten maßgebend, weniger die künstlerischen. Gleichwohl zeigen einzelne Ausgaben, wie die von Fugel und Schumacher, daß auch auf diesem Gebiete Kunst und Didaktik sich vereinigen lassen. Höher stehen vielfach Bilder und Initialen in der Schulbibel, z. B. in der Eckerschen, die gleichfalls von Schumacher herrühren. Der Katechet möge doch nie unterlassen, diese Darstellungen zur Erklärung des hl. Textes didaktisch und in gewissem Sinne auch künstlerisch fruchtbar zu machen. Gibt man selbst — wie es ja die Regel ist — keinen Bibelunterricht, so kann man bei den entsprechenden Katechismusstunden auf die Bibel zurückgreifen oder auch im Gespräch mit den Lehrpersonen entsprechende Anregung geben.

Für die Erwachsenen gibt es da auch manche schöne illustrierte Bibelwerke, auf die man als passende Geschenkwerke gelegentlich hinweisen oder die man in Lichtbildervorträgen im Vereinssaale vorführen und benutzen kann, um in gleicher Weise Bibelverständnis wie Kunstverständnis zu wecken und zu vertiefen. Das Gleiche gilt von religiösen Wandbildern, die man bei besonderen Anlässen, wie Eheschließungen, Taufen, Erstkommunion oder Jubiläen entweder selbst schenkt oder bei deren Anschaffung man zu Rate gezogen wird. Ein wichtiges Gebiet ist auch die Grabmalkunst oder sonstige Denkmäler, wo ein kunstverständiger Seelsorger darauf hinwirken kann, daß nur solche Bilder und Denkmäler beschafft werden, die auch wirklich der Seele etwas zu sagen haben. Bei Stiftungen von Statuen besonders, auf die ja bekanntlich manche frommen Seelen versessen sind, möge man entschieden, wenn auch in liebenswürdigster Weise, alles zurückweisen, was lediglich dem Commune Sanctorum angehört. Es ist kein Schaden für die Kunst und manchmal eine schöne Probe auf Demut und Frömmigkeit. Unter Umständen ist es auch zu empfehlen, sich mit den Devotionalienhandlungen am Platze in Verbindung zu setzen, damit dort zunächst der Kitsch verschwinde.

Und dann käme noch das weite Gebiet der sog. Andachtsbildchen in Betracht. Man soll doch nicht vergessen, daß der Seelsorgsklerus bei Erstkommunionfeiern, bei Primizen und Jubiläen, bei Missionsveranstaltungen usw. bei weitem der größte, manchmal der einzige Abnehmer solcher Bildchen ist und daß sie erst durch ihn unter das christliche Volk kommen. Sollte es sich da nicht ermöglichen lassen, daß der Klerus geschlossen, in Verbindung mit den Ordinariaten und Priesterseminarien, auf die betreffenden Kunstfabriken einwirkt, um das Niveau dieser Bilderfabrikation zu heben und so weit über Schule und Kanzel hinaus seelsorgerlich und zugleich kunstfördernd zu wirken? Bilder

von Deger, Ittenbach, Lauenstein, Feuerstein, Fugel, Samberger, Feldmann, Janssens usw. bieten in dieser Hinsicht doch außerordentlich reichen Gehalt, abgesehen von den Meistern früherer Jahrhunderte. Besonders bei Kommunionbildern, die der Seelsorger doch ganz allein bestimmt, möge man den Preis nicht scheuen, um wirklich gediegene Sachen zu beziehen.

Und nun zum Schlusse das Höchste und Heiligste seelsorgerlicher Arbeit in Verbindung mit der Kunst. Glaube und Vernunft sagen uns, daß Gott, der Ewige und Große, zugleich die Fülle aller Schönheit und daß alle irdische Schönheit, auch das herrlichste Kunstwerk, nur ein matter Strahl dieser ewigen Schönheit ist. Und darum wird ein kunstsinniger Seelsorger immer wieder Anlaß nehmen, die Seelen aus der Betrachtung irdischer Kunstwerke hinaufzuheben zum Urquell alles Schönen. Mit dem großen hl. Basilius wird er den Kindern und Eltern sagen, daß die Seele selbst ein erhabenes Kunstwerk des göttlichen Meisters ist, an dessen Erhaltung und Ausgestaltung wir selbst mit ähnlicher Liebe und Ausdauer arbeiten müssen, wie der Künstler an seinem Marmorblock, der unverdrossen arbeitet, bis das Bild, das er klar und warm im Herzen trägt, auch äußerlich vollendet ihm entgegenleuchtet. Und weiterhin wird der Priester namentlich an den Hochfesten des Kirchenjahres Gottes h a u s und Gottes d i e n s t so gestalten, daß die Seele in der Kirche — bewußt oder bloß dunkel ahnend — die Coelestis urbs Jerusalem sieht, die beata pacis visio, quae celsa de viventibus saxis ad astra tolleris; daß die Seele sich sehnt nach der ewigen Heimat, wo in mächtigen Akkorden das Lob der ewigen Schönheit rauscht.

GEDANKEN ZUR EHESCHEIDUNGS-REFORM

Von Rechtsanwalt Dr. Lenz, Trier.

In der Nachkriegszeit, wo an allen Rechtspfeilern gerüttelt wurde, zeigten sich auf dem Gebiete des Familienrechts besonders starke Reformbestrebungen. Es wundert dies nicht, wenn man bedenkt, daß auf keinem anderen Rechtsgebiete größere Gegensätze zu finden sind; hier stehen Kirche und Staat, die zwar an der Ordnung der Familienbeziehungen gleichmäßig interessiert sind, aber im Hinblick auf ihre Zwecke eine selbständige Regelung erstreben, in Widerstreit. Hier muß das Einzelinteresse mit Forderungen des Gemeinwohls in Einklang gebracht werden. Weltanschauungsprobleme widersetzen sich auf diesem Gebiete der starren Rechtsordnung.

Am schärfsten treten diese Gegensätze beim Ehescheidungsrecht hervor, so daß die gegen das Gesetz gerichteten Angriffe zu verstehen sind.

Der Ruf nach Ehereform ist nicht mehr neu. In zahlreichen Schriften[1] wenden sich die Eherechtsreformer an die Öffentlichkeit, Denkschriften werden den Gesetzgebungsfaktoren vorgelegt, ein Verband der Eherechtsreformer hat sich gebildet, und es darf damit gerechnet werden, daß in kurzer Zeit der Endkampf vor den gesetzgebenden Körperschaften ausgefochten wird.

Der Standpunkt der katholischen Kirche ist unzweideutig und geht dahin, daß die Ehe grundsätzlich unauflöslich ist. Dies wird allgemein aus der Sakramentsnatur der Ehe gefolgert. Wenn somit auch bei Erfolg der Reformbestrebungen das kirchliche Recht nicht gefährdet wird, so kann doch auch der Katholik nicht mehr an den Bestrebungen vorbeigehen, wo zum Teil ernste Bedenken gegen die heutige Gesetzgebung vorgebracht werden, und wo das Steigen der Ehescheidungszahlen erschütternd wird. Eine Stellungnahme ist umsomehr von katholischer

[1] Es sei nur hingewiesen auf Traumann: Das Ehescheidungsrecht der Zukunft. Berlin 1920 (Franz Vahlen), P. Pieper: Ehescheidung oder Zwangsehe. München 1921 (J. Schweitzer); Dr. Marie Munck: Vorschläge zur Umgestaltung des Rechts der Ehescheidung und der elterlichen Gewalt nebst Gesetzentwurf, Denkschrift des Bundes Deutscher Frauenvereine. Berlin 1923 (F. A. Herbig); Dr. Rosenberg: Ehescheidung und Eheanfechtung. Berlin 1926 (H. Sack); Knecht: Ehescheidung in Religion und Recht (in „Politik und Kultur" Heft 2); Dr. Josef Lenz: Moderne Ehereformbestrebungen (in „Christliche Politik", Wochenschrift für deutsche Kultur und nationale Staatsauffassung, Nr. 12, S. 143 ff.); derselbe: Moderne Eherechtsreform in ethischer Bewertung (in „Allgemeine Rundschau", 16. Jahrgang, Nr. 45, S. 636 und in „Pastor bonus" 1920/21, S. 347 ff.); Hedwig Keiler-Neuburger: Zur Reform unseres Ehescheidungsrechts (in „K. Z." 1925, Nr. 923) u. a. m.

Seite aus erwünscht, als die Reformer vielfach Kritik daran üben, daß das jetzige Gesetz durch religiöse Anschauungen und durch das kanonische Recht stark beeinflußt und aus diesem Grunde untragbar sei.

Das heutige Ehescheidungsrecht zeigt einen Kompromißcharakter. Es schafft einen gewissen Ausgleich zwischen dem von der katholischen Kirche festgehaltenen Grundsatz von der Unauflöslichkeit der Ehe, dem staatlichen Interesse an möglichster Aufrechterhaltung der Ehe, und dem Streben eines starken Individualismus nach denkbarer Berücksichtigung der persönlichen Interessen der Ehegatten. Während im römischen und älteren deutschen Recht die Scheidung noch durch privaten Vertrag oder einseitige Erklärung möglich war, schuf der Einfluß der kirchlichen Gerichtsbarkeit im 10. Jahrhundert auch im Zivilrecht eine Änderung. Es kam nunmehr der Grundsatz der Unauflöslichkeit der Ehe zur Geltung, der absolut allerdings nur bei der vollzogenen Ehe (matrimonium ratum et consummatum) galt, bei der nicht vollzogenen Ehe nur in gewissen Fällen eine Trennung dem Bande nach vorsah. Daneben kennt das kanonische Recht die Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft (separatio quoad torum et mensam), die als ständige und zeitweise vorkommen kann.

Im 16. Jahrhundert trat mit Scheidung der kirchlichen Rechtseinheit eine Änderung ein. Die Reformatoren erkannten als rechtmäßigen Scheidungsgrund den Ehebruch an und ließen bald andere Ehescheidungsgründe folgen. Die Ausdehnung der Ehescheidungsgründe wurde gefördert durch die naturrechtliche Schule des 18. Jahrhunderts. Diese schaffte einem neuen staatlichen Scheidungsrecht Bahn, indem sie die Ehe als bloßen — von dem Willen der Parteien allein abhängigen — Privatvertrag erklärt. Am weitesten ging in dieser Beziehung das preußische allgemeine Landrecht, das eine Reihe von Scheidungsgründen aufstellte, insbesondere die einseitige unüberwindliche Abneigung, und bei kinderlosen Ehen die gegenseitige Einwilligung.[2]

Nicht minder scheidungsfreundlich waren andere Landesgesetze, und auch der code civil vom 21. März 1804, der Scheidung „par consentement mutuel" vorsah.

Würdigt man diese geschichtliche Entwicklung, und weiterhin die Tatsache, daß auch während des 19. Jahrhunderts von protestantischer Seite für eine Verschärfung der Ehescheidungsgründe eingetreten wurde,

[2] Vergleiche Kabinettsorder Friedrichs des Großen vom 26. Mai 1783: „Wird ein solches Paar geschieden und das Weib heiratet einen anderen Kerl, so kommen doch noch eher Kinder davon." (Knecht a. a. O. S. 31.) Bezeichnend ist hier der angegebene Grund der Scheidungserleichterung.

so ist die Kompromißstellung des Bürgerlichen Gesetzbuches, wonach die Ehe aus den im Gesetz bestimmten Gründen durch gerichtliches Urteil geschieden werden kann, verständlich. Die im BGB. verkörperte staatliche Auffassung über die Ehe geht dahin, daß sie als eine von dem Willen der Ehegatten unabhängige sittliche und rechtliche Ordnung anzusehen ist. Treffend weisen die Motive zum BGB. auf diese christliche Auffassung hin, wenn es dort heißt:

„Da die Ehe ihrem Begriffe und Wesen nach unauflöslich, die Scheidung daher stets etwas Anormales ist, so verdient schon von diesem Gesichtspunkte aus die Scheidung keine Begünstigung. Für eine strengere Gestaltung sprechen auch vom staatlichen Standpunkte aus die gewichtigsten Gründe. Der Staat hat ein dringendes Interese daran, darauf hinzuwirken, daß die Ehe als die Grundlage der Gesittung und Bildung so sei, wie sie sein soll, und deshalb das Bewußtsein des sittlichen Ernstes der Ehe und die Auffassung derselben als einer vom Willen der Gatten unabhängigen sittlichen Ordnung im Volke zu fördern. Dies geschieht durch Erschwerung der Scheidung. Es wird dadurch einerseits der Eingehung leichtsinniger Ehen entgegengetreten, andererseits darauf hingewirkt, daß die Führung der Ehe selbst eine dem Wesen der Ehe entsprechende ist, da, wenn die Gatten wissen, daß die Ehe nicht leicht gelöst werden kann, die Leidenschaften, die den Wunsch nach Scheidung erregen, eher unterdrückt, eheliche Zerwürfnisse leichter wieder beseitigt werden und an Stelle der Willkür die Selbstbeherrschung und das Bestreben der Gatten treten, sich einander zu fügen. Dazu kommt, daß auf der Festigkeit der Ehe (im Gegensatz zum Konkubinat) die höhere sittliche Stellung des weiblichen Geschlechtes beruht, eine zu große Erleichterung der Scheidung auch den öffentlichen Wohlstand und die Erziehung der Kinder gefährdet." (Knecht a. a. O. S. 32.)

Die neue Reichsverfassung stellt in dem Artikel 119 die Ehe als die Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Vermehrung der Nation unter ihren besonderen Schutz und zeigt dadurch gleichfalls das große Staatsinteresse an möglichster Aufrechterhaltung der Ehe. Diesem Allgemeininteresse stand von jeher das Bestreben des Individuums gegenüber, die Ehefesseln dann zu sprengen, wenn es in der Ehe nicht Glück und Befriedigung finden konnte. Schon aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich die große Schwierigkeit, das Ehescheidungsproblem zu lösen. Aus der bis zur Schaffung des BGB. in Deutschland anerkannten Ehescheidungsmöglichkeit erklärt sich sodann auch die Halbheit, mit der der Gesetzgeber im BGB. eine vermittelnde Lösung zu finden hofft.

Das BGB. sucht in dem Grundsatz der Verschuldung einen Ausweg, der in Ausnahmefällen zur Befreiung von den Ehefesseln führen soll. Danach kann die Ehe mit Ausnahme von dem Fall der Geistes-

krankheit, der wegen seiner seltenen Anwendung am wenigsten reformbedürftig sein dürfte, nur im Falle des Verschuldens eines Ehegatten geschieden werden. Dieses Verschuldensprinzip ist überall streng durchgeführt. Wenn kein absoluter Scheidungsgrund (§ 1565: Ehebruch, § 1566: Lebensnachstellung, § 1567: bösliche Verlassung) vorliegt, kann die Ehe nur geschieden werden, wenn der beklagte Ehegatte „durch schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten oder durch ehrloses oder unsittliches Verhalten eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, daß dem klagenden Teil die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann" (§ 1568 BGB.).

Ausgehend von dem Grundsatz, daß der Staat nicht das zusammenfügen dürfe, was der einzelne getrennt, zielen die Reformbestrebungen darauf hin, die Scheidung zu erleichtern. Während nun einige Reformer sich darauf beschränken, an der heutigen Gesetzesregelung eine zum Teil unbegründete Kritik zu üben (z. B. Pieper), wird von anderer Seite eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen ausgearbeitet. Insbesondere wird der vom BGB. aufgestellte Verschuldensgrundsatz allgemein bemängelt, und es soll nach dem Vorschlag der meisten Reformer an seine Stelle das Zerrüttungsprinzip treten, wobei selbst der Ehegatte, der die Zerrüttung schuldhaft herbeigeführt hat, zur Scheidung berechtigt sein soll.[3] Am weitesten von allen Reformern geht Traumann, der auf Grund eines einfachen Beurkundungsaktes die vertragliche Selbstscheidung einführen will. Er schlägt für das neue Scheidungsgesetz die Fassung vor: „Die Ehe ist auf übereinstimmenden Antrag beider Ehegatten zu scheiden. Die Scheidung erfolgt durch die Eintragung in das Scheidungsregister durch das Amtsgericht, als Gericht der freiwilligen Gerichtsbarkeit."[4] Bei einseitigem Scheidungsverlangen soll nach Traumann die fehlende Einwilligung durch richterliches Urteil ersetzt werden. Für die persönliche Fürsorge der Kinder fordert er freie Vereinbarung, evtl. richterliche Festsetzung in einem getrennten Verfahren vor einem besonderen Gerichtskollegium, bei dem auch Frauen mitwirken sollen.

Nicht so weit geht in ihren Vorschlägen Munck, deren Denkschrift im Auftrage des Bundes Deutscher Frauenvereine verfaßt und besonders deshalb beachtlich ist, weil eine Erleichterung der Ehescheidung für die Frauen als den wirtschaftlich schwächeren und abhängigeren Teil besondere Gefahren mit sich bringt. Munck weist darauf hin, daß gerade heute, wo die Frau nicht selten eine Erwerbsstelle ausgeübt hat

[3] So z. B. Munck S. 7 ff., Traumann S. 33 ff.
[4] S. 34 f.

vor der Ehe, die Schwierigkeiten in der Ehe größer sind. Sie bezeichnet es als vom Standpunkt des einzelnen wie der Gesamtheit nicht wünschenswert, eine Ehe, die jedes inneren Gehalts entbehrt und statt der guten nur die schlechten Eigenschaften der Gatten entwickelt, durch staatlichen Zwang aufrecht zu erhalten.[5] Sie fordert daher eine Erweiterung der Ehescheidungsgründe in vierfacher Richtung:

a) daß die Scheidung bei Zerrüttung der Ehe auch ohne Nachweis eines Verschuldens möglich ist, und daß jeder Ehegatte, auch derjenige Ehegatte, der die Ehezerrüttung schuldhaft herbeigeführt hat, die Scheidung verlangen kann;

b) daß die Scheidung wegen Geisteskrankheit zulässig ist, wenn die Geisteskrankheit während der Ehe mindestens drei Jahre bestanden hat und nicht anzunehmen ist, daß sie sich innerhalb der nächsten drei Jahre soweit gebessert haben wird, daß eine dem Wesen der Ehe entsprechende Wiederherstellung der ehelichen Gemeinschaft zu erwarten ist;

c) daß die Ehescheidung unter gewissen Voraussetzungen auf Grund gegenseitiger Einwilligung der Ehegatten und

d) auf Grund einseitigen Antrags eines Ehegatten wegen unüberwindlicher Abneigung zugelassen wird.[6]

Für die Scheidung auf Grund gegenseitiger Einwilligung schlägt sie in ihrer Denkschrift folgende Neufassung vor: „Eine Ehe kann auf übereinstimmenden Antrag beider Ehegatten auf Grund gegenseitiger Einwilligung und auf einseitigen Antrag eines Ehegatten wegen unüberwindlicher Abneigung geschieden werden, wenn nach der Überzeugung des Gerichts ein dem Wesen der Ehe entsprechendes gedeihliches Zusammenleben der Ehegatten nicht zu erwarten ist. Die Scheidung der Ehe ist erst zulässig, wenn die Ehe mindestens fünf Jahre bestanden hat. Während dieses Zeitraumes müssen die Ehegatten mindestens zwei Jahre getrennt gelebt haben, und es müssen mindestens zwei gerichtliche Sühnetermine erfolglos geblieben sein.“[7]

Rosenberg will den § 1568 wie folgt fassen:

„Ist eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses eingetreten, daß die Herstellung einer rechtlichen ehelichen Lebensgemeinschaft ausgeschlossen erscheint, so kann jeder Ehegatte auf Scheidung klagen. Diese Voraussetzung liegt jedenfalls dann vor, wenn die häusliche Gemeinschaft zwischen den Ehegatten bei Erlaß des Scheidungsurteils wenigstens zwei Jahre hindurch aufgehoben war.“[8]

Es soll nicht verkannt werden, daß die gegen das heutige Ehescheidungsrecht vorgebrachten Angriffe sehr ernster Natur sind und

[5] S. 6. [6] S. 7. [7] S. 61. [8] S. 124.

zum Teil auch ihre volle Berechtigung haben. Das BGB. war mit seiner strengeren Regelung nicht in der Lage, die Zahl der Ehescheidungen einzuschränken, es ist vielmehr gerade nach Beendigung des Weltkrieges die Zahl bedrohlich angewachsen. Während im Deutschen Reich die Zahl der rechtskräftigen Urteile auf Scheidung im Jahre 1913 17 835 betrug, stieg sie 1919 auf 22 022, 1920 auf 36 542, 1921 auf 39 216. Schon diese Zahlen zeigen, daß das Leben sich nicht durch die bisherigen gesetzlichen Bestimmungen einengen läßt.

Es trifft auch zu, daß heute nicht selten in der Form eines Scheidungsprozesses die Scheidung auf Grund Einverständnisses durchgeführt wird, daß nirgendwo mehr als im Ehescheidungsprozeß Unwahrhaftigkeit herrscht, und daß das Gericht nicht selten getäuscht wird, wobei der schamlose Teil gegenüber dem schamhaften, der reiche gegenüber dem armen, im Vorteil ist. Das Verschuldensprinzip gebietet, die intimsten Vorgänge des Ehelebens darzulegen, und nicht selten wird das Bild, das dem Gerichte dadurch geboten wird, doch ein unvollkommenes bleiben, da häufig Einzelvorgänge gewürdigt werden, die nicht die Ursachen der Zerrüttung, sondern nur „Explosionserscheinungen" sind.[9] Die Gefahr für Fehlsprüche mag infolgedessen sehr groß sein. Es mag auch zutreffen, daß der vor den Gerichtsschranken ausgefochtene Kampf um die von dem einen Teil zu erlangende Rente der Parteien und des Gerichts oft unwürdig ist, und daß das ganze Urteil nur selten wirklichen Frieden schafft, daß insbesondere eine Abweisung der Scheidungsklage für die Gestaltung des ehelichen Verhältnisses mit mißlichen Folgen verbunden ist. Bei diesen zugegebenen Mängeln der heutigen Ehegesetzgebung und des Prozeßverfahrens ist es ohne weiteres zu verstehen, wenn die Angriffe auf die bestehende Gesetzgebung wachsen. Demgegenüber ist aber doch zu erwägen, ob bei den vorliegenden Änderungsvorschlägen erhebliche Besserung eintreten wird.

Soweit man lediglich an Stelle des Verschuldensprinzips das der objektiven Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses setzen will, wie dies die gemäßigten Anhänger der Reformbewegung vorschlagen, wird nennenswerte Besserung kaum eintreten; denn auch dieser Grund würde dann vielfach fingiert, während in Wahrheit aus anderen subjektiven Gründen die Lösung erstrebt würde.[10] Für die Reinlichkeit des Scheidungsprozesses wäre damit wenig Gewähr gegeben. Kein Gesetz kann innerlich unwahrhaftige Menschen zwingen, vor Gericht die Wahrheit

---

[9] Traumann S. 23. Zustimmend auch Lehmann: Familienrecht in „Grundrisse der Rechtswissenschaft" Bd. IV (Berlin und Leipzig 1926) S. 158 f.

[10] Vergl. Lehmann a. a. O. S. 160.

zu sagen, und durch nichts wird Gewähr dafür geboten, daß der Richter nicht durch die Parteien getäuscht wird.

Es wird von ernsten Reformern nicht verkannt, daß die größten Schwierigkeiten einer gerechten Lösung hauptsächlich an der vermögensrechtlichen Auseinandersetzung und der Regelung der Sorge für die etwa vorhandenen oder zu erwartenden Kinder liegen, wobei das Wohl der Kinder nicht selten die unbedingte Aufrechterhaltung der Ehe fordert. Es erscheint fraglich, ob die Ansicht Traumanns, daß die Scheidung auf Grund Vertrages unter friedlicher Lösung der wirtschaftlichen Fragen und der Kinderregelung häufig sein werde[11], durch Erfahrungen bestätigt wird. Ihr widerspricht jedenfalls die von ihm selbst[12] aufgestellte Statistik über die Scheidung wegen böswilliger Verlassung. Diese Prozedur bietet offenbar die Möglichkeit einer anständigen Ehescheidung und könnte als Ersatz für die Scheidung auf Grund gegenseitiger Einwilligung betrachtet werden: der eine Teil verläßt böslich die Gemeinschaft, läßt sich in dem gegen ihn angestrengten Rechtsstreit auf Herstellung der ehelichen Lebensgemeinschaft verurteilen, bleibt sodann ein volles Jahr nach Rechtskraft des Urteils der Gemeinschaft fern und übernimmt in dem nachfolgenden Scheidungsprozeß wegen böswilliger Verlassung die Rolle des schuldigen Teils. Dieser Weg wird unstreitig nur selten gewählt, obschon er die vorhin gerügten Mängel nicht hat. Grund hierfür ist meines Erachtens vor allem die Uneinigkeit der Gatten. Wenn Ehegatten sich scheiden wollen, so wird meist der Frieden so gestört sein, daß Einigkeit nie in allen Punkten zu erzielen ist, und es muß dann doch eine gerichtliche Entscheidung herbeigeführt werden. Die wirtschaftliche Scheidung, der Kampf um die Rente und um die Kinder, mag sich nunmehr in einem besonderen Auseinandersetzungsverfahren abspielen. Nicht minder heftig wird deshalb der Streit sein, wenn er auch nicht mehr hinter den Kulissen des Ehescheidungsprozesses geführt wird. Wo aber der Urteilsspruch an Stelle der gewünschten Einigung treten muß, da wird es auch nicht angehen, die Schuldfrage zu umgehen. Und schließlich wird die Einigkeit in dem einen Punkte, nämlich dem, die Ehe zu scheiden, meist nur dann gegeben sein, wenn vorher die vermögensrechtlichen Fragen und die Sorge für etwaige Kinder geregelt sind.

Bei Scheidung auf einseitigen Antrag folgt schon aus der Natur

---

[11] S. 39.

[12] S. 14 f. Danach umfaßten die Ehescheidungsurteile auf Grund böslicher Verlassung 1912: 8,9%, 1913: 8,5%, 1914: 8,3%, 1916 nur 3,6% der gesamten auf Scheidung lautenden Erkenntnisse.

der Ehe als eines Rechtsverhältnisses, daß ein willkürliches Verlangen nicht genügen kann. Wird aber der Nachweis einer Ehezerrüttung erfordert, so wird gerade die Vermögensregelung wiederum einen Vorteil gegenüber dem heutigen Verfahren kaum aufweisen.

Werden somit bei Eintritt der angeregten Änderungen, die nur auf möglichste Scheidungserleichterung zielen, die oben bezeichneten Mängel kaum behoben werden, so mag immerhin anerkannt werden, daß die von Traumann und seinen Anhängern geforderte Lösung des Scheidungsproblems in gewisser Hinsicht folgerichtig wäre, da sie von der unumschränkten Freiheit der Persönlichkeit ausgeht und Lösung des Ehebandes fordert, sobald dies auch nur für einen Gatten zu einem für die Persönlichkeit unerträglichen Zwange geworden ist. Aber mit dieser Logik wird die Einrichtung der Ehe als einer über dem Willen der Parteien stehenden, höhern Zwecken dienenden Gemeinschaft vernichtet. Die Ehe ist dann nicht mehr „der Anfang und Gipfel der Kultur", sie wird dann herabgedrückt auf den Stand eines beliebigen Vertrages. Es triumphiert der Einzelmensch, frei von jeder Willensbindung durch höhere Gewalten, über das Gemeinwohl. Die infolge des Weltkrieges gesunkene Volksmoral wird nur noch mehr geschädigt.

Demgegenüber erscheint richtiger und ungefährlicher die auch folgerichtige Lösung der katholischen Kirche, die bei Zerrüttung der Ehegrundlagen Trennung der Lebensgemeinschaft, nicht aber Trennung des Rechtsbandes zuläßt. Sie stellt unerbittlich die sittliche und soziale Einrichtung über die Person; die Einrichtung erscheint ihr heiliger als das Einzelschicksal. Nicht nur aus religiösen, sondern auch aus staatlichen und sozialen Gründen widersetzt sie sich jeder Erleichterung der Scheidung. Erwähnt sei in diesem Sinne die Enzyklika Arcanum Papst Leos XIII., die zu dem Schluß kommt, daß es „töricht und widersinnig ist, das öffentliche Heil von Ehescheidungen zu erwarten, da diese vielmehr zum sicheren Untergang der Gesellschaft führen", sowie das Schreiben der auf der Fuldaer Bischofskonferenz versammelten Bischöfe Deutschlands vom Jahre 1922, das an Reichstag und Reichsregierung gerichtet wurde und ausführt: „Mit der Erleichterung der Ehescheidung schwinde die starke Selbstüberwindung, die den Ehestand zu einer wahren Charakterschule macht. Je häufiger und leichter die Ehescheidungen seien, desto unwürdiger würde die Stellung des Weibes, desto leichtsinniger würden Verlobungen und Eheschließungen eingegangen, desto gefährdeter wäre das Glück der Kinder. Das Bonum commune, das allgemeine Wohl, fordere gebieterisch den Kampf gegen die Ehescheidung."

PSALM 23.[1]

Von Professor Dr. Joh. Theis, Trier.

Überschrift:

Jahwe mein Hirt und Wirt.

Sichtung des Textes:

Das Gedicht gliedert sich inhaltlich sehr deutlich in zwei Teile: V. 1b—4, „Jahwe ist mein Hirt" und V. 5 und 6, „Jahwe ist mein Wirt". Jeder Teil umfaßt vier Fünfheber.

Dazu kommt beim ersten die Zeile 4 e d. Diese ist sechshebig, sprachlich holperig, mehr exegetisch als poetisch gehalten und stört dadurch, daß sie in der zweiten Person von Jahwe redend eine Begründung zum Vorhergehenden gibt, wo von Jahwe in der dritten Person die Rede ist. Beseitigen wir daher 4 e d als erläuternde Glosse oder Glossenwucherung, dann dürfte das Lied in seiner ursprünglichen ebenmäßigen Anlage von zwei Strophen mit je vier Fünfhebern vorliegen.

V. 6e passt zu וְשַׁבְתִּי „ich bin zurückgekehrt" die Präposition בְּ und die beigefügte Zeitdauer schlecht. Daher lesen wir mit O', Sym. und Cod. Cas. nach Ps. 27,4 וְשִׁבְתִּי „und mein Wohnen ist" oder noch besser mit Hier., sowie anschliessend an Pšitta und Targ. וְיָשַׁבְתִּי „und ich werde wohnen."

Text:

מזמור לדוד

יהוה רעי לא אחסר בנאות דשא ירביצני	1b 2a: Z 1
על־מי מנחות ינהלני נפשי ישובב	2b 3a
ינחני במעגלי־צדק למען שמו	3bc
גם כי־אלך בגיא צלמות לא־אירא רע	4ab
תערך לפני שלחן נגד צררי	5: Z 5
דשנת בשמן ראשי כוסי רויה	
אך טוב וחסד ירדפוני כל־ימי חיי	6
וישבתי בבית־יהוה לארך ימים	

Übersetzung:

Ein Psalm Davids.

1b2a: Z. 1 *Jahwe ist mein Hirt, mir mangelt nichts; auf grüner Au' lagert er mich;*

[1] Bei der Bearbeitung dieses Psalmes wurden in der Hauptsache die Psalmkommentare von Frz. Delitzsch, Baethgen, Zenner, Wiesmam und Kittel benutzt.

2b3a *An ruhevolle Wasser geleitet er mich, meine Seele zu erquicken;*
3be *Er führt mich aufs rechte Geleis seines Namens willen;*
4ab *Wallt' ich auch im Tale des Todesschattens, fürcht' ich kein Unglück.*
5: Z. 5 *Du deckst vor mir einen Tisch gegenüber meinen Feinden;*
Du salbst mein Haupt mit Öl, mein Becher ist übervoll;
6 *Nur Glück und Gnade begleiten mich mein ganzes Leben;*
Und ich wohne im Hause Jahwes immerdar.

Erläuterungen:

1. Strophe.

In dieser Strophe liegt das Bild des Hirten und der Herde. Jahwe ist der Hirt, das Volk, dem der Sänger angehört, die Herde. Zu dem Bilde vom guten Hirten vergleiche Is 40, 11; Ez 34, 11; Joh 10, 11. Zwar leitet und hütet der Hirt die Herde; aber je besser er ist, desto besser kennt und besorgt er die einzelnen Glieder der Herde. Daher ist nicht nötig, als Subjekt des Liedes die Jahwegemeinde anzusehen, sondern der Sänger konnte ruhig sein persönliches Verhältnis als Glied der Jahweherde zu dem großen Hirten Jahwe seinem Gedichte zu Grunde legen. Zeile 1 gibt mit den Worten „Jahwe ist mein Hirt" das Thema der ersten Strophe und mit den Worten „mir mangelt nichts" das Thema des ganzen Liedes an. Im Folgenden wird das Hirtenbild weiter ausgeführt. „Jahwe ist mein Hirte" heißt zunächst: „Jahwe weidet mich"; O': ποιμαίνει με.; Ambr. und Aug.: pascit me. Bei den Babyloniern wird insbesondere unter den Göttern der Mondgott Sin als Reû „Hirt" bezeichnet, sodann der König als „Hirt der Völker", wie Homer den König Agamemnon so gern ποιμένα λαῶν nennt. Wenn die Vulg. übersetzt „Dominus regit me", so will sie damit Jahwe als milden König hinstellen. Der Hirtenkönig Jahwe sorgt für gute Weide. „Auf grüner Au läßt er mich lagern." Rabaṣ wird gerade von dem Lagern des Viehs, insbesondere von dem Ruhenlassen zur Mittagszeit (Hohel. 1, 7) gebraucht. In Palästina sind Weideplätze und Tränkorte nicht immer zusammen. Um die Herde zu letzteren zu führen, gehört ein kundiger und findiger Hirt. Wichtig ist dabei, daß die Tiere nach einem längeren Gang bis zum Tränkort daselbst bequem ausruhen können. Wie herrlich Jahwe dafür sorgt, wird Z. 2 gesagt. Nihel ist gerade übliches Hirtenwort für das sanfte Führen der Herde zum Tränkort. „Wasser der Ruhe" sind nicht Wasser, die ruhig dahinfließen, sondern an denen der Müde angenehm und, wie es hier der Plural menuḥoth will, ange-

nehmste Ruhe findet. Bei den Hin- und Herzügen der Herde kommt es darauf an, daß der Hirt seine Tiere auf Wegen führt, wo sie keinen Unfall erleiden. So verlangt es seine Hirtenehre. Jahwe führt seinen Schützling den rechten Weg „um seines Namens willen", d. h. um der Ehre seines Namens willen. Bei den Wanderungen der Herde geht es oft über Stock und Stein, manchmal aber auch, namentlich in der Wüste und dem Gebirge Juda, durch tiefe Schluchten, wo Gefahren des Absturzes und des Überfalles seitens wilder Tiere und räuberischer Menschen drohen. Ein solch gefahrvolles Tal nennt der Sänger „Tal des Todesschattens", weil in ihm sozusagen der Schatten des Todes den Wanderer trifft. Wer vom Schatten jemandes getroffen wird, befindet sich in der Nähe oder im Bereich desselben. In einem „Tale des Todesschattens" ist der Wanderer von Todesgefahren umgeben (Hehn). Um auf abschüssigen Pfaden der Gefahr des Absturzes zu entgehen, muß das Schäflein der sicheren Führung des Hirtenstabes folgen. Gegen Überfälle aber schützt der Hirt sich und seine Herde mit einem keulenartigen Stab. Noch heutzutage ist der palästinische Hirt vielfach mit einer Flinte oder dem herkömmlichen Keulenstab bewehrt. Wenn also der Jahwegeführte sich selbst in einem „Tale des Todesschattens" ganz sicher fühlt, dann hat Jahwes Schutz vollen Wert und Sinn. Den Grund dieses Sicherheitsgefühls selbst im „Tale des Todesschattens" gibt die Glosse 4 e d treffend an: „Denn du bist bei mir; dein Stab und Stock, sie trösten mich." Unverkennbar wird namentlich mit „trösten" das Hirtenbild verlassen, ein deutliches Zeichen für den Glossencharakter.

2. Strophe.

Ein neues Bild taucht auf: das des Wirtes. Hehr und heilig war im Altertum und ist noch heute vielfach im Orient das Gastrecht. Man nahm mit Freuden den daherkommenden Wanderer auf und bot alles auf, um ihm Schutz und Bewirtung angedeihen zu lassen. Man denke an Abrahams Gastfreundschaft. Was man nur einem liebwerten Gaste tun kann, das alles tut Jahwe seinem Frommen. Z. 5: „Einen Tisch herrichten (zum Mahle)" ist metonymischer Ausdruck für „ein Mahl bereiten". „Angesichts meiner Feinde": Die Feinde müssen zusehen, wie sich der Sänger als Jahwes Schützling an dem Mahle labt. Die Feinde werden hier erwähnt, weil der Dichter kein reines Idyll zeichnen will, sondern die Wirklichkeit. Dazu gehört eben, daß er Feinde hat, vor deren Augen er Jahwes Tischgenosse ist. Z. 6: Zur reichlichen Bewirtung gehört auch, daß das Haupt des Gastes mit feinem Olivenöl gesalbt und ein voller Becher köstlichen Weines gereicht wird. Z. 7:

Während sonst der Mensch das vor ihm so oft fliehende Glück verfolgt, verfolgt den Sänger unter dem Gastrecht Jahwes das Glück und die Huld, statt der Bedränger, von denen er früher verfolgt ward. Z. 8: Um im Bilde der Strophe zu bleiben und die Einheit des Gedankens zu wahren, müssen wir sagen, daß mit „Haus Jahwes" hier nicht das heilige Zelt oder der Tempel gemeint ist, sondern „im Hause Jahwes wohnen", „Jahwes Hausgenosse sein" steht bildlich für „Jahwes Schutzbefohlener sein", „in Jahwes Gnade stehen". Vergleiche Ps 15, 6bc. Da das heilige Zelt und der Tempel das Sinnbild und Pfand der unsichtbaren Gnade Gottes ist, so haben wir hier wie Ps. 15 gewiß eine stimmungsvolle Anspielung auf den Aufenthalt im sichtbaren Hause Gottes, den so viele Israeliten suchten. Aber der Sänger war wohl keine der sehr seltenen Seelen, die wie Anna Luk 2, 37 Tag und Nacht nicht aus dem Tempel kam. Wohl aber konnte er „immerdar" Jahwes Schutzbefohlener sein.

Verfasser:

Nach der Überschrift ist David der Verfasser. Nichts widerstreitet dem.

Lyrischer Standpunkt:

In welcher Lebenslage David dieses Lied gedichtet hat, läßt sich schwer entscheiden. Es war eine Zeit, wo er sich des greifbaren Schutzes Jahwes erfreute, andererseits aber nicht ganz frei von Fährlichkeiten und Feinden war. Das kann der Fall gewesen sein in der Zeit zwischen seiner Salbung und der Thronbesteigung, aber auch während seiner Regierung. Das Lied will unter dem Bilde des Hirten und Wirtes die Fürsorge Jahwes für Davids leibliches und geistiges Wohl besingen, aber die Gemeinde hat gewiß bald diesen wunderschönen Gesang beim Gottesdienst gebraucht, um Jahwe als den Hirten und Wirt des Volkes Israel zu preisen.

NEUE WEGE IN DER KATHOLISCHEN STAATSPHILOSOPHIE

Von Dr. Heinrich Rommen, M.Gladbach.

Der Schreiber dieses Aufsatzes ist dem über den Titel vielleicht erstaunten Leser einige Vorbemerkungen schuldig. Erstens: wenn hier von neuen Wegen gesprochen wird, so ist dabei nicht an etwas ganz Neues zu denken, an etwas, das in keinem Zusammenhange mehr mit der Tradition steht. Vielmehr handelt es sich hier um eine Anwendung des bekannten Satzes: Non nova, sed noviter auf die katholische Staatsphilosophie. Was hier als neu erscheint, ist neu nur auf dem Hintergrunde der katholischen Staatsphilosophie des 19. Jahrhunderts; ist aber nicht absolut neu, da die „Neueren Abschreiber" (dieses Prädikat würde ihnen Schiffini geben) vielmehr versuchen, die alte scholastische Staatslehre in wichtigen Punkten dort wieder aufzunehmen, wo sie das 19. Jahrhundert verlassen hat. Zweitens ist noch, um heute leicht möglichen Mißverständnissen aus dem Wege zu gehen, zu betonen, daß es sich bei dem Ausdruck „katholische Staatsphilosophie" um nichts anderes handelt als um die rein philosophisch begründete Staatslehre kathol. Denker. Der Staat gehört dem Bereiche der natürlichen Ordnung an. Sein Sein und seine Ethik können also mit den Mitteln der natürlichen Vernunft erkannt werden. Drittens mag noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß es sich in den zu behandelnden Fragen nicht um solche der staatlichen Dynamik handelt, um staatliches „Leben". Was hier in Frage steht, sind rechtlich-sittliche Sätze, die vielmehr den Rahmen, das Sollen, bilden, innerhalb dessen staatliches Leben sich vollziehen soll. Dieses Sollen aber ist nicht ein Wirklichkeitsfremdes, von der Theologie her Bestimmtes, sondern ergibt sich aus der Einsicht in Wesen und Ziel des Staates. Man ist viertens leicht geneigt, die Frage, um die es hier anscheinend vor allem geht, die nach dem mittelbar oder unmittelbar göttlichen Ursprung der Staatsgewalt mit Balmes als einen minder wichtigen Gelehrtenstreit abzutun, da ja die sittliche Verpflichtung der Staatsgewalt gegenüber so oder so dieselbe sei. Wir werden sehen, daß die Ursprungslehre doch von tieferer Bedeutung ist.

Wer die katholische Staatsphilosophie von der Hochscholastik an durch die Jahrhunderte hindurch verfolgt, der wird bemerken, daß im 19. Jahrhundert, namentlich seit dessen Mitte, eine vorher selten beachtete Lehrverschiedenheit in die scholastische Staatslehre eine tiefe Spaltung einführt. Eine erste Richtung, die allerdings mehr und mehr an Boden verlor, war der Ansicht, daß die von Thomas von Aquin

grundgelegte Lehre als die allgemeine Lehre der Spätscholastik überliefert wurde. Diese habe sie dann, getreu ihrer Aufgabe „ea, quae apud antiquos compressa et involuta latebant, deducere et evolvere" (Petavius) als die Lehre der Alten weiterentwickelt, und zwar organisch im Sinne der Alten. Die hervorragendsten Gelehrten der Spätscholastik, die nach Ansicht dieser Richtung die thomistische Tradition aufnahmen, sind Cajetan † 1534, Vittoria † 1546, Soto † 1590, Vasquez † 1604, Bannez † 1604, Molina † 1600 und namentlich die beiden größten Theologen und Rechtsphilosophen des Jesuitenordens, Franz Suarez † 1617 und Bellarmin † 1621. Es sei bemerkt, daß hier nur die bedeutendsten und bekanntesten Namen angeführt sind; die Reihe ließe sich noch weiter mit den Namen bedeutender Schriftsteller der Spätscholastik schmücken, deren Träger sowohl dem Jesuiten- als auch dem Dominikaner- und Franziskaner- und Karmeliterorden angehören. Die erste Richtung in der katholischen Staatsphilosophie des 19. Jahrhunderts hielt nun daran fest, daß von Thomas über die Spätscholastik zu ihnen eine die thomistischen Grundsätze nicht nur wahrende, sondern sie auch entwickelnde einheitliche Tradition bestehe. Als ihre hauptsächlichen Vertreter sind zu nennen Costa-Rosetti als Deutscher, dann der belgische Jesuit Castelein, der Franzose Quilliet Désorges und der Belgier Moulart. Die andere Richtung, die verhältnismäßig mehr Anhänger fand, namentlich in Deutschland und Italien, glaubte dagegen, daß in der Spätscholastik, namentlich unter Suarez und Bellarmin, die thomistische Lehre verlassen worden sei. Es habe bei diesen Lehrern der Spätscholastik dabei vor allem ihr geschichtlicher Ort, ihre Umwelt mit ihren besonderen apologetischen Aufgaben, aber auch das altrömische Recht, dessen Studium zumal in hoher Blüte stand, bestimmend mitgewirkt. Infolgedessen müsse man wieder auf Thomas von Aquin zurückgehen, dessen Tradition da wieder aufnehmen, wo sie von der Spätscholastik verlassen wurde. Der Streit geht also erstens über die aus den Grundsätzen des Thomas von Aquin folgende Staatslehre und um die dann folgende Frage, ob die Spätscholastik die Grundsätze der thomistischen Staatslehre echt und recht weiterentwickelt habe.

Um welche Lehren handelt es sich denn? Das, was zuerst in die Augen fällt, ist der Unterschied in der Lehre von Ursprung und naturrechtlichem Träger der Staatsgewalt; weiter in enger Verbindung damit die Frage nach der Entstehung des Staates. Bei eingehender Untersuchung aber wird man finden, daß auch bei den Bedeutungen von Bonum commune als Ziel des Staates und dem, was man organische Staatsauffassung nennen darf, leise Unterschiede vorliegen.

Man kann die verschiedenen Theorien über den Ursprung der Staatsgewalt und ihren naturrechtlichen Träger als solche vom unmittelbaren göttlichen Ursprung der Staatsgewalt und vom mittelbar göttlichen Ursprung unterscheiden. Der unmittelbar göttliche Ursprung wird vor allem von der Designationstheorie festgehalten. Nach dieser ruht die Gewalt in keiner Weise im Augenblicke der Bildung des Staates bei dem Volksganzen, so daß dieses sie dann übertragen könne; vielmehr hat das Volksganze nur die Möglichkeit, die Person zu bezeichnen, auf die dann die Gewalt unmittelbar von Gott übertragen wird. Dabei wird natürlich nicht im Sinne der altprotestantischen absolutistischen Lehre an einen besonderen „mystischen" Übertragungsakt seitens Gott gedacht. Es ist vielmehr, wie es nach der „naturrechtlichen" Theorie der Staatsphilosophen des 19. Jahrhunderts heißt, die „geschichtliche" Entwicklung, welche einen Zustand herbeiführt, wo eine öffentliche Gewalt notwendig ist und die Umstände selbst eine bestimmte Person zum Träger dieser Gewalt bezeichnen, weil sie allein — moralisch genommen — unter den vorliegenden Umständen alle zum Herrschen notwendigen persönlichen und gesellschaftlichen Eigenschaften hat. (Cathrein, Moralphil. 1891 II. 411. Meyer, Th. Instit. iur. natur. 1900 II. 377. u. a. m. Literatur bei Tischleder und Rommen siehe unten.) Es wird also ganz im Bereich der natürlichen Ordnung der providentiellen Leitung Gottes die eigentliche Übertragung der Gewalt an eine bestimmte Person oder an einen bestimmten Personenkreis zugeschrieben und dem Volksganzen kommt lediglich die „Bezeichnung" dieser Person zu. Die Designationstheorie lehnt aus diesen Voraussetzungen heraus nun auch jede Vertragslehre in der Entstehung des Staates ab. Auch hier betonen sie mehr das natürlich-geschichtliche Entstehen als die freien Willensentschlüsse der sich zum Staate vereinigenden Familienhäupter. Unter den Theorien, welche von einem mittelbar göttlichen Ursprung der Staatsgewalt sprechen, sind zu nennen die Übertragungs- und die Konzessionstheorie. (Daß hier die „Volkssouveränitätslehre" Rousseaus mit ihrer Leugnung des göttlichen Ursprungs der Staatsgewalt überhaupt völlig ausscheidet, braucht nicht besonders betont zu werden. Rousseaus sozialphilosophische und naturrechtliche Voraussetzungen, seine Auffassung von der sozialen Natur des Menschen, vom Wesen des Rechts und der Sittlichkeit, vom Ziel des Staates, seine Rechtfertigung der Staatsgewalt gegenüber seinem absolut freien autonomen Individuum sind etwas von der scholastischen Staats- und Sozialphilosophie ganz und gar Verschiedenes. Deshalb können auch für den, der die spätscholastische Staatslehre im Gesamtbild des scholastischen Ideensystems

überhaupt studiert, von der Spätscholastik zu Rousseau keine Verbindungslinien gezogen werden, wie es Gierke versucht hat. Die Konzessionstheorie, wie sie von bekannten mittelalterlichen Schriftstellern, namentlich Marsilius von Padua, ausgebaut wurde, scheidet hier aus. Sie ist mit ihrer rein politischen Tendenz in der mehr philosophisch eingestellten Scholastik nie von Bedeutung gewesen, so sehr sie als politische Rechtfertigungslehre kaiserlich gesinnter Politiker und — auf dem Gebiete der kirchlichen Gewalt — der demokratischen Konzilsbewegung des 15. Jahrhunderts von Bedeutung ist. Dagegen hat die Übertragungslehre immer zahlreiche Anhänger gefunden — bis im 19. Jahrhundert eine Verstimmung gegen sie aufkam, so daß sie zu Gunsten der Designationstheorie mehr und mehr zurückgedrängt wurde. Nach ihr ernennt bezw. bezeichnet das Volksganze nicht nur den Inhaber der Staatsgewalt, sondern dieses Volksganze als Corpus politicum empfängt die Staatsgewalt auf Grund der Natur des Staates unmittelbar von Gott und überträgt die von ihr wirklich innegehabte Staatsgewalt auf eine Einzelperson oder einen Personenkreis. Nach dieser Lehre also ist naturrechtlicher Träger der Staatsgewalt das staatlich sich einigende Volksganze, und es kann jeder von diesem ursprünglichen Träger verschiedener Inhaber der Staatsgewalt diese rechtlich nur erworben haben auf dem Wege der Übertragung, die, das sei ausdrücklich bemerkt, auch eine stillschweigende sein kann. Mit dieser Übertragungslehre hängt dann auch die Vertragslehre über die Entstehung des Staates zusammen. Es lag ganz im Sinne dieser Theorie, bei der Entstehung des Staates dem freien Willen der sich zum Staate einigenden Familienhäupter eine gewisse Bedeutung beizumessen, ohne freilich die soziale Natur des Menschen und die Naturnotwendigkeit des Staates zu leugnen. In der letzten Frage besteht also der Unterschied gegenüber der oben angeführten Theorie darin, daß die willentliche Übereinstimmung der Menschen, die sich zum Staate vereinigen wollen und von ihrem sozialen Wesen aus auch sollen, als die Ursache der Entstehung (nicht also des Seins und Geltens überhaupt) des Ordo der Justitia legalis bezeichnet wird, während die Designationstheorie in der Übereinstimmung allenfalls eine äußere Bedingung der objektiven Verpflichtung zum Beobachten des Ordo der Justitia legalis sieht. Es sei nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß beide Theorien von denselben scholastischen Grundbegriffen der Sozialphilosophie ausgehen, von Wesen und Ziel, diesseitigem und jenseitig-ewigem, des Menschen, von seiner sozialen Natur, von Wesen und Ziel des Staates und der Staatsgewalt, von der Lex naturalis und der Lex aeterna. Die Unter-

schiede der beiden Theorien setzen erst da ein, wo es an die Frage geht, wie ist die Entstehung des Staates, also das hic et nunc Geltendwerden des Ordo der Justitia legalis, wie ist die Innehabung der Staatsgewalt durch einen mit dem Volksganzen nicht identischen Inhaber der Staatsgewalt rechtlich zu erklären? Die Designationstheorie neigt dazu, den freien Willen der Menschen zurücktreten zu lassen; die in der geschichtlichen Entwicklung sich zeigende göttliche Providenz und die Naturnotwendigkeit des Staates sind ihr das Bestimmende; der freie Willen, die Übereinstimmung, ist nur die äußere Bedingung. Deshalb spricht sie auch von einer Pflicht der staatlich sich einigenden Menschen, das Vorrecht, das eine bestimmte Person auf Grund ihrer persönlichen Eigenschaften für die Innehabung der Staatsgewalt hat, anzuerkennen; sie beachtet dabei weniger das objektive Ziel des Staates, von dem aus eine derartige Zustimmung allenfalls zu verlangen wäre, sondern scheint eher von einem subjektiven Recht der durch ihre persönlichen Eigenschaften sozusagen von der Vorsehung bestimmten Person auf die Innehabung der Staatsgewalt zu sprechen. Die Übertragungslehre dagegen läßt den freien Willen der Menschen mehr zu Worte kommen. Die willentliche Übereinstimmung, im staatlichen Leben die soziale Natur voll sich auswirken zu lassen, ist die bewirkende Ursache, daß hic et nunc der Ordo der Justitia legalis entsteht, daß seine Person bezw. dieser Personenkreis Inhaber der Staatsgewalt ist. Dabei darf man unter „Ursache" nicht Vollursache verstehen. Materie der Übereinstimmung kann nicht der wesentliche Inhalt des objektiven Ordo der Justitia legalis werden. Der Staat ist wie sein Ziel und seine ihm wesentliche Gewalt etwas Objektives. Es kann also die willentliche Übereinstimmung der Menschen nicht wie bei Rousseau das Gelten der Grundsätze des Ordo der Justitia legalis an sich betreffen, sondern nur sein geschichtliches Geltend-werden hic et nunc. Man sieht, die Übertragungslehre beachtet vielmehr die Quaestio juris, während die Designationstheorie mehr die Quaestio facti zu beachten scheint. Die Übertragungslehre geht von der Frage aus: wie muß ich mir, ausgehend von den objektiven Ideen der vernünftigen, sozialen Natur des Menschen, des Naturrechts, des Wesens und Zieles des Staates usw. idealtypisch die rechtliche und berechtigte Innehabung der Staatsgewalt seitens dieser bestimmten Person erklären? Sie kommt dabei zu dem logischen Schluß, daß naturrechtlicher Träger der Staatsgewalt das staatlich geeinte Volksganze ist, daß also jeder vom Volksganzen verschiedene Inhaber der Staatsgewalt sie rechtlich nur durch Übertragung im weitesten Sinne erhalten haben kann. Sie streitet aber durchaus nicht ab, daß dem faktischen

Inhaber der Gewalt auch bei nicht rechtlichem Erwerb der Gewalt Gehorsam geschuldet wird, daß also die virtuelle Übertragung dann Pflicht wird, wenn, und darauf kommt es an, das Ziel des Staates das Bonum commune erreicht wird.

Im 19. Jahrhundert nun drang wie schon eben gesagt die Designationstheorie immer mehr durch, während sie in den Jahrhunderten vorher kaum Anhänger gefunden hatte. Ihr erstes war die Übertragungslehre auf die Spätscholastik zu beschränken. Deshalb mußte sie entsprechend der scholastischen Methode vor allem versuchen, die Schriften des hl. Thomas von Aquin in ihrem Sinne auszulegen, was ihr auch bis zu einem gewissen Grade gelang. Dann wurde es auch möglich, für die Spätscholastik ein Verlassen der Tradition zu konstruieren. Dieses Verlassen der Tradition seitens der Spätscholastik suchte man nun rein historisch zu erklären. Die Zeit, in der ja die Translationstheorie ihre letzte Ausbildung erlebte, war eine Zeit, in der die Frage nach dem Verhältnis von kirchlich-geistlicher und weltlich-zeitlicher Gewalt in eine neue Phase trat. Im Mittelalter, als noch die Idee eines Orbis Christianus als politisches Ideal galt, war die Frage schon eingehend behandelt worden; aber sie war doch mehr politisch behandelt worden. Sie war in dem Augenblicke zu gunsten der Obmacht der geistlichen Gewalt entschieden worden, als bereits die ersten Anfänge des Nationalstaatsgedankens unter Philipp dem Schönen in Frankreich politisch sich bemerkbar machten. Bald vollzieht sich dann in der Bildung der Nationalstaaten unter der immer mächtiger werdenden Königsgewalt, die die Territorialgewalten mediatisiert, die Zerstörung der politischen Einheit des Orbis Christianus. Mit dem Wachsen der königlichen Macht in den ersten Nationalstaaten nimmt auch die Idee von Nationalkirchen zu. Die königliche Gewalt sucht auch die geistliche Gewalt in ihrem Lande an sich zu ziehen. Mit der Reformation erhält die königliche Gewalt die Möglichkeit dazu. Das neue Staatsrecht der absoluten Fürsten-Souveränität, wie es namentlich von protestantischen Hoftheologen ausgebildet wurde unter fleißiger Benutzung von Bibeltexten (es kamen namentlich die unmittelbar göttlichen Berufungen von Samuel und David in Frage), versuchte die weltliche Gewalt in ein „mystisch-theologisches Halbdunkel“ zu hüllen. Die königliche Gewalt sollte der einzelne Herrscher kraft unmittelbar-göttlicher Übertragung besitzen. So nämlich konnte sie dem auf unmittelbar-göttlichem Recht eingestandenermaßen beruhenden Recht des Papstes zum wenigsten gleichgemacht werden; so konnte die königliche Gewalt sich auch die oberste geistliche Gewalt innerhalb ihres Gebietes anmaßen. Deshalb

hatte die Spätscholastik die Gegenwartsaufgabe von neuem das Verhältnis von geistlicher universeller und zeitlich-nationalstaatlicher Gewalt zu bestimmen. Sie ging dabei zuerst entsprechend ihrer theologisch eingestellten Sozialphilosophie von den Zielen der beiden Gemeinschaften, der Kirche und des Staates, aus und bestimmte danach die Superiorität der geistlichen Gewalt, ohne die relative Selbständigkeit der staatlichen Gewalt innerhalb ihres Bereiches zu bezweifeln. Dann aber leitete sie auch unter Beachtung des Ursprungs der beiden Gewalten die Erhabenheit der geistlichen über die weltliche ab. Für dies letztere bediente sie sich der Übertragungslehre. Die geistliche Gewalt ist unmittelbar göttlichen Ursprungs und Rechts. Sie ist durch einen übernatürlichen Akt Gottes eingesetzt. Ihre Form, die monarchische, ist ebenfalls göttlichen Rechts wie auch ihre Innehabung seitens des einzelnen Trägers. Die Kardinäle „bezeichnen" nur die Person. Demgegenüber ist die Staatsgewalt zwar an sich göttlichen, weil naturrechtlichen Ursprungs. Aber der mit dem Volksganzen, dem naturrechtlich die Staatsgewalt zukommt, nicht identische Inhaber der Staatsgewalt besitzt diese nur kraft menschlichen Rechts durch ausdrückliche oder stillschweigende Übertragung. Bellarmin und Suarez nun sollen durch ihre apologetische Haltung zu einer schroffen und von dem Standpunkt der thomistischen Staatslehre aus nicht mehr tragbaren Formulierung der Übertragungslehre gekommen sein. Daneben soll noch das altrömische Recht mit seiner Konzessionstheorie als Beispiel gewirkt haben.

Aber auch sachliche Einwände erhob man gegen die Übertragungslehre. Sie werde den geschichtlichen Tatsachen nicht gerecht, da am Anfange der Geschichte immer die Monarchie stehe; nirgendwo aber wisse man etwas von einer ursprünglichen Volkssouveränität, noch sei irgendwo ein so wichtiger Staatsakt wie der Herrschaftsvertrag überliefert. Auch können die notwendigen Ziele und Pflichten des Ordo der Justitia legalis nicht auf freier Vertragsschließung beruhen. Ebensowenig läßt sich so die Bindung der persönlich nicht am Vertrag Beteiligten nachfolgenden Geschlechter erklären. Ferner steht die Übertragungslehre in Widerspruch mit der Tatsache, daß die staatliche Ordnung und Gewalt abhängig ist vom Bestehen bestimmter Staatsorgane. Auch wird das Recht einer durch die geschichtlichen Umstände zum Träger der Staatsgewalt objektiv bezeichneten Person durch die Übertragungslehre nicht berücksichtigt. Zuletzt soll noch durch Leo XIII. die Übertragungslehre, wenn auch nicht direkt verworfen, so doch zum wenigsten indirekt abgelehnt sein. Man wird es verstehen, daß unter diesen Umständen die Übertragungslehre mehr und mehr zurücktrat.

In Deutschland ist sie nur noch von Costa Rosetti und Stöckl. z. T. auch noch von Kardinal Hergenröther vertreten. Dagegen fanden sich in Belgien mehrere bedeutende Vertreter wie auch in Frankreich. Ihre schärfsten Gegner aber fand die Übertragungslehre in Italien. Wir werden weiter unten sehen, daß das seine Gründe hat.

In jüngster Zeit aber hat die Übertragungslehre neue Anhänger gefunden. Josef Mausbach hat sie zuerst wieder zitiert. Auf die Angriffe gegen die Rousseausche „Volkssouveränitätslehre" in der deutschen Verfassung vom 11. August 1919, die vonseiten der Designationstheorie erhoben wurden, tritt Mausbach in der Schrift „Kulturfragen in der deutschen Verfassung"; Volks-Vereins-Verlag, M.-Gladbach warm für die Übertragungslehre als der im Mittelalter schon grundgelegten scholastischen Staatslehre ein. Er sagt auch sehr richtig, daß im 19. Jahrhundert die Übertragungslehre aus rechtsgeschichtlichen und ethisch-praktischen Gründen abgelehnt worden sei (S. 27). Er hält mit Recht die Übertragungslehre für „so tief und geistig durchdacht, daß sie von den meisten Einwänden ihrer Gegner nicht getroffen wird" (Ebnd.). Gegen Mausbach hätte man nun wieder seine apologetische Haltung einwenden können. Nun hat aber Tischleder in einer noch immer nicht genügend anerkannten gründlichen Forschung über den „Ursprung und Träger der Staatsgewalt naeh der Lehre des hl. Thomas von Aquin und seiner Schule" (Volks-Vereins-Verlag, M.-Gladbach, 1923) den bündigen Nachweis gebracht, daß Thomas von Aquin und seine ganze Schule, die Cajetan, Franz de Vittoria, Soto, Covarruvias, Medina, Bannez, Ludwig de Montesino, Johannes Wiggers, Gonet, Billuart, die Salmanticenser, Alexander Natalis, Daniel Concina und Kardinal Manning die Translationstheorie vertreten. Ganz unabhängig von Tischleder ist auch Schilling in seinem Buche: Die Staats- und Soziallehre des hl. Thomas von Aquin (Paderborn 1924), das sich würdig den bekannten Forschungen dieses Gelehrten über die altkirchliche Eigentumslehre und über die Staats- und Soziallehre der Kirchenväter und des heiligen Augustinus anschließt, zu demselben Ergebnis gekommen. Dann hat der Verfasser dieses Aufsatzes in einer Untersuchung über die Staatslehre des Franz Suarez (Volks-Vereins-Verlag 1926) versucht, die Translationstheorie bei diesem ihrem bedeutendsten Vertreter im Zusammenhang mit den Grundbegriffen und sozial-philosophischen Voraussetzungen der scholastischen Staatslehre darzustellen und ihre Konsequenz nachzuweisen. Bemerkenswert ist noch, daß in den Schriften von Tischleder und in Anlehnung an Tischleder in der des Verfassers die Einwände der Gegner der Übertragungslehre einer eingehenden Untersuchung unterworfen werden.

Es liegt nicht im Rahmen dieses Aufsatzes, den ganzen Inhalt der zitierten Schriften auch nur auszugsweise wiederzugeben. Jedoch sollen einige Widerlegungen der von der Designationstheorie so viel angeführten Einwände gegen die Übertragungslehre angeführt werden. Der erste Einwand, den die Gegner der Übertragungstheorie anführten, war, daß sie mit den geschichtlichen Tatsachen in Widerspruch stehe; die geschichtliche Priorität der Monarchie sowie die Unmöglichkeit, einen so wichtigen Akt wie den Staats- und Herrschaftsvertrag geschichtlich auch nur in einem einzigen Falle nachzuweisen, sprechen gegen die Übertragungslehre, die nichts anderes sei als eine willkürliche unbeweisbare Abstraktion. Ganz abgesehen davon, daß die Übertragungslehre gar nicht die quaestio facti, sondern die quaestio juris stellt, ist die Behauptung von der Priorität der Monarchie durch die für unsere Frage allein entscheidende historische Ethnologie der Urkulturen widerlegt. Der Urstaat zeigt wesentlich demokratische Züge. (Vergl. Koppers: Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens; Volks - Vereins - Verlag, M.-Gladbach 1921; 104, 128.) Die Forderung, ein so wichtiger Akt wie der Gesellschafts- und Herrschaftsvertrag müsse doch irgendwie historisch überliefert sein, hat weiter nur dann Berechtigung, wenn es sich dabei um einen feierlichen Vertrag handele im Sinne Rousseaus, wenn also ein „Naturzustand" gedacht wurde, den in staatlichen Zustand umzugestalten ganz und gar im freien Willen der autonomen Individuen gelegen hätte. Die scholastische „Vertragslehre", die von einer festen Idee der sozialen Natur des Menschen mit der keimhaften Anlage zum notwendigen staatlichen Leben ausgeht, die nur das eine will, neben dem biologisch-naturgesetzlich bestimmten Drang zum sozialen Leben auch noch den vernünftigen freien Willen der Menschen zur Geltung zu bringen, ist von Rousseau und dem Biologismus in der Soziologie soweit entfernt, wie es ihre philosophischen Voraussetzungen von den entsprechenden Weltanschauungen sind. Zudem soll man doch immer beachten, daß die Scholastiker nur die Quaestio juris als Moralphilosophen im Auge hatten. Also hieß die von ihnen zu beantwortende Frage, wie soll (im normativen Sinne) Entstehung des Staates und Innehabung der Staatsgewalt seitens einer bestimmten Person abstrakt vor sich gehen, wenn man von der sozialen Natur des vernünftigen freien Menschen, vom objektiven Ziel und Wesen des Staates als notwendiger Sozialeinheit, diese Ideen in ihrer ganzen Konsequenz und in ihrem ganzen Umfang genommen, ausgeht? Nicht aber wollten sie die mehr soziologisch-geschichtsphilosophische Frage beantworten, wie idealtypisch die Entstehung des Staates und der einzelnen Staatsformen vor

sich gegangen ist. Es ist eben ein großer Unterschied, ob man, wie Rousseau sagt, das Wesen des Staates bestehe in einem völlig freien Vertragsverhältnis der an sich zur staatlichen Lebensform durchaus nicht bestimmten autonomen Individuen, oder ob man sagt, das Wesen des Staates beruhe auf der sozialen Natur des vernünftigen freien Menschen und sei von seinem irdischen Ziel aus notwendig, und dann als Moralphilosoph fragt, wie abstrakt der Staat usw. entstehen soll.

Der Einwand seitens der Designationstheorie, die Ziele und Pflichten der legalen Gerechtigkeit könnten ihrem Wesen nach nicht auf freier Vertragsschließung beruhen, ebensowenig, wie die Bindung der nachfolgenden nicht persönlich am Vertrage Beteiligten auf dem Vertrag beruhen könnten, gründet letzthin in einem tiefen Mißverständnis der Übertragungslehre, da sie dieselbe in eine Linie mit der Rousseau'schen Staatslehre stellt. Unter den Voraussetzungen des individualistischen Naturrechts eines Rousseau und Hobbes freilich hätte dieser Einwand Berechtigung. Aber kein Scholastiker behauptet wie Rousseau, daß die Pflichten der legalen Gerechtigkeit, daß das Ziel des Staates und das Recht der Staatsgewalt die Summe der von den Individuen zu Ende des Naturzustandes abgegebenen Rechte sei. Im Gegenteil, die Ziele und Pflichten der legalen Gerechtigkeit sind solche, die aus dem Wesen des Staates, der eine notwendige Sozialeinheit ist, folgen, die also ihrem Wesen nach inhaltlich nie Materie eines Vertrages werden können. Die scholastische Staatslehre besagt nur, daß das Entstehen, nicht aber der Inhalt der legalen Gerechtigkeit auch vom freien Willen der Menschen, deren staatliches Leben zugleich eine moralische Notwendigkeit vom Wesen des Menschen aus gesehen ist, abhängig ist. Es ist also das geschichtliche Entstehen des Ordo der legalen Gerechtigkeit auch im freien Willen der Menschen begründet. Das Bestehen aber ist, da der Staat eine notwendige Sozialeinheit ist, nicht mehr vom Willen der Menschen abhängig. Es verhält sich so wie bei der Ehe. Auch sie ist notwendige Sozialeinheit. Ihr Entstehen hic et nunc ist vom freien Willen der Brautleute abhängig, nicht aber ihre wesentlichen Rechte und Pflichten sowie ihr Bestand. Geht man vom Staate als einer notwendigen Sozialeinheit aus, von der wesentlich sozialen Natur des Menschen, von einer ernst verstandenen organischen Staatsauffassung, dann wird auch der zweite Einwand hinfällig. Das Entstehen des Staates allein ist es, das des menschlichen Willens bedarf. Ist der Staat da, so verpflichtet die legale Gerechtigkeit alle, die in den Staat hineingeboren werden, aus seiner moralischen Notwendigkeit für den Menschen heraus. Es ist doch zu beachten, daß der Staat eine von der Summe der Individuen ver-

schiedene Lebenseinheit ist, die durch die Jahrhunderte gemäß ihrem Wesen und Ziel hindurch lebt und die Einzelnen nicht nur im geschichtlichen räumlichen Querschnitt umfaßt, sondern auch im zeitlichen Längsschnitt. Für den atomistischen Demokratismus eines Rousseau freilich besteht der Staat nur durch die andauernden Willensentschlüsse der an sich dem Staat gegenüber immer freien Individuen. So berechtigt also dieser letzte Einwand gegenüber Rousseau ist, ist er der scholastischen Staatslehre gegenüber um so unberechtigter, als sie sich von der Rousseauschen unterscheidet; daß sie sich aber wesentlich davon unterscheide, wird auch von den Gegnern gelehrt. Hätte man das immer zuerst deutlich herausgestellt, dann wäre man auch nicht auf den Einwand verfallen, Leo XIII. hätte bei seiner Verurteilung des „neuen Staatsrechts" je die scholastische Übertragungslehre treffen wollen. Leo XIII. hatte bei der Verurteilung des „modernen Rechts" gar nicht die scholastische Lehre im Auge (bei Tischleder Staatslehre Leos XIII., Volks-Vereins-Verlag, M.-Gladbach 1925). „Der Papst hat nicht die ganz und gar unschädlichen Lehrmeinungen der katholischen Gelehrtenwelt, sondern die verderblichen Lehren der Neuerer ins Auge gefaßt, welche jedes Band zwischen Himmel und Erde zu zerreißen suchen, und nachweisen wollen, daß der Ursprung der staatlichen Gewalt nicht in Gott, sondern in dem Willkürbeschluß der Menschen zu suchen sei. Diesen ruft er darum mit Recht zu: „Die Gewalt kommt von Gott." Darum übergeht er bei seiner tiefen und ausführlichen Erhärtung dieses seines eigentlichen Beweiszieles die zwei Worte „unmittelbar", „mittelbar" mit Stillschweigen. Aus dieser Art seiner Beweisführung ist ohne weiteres deutlich, daß an dieser Stelle nicht die Kinder der Kirche, sondern ihre Feinde getroffen, und daß diese zur Annahme vernünftiger Anschauungen bewogen werden sollen. (Offizielles Schreiben eines französischen Kurienkardinals an Professor Feret, der die Frage stellte, ob der Papst die scholastische Lehre auch habe treffen wollen bei Tischleder a. a. O., Seite 217).

Dabei hat die Übertragungslehre auch die größere Konsequenz für sich, wenn der Ausdruck, „Staat ist sittlicher Organismus" nicht eine bedeutungslose Metapher bleiben soll. Es muß dem im Staate geeinten Volke selbst die Herrschaft zukommen. In ihm muß ein Prinzip des „Ordinare", in ihm als dem lebendigen Körper muß auch eine die Lebensäußerungen lenkende und leitende Seele sein: die Staatsgewalt und die ihr auf seiten der Staatsglieder aus deren sozialer Natur und aus ihrem Wesensziele zu fördernde sittliche Haltung um des Gemeinwohls willen sich ein- und unterzuordnen. Es ist nicht einzusehen, warum

diese Leitungsgewalt sozusagen von außen her einer bestimmten Person zukommen und an den Staat herangetragen werden soll. Die organische Lehre besagt doch nichts anderes, als daß dieses Prinzip, die Staatsgewalt, als Entelechie im Volksganzen sein muß. Aus der Analogie des Organischen ableiten wollen, daß die Gewalt nun notwendig in einem „Haupte" sein müsse, das heist, den Sinn der Analogie, die bei der Scholastik tief metaphysisch begründet ist, in eine politische Theorie verkehren. Die Alten leiteten aus der Analogie nur das ab, was sich berechtigterweise aus ihr ableiten läßt, daß nämlich ein leitendes Prinzip, eines, das die Lebensäußerungen der Einzelnen auf das Bonum commune hinlenkte, aus der Natur des Staates notwendig sei. Aus der weiteren Bestimmung des Staates als „sittlichen" Organismus leiteten sie ab, daß diese Gewalt in einer aus freien, vernünftigen Menschen bestehenden Gemeinschaft mit Eigenziel naturrechtlich nur bei ihr selbst liegen könne. „Zweck und Ziel der staatlichen Gewalt ist einzig und ausschließlich das Gemeinwohl; das Gemeinwohl aber ist hinwieder nur das selbständige Eigenziel des organischen Staatsganzen; es kann als der unmittelbare naturrechtliche Eigentümer der staatlichen Gewalt nur die staatliche Gemeinschaft in Frage kommen: quia et in omnibus aliis ordinare in finem est ejus, cujus est proprius ille finis." (Tischleder a. a. O. S. 87.) Man sieht, daß die Zentralideen der Scholastik, die soziale Natur des freien, vernünftigen Menschen und das Ziel des Staates, das Gemeinwohl sind.

Dadurch wird von vornherein aller Formalismus unmöglich. Legitimität besteht nicht lediglich in formal-rechtlichem Erwerb und Besitz der Staatsgewalt, sondern vor allem in der wirklichen Sorge für die Erreichung des Staatsziels. Das positive Gesetz als Willensakt der Staatsgewalt erlangt ebenfalls seine Legitimität und seinen verpflichtenden Charakter als „gerechtes" Gesetz vom Gemeinwohl her. Salus Populi suprema lex. Da aber das bonum cummune hinwiederum kein absolutes Ziel ist, sondern selbst wieder eingegliedert ist in die der Seinsordnung entsprechenden Ordnung der ethischen Ziele, so ist auch ein Widerspruch des Rechts der legitimen Obrigkeit und des objektiven Gemeinwohls unmöglich. So bleibt die Elastizität der Staatslehre gewahrt, sie entfernt sich nie vom Leben des Staates. Die Frage der Revolution erhält von hieraus die einzig mögliche Lösung. Eine durch Revolution de facto zur Herrschaft gelangte Regierung, selbst wenn sie gegen das Recht der abgesetzten Regierung zustande gekommen wäre, wird legitim, wenn sie das Gemeinwohl verwirklicht. Bei der hier vorliegenden Rechtskollision, Recht der abgesetzten Regierung und Recht des Staats-

volkes auf das Gemeinwohl, hat das Recht der ersteren zurückzutreten. Die Designationstheorie dürfte hier eine Lösung schwerer finden, da sie allzu leicht (wie die neueste Zeit beweist) zum Formalismus, denn das ist der restaurative Sozialismus, der sich auf die Designationstheorie beruft, neigt. Wie kam es nun, daß im 19. Jahrhundert die Übertragungslehre verlassen wurde, wenn die Einwände gegen sie so wenig stichhaltig sind? Es läßt sich das wie Mausbach sagt, wohl zumeist aus „rechtsgeschichtlichen“ und „ethisch-praktischen“ Gründen erklären (Mausbach, a. a. O. S. 27).

Das 19. Jahrhundert ist in der katholischen Lehre gekennzeichnet durch den Kampf gegen das in der französischen Revolution sich immer mehr durchsetzende „Moderne Staatsrecht“. Von hier also ist auszugehen. Die französische Revolution ist, wenn man ihre seelischen und wirtschaftlichen Triebkräfte neben den politischen beachtet, eine Klassenrevolution. Das Bürgertum, der dritte Stand, der in dem mehr und mehr sich durchsetzenden Kapitalismus, z. T. auch im geistig-kulturellen Leben, „Alles“ war, das wollte auch im Staat, wo es „Nichts“ war, „Alles“ werden (Siéyès). Nun kam das kapitalistische Bürgertum, das seiner inneren Struktur nach schon liberalistisch und individualistisch war, als eine brauchbare politische Hilfstheorie der Rousseauschen Volkssouveränitätslehre zu Hilfe, die ja nichts anderes ist, als auf das staatliche Leben angewandter Individualismus. Auch ohne Rousseaus Lehre wäre die Revolution, die Vernichtung des fürstlichen Absolutismus, gekommen. Bei der Einheit, die das soziale, wirtschaftliche, kulturelle und staatliche Leben einer Nation bildet oder notwendig bilden will, müssen, falls sich in einem dieser Lebensreiche tiefgehende Veränderungen vollziehen, die anderen mit oder ohne Kampf folgen. Hier nun waren stille und tiefgehende Revolutionen im sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben vor sich gegangen. Kapitalismus, Selbstbewußtwerden des Tiers-Etat, aus dem neueren Naturrecht und dem rationalistischen Aufklärertum entspringender liberalistischer Individualismus, der das Gemeinschaftsleben zerschlägt. Auch im staatlichen Leben mußte die Umwälzung kommen. Der Zeitgeist läßt sich einen Anachronismus wie: Kapitalismus, aufklärerischer Liberalismus — diese Ideen in ihrem ganzen Umfang genommen — und Fürstenabsolutismus nicht lange gefallen. Da war es nun die Rousseausche Theorie, die als dem Zeitgeist kongenial mit Inbrunst erfaßt und zur Begründung der Staatsumwälzung verwandt wurde. Es ist wichtig, zu beachten, daß also die Rousseausche Lehre als solche nie der tiefste Ursprung der Revolution war, sondern daß sie nur zur Rechtfertigung

der aus ganz anderen Bereichen n o t w e n d i g folgenden Umwälzung herangezogen wurde; notwendig insofern, als der fürstliche Absolutismus mit seinem ewigen, weil angeblich göttlichen Recht, die Konsequenzen, die sich ihm gegenüber aus der gänzlich veränderten geistigen und materiellen Lebenslage der Nation ergaben, nicht ziehen wollte. Es gibt eben auch auf Seiten des Herrschers die Pflicht, auf formelles Recht, das im Laufe der Zeit dem materiellen Recht des Staates entgegensteht, zu verzichten. So wurde also die Lehre Rousseaus die politische Hilfstheorie für die nun im Staatsleben aktiv zu vollziehende Umwälzung, die sich still in den sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebensreichen seit dem Anbruche der Neuzeit vollzogen hatte. In Mittel- und Osteuropa war die wirtschaftliche und soziale Entwicklung noch nicht soweit vorgeschritten; auch lenkten zunächst die napoleonischen und die Befreiungskriege den Blick vom staatsrechtlichen Gebiet ab. Als aber bald danach der Ruf nach der „Verfassung" sich erhob, verstand es die Metternichsche Kabinettspolitik, sekundiert von der staatsphilosophischen Romantik, die notwendige staatliche Umgestaltung aufzuhalten, ohne aber hindern zu können, daß die individualistisch-liberalistischen Ideen in Wirtschafts-, Gesellschaft- und Kulturleben sich immer mehr und mehr durchsetzten.

So entstand in den verschiedenen Lebensreichen ein eigentümlicher Anachronismus. Der Staat, in dem ein Volk in kapitalistischer Wirtschaftsform und -gesinnung lebte, in dem der Träger des Geisteslebens das Bürgertum mit seinem „gesellschaftlichen" Ethos war, entstammte mit seinem Absolutismus einer ganz anderen Wirtschafts- und Sozialepoche. Es hatte sich also der Unterbau staatsvolklichen Lebens, Geistes-Wirtschaftsleben und soziales Ethos gegenüber dem staatsrechtlichen Überbau weitgehend verschoben. Die kurzsichtige Politik der damaligen Kabinette, die es nicht verstand, den ehernen Gang der großen Zeitideen aufzuhalten oder umzubiegen, begnügte sich damit, sich auf die legitimistische Staatsphilosophie der Romantik zu stützen, konnte aber nicht verhindern, daß die Zeitideen auch auf das Staatsleben übertragen wurden. Dabei waren es, entsprechend der Geisteshaltung der die neuen Zeitideen tragenden soziologischen Gruppen (Liberalismus und Sozialismus, beide kirchenfeindlich!), immer wieder Rousseau'sche Gedanken, die zur Rechtfertigung der gewünschten Umwälzung herangezogen wurden. Daneben ist noch zu beachten, daß auch der Gedanke der nationalen Einigung, der vielfach nur gegen das formelle „göttliche" Recht der Dynastien durchgesetzt werden konnte, wenn diese sich auf einen Vergleich nicht einließen, in Italien immer mehr in die Hände der

Freimaurer gerät, die ebenfalls zur Rechtfertigung ihres politischen Wollens sich der Rousseau'schen Lehren bedienten.

Für die katholische Moral- und Staatsphilosophie ergaben sich auf Grund dieser Umwelt bestimmte Aufgaben. Gegenüber der Rousseauschen Fiktion, daß der Wille der Majorität immer auch der richtige sei, eine Ansicht, die das Naturrecht auf die Dauer relativierte, galt es, den absoluten, unveränderlichen Charakter des Naturrechts, seinen Zusammenhang mit der Lex aeterna, zu verteidigen. Gegenüber der atomistischen Auffassung des Staates mußte der organische Charakter betont werden. Gegenüber der Lehre, daß der Staat auf dem Vertragswege durch den Willkürwillen der Individuen gegründet sei, mußte das natürliche und in dem Wesen und dem Ziel der sozialen Natur des Menschen begründete Werden des staatlichen Organismus herausgestellt werden, wobei man leicht zu einer mehr oder weniger ausdrücklichen Ausschaltung des freien Willens bei der Staatsgründung überhaupt kam zu Gunsten der geschichtlichen Entwicklung usw. Weiter galt es, gegenüber dem ewigen willkürlichen Revolutionsrecht des Volkes das Recht der legitimen Obrigkeit zu verteidigen. Dabei war man aber wieder ab und zu geneigt, die inhaltliche Seite des Begriffes legitim zu Gunsten der formellen zurücktreten zu lassen. Man berücksichtigte oft zu wenig, daß der Begriff „Legitim“ seinen Sinn von der Verwirklichung des Staatsziels des Bonum cummune erhält. Weiter wollte man das Recht der legitimen Obrigkeit betonen, dann wurde die Frage nach dem Ursprung der Staatsgewalt wichtig. Je mehr es nun gelang, die freie Tätigkeit des Menschen bei dem Entstehen der Staatsgewalt bei einer bestimmten Person auszuschalten, zu Gunsten einer unmittelbar-göttlichen Übertragung durch die die Geschichte lenkende göttliche Providenz, desto besser gelang es, die „Volkssouveränität“ zu widerlegen. Der Konsensus der Volksgenossen, der bei den Alten „Ursache“ der Staatsgründung war, durch den die Staatsgewalt wirklich übertragen wurde, wird jetzt bloße äußere „Bedingung“; die Gewalt lag niemals bei dem Volksganzen, sondern sie wird unmittelbar von Gott an die von den Volksgenossen bezeichnete durch ihre persönlichen Qualitäten providentiell zur Herrschaft berufene Person übertragen. So war gegenüber der Rousseau'schen Lehre Entstehung des Staates, Ursprung und Träger der Staatsgewalt zweifellos fast ganz der Sphäre des menschlichen Willens enthoben, das jenseits aller reinen Willkür des Volkes enthobene aus dem objektiven Ziel des Staates stammende Recht der legitimen Obrigkeit gut gekennzeichnet. Auf der anderen Seite aber wurde durch diese formalistische Haltung die Staatslehre etwas lebensfremd. Dadurch,

daß sie das wesentliche Moment, das Staatsziel, bei der Wichtigkeit des teleologischen Gedankens in der Scholastik nicht genug zu betonen, mehr außer acht ließ, verlor sie die lebensnahe Elastizität und kann von einer gewissen Beeinflussung seitens des Legitimismus nicht ganz freigesprochen werden. Das hat sich in jüngster Zeit auch wieder gezeigt in der Haltung vieler rechtsstehender Katholiken. Man glaubte, den neuen Staat mit seiner „Volkssouveränität" ablehnen zu müssen und berief sich dabei auf die katholische Staatsphilosophen, die die Designationstheorie aufstellten. So wird also die Wiedererweckung der Übertragungslehre mit der Zeit nicht nur eine Angelegenheit sein, die in einigen wissenschaftlichen Werken und Lehrbüchern ein unbekanntes Dasein fristet; es wird sich auch zeigen, daß zur Erweckung einer gesunden Staatsauffassung, einer im echten Sinne organischen, gerade die aus den sozialphilosophischen Voraussetzungen der Scholastik streng abgeleitete Übertragungslehre sehr geeignet ist.

MITTEILUNGEN

DER MISSIONSKREUZZUG DER STUDIERENDEN JUGEND

feierte in der ersten Augustwoche seinen ersten allgemeinen Bundestag in den Räumen des Bischöflichen Knabenseminars Kilianeum zu Würzburg. Die Gründung des Missionskreuzzuges geht in das Kriegsjahr 1916 zurück. Zehn Jahre stillen organischen Wachstums hatte die Bundesleitung verstreichen lassen, bis sie es unternahm, mit einer allgemeinen Tagung für den ganzen Missionsbund unter der studierenden Jugend aller Länder deutscher Zunge an die Oeffentlichkeit zu treten. Rund 60 000 Schüler und Schülerinnen in Deutschland, Österreich und der Schweiz gehören nach dem ersten Jahrzehnt dem Bunde an. Auf der ersten Bundestagung in Würzburg zeigte es sich, daß der Begründer und derzeitige geistige Führer des Missionskreuzzuges, der ehemalige Indienmissionar P. Rudolf Schütz S. J. von Anfang an die gesunde organisatorische Linie gefunden und immer innegehalten hat. Ihm schwebte, wie er es in den Aussprachkreisen betonte, als großes Ziel vor, jeden katholischen Studierenden, ob organisiert oder nicht organisiert, mit dem Geist der Welteroberung für Christus zu erfüllen, ihm die gewaltige, religiöse, kulturelle und zivilisatorische Kraft seiner Kirche in ihrer Arbeit unter fremden kulturell hochstehenden und kulturarmen Völkern wirksam vor Augen zu führen, ihm dadurch Glaubensfreude und Glaubensstolz und damit wirksame Impulse für katholisches Schaffen im öffentlichen und privaten Leben zu geben. Aber kein neuer Bund sollte neben den bereits bestehenden Jugendbünden geschaffen werden, sondern nur eine die gesamte studierende Jugend umfassende Ideen- und Tatgemeinschaft, die das Hauptgewicht nicht auf straffen organisatorischen Ausbau, sondern auf den persönlichen Dienst an der Sache legt. Die ganze Jugend soll es sein! Im Missionskreuzzug findet sich die ganze katholische studierende Jugend, Neudeutsche, Quickborner, marianische Sodalen usw., sowie auch die Jugend, die diesen Verbänden fernsteht, auf dem Boden einer großen urkatholischen Idee, der Uridee des Christentums und des Stifters der Kirche, in einer einzigen großen Synthese zusammen. Daß dies kein leerer Traum, sondern in zielbewußtem klugen Schaffen ein Stück Wirklichkeit geworden war, zeigte die Würzburger Tagung. Auf der Brust der meisten jugendlichen Teilnehmer sah man die Abzeichen der Neudeutschen, der Quickborner und der marianischen Kongregationen glänzen, und es war ein ergreifendes Schauspiel, wie alle diese an zwei Abenden zu einem großen Kriegsheer für Christi Reich geeint Schulter an Schulter im gleichen Schritt und Tritt, aber unter tiefstem Stillschweigen mit wehenden Kreuzritterwimpeln durch die menschenumsäumten Straßen der altehrwürdigen Stadt des hl. Kilian, durch die einst der Kreuzzugsprediger St. Bernhard, gefolgt von der christusbegeisterten Jugend, geschritten war, über die Mainbrücke hinüberzogen, um am ersten Abend durch einen unvergeßlichen Lichtergang zum Käppele der Königin der

Apostel ihre Huldigung darzubringen und am zweiten Abend zu einer Huldigung an Christus, den König aller Zeiten und aller Völker, durch Weihe des Christusfeuers. Der lautlos Kopf an Kopf auf der Mainbrücke und am Mainufer sich drängenden und in tiefer Ergriffenheit teilnehmenden Menge offenbarte sich hier eine neue Jugend, eine Jugend, deren Herz von Liebe und Begeisterung für Christus schlägt und in deren Seelen die große Sehnsucht, die heilige Unruhe lebt, für Christus die ganze Welt zu erobern, nachdem er im eigenen Herzen Platz gegriffen hat. „Christus muß herrschen! Gott will es so!“ So klang stark und tatfroh durch die stille Sommernacht der Kampfruf dieser neuen Jugend, als sie an dem Hochwürdigsten Herrn Bischof vorüberzog, der von der Treppe seines Palais aus, die Truppenschau dieses neuen, geistlichen Kreuzfahrerheeres abnahm, und dieselbe Losung klang begeistert von hunderten von jugendlichen Lippen, als die vom Priester mit der kirchlichen Segensformel geweihte Flamme des Christusfeuers zum Nachthimmel emporloderte und die jugendliche Schar hinzutrat, um die Kerzen in ihren Händen als Sinnbild ihres eigenen Glaubenslichtes an Christus, dem Lichte der Welt, zu entzünden und es durch die Nacht des Irr- und Aberglaubens unter Gebet und Gesang zu tragen.

Es war nicht leere Jugendromantik, die den Grundton dieser ersten Bundestagung des Missionskreuzzuges durchwehte: Es pulst in dieser Bewegung der Drang zu großer, opfervoller katholischer Tat. Diese Jugend lehnt jede Organisationsproblematik bewußt ab; sie will für Christus und seine heilige Kirche positive, konstruktive Arbeit leisten unter Leitung und Führung der von Gott gesetzten Autorität. Diese Jugend will nicht reden, sondern handeln. Möge ihr dieser Geist erhalten bleiben, dann wird diese Jugendbewegung lange noch leben und Großes schaffen.

VERPFLICHTUNG DES BÜCHERVERBOTES

Von Professor Dr. Johann Lenz, Trier.

„Die Seelsorge“ (Monatsschrift für Theologie, praktische Seelsorge und Religionsunterricht, Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt) bringt in ihrem 7. Heft S. 252—56 einen Artikel über die Frage: Was ist materia gravis bei einem verbotenen Buche?

Die gravitas materiae bestimmt der Verfasser aus der Gefahr, die das Lesen der Bücher an sich oder für gewöhnlich mit sich bringt. Die Gefährlichkeit hänge nicht so sehr von einzelnen irrigen Sätzen ab als vielmehr von dem ganzen Geiste, in dem die Schrift geschrieben sei. So könne auch ein ganzes Buch als leicht gefährlich bezeichnet werden, wenn „die Tendenz und der Geist, in dem es geschrieben wurde, tief katholisch und glaubenweckend sind, mögen auch da und dort .... mißverständliche oder sogar irrige Sätze stehen ....“. Die Indizierung sei besonders erklärlich, wenn „das Buch von einem Priester von Ruf stammt und das bischöfliche Imprimatur trägt“. Die Kirche wolle dann vor allem verhindern, daß oberflächliche und böswillige Menschen sich auf solche Sätze eines katholischen Verfassers berufen. Für die ehrlichen, ernsten Leser aber sei ein solches Buch nicht besonders gefährlich, weil sie sich mehr vom ganzen Geist und nicht so sehr von gefährlichen Stellen beeinflussen ließen und die gefährlichen Stellen rechtgläubig

verständen. Ein solches Buch, auch als Ganzes genommen, sei keine materia gravis und daher nur sub levi verboten.

So hat sich der Verfasser die Überzeugung gebildet: „die indizierten Bücher und Aufsätze Jos. Wittigs sind für alle ehrlichen und heilsdurstigen Leser keine schwere Gefahr, im Gegenteil von größtem Nutzen zur Vertiefung und Klärung des Glaubens und zu sittlicher Begeisterung und Besserung." Also, so folgert er, sind die betreffenden Bücher Wittigs auch in ihrer Gesamtheit keine materia gravis, und daher nur sub levi verboten. Von einem praeceptum leve einer lex positiva, vor allem einer lex humana, entbindet jede causa rationabilis, so daß man ohne jede Sünde darüber hinweggehen kann. Eine solche causa rationabilis ist aber schon die Freude und der Trost und die Erbauung, die aus den genannten Büchern geschöpft werden.

Aber selbst wenn es eine materia gravis wäre, ist zu bedenken: ein incommodum proportionate grave entbindet auch von der Verpflichtung eines schweren Kirchengebotes, und zwar ein spirituale eher als ein corporale. Nun aber ist das Nichtlesendürfen der Wittig-Bücher für seine ernsten Leser ein incommodum proportionate grave. Also brauchen sie sich an das Verbot nicht zu halten. Somit hält der Verfasser es wenigstens für eine sententia solide probabilis, daß „ehrliche Leser die indizierten Wittig-Bücher ex rationabili causa lesen dürfen. Die solida probabilitas genügt aber . . . . zur Freiheit vom Gesetz".

Eine Bestätigung dieser Anschauung findet er in dem unwillkürlichen Empfinden des christlichen Gewissens. Katholische Priester und Laien, die der Kirche mit ganzer Seele ergeben sind, sagten ihm, „sie könnten einfach nicht glauben, daß für sie jetzt eine Todsünde sein soll, was sie bisher Gott und der hl. Kirche so nahe gebracht habe: Wittigs Bücher zu lesen". „Du kannst die indizierten Wittig-Bücher ruhig weiterlesen, wenn du nicht ein leichtsinniger, sondern ein ehrlicher und heilsdurstiger Leser dieser herrlichen Bücher bist," so schließt der Artikel.

* * *

Der Leser wird sich wundern, wenn er solche Beweisgänge in einer theologischen Zeitschrift findet. Die Redaktion, die diese Zeilen eines Ordensmannes, „der aus begreiflichen Gründen seinen Namen nicht nennen will", bringt, legt den in dieser Arbeit angegebenen Ausweg „der Prüfung der Mitbrüder" vor. Die Wichtigkeit und aktuelle Bedeutung fordern, daß wir Stellung dazu nehmen. Erst gerade vor Redaktionsschluß bekam ich die Zeitschrift, so daß hier nur eine kurze Antwort folgen kann. Eine eingehendere Behandlung muß anderer Gelegenheit vorbehalten werden.

Daß die Kirche Recht und Auftrag und damit auch die Pflicht hat, die Völker zu lehren und so in den Herzen der Gläubigen die Lehre rein zu erhalten, folgt aus dem Lehrauftrag des Heilandes (Mt. 28, 19 f.). Hieraus ergibt sich für das Lehramt der Kirche das Recht, den Irrtum zu verurteilen, wenn er eine Gefahr für den Glauben bedeutet. Darum kann und muß sie auch Bücher verurteilen, die solche Irrtümer enthalten. Stets hat die Kirche Gebrauch von diesem Rechte gemacht. Man denke nur an die Bücher des Arius, Nestorius, der Manichäer und der anderen Häretiker und Irrlehrer.

Die Kirche will mit der Verurteilung durchaus nicht die gute Absicht leugnen, die den Verfasser beseelen kann, sie urteilt auch nicht über seine persönliche Gesinnung, über das, was er dachte oder sagen wollte, sondern über den Sinn, der sich nach einer gesunden Hermeneutik aus dem Texte ergibt, über das, was er in Worte gefaßt hat. Verurteilt die Kirche ein Buch, so ist es selbstverständlich Gewissenspflicht eines jeden Katholiken, das kirchliche Bücherverbot zu beobachten, auch wenn ihm die Lesung eines verbotenen Buches keine Gefahr bringt. Denn Kanon 21 bestimmt: „Die Gesetze, die gegeben sind, um eine allgemeine Gefahr zu verhüten, verpflichten, auch wenn in einem Einzelfalle keine Gefahr vorhanden ist."

Und wie verpflichtet es? Es ist allgemeine Lehre der Theologen: „Jedes Buch, das verboten wird, wird sub gravi verboten angenommen." Das gilt heute um so mehr, als es nicht mehr durch die alte Indexkongregation geschieht, sondern durch das hl. Offizium. Ein solches Verbot ist aber eine Entscheidung von Richtern, die im Auftrage der höchsten Gewalt der Kirche über die Fragen des Glaubens und der guten Sitte zu wachen haben (Kan. 247 § 1). Zudem sei daran erinnert, mit welcher Vorsicht und Gewissenhaftigkeit nach festen Regeln vom hl. Offizium gearbeitet wird, daß der Heilige Vater, der selbst Präfekt des hl. Offiziums ist, ausdrücklich persönlich das Verurteilungsdekret bestätigen muß, freilich in forma communi. Die Kongregation wird mit einem Verbot gegen ein Buch nur dann hervortreten, wenn dieses eine große Gefahr bedeutet, nicht aber wegen einer Kleinigkeit. Für Wittig-Bücher hat aber das hl. Offizium auch ausdrücklich erklärt, daß ihre Irrtümer „bestimmt teilweise die Grundlagen des katholischen Glaubens zerstören"; es hat nominatim die vier Schriften und zwei Artikel allen Gläubigen verboten, und da soll es nach wie vor ruhig allen Wittig-Lesern gestattet sein, ohne jede Gewissensbedenken sie zu lesen? Gerade bei Wittig war Rom sich der Tragweite wohl bewußt. Natürlich spielt hier die Person keine Rolle, nicht die Person, sondern der Irrtum wird verurteilt. Je bekannter aber ein Verfasser ist, je mehr seine Schriften gelesen werden, desto ernster wird das kirchliche Lehramt sie prüfen müssen.

Es ist klar, daß es eine parvitas materiae in einem sub gravi verbotenen Buche geben kann, wenn es sich z. B. um einen kleinen Teil handelt oder um Teile, die weniger gefährlich sind. So finden wir bei Wittig sicher viele Seiten, die schön sind, die den Menschen wirklich ergreifen, ihn im Glauben und in der Liebe zur Kirche bestärken können. Die parvitas ist aber nicht mechanisch festzustellen. und wenn von Moralisten Zahlen angegeben werden, so sollen das nur Beispiele sein, die nicht schematisch für alle Fälle zu gebrauchen sind. Die Materie wird bestimmt durch die Gefahr, die das Lesen des Buches mit sich bringt. Wie gesagt, habe nicht ich zu entscheiden, ob die Gefahr groß oder klein ist. Eine Materie, die an sich oder den meisten Gläubigen eine schwere Gefahr bringen kann, ist für alle Fälle als schwer zu betrachten, wenn auch in einem Einzelfalle per accidens die Gefahr größer oder kleiner sein sollte. Schon durch das Naturrecht werden solche Bücher verboten. Die Gefahr wird noch größer und schwerer durch den täglichen Gebrauch, besonders wenn Schriften wegen ihrer ganzen Tendenz verurteilt werden.

Kann ich aber von den Wittig-Büchern in ihrer Gesamtheit als einer materia parva sprechen? Lassen sich all die oben angeführten Gründe verstehen, wenn man die Schriften nicht für schwer gefährlich gehalten hätte? Wenn je, ist hier Kanon 21 anzuwenden, daß das Verbot für alle gilt. Oder hat der einzelne Gläubige zu entscheiden, ob ein Buch für ihn Gefahren bringen kann? Ist dann nicht die ganze Lehrautorität, wenigstens die Indizierung, illusorisch? Die Ansicht des Verfassers, daß sie auch ohne dies „eine sehr wertvolle Stütze sein kann gegenüber solchen Lesern, die einzelne Sätze von Wittig mißverstehen und mißbrauchen möchten, ... eine Mahnung an Wittig, sich vorsichtiger auszudrücken oder eine Mahnung an die Leser, ihm nicht blindlings zu folgen“, erschöpft wahrlich nicht den Zweck eines Bücherverbotes.

Ein Bücherverbot bewirkt, „daß das Buch ohne notwendige Erlaubnis weder herausgegeben, noch gelesen, noch behalten, noch verkauft, noch übersetzt, noch irgendwie anderen mitgeteilt werden kann“, sagt Kan. 1398 § 1. Soll die Kirche eine solche Maßregel treffen, ohne daß eine ernste Gefahr vorliegt? Und soll das nur für nicht ernste Menschen gelten?

Jeder, der objektiv prüft, wird in Wittigs Schriften Irrtümer zugeben müssen, die wirklich zum Teil die Fundamente unseres Glaubens zerstören. Es sei für die, welche die Schriften nicht kennen, nur hingewiesen auf die Zeitschrift für katholische Theologie 1925, Heft 3, S. 412 ff. Die Civiltà Cattolica (1926, Heft 3, S. 226) faßt ihr Urteil über sein „Leben Jesu“ bei Anerkennung des Guten und Schönen nach Anführung der wesentlichen Irrtümer zusammen: „Das Ganze zusammen ist ein Schaden, ein schwerer Schaden. Die ein wenig überall verstreuten Irrtümer machen die Lektüre gefährlich und vergiftet. Man verliert dabei beträchtlich an Achtung und Liebe für den göttlichen Erlöser. Man verliert dabei viel von der Ehrfurcht, die wir der Kirche, ihrer Machtvollkommenheit und ihrer Lehre schulden. Man verliert dabei nur zu sehr die Furcht vor der Sünde und die Entschlossenheit und Beständigkeit im Kampfe gegen die Gründe und Ursachen der Sünde selbst.“ (Vergl. Roma aeterna, Sept. 1026, S. 355 ff.)

Nach dem Gesagten können verbotene Bücher überhaupt und die von Wittig im besonderen nicht als materia parva angesehen werden. Aber auch selbst, wenn man dieses annähme, könnte ich nicht zugeben, daß „die Freude und der Trost und die Erbauung“, die die Wittig-Leser in den genannten Schriften schöpfen, eine rationabilis causa sein sollen, sich über ein Kirchengesetz ohne jede Sünde hinwegsetzen zu können. Denn das widerspricht dem Urteil der Kirche, und der einzelne hat hier nicht zu entscheiden.

Noch viel weniger kann man zugeben, daß das Verbot der Wittig-Bücher für den Leser ein incommodum proportionate grave bedeute und sie deshalb sogar bei materia gravis entschuldige. Jesus lehrt uns durch die Kirche, und wenn sie Schriften als gefährlich für die Seelen hinstellt, kann ich sie nicht in ihrer Gesamtheit als nützlich, wertvoll und unentbehrlich bezeichnen. Sonst ist dem reinsten Subjektivismus Tür und Tor geöffnet. Fordert Gott etwa nur Gehorsam und Ehrfurcht der Kirche gegenüber, solange mir die Entscheidungen gefallen? Das wäre jedenfalls die notwendige Folgerung.

Selbst wenn es ein grave incommodum wäre, würde es in diesem Falle nicht von der Beobachtung des Verbotes entschuldigen. Das Prinzip, daß

ein incommodum grave von der Verpflichtung eines schweren Kirchenverbotes entbinde, kommt hier nicht in Betracht. Es gilt nur von rein kirchlichen Gesetzen, wenn nicht Handlungen in Frage stehen, die in sich schlecht sind — das kann schon beim Bücherverbot gelten — oder die zur Verachtung des Glaubens oder der kirchlichen Autorität oder zum Schaden der Seelen ausschlagen (Kanon 2205 § 2, 3). Letzteres ist hier sicher der Fall.

Hier handelt es sich nicht um „seelenloses Handhaben und Auslegen" der Kirchengesetze durch „verknöcherte Juristen und Bürokraten und die Sittlichkeit veräußerlichende Kasuisten", um „ein blindes, gedankenloses Schwören auf Autoren", sondern um ein klares kirchliches Gebot in Glaubens- und Sittenfragen, das nicht nur äußeres, ehrfurchtsvolles Schweigen fordert, sondern auch innere Unterwerfung. Auch die Autorität der Juristen, Moralisten und Theologen kann ein Kriterium sein und darf nicht unberücksichtigt bleiben. Verfasser macht durch seine Anschauung und vor allem seine Sprache jedes Kirchenrecht illusorisch und untergräbt jede kirchliche Autorität.

Wenn durch das Verbot manche Wittig-Leser „in eine gewisse Verstimmung gegen die kirchliche Behörde" kommen, so liegt die Schuld nicht an dieser, sondern bei den betreffenden Lesern, denen es an Demut und Gehorsam fehlt, was genau so zu verurteilen ist wie die Sprache Wittigs selbst gegen das hl. Offizium, der sogar an der „Gewissenhaftigkeit des römischen Amtes" zweifelt (Una Sancta, H. 2, 1926).

„Das unwillkürliche Empfinden des christlichen Gewissens — es offenbart die Stimme Gottes reiner als alle geschraubte Kasuistik —" ist hier nicht maßgebend. Ich bin überzeugt, daß die meisten Wittig-Leser die Beweise und vor allem die Sprache des Verfassers auf das schärfste verurteilen. Zudem ist in einem solchen Falle das Gewissen auch vieler Menschen für mein sittliches Leben nicht maßgebend, sondern die von Gott gesetzte Autorität, die mir klar und deutlich zuruft:

Du darfst die indizierten Wittig-Bücher nicht ohne schwere Sünde weiter lesen!

DIE RUSSISCH-ORTHODOXEN THEOLOGEN IN DER EMIGRATION UND DER KATHOLIZISMUS

Von Joh. Hambroer, Kaplan, Wien.

Die politische und gesellschaftliche Umwälzung in Rußland und der gleichzeitig einsetzende Versuch der Revolutionierung und Umwertung der ideellen Werte brachte es mit sich, daß Hand in Hand mit der Ächtung des religiösen Gedankens alles verschwinden mußte, was zur Erhaltung und Stärkung dieses Gedankens hätte dienen können. Gleich zu Anfang der Revolution ging die Sowjetregierung daran, die Erziehungs- und Bildungsstätten der russischen Theologie, die geistlichen Akademien und theologischen Seminare zu schließen und machte dadurch allein schon die theologische Wissenschaft zur Unmöglichkeit. Zudem darf bis auf den heutigen Tag kein theologisches Werk neu im Druck erscheinen. Diese und andere Umstände machen es nur zu leicht verständlich, wenn die meisten russischen Theologen zugleich mit einem großen Teil der russischen Intelligenz ins Aus-

land gingen, um sich, fern von der Heimat, die Möglichkeit wissenschaftlichen Arbeitens zu verschaffen. Verständlich und bei der prekären Lage dieser Theologen leicht erklärlich ist es nun, wenn die Arbeiten dieser Theologen nicht annähernd das Ausmaß und die wissenschaftliche Gründlichkeit der russischen Vorkriegs-Theologie erreichten und auch in Zukunft nicht erreichen können. Losgelöst von den heimatlichen Bildungsstätten, in Länder zerstreut, deren Sprache ihnen vielfach unbekannt war, zudem oft die nötigsten wissenschaftlichen Hilfsmittel entbehrend, konnten die Arbeiten dieser Theologen bisher nur schwer zur Geltung kommen.[1] Und so fehlt es denn auch bisher fast vollständig an größeren systematischen Arbeiten. Immerhin zeigt sich seit den letzten zwei Jahren eine größere Aktivität dieser Theologen, die neuestens auch durch das Erscheinen einer wissenschaftlich-theologischen Zeitschrift (Put I. Jahrg. Paris) zum Ausdruck kam. Dem interessierten katholischen Theologen drängt sich von selbst die Frage auf nach der Stellung dieser Theologen zum Katholizismus. Es ist deshalb von einigem Interesse, diese ihre Stellungnahme an Hand der einschlägigen Literatur ein wenig genauer zu betrachten, ihre Betrachtungsweise gelegentlich kritisch zu beleuchten und die Auffassung des Unionsproblems bei diesen Theologen klarzulegen.

„Rußland und das Lateinertum".[2] Die erste Schrift, die ausschließlich dem Katholizismus gewidmet ist. In einer Serie von acht Aufsätzen aus der Feder verschiedener Autoren, von denen aber nur wenige in der russischen theologischen Welt einen guten Klang haben, wird in teils populär-, teils streng-wissenschaftlicher Weise eine Auseinandersetzung mit dem Katholizismus und dem Unionsproblem versucht. Läßt schon der Titel der Schrift eine böse Ahnung aufsteigen, ein Eindruck, der durch die Anwendung von Matth. 4. 8—9 auf den Katholizismus noch verstärkt wird, so drückt der als Einleitung gedachte Aufsatz aus der Feder des Eurasiers[3] Saviekij der ganzen Schrift einen deutlich polemischen Stempel auf, trotz einiger mit anerkennenswerter Ruhe und Objektivität geschriebener Aufsätze. Die tiefe Sündhaftigkeit und Verlogenheit der Annäherungsversuche zwischen Katholizismus und Sowjetmacht (Genua) sei die Veranlassung zu dieser Schrift gewesen. So die Einleitung. Im Folgenden spiegelt sich so recht die alte blinde Abneigung, um nicht zu sagen Haß, der Byzantiner gegen die Lateiner ab. Nach einem nur aus die Abneigung erklärlichen Vergleich zwischen Bolschewismus und

---

[1] Gleich anfangs sei darauf hingewiesen, daß unter den Begriff Theologen auch jene theologisch gebildeten Laien fallen, die in der orthodoxen Kirche vielfach ex professo theologische Fragen wissenschaftlich behandeln. So waren vor dem Kriege in Rußland an den theologischen Lehranstalten oft bis zu 70 Prozent der Professoren theologisch gebildete Laien.

[2] Rossija i Latiustvo, Sbornik statej; Berlin 1923. 213 S.

[3] Eurasier (Europa-Asien), ein enger Kreis russischer Intellektueller, die eine Synthese der westeuropäischen und asiatischen Kultur als ihr Ideal betrachten. Der hervorstechendste Zug dieser stark nationalistisch bekannten Geistesrichtung, eine Neuauflage des Slavophilentums, ist ihr Haß gegen alles Westeuropäische, besonders gegen alles Katholische. Die russischen Theologen (Geistliche) lehnen diese Richtung, deren „Herz den Mohammedanern näher steht als dem christlichen Westen", fast allgemein entschieden ab. Vergl. Berdjaev: Put I, 1. Heft, Seite 134—9.

Lateinertum, zwischen der roten Internationale und dem Vatikan, erlaubt sich der Verfasser eine geradezu ungeheuerliche Parallele zwischen den Opfern des bolschewistischen Terrors und den zum Katholizismus übergetretenen Russen. Wie bitterer Hohn klingt es deshalb, wenn weiter von Liebe und Verzeihung den Katholiken gegenüber die Rede ist.

Die folgende Arbeit, wenn gleich wesentlich ruhiger abgestimmt, trägt dieselbe scheinbar unüberwindliche Abneigung zur Schau.[4] Entstanden unter dem niederschmetternden Eindruck des bolschewistischen Kirchenterrors, befaßt sich der Verfasser des näheren mit den verschiedenen Ursachen und Formen des kirchlichen Chaos der russischen Orthodoxie, um dann auf die aus dieser Unordnung drohenden Gefahren hinzuweisen. Die derzeitigen Spaltungen in der russischen Kirche erwähnend, sieht er die der russischen Orthodoxie drohenden Gefahren nicht so sehr in der Spaltung in mehrere unabhängige Gemeinschaften (Tychou-Kirche, Lebendige Kirche, Rote Kirche) als vielmehr in einer inneren Umgestaltung der Orthodoxie. Die Umgestaltung aber droht ihr von Seiten des Katholizismus. „Nicht die Gefahr der Reformation, sondern das Gespenst der Deformation — des Katholizismus steht vor ihr" (S. 26). Der Katholizismus ist ihm der vollendete Typus eines ausschließlich willensbetonten Konfessionalismus, und der „bewußte missionäre Passivismus" als Merkmal der Orthodoxie ist ein Zeichen ihrer inneren Wahrheit; eine sonderbare Anwendung von Math. 28. 19 auf die äußere Aufgabe der Kirche. Die Missionstätigkeit des Katholizismus entspringt im wesentlichen dem Bedürfnis nach innerer Rechtfertigung jenes „absoluten Charismas, mit dem sich der Katholizismus zu bekränzen erdreist". Es kann deshalb nicht wunder nehmen, wenn es weiter heißt, daß für die derzeitige Orthodoxie eifersüchtiges Sich-Verschließen und wahrer Katholizismus identisch sein müßten. Aus dieser Stellung ergibt sich dann leicht die Auffassung des Unions-Problems. Vielleicht wäre es nötig, heißt es, daß angesichts des, wie es scheinen möchte, gemeinsamen Feindes die östliche und westliche Kirche sich enger zusammenschlössen. Und der an Kraft überlegene Katholizismus könne der zerfleischten russischen Kirche vielleicht zu Hilfe kommen, „aber wo kann man die Garantien haben, daß dieses Bündnis und diese Hilfe durch das kriegerische Rom in Übereinstimmung mit seiner historischen Überlieferung nicht zur Propaganda und zur Aufzwingung seiner Autorität benützt werden?" (S. 33.)

Sind die beiden ersten Aufsätze rein emotional bestimmt, so trägt die folgende Arbeit mehr das Gepräge ruhiger Verstandesarbeit und hebt sich dadurch vorteilhaft ab. Größere Sachlichkeit trotz aller Abneigung gegen den Katholizismus ist die stärkste Seite dieser Arbeit.[5] Gleich anfangs zeigt der Verfasser eine bei russischen Theologen nicht gewöhnliche Unbefangenheit. So möchte er den Begriff der Infallibilität nicht mit dem allgemein gebrauchten russischen Wort nepogrjesimost übersetzen. Dieses Wort kann im Russischen sowohl die objektive Irrtumsmöglichkeit ausschließen (infallibilitas) als auch die Möglichkeit eines subjektiven moralischen Irrtums verneinen (impeccabilitas). Im letzteren Sinne wird die Unfehlbarkeit fast allgemein von

[4] Strasti i opasuost. S. 16—40 v. P. Suvcinsky.
[5] Katolicestvo i rimsbaja cerkoo, v. Bicilli. S. 40—80.

gebildeten und ungebildeten Russen aufgefaßt, und die russischen Theologen tragen durch ihre oft sehr zweideutigen Paraphrasierungen die Hauptschuld an diesen Vorstellungen.[9] Es wird dann eine kurze Übersicht über die Entwicklung des mittelalterlichen Papsttums gegeben. Ausgehend von Gregor VII. führt eine gerade Linie über Innozenz III. zu Bonifaz VIII. Die Zeit Alexanders VI. zeigt das Papsttum auf dem Gipfel seiner Macht, bedeutet aber zugleich den Anfang seines äußeren und inneren Niederganges. Im allgemeinen eine recht getreue Darstellung der Entwicklung der päpstlichen Primatial-Gewalt. Im 3. Kapitel zurückkommend auf die Frage des päpstlichen Primats wird gesagt, daß im Anfange, „wo erst die bischöfliche Macht gestaltet wurde", alle Bischöfe gleich an Würde und Macht waren. Auch Johannes Nestentes (582—95) habe sich nicht im hierarchischen Sinne als „ökumenisch" bezeichnet, sondern diesen Titel als reines Ehrenprädikat mit Rücksicht auf die Kaiserstadt angenommen. Eine Behauptung von zum mindest zweifelhaften Werte. Denn wenn die etwa hinter diesem vielsagenden Titel liegenden Prätensionen auch anfangs nicht offen urgiert wurden, so legt doch das Streben der Patriarchen von Konstantinopel seit den Tagen des 2. und 4. ökumenischen Konzils ihre Jurisdiktion auf Kosten der anderen orientalischen Patriarchate zu erweitern, die Vermutung nahe, daß hinter diesem vielsagenden Titel mehr als ein epitheton ornans zu suchen war, und daß derselbe nur ein Deckmantel für weitere Usurpation sein sollte. Wie aber entstand die überragende Stellung des römischen Bischofs? Nach dem Zusammenbruch der judenchristlichen Gemeinde von Jerusalem erlangte die römische Gemeinde, die schon zu dieser Zeit mannigfaltige Beziehungen zum Kaiserhofe unterhielt, ihre eigentliche Bedeutung. Weiteren Zuwachs an Macht brachten die zahlreichen Fälschungen von Väterstellen und Unterschiebung von gefälschten Akten zu Gunsten Roms. „Janus" gilt ihm hier als der Geschichte letzter Spruch. So wird Papst Pelagius II. mit Doellinger beschuldigt (vergl. Janus: Der Papst u. d. Konzil, 1869 S. 137) die berühmte Stelle in Cyprians „De unitate" interpoliert zu haben; eine Anschauung, die seit den Arbeiten von Chapman (Révue Bénéd. B. XIX S. 246—54, 357—73; B. XX S. 26—51) längst als erledigt gilt. Die eigentliche ideelle Grundlage und Voraussetzung der römischen Ausprüche war jedoch die „katholische Idee". Wie sich aber diese Idee, ohne in der rechtgläubigen Kirche Widerspruch zu finden, bilden und entfalten konnte, wird nicht gesagt. — Die Kirche ist dem Katholiken vor allem Rechts-Institut. Über alles steht die Idee der äußeren Ordnung und Organisation. Die Römische Kirche ist im wesentlichen toter Juridismus. Schuld an diesem Juridismus trägt das Konzil von Trient und die Jesuiten. „Das Erlöschen der Römischen Kirche ist der Lohn für die Jesuiten" (S. 70). Abgesehen davon, daß man nie recht weiß, was unter dem Vorwurf des Juridismus, der von den russischen Theologen in einemfort gegen die katholische Kirche erhoben wird, alles zu verstehen ist, ist es immerhin verständlich, wenn auf Seiten dieser Theologen für die geistigen und religiösen Strömungen im Katholizismus wenig Verständnis vorhanden ist; kennen sie

[9] Vergl. Bukowski: Die Mißdeutungen u. Entstellungen der röm. kathol. Glaubenslehre in d. russ. orthod. Handbüchern der Theologie. Zeitsch. f. kath. Theol. 15. Jahrg. S. 497 ff.

den Katholizismus doch fast ausschließlich aus den protestantischen Werken. Von naiver Geschichtsauffassung aber zeugt die Begründung dieser im gewissen Grade wirklich eingetretenen Einengung der religiösen und geistig-kulturellen schöpferischen Kräfte des Katholizismus. Nicht die durch die Renaissance vorbereitete und mit der Reformation abgeschlossene Säkularisation der religiösen Idee; nicht der Bruch in der mittelalterlichen Welt- und Lebensanschauung und die durch diesen Bruch bedingte Einschränkung der kirchlichen Einflußsphäre auf das rein Kirchlich-Religiöse trägt die Schuld an dem vermeintlichen Erlöschen des Katholizismus, sondern Ignatius v. Loyola und seine Jünger. Im weiteren wird das gesteckte Ziel — den Katholizismus durch seine innere Entwicklung ad absurdum zu führen — fest im Auge behalten. Welche Verdrehungen und phantastische Logomachien dabei herauskommen, davon ein Beispiel. „Das Mittelalter glaubte, daß der Papst unfehlbar sei, weil er das Haupt der unfehlbaren Kirche ist. Der Jesuitismus gibt zu, daß die Kirche und folglich auch der Papst fehlbar ist. Dennoch müssen sich die Gläubigen unterwerfen als ob der Papst nicht geirrt hätte" (S. 78). Kein Wunder deshalb, wenn der Verfasser zu dem Schluß kommt, daß der Katholizismus für sich und die Welt tot sei (S. 79). Reich an Verdrehungen ist das Ganze zugleich eine Probe jener einseitig an der protestantischen Auffassung orientierten Geschichtsschreibung, welche die orthodoxen Theologen vielfach die ältesten Traditionen ihrer Kirche vergessen läßt. Während so orthodoxe Historiker früher die „Legende" von dem römischen Aufenthalt und Episkopat des hl. Petrus begierig für ihre apologetischen Zwecke aufgriffen, wird hier — wohl nicht ohne Einfluß der revidierenden protestantischen Geschichtsschreibung — dieser Episkopat als zu Recht bestehende, alte Tradition anerkannt.[7]

Ein ähnliches, geradezu ärmliches Zeugnis ist die folgende Arbeit. „Die Kirchenvereinigung in der historischen Wirklichkeit."[8] Wer in dieser Arbeit eine im wesentlichen getreue Darstellung der verschiedenen Unionsversuche zu finden hofft, wird in jeder Beziehung enttäuscht. — Mit der Verlegung der kaiserlichen Residenz von Rom nach Byzanz verlor Rom seine frühere Bedeutung. Das Chalzedonense gab denn auch dem Patriarchen von Neu-Rom „die gleichen Ehrenrechte und dieselbe Bedeutung" wie dem römischen Bischof, und der Protest Leos d. Großen gegen Kanon 28 war im Grunde genommen schon die Geburtsstunde der Kirchenspaltung". Seit Leo's Zeiten versuchten die Päpste der ganzen Welt ihre Primatial-Stellung aufzudrängen. 400 Jahre dauerte der Kampf zwischen Rom und Byzanz und „die weltliche Macht und das Ansehen Neu-Roms wurden in Staub verwandelt"! (S. 82—83.) Auf den 4. Kreuzzug und die Errichtung des lateinischen Kaisertums zu Byzanz übergehend, bezeugen seine Ausführungen die abgrundtiefe Abneigung, welche die Lateiner während dieser für sie so unrühmlichen Epoche der orthodoxen Welt einpflanzten. Nach Behandlung der Union von Lyon (1272), die vom Standpunkt der orthodoxen Patriarchat-Theorie nicht zu Un-

---

[7] So z. B. Smirnov: Istor. pravosl. cerkvi, Berlin 1903 S. 34. Er leugnet den römischen Episkopat des hl. Petrus, anerkennt aber seinen Aufenthalt und sein Martyrium in Rom.

[8] Vernadsky: Soedinenie cerkvej v istoriceskoj djeistvitelnosti, S. 80—120.

recht als ökumenisch bindend abgelehnt wird, verbreitet er sich des Längeren über das Unions-Konzil v. Ferrara-Florenz (1438—39). Gestützt auf die Quellen des Syropulos und Theodor v. Susdal spricht er dieser Union, weil durch Bestechung und Gewalt zustande gekommen, jede weitere dogmatische Bedeutung für die Orthodoxie ab.[9] Es wird dann weiter gesagt, daß die Lateiner am 17. März durch Johannes v. Ragura sich zu Konzessionen herbeiließen (posel na ustupki), indem er erklärte, daß auch sie inbezug auf das filioque nur e i n e spirative Potenz und e i n gemeinsames Spirations-Prinzip annähmen (S. 101 — Mansi XXXI p. 979). Nur blinder photianischer Fanatismus kann in dieser Erklärung der Lateiner eine Konzession sehen; war es doch allezeit Lehre der lateinischen Theologen im Anschluß an Augustinus, daß der hl. Geist durch eine gemeinsame Spiration vom Vater und Sohn ausgehe, und war diese Lehre doch schon auf dem Konzil von Lyon definiert worden. Überhaupt zeigt die Arbeit ein solches Maß von Parteilichkeit, daß man annehmen möchte, dieselbe sei ursprünglich für ein orthodoxes Mädchenpensionat in der Diaspora bestimmt gewesen, nicht aber für eine immerhin auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erhebende Schrift.

Die folgende Arbeit aus der Feder des ehem. Professors an der Universität Moskau, Fürst Trubezkoj, hebt sich durch ihren leidenschaftslosen Ton vorteilhaft ab. Nicht blinde Abneigung führen „Lockungen zur Einigung“.[10] Wie schon der Titel andeutet, will der Verfasser vor Irrungen und übereilten Schritten beim Werke der Einigung warnen. Das Unionsproblem wird deshalb im wesentlichen negativ behandelt, sowohl was die nötigen Voraussetzungen als auch die zur Lösung einzuschlagenden Wege betrifft. Nachdem auf die Tatsache hingewiesen wurde, daß alle Kirchen einen Standpunkt exklusiver Berechtigung einnehmen, werden die zur Union drängenden Motive kritisch beleuchtet. Die einen vom Nützlichkeitsstandpunkt diktierten oft rein politischen Beweggründe können keine Berechtigung haben. Für eine solche Einigung kann eventuell auch ein Ungläubiger und radikaler Kirchenfeind plädieren. Inkonsequent und unkorrekt sei ferner eine überkonfessionelle Betrachtungsweise. Nur vom streng konfessionellen Standpunkt aus, und zwar einzig durch die offiziellen, auf einem ökumen. Konzil versammelten Vertreter der betreffenden Kirchen kann die Unionsfrage mit Erfolg verhandelt werden (S. 129). Nun aber kann der Vertreter des streng konfessionellen Standpunkts in der rivalisierenden Kirche nur Häresie oder günstigenfalls ein Schisma erblicken (S. 130 f.). Eine solche Anschauung mache eine Union praktisch unmöglich, während jede Verschiebung derselben einen Zweifel an die Wahrheit und Unfehlbarkeit des betreffenden Bekenntnisses bedeute. Offenbar eine zu einseitig ausgebaute Position, wenn man bedenkt, daß die orthodoxe Kirche inbezug auf ihre Unfehlbarkeit keinen formellen Glaubenssatz kennt, wenn auch die orthodoxen Dogmatiker im allgemeinen ihrer Kirche dieses Prärogativ vindizieren. Welchen Ausgang könnte ein solches Unions-Konzil günstigenfalls nehmen, fragt er weiter. Ein doppelter Weg wäre möglich; die Kapi-

[9] Selbst russische Historiker lehnen die Bestechungstheorie, wenigstenst was Isidor von Kico betrifft, ab und stellen dadurch ihrer Quelle das richtige Zeugnis aus. So Golubinsky: Istor. russ. cerkvi III. B., S. 441. Gorbij: Istor. flor. sobora. Moskau 1847, S. 150.

[10] Fürst N. S. Trubezkoj: Soblasuji edinenija, S. 121—41.

tulation einer Kirche oder ein Kompromiß. Eine Kapitulation erfordere außergewöhnliche historische Voraussetzungen und komme kaum ernstlich in Frage. Zudem würden in einem solchen Falle niemals alle Glieder der betreffenden Kirche die Union annehmen und die Kirchenvereinigung bleibe so doch illusorisch (Seite 135). — Es ist klar, einen solchen Standpunkt einnehmen heißt von vornherein und prinzipiell auf jeden Einigungsversuch verzichten und den Willen des Herrn als leere Träumerei betrachten. Weder zu Nicäa noch auf einem anderen allgemeinen Konzil kam je eine solch ideale Einigung zustande, ohne daß dadurch die Bedeutung dieser Konzilien für die Glaubenseinheit vermindert worden wäre. — Eine Union auf Grund eines dogmatischen Kompromisses aber sei geradezu Teufelswerk, und diejenigen Gläubigen, die sich der so vereinigten Kirche nicht anschlössen, würden deshalb nicht aufhören, die wahren Christen zu sein (S. 135). Nicht ohne Widerspruch wird hier einer Gruppe von Gläubigen das Recht zugesprochen, sich über die Entscheidungen eines allgemeinen Konzils hinwegzusetzen, und es klingt hier leise die Auffassung jener orthodoxen Theologen durch, welche die Gläubigen als die eigentlichen Wächter über die Reinheit des Glaubens betrachten, den Bischöfen aber nur die Rolle von Zeugen für den Glauben der Partikular-Kirchen zuweisen.[11] Wie aber ist denn die Glaubenseinheit möglich und erreichbar? „Nur in der Ordnung der Wunder kann sich die Vereinigung vollziehen." Und der Verfasser ist der sicheren Hoffnung, daß am Ende der Zeiten dieses große Werk zustande kommt.

Einen Schritt näher dem Unionsproblem tritt die folgende Arbeit „Wege der Einigung".[12] Wenn der Inhalt des Aufsatzes dem Titel nicht voll gerecht wird, so liegt das zum Teil an den Schwierigkeiten, in dieser Frage einen konkreten und fest umrissenen Weg vorzuzeichnen. Zudem lag es nicht in der Absicht, durch Behandlung von Detailfragen auf die Lösung des Unionsproblems hinzuweisen. Gleich anfangs offenbart die Arbeit mehr Wärme für die Unionsfrage als die vorhergehende. Wäre nicht — so heißt es — im Kampf der Geister, wo alle internationalen Mächte zum Endkampf auf dem Kampfplatze erscheinen, wäre nicht auch die allgemeine Kirche zu diesem Kampfe berufen?! „Unser Herz schlägt eschatologisch." Der bolschewistische Dämonismus verkündet das Nahen des Antichristen. „Ist es nicht Zeit, an die Mission der allgemeinen Kirche zu denken?" (S. 141—3.) Nach den schmerzlichen Erfahrungen dieser Tage, nach der Verfolgung des bolschewistischen Antichristen wird die russische Kirche der christlichen Welt das Problem der Kircheneinigung mit Nachdruck vor die Seele führen. Alle bisherigen Einigungsversuche waren, weil mit Gewalt und Blut befleckt, ihrem Wesen nach unwahr. Selbst die dogmatischen Voraussetzungen waren falsch. Die gesamte Ekklesiologie der Union, „entwachsen dem Boden verdunkelter theologischer Erkenntnis" und entfernt von der Ekklesiologie der alten Kirche, war falsch. (S. 143.) In diesen Sätzen tritt klar das eigentliche Hindernis

---

[11] Diese stark protestantische Auffassung findet sich z. B. in der Enzyklika des Patriarchen Anthimos VII. Mansi XL p. 400 sq. Von den russischen Theologen vertritt besonders Homjakov diese Meinung. Ferner Sojetlov, Bjeljaev, Lebedev, Milas. Vergl. dazu Spacil: Conceptus et doctrina de ecclesia iuxta theologiam Orientis separati. Roma 1924, p. 183—4.

[12] Kartasev: Puti edinenija. S. 141—51.

einer gegenseitigen Annäherung zum Vorschein. Nicht das filioque und die anderen alten und vielfach veralteten dogmatischen Differenzpunkte (Purgatorium, Epiklese usw.) sind den neueren russischen Theologen das eigentliche Hindernis; vielmehr ist die katholische Auffassung von der Konstitution der Kirche, besonders der Jurisdiktionsprimat und die Infallibilität des römischen Bischofs, der eigentliche Stein des Anstoßes.[13] Die Frage des Schismas oder der Häresie habe die orthodoxe Kirche nie berührt, heißt es weiter. Vielmehr befestigte sich im Orient immer mehr die Überzeugung, daß der einst im Glauben so große Westen tiefer und tiefer in Schisma und Häresie versank. Zugleich bestand aber allezeit eine in Lehre und Praxis mildere Anschauung. Nach ihr ist die lateinische Kirche und der sich stolz von der allgemeinen Kirche trennende 4. Patriarch ein integrierender Bestandteil der katholischen Kirche geblieben. Jeder Teil bewahrte die unerschütterliche Überzeugung in seine Katholizität, und beide zeigen alle kanonischen Merkmale derselben. Zudem habe diese Frage im Orient bisher keine endgültige konziliare Entscheidung und Lösung erfahren (S. 145). Man sieht, der Verfasser versucht, ähnlich der anglikanischen Brauch-Theorie, bittere Realitäten zu verdecken, während fast alle orthodoxen Theologen der Meinung sind, daß die katholische Kirche namentlich durch die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit in Häresie gefallen sei.[14] Im Folgenden verbreitet er sich über die historischen „Sünden" der Kirchen, wobei manch Treffendes gesagt wird. Wie in Christus die Kenose, so bei der Kirche die Frage nach ihrer Erniedrigung. Beide Kirchen vergessen, indem sie ihre Geschichte als etwas Absolutes betrachten, die Kenose des Herrn. Die erste Vorbedingung zur Union ist deshalb aufrichtige Buße. „Tuet Buße und glaubt an das Evangelium." Ohne Buße kein Glaube, ohne Buße auch keine Kirchenvereinigung. Jeder Schritt auf dem Wege zur Union, das ist die Kenose des Herrn. „Alle bisherigen Unionsversuche von seiten des Okzidents sind ein Tribut der Sünde; unglückselige Kriegführungen des kirchlichen Imperialismus, gewaltsame Annexionen der Schwesterkirchen, mit Blut und Feuer befleckte, geistesstolze Triumphe erdenhafter Skepterträger." Nur an der Schwelle mühevoller Buße eröffnen sich ermutigende Aussichten (Seite 150). Zum Schluß heißt es, daß über die praktischen Wege zur Union nicht gesprochen werden solle, solange nicht Übereinstimmung über diese nötigste Voraussetzung bestehe. — Nicht die Orthodoxie, sondern die katholische Kirche befindet sich im Schisma, und ihr gilt vornehmlich die Aufforderung zur Buße. Es ist klar, daß bei solcher Auffassung der historischen Vergangenheit vorerst an eine Union nicht zu denken ist. Auch „das Gefühl ontologischer Schwesterschaft", von welcher der Verfasser spricht, kann über diese bittere Tatsache nicht hinwegtäuschen. (Fortsetzung folgt.)

---

[13] So Sujetlov: Gdje vseleuskaja cerkov. Sergiev Posad 1905. S. 56. Ferner Homjakov, Malinovskij u. a. Vergl. dazu Grivec: Doctrina Byzant. de primatu et unitate ecclesiae. Laibach 1921. S. 57—63.

[14] Grivec Anm. 1.

VERSE IN DER LITURGISCHEN PROSA

Von Aug. Deneffe S. J., Valkenburg.

Die Hymnen des Breviers geben sich schon durch die im Druck eingehaltene Vers- und Stropheneinteilung als metrische Gebilde zu erkennen. Es gibt aber auch im Brevier und Missale mehrere Verse, die nicht äußerlich als solche gekennzeichnet sind und die an Stellen stehen, wo für gewöhnlich Prosa verwendet ist. So haben wir in der zweiten Vesper de communi Confessoris non Pontificis in der Antiphon zum Magnifikat ein vollendetes Distichon:

> Hic vir despiciens mundum et terrena, triumphans,
> Divitias coelo condidit ore, manu.

Ebenso in der ersten Antiphon zu den Laudes des Festes Kreuzerhöhung am 14. September:

> O magnum pietatis opus; mors mortua tunc est,
> In ligno quando mortua Vita fuit.

Der zweite Versikel nach der Epistel des Schutzfestes des hl. Joseph lautet:

> Fac nos innocuam Joseph decurrere vitam.
> Sitque tuo semper tuta patrocinio.

Im Graduale der Messe des hl. Joachim vom 16. August hat das neue Missale durch zwei kleine Änderungen (sanctae für sancte und ferto für confer) ein Distichon hergestellt oder wiederhergestellt, dessen erster Vers allerdings wegen der sieben auf einander folgenden Längen etwas schwer fließt:

> O Joachim, sanctae coniux Annae, pater almae
> Virginis, hic famulis ferto salutis opem.

Die Antiphon zum Magnifikat in der zweiten Vesper von Petri Kettenfest am 1. August besteht aus einem Hexameterpaar:

> Solve, iubente Deo, terrarum, Petre, catenas,
> Qui facis, ut pateant coelestia regna beatis.

Desgleichen enthält die zweite Antiphon zu den Laudes des Weihnachtsfestes zwei Hexameter:

> Gaudia matris habens cum virginitatis honore
> Nec primam similem visa est, nec habere sequentem.

Von diesen Versen vermögen wir auch die Herkunft anzugeben. Sie stehen bei Caelius S e d u l i u s in dem um 440 gedichteten Carmen paschale 2, 67—68; Migne, Lat. 19, 599 sq. oder Wiener Väterausgabe 10, 48. Nur heißt es bei Sedulius als Anrede: visa es, nicht visa est.

Vier Zeilen vorher stehen in demselben Gedicht die bekannten Verse, die den Introitus zur gewöhnlichen Muttergottesmesse einleiten:

> Salve, sancta parens, enixa puerpera regem,
> Qui coelum terramque tenet.

Sedulius, Carmen paschale 2, 63—64; ML 19, 599 oder CV 10, 48. Beim Dichter heißt die Fortsetzung metrisch richtig: per saecula. Das in saecula des Missale fällt aus dem Versmaß heraus, da drei Kürzen (que tenet) hinter einander kommen.

Die vierte Antiphon der Laudes vom Feste der Allerheiligsten Dreifaltigkeit ist, wenn man von einer kleinen Unstimmigkeit in der dritten Zeile absieht, eine sapphische Strophe, die Strophe, des „Integer vitae“:

Laus Deo Patri, parilique Proli,
Et tibi, Sancte, studio perenni,
Spiritus, nostro resonet ab ore
Omne per aevum.

Die Worte „resonet ab“ bilden vier Kürzen; es wäre metrisch richtig, wenn die Form ◡ ◡ – ◡ eingehalten wäre. Auch die dritte Antiphon derselben Laudes würde eine gute sapphische Strophe ausmachen, wenn die erste Zeile sich metrisch besser fügen würde. Die zweite Antiphon hält ziemlich gut ein jambisches Versmaß ein, wie die Hymnen der kleinen Horen:

Laus et perennis gloria
Deo Patri et Filio
Sancto simul Paraclito
In saeculorum saecula.

Im Responsorium zur fünften Lesung des Festes der Beschneidung des Herrn am 1. Januar steht die Strophe:

Domus pudici pectoris
Templum repente fit Dei,
Intacta nesciens virum
Verbo concepit Filium.

Der Dichter ist wieder *Sedulius*, Hymnus 2, 13—16; ML 19, 768 oder CV 10, 164. Nur lautet bei ihm der vierte Vers metrisch richtig: Verbo creavit Filium. Das Brevier hat den Vers wahrscheinlich wegen des ungewöhnlichen creavit Filium geändert. Der ganze Hymnus enthält bei Sedulius 23 Strophen, deren Anfangsbuchstaben in der Reihenfolge des Alphabets von A bis Z stehen. Die Strophen A bis G bilden den Weihnachtshymnus A solis ortus cardine etc., worin die letzte Zeile der D-Strophe Domus pudici pectoris wieder eine andere Form hat: Concepit alvo Filium. Die Strophen H bis N bilden den Epiphaniehymnus Crudelis Herodes Deum, dessen Einleitungsverse bei Sedulius so lauten: Hostis Herodes impie, Christum venire quid times?

Wo die Verse in den Prosastücken von Brevier oder Missale auftreten, brauchte naturgemäß keine besondere Sorgfalt auf die absolute Beibehaltung des Metrums verwendet zu werden. Daher ist es nicht als Fehler zu betrachten, wenn es etwa statt: „Qui coelum terramque tenet *per* saecula“ so heißt: „Qui coelum terramque tenet *in* saecula.“ Das freiere Schalten war dort durchaus am Platz. Anderseits hat die gelegentliche Einstreuung solcher metrischen Gebilde in die Prosastücke einen besonderen Reiz.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

ERICH ROHR O. F. M., FRANZISKUS UND IGNATIUS.

Eine vergleichende Studie.

Verlag F. A. Pfeiffer, München 1926. 84. S.

Die vorliegende vergleichende Studie ist die Arbeit eines „in der praktischen Seelsorge arbeitenden“ Priesters, die zum besseren Verständnis des heiligen Franz von Assisi anleiten will. Sie erscheint als erweiterter Vortrag, den P. Rohr vor Mitbrüdern zu halten hatte, und sucht eine Antwort auf die Frage: „Sollen auch wir (Franziskaner) die Exerzitien im ignatianischen Geiste halten und dabei das Franziskanische nur insoweit verwerten, als wir uns dadurch nicht vom Geiste des heiligen Ignatius entfernen? Oder sind franziskanische Exerzitien möglich der Art, daß wir das vom hl. Ignatius übernommene Ziel der Exerzitien im Sinne des hl. Franziskus verstehen und im Geiste des hl. Franziskus verfolgen, und dabei nur die im Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius enthaltenen Lehren und Anregungen verwerten?“

Da der Vortrag sich an „Männer der Praxis“ (Vorwort) wandte und auch das Büchlein solchen dienen soll, erscheint eine Besprechung der bestimmenden Grundauffassung berechtigt und notwendig.

Schon die äußere Aufteilung der Arbeit: 1. Kapitel: Der Geist des hl. Franziskus S. 14—57 (43 Seiten); 2. Kapitel: Der Geist des hl. Ignatius in den Exerzitien S. 58—65 (7 Seiten); 3. Kapitel: Exerzitien im Geiste des hl. Franziskus S. 66—80 (14 Seiten), zeigt, wo die Stärke des Büchleins liegt. Das erste Kapitel zeichnet mit warmer Liebe und in einfacher Sprache ein anziehendes Bild des großen Heiligen, dessen 700. Todestag wir in diesem Jahre feiern, und den jeder, der sein Leben und seine Schriften ein wenig kennt, aufrichtig lieb gewinnen muß. In diesen Abschnitten spricht der heilige Franz selbst mit seinen kurzen, schlichten und doch ans Herz greifenden Worten, die unter bestimmten Gesichtspunkten zusammengestellt sind. — Ebensolche Freude darf man an den Vorschlägen des dritten Kapitels haben, daß nämlich Exerzitien „sich am Evangelium orientieren“, daß sie „alle Kräfte der Seele in ihren Dienst ziehen“, und „sich nicht nur an den Verstand und den Willen wenden, sondern auch das Herz mitwirken lassen“, daß sie „umfassend und konsequent“ den Gottesbegriff der neuen Gottesoffenbarung „Gott ist die Liebe“ zur Geltung bringen, daß sie „in Christus nicht nur seine Gottheit, sondern auch seine Menschheit bekennen und „die Teilnehmer nicht bloß einzelne Worte unseres Herrn“ hören, sondern „einen bezwingenden Gesamteindruck empfangen von dem, was wir an Jesus haben wie auch von dem, was Jesus mit seinen Jüngern will“, daß sie „weder den Anteil der Gnade noch den Anteil des menschlichen Willens am Werke der Exerzitien einseitig betonen, sondern vielmehr die Notwendigkeit des harmonischen Zusammenwirkens beider Faktoren nachdrücklich hervorheben“, daß es „ausgesprochene Exerzitien der Liebe seien, welche die Erfüllung des Hauptgebotes der Liebe zu Gott und den Menschen als Größtes und Erstes im praktischen Christenleben betrachten und erstreben“.

Schade nur, daß es dem Verfasser anscheinend nie vergönnt war, „Ignatianische Exerzitien“ zu machen und sich mit seinem warmen Herzen in das persönliche Innenleben des heiligen Ignatius zu vertiefen, wie er es beim heiligen Franz tat. — Es ist das freilich nicht so leicht, aber das Direktorium zu den Exerzitien, das die lebendige Ordenstradition zum geschriebenen Exerzitienbüchlein bietet, ist in der

Pustetausgabe zugänglich, und auch aus dem Band des Pater de la Torre, der die Aktenstücke zur Entstehungs-Geschichte der Konstitutionen, enthält P. Feder das „Geisliche Tagebuch des hl. Ignatius“ (Kösel 1922) ins Deutsche übertragen wie aus der nun bereits 15 Bände umfassenden Gesamtausgabe der Monumenta Ignatiana (Madrid) die „Lebenserinnerungen des hl. Ignatius“ (Kösel 1922). Ein liebevolles Eindringen schon in dieses Wenige hätte dem Verfasser dieselbe Freude zuteil werden lassen, die mir wurde, als ich Franz von Assisi näher studieren durfte und ihn mit Ignatius verglich. In diesen beiden großen Seelen lebt derselbe Geist, dieselbe weite Auffassung, dieselbe hochherzige Rittergesinnung, derselbe erhabene Gottesbegriff: „Gott ist die Liebe“, dieselbe Ehrfurcht vor dem höchsten Herrn, dieselbe unbedingte Hingabe an den ewigen König, dasselbe Streben, das bei Franz und Ignatius „das Höchste“ war. Vgl. S. 30 bei Rohr: „Thomas von Celano versichert, daß es sein Höchstes war, daß der Wille Gottes, seines himmlischen Vaters, barmherzig an ihm erfüllt werde. Diesem Wunsche entspricht sein Streben, den Willen Gottes zu erkennen und sich ihm gleichförmig zu machen“ mit der Schlußformel so mancher Ignatiusbriefe: „Gott gebe uns die Gnade, seinen heiligsten Willen recht zu erkennen und ihn getreu zu erfüllen!“

Er würde gesehen haben, daß seine vorgenannten Exerzitienforderungen ganz im Geiste des heiligen Ignatius sind, weil eben Ignatius nicht, wie er leider oft einseitig gezeichnet wird, der Mann „des Verstandes und der Pflicht“ ist, sondern der Heilige der warmen, ganz sich hingebenden Gottesliebe, „die in allem danach strebt, der göttlichen Güte zu gefallen und zu dienen und in den ignatianischen Exerzitien bereits verwirklicht sind um ihrer selbst willen und wegen der Liebe und der so ausgezeichneten Wohltaten, mit denen Gott uns zuvorkam, m e h r als aus Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Lohn (obwohl auch diese Gedanken helfen sollen)“, und die „in allem Gott, unseren Herrn, sucht, indem sie sich, soweit es nur geht, frei macht von der Liebe zu den geschaffenen Dingen, um die ganze Liebe dem Schöpfer zu schenken, ihn liebend in allen und alle in ihm, wie es sein heiliger und göttlicher Wille ist“. (Konstitutionen Pars. 3 Kap. 1 n. 26.)

Er würde endlich gesehen haben, daß Franz und Ignatius nicht nur in ihren letzten Zielen (S. 61), sondern in viel, viel mehr einig sind und keine so tiefgreifenden Unterschiede zwischen dem „Geist des heiligen Ignatius“ und „dem Geist des heiligen Franziskus“ gefunden haben.

Beide Heilige haben nur e i n e n Geist, den „Geist Christi“ (vgl. Röm. 8). Als Glieder am Leibe Christi werden und müssen sie, wie alle Glieder verschieden sein von einander, weil eben Glieder. Aber diese beiden Heiligen haben nicht nur denselben „heiligen Geist“, der den Leib Christi beseelt, in sich, sondern zeigen auch in ihrer seelischen Entwicklung und in ihren Auffassungen so viel verwandte Züge, daß man sie fast als Brüder betrachten kann. Eine im einzeln durchgeführte Nebeneinanderstellung würde das in überraschender Weise zeigen.

Wilhelm Winkel S. J.

PHILOSOPHIE

Die Kulturphilosophie des hl. Thomas von Aquin. Von M a r t i n G r a b m a n n. 8°. 217 S. m. e. Bildnis. Verlag Benno Filser, Augsburg 1925. Preis brosch. 4,50 Mark; Gebunden 6 Mark.

Wenn G r a b m a n n über den h l. T h o m a s schreibt, so braucht es eigentlich keine Empfehlung der Schrift mehr. Man kennt ja das Interesse der Zeit für den Aquinaten und die einzigartige Zuständigkeit des Verfassers, der immer wieder Neues aus seinen Kenntnissen und Forschungen des Mittelalters zu bieten weiß. Diesmal ist es das Bild der Kulturphilosophie des mittelalterlichen Denkers, das er vor uns erstehen läßt. Er beginnt mit einem Hinweis auf die thomistische Bewegung der Gegenwart und die wertvollen Früchte des Thomasjubiläums und schildert dann den Bildungsgang des Heiligen und seine Beziehungen zur Kultur

des 13. Jahrhunderts. Auf diesem Hintergrunde zeichnet er ein einheitliches herrliches Gesamtbild der metaphysischen, psychologischen und ethischen Grundlagen der thomistischen Philosophie. Aus ihnen wächst das geschlossene System der Kulturphilosophie heraus, seine Anschauungen von den religiösen, ethischen und sozialen Kulturwerten, von den Kulturwerten der Wissenschaft, besonders auch der profanen, und schließlich von den aesthetischen Kulturwerten. Alle diese Werte werden von den metaphysischen, psychologischen und ethischen Grundlagen aus abgeleitet, begründet und beurteilt.

Bei der Darstellung schöpft Grabmann wieder reichlich aus seiner erstaunlichen Kenntnis der ungedruckten Quellen. Bei der Behandlung der religiös-ethischen Kulturwerte stützt er sich vor allem auf ein Kapitel der Summa contra Gentiles, das sich im Autograph in der vatikanischen Bibliothek, nicht aber in den gewöhnlichen Abschriften und Druckausgaben befindet, obschon es am schärfsten und klarsten die Gedanken des hl. Thomas zum Ausdruck bringt. Im ganzen erscheint uns in diesem schönen Werke Thomas als ein Mann, der mit der Kultur seiner Zeit die innigste Fühlung hatte, der deshalb, wie die beiden letzten Kapitel es dartun, bis in die Renaissance hinein nachwirkte und auch auf die Kultur der Gegenwart einen fördernden, gestaltenden und erneuernden Einfluß auszuüben vermag.

Elementa Philosophiae aristotelico-thomisticae. Auctore Joseph Gredt O. S. B. Editio quarta, aucta et emendata, 2 voll. gr. 8°. Vol. I: Logica, Philosophia naturalis. XXIV und 504 Seiten 12 Mark, gebunden in Leinen 14 Mark. Vol. II: Metaphysica, Ethica. XVIII und 466 Seiten 11 Mark, gebunden in Leinwand 13 Mark. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1926.

Die ausgezeichneten „Elementa" von Gredt sind zu einem beliebten Handbuche geworden. In der vorliegenden 4. Auflage sind zum Unterschied von den vorausgehenden den einzelnen Thesen die wichtigsten Einwände der Gegner in streng syllogistischer Form beigefügt worden, eine Erweiterung, die im Interesse der Disputation und auch der tieferen Durchdringung der Wahrheiten zu begrüßen ist. Auch in der Neuauflage ist es ein für den Schulbetrieb sehr wohl geeignetes Buch, das in knapper und gedrängter Form die Grundthesen der thomistischen Philosophie in einem folgerichtigen Lehrgebäude bringt, ohne die Entwicklung der Neuzeit in Erkenntnistheorie, Psychologie und Naturphilosophie zu übersehen. Gerade die Kritik der Erkenntnis ist hier unter Berücksichtigung der Resultate der experimentellen Psychologie und Naturwissenschaft besonders ausgebaut im Sinne des natürlichen Realismus. Jedenfalls verficht der Benediktinerphilosoph seinen thomistischen Standpunkt überall mit viel Geschick und großer Sachkenntnis.

In diesem Zusammenhang muß ich noch auf eine weiter zurückliegende französische Darstellung der thomistischen Philosophie hinweisen:

Principes de philosophie. Les vingt-quatre thèses thomistes. Par R. P. Edouard Hugon. Troisième édition. 8°. IV und 308 S. Libraire-Editeur Pierre Téqui, Paris 1923.

Bekanntlich verordnete Papst Pius X. durch Motu proprio „Doctoris Angelici" vom 29. Juni 1914 (A. A. S. VI, 336), daß an den katholischen Schulen der Philosophie die Prinzipien und Grundlehren des hl. Thomas (principia et pronuntiata maiora) vorgetragen würden. Als Ausdruck dieser Grundlehren wurden von der Studienkongregation 24 Thesen approbiert, die von den Lehrern der Philosophie an verschiedenen Anstalten zusammengestellt worden waren. (A. A. S. VI, 383.) Als später diesbezügliche Zweifel und Bedenken auftauchten, anerkannte im Februar 1916 auch Papst Benedikt XV. die Thesen als tutae normae directivae, was am 7. März 1916 veröffentlicht wurde (A. A. S. VIII, 156). Auch der neue Codex weist in den Quellen zu can. 1366 § 2 auf die 24 Thesen hin. So kommt diesen für den katholischen Philosophen doch immerhin eine große Bedeutung zu. Deshalb war

es erfreulich, daß der bekannte Dominikanertheologe am „Angelicum" in Rom eine umfangreiche leichtfaßliche Darlegung und Erläuterung dieser Thesen herausgab. Wir haben in ihnen das Grundschema der gesamten thomistischen Philosophie, von der Ontologie (These 1—7) aufsteigend zu den Problemen der Naturphilosophie (8—12), der Biologie und Psychologie (13—21) und abschließend mit der Theodizee (22—24). Um die Gotteslehre abzurunden, wurden von Hugon einzelne ergänzende Kapitel eingefügt. Weil wir eine entsprechende deutsche Bearbeitung nicht besitzen, wird mancher gerne zu dieser französischen greifen.

Sancti Thomae Aquinatis in Aristotelis Librum de Anima Commentarium. Editio recentissima, cura ac studio P. F. Angeli M. Pirotta O. P. gr. 8°. XII und 307 S. Ex Officina Libraria Marietti, Taurini 1925.

Sancti Thomae Aquinatis In Metaphysicam Aristotelis Commentaria. Altera editio, cura et studio P. Fr. M. R. Cathala O. P. gr. 8°. XII und 798 S. Ex Officina Libraria Marietti, Taurini 1926.

Wer aus Kompendien und Monographien, wie den obigen, die thomistische Philosophie kennen lernt, der wird auch den Wunsch empfinden, sie in der ursprünglichen Gestalt bei Thomas selbst zu studieren. Dabei kommt seinen Aristoteleskommentaren eine besondere Bedeutung zu. Zwei der wichtigsten kann ich heute in der vorzüglichen Neuausgabe von Marietti empfehlen, die sich für den praktischen Gebrauch besonders eignet und bei dem heutigen Stande der Lira jedem erschwinglich ist. Die Ausgabe wurde angeregt durch P. Cathala O. P., der selbst auch den Kommentar zur Metaphysik 1915 zum ersten Male und jetzt in der 2. Auflage bearbeitete. Die Fortsetzung des Werkes übernahm sein Ordensmitbruder P. Pirotta, der mit dem Kommentar in III libr. de Anima einem dringenden Bedürfnis entgegenkam. Bei der Löwener Ausgabe vermißt man nämlich den Text des Aristoteles, einen Index und manches andere. Die Ausgabe von Marietti will keine textkritische sein, das überläßt sie der Leoninischen, in der aber wohl diese Kommentare in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sind. P. Cathala und Pirotta haben an den täglichen Gebrauch der Studierenden gedacht. Zu Beginn geben sie eine kurze Inhaltsangabe des ganzen Werkes. Bei den einzelnen Lektionen haben wir zuerst den entsprechenden Text des Aristoteles in der lateinischen, von Thomas angeregten Übersetzung des Wilhelm von Moerbeke, am Rande die Paginierung der Bekker'schen griechischen Ausgabe. Der Text des Kommentators ist in fortlaufend nummerierte Abschnitte geteilt. Den einzelnen Lektionen ist im allgemeinen eine Synopsis, eine genaue Gliederung vorausgeschickt. Den Abschluß bildet außer einem Verzeichnis der Lektionen ein eingehendes alphabetisches Sachverzeichnis, das bei Pirotta 21, bei Cathala 40 S. umfaßt.

Trier. Joseph Lenz.

KIRCHENGESCHICHTE

Die Pallottiner in Kamerun. 25 Jahre Missionsarbeit von Herm. Skolaster P. S. M. 1924. Druck und Verlag der Kongregation der Pallottiner, Limburg (Lahn). 328 S. 8°. 1 Karte. Origleinbd. 6 Mark.

Bischof Heinrich Vieter, Erster apostolischer Vikar von Kamerun von Hermann Skolaster P. S. M. 1925. Druck und Verlag der Kongregation der Pallottiner, Limburg (Lahn). 188 S. 8°. Origleinbd. 4 Mark.

Die erstgenannte Schrift sollte bereits 1915 erscheinen zum 25jährigen Jubiläum der Kamerunmission. Die Verzögerung bis 1924 gereichte dem Buche selbst (laut Vorwort) nicht zum Schaden. Es gibt eine zuverlässige, sachliche Darstellung der Anfänge, Schwierigkeiten und Erfolge der Pallottinermission in der deutschen Kolonie Kamerun von 1890 bis zu ihrem jähen Ende im Weltkrieg. — Eine glückliche Ergänzung dazu bietet das charaktervolle Lebensbild des ehemaligen westfälischen Schreinergesellen, späteren Pallottiners und ersten apostolischen Vikars von

Kamerun, des am 7. Nov. 1914 in Jaunde verstorbenen Bischofs Vieter. P. Skolaster schreibt mit kritischem Sinn und unbedingt lebenswahr über z. Teil Selbsterlebtes und Selbstgeschautes. Seine Schriften sind daher sehr wertvolle Beiträge zur neuesten Missionsgeschichte, zugleich auch starke Zeugnisse für die ungebrochene Kulturkraft der katholischen Religion und für den Wert deutscher Kolonialarbeit.

Die religiöse Lage der Katholiken in den nordischen Ländern von Wilhelm Kardinal van Rossum. Autoris. Übertragung von Friedrich Ritter von Lama. 1924. Dr. Franz A. Pfeiffer & Co., Verlagsges. mbH., München. 52 Seiten. 8⁰. 1,40 Mark.

Schlund, Erhard Dr. P. O. F. M.: **Religiöse Bilanz der Gegenwart.** 1924. Dr. Franz A. Pfeiffer & Co., München. 36 S. 8⁰. 0,90 Mark.

Diese beiden Schriftchen bilden die Hefte 4 und 5 der von P. Schlund herausgegebenen Schriftenreihe „Zur religiösen Lage der Gegenwart". Heft 4 ist der Bericht, den Eminenz van Rossum, der Präfekt der Propaganda, über seine Inspektionsreise vom Jahre 1923 nach den katholischen Missionen von Dänemark, Färöer-Inseln, Island, Norwegen, Schweden und Finnland für seine holländischen Landsleute geschrieben hat, reich an historischen Rückblicken, voller Hoffnung für die Zukunft, vor allem aber ein packendes Bild der Gegenwart und ein kräftiger Aufruf zur Förderung der nordischen Missionen. — P. Schlund druckt im fünften Heft 9 kleinere Beiträge ab, die er 1919 während der Münchener Rätezeit in München-St. Anna gehalten hat. Sie beleuchten grell die religiöse und sittliche Not der Gegenwart und weisen nachdrücklich hin auf die im katholischen Glauben und Bekenntnis, im Opferleben und Liebeswerk und in der christlichen Lebenshoffnung der Welt gebotenen Heilmittel.

Trier. Schuler.

NEUES TESTAMENT

Die vier Evangelien für religiös Gebildete nach dem Griechischen übersetzt und erläutert von Dr. Joh. Ev. Niederhuber. XII und 336 Seiten. Lex. 8⁰. Verlag J. Habbel, Regensburg. 3,00 Mk. In Leinen geb. 4,00 Mark.

Die letzten Jahre haben uns mehrere deutsche Textausgaben des Neuen Testamentes mit ganz kurzen Erläuterungen geschenkt. Niederhuber beschränkt sich auf die Evangelien. Er gibt gedrängte Einführungen zu jedem Evangelium als Ganzes und zu den einzelnen Perikopen. Sie werden ergänzt durch kurze Erläuterungen in den Fußnoten. Die Übersetzung ist gut und liest sich angenehm. Die Einleitungen und Erklärungen sind gehaltvoll. Die Zahl der rhetorischen Fragen dürfte bei einer Neuauflage verringert werden, zumal das Buch für Gebildete bestimmt ist. Das Druckbild ist übersichtlich, der Preis bei der guten Ausstattung gering.

Evangelium Palatinum. Studien zur ältesten Geschichte der lateinischen Evangelienübersetzung. Von Dr. Heinrich Vogels (Neutestamentl. Abhandlungen XII. Band, 3. Heft) VI und 147 Seiten 8⁰. Münster i. W. 1926. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Broschiert 6,80 Mark.

Vogels erweitert hier seine früher erschienenen wertvollen Untersuchungen über die älteste Textform der lateinischen Bibel um einen wichtigen Beitrag. Die Textgestalt des äußerlich prachtvollen und inhaltlich bedeutsamen Codex (e), früher in Wien, seit 1919 in Trient, wird einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. Was Hans v. Soden über den „afrikanischen" Evangelientext gesagt hat, verbessert Vogels in vieler Hinsicht. Das Evangelium Palatinum ist keine einheitliche Größe; es ist ähnlich wie der Codex Veronensis (b) das Ergebnis einer wenigstens zweihundertjährigen innerlateinischen Textentwicklung. Wichtig sind die Zeugnisse aus Cod. b, mit denen Vogels den großen Einfluß Marcions auf den altlateinischen Evangelientext nachweisen kann.

Der Völkerapostel. Erwägungen und Anregungen für Priester an der Hand des ersten Korintherbriefes. Von Karl Haggeney S. J. XVI und 582 Seiten. Bonifacius-Druckerei, Paderborn, 1926. In Leinen geb. 8 Mark.

Haggeneys Betrachtungsbücher über die Evangelien sind bekannt. In seinem neuen Buche will er dem Priester Anleitung geben, in Betrachtungen oder Erwägungen auch die Schätze des ersten Korintherbriefes vor allem für das seelsorgliche Wirken auszuwerten. Das ist eine sehr verdienstvolle Aufgabe. Der Verfasser hat sich ihr mit Liebe unterzogen. Er erhebt den Anspruch, den Inhalt des Briefes „erschöpfend" dargelegt zu haben (S. VIII). Ob bei diesem Bestreben die Ausführungen nicht zuweilen etwas zu breit geworden sind? Einen Paulusbrief erschöpfend zu deuten, ist schwer, doppelt schwer in Form von Erwägungen wegen der ganz verschiedenen persönlichen Einstellung des einzelnen Lesers. Da würden vielleicht knappe, kernhafte Sätze zu den einzelnen Abschnitten mehr zu eigner Mitarbeit anregen. Eignes Erarbeiten gestaltet die Betrachtung meist fruchtbarer als das Nachdenken ausführlicher Vorlagen. An einer gewissen Weitschweifigkeit leiden viele unserer Betrachtungsbücher. Doch gilt auch hier 1. Kor. 7, 7: Unusquisque proprium donum habet ex Deo, alius quidem sic, alius vero sic.

Die Johannesbriefe und das johanneische Christentum. Von Hans Heinrich Wendt V und 151 Seiten 8⁰. Halle (Saale), Buchhandlung des Waisenhauses, 1925. Brosch. 7 Mark, in Ganzleinen geb. 8,50 Mark.

Bisher wurden die Johannesbriefe aus den Gedankengängen des Johannesevangeliums erklärt. Wendt macht es umgekehrt. Das gibt seiner Schrift ihren Reiz. Nach Ansicht des Verfassers sind alle drei Briefe an dieselbe Einzelgemeinde gerichtet worden und zwar in umgekehrter Reihenfolge ihrer jetzigen Stellung im Kanon. Die Redestücke des Evangeliums weist Wendt einer älteren Quelle zu und erkennt als Autor dieser Redestücke und der Briefe den Zebedaiden Johannes an. Darin kommt er also der kirchlichen Überlieferung nahe, so sehr er auch in Einzelfragen von unserm Standpunkt abweicht.

Die ersten Gegner der Johannesschriften. Von Dr. August Bludau, Bischof von Ermland. (Biblische Studien XXII. Band, 1.—2. Heft) XV und 230 Seiten 8⁰. Herder u. Co., Freiburg i. B., 1925. Brosch.

Die Bedeutung der Johannesschriften für die Gesamttheologie des Christentums hat nicht erst in unsern Tagen die Gegner zum Kampf wider dieses Bollwerk aufgerufen. Schon das zweite Jahrhundert hat scharf darum gestritten. Viele Waffen neuester Rufer im Streit sind jenen alten Arsenalen entnommen, nur modern aufgeputzt. Bischof Bludau geht mit genauester Kenntnis des weiten Kampffeldes, mit zielsicherer Methode und mit der Ruhe des überlegenen Führers vor. Seine Untersuchung gilt vor allem den sogenannten Alogern, diesen „nüchternen Kritikern" jener Zeit. In Celsus haben sie einen bedeutenden Bundesgenossen gefunden. Das Buch des gelehrten Bischofs ist keine leichte Lektüre. Wer sich aber hinein vertieft, gewinnt eine Fülle von Erkenntnissen über die ebenso verwickelten wie erbitterten Kämpfe innerer und äußerer Feinde gegen die christliche Wahrheit im Anfang der Kirche.

Die Ethik Jesu in ihren Grundzügen. Von Dr. Josef Herkenrath (Abhandlungen aus Ethik und Moral, herausgegeben von Fritz Tillmann, 5. Band) 315 Seiten, 8⁰. L. Schwann, Düsseldorf, 1926. Broschiert 8 Mk. In Halbleinen 10 Mk.

Auf das Buch habe ich nach den Voranzeigen mit Spannung gewartet, weil uns solche Einführungen in den ethischen und moralischen Gehalt der Evangelien so sehr nottun. Es gibt viel Anregung, besonders auch für den Seelsorger. Herkenrath untersucht die Normierung, Vereinfachung, Verinnerlichung, Vollendung und Motivierung der Ethik durch Jesus. Leider ist das vierte Evangelium zu wenig herangezogen worden, obschon es kostbare Perlen ethischer Lehren Jesu enthält. Die Arbeit war wohl vor dem Erscheinen des ertragreichen Kommentars zum

Neuen Testament aus Talmud und Midrasch von Strack-Billerbeck abgeschlossen. Die in den Anhang verwiesenen Anmerkungen runden das Bild ab und zeigen Wege zu eingehenderer Prüfung der Einzelfragen. Neben dem Personen- und Sachverzeichnis wäre ein Stellenverzeichnis erwünscht.

Die Bergpredigt exegetisch-homiletisch erklärt. Von Dr. Alphons Steinmann (Predigt-Studien, herausgegeben von Ad. Donders und Th. Soiron, 8. Band) V und 221 Seiten, 8°. Ferd. Schöningh, Paderborn, 1926. Broschiert 6.60 Mark. Gebunden 8,40 Mark.

Was Steinmann erstmals in „Kirche und Kanzel" über die Bergpredigt Jesu veröffentlicht hat, liegt hier gesammelt, verbessert und erweitert vor. Der Seelsorger wird es am meisten begrüßen, daß ihm eine exegetisch-homiletische Erklärung des Kernstücks der Evangelien vorgelegt wird; denn mit einer bloß philologisch-historischen Auslegung ist ihm ebensowenig gedient wie mit einer unwissenschaftlichen Vergewaltigung des heiligen Textes, wie sie zuweilen in Predigtbüchern ad usum Delphini getrieben wird. Steinmann gibt zu jedem Abschnitt zuerst eine exegetische, dann eine homiletische Erklärung, woran sich eine Disposition der homiletischen Gedanken anschließt. Hie und da hätten vielleicht die Feinheiten der Parallelstellen im Lukasbericht etwas mehr hervorgehoben werden können.

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Übersetzt und erklärt von Augustin Arndt S. J. Taschenausgabe. Neunte Auflage. L und 620 Seiten. Verlag Kösel & Friedr. Pustet, München, 1925.

Diese Ausgabe des Neuen Testamentes in ihrem kräftigen Einband und handlichen Format ist eine der ersten ihrer Art im deutschen Sprachgebiet gewesen. Inzwischen sind jüngere Schwestern ihr über den Kopf gewachsen. Dankbare Anerkennung der guten Eigenschaften der ältern ist auch heute noch angebracht.

Trier. Ketter.

VERSCHIEDENES

Die katholischen Missionen von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart. Von D. Dr. Jos. Schmidlin, Professor der Missionswissenschaft in Münster i. W. 86 Seiten, Sammlung Göschen, Band 913. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10 und Leipzig. 1925. Preis in Leinen geb. Rm. 1,25.

Nach einer kurzen Darlegung der mittelalterlichen Missionsgeschichte wird vor allem die Neuzeit behandelt. Das aktuellste Interesse haben die letzten Abschnitte, in denen der gegenwärtige Stand des katholischen Missionswesens dargestellt wird, unter Berücksichtigung der Missionsentwicklung in der Heimat und in den einzelnen Missionsfeldern, mit ihren Prinzipien und Methoden. Durch die knappe gediegene Darstellung erhält man eine sehr gute Übersicht von der Missionsentwicklung, und für den Wissenschaftler bieten die reichhaltigen Quellen- und Literaturangaben zu Beginn eines jeden Abschnittes Stoff zum Weiterstudium. Das Ganze zeigt den hervorragenden Fachmann.

Wesen und Werden des Glaubens nach katholischem Verständnis von Professor Dr. E. Krebs. (Sammlung „Wissen und Wirken" Band 30.) Karlsruhe 1926. Verlag G. Braun. VIII, 32 Seiten, Preis 1,20 Mk.

Das Heftchen ist eine klare, kurze Zusammenfassung vom Wesen des Glaubens. Der Begriff des übernatürlichen Glaubens wird dargelegt, dessen vernünftige Unterbauung erörtert und der Weg zum Glauben in katholischem Sinne gezeigt, wobei die Würde der Wissenschaft vollauf gewahrt bleibt. Am Schluß wird noch kurz auf die Werte hingewiesen, die im Glauben der katholischen Kirche liegen. Im Literaturverzeichnis finden wir die wichtigsten Schriften, die für die einzelnen Kapitel in Frage kommen.

Trier. Johann Lenz.

Krippenbüchlein. Ein Wort vom Sinn und Segen der Hauskrippe von Joseph Klassen. Mit 4 Abbildungen. 1924. Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt. 86 S. 8⁰. Brosch. 1,00 Mk. (Die schlichte Sammlung, Bd. 4.)

In 27 Abschnitten legt der Pfarrer von Lichtenborn im Kreise Prüm warm und überzeugend den tiefen Sinn und den reichen Segen der Hauskrippe dar und gibt aus eigener Erfahrung praktische Winke zum Krippenbau. Kein Seelsorger sollte sich die hier gebotenen Anregungen entgehen lassen; ist es doch gerade eine erstaunlich vielseitige Seelsorgehilfe, welche die Krippe bei sachgemäßer Pflege zu leisten berufen ist. Die für November dieses Jahres geplante Krippenschau in Trier gibt dem Krippenbüchlein neue aktuelle Bedeutung.

Die Matrikel des päpstlichen Seminars zu Braunsberg 1578—1798 im Namen des Histor. Ver. für Ermland herausgegebenen und mit biogr. Zusätzen versehen von Professor Dr. Georg Lühr. Mit dem Bilde des Seminargebäudes. Königsberg i. Pr. Kommissionsverlag von Bruno Meyer & Co. 1925. (Heft 1, S. 1—80.) 8⁰ 3,00 Rm.

In der Einleitung (S. 1—28) unterrichtet der Herausgeber über die benutzten Hand- und Druckschriften und über das Seminar selbst, sowie über die Matrikel und einige sie ergänzende Nebenverzeichnisse. Dann folgt (S. 29—80) der Abdruck der Matrikel bis Nr. 589 bezw. bis zum Jahre 1628. Die Matrikel gibt bei jedem Zögling 1. Vor- und Familiennamen, 2. Datum der Aufnahme, 3. Heimat, 4. Mitteilungen über Verbleib und spätere Schicksale; sie wird ergänzt durch viele biographische Zusätze des Herausgebers. Das von Gregor XIII. 1578 ins Leben gerufene Seminar zu Braunsberg sollte Missionsanstalt sein für die von der Kirche abgefallenen Länder des nördlichen und östlichen Europas. Von den etwa 1400 Zöglingen, die in den 220 Jahren seines Bestehens in ihm ein- und ausgingen, gelangten viele zu hohen kirchlichen Stellungen. Daraus ergibt sich ohne weiteres die Bedeutung der Seminarsmatrikel. Von ganz besonderem Interesse sind hier nun gerade die Fragen: woher kamen die Zöglinge? und wohin gingen sie? Deshalb sollte der Herausgeber es nicht bei dem im Vorwort angekündigten Personenregister bewenden lassen, sondern auch ein Ortsregister beigeben, um den Attraktions- und den Aktionsradius des Seminars möglichst zu veranschaulichen.

Memento! Gedächtnis der verstorbenen Priester der Diözese Trier vom Jahre 1853 an, herausgegeben von Karl Kammer, Geistl. Rat. Trier, Druck und Verlag Paulinus-Druckerei 1926. 123 Seiten. 2,00 Rm.

Das vom Hochwürdigsten Herrn Bischof Bornewasser angeregte Schriftchen gibt in der Reihenfolge des Kalenderdatums zu jedem Tage die Namen der Priester, die seit 1853 (d. h. seit dem Erscheinen des Kirchlichen Amts-Anzeigers) an dem betreffenden Tage gestorben sind, dazu vor dem Namen das Todesjahr, hinter dem Namen die Lebensjahre, am oberen und unteren Rande zweckentsprechend ausgewählte Verse der Heiligen Schrift. Es will uns täglich die jeweils verstorbenen Konfratres fürs Memento am Altare in Erinnerung rufen. Durch das beigefügte alphabetische Namensverzeichnis ist es aber auch geeignet, dem Geschichtsfreunde zur raschen Orientierung über die Trierer Geistlichkeit seit 1853 gute Dienste zu leisten.

Trier. Schuler.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Redaktion zu senden.
Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nicht übernommen

Adrian, Joseph Dr. theol., Rektor, Religionslehrer und Leiter des Päd. Kursus, Mitgl. der Kgl. Preuß. Akademie gem. Wissenschaften zu Erfurt, Weisheit aus des Höchsten Mund. Religionslehrbuch für die Mittelstufe der höheren Lehranstalten. Im Verein mit Fachgenossen herausgegeben. Ausgabe A für Lehrer: Der Diener der Wahrheit. Ausgabe B für Schüler: Der Pfadfinder der Weisheit. VIII u. 356 S. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim.

Adrian, Joseph, Dr. theol., Glaubensbekenntnisse und Glaubensentscheidungen. Zum Gebrauch für den Arbeitsunterricht in der Religion. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim.

Braun, Joseph, S. J., Handlexikon der katholischen Dogmatik. Unter Mitwirkung von Professoren der Theologie am Ignatiuskolleg zu Valkenburg. 8⁰ (X u. 356 S.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. Mk. 8.50; geb. in Leinwand Mk. 10.50.

Bichlmair, Georg, S. J., „Okkultismus und Seelsorge". S. 3.—, Mk. 2.—. Verlagsanstalt Tyrolia A.-G., Innsbruck-Wien-München.

Briemle, P. Theodosius, O. F. M., Predigten und Vorträge bei außerordentlichen Seelsorgsangelegenheiten mit Unterstützung des Welt- und Ordensklerus herausgegeben. 11. Heft: Vorträge über die Presse. Preis geh. Mk. 3.30. 20. Heft: Predigten und Zeremonien bei Glocken- und Orgelweihen. Preis geh. Mk. 3,—. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden, 1926.

Claret de la Touche, Louise Marguerite. Au service de Jésus prêtre. vol. II. Les vouloirs de Dieu. Pages VIII-351. Lire 9. Marietti, Torino 1925.

„Der Seelsorger", Monatsschrift für zeitgemäße Homiletik, liturgische Bewegung und seelsorgliche Praxis. Zweiter Jahrgang. Verlagsanstalt Tyrolia Wien-Innsbruck-München. Bezugspreis pro Halbjahr Mk. 2,80. Am 25. Oktober erscheint die Nummer 1 des neuen Jahrganges. Bestellungen hierauf, sowie auf kostenlose Probehefte wollen gerichtet werden an die Verwaltung der Monatsschrift „Der Seelsorger", Wien VI, Mariahilferstraße 49.

Edelmann, P. Markus, O. Min. Cap., Stadtpfarrprediger in Feldkirch. Dogmatische Jünglings-Predigten. 40 Vorträge für Studenten. Mit besonderer Rücksicht auf höhere Bildungsanstalten. Mit kirchlicher und ordensbehördlicher Genehmigung. gr. 8⁰. (XII. 303 Seit.) Brosch. Mk. 7.50. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Faustmann, Professor Karl, Studienrat in Mainz. Christkönigsfest. Sechs Vorträge nach den Gedanken der Christkönigs-Enzyklika Pius XI. Für das katholische Volk. gr. 8. (IV u. 88 Seit.) In steifen Umschlag geheftet u. beschnitten Mk. 2.—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Franziskus-Kalender für das Jubeljahr 1927. Mk. 1,—. Franziskus-Druckerei Werl i. Westfalen.

Goyau, Georg, Friedrich Ozanam. Übertragen und herausgegeben von Joseph Sellmair. 8⁰, 175 Seit. Preis brosch. Mk. 2.—, kart. Mk. 2,50, Ganzleinen Mk. 3,50. Verlag Joseph Kösel & Friedrich Pustet K.-G. München.

Hasenkamp, Dr. Gottfried, Das Siegel. Ein Jahrbuch katholischen Lebens 1926. 8⁰, 116 Seit. Preis Mk. 4,—. Verlag Joseph Kösel & Friedrich Pustet K.-G. München.

Hoeber, Karl, Görresfestschrift. Aufsätze und Abhandlungen zum 150. Geburtstage von Joseph Görres. Im Auftrage der Görresgesellschaft herausgegeben. Druck und Verlag von J. P. Bachem, Köln, 1926. Preis gebd. Mk. 4.—.

Heinen, Anton, Von Mutterleid und Mutterfreud. Zur besinnlichen Lesung für jede, die eine gute Mutter werden will. Mit dreizehn Bildern, gezeichnet von Maria Braun, in Holz geschnitten von Albert Fallscheer. gr. 8⁰ (212) Pappband Mk. 3.20, in Ganzleinen mit Goldpressung Mk. 4.—. Volksvereins-Verlag.

Hestermann, Dr. Ferdinand, Sankt Vizelin, Apostel der Holsten und Wagrier. Der deutsche Kolonisator und Begründer der Stadt Neumünster in Holstein. Mit einer kurzen Geschichte des Bistums Oldenburg. 8⁰. Format 20.5×13.7 cm. 107 S., davon 17 mit Illustrationen. Kunstdruck-Papier. Preis Mk. 2.—.

Kammer, Karl, Geistl. Rat, Memento! Gedächtnis der verstorbenen Priester des Bistums Trier seit dem Jahre 1853. Druck und Verlag Paulinus-Druckerei Trier. Preis Mk. 2.—.

Kiefl, Dr. F. X., Domdekan in Regensburg. Kritische Randglossen zum Bayrischen Konkordat unter dem Gesichtspunkt der modernen Kulturideale und der Trennung von Kirche und Staat. 8⁰. 148. S. Verlag G. J. Manz, Regensburg 1926.

Kuntze, Eugen, Studiendirektor, Bernard Overberg. Ein Lebensbild mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte. 8⁰. 61 S. Verlag Heinrich Schöningh, Münster i. W. 1926. Preis kart. Mk. 1,50.

Kurfeß, A., Altchristliche Literatur des Abendlandes. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. Preis geh. Mk. 0.80.

Maaß, Engelbert, S. J., Aloisius ein moderner Jugendpatron. Beiträge zur außerordentlichen Seelsorge, herausgegeben von der Missionskonferenz (MK) 4. Heft. Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden. Preis Mk. 0.60.

Mehlis, Georg, Das Böse in Sittlichkeit und Religion. Verlag Kurt Stenger. Erfurt 1926. Geh. Mk. 2.75.

Mielert, M., Lebendiges Christentum im Spiegel Hollands. Oktav. 222 S. Kartoniert Mk. 2.—. in Halbleinen Mk. 3.—. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Niederhuber, Dr. Joh. Ev., Hochschulprofessor. Die vier Evangelien für religiös Gebildete. Nach dem Griechischen übersetzt und erläutert. Mit oberhirtlicher Druckerlaubnis. XII u. 336 S. Lex. 8⁰. Preis Mk. 3.—. gebd. in Leinen Mk. 4.—. Verlag von Josef Habbel, Regensburg.

Oberdorfer, Andreas, Prediger bei St. Emmeran in Regensburg. Tabor-Stunden. Eine Sammlung von Sonntagspredigten. Zweite vollständig umgearbeitete und stark vermehrte Aufl. (3. u. 4. Tausend.) Mit kirchlicher Druckgenehmigung. gr. 8. (VIII, 412 S.) Brosch. Mk. 7,50, in elegantem Halbleinenband Mk. 9,—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Oberkofler, Josef Georg, Sebastian und Leidlieb. Roman. 488 S. Brosch. S. 8,—, Mk. 5,—. Ganzleinen S. 11,—, Mk. 6,50. Verlagsanstalt Tyrolia A.-G., Innsbruck-Wien-München.

Reith, P. Wigbert, O. F. M., Weil' ein wenig. Besinnlichen Leuten gewidmet, insonderheit den Brüdern, Schwestern und Verehrern des hl. Franziskus. 343 S., kl. 8⁰. Gebd. in Leinen Mk. 3,50. Vorzugspreis Mk. 2,80. (Der Vorzugspreis gilt für das Jubeljahr, das mit dem 4. Oktober 1927 abschließt.) Franziskus-Druckerei Werl i. Westf.

Rothe, Kurt, Auf dem Heimwege. Kart. Mk. 4,—, gebd. Mk. 5,—. Bonifatius-Druckerei, Paderborn.

Schmidt, P. Gabriel, O. F. M., Drittordensleitung. 192 S. 8⁰. Gebd. in Leinen Mk. 3,—. Vorzugspreis Mk. 2,40. (Der Vorzugspreis gilt für das Jubeljahr, das mit dem 4. Oktober 1927 abschließt.) Franziskus-Druckerei, Werl i. Westf.

Scholastik, Vierteljahresschrift für Theologie und Philosophie. Herausgegeben von den Professoren des Ignatiuskollegs in Valkenburg. 1. u. 2. Jahrgang 1926 je Mk. 6,00. Verlag Herder, Feiburg.

Schulz, Prof. Dr. Alfons, Die Hl. Schrift des Alten Testamentes. 2. Bd. 4. u. 5. Abteilung: Das Buch der Richter und das Buch Ruth. Übersetzt und erklärt. 128. S. Preis brosch. Mk. 4,20, gebd. Mk. 5,80. Verlag Peter Hanstein, Bonn 1926.

Seelsorge bei Geisteskranken. Caritas-Verlag, Freiburg i. Br. 1926. 47 S. kl. 8⁰. Preis Mk. 1,—.

Seelsorge und Seelsorgehilfe. Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter, erfahrener Seelsorger von Wilhelm Wiesen, Caritasverlag, Freiburg i. Br. 1926.

Strigl, Dr. phil. Anton, Der Weg des Denkenden zur Wahrheit. kl. 8⁰. 160 S. Geb. S. 5,80, Mk. 4,—, Kc. 28,—, schweiz. Franken 4,80. Brosch. S. 4,90, Mk. 3,50, Kc. 24,—, schweiz. Franken 4,10. Mayer u. Comp., Wien.

Taschenkalender und Kirchlich-Statistisches Jahrbuch für den Kathol. Klerus Deutscher Zunge. Redaktion: Dr. K. A. Geiger, o. Hochschulprof. an der Philosophisch-theologischen Hochschule in Dillingen. 49. Jahrgang. 1927. Steif kart. Mk. 2,—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Tichelen, Theodor van, Paulus der größte Christusjünger. Preis gebd. Mk. 7,—. Missionsdruckerei Steyl. Kaldenkirchen, Rheinland 1926.

Zöpfl, Weisheit der Wüste. Verlag Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt 1925. Preis Mk. 3,90.

Zoozmann, Richard, Franziskus-Legenden. Ein Buch der Andacht und Freude. 175 Seit. stark, in Leinen gebd. Mk. 4,—. Badenia A.-G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe 1926.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.